GESAMMELTE SCHRIFTEN

Heinrich Laube

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 15 Bänden.

7. Band.

Das junge Europa.

2. Band.

Wien, 1876.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Das junge Europa.

Roman in drei Büchern

von

Heinrich Laube.

In zwei Bänden.

2. Band.

Wien, 1876.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

PT
2391
.A1
1875
v.7-8
Copy 1

Inhalt.

Seite

Die Krieger.

Zweiter Theil 1

Die Bürger 157

Die Krieger.

Zweiter Theil.

21.

Valerius unterrichtete des andern Tages Joel bei Zeiten, daß äußerlich nichts zu beſorgen ſei. Dieſer war in der erzürnten, halb grimmigen Stimmung, welche jener den Tag vorher mit Eifer entzündet hatte. Sie iſt der beſte Schutz kräftiger Menſchen gegen die unleidlichen conventionellen Uebel, und ſie ermunterte Joel auch ſogleich, wie ſein Freund das Regiment zu verlaſſen. „Wir finden einen freundlichen Tod, ſagte er, beim alten Dwernicki — dorthin laſſen Sie uns gehen, dort giebt's keine Ariſtokraten für Sie — und für mich — ach, für mich iſt's überall gleich, aber die Jugend, die unter Dwernicki fechten will, iſt doch beſſer, ihr Blut iſt noch natürlicher, und die Natur kennt keinen Haß."

Valerius eilte nun zu Stanislaus — er war nicht zu ſprechen — der alte Graf ebenfalls nicht — die Fürſtin war den Abend vorher zum erſten Male wieder im Salon erſchienen. O, in welch einer verworrenen Stimmung eilte er hinweg! Was mußte Conſtantie von ihm denken, wie tief mußte ſie ſich gekränkt glauben. Sollte er ſchreiben? Nein, das war ihm nicht möglich — das Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering ſprang ſo wild in ſeinem Kopfe herum, daß ihm das Schreiben an die Fürſtin wie ein Hinterhalt vorkam, in welchen er mit all ſeinem Bürgerſtolze fallen könnte wie der arme Joel. Sind wir einmal aus dem Regelmäßigen aufgeſchreckt, dann ſehen wir in allen Ecken Feinde.

Und Stanislaus und ſein Vater — ſie hatten ſich ſicherlich verläugnen laſſen — „wie konnte ich einen Augenblick vergeſſen, daß ſie keine Deutſchen ſind mit all ihrer Sanftmuth!“

Das Leben in dieſem Zuſtande ward ihm unerträglich: wenn ſich das Verhältniß zu Stanislaus und ſeinem Vater ſo feindlich ausbildete, wie er glaubte, daß es jetzt angefangen habe, ſo war ihm der Weg zu Conſtantien verſperrt. Von der Armee hatte er ſich geſchieden, was hatte er nun in Polen noch zu ſchaffen? Aber der Gedanke war ihm eben ſo unerträglich, jetzt zu entſcheiden. Alle Intereſſen ſeines Geiſtes und Herzens hätte er in unvollkommener Halbheit nach Deutſchland gebracht.

In dem unbehaglichſten Aufruhr ſeiner Gedanken und Wünſche kam er in ſeine Wohnung. Magyac trat ihm mit traurigem Geſicht entgegen: Herr, Sie wollen nicht mehr mit uns fechten?

„Woher weißt Du das?“

Nach einigem Zögern erzählte er, daß es ihm der Bediente des Grafen Stanislaus geſagt habe: er hat den jungen und den alten Herrn Grafen ſehr heftig darüber ſprechen hören, auch von Joel iſt die Rede geweſen, und der alte Herr hat dem jungen heftige Vorwürfe gemacht, daß er unbeſonnen ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft wegwerfe. Herr, es iſt einer wie der andere von unſeren Edelleuten, wenn auch in manchen Stunden einer beſſer ausſieht als der andere, und ich würde nicht von Ihnen gehen, Herr, wenn Sie noch mit uns fechten wollten.

„Du willſt mich alſo verlaſſen?“

Ja, Herr, ich bin ein Pole.

Valerius fühlte eine Art Kitzel der Trauer darin, daß ihm plötzlich Alles untreu würde. Er reichte dem Thaddäus die Hand, und ſchenkte ihm ſeine Börſe, ohne zu bedenken, daß es der letzte Reſt ſeiner Baarſchaft ſei.

Leb' wohl, Magyac, Du biſt noch der Ehrlichſte von Allen.

Thaddäus küßte ihm heftig die Hand, eine ungewöhnliche Rührung trat auf ſein Geſicht: Herr, Sie ſind gut, laſſen Sie

mich ſo lange hier bleiben, bis Sie aus Warſchau gehen, jetzt giebt es doch noch nichts zu thun.

Dieſe ſtillſchweigende Vorausſetzung des einfachen Bauers, daß ſein Herr Warſchau verlaſſen müſſe, wenn er nicht mehr fechten wollte, ergriff dieſen heftig. Er fühlte ſich unglücklich, verlaſſen, beleidigt, und da er nicht wußte, wen er direct anklagen ſollte, ſo hätte er am liebſten weinen mögen wie ein ungezogenes Kind. —

So ſchnell wechſeln die Dinge, daß er es heut' war, welcher Joel aufſuchte, um einen Freund zu ſehen. Einer wollte den Andern zerſtreuen, und ſie ſtrichen planlos Arm in Arm durch die Straßen. Stanislaus und ſein Vater fuhren raſſelnd an ihnen vorüber, Valerius bemerkte ſie zu ſpät, um zu grüßen, ſie ſelbſt hatten keine Anſtalt dazu gemacht.

„Hoffen Sie wirklich", ſprach Joel, „mit dieſen Leuten noch in Verbindung zu bleiben, nachdem Sie ſich meiner angenommen, nachdem Sie Ihr Regiment verlaſſen haben? O, wie wenig kennen Sie meine Landsleute, im Patriotismus liegt all ihre Tugend, und wenn ſie andere edle Gefühle zeigen, ſo entſpringen dieſe nur aus einem nahen oder fernen Zuſammenhange mit dieſem Patriotismus. Alle Nationalität iſt eine Gattung Egoismus, und die unſere vollends. Und haben Sie denn vergeſſen, daß Hedwig des jungen Grafen Verlobte iſt? Gewiß, Sie haben es vergeſſen, weil er keine Zeit hat für das arme Mädchen, weil Sie nie etwas von Lieb und Theilnahme an ihm bemerkt haben — aber Freund, ſie iſt ſeine Verlobte, und Sie haben einen zudringlichen, niedrigen Liebhaber derſelben in Schutz genommen, Sie gehen eben mit ihm Arm in Arm über die Straße. Sie haben in ſeinen Augen ein Sacrileg begangen, Sie haben ſeinen Stand und die kurze, flüchtige Freundſchaft verletzt — er kennt Sie nicht mehr, wenn er Ihnen begegnet."

Joel war ſtärker geworden, ſeit er ſeinen Freund unter Mißverhältniſſen leiden ſah, in denen er Aehnlichkeit mit den ſeinen zu finden glaubte. Es war ihm eine Tröſtung, nicht allein von

der Gesellschaft mißhandelt zu werden, und sein Liebesjammer verstummte vor der Kämpfen um Ehre und Existenz, die ihm Geist und Herz bewegten.

Sie traten in ein Kaffeehaus, überall hörte man Entrüstung über die Unthätigkeit der Regierung, Alles politisirte, las Zeitungen, sprach vom Kriege. Valerius kam sich vor, wie ein abgeschiedener Geist, der nichts mehr mitzusprechen habe über irdische Dinge. Zu seinem Schrecken ward er jetzt auch inne, daß er von allem Gelde entblößt sei, er mußte Joel in Anspruch nehmen und vorgeben, seine Börse vergessen zu haben. Es fiel ihm plötzlich schwer aufs Herz, was daraus werden solle; Joel hätte gewiß leicht Rath geschafft, aber er konnte ihm nichts sagen. Gerade dessen üble Stellung zur Gesellschaft hielt ihn ab, etwas zu thun, worin er sonst einem Freunde gegenüber nicht das mindeste Bedenken gefunden hätte. Er hat keinen einzigen Freund als mich, dachte er, und der Arme könnte einen Augenblick glauben, ich stünde neben ihm, weil ich sein Geld brauchte.

Es war ein fataler, übertriebener Gedanke, den aber wol die Situation entschuldigte.

Valerius hatte nirgends Ruhe, und Joels Vorschlag, ins Theater zu gehen, kam ihm gelegen. Er war aus dem Hause getreten, und wartete auf Joel. Da ritten zwei Damen an ihm vorüber; es war Hedwig und Constantie, an der Seite jener der Graf Kicki. Hedwig nickte freundlich mit dem Kopfe, noch ehe er Zeit gewann, nach seinem Hute zu greifen, Constantie dankte leichthin seinem Gruße, und es eilte ein stolzer Schmerz schnell wie ein Windstoß über das schöne Gesicht.

„Ach, er ist auch wieder so blaß", hörte er Hedwig zu ihr sagen, und sie wendete sich noch einmal freundlich nach ihm zurück. Constantie aber sah nicht mehr rückwärts. Regungslos blieb er stehen. Jenes schöne Antlitz Constantiens war ihm wol bekannt, nie hatte er diese verführerische Bläße, nie diesen hohen, tragischen Ausdruck darauf erblickt. Das schwarze, lange Reitkleid, der schwarze Hut mit dem wehenden schwarzen Schleier,

erhöhten das Bild einer ſtolzen Trauer. Einzelne Locken flogen wie ſehnſüchtige Gedanken über die Schultern zurück und ſprachen ſtumm von der Achtloſigkeit ihrer Herrin.

O ſchöne, ſchöne Conſtantie, warum kann ich nicht zu Dir, um Dich zu küſſen und die thörichte Welt in Deinen Armen zu vergeſſen! ſeufzte er leiſe. Fort — fort, flüſterte Joel, der gekommen war, das ſind vornehme Leute.

Valerius ſah ihnen aber noch länger nach, und er hatte eine ironiſche Freude an dem Gedanken, daß er in der fremden, für ihn unwirthlichen Stadt eben keinen polniſchen Groſchen beſitze, während das Weib, das er liebte, und das ihn vielleicht wieder liebte, ſtolz vorüber ritte, und dem erſten Bettler zuwärfe, was dem Geliebten auf einen Tag das Leben friſten könnte.

Nicht doch, nicht doch, rief er aber ſchnell, wozu ſolche Contraſte und Uebertreibungen, kommen Sie, Freund, ins Theater.

Aber auch dort litt es ihn nicht lange — „Ueberall Enthuſiasmus, Patriotismus, Freund Joel, das fängt an mich zu langweilen.“

Joel lächelte und erwiderte gutmüthig: Sie ſind ſchlechter Laune, und Sie ſind ein Deutſcher: dies Volksleben, dieſer Volkslärm war Ihnen willkommen, als er Ihnen neu war, er entſprach Ihren Freiheitsbegriffen; jetzt ſind Sie Ihren Launen verfallen, die künſtlichen, die erdachten Wünſche an Volksleben ſchweigen, und die deutſche Gewohnheit macht Ihnen den Lärm läſtig.

„Sie haben Recht, man muß über nichts reden, wenn man unfreien Gemüthes iſt; ich habe den Leuten Unrecht gethan.“

Joel führte ihn in den patriotiſchen Club, aber er hatte nirgends Ruhe. Weiter, immer weiter trieb er, und als er endlich heimgekehrt war, ſtärkte ihn ſelbſt der Schlaf nicht. Ermattet wachte er am nächſten Morgen auf. Die Sorgen fielen über ihn her, und der völlige Geldmangel war nicht die geringſte. Und zwei ſo verſchiedene Dinge ſind es gerade, Liebe und Geld, wo keine Philoſophie hilft. Er warf ſich in die Kleider, um einen Banquier

aufzuſuchen, von welchem er bei ſeiner Ankunft in Warſchau einen Wechſel bezogen hatte; vielleicht wüßte der Mann Rath zu ſchaffen. Das Comptoir war noch geſchloſſen, und Valerius hatte Zeit, ſpazieren zu gehen. Es regnete emſig; die Leute eilten flüchtig durch die Straßen. Vielleicht nimmſt Du heut' Abſchied von dieſen Orten, dachte er, und der Himmel ſorgt dafür, einen letzten trüben Eindruck Deinem Gedächtniß einzuprägen. Ob er gehen, ob er nicht gehen würde, das wußte er nämlich ſelbſt noch nicht, die ſchöne Reiterin von geſtern ritt unaufhörlich in Kopf und Herzen auf und ab, und er dachte eigentlich nicht eine Stunde vorwärts, und wenn jetzt eine Stimme in ihm rief: heute noch mußt du dieſe Stadt verlaſſen, ſo ſagte er: „Ja wol, ja wol!" und ein leiſes Geflüſter, das von Conſtantie erzählte, ward nur von ſeinem Herzen vernommen. Das Herz aber ſchwieg ſtill, als kümmerte es ſich gar nicht um die Entſchlüſſe ſeines Herrn, als hätte es gar keinen Einfluß darauf. So läßt die gebietende Hausfrau den zärtlichen Gatten, wenn er im Zorn oder Sturm einhergeht, alles Mögliche beſchließen, und wenn das Beſchloſſene geſchehen ſoll, ſo ſagt ſie blos: Nicht doch! und es bleibt beim Alten.

Valerius kam wieder zum Hauſe des Banquiers. Das Comptoir war jetzt offen; er traf aber ſchon einen jungen Mann im eifrigen Geſpräch mit dem Herrn. Die Stimme des Mannes, der ihm den Rücken kehrte, klang ihm bekannt, er hatte aber keine Zeit, nachzuſinnen; der Banquier trat ihm entgegen, und fragte nach ſeinem Begehr. Valerius ſtellte ihm ſeine Verlegenheit vor, und fragte, ob er einen Wechſel ausſtellen könne für jenes deutſche Handelshaus, deſſen Anweiſung ihm der Banquier vor einigen Monaten honorirt habe; der Graf Topf habe ihn an jenes Haus empfohlen, und für das garantirt, was er entnehme, die augenblickliche Verlegenheit ließe ihm aber jetzt keine Zeit, nach Deutſchland zu ſchreiben und einen rückkehrenden Brief abzuwarten. Der Banquier zuckte natürlich die Achſeln, und erklärte, ſich auf dies Geſchäft nicht einlaſſen zu können.

Auf dem Wege nach Hauſe fiel es Valerius zum erſten Male ein, daß es auch eine Pflicht ſei, Geld zu erwerben. Die Wichtigkeit des Geldes erſchien ihm auf einmal nur zu deutlich. Er mußte ſich geſtehen, daß es unmöglich in der Ordnung ſein könne, vom Vermögen ſeiner Freunde zu leben. Dazu ſei die bürgerliche Geſellſchaft nicht conſtruirt.

Eh' er nach Grünſchloß gekommen war, hatte er in kleinen, wohlfeilen Verhältniſſen gelebt, einzelne Geiſtesarbeiten, und der jeweilige Zuſchuß ſeines Freundes Hippolyt hatten für ſeine Bedürfniſſe zugereicht. Später hatte ihn die liebenswürdigſte Zuvorkommenheit des Grafen Topf nicht mehr an Geld und Gelderwerbung denken laſſen, er hatte ſich unterdeß an die Bedürfniſſe der höheren Claſſen gewöhnt, und der Gedanke überraſchte ihn bei der argen augenblicklichen Verlegenheit nicht eben angenehm, daß er auf dieſe Weiſe durchaus nicht fortleben dürfe. Der Staat iſt einmal auf Erwerb gegründet, ſagte er ſich, und Du biſt ein unnützes, unproductives Mitglied.

Es hatte zwar eine Zeit gegeben, wo er in poetiſcher Anſicht des Lebens ſolche triviale Staatsforderungen entrüſtet abgewieſen hätte, aber ein Augenblick, wo man den Hunger und Mangel vor der Thüre ſieht, iſt der poetiſchen Anſicht des Staates nicht günſtig. Und ſein Verlangen nach Selbſtſtändigkeit lehnte ſich nicht minder auf gegen dies ſtets abhängige Verhältniß von ſeinen Freunden.

Bei alledem blieb aber doch ſeine ſtolzere und höhere Art, das Leben zu betrachten, mächtig, er verſchob dieſe ökonomiſchen Unterſuchungen auf eine andere Zeit, und ſchritt ſtolz die Straße entlang, in welcher die Fürſtin wohnte — wohin er gehen wollte, wußte er ſelbſt noch nicht.

Stanislaus trat eben aus der Thür; Valerius ging auf ihn zu. Jener konnte nicht füglich mehr ausweichen, und mußte es anhören, wie ihn Valerius mit freundlichen Worten fragte, ob er böſe ſei, und warum er ſich durch den Bedienten habe verläugnen laſſen. Aber die Heftigkeit, welche in dem Polen auf-

loderte, ließ dieſen nicht zu Ende kommen, er überſchüttete Valerius mit einer Fluth beleidigender Worte, wie er ſich des dreiſten Juden angenommen, ſogar um ſeine Familie zu frondiren, Arm in Arm mit jenem frechen Burſchen an ihm und ſeinem Vater vorübergegangen ſei, wie er den heiligen Kampf des Landes leichtſinnig verlaſſen, weil Graf Kicki es nicht in der Ordnung gefunden habe, daß dieſer Joel eine edle Familie mit ſeinen Zudringlichkeiten beſchimpfe —

Schweigen Sie, Herr, unterbrach ihn Valerius, der Sie allerlei ſchöne humane Redensarten im Munde führen, und wenn's zur Sache kommt, die veraltetſten adeligen Unfläthereien an den Tag legen. Es iſt mir nicht eingefallen, an Sie zu denken, und für Sie eine Beleidigung darin zu ſehen, wenn ich den unglücklichen Joel gegen Ungebührlichkeiten in Schutz nahm. Er hatte meine Freundſchaft in Anſpruch genommen, und es war meine Schuldigkeit ihn zu vertreten. Ja, ich würde ihn auch ohne dies vertreten haben, den man wie einen Paria behandelt; gegen tyranniſche Unterdrückung zu kämpfen, war ich nach Warſchau gekommen, und es iſt nicht mein geringſter Schmerz, daß ich ſie da finde — genug, Herr, Sie Wortheld der Humanität haben ſich eben der beleidigendſten Ausdrücke gegen mich bedient, und werden mir Satisfaction geben.

Dieſe letzten Worte riſſen Stanislaus aus einem Zuſtande von Beſchämung, welche der erſte Theil von Valerius Rede erzeugt zu haben ſchien. Die Herausforderung ſchürte ſeinen Zorn wieder auf — „Kommen Sie, Herr", rief er glühend, und trat ins Haus, rief einen Bedienten, ſagte ihm einige Worte ins Ohr, und ſchritt Valerius voraus durch den Hof in den großen Garten, welcher zu dem Palais gehörte. Ehe ſie noch den hinteren Theil erreicht hatten, flog der Bediente ſchon wieder hinter ihnen her, und brachte ſeinem Herrn einen Säbel. Ein Wink von dieſem, der Bediente entfernte ſich, Stanislaus reichte ſeinem Gegner den Säbel, und zog den ſeinen, ſie warfen die Mäntel ab, und die Hiebe flogen.

Von dem Palais zog ſich ein bedeckter Gang an der einen Seite des Gartens hin bis zum Ende desſelben. Er glich von außen völlig einem einſtöckigen Gebäude, hatte Fenſter mit Jalouſien, und ſtieß hinten an ein Gartenhaus, das quer den Garten ſchloß, und deſſen Front hinten nach einer Straße ging. In dem Winkel, welchen die beiden Gebäude bildeten, war jetzt der Kampfplatz. Die Jalouſien des Ganges, die Fenſter des Gartenhauſes waren verſchloſſen, von dort aus konnten ſie nicht beobachtet werden, eine dichte Gruppe Bäume, wenn auch damals unbelaubt, deckte ſie ſo ziemlich nach vorn zu gegen unberufene Blicke aus dem Palais.

Sie waren beide geübte Fechter, beide noch in der erſten Aufwallung, es regnete von beiden Seiten Hiebe — da flog die letzte Jalouſie des Durchganges auf, in deren Nähe ſie fochten, und die Fürſtin erſchien in der Fenſteröffnung. Sie hatte vorn am Fenſter den Wortwechſel an der Hausthüre angehört, hatte ſie in den Hof ſchreiten, den Bedienten mit einem Säbel nacheilen ſehen, und ſich leicht das Uebrige ergänzt. Der Durchgang führte juſt in die Zimmer, welche ſie bewohnte; in früheren Zeiten hatte ſich der Herr vom Hauſe gewöhnlich darin aufgehalten, und die bedeckte Verbindung mit dem Gartenhauſe war vielleicht zum Behufe verborgener Zuſammenkünfte erbaut worden, wie ſie in einem Lande der Unterdrückung nicht ſelten ſind. Die Fürſtin war alſo eilig durch ihre Zimmer die Treppe hinabgeeilt, und das Waffengeklirr verkündigte ihr am letzten Fenſter, daß ſie hier in der Nähe der Kämpfer ſei. Einen Augenblick ſah ſie mit leuchtenden Augen dem Kampfe zu, als ſei ſie blos deshalb herbeigeeilt. Die weibliche Sorge überwog aber doch bald jedes andere Wohlgefallen, und ſie rief haſtig den Namen ihres Couſins.

Das Oeffnen der Jalouſie war dieſen entgangen, aber die Stimme konnten ſie nicht leicht überhören. Beide hielten inne, erhitzt, heftig athmend.

„Schämen Sie ſich nicht, meine Herren, ohne Secundanten und Zeugen wie ein Paar Stegreifritter auf einander

loszuſchlagen? — ſo was kann nur in Polen geſchehen! Couſin Stanislaus, iſt das Civiliſation, Herr von Valerius, ſind das Ihre humanen Grundſätze, mit denen Sie ſonſt das regelmäßige Duell ſogar wegraiſonniren mit Stumpf und Stiel?“

Den Einen wie den Andern trafen dieſe Vorwürfe: Jeder hatte ſich von der Hitze fortreißen laſſen, und die beiden jungen Männer, roth von der Bewegung und einer leichten Scham, ſahen unſchlüſſig nach dem Fenſter, aus deſſen Dunkel das blaſſe ſchöne Antlitz Conſtantiens blickte.

„Ich habe vom Fenſter des Salons aus Ihren Streit angehört; Couſin, Couſin, was ſind das für fanatiſche Manieren gegen einen Mann, für deſſen Freundſchaft Sie noch vorgeſtern ſchwärmten. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Sie beide beim Onkel melde, und ihm den Stand der Sachen auseinanderſetze — aber haben Sie die Güte, Ihre Säbel einzuſtecken.“

Sie verſchwand nach den letzten Worten. Valerius ſah ſeinen Gegner an, und bot ihm die Hand, dieſer ſchlug erſt nach einer Weile die Augen auf, um mit einem jener rapiden polniſchen Blicke die Stimmung des Deutſchen zu erforſchen. Als er aber die dargebotene Hand ſah, ſchlug er ſchnell ein: Nous sommes d'accord?

Wenn das Gewiſſen noch nicht rein iſt, und das Herz nicht ſelbſt und muthig ſpricht, dann reden die Leute in ſolchen Fällen franzöſiſch.

Valerius nickte mit dem Kopfe, und ſie gingen langſam dem Palais zu. Jener dachte nur an Conſtantie: ſie hatte ſich vorzüglich an Stanislaus gewendet, und er fühlte wol, wie viel Vorwurf darin lag, daß ſie ihm weniger Vorwürfe machte als dieſem, daß ſie kein Recht mehr haben wollte, ihn zu ſchelten. — Aber er hoffte, ſie noch beim alten Herrn zu finden, und ihr durch zwei, drei leiſe Worte ſagen zu können, was er empfände. Er wollte deshalb ſchneller gehen, aber Stanislaus machte keine Anſtalt, ihm zu folgen, und ſo war er genöthigt, langſam fortzuſchleichen, während ſein Herz ſprang.

Conſtantie war nicht mehr beim alten Grafen. Dieſer empfing Valerius mit einer ſüßen Höflichkeit, welcher man leicht anmerkte, daß ſie nur die eines Weltmannes und von der Beredſamkeit Conſtantiens erzeugt war. Er bat Valerius, zum Eſſen dazubleiben, und begann ein Geſpräch über deutſche Literatur; es war nicht zu verkennen, daß er alle früheren Beziehungen gefliſſentlich umgehen wollte. Valerius fühlte ſich gedrückt, und ertrug den fatalen Zuſtand nur, um wieder in die Nähe der Fürſtin zu kommen.

Ich hörte neulich, hub der Graf an, hier unten auf der Straße ein Lied von Goethe ſingen, das ich oft in Deutſchland gehört habe. Es ſind wohl mehrere ihrer Landsleute hier? und die alten tiefen Augen ſchickten bei dieſen Worten einen ſpitzigen Blick auf den Gefragten — was machen die Leute in einer ſolchen Kriegszeit bei uns?

Valerius war verlegen und beleidigt, aber er mochte nicht reden, und zuckte blos mit den Achſeln.

Das Geſpräch fügte ſich nicht, die Reden und Gedanken gingen nicht in einander über, und der Vorſchlag des alten Grafen, bis zum Eſſen eine Partie Schach zu ſpielen, war eben ſo natürlich, um das Peinliche des Zuſtandes aufzuheben, als er dem jungen Fremden angenehm war. Es giebt nichts Drückenderes, als wenn zwei Perſonen von äußeren Gründen getrieben werden, ſich einander zu nähern, und doch keine inneren gegenſeitigen Verbindungen auffinden können. Der Wunſch des Alten war nicht zu verkennen; Valerius möchte wieder unter die Waffen treten. Jeder „brave Pole“ — ſo nennen ſie vorzugsweiſe ihre Patrioten — betrachtet ſein Vaterland wie eine Familienangelegenheit, und einen Krieger dafür zu gewinnen, war in jenen Tagen Gewiſſensſache. Zumal hier, wo ſich Vater und Sohn vorzuwerfen hatten, daß ſie Schuld trügen, wenn ihre Sache einen Streiter verlöre an dem Deutſchen.

Der Bediente meldete, daß angerichtet ſei. „Wir müſſen den Schluß unſerer Partie aufſchieben, Herr von Valerius —

Sie machen das Spiel dem Gegner ſchwierig durch den häufigen Gebrauch der Springer — ſolch ein Springer macht ſeine Bewegungen mit einer regelmäßigen Unregelmäßigkeit, die ſchnell einen ganzen Plan umwirft.“

Der Spott war alſo ſchon artiger geworden, aber ohne Hedwigs Gegenwart wäre das Mittagsmahl doch wieder peinlich geweſen. Die Fürſtin war völlig ſchweigſam; Stanislaus machte mehrere Verſuche, in den früheren herzlichen Ton mit ſeinem jungen Freunde einzuſtimmen, aber trotz deſſen Entgegenkommen gelang es nicht. Hedwig nur war unverändert in ihrer alten Heiterkeit. Einmal betrachtete ſie ihren Bräutigam und Valerius aufmerkſam und mit halblachendem Geſichte, und brach endlich in ein volles Gelächter und in die Worte aus: Meine Herren, das nenn' ich Sympathie, Sie haben ja beide zerriſſene Röcke an! Hier iſt ein langer Ritz in der Uniform, und dort — ach, wie ſchade iſt's um Ihren blanken ſchwarzen Rock, Herr von Valerius!

Dieſe Erinnerung an den Vorfall im Garten war eher geeignet, die üble Stimmung noch zu erhöhen; der alte Graf nahm aber Gelegenheit davon, ſein Glas dem Fremden hinzureichen, und auf „friſche Tapferkeit“ anzuſtoßen. Dieſer begriff zwar leicht, daß es auf ſeine zu hoffende Tapferkeit gegen die Ruſſen gemünzt ſei, aber er ſtieß an, um wo möglich ein fröhlicheres Verhältniß zu erzeugen.

Einem aufmerkſamen Beobachter der Fürſtin konnte es nicht entgehen, daß ſie nicht ſo ruhig war als ſie ſchien, daß zuweilen eine ſchnelle Röthe in ihrem Geſichte aufſtieg, daß ſie mit ungewöhnlicher Theilnahme und Beſorgniß auf den Säbelhieb blickte, den Hedwig auf des Gaſtes Rocke entdeckt hatte. Aber ſie ſprach nicht, und wenn Valerius ſie anredete, und mit weicher, einſchmeichelnder Stimme auf dieſe oder jene Weiſe in ein Geſpräch zu nöthigen ſuchte, ſo wich ſie immer aus, wenn auch gewandt und höflich, aber immer kalt. — Ihre ſchwer ruhenden Blicke, die auf dem jungen Manne weilten, ſo oft ſeine Augen nicht direct auf ſie gerichtet waren, bemerkte er leider nicht, von dem

mörderiſchen Kampf zwiſchen Stolz und Liebe, der in ſolchen Augenblicken über ihre ſchönen Züge hinwegbrauſte, gewahrte er nichts. — Als man vom Tiſche aufſtand, entfernte ſie ſich ſogleich. — Auch Valerius ging. „Die liebt mich nicht, ich habe früher Recht gehabt, es iſt ein gewöhnliches liebeluſtiges Weib, das eine ſcheinbare Vernachläſſigung nicht vergiebt. Still Neigung, ungeſtümes Verlangen — hier iſt kein Heil für mich, und morgen verlaſſ' ich dieſe Stadt." Sein Geldmangel fiel ihm ein, und unruhig und ungeduldig kam er nach Hauſe. — Magyac übergab ihm einen Brief und eine Rolle mit Goldſtücken, die angekommen waren. Der Brief war von ſeinem Freunde Hippolyt, vom Gelde erwähnte er zwar nichts, Valerius kannte aber ſeine Gleichgültigkeit und ſein Mißbehagen, über Geld nur ein Wort zu verlieren, und trug dem Magyac auf, zum nächſten Morgen Poſtpferde zu beſtellen, und Alles für die Abreiſe bereit zu halten.

O, Herr verlaſſ' uns nicht! bat Thaddäus.

„Ich muß, Magyac, ich muß."

Und traurig ging Thaddäus ans Packen.

22.

Es war dem Valerius, als ginge ſeine Jugend zu Ende mit der Abreiſe von Warſchau. Alle ſeine früheren Wünſche, Hoffnungen und Gedanken glaubte er in Irrthümer verwandelt zu ſehen, da er ein freiheitsluſtiges Volk aufgeben müſſe.

Tief und ſchwer ſeufzte er auf: „Und auch die Liebe geht zu Ende, auch ſie iſt nicht mehr zu gewinnen. O, Jugend, Du Inbegriff alles Reizes warum ſcheideſt Du ſo früh von mir! Was iſt das Leben ohne Hoffnung, und wo giebt's eine Hoffnung ohne Jugend? Nur die Jugend hat Farbe und Begeiſterung, was werd' ich anfangen mit den grauen Tagen ohne

Roth und Grün, die keine Kraft mehr in mir wecken. Die Jugend allein ist Poesie — wie soll ich mich fortschleppen ohne Dich, Du erhebende Schwärmerei!“

„Es giebt nur zwei Arten, glücklich zu sein: entweder man bewegt und bevölkert sich und die Welt mit Idealen, Aussichten, neuer Zukunft, man schaukelt sich auf der wogenden Bewegung des ungezügelten Strebens, — oder man betrachtet die Welt aus einem ruhigen Herzen, freut sich des Kleinsten, hilft und fördert im Kleinsten, pflanzt mit Genügsamkeit, wartet geduldig auf das Gedeihen, gestaltet das Unbedeutende zur gefälligen Form, verlangt nichts vom Tage, als was er eben bietet, und hält den Nachbar und sein Interesse höher als das Wohl oder Wehe von Nationen.“

„Nur der letzte Weg ist mir übrig, und es fehlt mir Alles, was er in Anspruch nimmt. Sogar die wohlige Behaglichkeit des Körpers, diese Vergnügen erzeugende Harmonie des Leibes geht mir ab. Die Revolutionsmilch hat mich aufgesäugt, unter Bewegung ist mir Geist und Körper groß gewachsen — wird es mir gelingen, einen neuen Menschen zu erziehen! Und doch muß es sein: ich habe zu wenig Fanatismus, zu wenig Leidenschaft, um als rücksichtsloser Bewegungsmann irgend ein Ziel zu finden. — Ich werde ein jämmerliches Leben führen ohne Begeisterung und ohne Ruhe, zum Helden verdorben, zum Bürger untauglich — aber zum Leiden und Tragen geschickt; lebe wohl, Jugend!“

Damit nahm er seinen Mantel; er wollte von Joel Abschied nehmen, und noch einmal seine Brücke besuchen, aber der Straße, wo Constantie wohnte, ausweichen, so weit er konnte.

Es war ein sanfter, stiller Abend, den er auf der Straße fand, Frühlingsgedanken irrten schon vereinzelt hie und da in der Luft herum, und flüsterten unverständliche aber fröhlich klingende Worte den unbefangenen Leuten ins Ohr.

Ueberrascht von dem milden Eindruck der Luft blieb er einen Augenblick vor dem Hause stehen. Da kam eine verschleierte

Dame an den Häuſern entlang, ſie war nicht mehr weit von ihm, als ſie den Kopf aufrichtete, und nach den Fenſtern des zweiten Stockes zu ſehen ſchien, ein Bedienter folgte ihr in der Entfernung von einigen Schritten. Jetzt war ſie dicht bei Valerius, der Kopf war wieder geſenkt —

„Conſtantie!“ ſprach dieſer leiſe — Valerius!

Dieſer Gegenruf ſchien aus dem Herzen der Dame zu ſpringen, ehe ſie Zeit gewonnen hatte, das überraſchte Gemüth zu verſchließen. Und nun folgte eine Scene, zu welcher nur tiefe und ſtolze Gemüther den Stoff liefern können, oder doch nur ſolche, welche im Stande ſind, die mächtigſten Gefühle lange und feſt in ihren Buſen verſchloſſen zu halten.

„Sind Sie es wirklich“, hub dieſer weiter an, indem er neben der Forteilenden herſchritt.

Ich bin es; der Abend iſt ſchön, das Haus war mir eng: mögen es die Leute unſchicklich finden, was kümmern mich die Leute —

„O, wie dank ich's dem milden Abende, der Sie herausgeführt, daß ich Sie noch einmal ſehe; es ſoll mir ein Zeichen des Himmels ſein, daß noch nicht alle Freude für mich verloren ſei“ —

Sie wollen doch nicht —

„Ja, Gnädige, es iſt meine letzte Nacht in Warſchau“, erwiderte er ſeufzend; „es will mich nichts mehr halten“ —

Valerius!

„O dieſer Ton! Warum öffnen Sie mir den Himmel, um ihn des andern Tages mit kaltem Blicke zu verſchließen“ —

Das ſagen Sie mir? Großer Gott! bin ich ſo ſchwach, mich verſpotten zu laſſen, oder bin ich ſo thöricht geweſen, nicht zu erkennen, was ich wünſchte —

„Sie ſind ſo hart, Liebe zu entzünden, und dann ſtolz zurückzutreten, wenn Sie ein Zufall irre führt“ —

O, Himmel, nein, nicht hart und ſtolz, unglücklich bin ich, Valerius — Sie dürfen morgen nicht reiſen —

„Ein ganzes Heer in Waffen vermag's jetzt nicht, mich fortzutreiben, Conſtantie, reich' mir einen Augenblick Deine Hand, daß ich fühle, mein Glück ſei wirklich" —

O Du Lieber, o Du Liebſter — verlaſſ' mich jetzt, wir ſind an meiner Wohnung, aber ſei nicht lange von mir, mein Herz zerſpringt vor Freude und Verlangen — drüben in der andern Straße, an der Thüre des Gartenhauſes, warte einen Augenblick — tritt einen Schritt zurück, dort unter die Laterne, daß ich Dein Auge ſehe, Dein liebes Auge — nun geh' ſchnell, ich fliege. —

Trunken vor Seligkeit ſchwankte Valerius hinweg, und ſuchte jene Straße. „Himmel, warum haſt Du an einem ſolchen Abende keine Sterne!" rief er mit freudebebender Stimme. Aber es war eine ſchwere Aufgabe für ihn, die Front des Gartenhauſes zu finden; er hatte ſie nie geſehen von dieſer Seite, die Straße war dunkel und lang, ſein Weſen war in taumelnder Bewegung, und nicht eben geeignet, viel locale Combination zu entwickeln, um aus der Lage des Palais auf die des Hintergebäudes ſchließen zu können. Unſicher ſchlich er an vier bis fünf Häuſern auf und nieder, unter denen er ſeine Glückspforte verborgen glaubte, eine beklemmende Angſt kam über ihn, daß ihm das Glück wieder entſchlüpfen könne. Alles war ſtill, keine Thür bewegte ſich.

Ich Unglückskind, rief er, ich bin gewiß am falſchen Orte! Und dabei ging er einige Schritte weiter. Aber hinter ſich glaubte er jetzt Geräuſch zu hören — wirklich, eine Thür war offen, er trat hinein, eine weiche warme Hand ergriff ihn. Die Thür ward zugeſchlagen, und im Dunkeln gingen ſie leiſe durch den Salon des Gartenhauſes, durch den bedeckten Gang, eine ſchmale Treppe hinauf, ſeine Begleiterin öffnete eine Thür, und er ſah Conſtantien neben ſich in einem hohen, ſchönen Gemach, das eine von der Decke herabſchwebende Lampe erhellte.

Mit dem Ausrufe „Valerius, mein Valerius!" ſchlang ſie ſtürmiſch die Arme um ihn, und drückte den Kopf tief in ſeine Schulter.

Er küßte ihr den Hals, und bedeckte ſich das Geſicht mit ihren aufgelöſten Haaren. Sie ſprachen lange kein Wort.

Endlich begann er leiſe, ganz leiſe: Wie konnteſt Du uns ſo peinigen, und meine Liebe nicht ſehen!

Conſtantie richtete ſich auf, und einen Schritt zurücktretend legte ſie ihm die bebende Hand auf den Mund: Nichts, nichts davon, mein Lieber; o ich bin unausſprechlich glücklich!

Auge in Auge blieben ſie wiederum lange ſchweigend. Conſtantie glich der Geſtalt einer ſtolzen Göttin, die Alles vergißt und nur in ihrer Leidenſchaft ſchwelgt. Ueberwältigendes Glück ſtrahlte aus ihren glänzenden Augen, unter dem leichten ſchwarzſeidenen Gewande glaubte man das Herz ſchlagen, Blut und Muskeln in Freude hüpfen zu ſehen, ſo drängten ſich die ſtrebenden Glieder der hohen Figur hinüber zu dem Geliebten. Es glich der ſchöne, ſich neigende Körper einer zauberhaften ſinnlichen Ahnung, daß ſich zwei Menſchen im nächſten Augenblicke umarmen, bis zur Todesluſt umarmen, bis zur Auflöſung alles Sinnlichen in einander feſſeln und drängen würden.

Und ſo erfaßte denn auch Valerius den ſchönen, in Freude und Liebe zitternden Leib, wie er ſeiner zu harren ſchien, er hob ihn mit ſchwellenden Armen an ſein Herz, und ſie zerſtörten ſich beide faſt in leidenſchaftlichem Preſſen und Drängen.

Nach dieſem erſten Sturme ſo lang zurückgehaltener Gefühle brachen die Thränen heiß und ſtrömend aus Conſtantiens Augen — die Thränen fehlen nimmer, wenn die Gottheit in uns rege wird, und hier brachen ſie die immer noch ſchmerzliche Sehnſucht des Weibes; ihr Antlitz, ihre geſpannten Arme, ihr ganzer ſtraffer Körper wurde weich und nachgiebig, und die Rede, ſanft und innig wie der tiefſte verborgenſte Ton der Seele, trat wieder auf die Lippen. Und dieſe Lippen küßten jetzt mild und ſchmeichelnd.

„Du haſt meine ganze Seele, Valerius, und ich weine, daß ich nicht mehr für Dich habe, und ich weine, daß ich glücklich bin wie ein Kind, das in den Himmel kommt“ —

Valerius trug die zuſammenſinkende Geliebte auf ein kleines Taburet, das neben dem Sopha ſtand, kniete vor ihr nieder, legte den Kopf in ihren Schooß, und bedeckte ſich bald die Augen mit ihren willenloſen, nachgiebigen Händen, bald führte er ſie an ſeine Lippen.

Sie waren ſo ſelig und ruhig nach jenem Sturme, daß ſie ſich einmal über das andere zuflüſterten: hörſt Du Conſtantie, ſiehſt Du Valerius, wie die kleinen roſenrothen Engel um uns herflattern und ſich küſſen und Geſchichten erzählen von der Liebe Gottes und ſeiner Menſchen.

Das ſind Augenblicke, wo die Menſchen unmittelbar mit ſchönen Welten verkehren, wo ſie jene Ahnungen von Gottes unergründlicher Liebe, von unendlichen Freuden außerhalb dieſes Lebens tief einſaugen in das offene, empfängliche Gemüth. Wenn der Menſch den Menſchen am erſchöpfendſten liebt, da gehen alle Geheimniſſe der Welt vor ihm auf. Denn in der Liebe ruht das Geheimniß der Schöpfung, ſie „ſpricht mit Engelszungen".

Valerius richtete ſich allmälig wieder in die Höhe, und ſeine Blicke legten ſich wie die Liebe ſelbſt in die Augen und das ſüße Antlitz des Weibes. Er dachte nichts, er wußte nicht, was er fühlte, aber die Schönheit dieſes Angeſichts flocht und weckte ſich durch Leib und Geiſt mit ihrer klaren wohlthuenden Gewalt. Er hatte keinen Wunſch, als ſie anzublicken, alle Schönheitsfreude durchrieſelte ihn dabei wie ein friſcher Bach. Conſtantiens ſchwarzes Kleid war zugeknöpft bis an den Hals, langſam öffnete er's, und ſtreifte es herab über die blendende Achſel, welche hervorleuchtete, über die hochgewölbte Bruſt.

Sie ließ Alles ruhig geſchehen, und wendete ihr Auge nicht ab von ſeinem Blick: Du biſt ſo rein, Valerius, ſo frei von jener groben männlichen Sinnlichkeit, die auch das heißeſte Weib erſchreckt — o, ich war nie ſo glücklich.

Er küßte ſie auf das Herz, und ſeine Wange daran lehnend, und mit der Hand ihr Geſicht herabziehend, ſprach er wie in einer trunkenen Schwärmerei: Sieh, Conſtantie, ich bin ein Träumer

— Du haſt mich oft ſo geſcholten, und Du haſt mich recht geſcholten, ſieh' und höre wie ich träume: ich habe einen herrlichen ſchönen Gott, er iſt mir überall, wo ſich mir eine Schönheit, eine Thätigkeit, eine Bewegung offenbart, er rauſcht in den Bäumen, in den Wellen, er ſieht aus der feuchten Pflanze, wenn ſie ſich öffnet, er ſpricht aus dem Munde eines Volkes, aus dem Munde eines unbedeutenden Menſchen, aus jedem Moment der Tagesgeſchichte, aber ſo lieb, und ſo klar und bezaubernd hat er noch nimmer zu mir geſprochen, als heute aus Deiner Schönheit. Aus Deinem Buſen klopft er in meine Wange, aus der weißen Haut und der vollkommenen Form Deiner Schulter lacht er mir in die Augen wie der unverhüllte alte, und ewig junge Reiz der Griechen. Hier, wo das Kleid, das widerſpenſtige, mich hindert, mehr als ein Stück Deines ſtolzen Oberarmes zu ſehen, hier beginnt die verſchleiernde Romantik — nicht doch, ſieh', die ſchwache Seide weicht der Gottheit, o Weib, was biſt Du ſchön!

Conſtantie verſchloß ihm den Mund mit Küſſen: Mann meines innerſten Herzens, ich haſſe, ich fürchte den Tod, aber jetzt könnt' ich ſterben, in Deinem ſchönen Gotte vergehen —

„Horch, wie Dein Herz klopft, Weib, dies Leben hebt über alle Schönheit hinaus; das iſt wieder mein Gott, Weib meines ſüßen Glücks, horch, wie Dein Herz klopft, warum jauchzt es ſo, weißt Du's?"

Mein Herz klopft wild beweglich,
Es klopft beweglich wild,
Weil ich Dich lieb' unſäglich,
Du liebes Menſchenbild!

erwiderte ſie ſtürmiſch mit den Worten des Dichters, und die Liebkoſungen ſchlugen wieder zuſammen über dem zärtlichen Paare mit ihren hohen ſtrahlenden Wogen.

Es ſcheint ein Widerſpruch zu ſein mit der raſchen, forteilenden Empfindung, daß Liebende in der höchſten Bewegung ihrer Leidenſchaft die ſchwierigſten Gedanken des menſchlichen

Geiſtes berühren, über die wichtigſten Intereſſen des Menſchen mit wenig Worten entſcheiden. Aber es iſt keiner, und die Erſcheinung iſt wahr und alltäglich. Alle höheren Kräfte ſind aber auch in ſolchen Momenten entwickelt, wirkſam, thätig, das Herz liegt weit geöffnet, und giebt ſie frei, all ſeine beſten Gedanken, und es iſt ein altes Wort: die beſten Gedanken kommen aus dem Herzen.

Zwiſchen die Zärtlichkeit unſerer Liebenden drängten ſich Geſpräche, Ausrufungen, einzelne Sätze der mannigfachſten Art. Sie entwickelten ſich auch gegenſeitig ihren Charakter, und Conſtantie konnte nicht müde werden, ihrem Geliebten vorzuwerfen, daß er ſich zu trübe, zu nachtheilig beurtheile. Was Du ſo anklagſt, ſagte ſie, dies ewig nachdenkliche, prüfende, befangene Weſen, das hat mich zu Dir gezogen, gleich als ich Dich das erſte Mal geſehen hatte. Wir Frauen ſind alle unbefangen; wenn wir eine Zukunft von drei Tagen bedenken, ſo iſt das ſchon ungewöhnlich, die Zukunft iſt der Männer, darum iſt der Mann am gefährlichſten für uns, der ſie zu beherrſchen, ſich zu ſichern, zu unterwerfen trachtet. Wir ſehen, daß er für etwas ſorgt, wofür wir kein Auffaſſungsvermögen haben, und das gewährt ihm eine große Ueberlegenheit, wir fühlen uns geſicherter, gehoben in ſeiner Nähe; die unbekannten Mächte, die er bewältigen will, weben ein Geheimniß um ſein Weſen, das uns reizt und anzieht, und ſo kommt das gar bald, was Du Poeſie nennſt, was uns Intereſſe, Liebe heißt. O, Ihr Männer mögt dieſen Zauber gar nicht empfinden: wenn Du in die Geſellſchaft tratſt und das Geſpräch ergriffſt, und es mit wenig Worten bedeutſamer machteſt, da wachten die ſüßeſten Ahnungen in mir auf von höheren, ſchöneren Dingen. Ich kann ſie Dir nicht ſchildern, ich hatte keine Namen dafür, aber ſie waren da, ſie kommen täglich wieder mit Deinem dunklen, ſinnenden Auge, mit Deinen wunderlichen, ſchweren Worten, die immer ſo anders ſind, als die der gewöhnlichen Leute. All mein Stolz war neben Dir entwaffnet, mein Verſtand mochte noch ſo ſchnell operiren, er mißtraute ſeinen Worten, wenn ich ſie vor Dir ausſprach, Alles war leer neben den Deinen, es

fehlte eben jene Anknüpfung an andere Welten, die wie ein hervorhebender Schatten auf Deinen kleinſten Gedanken lag. Was hab' ich mich geſcholten, wenn mein Herz Dir ſo offen entgegenſprang, was hab' ich gelitten bei Deinem Zurückhalten, wie arm, wie unbedeutend kam ich mir vor, wie bitter hab ich geweint, daß ich nicht geiſtigen Zauber genug beſäße, Dich zu feſſeln, und weinend hab' ich den Spiegel geſchlagen, daß er lüge, daß ich nicht ſchön ſei, oder doch eine leere, unintereſſante Schönheit — lache immer, küſſe immer, Du Schelm, wir wiſſen's ſo gut, daß wir ſchön ſind, wie Ihr, wenn Ihr geiſtreich ſeid.

Glaubſt Du, daß es mich innig freut, ſo alten Stolz, ſogar den nöthigen Stolz gegen Dich vergeſſen zu haben — ſieh, dieſen, gerade dieſen Kuß hab' ich immer dafür erwartet, o, Du biſt gut und lieb; und noch viel zu ſtolz bin ich geweſen.

Wie kannſt Du fragen, was mich nach Warſchau geführt hat — die Liebe, und die Liebe führte mich heut Abend in Deine Straße, ich wollte wenigſtens Dein Licht brennen ſehen. Wenn ich Dich ſtill zu Hauſe wußte, da ward ich ruhiger, Du warſt mir näher dann — o, ich wußte Alles, was Du machteſt, weißt Du wer hier iſt? William —

„William!"

Der Narr verfolgt mich überall mit ſeiner Neigung; er iſt einige Male während Deiner Abweſenheit in unſerem Salon geweſen, ſonſt ſeh' ich ihn nicht, ich mag dieſen harten fanatiſchen Menſchen nicht, aber er ſchreibt mir alle Tage, und da er immer von Dir erzählt, ſo laſſ' ich mir's gefallen. Er hat Dich nicht aufgeſucht, weil er Dein revolutionäres Treiben haßt, aber es ſind noch mehr junge Deutſche hier, welche Dich oft ſehen — ich glaub's wohl, daß Du Dich verwunderſt; es iſt nicht nöthig, daß Du ſie kennſt, ihre Geſchäfte hier mögen nicht die lauterſten ſein. Was denkſt Du eben, geſchwind, ſprich, eh' Du Dich auf eine Lüge beſinnen kannſt!

Valerius wickelte ihre herabhängenden Haare um ſeine Hand, und erwiderte lächelnd: Ich dachte Dich und mich, zwei

ſo verſchiedene Weſen, und es iſt mir jetzt klarer als je, daß die verſchiedenſten Weſen gegen einander die feurigſte, lebendigſte Liebe entwickeln. Die Leute ſagen immer: es ſind zwei gleiche Weſen, ihre Gedanken begegnen ſich überall, ſie paſſen vortrefflich zuſammen. Aber ſo iſt's nicht; das giebt eine eintönige, langweilige Liebe, eine Liebe der Eitelkeit, wo ſich Eins in dem Andern beſpiegelt. Die Gegenſätze bilden das tüchtigſte Leben, ſie entwickeln die Kraft und die Stärke. Sind wir nicht die verſchiedenſten Weſen von der Welt, Conſtantie? Du voll ſtürmender Leidenſchaft, ich langſam prüfender, überlegender Mann; aber vereinigt ſind wir eine Welt, eine Welt voll Kraft und Glück! Wo die Fähigkeit des Einen aufhört, da beginnt die des Anderen, wir ergänzen uns, und ſo erzeugen wir ein drittes, neues Leben, das uns beiden überlegen iſt, uns beide beherrſcht, und glücklich macht — Conſtantie, wie heißt dies Weſen?"

Liebe heißt es, Liebe, Liebe, o du ſüßes, göttliches Wort! komm' Du beſonnener Mann, mein Athem, meine Küſſe, mein Blut ſollen Deine Seele aufjagen, daß ſie ſpringt wie ein beſonnener Hirſch — Mann, Du erſtickſt mich —

Unter dieſem Tändeln und Koſen verſtrich die Zeit und Conſtantie mußte den Geliebten endlich ſelbſt an den Aufbruch mahnen. Sie erhob ſich von ihrem Sitze, und ein flüchtiges Roth der Scham flog über ihr Geſicht, als ſie den zerriſſenen Aermel des Kleides um den bloßen Arm flattern ſah. Schnell warf ſie die langen Haare um die Achſel, und hielt dem Valerius die Augen zu. Geh jetzt, mein Lieber, nimm' den Schlüſſel zur Thür des Gartenhauſes, und wenn Du im letzten Fenſter meines Schlafzimmers die Gardine ein wenig in die Höhe gezogen ſiehſt, dann können wir uns ſehen, und ich erwarte Dich hier. Aber warte, dies eine Zeichen iſt zu wenig, der Zufall und meine Kammerfrau könnten uns einen Streich ſpielen. Wenn Du am Tage jenen weißen ſeidenen Shawl an mir erblickſt, ſo ſei Dir das ein Zeichen, daß helle ſeidene Stunden unſer warten. Ja? Und komme hübſch täglich ins Haus, ſpiele den Bekehrten gegen

den alten Herrn, ob Du Dich bekehren ſollſt, beſprechen wir noch; aber verrathe Dich mit keinem Blicke, er ſieht ſcharf wie ein Luchs, und traut Dir auch in dieſem Punkte nicht. Dein ſchönes Lied an jenem Abende, das mich ins Leben zurückrief, kann er nicht vergeſſen — Was es ihn kümmert? Du wunderlicher Narr, ſiehſt Du nicht, daß er bei aller ſeiner Bildung ein ſtolzes, altes Weib iſt, das mich gern verkuppeln möchte. Was helfen alle die ſchönen Theorien von Freiheit und Gleichgültigkeit, die eingelebten Dinge bleiben herrſchend, wenn's zum Handeln kommt — nur die Liebe, mein Kind, überwindet Alles und die Zeit; die Vernunft iſt ein ſchwaches Ding — fort mit Deinem Philoſophengeſicht, o pfui, das war ein kalter, ein zerſtreuter Kuß, laſſ' Dir die Haare von Deiner Stirnwunde ſtreichen, ſo, ſo, Himmel, wenn der Säbel tiefer gegangen wäre in dieſen lieben Verſtand hinein — o wie ſchön, wie ſchön iſt ſolch ein zärtlicher, keuſcher Kuß von Dir, wenn die Seele dabei aus Deinem Auge winkt, noch einen! ach, daß wir ſcheiden müſſen, daß das Leben ſo viel Lücken hat — o, guter, lieber Mann, wir dürfen nicht länger weilen, der Morgen übereilt uns. — Und doch, ja, bleibe — nein, laſſ' uns vernünftig handeln, dieſen noch, und blos noch dieſen Kuß, und nun Ade — Ade! Da, hüll' Dich feſt in den Mantel, 's iſt kalt draußen, — öffne leiſe die Thür — Ade! o eil' nicht ſo — Valerius, komm' noch einmal zurück, das war ja kein ordentlicher Abſchiedskuß, ſo, ſo — o, mein ganzes, beſtes Leben — Gott behüte Dich ſorgſam! — — Ade — Ade —

23.

An demſelben Abende, wo in einem ſtillen Zimmer von des alten Grafen Palais die Liebe zweier Leute ſo lebhaft ſich aus-ſprach, war ganz Warſchau in einer ungewöhnlichen Bewegung.

Auf allen Straßen ſah man Gruppen von eifrig ſprechenden Leuten, die Wagen raſſelten ſchneller und häufiger, als man es ſonſt gewohnt war, Soldaten von allen Gattungen, Bauern, junge Leute in Civilkleidern ſtrömten hin und her, Einer fragte den Andern — kurz, der unaufmerkſamſte Beobachter mußte inne werden, die ganze Bevölkerung werde von einem neuen großen Intereſſe bewegt.

Zwei junge Männer in weite Carbonari-Mäntel gehüllt drängten ſich durch die Menge, und gingen auf eine Conditorei zu, deren bunt erhellte Fenſter weit herum leuchteten in der Dunkelheit. Der eine von ihnen ſchien ſich wenig um die Aufregung des Volkes zu kümmern; er war etwas größer als ſein Begleiter, die Züge ſeines Antlitzes, das man jetzt dicht an der erleuchteten Ladenthüre ſehen konnte, waren ſtreng und ernſt, ja ſie hätten hart genannt werden können, wenn ſie nicht durch einen ſchwärmeriſchen Zug von Melancholie gemildert worden wären. Er behauptete eine gewiſſe Superiorität über den anderen, und ſchritt ohne Weiteres zuerſt in den Laden. Dieſer Zweite hatte auf der Straße mit vieler Aufmerkſamkeit hierhin und dorthin nach den Aeußerungen der Menge gehorcht, und dabei fortwährend leiſe, ſchnell und angelegentlich zu ſeinem Begleiter geſprochen, obgleich der letztere gar keine Notiz davon zu nehmen ſchien.

Alle Zimmer der Conditorei waren angefüllt, und die beiden Männer fanden mit Mühe in dem Winkel eines entfernten Gemachs zwei unbeſetzte Plätze.

Der Beſitzer des Ladens hieß Leſſel, und fuhr geſchäftig unter der Menge hin und her, dem Anſchein nach eifrig beſchäftigt, das Verlangen ſeiner Gäſte zufrieden zu ſtellen. Indeſſen konnte es einem ſchärferen Beobachter nicht entgehen, daß der vertrocknete kleine Mann mit den beweglichen Augen hie und da länger ſtehen blieb, als nöthig war, und mit großer Aufmerkſamkeit auf die Aeußerungen der Anweſenden horchte.

Der kleinere von den beiden im Winkel Sitzenden, machte eben mit einem verſchmitzten Lächeln ſeinen ſchweigſamen Begleiter

darauf aufmerkſam, als Herr Leſſel an ihren Tiſch trat — „Glühwein, meine Herren?“ ſprach er mit lauter Stimme, — leiſe aber ſetzte er hinzu, „der Alte fällt durch, Alles geht nach Wunſch“, und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er wieder unter die Menge, und man hörte nur ſeine durchdringende Stimme: **Glühwein, zwei Mal!**

Das verſchmitzte Lächeln des zweiten Mannes im Carbonari blieb ungeſtört auf dem lebensluſtigen Geſichte, und während nur der Ausdruck einer unſchönen Schlauheit etwas ſtärker auf ſeinen Zügen hervortrat, ſagte er zu ſeinem Nachbar: Habe ich Recht gehabt, Sir William?

Dieſer erwiderte indeſſen nichts, und erhob nur das tiefliegende blaue Auge auf die Maſſe der Gäſte, unter welcher eben die lebhafteſte Bewegung entſtanden war. „Skrzynecki — Skrzynecki — alſo doch Skrzynecki“, dieſer Ausruf flog von Mund zu Mund, Alles drängte ſich nach den anderen Zimmern, und die beiden Männer ſahen ſich plötzlich allein.

Es war nämlich an jenem Abende die Wahl des neuen Generaliſſimus der Armee entſchieden worden. In der Schlacht bei Grochow hatte man erkannt, wie nöthig es ſei, ein militäriſches Talent an die Spitze zu ſtellen. Der wackere Fürſt Radziwil, welcher damals auf allgemeines Drängen den Oberbefehl angenommen hatte, um den Eiferſüchteleien der übrigen Befehlshaber keine Veranlaſſung zum Ausbruch zu geben, konnte und wollte dies Amt nicht länger behalten. Als Nichtmilitär und allgemein verehrter Patriot konnte ſeine Wahl keinen der übrigen Candidaten beleidigen, Chlopicki konnte unter ſeinem Namen die Armee leiten, deshalb hatte er damals auf allgemeines Drängen einen Poſten angenommen, dem er nicht gewachſen war. Chlopicki war aber gefallen, und lag jetzt an ſeinen Wunden in Krakau darnieder, man hatte auf dem Schlachtfelde von Praga und Grochow geſehen, wie mißlich es ſei, wenn das Schickſal des Tages in den Händen eines Mannes ruhe, der, wie Chlopicki, nicht officiell an der Spitze ſtand; die Generale und Oberſten

hatten ſich geweigert ſeinen Anordnungen zu gehorchen, und dieß Mißverhältniß hatte das Schickſal der Nation aufs Spiel geſetzt. Die Nothwendigkeit lag vor Augen, einen tüchtigen Militär an die Spitze zu ſtellen, und die neue Entſcheidung hatte bisher alle Parteien in Bewegung geſetzt. Skrzynecki und Krukowiecki waren die beiden wichtigſten Candidaten, zwiſchen denen man ſchwankte. Jener hatte vom Anfange des Krieges her unzweifelhafte Proben einer tüchtigen militäriſchen Geſchicklichkeit gegeben, er war bekannt und geſchätzt als ein milder, gemäßigter Mann, an ſeinem Patriotismus haftete kein Zweifel. Aber jene militäriſchen Proben eines untergeordneten Generals waren nicht hinreichend zum Beweiſe, ob er als Generaliſſimus an ſeinem Platze ſtünde, jene gemäßigten Geſinnungen hatten ihm kein Intereſſe bei der Volkspartei erweckt. Krukowiecki dagegen genoß bei dieſer die ausgebreitetſte Popularität, er galt für einen echten, unverfälſchten Polen, er war einer von denen, welche in der ſchlichten Kutka einhergingen, er beſuchte den patriotiſchen Club, er verlangte durchgreifende, ganze Maßregeln, ſein ſoldatiſches Talent, ſeine Energie waren bekannt, er war ein alter General, während Skrzynecki erſt im Revolutionskriege dazu avancirt wurde.

Es war aber auch gerade Krukowiecki, deſſen Eiferſucht man durch die Wahl Radzivils hatte beſchwichtigen wollen, ſein Ehrgeiz wurde über Alles von der Adelspartei gefürchtet, und dieſe Furcht wurde ſelbſt durch ſeine bekannte damalige Aeußerung nicht entfernt: Stellt uns einen Tambour an die Spitze, er wird uns zum Siege führen, denn wir werden ihm folgen.

So ſtanden die Sachen, als an jenem Abende Skrzynecki zum Generaliſſimus erwählt ward.

Herr Leſſel fand ſich bald wieder ein bei ſeinen beiden vereinſamten Gäſten, rieb ſich vergnügt die Hände, und ſagte zu Williams Begleiter: Nun, hab' ich Recht gehabt, Herr von Wankenberg, hab' ich Recht gehabt, die Diplomatie der hohen Herrſchaften iſt durchgedrungen, der alte Bärenbeißer iſt wieder drum gekommen, und der ſanfte, unſchuldige, unbekannte Skrzynecki

iſt Generaliſſimus. O ich kenne meine Herren vom Reichstage! Sie wollen die Armee nicht aus der Hand geben, Skrzynecki kann ſich auf keine Partei ſtützen, er beruht auf ihnen allein — der patriotiſche Club wird außer ſich gerathen, ſie kommen an einander, ſie kommen an einander, geben Sie Acht, unſere Sache geht gut, geht ſchneller als wir dachten — Sie thäten am Beſten, gleich in den Club zu gehen, und alles mögliche Holz ins Feuer zu werfen. —

Herr von Wankenberg hatte noch immer dasſelbe Lächeln auf den Lippen, und erwiderte dem lebhaften Conditor mit der ungeſtörten Ruhe eines beſſer Unterrichteten und eines Vornehmeren, der ſich am Eifer eines Gleichgeſinnten freut, ihn aber gern in die untergeordnete Stellung zurückgedrängt ſieht: Sie ſind zu voreilig, zu ſanguiniſch, Herr Leſſel, Sie könnten unſere Sache compromittiren, ehe ſie reif iſt, Sie ſind den jungen Leuten ohnedies ſchon verdächtig, und ſollten mehr als jeder Andere auf der Hut ſein.

Leſſel zog die Augenbrauen zuſammen und kniff die ſchmalen Lippen ein, aber Herr von Wankenberg ließ ſich nicht ſtören und fuhr fort: Der Club iſt klüger als Viele denken, ſeine Hauptführer haben beſchloſſen, das ſogenannte Wohl ihres Vaterlandes auf keine Weiſe bloß zu ſtellen, ſo lange der Feind zwei Meilen von Warſchau ſteht, alle Kraft vor der Hand auf den Kampf zu verwenden, und erſt ſpäter einen directen Einfluß auf die Regierung, oder die Regierung ſelbſt zu erzwingen.

Später — ſpäter, fiel Leſſel ein, wenn's nur ein Später für ſie geben wird —

Gut, gut, oder möglich, wahrſcheinlich, fiel Wankenberg ein, Skrzynecki iſt ein unentſchloſſener Mann, er wird die Hitze verrauchen laſſen, aber jetzt iſt nichts, gar nichts zu machen, compromittiren Sie uns nicht, Leſſel, mit Ihrer Voreiligkeit — rüſten Sie zu morgen Früh, oder beſſer noch für heute Nacht den alten Levi, ich werde ihm Briefe geben über den Stand der Dinge; laſſen Sie nicht wieder den alten Franzoſen ſein Geſchwätz

beilegen, er übertreibt Alles, um ſeine Wichtigkeit beim Feldmarſchall zu erhöhen — ſeien Sie unbeſorgt, Leſſel, ich will Ihrer Thätigkeit ſchon erwähnen, mein Mißvergnügen über Ihre Voreiligkeiten hat nichts mit meinen Mittheilungen zu ſchaffen — drüben im Winkel, hinter Ihnen hat ſich ein Gaſt eingefunden, verlaſſen Sie uns, und ſchicken Sie uns beſſern Glühwein.

Leſſel nahm die Gläſer und ſchrie wieder wie vorher im Abgehen: Glühwein, zwei Mal!

Während dieſes Geſprächs hatte William ſtill da geſeſſen, und wenn er nicht zuweilen einen verächtlichen Blick auf die beiden Sprecher geworfen hätte, ſo würde man geglaubt haben, er höre gar nichts von ihrem Geſpräche. Der ſchroffe Ausdruck ſeines Geſichts war immer härter geworden, er ſtrich ſich die langen, ſchlichten Haare, welche ungeordnet um ſeinen Kopf hingen, aus den Schläfen, und eine abſchreckende Verachtung drückte ſich auf ſeinen Lippen aus, als er dem Kellner das friſch gefüllte Glas abnahm und zu ſeinem Begleiter ſprach:

„Sie müſſen geſtehen, Herr von Wankenberg, arme Adelige unſeres Vaterlandes, und die alten vertriebenen Franzoſen arbeiten der Revolution aufs Beſte in die Hände — ſie haben ſich faſt das Privilegium des Spionirens erworben“ —

Wankenberg lachte hell auf; Sie ſind ein Spaßvogel, aber ich bitte Sie, nicht ſo laut zu ſprechen, der Mann da drüben lieſt vielleicht nicht ſo eifrig im „Warſchauer Courier“ als es ausſieht — die Diplomatie, lieber Sir William, hat mancherlei Branchen, und ich weiß ja, wie tief Sie ſelbſt das revolutionäre Geſindel haſſen.

„Ich haſſe ſie, weil ich ihre Grundſätze haſſe, aber ich bin kein Spion für Geld“ —

Um Gotteswillen ſprechen Sie leiſer, wenn Sie Ihre Tugend auskramen wollen, der Menſch da drüben ſieht ſchon über das Journal hinweg. A propos, Ihr alter Freund Valerius, der noch heute Morgen kein Geld zu ſeiner Abreiſe hatte —

„Ich weiß, ich weiß, Sie haben mir das heut' Morgen ſchon geſagt, und ich glaube, er iſt jetzt damit verſehen“ —

Laſſen Sie mich doch ausreden — ich bin ihm vor einer Stunde mit der Fürſtin Conſtantie auf der Straße begegnet. Sie war zu Fuß und im eifrigſten Geſpräch mit ihm, es koſtete mich Mühe, den weit hinter ihr gehenden Bedienten zu entdecken — mit Ihren ſchönen Grundſätzen machen Sie Alles ungeſchickt, und bringen nicht einmal dieſen Schwärmer aus der Stadt — mir iſt er ſicher, mir kömmt er auch ſpäter zurecht; aber Ihnen iſt er ja völlig im Wege. Ich habe mehr für Sie gethan, als Sie wiſſen: ich habe ihn in den demokratiſchen Geſellſchaften erblickt, und damit habe ich ihn aus den Zirkeln gedrängt, die er wohl aufgeben mußte, weil man ihm ſcheele Geſichter ſchnitt, ich habe —

William, auf deſſen Antlitz ſich die heftigſten Empfindungen ausgeprägt hatten während dieſer Erzählung, ſprang in dieſem Augenblicke auf, und verließ ſchnell das Zimmer.

Dies ſchien aber ſeinen Begleiter wenig zu rühren; er nahm ein Taſchenbuch aus dem Rocke und notirte ſich etwas. Dieſer Herr von Wankenberg hatte eins von jenen verwiſchten Geſichtern, denen man das Alter nicht recht anſieht. Er konnte eben ſo gut fünfundzwanzig wie fünfunddreißig Jahre zählen. Seine Haare waren dünn und eng am Kopfe liegend, ein fein zugeſchnittenes Bärtchen hob das glatte Geſicht, das für den erſten Anblick geſund und von lebhafter Farbe erſchien. Wenn man genauer hinſah, ſo gab man ihm vielleicht das unangenehme Beiwort „ſchwammig“. Seine Hände waren ſehr weiß und fein.

24.

Das Glück einer brauſenden Liebe hatte Valerius in allen Organen verändert. Er ſah jetzt Alles verſöhnlich an, freundlich, liebevoll. Das iſt ja eben das wunderbare Geheimniß dieſes

Gefühls, daß es der ganzen Welt eine andere, eine glänzende Farbe giebt, und zwar nicht blos der Gedankenwelt, ſondern auch den ſcheinbar unbedeutendſten äußerlichen Dingen. Ein Liebender fühlt ſich an den Quellen aller Triebe, er ſieht mit Staunen ihre unendliche Kraft, und darum vergiebt er am leichteſten alle Leidenſchaften.

Die wilden, verzehrenden Sympathien und Antipathien, welche den jungen Deutſchen noch eben entſetzt hatten beim Anblick der polniſchen Zuſtände, erſchienen ihm jetzt in einem viel beſſeren Lichte. Große Kräfte, meinte er, verlangen auch große, mannigfache und heftige Aeußerungen.

Dieſer neue Sinn drückte ſich bis ins Kleinſte in ſeinem Weſen aus, denn die ganzen Erſcheinungen unſeres Innern, mögen ſie Liebe oder Haß zu nennen ſein, bemächtigen ſich auch des ganzen Menſchen. So kam es denn, daß ſich bald wieder ein leidliches Verhältniß, namentlich mit Stanislaus, herſtellte. Die Wahl Skrzynecki's hatte im Hauſe ſeines Vaters die beſte Stimmung erzeugt: die ariſtokratiſche Partei fürchtet ſo gut wie die demokratiſche einen überragenden Krieger, denn ſie iſt in ſich eben auch eine Demokratie. Skrzynecki war ein unbedeutender Edelmann, ſein Ruhm war mäßig, und man hatte nicht zu fürchten, daß er ſich den Meinungen und der Anordnung der Corporation überheben würde. Dieſe Beruhigung verlangt aber jede Partei, auch wenn ſie noch gar nicht weiß, was ſie will. Sie fürchtet vor Allem, ein bloßes Inſtrument zu werden. Der alte Graf nun beſonders war nach dieſer Wahl ganz in ſeinem Element: er gehörte zu denen, die alles Edle und Hohe vorzubereiten trachten, die ſich vorreden, die Erreichung dieſes Zweckes ſei ihr ganzes Streben, die Ausführung ihrer philantropiſchen Pläne aber ſo weit wie möglich hinausſchieben. Ihre angebornen Neigungen ſind im Grunde wenig ſtärker als ihre Cultur, und ſie ſind nie glücklicher, als wenn ſie die Ausſicht vor Augen haben, daß ſie auf dem eingeſchlagenen Wege zu Reformen gelangen können,

ohne heute oder morgen dieſe Reformen beginnen zu müſſen. Ihre Bildung iſt dann geſchmeichelt und ihre Gewohnheiten ſchweigen, weil ſie noch nicht bedrängt werden.

So war's mit dem alten Grafen, als Skrzynecki's Erwählung ſtattgefunden hatte; es konnte Alles geſchehen, und man ward zu nichts getrieben. Keine Uebereilung, keine Uebereilung! iſt das Loſungswort dieſer Leute, die ſich in allen geſellſchaftlichen Kreiſen vorfinden.

Valerius, der es nicht ertragen konnte, daß er nach ſeinem Austritte von der Armee nicht mehr für vollgültig im Salon angeſehen wurde, daß ihn Alles mißtrauiſch, kaum mit nothwendiger Höflichkeit behandelte, trug ſich ernſtlich mit dem Entſchluſſe herum, das wieder ins Gleichgewicht zu bringen. So ſelbſtſtändig er auch zu ſein glaubte, ſo ſehr hing er doch von ſeiner Umgebung ab und von der Meinung derſelben. Achtung, ja faſt mehr als Achtung war ihm Bedürfniß, und das konnte ihn ſogar vermögen, gegen ſeinen eigenen Glauben zu handeln, beſſere Einſicht zu nehmen, und ſich einer Gewöhnlichkeit unterzuordnen, welcher er ſich weit überlegen fühlte. Hippolyt hatte ihn zwar einmal mit der Behauptung eingeſchüchtert: der Einfluß von dem, was uns umgiebt, iſt ſtärker als alle Philoſophie, er macht uns zum völligen Sclaven, ſobald wir allen Trotz aufgeben. Valerius bebte vor dieſer Sclaverei, namentlich bei ſeinen jetzigen Umgebungen, aber er hielt es eben ſo auf der andern Seite für das Weſentlichſte einer geſelligen Cultur, dem verletzenden Widerſpruche, der beleidigenden Abſonderung, dem Rechtbehalten ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehen. „Nur der hat Recht", pflegte er oft zu ſagen, „der nicht Recht haben will."

Dieſe Nachgiebigkeit ward nun auch ſehr gefördert durch die überſchwellende Stimmung einer neuen Liebe. „Was iſt wahr, was iſt nothwendig", rief er lachend, „in den verworrenen geſchichtlichen Zuſtänden dieſer Welt? Ich weiß es nicht, denn es wechſelt wie die Witterung. Nur die Liebe iſt ewig, und die Verſöhnlichkeit iſt darum immer die ſicherſte Tugend."

So ward es Stanislaus nicht ſchwer, den deſertirenden Deutſchen wieder zu gewinnen. Er verſprach, wieder einzutreten, ſobald es aus Fechten ginge. Und ſo war Alles im trefflichſten Gleiſe, und ein wunderlicher Humor ergoß ſich über Gedanken und Worte Valerius'. Keine einzige ſeiner wichtigen Geſellſchaftsfragen war gelöſt, aber die Harmonie nach Außen war hergeſtellt, ſein Herz auf das Süßeſte beſchäftigt. Und bei ſolcher Gelegenheit, wo wir eigentlich im tiefſten Innern hören: es iſt keineswegs Alles in Ordnung, wo wir aber halb und halb die Hoffnung aufgegeben haben, die widerſtrebenden Maſſen zu bewältigen, und wo uns dieſer oder jener Reiz für den Mangel einer völligen Harmonie entſchädigt, da kommt uns der Humor, ein beſchwichtigender Tröſter. Tief in den Winkeln ſeines Lächelns ruht zwar ein ewiger Schmerz, aber dieſer hebt nur das Lächeln um ſo mehr, wir fühlen die Nothwendigkeit, uns ſelbſt zu erhalten, und jenen Schmerz unberührt zu laſſen. In dem Lächeln liegt auch ein ſo heimatlicher Zug, ein Erinnern an die Kindheit, an die Tage, wo wir noch völlig unſchuldig waren, eine Stimme ſagt uns: dies Lächeln iſt echt, ſtammt aus dem Urſprünglichen deiner Natur, aber der Schmerz iſt erſt gekommen mit der erworbenen Bildung, folge deiner Natur und lächle.

Daher kann es auch nur Humor geben, wenn die Bildungszuſtände in Gährung und Wechſel gerathen ſind, und ſich neu geſtalten wollen. In ſogenannten klaſſiſchen Perioden, wo die eben curſirende Aufgabe der Zeit gelöſt, wo Alles fertig und beſtimmt iſt, was man Tugend, Geſetz, Schönheit nennt, da giebt es keinen Humor. Die Juden, Griechen und Römer mit ihrer fertigen Welt kannten ihn nicht.

Der alte Graf verſäumte in ſeiner guten Stimmung nicht, die humoriſtiſche Laune des Deutſchen durch artige, geiſtreiche Bemerkungen zu unterſtützen, Stanislaus lächelte dazu, obwol man leicht bemerken konnte, daß ihm das eigentliche Verſtändniß dieſer Stimmung abging. Alle einſeitigen Völker wie die Polen, beſitzen keinen Humor, deſſen Exiſtenz die größte innere Mannig-

faltigkeit bedingt. Dieſer Mangel erſchwert dem Deutſchen das behagliche Zuſammenleben mit ſolchen Nationen, zu denen auch die Franzoſen gehören. Schnelle, kurze Handlungen, welche dieſe Völker bezeichnen, haben nichts zu ſchaffen mit der breiten Baſis des Humors und ſeiner Alles umfaſſenden Natur. Auch Conſtantie gehörte eigentlich nicht in dieſen Bereich, ihr entſchloſſener Geiſt war nicht daran gewöhnt, nach allen möglichen Richtungen zu blicken, aber die Liebe lehrt Alles. Wenn ſie Valerius in dieſer heitern, beweglichen Laune ſah, da fühlte ſie ſich überaus glücklich und gehoben, ſie erkannte darin die friſche Einwirkung ihres Liebesverhältniſſes, das deutſche Naturell und die feinen Auffaſſungsorgane der Neigung erleichterten ihr das Verſtändniß dieſer ungewöhnlichen Sprünge des Geiſtes und Herzens, und ſo bildete ſich bald ein Zirkel der ergötzlichſten Unterhaltung. Hedwig ſchwamm in ihrer jugendlichen Heiterkeit mit darin herum, und ſchickte ſich auf das Beſte zu dieſer in Polen ſo fremdartigen Converſation, denn die Frauen verſtehen Alles ſchnell, wo das Herz ſeine Töne beiſteuert, und ſo hatte ſich bald ein beſtimmter Kreis gebildet im Salon, welcher ſcherzhaft „der deutſche Club“ genannt wurde.

Valerius war auch am Tage öfters im Hauſe des alten Grafen, und unter dem ſteten Wünſchen, den weißen Shawl bald zu erblicken, unter Scherzen und Lachen verſtrich ihm die Zeit. Sehnſüchtig blickte er wol täglich nach der Thür, durch welche die Fürſtin erſcheinen ſollte, ſie kam, aber das weiße Freudenzeichen fehlte immer. Einige Male flüſterte ſie ihm zu, der alte Herr ſei nicht ohne Argwohn, ſo freundlich er ausſähe, ſie glaubte ſich ſtreng beobachtet. —

So ſtanden die Sachen, als Valerius am Abende des 30. März in den Salon trat. Es waren viele Militärs zugegen, und es ſchien eine ungewöhnliche Bewegung zu herrſchen. Sie äußerte ſich indeſſen nicht laut und ſtürmiſch, wie zumeiſt, ſondern dadurch, daß ſich die Geſellſchaft in mehrere Gruppen geſpalten hatte, in welchen einzelne Redner mit halber Stimme lebhaft,

und wie es ſchien, auf Ueberzeugung ausgehend, das Wort führten. Namentlich zeichnete ſich ein junger Officier von höherem Range aus, er fand die meiſten Zuhörer und ſchien am wenigſten durch Zwiſchenreden geſtört zu werden. Er hatte ein blühendes, lebhaftes Geſicht, große forſchende Augen und eine befremdende Wehmuth oder Schwärmerei ſchien manchmal aus den Zügen aufzublicken. Das ganze ſprechende Antlitz war aber trotzdem bedeckt mit Spitzen und Funken des nationalen Scharfſinns, die bei einem Krieger auf ſchlaue Pläne und Berechnungen deuten. Valerius erinnerte ſich, daß ihn Stanislaus mehrmals auf die ſtrategiſchen Talente dieſes Mannes aufmerkſam gemacht hatte, und obwol er die Worte nicht hörte, ſo glaubte er doch aus alle dem ſchließen zu können, der junge Officier entwickle irgend einen Feldzugsplan. Sein Name war ihm entfallen, und er wollte eben näher hinzu gehen, um ſich zu unterrichten, als Conſtantie eintrat. Auf ihren Schultern lag der weiße Shawl — ſie war ſchön wie eine Göttin und alles Andere verſchwand für Valerius.

Die Gruppen zerſtreuten ſich, das Treiben löſte ſich in den gewöhnlichen Salonverkehr auf. Valerius bemerkte es kaum, daß ſich Stanislaus mit dem jungen intereſſanten Officiere entfernte, Conſtantiens ſehnſüchtige Augen beſchäftigten ihn allein; ſie ſprach wenig mit ihm, aber es lag in den wenig Worten eine ſo ſüße Schwere, eine ſo weiche Beklommenheit, das ſchöne Roth ihres Geſichts ſtrahlte ſo glückverheißend, daß er es kaum inne ward, wie die Stunden verſchwanden. Ein leichter Schlag auf die Achſel weckte ihn. Stanislaus ſtand hinter ſeinem Stuhle und winkte ihm nach den ſtilleren Zimmern. Als ſie weit genug entfernt waren, daß Niemand ſie hören konnte, ſtand er ſtill, drückte ihm heftig die Hand, und ſprach: Der Augenblick iſt da, wir können fechten. —

Valerius erſchrak — wann?

„Noch heute Nacht“ —

Oh!

„Das klingt ja wie Betrübniß, irr' ich mich wieder in Ihnen?"

Nein, nein, erwiderte Valerius, der ſich ſchnell gefaßt hatte — um welche Zeit ſteigen wir zu Pferde?

„Zwölf iſt die ſpäteſte Stunde; Sie haben Zeit, bis dahin Ihre Vorkehrungen zu treffen. Hören Sie, wie es zuſammenhängt. Sie haben vorhin Prondzinski geſehen —"

Wen? Ah, ja, das war alſo Prondzinski!

Ich habe Sie ja ſchon öfters aufmerkſam auf ihn gemacht; er iſt die rechte Hand Skrzynecki's, ein unerſchöpfliches Kriegstalent, wie ich glaube. Er ſagte mir heute Abend, es ſei etwas im Werke, wenn ich Luſt hätte, möchte ich ihn begleiten. Wir gingen. Er hat eine unerſchöpfliche Kriegsphantaſie, und entwickelte mir ſo viel Möglichkeiten, die Ruſſen zu ſchlagen, daß ich, ganz bedeckt und verwirrt, kaum bemerkte, wohin wir gegangen ſeien. Es war ein glänzender Speiſeſaal, in dem wir uns befanden. Ich blieb ein wenig zurück, Prondzinski trat hinter Skrzynecki's Stuhl und ſie ſprachen leiſe, aber eifrig und lebhaft mit einander. Fröhlich kam er zurück und führte mich wieder von dannen: Endlich iſt er entſchloſſen, um zwölf Uhr kündigt er der Geſellſchaft an, daß es gegen den Feind geht, eine Minute darauf iſt er im Sattel. — Nun flogen wir, den Befehl zum Abmarſch zu verbreiten, die Truppen waren ſchon conſignirt, die Weichſelbrücke ward mit Stroh beſchüttet, wenn Sie hinausgehen wollen, ſo können Sie den geſpenſtiſchen Zug der ganzen Armee betrachten." —

Wohin?

„Um zwölf Uhr ſpricht Skrzynecki das Wort aus, eher erfährt's Niemand, und die Vorſicht iſt gut, in der Stadt iſt's unſicherer als im Lager" —

Wo find' ich Sie um zwölf? —

„Zu Pferde an der Weichſelbrücke."

Sie gingen zurück in den Salon. Valerius hätte um Alles in der Welt gern ein Wort zu Conſtantien geſprochen, aber ſie war umlagert von allen Seiten; er ſtand wie auf Kohlen.

Er winkte ihr mit den Augen, sie schien ihn zu verstehen, aber der alte Graf schien es eben so gut bemerkt zu haben. Die Situation war peinlich.

Es schlug zehn. Da brachen alle Militärs auf, in der Verwirrung konnte er sich der Fürstin nähern, und ihr zuflüstern: In einer halben Stunde bin ich da — „Das ist zu zeitig", erwiderte sie schnell — „nicht wahr, lieber Onkel, der Graf Ricki ist den ganzen Abend nicht hier gewesen, Herr von Valerius will es besser wissen" —

Der alte Herr war nämlich sachte an das Pärchen herangetreten, und hatte vielleicht schon gehorcht; Constantie suchte ihn zu täuschen, und sprach weiter in ihn hinein; Valerius konnte nicht länger warten.

Magyac kam ihm zu Hause schon gerüstet entgegen, er hatte schmerzlich auf den Herrn gewartet, da er von einem Aufbruche der Truppen unterrichtet war. Jetzt jubelte er laut, als ihm dieser entgegenrief: Thaddäus, die Pferde satteln, meine Uniform!

Ich hab's gewußt, schrie er lustig, daß Sie so sprechen würden, ich hab' meinen Herrn gekannt, Sie mochten sagen, was Sie wollten — Alles fertig, die Pferde schon gezäumt, hier, hier Uniform, Degen, Casquet, Pistolen sind geladen, fest geladen, Herr, Patrontasche voll, Herr, draußen auf der Weichselbrücke, das ist ein Leben, seit zwei Stunden dauert der Zug schon, unsere Truppen, Herr, unsere Truppen, ein Heer, ein echtes Heer — wohin geht's, Herr? setzte er leiser hinzu.

„Auf der Brücke werd' ich Dir's sagen, um drei Viertel zwölf, Schlag drei Viertel zwölf reiten wir." — Er bezeichnete ihm einen Platz, wo er ihn mit den Pferden erwarten sollte — „Halt da, den Schlüssel aus meinem Rock" —

Herr, daß Sie die Uhr nicht verhören — Valerius flog davon, lachend über Magyacs Aeußerung, der mit der Schlauheit seiner Nation den Zusammenhang zwischen dem Schlüssel und der Eile errathen zu haben schien.

Es war halb elf, als Valerius an der Thür des Gartenhauſes ſtand. Sie hatte geſagt, es ſei zu zeitig, er konnte auf einen ihrer Domeſtiken ſtoßen, die ſie vielleicht noch nicht hatte entfernen können — aber es blieb ihm nur eine ſtarke Stunde, entſchloſſen öffnete er die Thür, und tappte durch den Gang, die Treppe hinauf. Hier horchte er, wirklich wurde drinnen eben eine Thür zugeſchlagen, dann ward es ſtill — er öffnete. Conſtantie ſtand mitten im Zimmer, und lauſchte nach den vordern Gemächern. Sie winkte ihm mit der Hand ſtehen zu bleiben, und ſchalt mit leiſer Stimme: „Unbeſonnener! Ich habe mich nicht können umkleiden laſſen, meine Kammerfrau hat noch die nächſte Thür in der Hand — endlich, jetzt iſt ſie fort“ —

Valerius flog auf ſie zu, und drückte ſie herzend und küſſend mit einem Arme an ſich, mit dem andern hielt er den Säbel, um kein Geräuſch zu machen. Der weiße Shawl glitt unter ſeiner Hand von den Schultern, und während Conſtantie ſeine Liebkoſungen erwiderte, ſchob er ihn unter den Mantel —

Was machſt Du da? Mit den Worten ſchlug ſie ihm den Mantel auseinander — in Uniform? Himmel, was ſoll das bedeuten? ſprich ſchnell.

Valerius legte ſeinen Säbel ab, und lachte. Er hatte ihr nichts ſagen wollen, aber ſie bat ſo gut, ſo dringend: Sei nicht falſch, Valerius, erzähle!

Er erzählte. Conſtantie regte ſich nicht, ihre Augen aber verließen die ſeinen nicht — Alſo nur eine Stunde noch! ſagte ſie endlich mit ſchwacher Stimme — und ich ſehe Dich vielleicht nie wieder — ein Schauer überflog den ganzen Körper, und ſie ſetzte noch leiſer hinzu: es wäre entſetzlich! Ich liebe das Leben über Alles; aber ich weiß nicht, wie ich ohne Dich leben ſoll — — bleib; was gehen Dich die Leute an, bleib', Geliebter! Dabei rollten große Thränen über ihre Wangen.

„Conſtantie!“ erwiderte Valerius, „wie biſt Du reizend in dieſer Schwäche, laſſ' mich die Thränen hinwegküſſen von dieſem Geſichte, das nicht für Thränen geſchaffen iſt, aber wenn

ſie getrocknet ſind, wirſt Du nicht mehr verlangen, daß ich bleiben ſoll. Was wollteſt Du mit einem Manne ohne Muth, der ſein Verſprechen bräche, den die Umgebungen verachten?"

Ach, Mann, es iſt ein größerer Muth, ſeine Umgebungen und ihr Geſchwätz zu ignoriren, es iſt eine Schwäche, den hergebrachten Formen nachzulaufen und das Glück zu verlaſſen, es iſt eine eingebildete Phantaſterei, eine veraltete Ritter-Coquetterie mit eurem Muth und eurer ſogenannten Ehre, und ich hätte Dich ſtärker geglaubt — Rinald war der gewaltigſte Ritter vor Jeruſalem, und der ſchwärmeriſch-romantiſche Taſſo läßt gerade ihn mit Armida Jeruſalem und Schlacht vergeſſen —

„Aber Rinald war verzaubert" —

Und Du biſt es leider nicht — ja, ja, das iſt der Unterſchied. Mit dieſen Worten nahm ſie ein Umſchlagetuch vom Stuhle, hüllte ſich darein, und ſetzte ſich in einen Winkel des Zimmers.

„Du thuſt mir Unrecht, Conſtantie, Du wirſt Dich beſinnen; thu' es ſchnell, die Minuten ſind uns gezählt. Die Ehre mag ein zufälliges Uebereinkommen ſein, aber unſere ganze Geſellſchaft iſt ein ſolches; wenn wir in ihr beſtehen wollen, müſſen wir uns in die weſentlichſten Pflichten gegen dieſelbe fügen — Du weißt ich bin nicht der Mann ängſtlicher Formen, ich hätte wol auch die Kraft, dieſem gemachten Phantom der Ehre entgegen zu treten; aber was bliebe in einer Zeit übrig, wo nur dies loſe Band noch die Verhältniſſe zuſammenhält, wo alle ſonſtigen höheren Elemente der Geſellſchaft längſt entwichen ſind, und Conſtantie, weißt Du auch, wer mich zuerſt anklagen würde — weißt Du's? — Du ſchweigſt; ich will Dir's ſagen: die Fürſtin Conſtantie, die ſtolze Conſtantie. Beſinne Dich — ach die ſchönen Augenblicke, in denen wir uns lieben könnten, verſtreichen unter ſpitzfindigen Worten.

Es entſtand eine Pauſe. Valerius ging einige Mal im Zimmer auf und ab, und blieb endlich vor ihr ſtehen. Ihr Kopf war auf die Bruſt geſunken, das Auge niedergeſchlagen, ſie regte ſich nicht. Valerius legte ſeine Hand auf ihr Haupt, und betrachtete

ſie ſchweigend. Bei der Berührung bebte ſie zuſammen, ſchlug die Augen auf, ſtreckte ihm die Hand entgegen, und ſprach ſchnell: Es iſt vorüber — Du haſt Recht wie immer, komm', vergieb!

Und dabei ſprang ſie auf und zog ihn ans Herz. Das alte Spiel der Liebkoſungen begann, das einzige Spiel, in welchem beide Partien gewinnen. Sie glaubten ſich einer um ſo größeren Heftigkeit hingeben zu müſſen, je unſicherer die Ausſicht war, daß ähnliche Freuden bald wiederkehren dürften. Die ſüßeſten Worte und Schmeichelreden ſchmiegten ſich in das feſte Umarmen, das brennende Küſſen; der Mantel fiel von ſeinen Schultern, das Tuch von den ihren, und ſie ſtanden in einander verſchlungen wie zwei Kämpfer, welche die Kräfte ihrer Liebe meſſen wollen.

Haſtig ſprang er auf einmal zurück, und riß die Uhr aus der Taſche — „noch zehn Minuten, Conſtantie, ſind unſer, und dann" — hier überwältigte ihn das Urſprüngliche ſeines Charakters, das Träumen der Zukunft, das Verzagen am Glück — „ach Conſtantie", ſagte er muthlos, „wird unſere Freude wiederkehren?"

Conſtantie, welche die Hände auf die Augen gedrückt hielt, gleich als wollte ſie die ſchöne Welt des Augenblicks, welche in ihrem bewegten Herzen rollte, keinen Moment entfliehen laſſen, ſagte mit weicher Stimme: „Komm', komm' zu mir, was kümmert uns die Zukunft, da der Augenblick ſo ſchön iſt, komm', laſſ' mich Dein Auge küſſen." — „So, mein Herz, biſt Du nicht auch ſo glücklich, kannſt Du jetzt an etwas Anderes denken?"

Das iſt der Vortheil leidenſchaftlicher Weſen: der Genuß der Gegenwart wird ihnen nicht durch den leiſeſten Gedanken an das, was kommen könnte, getrübt, keine Zukunft kümmert ſie, auch wenn ſie ſchon an die Thür klopft.

Aber Valerius, dem jetzt ſchon der Trennungsgedanke und das, was hinter dieſer Nacht lag, quälte, entbehrte dieſes Vortheils, und er hörte denn auch zuerſt Stimmen und Geräuſch im Garten. Conſtantie wollte nicht daran glauben, aber er nöthigte ſie, aufzuhorchen.

Das Geräuſch war unter den Fenſtern ihres Zimmers, die, an der Rückſeite des Hauſes, nach dem Garten führten. Conſtantie löſchte die Lampe aus, und öffnete leiſe das Fenſter — „Seht nach dem Gartenhauſe“ — es war die Stimme des alten Grafen — „ob er vielleicht dort entkommen kann“ — eben ſchlug's vom nächſten Thurme drei Viertel auf zwölf —

„Ich muß fort, Conſtantie!“ — Um Gotteswillen nicht in dieſem Augenblicke.

Beide ſchwiegen eine Zeit lang und horchten. Man hörte nichts mehr in der Nähe, aber hinten am Gartenhauſe rief hie und da ein Bedienter dem andern zu. Conſtantie glaubte wahrzunehmen, daß ſie zurückkämen, und die Jalouſien des bedeckten Ganges unterſuchten. Valerius gürtete ſich den Degen um, ſuchte ſeinen Mantel im Dunkeln, und ſtand nun reiſefertig wie auf Kohlen.

„Oeffne mir das andere Zimmer“, flüſterte er endlich, „das Stockwerk iſt niedrig, ich werde auf die Straße hinunter ſpringen.“

Conſtantie ſchwieg noch eine Weile; dann ermannte ſie ſich plötzlich, und ging mit raſchen Schritten nach ihrem Umſchlagetuche. „Laſſ' das dumme Volk“, ſagte ſie dann, und trat zu Valerius, „ſie mögen ſehen und erfahren, was ſie wollen, es iſt kein bloßes Liebesabenteuer zwiſchen uns; einen Abſchiedskuß, und noch einen, und den letzten; nun komm', ich bring' Dich ſelbſt hinunter, mag uns begegnen, wer da will.

„Nicht doch, Conſtantie“ —

Doch, widerſprich mir nicht, es iſt umſonſt, mein Entſchluß iſt feſt; es ſchlägt den Augenblick zwölf —

Sie gingen. Leiſe — leiſe, drück' die Säbelſcheide an Dich, flüſterte Conſtantie, als ſie im bedeckten Gange wirklich die Bedienten an den Jalouſien rütteln und ſprechen hörten.

Alles iſt feſt, ſagte der eine, die Thür dort iſt auch verſchloſſen, er muß in irgend einem Winkel ſtecken — übrigens, Johann, wenn ich meine Meinung ſagen ſoll, ein Spitzbube

war's gewiß nicht, 's war nur ein Augenblick, daß ich ihn ſehen konnte, aber ſo ſieht ein Spitzbube nicht aus, 's war ganz gewiß ein Edelmann —

„Aber was ſollte denn der" — ſprach der Angeredete —

Pſt, Johann, unterbrach ihn der erſte — Die Stimmen entfernten ſich. Valerius und Conſtantie kamen unangefochten ins Gartenhaus, und fanden auch da nichts Verdächtiges. Er öffnete die Thür nach der Straße, ſie umarmte ihn noch einmal mit aller Leidenſchaft, welche die ängſtliche Situation um nichts vermindert zu haben ſchien — Leb' wohl, wohl, mein Herz, mein Alles — leb' wohl —

Er flog durch die Straßen, und ſchrie ſchon von Weitem „Magyac — Magyac!"

Dieſer kam mit den Pferden herbei — „Herr, da ſchlägt es zwölf, wir werden zu ſpät kommen" —

Beide waren mit einem Sprunge im Sattel, und in geſtrecktem Galopp ging es nach der Weichſelbrücke hinab durch die finſtern, ſchweigſamen Gaſſen.

25.

Ungeduldig erwartete ihn Stanislaus an der Brücke. Skrzynecki mit dem Generalſtabe war ſchon fort, die beiden jungen Officiere ſprengten in größter Eile durch Praga, die beiden Gemeinen — Magyac war in das Regiment getreten — in gleicher Eile hinterher. So ging es über die Fläche hin, welche auf der Oſtſeite Warſchaus bis an die Wälder läuft. Die Nacht war ſtill und dunkel, aber die breite Chauſſée erlaubte den Reitern die ſchnellſte Bewegung. Dieſe Chauſſée führt von Warſchau durch die Wälder über Wavre, Dembe, Minsk, Siedlce nach den tieferen polniſchen Provinzen, nach dem eigentlichen Rußland

hinein, und ſie ward bis in die Mitte des Sommers 1831 der Mittelpunkt aller Heerbewegungen.

Kaum eine Stunde von Warſchau beginnen die Wälder. Hier holten die vier Reiter den Generalſtab ein. Stanislaus ſchloß ſich an einen der vorderen Officiere, und Valerius, der ſich fortwährend zu ihm hielt, hörte einen Theil der Ordres mit an, welche eine ſanfte Stimme austheilte. Sie gehörte einem hohen Manne, der auf einem großen Pferde ritt. Er war in einen Mantel gehüllt, und die Dunkelheit ließ von ſeinem Geſicht nichts erkennen. „Vertrauen Sie auf Gott, meine Herren, er verläßt die Seinen nicht — und nun an Ihre Poſten“ — Alles flog auseinander, und Valerius konnte erſt, als er bei ſeinem Regimente angekommen war, nach dem Namen jenes frommen Kriegers fragen.

Das war Skrzynecki, erwiderte Stanislaus — ein weiteres Geſpräch ließ ſich nicht anknüpfen. Das Vorrücken der Reiterei war nicht ohne Beſchwerlichkeit, da ſie einen Theil der Chauſſée dem Fußvolk und der Artillerie überlaſſen mußte; der Weg ſelbſt nahm alſo bei der Finſterniß alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Valerius erfuhr nur noch von Stanislaus, daß ein bedeutender Theil der ruſſiſchen Streitmacht in dem Flecken Wavre und der Umgegend liege, und daß die nächtliche Expedition dahin gerichtet ſei.

Die Colonnen hielten plötzlich; die vorderen Spitzen mochten in der Nähe des Ortes angekommen ſein. Es war eine wunderliche Stille, die einen Augenblick eintrat, Alle, ſelbſt die Thiere ſchienen zu empfinden, daß es der Moment vor einer Schlacht ſei. Der Generalſtab ritt raſch auf einem Waldwege vorüber nach dem Angriffspunkte hin; die dunkeln Geſtalten glitten vorbei wie Geſpenſter durch den dichten Nebel, der auf Wäldern und Moräſten lag. Aber bald trat jenes wogende Murmeln ein, das nie ausbleibt, wenn eine ſo große Maſſe an ein Werk geht. Man hörte die Ladeſtöcke fallen, weil hie und da Einer unterſuchte, ob ſeine Patrone noch feſt ſäße; die Cavalleriſten machten die Säbel

in den Scheiden locker; Befehle der Officiere liefen leiſe von Mund zu Mund — plötzlich knatterte eine Lage Musketenfeuer tief aus dem Walde, und noch eine, und noch eine, dumpfe Kanonenſchläge miſchten ſich bald darein, die Infanterie-Colonnen auf der Chauſſée erhielten Raum, vorwärts zu rücken; das Regiment des Valerius nahm ihren Platz auf der Heerſtraße ein.

Dieſer nächtliche Kampf machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn. Er fühlte noch die warme Hand Conſtantiens auf ſeiner Wange, und jetzt ſtrich die kalte Nachtluft darüber, welche ihm die Töne eines mörderiſchen Kampfes brachte, im nächſten Augenblicke konnte er ſelbſt mitten im Getümmel ſein. Die Schlacht ſelbſt befängt viel weniger, man iſt beſchäftigt, Geiſt und Phantaſie haben nicht Raum und Zeit, ſich des Gegenſtandes zu bemächtigen, aber die Nähe der Schlacht erſchüttert am tiefſten. Man weiß nur, daß unweit von uns gemordet wird, maſſenweiſe gemordet wird; die Phantaſie bemächtigt ſich der Gegenſtände, und ihre Möglichkeiten erſchüttern den Stärkſten. Hier ward ſie obenein durch die Nacht unterſtützt, nur das Ohr benachrichtigte die Seele von den tödtlichen Dingen.

Das Feuern ward indeſſen immer lebhafter und ſchneller, man mußte einen heftigen Widerſtand vermuthen, da die Cavallerie noch immer keinen Befehl erhielt, vorzurücken. Hie und da ſtieg aus der ſtillen Reitermaſſe ein Fluch auf gegen die Feinde. Plötzlich verbreitete ſich eine große Helle über den Wald; Häuſer von Wavre waren in Brand gerathen, Kriegsgeſchrei ſcholl aus der Ferne, des Grafen Kicki Commandoſtimme „Vorwärts" flog über die Lanzen hin, und in donnerndem Trabe flog das Regiment durch den Wald, in das brennende Dorf hinein. Der Einzelnkampf würgte noch in den Häuſern, pulverſchwarze Krieger fochten in kleinen Haufen mit dem Bayonnet gegen einander; wo man hinſah, flogen die glühendrothen Strahlen aus den Feuergewehren, Kugeln pfiffen von allen Seiten, mancher Reiter ſank auf den Hals des Pferdes.

„Seht, Herr, der Schmied erobert ſein altes Haus“, rief Magyac, der im Zuge des Valerius ritt, „dort rechts“ —

Die ſchnelle Bewegung riß Alles vorüber, aber mit einem flüchtigen Blicke glaubte Valerius doch den alten Florian an der rothen Mütze zu erkennen, wie er auf der Schwelle eines brennenden Hauſes ſtand, und einen Ruſſen hineinwarf in die Flamme.

Die Hauptmacht der Feinde war aus dem Dorfe hinausgeworfen, die hinter demſelben aufgefahrene Batterie wurde eben genommen, und die Cavallerie-Chargen warfen den Feind völlig in die Flucht, immer tiefer in die Wälder hinein. Der Feind, das Geismar'ſche Corps, war zerſprengt, die Reſte zogen ſich auf das Roſen'ſche zurück, das drei Meilen davon ſtand. Den nächſten Tag, des Nachmittags, wiederholte ſich bei Dembe die Schlacht bei Wavre. Hier wurden indeſſen die Ruſſen auf keine Weiſe überraſcht, ſie wußten, daß der Feind ihnen dicht an der Ferſe ſei, und verſuchten mit größter Anſtrengung das Vordringen desſelben aufzuhalten. Sie waren in einer feſten Poſition, zahlreich, und, wie alle ruſſiſchen Truppen, ſtandhaft und hartnäckig. Die angreifenden Polen ſtürmten zu wiederholten Malen vergeblich; der Tag begann ſich bereits zu neigen, und die meiſten Combattanten mochten der Meinung ſein, er werde mit einem unentſchiedenen Treffen enden, als Skrzynecki unter den vorderſten Truppen erſchien. Langſam und ſchweigend durchritt er ihre Reihen, hie und da nur erhielten ſeine Adjutanten Befehle, die Maſſen enger und dichter in einander zu ſchieben, Regimenter heranzubeordern, die weiter rückwärts geblieben waren, hie und da nur ſprach er im Vorüberreiten zu den Soldaten: Kinder, mit Gottes Hilfe muß der Tag gewonnen werden! Auch die Artillerie war verſtärkt worden. Skrzynecki erhob die Hand, und wie ein Echo ſchallte der Ruf zum Angriffe links und rechts; es begann das Geſchütz ein neues lebendiges Feuer, alle Maſſen ſetzten ſich im Sturmſchritt in Bewegung, die Ruſſen wurden überwältigt, die untergehende Sonne fand ſie auf der Flucht

immer tiefer nach der ruſſiſchen Grenze hin gen Iganie und Siedlce. Dembe Wielkie war der zweite Siegesort Skrzynecki's. Er bewies da zum erſten Male die unerſchütterliche, unbiegſame Hartnäckigkeit in dem einmal Begonnenen, die ſich ſpäter ſo oft wieder an ihm herausſtellt. Langſam, vorſichtig, oft allzu bedenklich ging er an die Unternehmungen, aber das einmal Begonnene führte er mit der tödtlichen Ruhe eines Fanatikers zu Ende, der ſich dem einmal gefaßten Entſchluſſe verfallen glaubt. Es iſt dies vielleicht ein religiöſes Element, das bei Skrzynecki überhaupt mehr hervortritt als das nationale. Von der polniſchen Volksthümlichkeit bemerkt man außer der ſchwärmeriſchen Vaterlandsliebe faſt nur das elegiſche Weſen an ihm, welches ſich ſo leicht über ein unterdrücktes Land verbreitet, und ſich zu einer ſchwärmeriſchen Religioſität ausdehnt.

Hier ſah Valerius den neuen Generaliſſimus zum erſten Male deutlich. Von einigen Officieren begleitet ritt er bei den letzten Strahlen der noch kraftloſen Frühlingsſonne in das Dorf ein. Das Antlitz ſtrahlte, als ob ein Gebet darauf ausgebreitet wäre, und das matte aber große Auge richtete ſich einen Moment lang nach der Himmelsdecke. Dann nahm der Held des Tages ein Glas hervor, betrachtete noch einmal in größerer Nähe die eroberte Stellung, und gab einige Befehle. Er ritt, wie es ſchien, noch daſſelbe hohe Pferd, das ihn bei Wavre getragen hatte; nachläſſig ſaß die große, edle Figur darauf, aber ein Reitverſtändiger konnte ſchnell erkennen, daß es nicht die Ungeſchicklichkeit Friedrichs des Zweiten oder die Napoleons in der edlen Reitkunſt war, welche aus ſeiner nachläſſigen Stellung hervorguckte, ſondern vielmehr die erworbene Sicherheit, welche natürliche Anlage und eine ſtete Uebung erzeugt. Die langen Beine des Reiters lagen faſt wie eingewachſen am Sattel, und der ſchön proportionirte volle Oberkörper wiegte ſich leicht und gerade in unbekümmerter Sicherheit. Der ſanfte, nachdenkliche Ausdruck ſeines Geſichts, welchen die Siegesfreude nur flüchtig verdrängt hatte, das ſinnende poetiſche Auge erinnerten eher an einen Denker, und nur

zuweilen ſchärfte der Ernſt ſeiner Züge die weichen Formen bis zum befehlshaberiſchen, kriegeriſchen Anſehen.

Die Ordre für die Kicki'ſchen Uhlanen, den thätigſten Antheil an der Verfolgung des Feindes zu nehmen, unterbrach die Betrachtung des Deutſchen. Er konnte nur noch einen flüchtigen Blick auf den neben Skrzynecki reitenden Prondzinski werfen, und fort riß ihn die raſche Bewegung ſeines Regiments.

Jetzt begann nun das eigentliche Lager- und Bivouacleben des polniſchen Heeres, der Feind wurde zwar immer wieder auf der Chauſſée zurückgedrängt, bei und in Iganie ſelbſt, das Prondzinski mit dem Bayonnet in der Hand nehmen ließ, in einem mörderiſchen Gefechte geſchlagen, und bis hinter Siedlce, den Hauptort ſeiner Magazine und Kranken, zurückgeworfen. Aber der vorſichtige, bedenkliche Skrzynecki wagte nicht weiter zu dringen, in Siedlce war ein Lazareth mit Cholerakranken, er betrat dieſe Stadt nicht, und der blutige Sieg bei Iganie wurde nicht weiter verfolgt. Allmälig zog der Gegner Diebitſch ſeine Truppen enger zuſammen und rückte mit überlegenen Kräften wieder vor, und ſo trat denn die lange Periode des Krieges ein, wo ſich die Heere bald vor- bald rückwärts auf der Chauſſée hin und her bewegten. Zuweilen ließ es ſich an, als würden ſie ſich in eine Schlacht verwickeln, wie zum Beiſpiele in den Treffen bei Minsk, aber es kam nicht dazu. Diebitſch war wol auch durch die Tage bei Praga und Grochow zu der Ueberzeugung gelangt, daß er nur mit erdrückender Ueberlegenheit auf einen Erfolg rechnen dürfe, und wartete deshalb ungeduldig auf die Garden, welche von Petersburg her eintreffen ſollten.

So beobachteten ſich die Heere, neckten ſich, ſchützten ſich durch Poſitionen, und der warme Frühling war indeſſen rings um ſie eingekehrt, das Moos der öden Wälder, die jetzt überall von Kriegern wimmelten, glänzte mit jungem Grün, das unter der Schneedecke gediehen war, die Nadeln der ſonſt ſo eintönigen Kieferwälder ſchimmerten in junger Friſche, dunkle Fichten und Tannen hoben das monotone Colorit. Wenn er mit den ewig

muntern Reitern dahinzog beim warmen Morgenſonnenſcheine, welcher ſpielend hin und her prallte an den Waffen, da fühlte Valerius in ſeinem Herzen oft wieder die lang vermißten Regungen der Jugend, hinauszuſchweifen über die Felder ohne Abſicht und Plan, ſingend und träumend auf den ſchaukelnden Sonnenſtrahlen. Die ſtete Bewegung in der freien Luft, der lebhafte Wechſel des Krieges, die tägliche Gefährdung und tägliche Rettung des Lebens — Alles das hatte ihn nicht zu ſeinen Gedanken zurückkommen laſſen, er war ein Krieger geworden wie die andern, von einer Stunde zur andern lebend, nichts vor Augen habend als den nächſten Zweck. Nur wenn ein müßiger Tag eintrat, da nahten leiſe aus der Ferne die alten quälenden Fragen: kannſt du nichts Beſſeres thun, als Menſchen erwürgen? willſt du ſo fortleben, ohne Zweck und Abſicht? Aber ſie wurden nicht laut, und traten nicht nahe genug. Das Leben um ihn her ließ keine Zeit dazu übrig, und Conſtantiens heiße Küſſe beherrſchten die Träumereien.

Dieſe Art Krieg zu führen begünſtigte aber mehr als jede andere das eigentliche Bivouac-Leben: es gab keine Schlachten, die alle Kräfte in Anſpruch genommen hätten, und doch war man fortwährend in ſolcher Spannung und Aufmerkſamkeit, daß alle Fähigkeiten geweckt blieben. In der nächſten Stunde ſtand den Leuten Gefahr und Tod an der Seite, was Wunder, wenn ſie alle geſellige Rückſicht und Aengſtlichkeit bei Seite ſetzten, ſo lange ſie neben einander am Feuer lagen, und ihre Lebensgeſchichten oder dies und jenes erzählten! Hätte Valerius noch einen Zweifel gehabt über den Leichtſinn, die Liebenswürdigkeit, das Unglück und alle die Fehler dieſes Volkes, die Bivouac-Scenen hätten ihn gelöſt.

Es waren namentlich zwei Officiere aus den älteren polniſchen Provinzen, mit denen er am öfteſten verkehrte, für die er ſich am meiſten intereſſirte. Der ältere von ihnen war aus Lithauen, der jüngere aus Volhynien. In der Vaterlandsliebe und Tapferkeit glichen ſie vollkommen all den Polen, welche er bis jetzt geſehen hatte, aber auch dieſe beiden Eigenſchaften hatten

bei ihnen eine neue Schattirung: ſie waren weicher, weniger lebendig, man könnte ſagen ſchwärmeriſcher. Unmittelbar dem Feinde einverleibt haben dieſe alten Provinzen die rauſchende Friſche verloren, aber Liebe und Haß ſind deſto tiefer eingewurzelt in ihren Herzen. Die chevalereske Eitelkeit, die oft in Warſchau an den Tag ſprang, war weniger an ihnen zu ſehen, ſie ſchienen aber ſorgfältiger und aufmerkſamer den Grundfehlern ihrer Nationalität nachgedacht zu haben, ſie ſchloſſen ſich deshalb dem Fremden enger an, und es ſchien dem Valerius zuweilen, als fänden ſich in ihnen tiefere Quellen zu einem langen beſchwerlichen Kampfe. Das größere Unglück mochte alle Innerlichkeit und Tiefe mehr ausgebildet haben.

Dieſe beiden Officiere, Stanislaus und Valerius ſaßen eines Abends in einer einſam gelegenen Hütte im Walde. Eine Seitenwand des Gebäudes, das längſt von ſeinen eigentlichen Bewohnern verlaſſen war, lag in Trümmern, ein Feuer brannte auf dem Lehmboden, und der Rauch fand einen bequemen Ausweg durch die Breſche. Die vier Krieger waren lange ſchweigſam, ſahen ins Feuer oder nach einer andern Gruppe, die ſich im Winkel der Hütte um eine Trommel poſtirt hatte, und ein Spiel arrangirte. Ein Officier ſetzte ſich auf ein Torniſter an die Trommel, und zog lachend einen Satz Würfel und eine Börſe hervor, und lud die übrigen ein, wacker zu ſetzen. Er war zwar dicht in den Mantel gehüllt, aber man durfte aus dem Betragen ſeiner Umgebung ſchließen, daß er ein hoher Officier ſei. Die Statur ſchien die Mittelgröße zu haben, das Geſicht war roth, und trug den Ausdruck lebendiger Behaglichkeit und die Spuren eines in Fröhlichkeit genoſſenen Lebens.

„Wir haben eben nichts Beſſeres zu thun, meine Herren", ſagte er, „laſſen Sie uns ein kleines jeu entriren, wenn bei den Vorpoſten Schüſſe fallen, ſo finden ſie uns munter, der Feind iſt ganz nahe, unſer Generaliſſimus will aber nicht, daß wir angreifen, bon, wir wo llen unſere Börſen angreifen — qu'en dites-vous, Monsieur le comte? —

Stanislaus, dem die letzten Worte gegolten hatten, lehnte ſeine Theilnahme mit den Worten ab: Sie wiſſen, Herr General, ich habe kein Glück —

„Deſto beſſer“, erwiderte dieſer, „aber ich weiß ſchon, Sie gehören zur Tugend unſerer neuen Generation, meinethalben, jeder nach ſeinem Geſchmack, aber rücken Sie ein klein wenig auf die Seite, ich bitte, damit wir von Feuer, Licht und Wärme profitiren.“

Sie begannen ihr Spiel, das bald lebhaft und hitzig wurde; die vier Krieger am Feuer rückten näher zuſammen, und Valerius fragte leiſe ſeinen Freund nach dem Namen des Generals.

„Kennen Sie Uminski nicht?“ antwortete der Lithauer, welcher die Frage gehört hatte, und ein mildes Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, „er iſt in Deutſchland ſonſt nicht unbekannt. Als die Revolution ausbrach, ſaß er auf einer preußiſchen Feſtung, ich glaube in Glogau. Einer der eifrigſten Patrioten, hatte er fortwährend Verbindungen angeknüpft, um einen Aufſtand vorzubereiten, ſie wurden entdeckt, und da er aus dem Poſen'ſchen iſt, bemächtigte ſich die preußiſche Regierung ſeiner Perſon. Von der Feſtung entſprang er, und kam nach Warſchau. Als er aus dem Wagen ſtieg, hörte er die Kanonen der Schlacht von Praga, warf ſich ſogleich aufs Pferd, und kam verhängten Zügels auf dem Schlachtfelde an, übernahm auf der Stelle ein Commando, und ſtürzte ſich in den Feind. Denken Sie ſich ihn dort, und betrachten Sie ihn hier, ſo haben Sie ſein Bild. Er iſt einer der beſten Patrioten, ein vortrefflicher Soldat, und — ein Lebemann.“

Dieſe Worte wurden ſo leiſe geſprochen, daß der Gegenſtand derſelben ſie nicht vernommen hätte, auch wenn er weniger eifrig mit dem Spiele geweſen wäre.

„Caſimir“, ſagte hierauf Stanislaus, ſich zu dem Volhynier wendend, „Sie haben uns Ihre Lebensgeſchichte verſprochen.“ —

Wenn Ihnen ein einfaches kurzes Leben in den volhyniſchen Wäldern genügt, erwiderte der Angeredete, wohl, wir haben nichts Beſſeres zu thun, und am Ende hat der unbedeutendſte Menſch ein Intereſſe.

Magyac hatte unterdeſſen in einem großen Topfe von Blech eine Art Glühwein zu Stande gebracht. Dieſen goß er in die leer gewordene Weinflaſche; da es an Gläſern fehlte, und nachdem dieſe einmal die Runde gemacht hatte und wieder unweit des Feuers niedergeſetzt war, begann der Volhynier ſeine Erzählung, indem er ſich faſt ausſchließlich dabei an Valerius wandte. Vielleicht glaubte er bei dem Fremden die meiſte Theilnahme zu finden, da dieſem Localität und Verhältniſſe am wenigſten bekannt ſein mußten. Und er irrte ſich darin nicht.

26.

„Ich habe aus Ihren früheren Reden geſchloſſen", begann er, „daß Sie ſich unſer Vaterland nur als eine traurige Abwechſelung von dürrer Kieferhaide und reizloſer Fläche denken. — Sie haben indeſſen nur ein kleinen Theil Polens geſehen. Wenn man aufwärts geht an der Weichſel, dahin, wo ſie aus dem Krakauiſchen herunterſtrömt, da kommt man über ſaftig grüne Wieſen, durch kühle hohe Eichenwälder. Und wenn man ſich wieder halb nach Oſten wendet, da erheben ſich die ſanften Hügel der Ukraine, welche hinabführen in die ungeheuren Grasebenen, durch welche die flüchtigen Pferde in großen Heerden jagen. Dieſe Grasebenen ſind das Meer unſeres Vaterlandes, und aus ihrer ſchönen, großartigen Einſamkeit kommen unſere ſchönſten Lieder. O, ich ritt einſt in der Nacht über jenes grüne Meer, mein Herz war traurig und lag zuſammengepreßt von ſcharfem Weh in meiner Bruſt, der Mond ſchien hell und klar, und ich

ſah mit thränenloſem, ödem Auge in die unbegrenzte Fläche hinein. Da hörte ich plötzlich eines jener ukrainiſchen Lieder, es klang wie eine Geiſterklage durch die ſtille Nacht. Von der tiefen Einſamkeit ſprach es, und daß kein Baum in der Nähe ſei, mit deſſen Flüſtern der Hirte ſchwatzen könne. O, wie ſchön war dieſe Einſamkeit, hieß es weiter, als die Pferde noch frei waren, und keine andern Sättel zu fürchten hatten, als die polniſchen. Da jagten ſie fröhlich an meiner Hütte vorüber, und wieherten mir ihre Freude zu, daß ſie täglich größer und ſtärker würden, und bald einen polniſchen Reiter tragen könnten.

Und jetzt kommt der Tartar
Mit dem dicken Schädel,
Wirft das ſtumpfe Auge,
Wirft die ſtarke Schlinge
Auf das freie Thier,
Schlägt die plumpen Beine
Um den freien Leib,
Ach, du Meer von Polen,
Grüne Ukraine,
Du biſt jetzt verlaſſen;
Einſam, einſam, einſam,
Seit der Tartar kommt —
Ach, ihr freien Pferde,
Und ihr freien Polen!

Ich hatte vorher nicht weinen können, obwol ich mein Liebſtes verloren hatte, jetzt rannten mir die Thränen ſtromweis über das Geſicht, ich wendete den Kopf meines Pferdes wieder herum nach Volhynien zu, von wo ich gekommen war, um mein Mädchen zu ſuchen. Das Thier eilte raſtlos nach der Heimat, und als beim Anbruch des Morgens eines jener ſchlanken Steppenroſſe wiehernd und wild an mir vorüberflog, da ſah ich ſchon von Weitem die ewigen hohen Wälder, in welchen meine Heimat liegt.

Dort zwiſchen den alten Bäumen, auf den feuchten, mit hohem Gras bewachſenen Wieſen war ich groß geworden, hatte

den Wolf gejagt, und das muntere Pferd getummelt. Mein Vater war ein reicher Gutsbeſitzer, und ich war das Einzige auf der Welt, an dem er noch Freude hatte, ſeit er Steuern zahlen mußte an den ruſſiſchen Herrn. Er war immer ein alter ſtrenger Mann, ſo lange ich mich ſeiner erinnere, der die Freiheit noch geſehen hatte, und die Leute erzählten von ihm, daß er nicht mehr gelacht habe, ſeit der ruſſiſche Statthalter in Zitomierz erſchienen wäre. Seine Unterthanen behandelte er hart, aber ſie waren ihm damals zugethan, weil er für den bravſten Polen der Provinz galt. Mir ließ er aus der Schweiz einen Lehrer kommen, der mich in Allem unterrichten mußte. Caſimir, pflegte er zu ſagen, lerne fleißig, dein Vaterland wird kluge Leute brauchen, wenn es die Feſſeln der Argliſt abſchütteln will. Er ſelbſt lehrte mich unſere vaterländiſche Geſchichte, und wie Hamilcar ſeinen Sohn zog er mich auf in tödtlichem Haſſe gegen die Moskowiter.

Eines Tages hatte mich die Fährte des Wildes weiter als gewöhnlich in die Wälder gelockt, ich verirrte mich zwiſchen den Sümpfen des dunklen Buchenwaldes, und entkam mit Mühe und Noth auf eine Lichtung feſten Bodens. Es war wohlgepflegtes Ackerland, und nach ſorgfältigem Umherblicken entdeckte ich in der Dämmerung das Häuschen deſſen, dem wahrſcheinlich dieſe Beſitzung gehören mußte.

Der Herr des Häuschens war nicht daheim, ſeine Tochter empfing mich, wies mich zurecht, und ich kam bei einbrechender Nacht mit geſundem Leibe nach Hauſe. Aber ſchon den andern Tag verirrte ich mich wieder nach jener Gegend, Ludmilla hatte mir den Weg ſo vortrefflich gezeigt, daß ich keinen andern mehr finden konnte, als den zu ihres Vaters Häuschen. Dieſer Vater war ein ſogenannter Slachtcziz, das heißt, er gehörte zu dem niedrigen, herabgekommenen Adel, der oft nichts weiter beſitzt, als ein Paar tüchtige Arme und ein Paar muskulöſe Schenkel, um ein Pferd zu bändigen, das noch keinen Reiter getragen. Ludmilla's Vater hatte noch ein Paar Stück Ackerland gerettet, die auf den offenen Plätzen des Forſtes in der Nähe ſeines

Häuschens lagen. Er ſagte lange Zeit nichts zu meinen Beſuchen, als er aber gewahrte, daß meine Neigung zu Ludmillen immer heftiger und leidenſchaftlicher wurde, da trat er mir eines Tages in den Weg, als ich eben wieder auf ſeine Wohnung zuritt, und ſprach: du liebſt mein Kind, du biſt jung und reich, mein Mädchen ſieht hier wenig ſolche Burſche, auch wenn ich ſie einmal zur Kirche fahre, ſie wird deiner Neigung ſchwerlich entgegen ſein. Wenn du ſie heiraten willſt, ſo wird dir dein Vater die Thüre weiſen, willſt du blos deinen Scherz mit ihr treiben, ſo trifft dich am hellen Mittage die Kugel meiner Büchſe — was willſt du in meinem Hauſe?

Ich hatte Ludmilla's Liebe gewonnen, unter der hohen, breitäſtigen Rüſter neben ihrem Hauſe hatte ich ſie zum erſten Male den Tag vor dieſer Anrede geküßt, die Sonnenſtrahlen waren durch die dunkeln Blätter geſchlüpft bis auf unſere Häupter, und wir hatten uns im ſtillen Walde mit einander verlobt, ich liebte, daß mich das Herz ſchmerzte vor glücklicher Regung. Deßhalb antwortete ich dem Vater, daß ich ſeine Tochter heiraten würde, mein Vater möge ſagen was er wolle.

Als wir zu ſeiner Wohnung kamen, ſtürzte uns Ludmilla entgegen, das ſchöne braune Haar flatterte aufgelöſt um ihre Schultern, die rothen Wangen waren bleich, die größte Beſtürzung ſprach aus allen Zügen und Bewegungen. Wir erfuhren, daß der ruſſiſche Steuerbeamte aus Berdiczow da geweſen ſei, und ſich aufs unanſtändigſte und zudringlichſte gegen ſie betragen habe. In der nächſten Woche wolle er wieder kommen, und wenn die rückſtändige Steuer nicht bezahlt würde, ſo könnt's was Neues geben.

Ich theilte dem Alten an Baarſchaft mit, was ich beſaß, tröſtete das Mädchen, das ſich ängſtlich an mich ſchmiegte, und ritt unter dem feſten Vorſatz nach Hauſe, meinen Vater zu unterrichten, und ſeine Einwilligung zu erbitten. Er war denſelben Abend bei guter Laune, der Ungarwein ſchmeckte ihm, und er hörte mit unverhehltem Vergnügen meine Schilderung Ludmillens

und ihrer Liebenswürdigkeit. Gieb ſie mir zum Weibe, ſagte ich, ermuthigt durch ſeine Heiterkeit — ich liebe ſie über Alles.

„Du biſt nicht geſcheidt, Caſimir", ſagte er laut lachend, „amüſir' dich, ſo viel du willſt, aber mit dem Heiraten bleib' mir vom Leibe." —

Meine Erwiderung ward durch einen ankommenden Boten unterbrochen, der uns die erſte Nachricht von den Unruhen brachte, die in Warſchau ausgebrochen waren. Ich mußte ſogleich zu Pferde ſteigen, und die Nachricht den nächſten Gutsbeſitzern mittheilen, ſie auffordern, Alles bereit zu halten, wenn Volhynien vielleicht ebenfalls losbrechen könnte. Darüber vergingen zwei Tage, erſt am dritten konnt' ich mein Mädchen wieder aufſuchen.

Es war gegen Abend, als ich in die Nähe ihres Häuschens kam, laut ſchallte meine Stimme wieder im winterlichen Forſte, denn ich kündigte mich immer durch ein altes Liebeslied an, das ſie vor allen gern hören mochte. Aber ſie erſchien nicht an der Thür, wie ſie zu thun pflegte. Haſtig und beſorgt ſprang ich vom Pferde, und warf den Zaum über einen Pflock unweit der Hausthür. Dieſe ſtand offen, die Thür des Zimmers ebenfalls, Alles war leer, die ärmlichen Hausgeräthe lagen zerbrochen durcheinander — mir ahnte das Entſetzliche. In Todesangſt rief ich, durchſuchte ich alle Winkel, nirgends eine Antwort, nirgends ein Lebenszeichen. Auch der kleine Pferdeſtall war leer — troſtlos ſtand ich vor dem Hauſe, und obwol ich alle Hoffnung aufgegeben hatte, ſchrie ich Ludmillens Namen voll Verzweiflung in den Wald hinein. Schauerlich klang er von den Bäumen nach allen Seiten wieder, der Abend war hereingebrochen, ich bemerkte, daß ſich mein Pferd losgeriſſen hatte, aber ich weiß heut' noch nicht, wie dieſe Bemerkung nur in mir entſtehen konnte, denn meine Augen und meine Seele waren nur von der Leere erfüllt, von der troſtloſen Oede, die mich umgab.

Ein Geräuſch weckte mich, es war ein junger, etwas blödſinniger Bauer aus dem nächſten Dorfe, der eine große Zuneigung für Ludmillen hatte, und in jeder Woche einige Male Abends nach

beendigtem Tagewerke herüber kam, um irgend eine Botſchaft für das Mädchen zu übernehmen, oder die gröbſten Wirthſchafts-arbeiten für ſie zu verrichten. Er gab mir Auskunft.

„Ich hab' auf dich gewartet, Herr", ſagte er, als ich ihn ſtürmiſch um Nachrichten anging, „geſtern ſchon und heute wieder — du kannſt vielleicht Ludmillen helfen, wenn's auch mir nichts hilft — vorgeſtern kam der Ruſſe wieder, der neulich hier war, und das Mädchen angefaßt hatte. Er hatte diesmal einen Wagen mit und mehrere Soldaten. Drinn im Hauſe machte er einen großen Spektakel; am Ende ſchleppten ſie Ludmillen heraus auf den Wagen und den Alten auch, dem Alten waren aber Hände und Füße mit Stricken feſt gebunden, und der Ruſſe hatte des Alten Büchſe in der Hand — es waren fünf Männer, Herr, mit Waffen, ich konnt' nichts thun, als die Zähne zuſammenbeißen und mich hinter die Sträucher verſtecken. Sie waren noch nicht lange fort, da hörte ich einen Schuß — ich dachte: der iſt dem Alten in die Bruſt gefahren, nahm den Stein, der immer dort neben dem Pferdeſtalle lag, und lief ſchnell auf dem Fußſteige über den Sumpf — du weißt, Herr, der Fußweg iſt noch einmal ſo kurz als der andere, und ſo kam ich dem Wagen zuvor, und wartete hinter einem Erlenbuſche. Der Wagen kam, aber der Alte fehlte, ich griff feſt in meinen Stein, der Ruſſe wollte das Mädchen um den Hals nehmen, aber ſie ſchlug ihn ins Geſicht, und da warf ich meinen Stein, aber ich hab' den rechten nicht getroffen, Herr, blos den Kutſcher. Er fiel 'runter, und ein anderer nahm den Lenkſtrick und ſie fuhren weiter, daß die Axen krachten, immer auf die Stadt zu — Herr, reite nach der Stadt, du biſt reich, hilf der Ludmilla von den ſchwarzen Kerlen." —

Mit der höchſten Ungeduld hatte ich dieſe Erzählung angehört, jetzt rannt' ich nach meinem Pferde. Auf mein Pfeifen kam es herbei, aber um meine Ungeduld noch mehr zu foltern, ſprang es ſcheu umher, und wollte ſich nicht fangen laſſen. Die kleinen Hinderniſſe vollenden, was oft das größte Unglück nicht vermag, ſie bringen die Verzweiflung zum Ausbruch. Ich ſchrie,

weinte, tobte, bis ich den Zügel des Pferdes in Händen hatte. Dann ward ich ſtill, als ob das Thier mir alles Verlorne wieder bringen könnte. Durch die Nacht hin jagte ich nach der Stadt. Jeder Pole iſt gegen den fremden Herrn verſchworen, er beachtet die kleinſte Bewegung gegen den Verhaßten — überall erhielt ich Nachricht, wohin das ſchöne polniſche Mädchen geſchleppt worden ſei. Aber der Vorſprung des Entführers war zu groß, ich holte ihn nicht ein, und am Ende unſerer Wälder verlor ich auch ſeine Spur. So ritt ich aufs Unſichere in die Steppe der Ukraine hinein; bis dahin hatte ich alle die kriegeriſchen Anſtalten meiner Landsleute, die ich überall angetroffen hatte, unbeachtet gelaſſen, das Mädchen beſchäftigte meine ganze Seele. Jetzt hörte ich in ſtiller Mondnacht den Pferdehirten mit ſeiner einſamen, patriotiſchen Klage — er preiſt ſeine öde Verlaſſenheit, wenn die Steppe, wenn die Pferde dem Vaterlande angehören. Ich ſchämte mich tief, alles Unglück meines Landes trat vor meine Seele, unaufhaltſam ritt ich nach der Heimat, und wo mein Pferd vorüberflog, da rief ich den Polen zu, ſie ſollten ſich bereit halten.

Es war ein finſterer Abend, als ich zu Hauſe ankam und in den Hof hinein ritt. Aus dem Zimmer meines Vaters ſchallte bacchantiſcher Lärm, mein Pferd ſtand plötzlich ſtill, es wurde am Zügel gehalten. Zu gutem Glück war es mein Reitknecht, der mit Lebensgefahr Tag um Tag auf meine Rückkehr gelauert hatte. „Fort, Herr!“ rief er, „fort, um aller Heiligen Willen! Das ſind die Ruſſen, die da oben ſaufen und ſingen, das ganze Schloß liegt voll.“

Er hatte ſich ein geſattelt Pferd bei Seit' gebracht, und wie ein Dieb floh ich von meiner Väter Hauſe. Von heißem Haß getrieben hatte mein Vater voreilig ſeine Leute und die Umgegend bewaffnet, war überfallen, überwältigt und — erſchlagen worden. Im Augenblicke war nichts zu thun; unter mannigfachen Fährlichkeiten kam ich bis Warſchau.“

Aber warum, ſprach Stanislaus, haben Sie ſich nicht der Expedition Chrzanowski's angeſchloſſen, die in dieſen Tagen

ſüdlich hinauf nach Zamosc zu abgegangen iſt, vielleicht eine Verbindung mit Dwernicki bewerkſtelligt, und ſicherlich eher als jedes andere Corps bis in Ihre Heimat dringt? Sie können dort am meiſten wirken durch Ihre Bekanntſchaft, und zuerſt Nachricht von Ihrer Ludmilla erhalten.

Die beiden übrigen Zuhörer vereinigten ſich zu dieſer natürlichen Frage.

Caſimir entgegnete, daß er dieſe ſchwachen Expeditionen für äußerſt nachtheilig hielte. Entweder, ſagte er, ſie erreichen unſere Provinzen gar nicht, oder ſie bringen ihnen, wenn ſie bis hin gelangen, nur Verderben, beſchleunigen den Aufſtand, können ihn nicht genügend unterſtützen, und vernichten ſo alle Ausſicht auf ein Gelingen im Ganzen und Großen. Ich mag zu dieſem heilloſen Verfahren meine Hand nicht bieten — Ludmilla? — ach, geben Sie mir doch noch einmal die Flaſche her, der Wind kommt kalt von der Seite — ſie hat mir lange das Herz ſchwer gemacht; der Vorfall iſt in der ganzen Provinz bekannt: iſt ſie noch in Volhynien, ſo retten ſie meine Landsleute mit eben dem Eifer, womit ich's thäte, wäre ich da — 's war ein ſchönes, ſüßes Mädchen — was hilft's — ich höre auch, daß ein Unternehmen der ganzen Armee nach den öſtlichen Provinzen im Werke iſt —

„Das gebe Gott!“ ſchaltete der Lithauer ein — Und auf dieſes, fuhr Caſimir fort, warte ich. Das entſcheidet den Krieg; Lithauen, Podolien, Volhynien, die Ukraine, dieſes Altpolen iſt wichtiger als Alles. —

Stanislaus konnte ſich eines leichten Spottes über dieſen Provinzialſtolz nicht enthalten, aber Caſimir nahm ihn gutmüthig auf, und die ſchwermüthige Darſtellung, welche der Lithauer von dem Inſurgentenkampfe in ſeiner Heimat entwarf, nahm alle Theilnahme und Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Er wurde aber in der Schilderung ſeiner blonden, blauäugigen Landsleute ſtürmiſch unterbrochen, die Wachtpoſten riefen an, man hörte einen Trupp Reiter heranſprengen, die Spieler fuhren auseinander — es ward nach dem General Uminski

gefragt; über die eingefallene Mauer der Hütte traten in weiten Reitmänteln die hohen Geſtalten Skrzynecki's und Prondzinski's ein. Zwei Adjutanten folgten ihnen, und erſuchten alle in der Hütte Anweſenden, General Uminski ausgenommen, den Ort zu verlaſſen.

Es geſchah ſogleich, die Adjutanten zogen ſich ebenfalls zurück, und die drei berühmten Officiere blieben allein. Prondzinski wandte ſich ſogleich mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit an Uminski, und ſetzte ihm den neuen Feldzugsplan auseinander, der entworfen wäre, und für deſſen Gelingen man ſeine eifrigſte Thätigkeit in Anſpruch nehme. Es handelte ſich nämlich darum, mit der Hauptarmee ſchleunigſt eine große Diverſion nach Nordoſt hinab bis nach Lithauen hinein vorzunehmen, auf dieſem Wege die bereits heranziehenden Garden aufzuheben, und der lithauiſchen Inſurrection Hilfe zu bringen. Die ſchwierigſte Aufgabe war es nun, Diebitſch mit der ruſſiſchen Hauptarmee, der ihnen jetzt gegenüber ſtand, zu täuſchen, und in dem Wahne zu erhalten, er habe noch immer das polniſche Hauptheer vor ſich. Zu dieſem letzten Unternehmen ſei er, nämlich General Uminski, beſtimmt.

Während dieſer Auseinanderſetzung ſtand Skrzynecki unbeweglich am Feuer, und ſah nachdenklich in die Flamme hinein. Als indeſſen Prondzinski eine augenblickliche Pauſe machte, wendete ſich jener raſch zu den Sprechenden, beſtätigte mit wenig Worten das Geſagte, und fügte hinzu, General Uminski ſolle ſogleich einen Angriff auf die nächſten feindlichen Poſten machen, damit der Abzug der Hauptarmee verdeckt würde. „Halten Sie Diebitſch fortwährend in Athem, wird er die Täuſchung zu früh gewahr, ſo ſteht Alles auf dem Spiele, drängt er nach Warſchau hin, ſo weichen Sie nur Schritt für Schritt.“ —

Nimmermehr iſt er ſo thöricht, fiel Prondzinski ein, ſeine Communicationslinie aufzugeben, er geht rückwärts über den Bug. —

„Nun, wie Gott will. General Uminski, ich mache Sie auf die größte Wichtigkeit Ihres Poſtens aufmerkſam, möge der Himmel Sie beſchützen — jetzt zu Pferde, meine Herren.“

Sie verließen die Hütte, die Hufſchläge der Roſſe verloren ſich nach allen Seiten, es ward einen Augenblick ſtill, das Feuer des kleinen Raumes fiel in Kohlen zuſammen, ein leichter Wind flog über die eingeſchloſſene Fläche, und jagte noch ein paar kleine Flämmchen auf, ein ununterrichteter Zuſchauer hätte nicht geahnt, daß eben ein ſo wichtiger Moment in dem Befreiungskriege der Nation eingetreten ſei, ein Moment, deſſen Folgen ſich Jahre lang über Europa verbreiten ſollten.

Von allen Seiten wurde bald darauf die Stille durch Flintenſchüſſe, den Lärm der Trommeln, das Schmettern der Trompeten unterbrochen. Uminski griff die Ruſſen an.

27.

Die Hauptarmee war in ſchnellen Märſchen vor Oſtrolenka angekommen, hatte dort die Narew überſchritten, war auf der großen Straße, die nach Lithauen und Petersburg führt, gegen Lomza vorgedrungen, und ſtieß hier auf die Garden. Sie verließen Hals über Kopf ihr Lager, und die Polen nahmen es in Beſchlag. Der Augenblick war da, dieſe Elite des ruſſiſchen Heeres zu vernichten. Aus einem Bauernhauſe ſah man einen hohen polniſchen Officier ſtürzen, er trug den Hut in der Hand, das aufgeregte Geſicht glänzte vor Freude, und er rief haſtig nach einem Uhlanen, der zu Pferde in der Nähe hielt, und ein ſchönes engliſches Roß am Zügel hatte, das dem Officier anzugehören ſchien. Dieſer ſetzte ſchon den Fuß in den Bügel, als das kleine Fenſter des Hauſes ſchnell aufgeriſſen wurde, und ein blaſſes, von der Sonne leicht gebräuntes Antlitz zum Vorſchein kam.

Prondzinski, Prondzinski! rief der herausblickende Mann, ein ſchwarzer Schatten von Beſorgniß legte ſich auf das Geſicht

des reiſefertigen Officiers, zögernd gab er dem Uhlanen den Zügel wieder, und ging unſicher nach dem Bauernhauſe.

Skrzynecki — dies war der Herausblickende — ſchlug das Fenſter zu, und als ſein Generalquartiermeiſter eintrat, fand er ihn heftig im Zimmer auf- und abgehend.

„Es iſt ein unnützes Blutvergießen, Prondzinski, der Angriff auf die Garden; wir müſſen erſt Nachrichten über die ruſſiſche Hauptarmee haben, warten Sie noch mit den Befehlen“ —

Um Gotteswillen, General, ſolch eine günſtige Stunde kommt nicht wieder, die Garden ſind verloren, wenn wir ſie angreifen; ſie ſind gerettet, ſobald wir ihnen Zeit laſſen, die Brücken und Dämme bei Tycoczin zu paſſiren, ſie vereinigen ſich dann gefahrlos mit Diebitſch, ſobald dieſer über den Bug geht, ich beſchwöre Sie, General, laſſen Sie uns angreifen.

Skrzynecki ſtand vor einem großen, plumpen Tiſche aus Fichtenholz; Karten, Pläne, Journale waren darauf ausgebreitet, und er ſah ſcheinbar nachdenkend, oder wie man am Ende bei ſolchen Augenblicken gewöhnlich iſt, gedankenlos auf die Papiere.

Er hatte die Arme übereinander geſchlagen, und als Prondzinski immer heftiger drängte, machte er eine leichte, abwehrende Bewegung mit der Hand und ſchritt im Zimmer auf und ab. Seine breitſchulterige und doch ſchlanke hohe Geſtalt ſchien kaum Platz zu finden in der niedrigen Stube, ſein Gang hatte jenes Wiegende, das nachdenklichen Menſchen oft eigen zu ſein pflegt; die Schwere des Körpers ſenkte ſich bei den langen Schritten ſichtbar von einer Hüfte auf die andere, und doch war eine gewiſſe vornehme Leichtigkeit, ein imponirendes Etwas nicht zu verkennen, der Oberkörper nahm wenig oder gar keinen Antheil an der Bewegung. — Prondzinski ſchien einen Augenblick, ſelbſt von der geheimnißvollen Würde dieſer Erſcheinung betroffen zu ſein, und den eigenen klaren Anſichten vom Verhältniß der Dinge zu mißtrauen. Wenigſtens ſchwieg er.

Der Erfolg hat gelehrt, daß in jener Bauernſtube wirklich Alles auf dem Spiele ſtand. Man hat Prondzinski oft den

Vorwurf gemacht, daß er bei seinem erstaunlichen Reichthume an Kriegsplänen arm gewesen sei an dem Muthe einer consequenten, rücksichtslosen Ausführung. Der Vorwurf ist wahrscheinlich nicht ungerecht, wenigstens darf man auf sein Betragen in der Schlacht bei Iganie, welches allerdings dieser Ansicht widerspricht, kein zu großes Gewicht legen. Es ist wahr, daß er selbst die Soldaten in diese überaus künstlich angelegte Schlacht hineinführte, obwol nicht alle berechneten Hilfsmittel zur bestimmten Stunde eintrafen, es ist wahr, daß er die größte Kaltblütigkeit mitten in dem mörderischen Kampfe behielt, und seinen Leuten während des Sturmschrittes unter dem feindlichen Kugelregen die Vortheile des Bayonnetkampfes auseinandersetzte. Aber es ist nicht der persönliche Muth, der ihm mit jenem Tadel abgesprochen werden soll, es ist der moralische Muth eines kräftigen Befehlshabers, welcher große, gewagte Unternehmungen auf seine Schultern nimmt, durch den Gedanken an die Verantwortlichkeit nicht erschreckt wird, und nicht rück-, nicht seitwärts sehend, seinem einmal nach bester Ueberzeugung gefaßten Entschlusse schnurstracks folgt. Nicht die Geschicklichkeit, sondern die Kraft des Heerführers darf man ihm absprechen. Aus dieser Eigenthümlichkeit erklärt sich auch sein späteres Betragen, als das Unglück seiner Nation die Höhe der Krisis erreicht hatte, und vielleicht Niemand die strategische Fähigkeit in dem Maße besaß wie er — da hatte er nicht die moralische Kraft, das Obercommando zu übernehmen. Er besaß die größten Kriegskenntnisse, aber sie besaßen ihn nicht, das heißt: sie vermochten es nicht über ihn, ein zweifelloses Vertrauen gegen sie zu hegen, sie konnten ihm nicht die Kraft geben, welche seinem Temperamente abging. Prondzinski ist ein deutliches Beispiel, wie viel mehr ein beschränkter Kopf vermag, der sein geringes Wissen fest zusammengedrückt in der kräftigen Hand hält, als ein reiches Talent ohne energischen Charakter. Eine gewisse Einseitigkeit ist zu den größten Handlungen nöthig; es giebt nichts in der Welt, was nicht in mancher Rücksicht bedenklich erschiene, und wer alle Rücksichten bedenken will, wird nie ein Schöpfer.

In dieſer Situation war aber Prondzinski außer allem Zweifel. Seine Stellung überhob ihn der Verantwortlichkeit im Großen, ſeine Einſicht lehrte ihn das Nothwendige des unverzüglichen, kräftigen Angriffs, und verhieß ihm die glänzendſten Früchte, ſtellte ihm aufs Deutlichſte die ſchlimmen Folgen der Unterlaſſung dar. Es war alſo nicht zu verwundern, daß er mit ſolchem Eifer in den Oberfeldherrn drang, ja, daß er dieſen bald bis zur Leidenſchaftlichkeit ſteigerte. Eben ſo lag es aber auch in ſeinem oft zweifelnden und mitten im Laufe ſtill haltenden Weſen, daß ihn die imponirende Verweigerung des Angriffs von Seiten Skrzynecki's eine Weile befangen machen konnte. Was der Oberfeldherr einmal unternommen hatte, das war ſtark und tüchtig von ihm durchgeführt worden — gerade was uns fehlt, macht den gebietendſten Eindruck auf uns, ſobald wir es an Andern entdecken: dieſe ſtille nachhaltige Kraft wirkte einſchüchternd auf Prondzinski.

So kam's, daß er den Bewegungen des Generaliſſimus lange ſchweigend zuſah, und zu erwarten ſchien, es werde bald ein einziges Wort von deſſen Lippen kommen, das alle ſeine Gründe mit einem Male niederſchlagen könne. Leute von Prondzinski's Beſchaffenheit, die leicht und gewandt produciren, und wenig Kraft beſitzen, ſind am Erſten der Meinung, daß Andere mit langſamen Geiſtesoperationen Gedanken zum Vorſchein bringen, welche reifer und vollkommener ſind als die Kinder ihrer eigenen ſchnellen Geiſtesbewegungen.

Skrzynecki ſchwieg aber noch immer, und ging im Gemache auf und ab. Endlich blieb er am Tiſche ſtehen, und neigte ſich über die Karten hin. Es war aber nicht ſchwer zu erkennen, daß ſein Auge nichts von dem ſah, worauf es gerichtet war. Seine Hand, die beſſer von den Sympathien ihres Herrn unterrichtet ſein mußte, griff nach einem franzöſiſchen Journale, indem ſie ein polniſches heftig bei Seite ſtieß. —

„Es iſt ein frevelhaftes Geſchwätz, das dieſe Warſchauer Journaliſten ſich erlauben, nichts iſt ihnen heilig.“ —

Dieſe Worte ſprach er mit halber Stimme, und ſie ſchienen ihm ſo zu entgleiten, daß er ſelbſt kaum etwas davon wiſſen mochte, denn er vertiefte ſich gleich darauf in das franzöſiſche Journal, und ſein Geſicht heiterte ſich merklich auf bei der Lecture. Es war der Avenir von Lamennais, welcher damals mit vieler Salbung von dem religiöſen Element des polniſchen Oberfeldherrn zu ſprechen pflegte, viele Nutzanwendungen daraus auf die nächſte Geſtaltung Polens, auf Sinn und Geiſt der Armee und auf die Kriegsführung überhaupt herleitete, und Skrzynecki ſelbſt immer auf eine äußerſt ſchmeichelhafte Weiſe mit Lobeserhebungen bedachte.

Als Prondzinski dieſe Wendung der Dinge inne wurde, da verſchwand ihm natürlich die Hoffnung auf ein Alles erſchöpfendes weiſes Wort Skrzynecki's das er bisher erwartet hatte, und er begann mit verdoppelter Lebhaftigkeit ſein Drängen. Skrzynecki, der nun einmal feſt ins Verweigern hineingerathen war, wies ihn ab; jener aber, überwältigt von dem Gedanken eines leichten, überaus erfolgreichen Sieges, von der Vorſtellung gequält, daß die entkommenden Garden dem ganzen Feldzuge von außerordentlichem Nachtheile werden könnten, warf ſich ihm endlich zu Füßen —

„Laſſen Sie uns keine Komödie ſpielen", rief Skrzynecki entrüſtet, „die Verantwortung iſt mein, ich werd's vertreten; Sie haben nichts zu thun, General, als meinen Befehlen zu gehorchen." —

Erzürnt ſprang dieſer auf und ſprach heftig: Nun wohl denn! Vernichten Sie durch dieſes unzeitige Zögern die ganze Expedition, ſetzen Sie unſere Armee aufs Spiel, wenn Diebitſch mit den Garden ſich vereint, und uns den Rückzug über die Narew vertritt, aber ich will nichts zu ſchaffen haben mit dieſer Art des Krieges, ich verlange meinen Abſchied —

„Den haben Sie — Adieu!"

Prondzinski ſtürzte hinaus, warf ſich aufs Pferd und jagte davon. Die Thränen liefen ihm über das Geſicht.

Während dieſer Zeit hatten die Truppen marſchfertig geſtanden, und den Befehl zum Angriff erwartet; ein Trupp Officiere hielt zu Pferde auf einer kleinen Anhöhe, und hatte das Bauernhaus im Auge, wo der Feldherr wohnte. Sie ſahen Prondzinski in Carrière ſich nähern, hielten dies für ein Zeichen, daß der Angriff ſchleunigſt bewerkſtelligt werden ſollte, und wollten ſich eilig auf ihre Poſten begeben. Er machte aber im Vorbeifliegen eine verneinende Bewegung mit der Hand, hielt plötzlich ſein Pferd an, und blickte mit dem ſchmerzlichſten Ausdrucke nach der Gegend hin, in welcher die Garden ihre Flucht bewerkſtelligten, die ihnen nur durch einzelne polniſche Truppenabtheilungen ſchwierig gemacht wurde. Sein ſonſt blühendes Antlitz war verſtört, ſein Auge ſtarr, die Geſichtsmuskeln zuckten zuweilen wie vom Krampf ergriffen.

Stanislaus und Valerius befanden ſich in der Officiergruppe, und jener wendete ſich fragend an Prondzinski.

„Ich habe keine officielle Antwort mehr für Sie, ich bin verabſchiedet“ — ſprach er mit metalloſer Stimme — „der Generaliſſimus greift die Garden nicht an.“

Darauf ritt er langſam nach dem polniſchen Lager. — Nur ein junger heftiger Obriſt ſtieß einen lauten Fluch aus, die übrigen Officiere ſahen ſich erſtaunt an, ſchwiegen aber. Das Vertrauen auf Skrzynecki war damals noch ſo groß, daß Niemand an der Weisheit ſeiner Maßregeln zu zweifeln wagte.

Es war ein ſchimmernder Maimorgen, die ſtrahlende Sonne ſpiegelte ſich in den Wellen des Fluſſes, der Thau blitzte auf der weiten Fläche bis auf die Waldſpitzen, die hie und da ins Land herein liefen, die Vögel ſangen, nur aus der Ferne hörte man Schüſſe, und Valerius vergaß des Kriegs und ſeiner Sorgen. Er hatte ſich bereits an das wechſelnde, gedankenloſe Leben gewöhnt, ließ die alten Fragen ſeines Geiſtes und Herzens nicht mehr aufkommen, da er weniger als je eine Löſung der Lebensräthſel in Bereitſchaft hatte, und ſah mit offenem Blicke in die friſche Natur hinein.

Da kam eine glänzende Equipage von der Richtung her gefahren, in welcher die Garden entflohen. Man hatte eine so große Menge Luxusartikel in ihrem Lager vorgefunden, daß man auch jenen schimmernden Wagen für eine Beute der nachsetzenden Reiter ansah, und sich nicht eben über seine Erscheinung verwunderte. Als er indessen näher kam, fiel es doch auf, daß eine Dame darin saß; in ihrem Begleiter erkannten Valerius und Stanislaus den Volhynier Casimir, und wie aus einem Munde riefen sie: Ludmilla? Der Wagen hielt einen Augenblick, und Casimir erzählte den beiden theilnehmenden Bekannten, wie er zu diesem Funde gekommen sei. Die eilige Flucht der Garden hatte die Straße verstopft, so den Wagen aufgehalten und ihn den nachsetzenden Polen in die Hände geliefert. Casimir war dazu gekommen — „Und der Russe?“ unterbrach ihn Stanislaus — Die Canaille hat seine Beute im Stich gelassen, und war schon aus dem Bereich meiner Kugel. Er ist übrigens nicht der eigentliche Räuber gewesen, jene Steuerbestie hat Ludmillen nicht mal für sich gestohlen, sondern für den Anführer eines russischen Corps, das damals aus dem Süden heraufzog, um sich mit den Garden zu vereinigen, so ist das Mädchen hierher gebracht worden. —

Valerius hörte wenig von diesen Worten, er konnte seine Augen nicht abwenden von dem Gesicht Ludmillens. Es entging ihm nicht, daß die Schönheit und das Glück dieses Antlitzes zerbrochen sei, das große Auge, voll von schwerer Leidensgeschichte, wagte es nur selten, schüchtern aufzublicken, die langen Wimpern deckten es schirmend zu, und wenn sie sich hoben, da stieg eine brennende Röthe in das bleiche, schöne Gesicht: Zorn und Scham, Stolz und Haß schienen ihm in dieser schnell erscheinenden, schnell verschwindenden Röthe aufzuflackern. Das Mädchen war noch zur Hälfte in ihrer früheren ländlichen Tracht, zur Hälfte mit modischen Kleidungsstücken behängt — der Wagen flog davon, und es blieb ein wunderlicher Eindruck dieses Bildes in Valerius zurück. Wie quälen wir uns, dachte er, im engen, kleinen

bürgerlichen Leben um die unſcheinbarſten Convenienzien, machen Glück und Unglück davon abhängig, und geberden uns entſetzlich, wenn ein Mädchen allein ſpazieren geht. Und ein Windſtoß der Geſchichte wirft alle die kleinen Dinge kopfüber durcheinander, und man hat keine Zeit, darnach zu fragen — du armes, blaſſes Mädchen! —

Nachdenklich ritt er zu ſeinem Bivouac zurück, Magyac brachte ihm einen Brief entgegen, der von Warſchau angekommen war. Conſtantie ſchrieb:

„Komm', Geliebter; ſobald Du dieſe Zeilen ſiehſt, komm' zu mir. Ich vergehe. William kommt täglich ins Haus, wird täglich läſtiger. Ein hieſiger Vornehmer verfolgt mich mit Liebesanträgen, und mein Onkel, der alte Kuppler, begünſtigt ihn und ſeine Anträge; ich bin von Ennui umgeben, und ſchmachte nach Dir. Laſſ' mich nicht länger harren. Du mußt mein Weſen ſo weit kennen, daß die Leidenſchaften in mir ſtets auf Tod und Leben fechten, vernachläſſigſt Du meine Liebe, ſo kann ſie plötzlich über Nacht ermordet ſein. Mein Herz erträgt dieſen halben, ſchmachtenden, unbefriedigten Zuſtand nicht. Komm' ſogleich, wenn Du mich noch küſſen willſt. Was kümmert Dich der Krieg dieſes Volkes? Für Deine Wünſche fechten die Leute nicht; wenn ſie den ruſſiſchen Herrn geſtürzt haben, dann kommen die polniſchen Herren dran; was intereſſirt Dich das? Du weißt am beſten, wie kurz die Jugend, die Kraft zu genießen dauert, warum willſt Du ſie unnöthig ſelbſt noch abkürzen? Es ſoll mir das einzige, untrügliche Zeichen Deiner Liebe ſein, wenn Du kommſt. Folgſt Du meinem Rufe nicht, ſo haben wir uns in einander geirrt."

Kaum hatte er dieſe Zeilen zu Ende geleſen, ſo ſchmetterte die Trompete, ſein Regiment ſollte aufſitzen, und den Feind verfolgen. Was war zu thun? Der General Kicki — er war im Laufe des Krieges avancirt worden — ſprengte eben vorüber, und rief mit freundlicher Stimme: Zu Pferd, zu Pferd, Sie deutſcher Freiheitsheld! Die Trompeten ſchmetterten aufs Neue.

Es dünkte ihm unmöglich, es dünkte ihm ehrlos, jetzt das Heer zu verlaſſen, obwol er den Ernſt von Conſtantieus Leidenſchaftlichkeit tief erkannte, obwol er dem natürlichen, richtigen Gefühl zu folgen glaubte, wenn er nach Warſchau ritte. Aber die künſtlichen Geſellſchaftsbegriffe waren zu tief in ihn hineingewachſen; während er ſich ſchalt, daß er die Convenienz höher achte als das urſprüngliche Gefühl, eilte er zu ſeinem Regimente, und inſtinctartig mit dieſem über die Fläche fort nach Lithauen hin. Das Herz blutete in ſeiner Bruſt, aber er war dennoch ruhig und ergeben, als müßte es ſo ſein.

Die geſellige Bildung iſt ſelbſt in ſkeptiſchen Gemüthern bereits mächtiger geworden, als die natürliche Regung. Der Gedanke, daß der Einzelne ſeine gerechteſten Wünſche der allgemeinen Form unterordnen müſſe, damit die Allgemeinheit ungeſtört fortbeſtehe, dieſer Gedanke wird ihnen nicht gerade in dieſer Geſtalt klar und anſchaulich, aber er iſt ihnen ſo tief eingebildet, daß er ſie unumſchränkt beherrſcht.

Der günſtige Moment, die Garden zu vernichten, war vorüber. Die einzelnen Angriffe fügten ihnen zwar vielfachen Schaden zu, hinderten ſie aber nicht, den Uebergang über den Bug zu gewinnen, und als nun Skrzynecki am folgenden Tage bei den Brücken und Dämmen vor Tycoczin ankam, waren ſie bereits bei den andern Ufern in Sicherheit, und er mußte nun ſeine eigene Paſſage erzwingen.

Hier betrat die Armee zum erſten Male lithauiſchen Boden, und dieſe Idee weckte einen großen Jubel im Heere. Es war dies der Höhepunkt der polniſchen Waffen, das angegriffene Volk war in ein angreifendes verwandelt, die Straße nach Petersburg lag offen vor ihm. Es war ein warmer Morgen, als das Heer eine weite Haideſläche vor ſich ſah, aus welcher eine hohe Säule wie eine Pyramide in der ägyptiſchen Wüſte ragte. Sie führt den Namen Czarnecki-Säule, weil ſie dieſem alten Helden zu Ehren auf der Grenze von Lithauen und Polen errichtet worden iſt. Als der Generalſtab bei ihr angekommen war, feſſelte ein viel-

faches Halt die ganze Armee. Skrzynecki ſtieg vom Pferde, und alle Reiter folgten ſeinem Beiſpiele. Er ließ ſich auf die Knie nieder, und alle die wilden Truppen, die man noch kurz vorher nur im blutigen Haſſe einherſchreitend geſehen hatte, beugten ſich betend zur Erde. Es war ein erſchütternder Anblick.

Valerius, dem das Gebet nur immer als Wirkung auf den Betenden ſelbſt wichtig erſchienen war, ſah mit einem andächtigen Erbeben, wie es durch die Gegenſeitigkeit, durch den plötzlich laut werdenden allgemeinen Gedanken erſchütternd wirkte auf ein zahlreiches, aus ſo vielen rohen Elementen beſtehendes Heer. Er ſah auf den harten, ſonnenbraunen, zum Theil zerfetzten Geſichtern, über welche jetzt hie und da eine ſtille, einſame Thräne rollte, er ſah auf dieſen ſtarren bärtigen Geſichtern überall den Ausdruck: Gott da droben über dem blauen Himmel, Du weißt Alles, was wir gelitten haben, hilf uns, hilf uns! Er fühlte in der eigenen Bruſt ein heißes Gebet aufſteigen: Du großer und guter Gott, hilf ihnen, hilf allen Menſchen, wie toll und thöricht wir uns auch mitunter geberden.

Die weite Fläche, mit einer unabſehbaren Kriegermaſſe bedeckt, war ſtill wie ein nur leiſe murmelndes Meer, die warme Sommerſonne zerſprengte die leichte Wolkenſchicht, welche ſich zwiſchen ihr und der Erde gelagert hatte, der Waffenglanz blitzte in tauſend Funken auf. Valerius ward an die ſonnigen Feiertagsmorgen ſeiner Jugend erinnert, wo er im Pfarrhauſe ſeines Vaters am Fenſter ſtand, und die geputzten Bauersleute in die Kirche wandeln ſah. Er hatte immer geglaubt, zum Sonntage und zum Gottesdienſte müſſe auch die Sonne ſcheinen; ihr lichter Strahl war ihm Bedürfniß geweſen zur klaren Sabbathſtille, die er in ſeinem Heimatdörfchen immer ſo erquicklich genoſſen hatte. Die jetzt durchbrechende Sonne hob ſeine Andacht zur Begeiſterung, er glaubte ein unmittelbares Zeichen des erhörten Gebetes darin zu erblicken. Und nun brauſte plötzlich wie das Getümmel einer neuen Weltſchöpfung ein altpolniſcher andächtiger Geſang aus ſo viel tauſend Männerkehlen über die ſtille Haide — was

gleicht dem gewaltigen Eindrucke eines tauſendſtimmigen Männerchors! Das verſtockteſte Herz wird erſchüttert, das muthloſeſte gehoben In der menſchlichen Stimme liegt vielleicht das Meiſte von der göttlichen Unmittelbarkeit, ihr tauſendfacher Ausdruck erzeugt darum die wunderbarſte Wirkung — das polniſche Heer hätte in dieſem Augenblicke eine Welt in Waffen angegriffen mit dem zweifelloſen Glauben an unendlichen Sieg.

Die feierliche Handlung war beendigt; noch wogte die erhabene Stimmung durch das ſchweigende Heer, da flogen dicht hinter einander zwei Couriere im vollen Roſſeslaufe durch die offenen Gaſſen der Truppen nach der Czarnecki-Säule hin. Sie brachten die Nachricht, daß Diebitſch, ſeinen Irrthum einſehend, mit ſeiner Armee ſchleunigſt aufgebrochen und in ungeheuren Märſchen über Granna und den Bug gezogen ſei. In dem Augenblicke, wo das Heer gebetet hatte, war alſo ſeine Hoffnung ſchon vernichtet geweſen. Das Kriegsgeräuſch verbreitete ſich bald wieder ſtürmiſch durch die Maſſen, der Rückzug nach Lomza und Oſtrolenka hin mußte ſchleunigſt angetreten werden, wenn ſich der Feind nicht zwiſchen das polniſche Heer und Warſchau ſchieben ſollte. Unter Gielgud und Chlapowski wurde ein Armeecorps nach Lithauen hinein beordert, um die dortige Inſurrection zu unterſtützen. Jener Lithauer, welcher damals in der Waldhütte neben Valerius am Feuer geſeſſen hatte, ritt jetzt an dem Deutſchen vorüber, welcher eben im Begriff war, mit ſeiner Truppenabtheilung abzuziehen.

„Sie ſchließen ſich der Expedition in Ihre Heimat an?“ rief ihm dieſer zu, „möge Sie das Glück begleiten!“

Der Lithauer richtete einen ſeiner ſanften ſchwermüthigen Blicke zum Himmel und reichte Valerius die Hand: Ich fürchte, wenn Sie einſt wieder im Schooße Ihres Vaterlandes an das ferne Lithauen denken, da werden die ſanften ſtillen Bewohner dieſes Landes erſchoſſen hinter den Bäumen liegen, welche jetzt noch ihr einziger Schutz ſind — ach, ich habe keine Hoffnung auf Glück; Gott gebe nur, daß ich mit den Waffen in der Hand fallen

mag, daß ich nicht den Barbaren in die Hände gerathe, nicht die abermalige Ermordung meines Vaterlandes zu ſehen habe.

Valerius wollte ihm die traurigen Gedanken aus dem Sinne treiben, der Lithauer ſchüttelte aber ſchmerzlich lächelnd ſein Haupt, drückte ihm feſt die Hand, und ſchied.

Als die Garden den Rückzug der polniſchen Armee inne wurden, rückten ſie auch wieder vor, beunruhigten jene, und ſchickten ſich an zur Vereinigung mit Diebitſch, der vom Süden heraufrückte. Die Vereinigung war nicht mehr zu hindern, Skrzynecki ging raſtlos bis Oſtrolenka, und der größte Theil des Heeres hatte dort bereits die Narew paſſirt. Es war ein warmer Nachmittag, eine Menge Soldaten badeten im Fluſſe, die Cavallerie fütterte, die Infanterie kochte, Alles war in ſorgloſer Ruhe, da hörte man jenſeits des Fluſſes plötzlich ein heftiges Schießen. Das vierte Regiment war noch drüben in der Stadt, bald ſah man einzelne Trupps desſelben, rückwärts feuernd, aus der Stadt kommen, die Brücke war bald erfüllt von ihnen, immer lebhafter wurde das Gewehrfeuer in den Straßen der Stadt, man ſah Batterien am jenſeitigen Ufer auffahren, die Kugeln flogen auf die Brücke, welche das tapfere Regiment Schritt für Schritt vertheidigend, langſam paſſirte.

Es war kein Zweifel: Diebitſch mit der großen Armee ſtand den Polen gegenüber. Wirklich war er in unerhörten Märſchen herbeigeeilt. Ein kleines polniſches Corps unter Lubienski, das ſich ihm bei Nur entgegengeſtellt hatte, war natürlich nicht im Stande geweſen, ihn aufzuhalten. Es gab nur ein Vorſpiel zu der jetzt beginnenden Schlacht von Oſtrolenka. Die Polen kämpften bei Nur mit übermenſchlicher Tapferkeit, und erzwangen ſich mit blutigen Opfern einen Rückzug. Das Treffen ſelbſt war im Grunde eben ſo wenig nöthig, als das bei Oſtrolenka, in welches ſich Skrzynecki am Nachmittage des 26. Mai einließ.

Ein toſender Lärm brach unter den Polen aus, die ſich in der nachläſſigſten Situation überfallen ſahen, und ſich nun rüſteten mit aller Schnelle und Unerſchrockenheit, welche ihre

Heere charakteriſirt. Skrzynecki flog auf ſeinem hohen Pferde hin und her, und befahl und ordnete mit feſter, ſtarker Stimme. Die Kugeln vom andern Ufer ſchlugen links und rechts neben ihm ein, aber ſie ſtörten ihn nicht; ein wunderliches Feuer brannte in ſeinen Augen, die blaſſen Wangen waren leicht geröthet, und auf den Lippen lag der tapfere Trotz, welcher zu ſagen ſchien: ich verlaſſe den Platz nicht, oder ihr begrabt mich hier. Valerius, der ihn in dieſen Augenblicken ſah, erſchrak vor dem Anblick. Er wußte nicht, war es etwas Schwärmeriſches, war es etwas Dämoniſches oder gar ein Heiliges, das aus dem erregten, geſpannten Antlitz ſchaute. Die Puritanergeſtalten Balfour und Cromwell mit den ehernen Fanatismuszügen kamen ihm in den Sinn; nimmer hätte er die ſanften Züge Skrzynecki's dieſes Ausdrucks fähig geglaubt.

Wirklich weiß man das ganze, hartnäckige, todesverachtende Benehmen des Feldherrn an jenem Tage nur aus einer ſolchen überſpannten Stimmung zu erklären. Er vertheidigte die Narewbrücke mit einer ſolchen Berſerkerwuth, als ob das Schickſal des Landes vom Beſitz derſelben abgehangen hätte. Im Rücken des polniſchen Heeres erhoben ſich Sandhügel, welche ihm die beſte Poſition gewährt hätten, um den Uebergang des Feindes, wenn nicht zu hindern, doch auf das blutigſte und nachtheiligſte für dieſen zu ſtören. Er ſah aber nichts als die Brücke und den Feind auf der Brücke. Die unterlaſſene Schlacht gegen die Garden ſchien wie ein Dämon in ihm zu wüthen: noch in keinem Zeitraume war die polniſche Armee ſo zahlreich, ſo gewaltig geweſen als jetzt, er wollte nicht nach Warſchau zurückkommen, ohne geſchlagen zu haben, das Gewiſſen drängte ihn zu Thaten, die bis jetzt verabſäumt worden waren.

Couriere flogen nach den Truppen, welche ſchon nach Warſchau hin abmarſchirt waren; die Bataillone ſchritten mit gefälltem Bayonnet nach der Brücke, auf welcher ſich die dichten ſchwarzen Maſſen der Ruſſen herüberwälzten. Ein Morden und Schlachten ohne Gleichen begann. Die Kartätſchen und Kanonenkugeln ſchlugen mörderiſch dazwiſchen in den Menſchenknäuel, Feind und

Freund treffend. Niemand wich dem menſchlichen Gegner, was in dem Defilée vor der Brücke und auf der Brücke ſelbſt erſchien, das erlag nur dem Tode. Hügel von Leichnamen verſperrten den Weg; wo der Boden einen Augenblick leer wurde, da ſah man ihn gepflaſtert mit Kugeln groß und klein. Und immer neue Schaaren drängten ſich zu dem Opferplatze; ſchauerlich einſam ragten die Generale zu Pferde aus den dunklen Maſſen. Sie hatten die Säbel gezogen, und halfen ſchlachten wie die gemeinen Soldaten. Vorn, dicht an der Brücke, erblickte man den General Kaminski, den Säbel hielt er hoch in der Hand, und rückwärts ſich wendend ſchrie er Befehl auf Befehl; Valerius ſah in geringer Entfernung nur ſeinen geöffneten Mund, das brüllende Getoſe der Schlacht ließ die donnerndſte Stimme eines Einzelnen nicht vernehmen. Plötzlich ſank er vom Pferde und verſchwand in der dunkeln Maſſe. Wie ein Kriegsgott hoch zu Roß flog der ſchöne Kicki herbei, und verſchwand ebenfalls wie ein ſchimmerndes Meteor, raſende Kugeln hatten die ritterlichen Helden darniedergeriſſen. „Kicki iſt gefallen, Kicki iſt gefallen" flog es in dem Toben von Mund zu Munde. Aber man hatte keine Zeit zur Trauer, der Tod dieſes Helden erfüllte die Soldaten nur mit größerer Wuth, und die Wuth ſieht keine Gefahren, ſie iſt blind. Wie raſend ſtürzten die nächſten Schaaren auf den Feind; das Defilée vor der Brücke, in welches die Ruſſen vorgedrungen waren, wurde wieder genommen, aber dicht wie Wolken quollen immer neue ruſſiſche Maſſen aus der Stadt heraus, über die Todten hinwegſchreitend. Das alte Reiterregiment, das Kicki früher geführt hatte, ſtand ohnmächtig in der Nähe des Schlachtfeldes, der enge Raum geſtattete der Reiterei wenig oder gar keine Mitwirkung. Valerius ſah und hörte, wie die Uhlanen in Thränen und Heulen ausbrachen um ihren vergötterten Helden, um das rings mähende Unglück, und über die peinigende Qual, gefeſſelt ſtehen zu müſſen, ihren alten Führer nicht rächen zu können.

Eine Pauſe der Erſchöpfung trat vor der Brücke ein, die Ruſſen warfen Todte und Verwundete in den Fluß, um Raum

zu erhalten, von der polniſchen Seite raſſelte eine weitere Batterie an das Ufer herbei. General Bem führte ſie, und im Nu flog ein hagelndes Feuer gegen die Brücke. Jeder Schuß traf bei der großen Nähe, und die Kartätſchen wühlten ſich in die Menge hinein, viele Getroffene wälzten ſich unter dem Geländer in die Narew hinab.

Aber auch die ruſſiſchen Batterien vom andern Ufer verdoppelten ihr gefährliches Feuer — Skrzynecki, der mit düſterem Geſicht vorn im dichteſten Kugelregel gehalten hatte, ſtieg vom Pferde, ſtellte ſich an die Spitze einer Colonne, und marſchirte mit ihr im Sturmſchritt hinein in den Feind. Die Flintenkugeln ziſchten wie tauſend Schlangen um ihn, ſchlugen in ſeine Mütze, zerriſſen ihm die Uniform, vorwärts, immer vorwärts ging es. Er nahm die durchlöcherte Mütze vom Kopfe, und wies ſeinen Grenadieren den Punkt, wo ſie angreifen ſollten; ein leichter Wind hob ſeine dünnen dunklen Haare in die Höhe, deren Spitzen ſchon ergraut waren unter den Kriegsſorgen. Er glich einem rüſtigen Vater, der in der Verzweiflung ſeines Herzens die letzte Anſtrengung macht, ſeine bedrohten Kinder zu retten. —

— Die Sonne ging glühend roth unter, wenige Minuten lang glänzten zitternd ihre Strahlen über den blutgetränkten Fluß, und eine ſchnell hereinbrechende Dämmerung hüllte die Gegenſtände ins Ungewiſſe. Die Anſtrengungen der Ruſſen ließen nach, das Schlachten hatte ein Ende. Die Nacht brach herein, und man hörte anfänglich das Abziehen des polniſchen Heeres, das ſich die traurige Ehre nicht hatte nehmen laſſen, das Schlachtfeld zu behaupten. Als es immer ſtiller wurde, vernahm man nur das Geſtöhn und Wimmern der Todeswunden. Oft drang eine herzzerſchneidende Stimme aus der Tiefe eines hohen Menſchenhaufens. Die Sterne ſchienen klar, die Luft war mild, als ſei nichts vorgefallen.

28.

Valerius lag zu Warſchau in ſeiner Wohnung darnieder. In den letzten Stadien der Schlacht hatte ihm eine Kugel den Arm zerſchmettert; Stanislaus' Sorgfalt hatte ſo viel bewirkt, daß er nicht in ein Hoſpital gebracht, ſondern in ſeiner alten Wohnung aufgenommen wurde.

Es waren Wochen vergangen, die Wunde heilte langſam und ſchmerzhaft. Von Stanislaus hatte er erfahren, daß Conſtantie auf des Onkels Landgut wohne, zwei Meilen von der Stadt; ſie befinde ſich ſehr wohl. Das Landgut ſei belebt durch zahlreiche Beſuche; Manche ſollten der ſchönen Witwe auf das dringendſte den Hof machen.

Valerius bat ſeinen Freund, Conſtantien zu grüßen. — Ich werde es ſchwerlich ausrichten können, Wertheſter, erwiderte Stanislaus — in einer Viertelſtunde muß ich Warſchau verlaſſen in Dienſtgeſchäften; eh' ich wiederkehre, denk' ich, ſind Sie geſund. —

Schreiben konnt' er nicht, dazu fehlte der Arm, fremde Leute gewährten ihm die nöthigen Handreichungen, er wußte kein Mittel, Conſtantien Nachricht zu geben, da der directe Weg eines plumpen Boten durch die Form verſperrt war. Der alte Graf ſchickte ihm Bücher, feine Krankenſpeiſen und dergleichen — aber er glaubte, verſichert ſein zu können, daß dieſer alte Fuchs ſeiner Nichte kein Wort erzähle, das den jungen Deutſchen beträfe.

So mußte er in der Einſamkeit harren, und das Schickſal ſeinen Gang gehen laſſen. Wir mögen noch ſo viel über die Worte Schickſal, Fügung, Zufall reden, immer ſind wir innerlichſt der Meinung, daß ſie durch unſer Zuthun, wenn nicht geändert, ſo doch gelenkt werden, und unſer Mißbehagen erreicht den höchſten Grad, wenn wir uns von aller Thätigkeit und Einwirkung ausgeſchloſſen ſehen. Dann glauben wir uns dem Aergſten preisgegeben.

So Valerius. Alle ſchwarzen Gedanken ſeiner letzten Entwicklungsjahre ſammelten ſich um ſein Krankenlager, und als er zum erſten Male wieder ausgehen konnte, brachte er eine ganze Welt von quälenden Gedanken mit ſich an die warme Sommerluft. Und die Gedanken flogen nicht mehr in Geſtalt von Zweifeln um ſeine Seele, es waren feſte, unumſtößliche Vorſtellungen. „Du biſt eins der unglücklichſten Weſen auf der Welt“, ſagte er ſich, „in die Reform des Menſchengeſchlechts haſt du dich hineingeſtürzt mit einem Herzen, das jeden Augenblick ſelbſt des Troſtes, der Unterſtützung bedarf, das an Liebhabereien, Gewohnheiten hängt, wie das Kind an der Amme, das bei jedem neuen Schritte tauſend Fragen der Rückſicht und Bedenklichkeiten aufwirft. Unglücklicher Thor, wozu taugſt du auf dieſer Welt? Im beſchränkten hergebrachten Kreiſe fortzuleben genügt dir nicht, um das Kleine, Unſcheinbare kennen zu lernen, und dich am Ende daran zu erfreuen, fehlt es dir an Geduld und Ausdauer, und für das Große an Muth und Kraft. Deine Hoffnungen gingen zu Grunde, da du dieſes Volk anders fandeſt, als du daheim hinter dem Ofen geträumt, mit einem einſeitigen Maßſtabe der Bildung kamſt du her, und entſetzteſt dich, als er nicht paßte für neue Verhältniſſe. Sie haben Recht, die Verfolger dieſer neuerungsluſtigen Jugend, wenn ſie uns Oberflächlichkeit vorwerfen, wenn ſie ſagen: es ſind junge, unreife Leute, voll Drang nach neuen Dingen, weil ſie zu ungeſchickt, zu träg, zu ſtolz ſind, ſich mit allen Kräften der alten zu bemeiſtern. Es iſt ihnen zu langweilig, die bisherigen Zuſtände bis in ihr tiefes hiſtoriſches Leben zu ergründen; die beliebten hiſtoriſchen Recits, einige blendende wiſſenſchaftliche Redensarten, die ſie ſich angeeignet, geben ihnen die Ueberzeugung tiefer geſchichtlicher Einſicht. Die eigene innere Unluſt, Dinge gründlich erſchöpfend zu ſtudiren, ſtachelt ſie, Alles, was da iſt, abgelebt, veraltet, unvollkommen zu nennen. Einige Unvollkommenheiten, Vernachläſſigungen, Mängel, die bei keinem irdiſchen Inſtitute ausbleiben, dienen ihnen als Vorwand, Alles für ſchlecht, jede Veränderung für nothwendig zu erklären. In dem

hohlen Revolutionslärm übertäuben ſie das eigene Gewiſſen, das ihnen zuflüſtert, wie ſie die Zukunft im Grunde dem Zufall überlieferten, die Civiliſation auf eine unſichere Karte ſetzten, wie ſie nicht die Fähigkeit beſäßen, eine neue Geſellſchaft zu erfinden, eine Geſellſchaft mit den tauſend kleinen Rädern und Walzen, deren Kenntniß das erſchöpfendſte, gründlichſte, ſorgfältigſte Studium nöthig macht. Solche Leute, tröſten ſie ſich, werden ſich finden, das gehört für die Maſchinenmenſchen, wir erfinden, wir ändern im Großen, das Genie kümmert ſich nicht um Hilfswiſſenſchaften. Und dieſe Claſſe der Revolutionärs iſt noch die beſte, ſie ſucht nur dem eigenen Geſtändniſſe der Unzulänglichkeit zu entfliehen, ſie will ſich ſelbſt darüber täuſchen, daß ſie den ſchwierigen, mühſeligen Weg der Cultur überſpringt, ſie hat noch Stunden des Zweifels, der Unſicherheit, und ſie wird noch von der anderen, ſchlimmeren Hälfte vorgeſchoben, die nichts will als rauben und ſtehlen im Großen und Kleinen. Dieſe letztere lebt in unbehaglichen Zuſtänden, ſie iſt zu träge oder zu ungeſchickt, ſie in beſſere umzugeſtalten — jede allgemeine Aenderung iſt ihr willkommen. Je gewaltſamer, je größer, deſto beſſer. Da öffnen ſich Chancen, die außer dem Laufe des Herkömmlichen liegen, da giebt es allerlei Beute, die nicht mühſam lange vorbereitet zu werden braucht. Dieſe Stegreifritter des Wiſſens, des Herzens und ſchneller Hände, dieſe bilden die ſogenannte revolutionäre Jugend." —

Wenn die Leute dennoch Recht hätten! Er ſtand an einer Straßenecke ſtill. Es iſt freilich ein Raiſonnement des Theaters, ſprach er weiter, eben ſo oberflächlich, wie das, was ſie oberflächlich nennen, eben ſo einſeitig, eine ſchnelle Antwort für den ſchnellen Frager, der die Bühne verlaſſen muß, weil man zur Verwandlung geklingelt hat. Aber wie ſieht es aus in mir? Muß nicht ein jedes Individuum ſeine ganze Partei vertreten, muß es nicht all ſeine Verhältniſſe, Stimmungen und Wünſche fortwährend den Forderungen der Welt, der Bildung gegenüberſtellen, um zu prüfen, ob die neue Generation auf richtigem Wege ſei? Iſt es

blos perſönliches Ungeſchick, daß nichts in mir und um mich paſſen will, bin ich ein falſcher Ausdruck unſerer Jugend? Gehetzt lauf' ich durch die Tage hin, Alles entwickelt ſich mir zu langſam, überall finde ich Hinderniſſe, nur der Rauſch, wie meine Liebe für Conſtantien zu ſein ſcheint, hält mich eine Zeit lang aufrecht, einſames Krankenlager wirft mich wieder in das Chaos zurück — kann das der rechte Weg ſein?

Vorgeſehen! riefen plötzlich zwei Stimmen neben ihm. Eine Tragbahre ſtreifte an dem Träumer hin; ſein Auge fiel auf einen Kranken, der ausgeſtreckt auf derſelben lag. Entſetzt wendete er den Blick hinweg. Es war ein aufgeſchwollenes, todtblaſſes Frauengeſicht, deſſen vortretende Augen ihn mit einem geſpenſtiſchen Todesblicke anſtarrten.

Jetzt fiel ihm ein, daß ſeine Krankenpfleger erzählt hatten, ſeit der Schlacht bei Iganie ſei die Cholera unter den Polen zum Vorſchein gekommen, das Pahlen'ſche Corps habe ſie aus Beßarabien mitgebracht, und jetzt wüthe ſie in Warſchau. Die Träger hatten jenes kranke Weib niedergeſetzt, und reichten einander die Schnapsflaſche, um ſich für den weiteren Weg zu ſtärken. Dabei lachten ſie, und auf die Kranke deutend, meinte der eine: Sie geht aufs letzte Stadium los, wie der Doctor zu ſagen pflegt, friſch Camerad, daß wir ſie noch lebendig ins Hoſpital bringen.

Valerius ſchauderte, aber er konnte ſich nicht enthalten, noch einen Blick auf das Weib zu werfen. Mit Entſetzen glaubte er zu bemerken, wie ſich die ſchwarzen Todesſchatten der Peſt immer dichter um Augen und Schläfe legten, mit Entſetzen erkannte er in den verzerrten Zügen das Antlitz Ludmillas.

Auch ſie ſchien ſich eines Bekannten in ihm zu erinnern — bekanntlich bleiben die von dieſer Peſt Befallenen ihrer vollen Verſtandeskräfte mächtig. Vielleicht wußte ſie auch weiter nichts, als daß ſie das Geſicht des jungen Mannes ſchon einmal geſehen hatte, und in dieſer Todesverlaſſenheit, in den Händen ſtockfremder roher Geſellen mochte ihr das ſchon Aufmunterung ſein, irgend eine Hilfe anzuſprechen. Kurz, ſie arbeitete ſichtbar mit den

Händen unter der wollenen Decke, und ſtreckte endlich einen kreideweißen Arm heraus nach Valerius hin. Der hintere Träger, welcher mit ſeinem Gefährten eben die Laſt wieder aufheben wollte, ſprang fluchend herbei und drückte den Arm wieder zurück. Valerius aber, vom krampfhaften Mitleide durchdrungen, verſprach den ſtier auf ihn blickenden Augen, er werde mitgehen.

Je näher ſie dem Hoſpital kamen, um ſo größer wurde die Anzahl der Tragbahren, welche herbeigeſchafft wurden. Aus allen Gäßchen kamen welche, und im Hofe des Krankenhauſes ſtockte der Zug, weil die Vorderen nicht ſo ſchnell ihrer Laſt entledigt werden konnten, als die Hinteren nachdrängten. Da ſtand denn der ohnedieß ſchon geiſtes- und körperkranke Deutſche, entſetzt von dem ſchrecklichen Anblicke der Verpeſteten, welche ſich zum Theil in der Todesangſt aus den Bahren herauszuarbeiten trachteten, betäubt von dem wüſten Lärm der Träger, die ſich ſchreiend zutranken, rohe Scherze zuriefen, ihre unruhigen Schützlinge unter die Decken drückten und das Ganze mit nicht mehr und nicht weniger Theilnahme behandelten, als trügen ſie Couliſſen und Garderobe für ein Schauſpiel zuſammen. Zu einer Seitenthür des Gebäudes ſah er einen Leichnam nach dem andern heraustragen, und kopfüber in eine ungeheure Grube ſtürzen — wenn ein unglücklicher Kranker ſich einen Augenblick aufrichten konnte, ſo ſah er, was ſeiner wahrſcheinlich in wenig Stunden harrte. Man machte für ihn Platz, und bald gab er denen Raum, die nach ihm kamen. Der Anblick eines Schlachtfeldes dünkte Valerius Erholung neben dieſer Scene. Man könnte ſagen, dort ſieht der Tod und das Leiden geſund aus, und in dem Schmerzensgeſchrei der Verwundeten bekundet ſich noch eine Lebenskraft. Hier ſah man nichts als faulen Tod, die betroffenen Opfer ſchwiegen größtentheils, nur aus den verzerrten, zu Schmerz verſteinerten Geſichtern ſprach die unendliche Qual. Und wenn man ein Wimmern hörte, ſo klang es ſo übermenſchlich ſchmerzhaft, ſo unnatürlich jammervoll, als käme es aus einer fremden, in lauter Elend wogenden Welt, aus einer qualvollen Hölle.

Valerius ſchauderte im Innerſten. So entſetzlich war ihm das Menſchenleben noch nie erſchienen, und gefoltert von den Fragen der Geſellſchaft, umgeben von dem Elende des Körpers, war er wol zu entſchuldigen, wenn er einen Augenblick dem Gedanken Raum gab: wozu das ganze Daſein dieſer Art? So ſehr ihm ſonſt die Verzweiflungshelden zuwider waren, die überall Zorn und Klagen gegen die Weltordnung ausſtoßen, in dieſen Augenblicken wußte er keinen Tadel gegen ſie.

Beim Drängen am Eingange wurde eine Bahre umgeſtürzt; der Kranke fiel auf das Pflaſter mit dem Geſicht nach unten. Ohne nachzuſehen, was ihm begegnet ſein könne, warfen ihn die Träger wieder auf ſein Lager, und fort ging es, die Treppe hinauf. Der Begriff eines Menſchen hört in ſolchen Zeiten auf, es giebt nur Gegenſtände, deren man ſich ſo ſchnell und ſo gut entledigt, als es eben gehen will.

Er kam endlich mit ſeiner armen Leidenden in den großen Saal des Krankenhauſes. Es war kein Platz, und er mußte ſich durch Geld die Aufmerkſamkeit und Theilnahme eines Wärters erkaufen, um Ludmillen unterzubringen.

„Ich glaube, der Alte wird fertig ſein", ſagte dieſer murmelnd vor ſich hin, und ſchritt nach einem Winkel des weiten Gemachs. Valerius ſah, wie er einen greiſen Kopf in die Höhe richtete, die verworrenen grauen Haare hingen ſtruppig bis über die weit offenen, gläſern herausſtarrenden Augen. Das magere, knochige Geſicht war mit einer bräunlichen, grauenhaften Peſtfarbe überzogen, der Schaum lag in einzelnen Tropfen auf den zuſammengekniffenen, blauſchwarzen Lippen —

„Ja", ſagte der Wärter, indem er ſein Ohr einen Augenblick an die Naſe des entſtellten Kopfes geneigt hatte — „der iſt reif" — „He da, ihr faulen Schlingel, ihr werdet die Peſt nicht verſaufen mit eurem Branntwein; gebt einmal die Flaſche her, na, der alte Krukowiecki und die Cholera ſollen leben, macht hier Platz mit dem Alten, 's hat ihn lang genug gewürgt, andere ehrliche Leute wollen auch dran, ſputet euch, bis ihr 'nunter kommt iſt er kalt" —

Dieſe Anrede galt ein Paar rothbackigen Burſchen, welche das Geſchäft der Todtengräber verſahen. Sie warfen den Alten auf ein paar zuſammengenagelte Bretter, und traten die letzte Reiſe mit ihm an. Ludmilla kam an ſeine Stelle. Aengſtlich blickte Valerius über den weiten Saal, ſein Auge ſuchte einen Arzt. Bett an Bett ſtand auf beiden Seiten, hie und da hob ſich ein dem Tode verfallener Schmerzenskopf. —

„Ich will Ihnen den kleinen deutſchen Doctor bringen", ſagte der Wärter, „der verſteht's am beſten; wenigſtens dauert's immer nicht lange: entweder 's hilft ſo, oder 's hilft ſo, aber wirken thut's immer. Man weiß doch immer bald wie man d'ran iſt — da kommt er juſt den Gang herauf, ſehen Sie nur wie er hopſt, munter iſt er immer, als wenn er 'n Franzoſe wäre." —

Valerius eilte ihm entgegen. Zu ſeinem größten Erſtaunen erkannte er Leopold. Dieſer umarmte ihn ſtürmiſch, und hatte ſo viel tauſend Fragen, und war ſo heiter und glücklich, als wenn er ſeinen alten Freund auf einem Balle wieder gefunden hätte. So viel man ſehen konnte, ganz der alte Leopold, wie er auf Grünſchloß geweſen war.

Sein ernſterer Landsmann führte ihn aber ohne Verweilen an Ludmillens Lager, und ſprach: Hilf, wenn Du kannſt.

Leopold griff nach dem Pulſe, und entblößte dabei wieder den Arm der Kranken — „ſchöne Formen, ſchöne Formen!" ſagte er lächelnd zu Valerius. Die Kranke richtete die ſtarren Augen auf den Arzt, als er die Hand auf ihre heiße trockene Stirn legte; man glaubte, Schwerter darin zu ſehen, die um das Leben fechten wollten — „Hilfe!" dies einzige, erſte Wort rang ſich von den blaſſen Lippen.

Valerius fühlte ſich aufs ſchmerzlichſte gepeinigt.

Der junge Arzt öffnete der Leidenden eine Ader, und wendete alle die unſicheren Mittel an, welche damals gegen dieſe unergründete Peſt gebräuchlich waren. Dabei verfuhr er mit ſo großer Zuverſicht und Sicherheit, das geſpannte, krampfhafte Weſen der Krankheit ſchien wirklich in etwas nachzulaſſen, ſo daß

Valerius einige Beruhigung ſchöpfte. Er fragte Ludmillen, ob er noch irgend etwas für ſie thun könne, ob er Caſimir ſuchen ſolle — ſie ſchüttelte heftig den Kopf, und machte eine ſanfte Bewegung mit der Hand, als wolle ſie ihn nicht länger zurückhalten. Er verſprach, mit dem Arzte bald wiederzukommen, und verließ am Arme Leopolds den Saal. Nachdem er ihm über ſeine bisherigen Schickſale, den verwundeten Arm und die ſchöne Kranke den nöthigen Aufſchluß gegeben hatte, überſchüttete ihn dieſer mit Erzählung der eigenen Schickſale. Denn nur die Neugier war einen Augenblick größer geweſen, als ſeine Geſchwätzigkeit. Valerius unterbrach ihn jedoch noch einmal mit der dringenden und ernſten Frage, ob er ſich auf die gegen Ludmillens Krankheit getroffenen Maßregeln verlaſſen könne, ob Leopold ſichere Einſicht in dieſe Krankheitsverhältniſſe beſitze, ob man nicht vielleicht noch einen älteren Arzt zu Rathe ziehen möchte? Aber der Kleine unterbrach ihn lächelnd. Es war noch jenes alte artige Gelächter, worin ſo viel Kindlichkeit, gutmüthiges Weſen und Bonhomie lag, daß es Niemand übel nehmen konnte.

„Du biſt noch derſelbe gewiſſenhafte Kauz", ſprach er unter dieſem Lachen, „der die Medicin in Ordnung und Nothwendigkeit eingeſperrt wiſſen will, wie die Logik. Die Welt mag ein Exempel ſein, aber wir haben keinen Rechnenknecht dazu und können's nicht löſen, drum iſt es wohl beſſer, ſie für eine große Poeſie zu halten, deren Principien uns unbekannt ſind, und die wir ohne Prüfung genießen ſollen, ſo gut wir eben können. Sieh, das iſt am Ende in wenig Worten die Ausbeute meines Lebens, ſeit ich Dich nicht geſehen habe. Oder richtiger: ich bilde mir's dieſen Augenblick ein, ſolch eine Ausbeute gewonnen zu haben, denn ich muß Dir ehrlich geſtehen, ich hab' eigentlich nichts gelernt in der ſogenannten Lebensphiloſophie, was man ſo lernen nennt. Das heißt, ich bin noch immer zu keinen Principien gekommen, und als ich neulich William begegnete, da ſagte er nach der erſten Viertelſtunde, ich wäre noch immer der alte Taugenichts, der zwecklos, und ſomit tugendlos in die Welt hineinlebte. Gott weiß, ob er Recht hat,

aber ich kann nicht anders, wenn ich nicht alle Freude aufgeben ſoll, und das wäre am Ende doch auch ſündlich, da die ganze Welt voll Freude iſt, und es ſie mißbrauchen hieße, wollte man ihre Hauptſache von der Hand weiſen. Du biſt immer gut gegen mich geweſen, Du wirſt mich deshalb nicht ſo hart angehen, und Deinen Belehrungen will ich immer Folge leiſten, o, ich freue mich über Alles, Dich alten, lieben Valerius wieder gefunden zu haben; es war mir oft ängſtlich, ſo ohne meinen guten Schulmeiſter leben zu müſſen. Du weißt zwar, daß ich leicht und bequem mit den Menſchen verkehre, daß ich mir alle Tage einen guten Freund erwerben kann, aber es iſt doch keiner wie Du, nein, wirklich, wenn Du auch lachſt, keiner wie Du. Dein Ernſt iſt ſanft, und wenn Du lachſt, dann weiß ich gewiß, es iſt Alles in Ordnung, und ich darf tüchtig mitlachen, ich fühle mich ſo ſicher in Deiner Nähe! Und wenn die Leute ſagen, ich ſei leichtſinnig, Du aber weißt, was ich treibe, und nicht eben darüber ſchiltſt, dann kümmert mich das Gerede der Leute nicht. Nun höre, was ich getrieben habe. Aber laſſ' uns hier bei Leſſel eintreten, Du mußt etwas genießen, damit Dir der Choleraſchreck nicht ſchadet — ja, à propos, ich bin davon abgekommen, Dir von der Cholera, und unſerer Heilung derſelben zu ſprechen. Du weißt, ich bin in allen Dingen für die Poeſie dieſer Dinge, und weniger für ihre ſtrenge, ausgerechnete Wiſſenſchaft. Du glaubſt nicht, wie viel bloße Poeſie in unſerer Heilkunſt ſteckt. Darum lieb ich ſie. Wie jeder Menſch ſeine individuelle Dichtung in ſich trägt, ſo jeder Arzt ſeine eigene Medicin. Der menſchliche Leib iſt uns der Kosmos, das verkleinerte All, ihm gelten unſere Sonette und Canzonen: das ſind die künſtlichen aus Tauſenderlei zuſammengeſetzten Recepte, in welchen unſere Gelehrſamkeit brillirt; die vielfältigen, meiſt unſchuldigen Stoffe paralyſiren ſich gegenſeitig, das Reſultat des Sonetten-Recepts iſt blos unſer Ruhm. Ihm gelten ferner unſere Epen und Romane; ſie ſind das Fundament des ärztlichen Lebens, ſie bringen die ſtehende Beſchäftigung, das ſtehende Einkommen: das ſind die ſogenannten großen und langen

Curen. Die Krankheit nämlich iſt unſer Dichtungsmotiv, das bilden wir aus nach allen Seiten, wir betrachten, wir dehnen es rechts, wir dehnen es links, und je mehr Jahre darüber hingehen, deſto reifer wird das Kunſtproduct — ein ſchlechter Arzt, der nicht einige Scott'ſche Romane unter ſeinen Curen aufzuweiſen hat. Er bereitet ſich den Roman in der Vorrede aus unſcheinbaren Materialien, das heißt: er begegnet dem Patienten in spe auf einem Spaziergange und unterhält ſich mit ihm über Krankheitsmöglichkeiten, ſpäter beruht ſeine Kunſt darin, die Parteien des Stoffs in feindliche Berührung mit einander zu bringen, das giebt die Spannung, und nun kommen die epiſchen Recepte. Epiſche Recepte ſtammen gewöhnlich aus den Colonien, aus den Aequator-Gegenden, wo die Sonne brünſtig auf der Erde ruht, und die fabelhaften Gewächſe gedeihen, die den beſten nordiſchen Magen in zehn Minuten außer Vernunft ſetzen können. Zwei, drei ſolche Recepte, in denen etwa der ſpaniſche Pfeffer die Rolle der piquanten Figur des Romans ſpielt, zwei, drei ſolche Recepte, Freundchen, bringen den Roman auf die Höhe des Intereſſes. Nun iſt die Gefahr da. Held, Verwandte, Freunde, Zuſchauer ſind jetzt hinlänglich beſchäftigt, nun läßt der Arzt dem Stoffe ſeinen Lauf, er iſt bereits unentbehrlich geworden, wie der Romanſchreiber in der Mitte des zweiten Theils, es kommen einige Ausfüllrecepte, ſanft lyriſche Accorde, welche den allzuſchnellen, wilden Verlauf ein wenig mäßigen, und man nähert ſich langſam dem Schluſſe. Hier kommt es nun wie beim Romantiker darauf an, ob ſich die zu Anfang und bei der Hauptſchürzung gebrauchten Stoffe und Motive nicht gegen einander geſtellt haben, ob eine Verſöhnung möglich iſt. In dieſem Falle ſchließt das Ganze mit gelinden Stärkungen, kleinen nützlichen Sprüchen, die man in der Aeſthetik Gnomen nennt, und die ſich am Ende in mediciniſche Diätsregeln auflöſen. Der Kranke geht zum erſten Male wieder aus, wenn er auch etwas bleich iſt, und den Stock braucht. Hierbei öffnet man nur noch die Perſpective, der Roman iſt zu Ende, und die Mitſpieler rufen wie in den alten Komödien des Plautus und

Terenz: Plaudite omnes, das heißt: bezahlt und preiſt den Arzt, den Künſtler aufs Beſte. Sind jene Stoffe und Motive aber unverſöhnlich, nun dann ſchließt die Sache mit dem tragiſchen Chor der Griechen, und das poetiſche Intereſſe iſt um ſo größer, der Held iſt dem Fatum erlegen. Honorar und Beifall ſind eben ſo groß. Was nun aber die Cholera betrifft, um wieder auf beſagten Hammel zu kommen, denn ich ſehe Du wirſt ungeduldig, ſo behandeln wir ſelbige epigrammatiſch. Ein glücklicher Augenblick, ein glückliches Wort, ein ungewöhnlicher, plötzlicher genialer Verſuch des Arztes — das giebt dem Dichter das Epigramm, dem Arzte das Mittel gegen die Cholera. Das Epigramm heilt ſelten, wie Du weißt, aber es trifft den empfindlichen Punkt; Leben und Tod ſteht in Gottes Hand, ſagen wir; das ſchnelle Ende iſt ebenfalls ein Zeichen, daß wir auf rechtem Wege waren, es iſt Schickung, daß die Natur gerade den negativen Pol und nicht den poſitiven Pol berührt hat. Dieſe epigrammatiſche Behandlung iſt ebenfalls ſehr künſtleriſch, ſchon Goethe ſagt im Fauſt:

Wir ſind gewohnt
Daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehen. —

Der Mediciner iſt der Fauſt der Materie. Er verſchreibt ſich dem Teufel, um das Weſen der Natur zu ergründen. Der Teufel beſteht nämlich in den verborgenen Kräften derſelben. —

„Uf, ſetz' Dich hierher, altes Brüderchen, laſſ' mich ausreden, es giebt ſonſt ein Unglück, ich fühle alle meine Studien und Betrachtungen auf der Zunge. Wenn ich Dir den jetzigen Zuſtand unſerer Medicin ſchildern ſollte, — denn das müßte ich, um Dir unſere Behandlung der Cholera darzuthun — ſo wäre eine Darſtellung der ganzen Culturgeſchichte nothwendig. Erſchrick nicht, ich begnüge mich mit einigen Strichen, die letzten Jahrhunderte zu bezeichnen. Die Medicin iſt immer abhängig von dem

Zuſtande der laufenden Bildung, ſo wie es denn nach Deinen eigenen Worten keine vereinzelte Erkenntniß giebt. Alles hängt an dünnen, oft kaum ſichtbaren Fäden zuſammen. Die Philoſophie lernt von der Naturkunde, die Naturkunde von der Philoſophie, und die Medicin iſt ein Decoct aus beiden. Die Geſchichte der Medicin läßt ſich am tiefſten aus einer Geſchichte der Philoſophie ſtudiren, — aber die Cholera iſt gekommen, alle entdeckten Geſetze ſind an ihr geſcheitert, Hegel perſönlich iſt von ihr weggerafft worden, die Wiſſenſchaft ſteht wieder vor ihr wie vor einem dunkeln Vorhange. Dieſe Cholera iſt eine vollkommen neue Manifeſtation der Welt, es muß erſt wieder eine neue Poeſie kommen, um ſich ihrer zu bemächtigen, damit einer neuen Wiſſenſchaft die Augen geöffnet werden. Die Sprache dieſer Peſt iſt unſerer Gelehrſamkeit unverſtändlich, ſie paßt in keines unſerer Wörterbücher, das Glück und das Genie ſchnappt hie und da ein Wort auf, und rettet einen Menſchen, aber an Geſetze dieſes neuen Idioms iſt nicht zu denken, wir warten wie die Juden auf den Cholera-Meſſias."

Du biſt ein ſyſtematiſcher Narr, erwiderte Valerius auf die lange Provocation, aber der Schluß iſt mir zu ernſthaft, um über Deinen Gallimathias zu lachen, ich muß einen andern Arzt für Ludmillen ſuchen —

„Ich ſchwöre Dir's, Freund, der Klügſte wie der Dümmſte iſt vor dieſer Krankheit gleich klug; ſie iſt das neue Welträthſel, und das wird nicht in acht Tagen gelöſt; das Mädchen ließ ſich gut an, Du mußt es dem Zufall überlaſſen — die Cholera iſt ein Spott der Gottheit über das abſolute Wiſſen der Menſchen, ſie wird den Pietismus befördern und die Unverſchämtheit zügeln, trink, lieber Valerius, trink, Du biſt noch ganz blaß."

Valerius trieb den kleinen Schwätzer nach dem Lazareth, das Schickſal Ludmillens beängſtigte ihn um ſo mehr, da er die Unzulänglichkeit der Medicin gegen die Krankheit ſchildern hörte. Er ſelbſt wollte unterdeß bei Stanislaus' Vater eine Viſite machen, und um jeden Preis Conſtantien Nachricht zu geben ſuchen. In

Leſſel's Conditorei, die ſie eben verließen, wollten ſich die Freunde nach ungefährem Verlauf einer Stunde wiederfinden.

Valerius war ſehr geſpannt, wie er den alten Grafen treffen würde. Das Schickſal des Landes hatte ſich gewaltig umgeſtaltet, halbe Maßregeln ſchienen mehr als je verderblich. Nach der Schlacht von Oſtrolenka war Skrzynecki ohne Aufenthalt nach Warſchau gefahren, um der erſte Bote zu ſein, den Reichstag auf das günſtigſte vom Zuſtande der Dinge zu unterrichten, die Nachtheile der Schlacht ſo viel als möglich zu verdecken. Es war ihm auch gelungen; der Tag von Oſtrolenka konnte ihn den Oberbefehl koſten, aber der Reichstag und die Regierung bezeigten ihm ein ungeändertes Vertrauen, und ließen das Schickſal des Krieges mit den ermunterndſten Ausdrücken in ſeinen Händen.

Der alte General Malachowski ſammelte die Trümmer der auseinandergeriſſenen Armee, die verſprengten Truppen fanden ſich aus eigenem Antriebe wieder zuſammen, Diebitſch verfolgte ſeine etwaigen Vortheile nicht weiter, da ſein Truppenverluſt noch größer geweſen war als der des polniſchen Heeres. Er rückte nach der Weichſel hin, und ſchien die Verhältniſſe abwarten zu wollen, ob ſich ein Uebergang bewerkſtelligen ließe. Bei Beurtheilung dieſes Mannes, ſo weit dieſe die militäriſche Seite des polniſchen Krieges betrifft, muß der Hiſtoriker ſehr vorſichtig verfahren, und die geringen Erfolge des Feldzugs nicht ohne Weiteres dem Ungeſchick des Anführers zuſchreiben. Bei einem genauen Blicke ins ruſſiſche Lager ſtellen ſich vielerlei verwickelte, lähmende Zuſtände dar: das ruſſiſche Nationalintereſſe iſt keineswegs ſo indifferent, daß es ihm vollkommen gleichgültig wäre, unter einem Ausländer zu fechten. Eiferſüchteleien der Art, nachläſſig ausgeführte Befehle von Seiten der ruſſiſchen Generale kommen in Fülle vor. Zu Petersburg hatte man keinen Maßſtab für die moraliſche Kraft eines auf den Tod kämpfenden Volkes, man ſchrieb es dem mangelhaften Eifer oder der unzulänglichen Geſchicklichkeit des Heerführers zu, daß die Inſurrection nicht gedämpft werden könne, man ſchickte Paskiewitſch, um Diebitſch zu unterſtützen. Dieſer

konnte in ſolcher Maßregel nicht wohl etwas Anderes, als ſeine halbe Abſetzung erblicken, der Uebergang über die Weichſel war äußerſt bedenklich, weil man dadurch die Communication mit Rußland völlig verlieren konnte, die Cholera wüthete im Heere, und ſo ſah man Diebitſch von allen Seiten gelähmt, niedergeſchlagen in ſeinem Lager ſitzen. Da ergriff ihn die Cholera ſelbſt, und raffte ihn hinweg. Paskiewitſch, der bald darauf eingetroffen war, hatte mit plumper Zuverſichtlichkeit das Heer ohne Weiteres über den Fluß geführt, Skrzynecki hatte nicht das Mindeſte dagegen gethan, ſogar all die kleinen Vortheile verſchmäht, die bei ſolch einem Kriegsereigniſſe zu erringen ſind, auch wenn der Uebergang ſelbſt nicht gewehrt werden kann. Die Ruſſen rückten nun auf dem linken Weichſelufer gegen Warſchau heran, und die polniſche Armee wich von Poſition auf Poſition zurück.

So ſtanden die Sachen, als Valerius ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder das Palais des Grafen betrat. Der Herr des Hauſes war ſchon am frühen Morgen aufs Landgut hinausgefahren. Das war dem Deutſchen eigentlich erwünſcht, denn es gewährte ihm die beſte Gelegenheit, auf dem Landgute ſelbſt zu erſcheinen. So hoffte er, auf das bequemſte wieder in Conſtantiens Nähe zu gelangen. Als er eilig aus der Thür des Palaſtes trat, rannte ein haſtig Vorübereilender gegen ihn, und ſtieß ihn ſchmerzlich an den wunden Arm, welchen er in der Binde trug. Der heftige Schmerz preßte ihm einige harte Worte aus, der Vorüberſtürmende blickte ſich heftig um — es war das wilde Geſicht Slodczek's, das dem Verletzten trotzig in das Auge blickte.

Leopold war noch nicht in der Conditorei, als Valerius dort ankam. Er las Journale, um ſich über die Stimmung des Volks zu unterrichten, da in ſeine Krankenſtube nur Einzelnes, Unvollſtändiges gedrungen war. Ueberall fand er die heftigſte Entrüſtung gegen Skrzynecki und die Unthätigkeit des Heeres, überall fanatiſches Lob des alten Krukowiecki, der als Gouverneur von Warſchau eine raſtloſe, energiſche Thätigkeit entwickelte.

Ein Geräuſch auf der Straße zog ihn vom Leſen ans Fenſter. Ein hoher Officier ritt langſam daher, die Leute, welche ſich eben auf dem Wege befanden, waren überall ſtehen geblieben, ſchwenkten die Hüte und Mützen, und riefen laut. Valerius öffnete das Fenſter, um die Worte zu verſtehen — „in die Schlacht, in die Schlacht, Vater", waren die erſten Worte, welche er vernahm. Mit Staunen erkannte er in dem vorüberreitenden Officier jenen alten graubärtigen Mann wieder, welchen er auf dem Balle beim Grafen Kicki geſehen, den Stanislaus mit ſo viel Aufmerkſamkeit und Theilnahme die Treppe hinab begleitet hatte. Seine harten, finſtern Züge waren in dieſem Augenblicke durch eine gleißende Freundlichkeit geglättet, das ſchnelle, graue Auge flog wie ein ſpielender Raubvogel links und rechts unter die immer größer werdende Menge. „Hilf, Krukowiecki, Vater Krukowiecki hilf uns!" rief man von allen Seiten. Zu ſeinem Erſtaunen ſah Valerius ſeinen kleinen Mediciner mitten unter den Schreiern, er ſchwenkte ſein weißes Hütchen, und mit dem ihm eigenthümlichen Lächeln, das halb gutmüthig, halb ironiſch, immer aber einnehmend ausſah, ſchrie er tapfer mit: „Hilf Krukowiecki, Vater Krukowiecki hilf uns!"

Der Angerufene ſprach etwas zum Volke, er war aber ſchon zu weit entfernt, als daß man es am Fenſter der Conditorei hätte verſtehen können. Jubel und Vivatrufen des Volkes kam hinterdrein.

Das alſo iſt Krukowiecki! ſagte der Deutſche vor ſich hin, ein unheimlicher Mann des Volkes für mich, ich weiß ſelbſt nicht warum — was fällt denn Dir ein, Du unverbeſſerlicher Narr, rief er dem eintretenden Leopold zu, mit dem Volke zu ſchreien, was haſt Du denn für ein Intereſſe an Krukowiecki?

„Ich lache und rufe", erwiderte dieſer, „mit allen aufgeweckten Leuten, 's iſt immer etwas Munteres und Belebendes für mich darin, wenn die Menge Jemand zujauchzt, etwas verlangt; die Aeußerung iſt ſo natürlich, man vergißt einen Augenblick unſer künſtliches Staatsleben — und dieſer Krukowiecki hat

ein ſo intereſſantes Geſicht, ich ſage Dir, Freundchen, in dieſem Geſicht liegt ein ganzes Stück Weltgeſchichte“ —

Wenn's nur ein gutes iſt —

„Ja, das iſt die Frage. Du weißt, ich habe ſolch einen gewiſſen phyſiognomiſchen Inſtinct: dies eckige, ſtarre Geſicht, dieſer brutal heroiſche Kopf, der ſich in den Nacken zurückwirft, bedeutet etwas Wichtiges“ —

Was macht die Kranke?

„Nichts, mein Lieber, gar nichts“ —

Sie iſt doch nicht —

„Nein, ſie iſt nicht mehr, das heißt, ſie iſt dem Geheimniß der modernſten Philoſophie, der oſtindiſchen Peſt verfallen, in populärer Sprache: ſie iſt todt — keine Vorwürfe, Lieber, die beſten Aerzte haben ſich mit ihr beſchäftigt nach unſerem Weggange, ſie haben alle Syſteme probirt, und der Cholera tapfer beigeſtanden — wir wandeln hier in einem dunkeln Thale, das neue große Geheimniß, das aus Calcutta gekommen iſt, lehrt uns wieder, daß wir nicht wiſſen, in welchen Atomen das Leben beſteht. Wenn wir erſt etwas Lebendiges erſchaffen lernen, etwas, das Puls und Odem von uns empfängt, dann wollen wir der Medicin die Anmaßungen vergeben“ —

Caſimir! rief Valerius, aus einem traurigen Nachſinnen auffahrend — der junge Volhynier trat nämlich eben ins Zimmer — wiſſen Sie, wo Ludmilla iſt?

Caſimir zog die Stirn zuſammen.

Im Grabe iſt ſie.

Was?

Und nun folgte raſch die Erzählung. Der Volhynier ſchwieg noch eine Weile, als ſie beendigt war. Dann ergriff er raſch Valerius' Hand: Sie werden mich verdammen, Herr, und Sie haben vielleicht nicht Unrecht. Ludmilla kam aus den dreiſten Händen des Ruſſen in die meinen, ſie hatte keine Schuld — aber — mit meiner Liebe war es aus, ich verließ ſie — zu was

Anderem, Wichtigerem, aber hier iſt nicht der Ort, vermeiden Sie überhaupt in dieſen Tagen dies Haus —

Valerius überhörte die letzten Worte, ſagte Leopold Adieu, unterrichtete ihn, wo er zu finden ſei, und ging mit Caſimir.

„Wir ſind bei einer bedenklichen Kriſe angekommen", hub dieſer mit leiſer Stimme an, als ſie auf der Straße waren, „haben Sie vorhin Krukowiecki durch die Straßen reiten ſehen? Ich fürchte, ich fürchte, mit dieſem Streicheln der Menge pflegt er nicht nur ſeine Eitelkeit, ſondern bereitet ſeinen ſtolzeſten Plänen ein Feſt. Ich glaube, es muß etwas von unſerer Seite geſchehen, ich ſpreche offen und rückhaltslos zu Ihnen. Alles iſt bei der Armee, was dem Treiben Krukowiecki's entgegenarbeiten könnte, mich führt ein zufälliger Auftrag nach Warſchau, ich habe in dieſem Augenblicke Niemand, dem ich meine lebhafte Beſorgniß mittheilen könnte, ich glaube Ihr Herz und Ihre Anſichten zu kennen, bieten Sie mir die Hand, vielleicht können wir mancherlei abwenden."

Valerius geſtand, daß er jetzt völlig außer genauer Kenntniß der Verhältniſſe ſei, er wiſſe nicht, worauf dieſer Eingang hinaus gehen ſolle.

„Sie ſind ein Demokrat", fuhr Caſimir fort, „ich bin es auch — glauben Sie nicht, daß ich Mißbrauch mit dieſem Worte treibe. Ich habe es Ihnen angemerkt, daß Sie viele Täuſchungen der Art in unſerem Lande erfahren haben, geben Sie uns deshalb nicht auf, Sie finden Repräſentanten für Alles unter uns. Eine allgemeine, gleichartige Ausbildung wurde durch die Herrſchaft der Fremden unmöglich gemacht, es iſt nicht zu verwundern, wenn ſich die verſchiedenſten Richtungen unter uns finden. Mein ſchweizeriſcher Lehrer hat mich die größte Unbefangenheit in Rückſicht auf Parteien und Zuſtände gelehrt, vergeben Sie's, wenn Sie hie und da einen Reſt nationalen Leichtſinns an mir entdecken, ich bin jung, und es iſt gar ſchwer, das Temperament, die Atmosſphäre jedes Landes nach den Forderungen, ſelbſt nach den eigenen Forderungen der Bildung zu fügen. Man kann im

Grunde nicht mehr verlangen, als daß ein Jeder den lebendigen Willen dazu habe, und, glauben Sie mir, den habe ich. Vielleicht geſtehen Sie mir ſpäter zu, daß ich unbefangener bin als Stanislaus; denn ich habe es wol bemerkt, wie Sie mißtrauiſch auf ihn blicken, obwol er zu unſern cultivirteſten jungen Edelleuten gehört. Sie werden nicht leicht ein Land finden, wo die Bildung ſo eifrig anerkannt und geſchätzt wird, als Polen, vergeben Sie uns bei der Beurtheilung auf einen Augenblick die nationalen Leidenſchaften, welche dem Fortſchritte ſo vielfach hindernd in den Weg treten."

„Und nun näher zur Sache! Wir mögen noch ſo eifrige Volksfreunde ſein, nimmer können wir es für wünſchenswerth halten, das Regiment unmittelbar in den tauſend Händen der Menge zu ſehen. Und ich fürchte: darauf geht es hinaus. Ich ſetze nicht den entfernteſten Zweifel in den unbegränzten Patriotismus Krukowiecki's, aber ich bin dennoch überzeugt: er bietet in dieſem Augenblicke nur Alles auf, um Skrzynecki zu ſtürzen, ſelbſt mächtiger, gewaltiger zu werden. So lange ich in Warſchau bin, beobachte ich dieſen Mann, er iſt von glühenden Leidenſchaften getrieben, man ſollte alſo meinen, er könne ſich nicht verbergen, und dennoch darf ich nicht ſagen: ich kenne ihn. Die jedesmal hervortretende Leidenſchaft ſcheint im Augenblicke ihrer Thätigkeit die allein herrſchende ſeines Weſens zu ſein, die Größe der Affecte verbirgt den eigentlichen Charakter des Mannes mehr, als ſie ihn enthüllt. Nie aber habe ich dieſe Sättigung in ſeinen Zügen geſehen wie heute. Irgend ein drohender Streich muß bereits ausgehoben ſein. Warſchau iſt in der bedenklichſten Aufregung; das konnte nur Einem entgehen, der wie Sie zum erſten Male ſeit vielen Wochen aus der Krankenſtube tritt. Die Entrüſtung iſt allgemein, daß Skrzynecki fortwährend ohne Widerſtand dem Feinde weicht; die Entrüſtung iſt gerecht, ich theile ſie vollkommen; aber ein Aufſtand, wie er in dieſen Straßen droht, iſt nicht das Mittel. Unordnung erzeugt keine Vortheile. Wie es nun immer zu gehen pflegt bei Völkern, die lange unter grauſamem

Drucke ſchmachten, alles Unerwünſchte bildet ſich in Gemüthern zunächſt in Mißtrauen, in Verdacht aus. Wo der Fortgang zögert, da fürchtet man ruſſiſchen Einfluß. Das iſt das Entſetzlichſte unſerer Sclaverei, daß ſie alles geſunde Vertrauen in die bewährteſten Patrioten tödtet. Ein Theil dieſes Unglücks kommt mit jeder Sclaverei, aber das förmliche Syſtem der ruſſiſchen Beſtechung, wie es von der Catharina angefangen hat, iſt ſchlimmer als Alles, was anderswo Derartiges ein Volk gelähmt hat. Nun hat ſich Mancherlei zuſammengefunden, den Verdacht des Volkes zu ſteigern; das Benehmen der Generale Jankowski und Bukowski, welche damals Turno im Stiche ließen, als ein ruſſiſches Armeecorps mit Leichtigkeit vernichtet werden konnte, war höchſt auffallend und beunruhigend. Dieſe und Andere ſitzen noch in Warſchau, es erfolgt kein Urtheilsſpruch, das Volk glaubt Leute protegirt, in denen es die abſcheulichſten Verräther des Vaterlandes ſieht. Der Feind rückt täglich der Hauptſtadt näher, eine kräftige, glühende Armee thut keinen Schwertſtreich, Warſchau iſt in den Händen deſſen, welcher ein leidenſchaftlicher Gegner des Generaliſſimus iſt — zweifeln Sie noch, daß wir bei dieſen bedrohlichen Elementen täglich einen gefährlichen Ausbruch des Volksunwillens zu fürchten haben?"

„Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe, ich bin ein eifriger Beſucher der patriotiſchen Clubs, und kenne die Stimmung. Wenn ich auch das wilde, ungeordnete Drängen unſerer Demagogen gar nicht billige, ſo muß ich doch den Urſprüngen ihrer Meinung Recht geben. Laſſen wir die Frage ungelöſt, ob es rathſam war oder nicht, den Bauer plötzlich und ganz von aller Hörigkeit zu befreien, die Sache, einmal in Anregung gebracht, von der allgemeinen Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, mußte ein genügenderes Reſultat geben, als ſie gab. Die demokratiſche Jugend hat die Revolution geſchaffen, ſie iſt groß, groß an Anzahl, der Kern des Heeres, ihre Meinung iſt weit und tief verzweigt in die Nation, ſie konnte mit Recht einen Antheil an der neuen Regierung verlangen. Sie hat ſich ihn ertrotzen müſſen

von der ariſtokratiſchen Partei, und die ſpäte Aufnahme Lelevels in die Regierung hat ſie belehrt, daß von dem guten Willen der alten Ariſtokraten nicht das Mindeſte zu erwarten ſei. So ſtehen wir in dieſem Augenblicke bedrohter als je zwiſchen den Extremen, und alle vermittelnden Schattirungen treten jetzt völlig in den Hintergrund. Was iſt zu thun? Sie kennen Stanislaus' Vater genau, wollen Sie mit mir zu ihm eilen? Wir finden bei ihm eine große Anzahl bedeutender Männer, die ſtolze, eigentliche Ariſtokraten-Partei, und die Humanitäts-Ariſtokraten, wie ich ſie nennen möchte, unſere Doctrinärs und Alles, was nicht direct zu den Männern des Clubs gehört, erſcheint faſt täglich in ſeinem Hauſe" —

Er iſt nicht in der Stadt, ſondern auf ſeinem Landgute —

„Ich weiß das; eben dort verſammelt ſich die wichtigſte Geſellſchaft. Laſſen Sie uns einen Wagen nehmen, und hinausfahren."

Dieſer Vorſchlag war Valerius ſehr genehm. Nach einer Viertelſtunde rollten ſie ſchon aus dem weſtlichen Thore der Stadt über die Ebene hinweg. Das Landgut lag eine halbe Meile ſeitwärts von der Straße, die nach Lowicz führt, in einer freundlichen Birkenwaldung. Es war ſpäter Nachmittag als ſie ankamen, die heiße Sonne des Auguſt lag drückend auf der Gegend, und die ſchattigen Gärten, welche den Landſitz umgaben, winkten ihnen einladend. Sie fanden die Geſellſchaft in den dunkleren Partien des Gartens; bei der erſten Gruppe, welche ſie trafen, befand ſich der Graf. Es war leicht zu erkennen, wie ihn der Anblick des Deutſchen nicht eben angenehm überraſchte, ſein feiner Weltton bedeckte jedoch ſchnell den flüchtig erſcheinenden Ausdruck des Mißbehagens mit den höflichen Zügen des ceremoniöſen Wirths. Das Vorſtellen Caſimirs, deſſen unumwundene Erklärung, was ihn herführe, verdrängten ſchnell alle übrigen Intereſſen, eine ſtürmiſche Discuſſion begann, bald dieſer, bald jener der Anweſenden trug den ab- und zugehenden Bedienten auf, das Anſpannen und Vorfahren zu beſtellen.

Es waren wirklich bedeutende Repräſentanten der damaligen höheren Geſellſchaft Polens zugegen, und faſt alle Schattirungen waren vertreten. Ein ernſter, ſinnender Mann ergriff zuerſt das Wort, und erklärte mit ſehr gewandter Motivirung und nachdrücklicher Rede, daß die Unzufriedenheit des Volkes keineswegs grundlos ſei, daß man ernſthaft und ſchnell Mancherlei ändern müſſe. Es war dies Bonaventura Niemozewski, welcher den nächſten Uebergang zur Volkspartei bildete. Sein Bruder Vincenz, von kleinerer Statur, mit einem blaſſen, von Nachdenken und Studien gefurchten Geſichte ſchloß ſich ihm an. Er that dies aber ſeiner Natur gemäß mit ſehr viel Schonung, vielfachem Vorbehalt und in mehr künſtlichen als energiſchen Worten. Dieſe beiden Brüder waren Häupter einer Richtung im Reichstage, welche man im Vergleiche mit ähnlichen Erſcheinungen des franzöſiſchen Parlamentes die doctrinäre nennen dürfte. Ihr Verlangen, geſchichtliche Einrichtungen nicht ohne Weiteres dem rationellen Ermeſſen unterzuordnen, ihre Berufungen auf die engliſche Verfaſſung und ihre große Vorliebe für dieſelbe charakteriſirten ſie. Eine hervorſtechende hiſtoriſche Gelehrſamkeit jeder Art, und ein wohl durchgearbeitetes Element humaner Cultur zeichnete ſie aus.

Dem Verlangen Bonaventura's opponirte ſogleich mit großer Lebhaftigkeit ein ſchlanker, glänzender Mann mit jenen Maintiens und kurzen, ſtolzen Bewegungen des Kopfes, die den Vornehmen par excellence eigen zu ſein pflegen. Es war Guſtav Potocki, und er repräſentirte die Spitze der ultra-ariſtokratiſchen Coterie. Ein ſehr edel und einnehmend ausſehender Greis von feinen, ſanften Manieren, die mehr das Edle als das Vornehme ausdrückten, milderte Anſicht und Ausdrücke des ſtolzen Potocki, obwol er ſelbſt zur Partei desſelben gerechnet wurde. Dieſer Greis war der Fürſt Adam Czartoryski. Ein dritter Mann, welcher ſeit einiger Zeit mehr zu dieſer ariſtokratiſchen Richtung hinneigte, als man von ihm erwartet hatte, ja mehr, als ihm eigentlich ſelbſt natürlich war, ſchloß ſich in dieſem

Augenblicke lebhaft und mit vielem Feuer den Worten Bonaventura's an. Es lag ſo viel Imponirendes in ſeinem Benehmen, ſeinen Mienen, ſeinen Ausdrücken, daß man leicht davon auf ſein Amt ſchließen konnte, in welchem er dieſe Art von Repräſentation vielfach geübt hatte. Er ſaß nämlich auf dem Marſchallſtuhle des Reichstags, und ihm gebührte das wichtige Verdienſt, die Verhandlungen dieſes Staatskörpers in einer ſo ſtürmiſchen, revolutionären Zeit mit einer bewundernswürdigen Humanität, Unparteilichkeit und Kraft, ja mit einer Größe geleitet zu haben, wie ſie ſelten in der Geſchichte angetroffen wird. In Ladislaus Oſtrowski ſpiegeln ſich alle Vorzüge eines modernen Polen ab, und von den Fehlern desſelben finden ſich nur die unbedeutenden an ihm. Kein übermäßiger perſönlicher Ehrgeiz, kein Standesvorurtheil, kein Fanatismus irgend einer Art darf ihm vorgeworfen werden, und nur kurze Zeit hat er ſich vielleicht zu weich und nachgebend gegen Standesgenoſſen wie Guſtav Potocki und Aehnliche bewieſen. Er iſt einer der glänzendſten Charaktere jener Revolutionszeit, und nur der neben ihm ſtehende Bruder Anton Oſtrowski übertraf ihn an unerſchütterlich gleichmäßigen Grundſätzen patriotiſcher Tugend, und an einer Popularität von patriarchaliſchem Gepräge. Dieſe beiden Brüder umfaſſen in ihren Perſönlichkeiten die ſchönſten Ausdrücke von polniſchem Patriotismus. Während Ladislaus den ganzen adeligen, chevalereſken, liebenswürdigen, glänzenden Theil der Nation darſtellte, und Alles, was zu dieſem gehörte, feſſelte und hob, nahm Anton, als Commandant der Nationalgarde, beinahe völlig die Stellung Lafayette's in Frankreich ein, repräſentirte die edelſten demokratiſchen Anſichten, war Abgott der Bürger im engen Sinne des Wortes.

Es war natürlich, daß er ohne Umſchweife die Partei Niemojewski's ergriff, ja noch darüber hinausging. Seine ernſten, traurigen Worte über den Zuſtand des Vaterlandes machten auf Alle, ſelbſt auf Potocki und den Herrn des Hauſes einen tiefen Eindruck, und es herrſchte noch ein langes Schweigen, als er ſchon weggegangen war, um eiligſt nach Warſchau zurückzukehren.

Valerius hatte in Betrachtung dieſer Gruppe alles Uebrige vergeſſen, und erſt, als die Leute ſich trennten, und Alle nach der Stadt aufbrachen, dachte er daran, ſich nach Conſtantien umzuſehen. Wie es zu gehen pflegt, hatte das Gerücht von drohenden Vorfällen ſich dahin verwandelt, daß Alle glaubten, es ſei ſchon Trauriges vorgefallen. Der Herr des Hauſes, die Staatsmänner fuhren eiligſt nach Warſchau, und was an unwichtigen Beſuchen da war, lief erſchrocken und fragend durcheinander. Caſimir war mit dem Grafen Heinrich Oſtrowski nach der Stadt gefahren, und hatte Valerius dringend gebeten, ſogleich nachzukommen. Dieſer eilte in das Schloß, und fragte nach der Fürſtin. Ein vorübereilender Bedienter deutete auf die offene Saalthür.

29.

Der Saal war leer. Durch die dem Eintretenden gegenüberliegende Thür eilten eben noch ein paar Geſtalten, wie es ſchien von den beunruhigenden Gerüchten davon gejagt. Valerius hörte aber dennoch deutlich die muntere, lachende Stimme Conſtantiens. Er trat tiefer ins Gemach, und erblickte nun einen Balcon, der auf den Garten hinaus ging, ein leichtes flatterndes Dach von geſtreiftem Stoffe beſchattete ihn. Dort ſaß die Fürſtin halb nach der Gegend, halb nach dem Saale zugekehrt, wenn ſie die Augen wendete, ſo mußte ſie gerade auf Valerius blicken, der ſchweigend, in ihrem Anſchauen verloren, ſtehen geblieben war. Der weißſeidene leichte Shawl flatterte wieder um ihre Schultern, aber heute war er keine Freudenflagge. Vor ihr ſaßen zwei Männer mit dem Rücken nach dem Innern des Saales. Das Geſpräch zwiſchen den drei Perſonen bewegte ſich in jenen kleinen franzöſiſchen Kreiſen, um ein holdes Nichts, das die Converſation dieſer Art mit zierlichen, antithetiſchen oder ſonſt coquettirenden

Phraſen behängt. Es war das Spielen mit den Schalen und Hülſen der Sprache, wie ſich's die ſogenannte gute Geſellſchaft angeeignet hatte. Da man dieſen höheren Geſelligkeitston zumeiſt aus Frankreich entlehnt hat, und er dort unter einem Regenten ſeine höchſte Ausbildung erhielt, welcher alle Thätigkeit und Macht des Staates in ſich vereinigte, und jedes Mitdenken und Mitwirken der übrigen, ſelbſt der höheren Mitglieder des Staates, ausſchloß, ſo hat er vielleicht ſchon von daher dieſen Charakter der Unbedeutendheit mitgebracht. Es war eine Unterordnung oder gar eine Schmeichelei gegen die Deſpotie, eine Converſation zu erfinden, die ſich mit Nichts beſchäftigte und doch geiſtreich ſchimmerte. Die Bemühungen der Fronde löſten ſich in Epigramme auf, und dieſe Epigramme zerfloſſen endlich in den charakterloſen Eſprit. Dieſer Eſprit hat in Frankreich ſelbſt mit der wiedererrungenen Selbſtſtändigkeit der Individuen ſchon lange den verlorenen Charakter reclamirt, die großen Beziehungen der Sprache ſind dort längſt wieder bis in die kleinſten Spielereien derſelben zurückgekommen, aber die franzöſirenden Ausländer treiben noch immer das alte leere Spiel mit den Glasperlen des großen Ludwig.

Valerius hörte mit Verwunderung zu, wie die geiſtreiche und energiſche Fürſtin ſich in ſolcher Unterhaltung gefallen konnte. Aber Erziehung und Gewohnheit ſind bekanntlich die zweiten Schöpfer, und die ſchöne Frau war ganz à son aise — da fiel ihr Blick zufällig in den Saal, und ſie ſah den Geliebten ſtehen. Ein hohes Roth bedeckte ihr Geſicht, und ſie erhob ſich wie unwillkürlich von ihrem Sitze. Die beiden Herren ſprangen erſchrocken auf, und fragten, — Valerius ſah zum erſten Male William wieder. Er war Einer von den Beiden. Conſtantie trat raſch in den Saal — „Wie kommen Sie hierher?“ und ohne Antwort zu erwarten, ſetzte ſie mit leiſerer Stimme hinzu: „Wann bekamen Sie meinen Brief?“

Im Angeſichte des Feindes, den wir eben angreifen wollten —

„Und der Angriff war Ihnen wichtiger“ —

Die beiden Männer waren unterdeß ebenfalls herangetreten, das leiſe Geſpräch mußte aufhören, Valerius und William begrüßten ſich mit einem wunderlichen Gemiſch von Froſtigkeit, alter Freundſchaft und landsmannſchaftlichem Intereſſe. Die Fürſtin ſtellte Valerius dem andern Herrn vor, er überhörte den Namen des polniſchen Fürſten.

Man ging im Saale auf und ab. Das Geſpräch hatte ein geſpanntes, zerriſſenes Weſen. Valerius fühlte ſich verletzt von dem ſtolzen, kalten Benehmen Conſtantiens, und ſetzte ihm alle ſchroffe Entſchloſſenheit entgegen, welche ihm eigen war. Nur einen Moment kam eine gewiſſe Wärme in Conſtantiens Ton, als ſie auf den Arm im ſchwarzen Tuche deutete, und nach ſeiner Verwundung fragte. Um ſeine Anweſenheit zu rechtfertigen — denn er hätte in dieſem Augenblicke ſelbſt Conſtantien nicht zugeſtehen mögen, daß er zum Theil ihretwegen da war — erzählte er kurz, was man in Warſchau befürchte.

Man iſt nicht ſtreng genug gegen den Pöbel geweſen, ſagte der Fürſt.

Die dreiſt gelöſten Verhältniſſe, ſetzte William hinzu, deren innere Heiligkeit der freche Geiſt des Jahrhunderts überſpringt, rächen ſich früher oder ſpäter überall.

Valerius verging vor Pein, er ſchützte Befehle vor, die ihn nach Warſchau riefen, und empfahl ſich. Einen Augenblick ſchien die Fürſtin beſtürzt zu ſein, aber der alte Stolz trat ſchnell wieder auf ihre Lippen, ſie entließ ihn ſtumm und ceremoniös.

Er warf ſich in den Wagen, und von allerlei Qualen gemartert kam er nach Warſchau. Ob es Eiferſucht allein, oder auch gekränkter Stolz war, was ihn peinigte, das wußte er ſelbſt nicht zu ſagen. Die Straßen waren von Menſchen erfüllt, die in der Dunkelheit des Abends drohenden Geſpenſtern gleich hin und herzogen. Er eilte zum alten Grafen, um vielleicht dort etwas Näheres über die getroffenen oder zu treffenden Maßregeln zu erfahren, denn daß Caſimir's Vermuthungen nur zu richtig

geweſen, zeigte ihm jeder Schritt. Die durch die Straße wogende Menge befand ſich zwar größtentheils in einem dumpfen Schweigen, aber hie und da hörte man doch den drohenden Ruf: Nieder mit den Ariſtokraten, nieder mit den Ruſſenfreunden! Nieder mit den Ruſſenfreunden! rollte dann gewöhnlich wie eine Lawine durch die ganze Straße hin.

Er fand den alten Grafen in einer Aufregung, wie er ſie nie an ihm geſehen. „Da haben Sie den patriotiſchen Club", rief er ihm entgegen, „da haben Sie die gepredigte Zügelloſigkeit, das kommt von dem demokratiſchen Unſinn — Kanonen, Kanonen, Cavalleriechargen gegen die Canaille! Grand Dieu, und nun iſt kein Militär da, und was da iſt, wird von dieſem gleißneriſchen Schurken, dem Krukowiecki commandirt! In ſolchem Augenblicke ſolch ein Gouverneur der Stadt!"

Der Graf, welcher einen Angriff auf ſein Haus ſelbſt zu fürchten ſchien, bat den Deutſchen, da zu bleiben, die Bedienten bewaffnen, poſtiren zu helfen, und was der Sicherheitsmaßregeln mehr waren. Valerius aber, in ſeiner ohnehin gereizten Stimmung durch die Ausdrücke des Grafen noch mehr verletzt, lehnte es ab. Er glaubte, die vom Affecte überraſchte echte Geſinnung des Grafen in dieſer ariſtokratiſchen Berſerkerwuth und Beſorgniß zu erblicken; alle die ſchönen Worte, welche er früher von ihm vernommen, ſchienen ihm jetzt angelernte Floskeln, von denen das Herz des unverbeſſerlichen alten Adelshelden nichts gewußt habe. Ein altes ſchreckliches Wort Hippolyts fuhr ihm durch den Sinn: Dieſe Erben des alten Syſtems ſind durch und durch inficirt, und durch nichts zu heilen, ſie müſſen ausſterben — Niemand kann ſie ändern.

So ging er entrüſtet von dannen, und es war ihm, als höre er einen entſetzlichen Fluch des alten Edelmanns hinter ſich her. Aber er mochte es nicht glauben, daß ſich ein ſo ausgebildeter Mann zu ſolcher Rohheit fortreißen laſſe, und ſchob's auf einen Irrthum, auf ſeine eigene erhitzte Phantaſie. Die Menſchenmenge auf den Straßen war zwar nicht geringer geworden, aber ihre

heftige Gährung und Bewegung ſchien nachgelaſſen zu haben. Man ſah ſie mehr in Haufen zuſammengedrängt, und einzelnen Rednern zuhören, welche ihnen mit der nationalen Lebhaftigkeit die Verhältniſſe auseinanderſetzten. „Unſere Sache iſt eine heilige“, ſchloß ein ſolcher Redner ſeinen Vortrag, zu deſſen Gruppe der junge Deutſche eben trat, „unſere Sache iſt eine heilige“, wiederholte er mit dem größten Nachdruck, „und wir brauchen ſie nicht zu verbergen vor dem Sonnenlichte — am hellen Tage, im Angeſichte von ganz Europa wollen wir Gericht halten über die Verräther. Wie? haben wir nicht Alles in die Schanze geſchlagen, um die Freiheit für unſer Vaterland zu erwecken? Was wüßten denn dieſe vornehmen Herren von der glorreichen polniſchen Revolution ohne uns? Als wir unſere Köpfe gewagt hatten, als die Ruſſen aus Warſchau hinausgeworfen waren, da kamen die vornehmen Herren erſt zum Vorſchein. Was? Iſt unſer Blut nicht ſo roth wie das ihre, iſt es nicht eben ſo polniſch wie das ihre? Und wohin haben ſie uns geführt? Iſt der Bauer frei geworden? Iſt der Ruſſe geſchlagen? Nicht doch. In wenig Tagen wird der Ruſſe vor Warſchau ſtehen, und ſeine Spione, von denen wir umgeben ſind, werden ihm die Stadt verrathen. Warum hängt man die Spione nicht? Weil die vornehmen Herren es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen wollen, weil ſie immer noch ein Brückchen zur Rückkehr haben möchten — wollen wir eine Rückkehr?“

Keine, keine, ſchrie der Haufe.

„Keine Rückkehr, Ihr echten Polen“, fuhr der Redner fort, „Freiheit oder Tod! Da drüben ſitzen die Verräther Jankowski und Bukowski, welche unſere Armee verrathen haben — bleibt, meine Freunde, unſere Sache iſt eine heilige, ſie ſcheut den Tag nicht, ſie ſucht ihn vielmehr — die helle Sonne des Freiheitsſommers ſoll unſere Rache beſcheinen, morgen ſollen die Verräther am hohen Mittage ſterben, damit die Ariſtokraten erkennen, es giebt ein Volk, wenn ſie ſich zur Tafel ſetzen. Freiheit oder Tod!“

Donnernd wiederholte die Maſſe den Ruf, und nachdem der Redner einigen der Zuhörer noch leiſer etwas mitgetheilt hatte, zerſtreute ſich der Haufe. Valerius ſah beim Schein einer Laterne das Geſicht deſſen, der eben geſprochen hatte, es war ein blaſſes, entſchloſſenes Geſicht, ein junger Mann von hoher, ſchlanker Geſtalt — eine Patrouille kam die Straße entlang, und im Nu war der Redner ſammt allen Zuhörern verſchwunden.

Die Nacht verging ruhig, und als der Morgen des fünfzehnten Auguſt anbrach, glaubten Viele, das Ungewitter ſei vorübergezogen. Valerius war nach dem, was er den Abend vorher gehört hatte, nicht der Meinung. Er ging zeitig aus, um dem Grafen Anton Oſtrowski mitzutheilen, was er gehört — er fand ihn nicht, Alles war ſchon in Bewegung, es war ein Feſttag, Maria Himmelfahrt, alle Straßen waren angefüllt, ein unheilvolles Murmeln lief durch die Straßen. Valerius ſah mit Entſetzen, was es heiße um einen Volksaufſtand. Gerechte Klagen, thörichtes, ausſchweifendes Verlangen, blutdürſtige Drohungen drangen in buntem Gemiſch zu ſeinem Ohr. Wo iſt die Möglichkeit, dachte er, hier aufzuklären, zu belehren, das Uebertriebene vom Richtigen zu ſondern! Welch ein entſetzliches Mittel, geſellſchaftliche Verhältniſſe umzugeſtalten, bleibt der Aufruhr! Alle Civiliſation iſt wieder dem Chaos anheimgegeben.

Graf Anton Oſtrowski kam mit einer Abtheilung der Nationalgarde daher. Man machte ihm Platz, ja man rief: „Es lebe Oſtrowski!“ Aber wenn er die Leute ermahnte, nach Hauſe zu gehen, den Ruf der gerechteſten Revolution nicht zu beflecken, da ſcholl es von allen Seiten: „Die Köpfe der Verräther! Die Köpfe der Verräther!“ und ſo wie er mit den Truppen vorüber war, ſchloß ſich die geöffnete Gaſſe wieder brauſend. Die Nationalgardiſten ſelber ſchüttelten den Aufrührern im Vorüberziehen die Hände; es war leicht einzuſehen, daß mit dieſer Macht der Aufſtand nicht unterdrückt werden könne. Hoch über den Köpfen der Menge ſah man hie und da Hände ſich emporſtrecken, welche einen Strick in der Luft ſchwenkten, und „Hurrah! Halsbänder für

Verräther! Halsbänder für Ariſtokraten!“ ſchrien rauhe Kehlen von allen Seiten. Valerius bemerkte, daß der letztere Ruf ſeltener war, und bald erblickte er auch in ſeiner Nähe den geſtrigen Redner, von welchem beſonders die tödtliche Drohung gegen die Ariſtokraten auszugehen ſchien. Der Volksaufruhr galt wirklich nur den Ruſſenfreunden.

Ein wilder Burſche, der neben Valerius ſtand, fragte dieſen plötzlich, warum er nicht mitrufe — „Du gehörſt wol auch zu den lauen Brüdern, die ſich allenfalls mit den Ruſſen vertragen!“ Dadurch wurde die Aufmerkſamkeit aller Umſtehenden auf den Deutſchen gerichtet, und dieſer befand ſich wirklich wegen einer Antwort in der größten Verlegenheit. Daß hier nicht der Ort ſei, perſönliche, publiciſtiſche Anſichten zu entwickeln, ſah er wohl ein, und doch vermochte er es nicht, in den blutdürſtigen Ton einzuſtimmen. Ein wohlgekleideter Bürger kam ihm mit der Bemerkung zu Hilfe: Siehſt Du nicht, Thomas, daß der Herr verwundet iſt, die Türken werden ihm den Arm nicht zerſchoſſen oder zerhauen haben, nicht wahr, Herr?

Nein, mein lieber Freund, erwiderte Valerius ſchnell, der ſich durch dieſe Wendung des Geſprächs aus der peinlichen Situation zu befreien hoffte, es hat's eine ruſſiſche Kugel bei Oſtroleuka gethan —

Siehſt Du, Thomas, Du biſt immer unbändig —

„Sachte, ſachte, Meiſter Warçow, es haben manche verdächtige Leute unter Madame Skrzynecki gefochten, und ſolch eine dumme Kugel weiß den Teufel, ob ſie an den rechten kommt. Der junge Herr ſpricht mir auch ſo ein fremdes Polniſch, und ich ſeh's ihm an, daß ihm meine Frage garſtig in die Quere kommt. Heut' denken die Vögel, ſie ſeien im Haufen am ſicherſten. Wer weiß auch, ob unter dem ſchwarzen Tuche eine Wunde ſteckt, und warum trägt denn der junge Herr keine Uniform, ſchämt er ſich unſerer Uniform, he?

In dem Augenblicke brüllte wieder der ganze Haufe: „Tod den Verräthern!“ und ein naher Strick flog Valerius um den

Kopf. Valerius, der in einem gewiſſen Starrſinn nicht mitſchreien mochte, obwol er einſah, daß es am Beſten ſei, mit den Wölfen zu heulen, und daß er durch ſein Schweigen eine wirkliche Gefahr für ſich herbeiziehe, ſah, wie der wilde Thomas die Hand nach ihm ausſtreckte, hörte, wie er mit dröhnender Stimme ſchrie: Hoho, ein Verräther! —

In dieſem Augenblicke aber rückte die Volksmaſſe mit einem mächtigen Stoße vorwärts, ein entſetzliches Gebrüll erſcholl, ſie machte den Angriff auf das Gefängniß der verdächtigen Generale Jankowski und Bukowski. Dadurch ward Valerius von dem wilden Aufrührer getrennt, und er hielt es nach ſeiner Erfahrung für räthlicher, ſich aus der Menge zurückzuziehen. Da der Hauptdruck ſich entfernt hatte, ſo war es dünner und lichter um ihn geworden, er gewann eine Querſtraße und entſchlüpfte. Die nächſte Hauptſtraße war indeſſen wieder mit Menſchen angefüllt, und die Leſſel'ſche Conditorei, zu welcher ihn die Woge trug, war ihm ein erwünſchter Poſten, auf den er ſich zurückziehen wollte. Der geſtoßene Arm ſchmerzte ihn ſehr, und er bemerkte es in ſolchem Zuſtande gar nicht, daß gerade vor dieſem Hauſe das Volk in dichteſter Reihe aufgepflanzt war, und nur auf einen Impuls zu warten ſchien, um in die Thür zu dringen. Im Innern fand er Alles gefüllt, und drängte ſich mit Mühe bis in die hinteren Zimmer, weil er dort mehr Raum und Ruhe zu finden hoffte. Hier begegnete ihm Leopold, der ſich in großer Heiterkeit über dieſen Volksſturm hin- und herbewegte: „Man ſieht doch, daß ſie Blut in den Adern haben, das ſind natürliche Urzuſtände, die Polizei hört auf, die Poeſie beginnt."

Valerius ſetzte ſich auf den einzig leeren Platz im dunkelſten Winkel des Gemachs. Ein modiſch gekleideter Mann ſaß neben ihm. Es war dem Deutſchen, als ob er dies blaſſe, gedunſene Geſicht ſchon geſehen habe, und zwar in der Heimat. Leopold, der ab- und zuging, und rapportirte, klärte ihn bald darüber auf, indem er den Nachbar anredete: Herr von Wankenberg, Sie ſind wol krank? Ich habe Sie ja in meinem Leben nicht ſo blaß geſehen.

Der Angeredete machte eine verneinende Bewegung, und bat Leopold mit leiſer Stimme, ſeinen Namen nicht ſo laut zu nennen. Jeder Name, der nicht polniſch klinge, ſetzte er hinzu, ſei in dieſem Augenblicke verdächtig.

Ich glaube, Sie haben mit dem Ihrigen beſonders Recht, ſagte der kleine Mediciner mit der gewöhnlichen Schalkhaftigkeit, es ſind da draußen ganz fatale Sprachforſcher, und wenn ich mich nicht irre, war Ew. Hochwohlgeboren werther Name auch der Gegenſtand ihrer Studien —

Nicht doch! ſtammelte Herr von Wankenberg, und verſuchte zu lächeln, aber die zitternden Zahnreihen ließen es nicht dazu kommen —

Die deutſchen Namen, fuhr jener fort, ſcheinen den Herren da draußen beſonders unangenehm zu ſein, das Wort Leſſel werfen ſie mit allerlei mörderiſchen Zungenkünſten umher, wie ich aber bemerke, hat ſich der ehrenwerthe Beſitzer dieſes anſtößigen Wortes den Blicken entzogen. Das iſt die angeborne Höflichkeit eines Kaffeewirths, er will durch ſeine Gegenwart keine Veranlaſſung zu Mißfälligkeiten geben. Ich fürchte nur, Herr von Wankenberg, dort unter dem Ladentiſche, oder oben auf dem Boden iſt er vor dieſen gründlichen Forſchern durchaus nicht ſicher, ſobald ſie einmal ernſtlich an die Entſcheidung ihrer grammatiſchen Streitigkeiten gehen — aber ſagen mir doch Ew. Hochwohlgeboren, wodurch Sie ſich das Mißfallen dieſer Generation zugezogen haben; es iſt zwar nur Pöbel, Volk, und daher kommt es wohl —

„Ich verehre das polniſche Volk über Alles“, erwiderte dieſer haſtig, gleich als ob ihn dieſe Verſicherung retten könnte, „ich liebe jede Volksherrſchaft, wahrhaftig, auf Ehre, ich liebe das Volk“, und dabei perlte der Angſtſchweiß in großen Tropfen auf ſeiner Stirn.

Valerius erinnerte ſich jetzt deutlich dieſer Perſon: es war in Deutſchland eine renommirte Figur. Auf der einen Seite galt er für einen Spieler und für einen charakterloſen, käuflichen

Menſchen, der für Geld zu Allem brauchbar ſei; auf der andern Seite war er in der höchſten adeligen Geſellſchaft aufgenommen, galt für einen Eſprit, und ward als ein unterrichteter Vertheidiger des ruſſiſchen Syſtems gerühmt. Ein unparteiiſcher Beobachter hatte Mühe, mit dieſem Menſchen aufs Reine zu kommen, denn bei näherem Umgange fand er ein weiches, poetiſches Gemüth in ihm, das zarter, höherer Empfindungen fähig war, ſich ſelbſt in ſchwachen Stunden ein verlorenes Geſchöpf nannte und in Thränen ausbrach. Valerius vergegenwärtigte ſich jetzt Alles, was er auf Grünſchloß von ihm gehört hatte, wo man dieſen Herrn von Wankenberg kannte; und nach dem, was er ſah und hörte, ſchien es ihm nicht zweifelhaft, daß ſich dieſer Ueberreſt aus der franzöſiſchen Royaliſtenzeit für ruſſiſches Gold auch zu Machinationen gegen Polen bereitwillig gefunden habe.

Es war ein auffallender Zug in dem Gemüthe Valerius', daß er eben ſo wenig einem dauernden Haſſe ſich hingeben, als einen wirklich verächtlichen Menſchen völlig verachten und wegwerfen konnte. Er klagte es oft als eine Schwäche ſeines Charakters an, und doch widerſtrebte ein Etwas ſeines innerſten Weſens, wenn er ſich zu dieſen ſogenannten Kraftäußerungen der Seele anſpornen wollte. Es giebt ein bekanntes Wort: Wer nicht recht haſſen kann, vermag auch nicht recht zu lieben; aber er kam nie recht zum Glauben an dieſen gebieteriſch klingenden Satz. In der Forderung dieſer Kraftextreme lag ihm ſtets eine cultivirte Rohheit, und ſo unangenehm ihn auch die Schwächlichkeit berühren mochte, ſie durfte ſich nun in Thaten oder Maximen äußern, ſo wenig konnte er ſich doch den rückſichtsloſen Kraftprincipien anſchließen. Alle Syſteme mit ſtarrer mathematiſcher Conſequenz ſchienen ihm der unerſchöpflich mannigfaltigen, immer neu und unerwartet ſich entwickelnden Menſchennatur zuwider, feindlich, verderblich zu ſein. Namentlich führten ihn geſchichtliche Studien von allem Unbedingten zurück, und ſeine eigenen früheren Anſichten flößten ihm oft ein Grauen ein vor jeder ſtarren Einſeitigkeit.

So mißfällig ihm alſo das erſchien, was er von ſeinem jetzigen Nachbar wußte, ſo fühlte er doch eine Art Mitleid mit dem gefährlichen Zuſtande, in welchem ſich dieſer wirklich befand. Die Todesſtrafe jeder Art, wie ſie von Menſchen über Menſchen verhängt wird, hatte immer etwas Entſetzliches für Valerius; er war ſich zu tief deſſen bewußt, wie Moral und Geſetze und Zuſtände aller Art dem lebhafteſten Wechſel unterworfen ſeien, er hielt es immer für eine martialiſche Aushilfe der Geſellſchaft, ſich über das Leben eines Menſchen das Recht anzumaßen.

Während ſolchergeſtalt die Gewitterwolke über Leſſel's Conditorei hing, und jeden Augenblick ſich zu entladen drohte, ſchlug ſie bereits mit mächtigen Streichen in die Gefängniſſe der beiden verdächtigen Generale. Die Regierung war machtlos, ſolche Exceſſe zu hindern ohne den Gouverneur, und der Gouverneur war Krukowiecki. Es iſt nicht zu läugnen, daß er eine außerordentliche Thätigkeit an dieſem verhängnißvollen Tage entwickelte, er war überall, und überall war er thätig. Glühroth vor Zorn und Eifer ſtürzte er in das Zimmer, wo ſich die fünf Mitglieder der Regierung verſammelt hatten, und berichtete, wie der Aufſtand von Minute zu Minute wachſe, und ein immer drohenderes Anſehen gewinne, wie die Gefängniſſe der Generale bereits erbrochen ſeien, und er nichts hindern könne, wenn man ihm nicht größere Vollmacht ertheile. Die vier Regierungsmänner machten dem fünften unverholen die lebhafteſten Vorwürfe über dieſe Scenen. „Das ſind die Thaten des Club", rief Vincenz Niemojewski, „den Sie protegiren, das iſt die Manifeſtation Ihrer geprieſenen Demokratie." Der lange blaſſe Mann, an welchen dieſe Worte gerichtet waren, zuckte mit einiger Schüchternheit die Achſeln, und, ſeinen ſchmalen Kopf auf die Bruſt herabneigend, ſagte er mit halber, aber wohl verſtändlicher Stimme: Das iſt nicht das Werk der Demokratie, meine Herren, ſondern des halben, zögernden Syſtems, das die Regierung befolgt hat. Ich habe bisher umſonſt meine ſchwache Stimme dagegen erhoben, jetzt ſehen Sie in den Straßen der Hauptſtadt ſelbſt die Folgen davon.

Uebrigens glaube ich nicht — und bei dieſen Worten zog er einen Moment die Wimpern in die Höhe, und fuhr mit einem ſeiner blitzenden Blicke an der breiten, hohen Geſtalt Krukowiecki's in die Höhe, bis ſeine tiefliegenden, ſtechenden Augen den verſchmitzten, lebhaften Blick des Generals getroffen hatten, und ihn feſtzuhalten ſchienen; man hätte hinter der Schärfe dieſer vier blitzenden Pupillen bei leidenſchaftsloſer Betrachtung ein Lächeln entdecken können — übrigens glaube ich nicht, daß die wackere Nation jemand Anders ein Leid zufügen wird, als Perſonen, die mit der Schmach von Vaterlandsverrätherei gebrandmarkt ſind —

„Es iſt Anarchie, gleichviel, wohin ſie ſich richte", entgegnete zornig Niemojewski.

Lelevel, denn das war der ſchwarzgekleidete, blaſſe Mann, gegen den ſich die Vorwürfe gerichtet hatten, zuckte abermals die Achſeln, und ſpielte mit den weißen, mageren Händen an der Kette ſeiner Uhr, die er vor ſich auf dem Tiſche liegen hatte.

Krukowiecki erhielt die Vollmachten, eilte fort, ſchwang ſich aufs Pferd, und ſprengte in die Straßen hinein. Ein wilder Tumult wälzte ſich über den Platz, auf welchem der General eben ankam. Die Aufrührer waren in das Gefängnißhaus eingedrungen, und jetzt ſchleppten ſie die Schlachtopfer daher. Die Generale waren nur halb bekleidet, der Tod lag bereits auf ihren blaſſen Geſichtern, der Strick um die Nacken; ein mörderiſcher Lärm brauſte durch die Luft, halb im Sprunge ſtürzte die zum Blutdurſt erhitzte Menge nach den Laternenpfählen, die an der Häuſerreihe ſtanden, und die dem Tode Geweihten mußten die ſchnelle Bewegung mitmachen, wenn ſie nicht ſogleich von den angezogenen Schlingen erwürgt werden wollten.

General Krukowiecki, der von ſeinem Pferde aus die Scene überſehen konnte, ſtrich ſich wohlgefällig den grauen Knebelbart, und redete leiſe zu einigen verwegenen Geſichtern, die ſich neben ihm eingefunden hatten. Als der erſte Unglückliche am Laternen-

pfahle zappelte, wendete er ſein Roß, und ritt zurück nach dem Regierungshauſe, den Vorfall zu berichten, und neue Vollmachten zu verlangen.

Die Nachricht von der vollzogenen Execution rannte wie ein Thier der Wüſte blitzſchnell durch alle Straßen, und die vor Leſſel's Hauſe noch zögernden Demagogen erhoben ein wildes Geſchrei und ſtürzten ſich nun unaufhaltſam in die Thüren. Wie bei allen Dingen, ſo vornehmlich bei einem Aufſtande iſt der Anfang, die erſte That das Schwierigſte, was den Entſchloſſenſten erheiſcht. Die roheſten Leute ſind ſo bis ins Innerſte von der Ordnung, dem beſtehenden Geſetz umſchloſſen, daß ſie mit der größten Wuth Alles vorbereiten können, die Schranken zu durchbrechen, und dennoch an der äußerſten Grenze unentſchloſſen ſtehen bleiben. Iſt nun aber angefangen mit der wirklichen That, dann ſchwinden alle Bedenklichkeiten, der Erſte hat gleichſam die Verantwortung für Alle übernommen, und die Wuth, welche ſich bei ungeſetzlichen Handlungen oft ſo grell herausſtellt, iſt nur ein Kind des Rauſches. Die Uebertreter ſind einmal über das Gewöhnliche hinausgegangen, der ungewöhnliche, geſteigerte Zuſtand befängt ſie, was einmal mit Gefahr begonnen iſt, ſoll nun auch erſchöpft werden, damit man der etwa folgenden Strafe auch allen Genuß vorweg abgekauft habe, alle prüfenden Gedanken werden als unbequem in den Hintergrund geſchoben.

Die eindringenden Männer des Aufſtandes ſchrien einſtimmig nach Leſſel, dem Spione, dem Ruſſenhunde, wie ſie ihn nannten. Er war nicht zu ſehen, und nach allen Treppen hinauf und hinunter verbreiteten ſich die Rachedurſtigen. Daß er in ein anderes Haus entflohen ſein könne, befürchteten ſie nicht; am Morgen war er noch da geweſen, und kein Warſchauer, ſagten ſie, hätte an dieſem heiligen Tage der Rache einen Flüchtling verborgen.

Es war ein erſchütterndes Geſchrei, das in dem Hauſe hin und wieder flog, und Valerius, den die ganze Scene entſetzte,

verwünſchte den Gedanken, hier eingetreten zu ſein. Ans Hinausdringen war aber nicht zu denken, die Zimmer waren ſo gefüllt, daß er regungslos neben dem von Todesſchauern geworfenen deutſchen Edelmann ſitzen bleiben mußte. Leopold war durch das Gedränge von ihnen getrennt worden.

Valerius konnte übrigens ſchnell erkennen, daß der Aufſtand keineswegs eine bloße Sache des Pöbels war. Anſtändig gekleidete Männer, jung und alt, füllten das Gemach, nur hie und da ſtreckten ſich die braunen, nackten Arme eines rohen gemeinen Burſchen oder eines alten bärtigen Tagarbeiters in die Höhe, um einem wilden Fluche gegen die Ruſſen und ihre Freunde die nöthige Geberdenbegleitung zu geben. Die flüchtig gewechſelten Worte der drohenden Geſellſchaft überzeugten ihn eben ſo ſchnell, daß man nichts wolle, als die zögernde Geſetzeshandhabung gegen die Feinde und Verräther des Vaterlandes beſchleunigen. Es lag eine tödtliche Ruhe des Revolutionsrechts in den wenigen Worten, die er vernahm.

„Der deutſche Spion iſt im Hauſe", ſchrie plötzlich eine durchdringende Stimme aus dem andern Zimmer, und Valerius ſchrak nicht viel weniger zuſammen als der Edelmann neben ihm, denn er hatte dieſe Stimme ſchon gehört, obwol er im Augenblick nicht wußte, wo. Die Stimme kam immer näher, der Rufer brach ſich eine Gaſſe durch die Menge, und plötzlich ſtand der blaſſe Volksredner, deſſen Peroration Valerius den Abend vorher auf der Straße gehört hatte, vor den beiden Deutſchen. Eine ſecundenlange Todtenſtille trat ein. Alles wartete auf die Bezeichnung des Schlachtopfers. Valerius fühlte ſich von dem entſetzlichen Gefühle durchdrungen, wie das Individuum in Zeiten der Anarchie jeder Willkür des Einzelnen eben ſo preisgegeben ſei, wie in den Zeiten eines unbeſchränkten Deſpotismus. Wirklich richtete auch der Demagoge ſeine tödtlichen Blicke bald auf Waukenberg, bald auf Valerius, und auf dieſem ſie ruhen laſſend, ſprach er plötzlich: Sie ſtanden geſtern Abend bei einer Gruppe Patrioten„ die einem Volksredner zuhörten und zujauchzten,

Ihr Mund aber blieb ſtumm, und Ihr Geſicht drückte eine Mißbilligung deſſen aus, was Sie ſahen und hörten —

Bei dieſen Worten griffen jene braunen, nervigen Arme nach Valerius, und die weiter Zurückſtehenden, welche die beiden ſitzenden Deutſchen nicht ſehen konnten, erhoben einen wilden Lärm: An die Laterne, an die Laterne mit dem Verräther! Der Volksredner drängte aber den Angreifenden zurück, und auf Wankenberg zeigend, rief er den auf der andern Seite Stehenden zu: Greift den Spion! Darauf wandte er ſich um, und verlor ſich unter der Menge, gleich als habe er noch viel dergleichen Geſchäfte zu verrichten, und könne ſich nicht mit dem Detail abgeben. Zwei junge, fein gekleidete Männer, die zunächſt an dem deutſchen Edelmanne ſtanden, ergriffen ihn mit Wuth, ſpuckten ihm ins Angeſicht, und warfen ihn mit den Worten: Da habt Ihr einen niederträchtigen, ausländiſchen Verräther für die Laterne! den Vorderen zu. In dieſem Augenblicke drang ein wüthendes Halloh von der Treppe herunter, man hatte Leſſel ergriffen. Eine offen ſtehende Thür des hinteren Zimmers, in welchem das Bisherige vorgefallen war, ließ von da aus die Treppe und den Hausflur erblicken, man ſah den kleinen, magern Conditor von Fauſt zu Fauſt herunterfliegen. Dies Ereigniß ſetzte Alles in eine neue Bewegung, dadurch wurden die Perſonen in einander geſchoben, und in einem Handumdrehen war keiner der Männer mehr in der Nähe, welche Wankenberg arretirt hatten. Obwol ſich alle Augen nach der bekannten und allgemein verhaßten Perſon Leſſel's hinkehrten, ſo wurde der deutſche Edelmann doch noch immer feſtgehalten, er war traditionell von einer Hand in die andere übergegangen. Er machte ſich aber mit großer Geſchicklichkeit den wüthenden Tumult zu nutze, der auf dem Hausflur ausgebrochen war, ſuchte ein Lächeln auf ſein Todesgeſicht zu heften und erklärte den Inhabern der Fäuſte, welche ihn eben ſchüttelten, ſie ſeien an den Unrechten gekommen. „Seid Ihr des Teufels“, ſagte er haſtig, „einem der eifrigſten Patrioten die Kehle zuſammenzudrücken! Auf dieſe Weiſe entwiſchen Eurer

Blindheit die ärgſten Verräther — dort, dort, ſeht hin, dort iſt er wieder ſtill auf ſeinen Stuhl geſchlüpft, und wartet die Sache ab in aller Sicherheit!“

Bei dieſen Worten deutete er auf Valerius —

„Strafen mich alle Heiligen“, ſchrie eine rauhe Stimme, „nach dem Burſchen hab' ich heute Morgen ſchon einmal die Hand ausgeſtreckt, ich erkenne ſolch einen Vogel auf den erſten Blick.“ Es war der wilde Thomas, der mit blutdürſtigen Augen und Händen nach Valerius griff. Dieſer ſchlug ihn jetzt ohne Weiteres ins Geſicht, daß er zurücktaumelte. Der Zorn über dieſe ſchauderhafte Wirthſchaft hatte ſich ſeiner völlig bemächtigt, und alle Beſorgniß vertrieben. — Schämt Ihr Euch nicht, Polen, Eure edle Sache durch ſolche plumpe Tölpel zu beflecken, die Handhabung der Strafen dem Zufall preiszugeben? Ich bin Officier im Ricki'ſchen Regimente, mein Arm iſt noch wund von Oſtrolenka —

„Hollah ho! das iſt ein Vogel für uns, Thomas, Du haſt einen richtigen Treffer“, rief plötzlich eine neue Stimme, und Valerius ſah den ungeſtümen Slodczek auf ſich eindringen. Vor dem großen Lärmen waren die Vertheidigungsworte des Deutſchen nur den nächſten Umſtehenden verſtändlich geworden; dieſe ſahen ihn unſchlüſſig an. „Ueberall iſt dieſer ariſtokratiſche Spion herumgeſchnüffelt“, fuhr Slodczek zu einigen Bauern fort, die hinter ihm ſtanden, und zu Thomas, der ſich das Blut aus dem Geſicht wiſchte, „in Warçows Scheuer hat er unſeren Club behorcht, erſt geſtern kam er wieder aus dem großen Hauſe eines alten, gefährlichen Edelmanns, dem er unſer heutiges Feſt verrathen hatte, heut' rettet Dich der alte Florian nimmermehr“, und damit fiel er mit ſeinen Genoſſen über Valerius her, welcher ſich fruchtlos gegen die Menge vertheidigte und fortgeſchleppt wurde.

Vor der Hausthür kam er mit Herrn Leſſel zuſammen. Die Volksmaſſe drängte ſich ſo ungeſtüm herbei, daß die Urtheilsvollſtrecker und die Gefangenen ſtillſtehen mußten. Valerius

verſuchte es hier noch einmal, den Leuten in Betreff ſeiner Perſon ihren Irrthum verſtändlich zu machen, aber das erſchütternde Geſchrei von Schimpfreden und Verwünſchungen ließ ihn nicht zu Worte kommen. So geht es denn, dachte er, mit deinem Civiliſationslaufe unerwartet ſchnell zu Ende. Du haſt die Revolution vertheidigen helfen, um in ihren zweiſchneidigen Armen ermordet zu werden.

Sein Blick fiel auf Leſſel. Es iſt wunderbar, wie dem Menſchen in den entſetzlichſten Momenten, wo man die ganze Seele geſeſſelt und unthätig denken ſollte, Gedanken und Bilder entſtehen, die man nur den ruhigen Lagen des Lebens natürlich glaubt. Valerius ſah ein altes Bild vor Augen, das ihn oft in ſeiner Kindheit erſchreckt hatte. Der Teufel war darauf conterfeit, wie er einen Böſewicht zur Hölle abholt. Dieſen Candidaten Urians glaubte er jetzt in Leſſel zu erblicken: das Geſicht des Conditors war weiß wie die Kalkwand, die kleinen Augen waren faſt ganz zurückgetreten hinter die Augenknochen, ein leerer weißer Strich ſtarrte nur geſpenſterhaft hervor. Der Unglückliche ſank einmal über das andere in die Knie, und bat in den jämmerlichſten Ausdrücken um ſein Leben.

Vorwärts! Vorwärts! ſchrie man von allen Seiten — Platz für den Henkersgang der Verräther! Es ward ein ſchmaler Raum offen, man ſetzte ſich in Bewegung, und jetzt, da es direct zu dem ſchimpflichſten Ende ging, überfiel Valerius eine unnennbare Angſt, deren ſich ſein Muth und Verſtand umſonſt zu bemeiſtern ſuchte.

Platz für die alte Gräfin! Platz für die beſte Polin! rief man auf einmal von vielen Seiten, und die meiſten Anweſenden entblößten ihre Häupter. Ein Wagen rollte langſam durch die Menge, Valerius erkannte die alte Großmutter Hedwigs in ihren ſchwarzen Gewändern — Hedwig ſelbſt ſaß neben ihr. Sie erblickte ihn, ſchrie laut auf, ſprang aus dem Wagen, eilte zu ihm, griff nach ſeiner Hand. Aber ſeine Arme waren von Slodczek und Thomas feſt nach hinten gedrückt — „Polen, ſeid Ihr

raſend", rief ſie, an die Menge ſich wendend, „dieſer Mann iſt einer Eurer tapferſten Soldaten, von untadelhaftem Patriotismus!" Ein drohendes Murren erhob ſich, eine Stimme nach der andern ſtieg auf: Er iſt ein Verräther, ein ruſſiſcher Spion!

„Großmutter, ſprich ein einziges Wort, aus Deinem Munde wird es genügen, ſage dieſen bethörten Patrioten, daß Du den Herrn kennſt, daß er uns, unſer Vaterland vertheidigt hat, daß er kein Verräther iſt!"

Ein lang gewachſener Bauersmann mit kurzem rothleinenen Kittel trat mit entblößtem Kopfe an den Wagen, machte eine tiefe Verbeugung und ſagte: „Wenn die gnädigſte Frau Gräfin Ja ſagen will zu den Worten der ſchönen Dame, ſo wollen wir den Verräther laufen laſſen" —

Hedwig, Valerius, Alle richteten ihre Blicke auf die alte Frau. Unbeweglich, ſteinern blieb ihr blaſſes Antlitz, die Augen ſahen ſtarr und theilnahmslos in die Luft, man konnte glauben, ſie bemerke gar nichts von dem, was vorgehe. Ringsum war Alles ſtill.

„Großmutter!" unterbrach endlich Hedwig die Ruhe mit flehendem Tone. Da machte die Alte eine Bewegung der Unzufriedenheit mit der flachen Hand; das Volk nahm dies für ein Zeichen der Verneinung, toſend brach der unterbrochene Lärm wieder aus: „An die Laterne mit den Verräthern! An die Laterne!" und fort ging's mit den Gefangenen nach der Seite hin, von wo der Wagen gekommen war. Alles Volk ſtürzte nach. Der lange Bauer hatte Hedwig ſchnell in den Wagen gehoben, und auf der leer gewordenen Seite der Straße rollte dieſer raſch von dannen.

Valerius, erbittert durch dieſe Scene, hatte ſeine Kraft im Zorne wieder gefunden. Nichtswürdiges, undankbares Volk, murmelte er vor ſich hin, und warf mit einem plötzlichen Rucke die beiden Begleiter von ſeiner Seite. — Ich will frei zum Tode gehen. Ihr Schurken, ſo viel Recht hab' ich mir erworben durch die Schlachten, die ich für Euch gefochten habe — zurück, oder ich ſchlag' Dir den Schädel ein!

Der verwundete Arm war aus dem Tuche gerissen, das Blut lief strömend über die Hand; dieser Anblick und der stolze Ausdruck seines Gesichts, das Kriegsehrenzeichen, das beim Verschieben des Armtuches zum Vorschein gekommen war, wirkten auf seine Häscher, die vielleicht einen Augenblick selbst irre wurden. Sie ließen ihn frei einhergehen.

Er glaubte in diesen Augenblicken, der Tod selbst sei ihm nicht so furchtbar als die Schande; so sehr er auch Ruhm und Ehre oft verspottet hatte, als von Menschen gemachte Puppen, so waren doch im Grunde die innersten Fäden seiner Seele daran geknüpft. Und alle Fenster waren geöffnet, Damen jung und alt sahen herab auf die Execution, schwenkten die weißen Taschentücher, klatschten dem Volke Beifall zu, daß es die Nation von dem Auswurfe befreie, und riefen: „Pfui und Schande über die Verräther!“

Das Herz im Leibe wurde dem unglücklichen Deutschen zusammengeschnürt — das Ziel war erreicht. Wo in die große Straße eine Quergasse mündet, standen zwei tüchtige Laternenpfähle am Eingange der kleinen Gasse, so daß des Abends ihre Leuchten einen Theil der großen und die ganze Länge der kleinen Straße erhellen konnten. Diese Oekonomie wollte man sich zu Nutze machen, mit reißender Schnelligkeit ward Lessel aufgeknüpft, Leiter und Strick waren längst bereit gewesen. Der Scherge eines erbitterten Volkes stieg langsam die Sprossen herab, und starrte wohlgefällig in das vom zurückgepreßten Blute dunkel werdende Gesicht des Conditors; die Reihe kam jetzt an Valerius, Slodczek schickte sich an dazu. Es schien, als ob das stolze Wesen ihn völlig eingeschüchtert habe, die Bewegungen des wilden Burschen hatten all ihre sonstige Entschiedenheit verloren, — da sprangen plötzlich diejenigen Zuschauer und Theilnehmer der Strafhandhabung, welche sich in den Eingang der kleinen Gasse gedrängt hatten, in die Hauptstraße zurück. „Platz für die Cholera!“ hörte man rufen, und zwei jener schauerlichen Tragbahren erschienen unter dem verscheidenden Lessel. Obwol diese Pest nirgends so gering

geachtet wurde als in Warſchau, weil dort Alles um Tod und Leben ſpielte, ſo trieb doch der Inſtinct die Leute, einem ſolchen Ungeheuer auszuweichen, wenn es ihnen gerade in den Weg trat. Die Executionsordnung verſchob ſich, Alles drängte ſich bei Seite, und Valerius, von der glühendſten Sehnſucht nach dem Leben erfüllt, glaubte dieſen Moment zu einem Entweichungsverſuche benutzen zu können. Es war wenig Hoffnung da, in der um und um aufgeregten Stadt den vielen tauſend bereitwilligen Händen zu entſchlüpfen, aber der Schiffbrüchige greift zu dem letzten morſchen Brette. In ſeiner Jugend hatten noch die letzten Reſte des Turnweſens in Deutſchland geblüht, Laufen und Springen konnte er noch aufs Beſte aus jener Schule, die Todesangſt verdoppelte ſeine Kräfte, und mit einem mächtigen Satze flog er über das im Wege ſtehende Cholerabett hinweg, flog in die enge Quergaſſe hinein.

Ein donnerndes Geſchrei und die nächſten ſeiner Henker ſtürzten hinter ihm drein. Ihr Nachſetzen ſchien nicht ſo gefährlich als ihr Geſchrei: „Haltet auf, haltet auf! ein Spion! ein Verräther!“ Die nächſte Straße war indeſſen ſtill und einſam, es hatte ſich alles Volk nach den Orten gedrängt, wo unmittelbar gehandelt wurde. Aber dieſe Einſamkeit war bald durchrannt, er mußte in eine andere Straße einbiegen, in welche ſo eben von mehreren Seiten ein Theil der Volksmenge eindrang, die von der Hinrichtung der Generale zurückkam. Er hörte das Geſchrei hinter ſich, ſah wie die neue Volksmaſſe ſtutzte, und ſich anſchickte, ihn aufzufangen — er gab ſich verloren, und rannte wie wahnſinnig die Erſten über den Haufen, welche ſich ihm entgegenſtellten.

Da donnerten die Hufſchläge einer Cavallerie-Abtheilung herbei und ſprengten das Volk auseinander. Es war Caſimir mit einer Abtheilung Uhlanen, der eben ankam, als Valerius erſchöpft in die Knie geſunken war.

Jener, der mit einem Blicke und durch das Geſchrei der Menge vom Stande der Dinge unterrichtet war, wendete ſich raſch zu einigen Männern, deren Aeußeres und Weſen andeutete,

daß ſie keineswegs zum Pöbel gehörten. Sie ſchienen dem Officier bekannt zu ſein, und ihn ebenfalls zu kennen. Er rechtfertigte nicht ohne Heftigkeit Valerius und ſchloß mit den Worten: Wohin ſoll es führen, wenn wir auf dieſe Weiſe unſere gerechte Entrüſtung auch auf unſere wackerſten Krieger ausdehnen — da habt Ihr ein Beiſpiel deſſen, was ich Euch vorher verkündigte, als Ihr auf rohem anarchiſchem Wege Beſſerung der Verhältniſſe ſuchen wolltet. Ich habe leider Recht gehabt, entfeſſelt ſind alle Leidenſchaften, und das Gute wird mit dem Böſen zertrümmert.

Die angeredeten Männer ſchwiegen ſtill, und auf ihre Handbewegungen zerſtreute ſich der Schwarm allmälig. Nur Slodczek, der unterdeß vom Verfolgen wieder zu Athem gekommen war, wollte ſeine Beute nicht ſo leicht fahren laſſen. Es hätte ihm jetzt noch klarer ſein müſſen, daß der Verfolgte nicht zu denen gehörte, deren Beſtrafung das Volk mit Recht verlangen konnte, aber bei wilden fanatiſchen Gemüthern iſt es leider nicht ſelten, daß ſie um ſo hartnäckiger auf einem Verlangen beſtehen, je unſtatthafter es ihnen dargeſtellt wird. Er rief die leinenen Kittel um ſich zuſammen, winkte Thomas an ſeine Seite, und forderte mit polternder Stimme, hinter welche ſich gewöhnlich ein unſicheres Gewiſſen verſteckt, die Auslieferung des Verräthers von Caſimir.

Dieſer war nicht ſo geneigt, dieſe Abtheilung des Aufſtandes mit Worten zu beruhigen, und befahl trocken einigen Uhlanen, den Burſchen feſtzunehmen. Slodczek fand es nicht gerathen, den Verlauf dieſer Sache abzuwarten und ſprang davon. Die leinenen Kittel folgten ſeinem Beiſpiele, aber die commandirten Uhlanen begnügten ſich mit dieſem Erfolge nicht, ſondern ſprengten hinterdrein, den Wortführer im Auge behaltend.

Caſimir begleitete den erſchöpften Valerius bis in die Nähe der Straße, wo dieſer wohnte, erzählte ihm, daß er zur Armee abgeſchickt geweſen ſei, um Truppen gegen den Aufſtand herbeizuholen. Glücklicherweiſe, ſetzte er hinzu, kam ich mit meinen ſchnellen, vorauseilenden Uhlanen noch zu rechter Zeit, Sie zu

befreien. Schreiben Sie Ihre abſcheuliche Gefahr nicht den Patrioten zu, von denen ich einige in Ihrer Nähe fand; die Abſicht des Aufſtandes ſelbſt war die gerechteſte von der Welt, aber wir ſehen aufs neue und deutlichſte, welch ein entſetzliches Mittel die Empörung iſt. — Ich beſuche Sie bald!

Damit ſprengte er fort. Valerius ſchleppte ſich mühſam bis in ſein Haus und raſtete eine Weile auf der Treppe, wo ihn die Kräfte zu verlaſſen drohten. Da ſtürzte ein Menſch ins Haus, ſchoß an ihm vorüber, und flüſterte: Verbergen Sie mich, ich werde verfolgt. Die Hufſchläge von flüchtigen Pferden näherten ſich. Treppe und Saal, die zu Valerius Zimmer führten, waren dunkel, und erſt als dieſer dem Flüchtenden ſeine Thür öffnete, erkannte er — Slodczek. Dieſer ſtürzte auf die Knie, als er des Deutſchen anſichtig wurde, Sporen und Säbelſcheiden klangen auf der Treppe. Valerius ſchob den Verfolgten in das Schlafzimmer und zog die Schlüſſel ab.

30.

Schon einige Tage vor dieſen Ereigniſſen war der Reichstag zur Ueberzeugung gekommen, es müſſe bei der Armee eine durchgreifende Veränderung ſtattfinden; die Armee war bis nach Bolimow zurückgegangen, Skrzynecki ließ jede Gelegenheit zu einer Schlacht vorüber. Es ward alſo eine Deputation erwählt, welche in's Lager hinausfahren und nöthigenfalls Skrzynecki abſetzen ſollte.

Dergleichen blieb aber der Maſſe natürlich unbekannt, und hatte keinen Einfluß auf Anſicht und Verhalten derſelben.

Es ſind vierzehn Stunden Weges bis nach Bolimow; am 10. Auguſt des Vormittags kam die Deputation mit ihrem ſchweren Geſchäfte dort an; es war ein bedeckter warmer Tag, und ſie fanden

den Generaliſſimus zu ihrem Erſtaunen und mit nicht geringer Beſorgniß zu Pferde und alle Truppen muſternd. Seine Freunde hatten ihn bereits genau unterrichtet von Allem was bevorſtünde; er nahm nicht die mindeſte Notiz von der ankommenden Deputation, hielt Reden an die Soldaten, ſchalt auf die Landboten, ermahnte, feſt an ihm zu halten, ihm zu vertrauen, und „Es lebe Skrzynecki!“ ſchrieen die kampffertigen Truppen weit über die Ebene hin.

Dieſen Feldherrn jetzt abzuſetzen, ſchien alſo in einer ſo geſtörten, mit dem Aeußerſten bedrohten Zeit eine ſehr gefahrvolle That. Die Mitglieder der Deputation traten bei Seite, und warteten unentſchloſſen, ob Skrzynecki von ihrer Ankunft keine Kenntniß nehmen werde. Er that es nicht. Endlich ward auf Czartoryski's Veranlaſſung, der ſich unter den Deputirten befand, ein Adjutant zum Generaliſſimus abgeſchickt, um ihn officiell zu benachrichtigen.

Auch dies machte keinen Eindruck, er ſetzte die Muſterung fort, und immer lauter ſchrieen die Soldaten: Es lebe Skrzynecki! Die Deputation ſah ſich in der bedenklichſten Lage.

Indeſſen, Skrzynecki war weder der dreiſte noch der ſchöpferiſche Mann, ſich außer den vorgezeichneten Kreiſen weiter zu bewegen; nach einer kurzen Weile brach er die Muſterung ab und begrüßte die Deputirten, ſeinen Aerger in die begrüßenden Worte ſchiebend: Ich hoffe, die Herren ſind da, um den Feind ſchlagen zu helfen.

Man verlangte einen Ort, um den Generaliſſimus die Mittheilungen vom Reichstage vorzutragen, und eine Berathung zu eröffnen. Es ward eine Scheune des Hofes eingerichtet, wo das Hauptquartier war. Er ging, die Deputation ließ ſich dort nieder, und beſchied ihn kurze Zeit darauf vor ihr Forum.

Die große ſtattliche Figur erſchien nach dieſem kleinen Zwiſchenraume beſcheiden und ſanft, und mit der Erklärung, ſich dem Reichstage in Allem zu unterwerfen.

Er ward befragt, warum er keine Schlacht liefere — ſeine Antwort brachte mehr Betheuerungen, daß er ein guter Patriot

ſei, als Gründe. In der jetzigen Stellung, fügte er indeſſen hinzu, ſetze eine Schlacht Alles aufs Spiel; wolle man einen andern Führer an die Spitze ſtellen, ſo werde er ihm folgen, ſelbſt als gemeiner Soldat unter ihm dienen.

Die Deputation, wol einſehend, daß hier der Edelmuth nicht ausreiche, ſondern die That erfordert werde, ließ einen Kriegsrath von allen bedeutenden Officieren für den Abend zuſammenberufen, und der fand ſich denn auch ein, zum eigenen Schrecken der Geſandtſchaft. Gegen dreihundert Officiere, die natürlich ſehr verſchiedener Meinung waren, erfüllten klirrend und lärmend, ſtreitend und rufend den Hof vor der Scheune, die Einen lobten Skrzynecki, die Andern verwünſchten ihn, noch Andere ſchworen, nun ſei endlich der höchſte Moment da, alles Ariſtokratiſche niederzumachen, was den Aufſtand und Krieg ſo lange gelähmt habe. Dazu ſchickte Ramorino von den Vorpoſten die Kunde, der Feind greife an; ein kleines Flüßchen nämlich trennte nur die ruſſiſche Armee von der alſo aufgelöſten polniſchen. Und über alledem lag ein weicher, ſchmeichelnder Auguſtabend, und einzelne Sterne lächelten herunter in das wilde Menſchengetreibe.

Skrzynecki ließ ſagen, man ſolle die Officiere abfertigen, damit ſie auf ihre Poſten kämen. Die Geſandtſchaft war in der größten Verlegenheit, weil jeder Einzelne befragt werden ſollte; da kam endlich Ramorino ſelbſt mit der Nachricht, der Angriff ſei wieder eingeſtellt.

So begann denn nun dennoch das aller Kriegsform unerhörte Verfahren: jedem Einzelnen ward Geheimhaltung ſeiner Ausſage zugeſichert, und jeder einzelne Officier gab ſeine Meinung über den Krieg ab und über den Feldherrn.

Das Reſultat war: eine Schlacht bei Bolimow iſt nicht rathſam, Skrzynecki aber hat das Vertrauen der Armee verloren, ein neuer Generaliſſimus iſt nöthig.

Es begann die ſchwierige Wahl, und daß ſie nicht genügend erledigt werden konnte, war zunächſt der neue Untergang Polens. Nämlich ein überwiegendes Talent war nicht da, das zu gleicher

Zeit eine überwiegende Perſönlichkeit mitgebracht hätte, wie dies in ſo aufgelöſten Zuſtänden unerläßlich war. Prondzynski wurde das Talent zugetraut, aber er ſelbſt traute ſich die Perſönlichkeit nicht zu, hatte ſie alſo nicht. Eine neue Figur war übrig, von der Viele noch Außerordentliches erwarteten, das war der Reitergeneral Dembinski. Er hatte unter den gefährlichſten Schwierigkeiten und Hinderniſſen einen Theil des litthauiſchen Expeditionsheeres durch die Feinde hindurch zurückgeführt, und während die oberen Führer Gielgud und Chlapowski mit ihren Heeresabtheilungen nach Preußen übergetreten waren und die Waffen geſtreckt hatten, brachte er ſein Commando beutebeladen durch alle Feindesſchaaren, und erſchien plötzlich, verwildert, mit langem Knebelbarte, aſiatiſchen Anſtrichs, an der Spitze ſeiner Reiter, am Thore von Warſchau. Dies hatte ein großes, lebhaftes Intereſſe aufgeweckt, fabelhaft ritterlich, märchenhaft glücklich und tapfer erſchien zu jener Zeit, wo der Krieg nur Rückzüge und Rückzüge darbot, der halb tartariſch einreitende Dembinski. Große Erwartungen knüpften ſich an dieſen Eindruck; aus den übrigen Candidaten, welche Stimmen erhielten, aus Uminski, Lubienski, Bem, Malachowski ward Dembinski zum Generaliſſimus gewählt, man ſchickte nach Warſchau, wo er als Gouverneur wirkte, um ihn zur Armee zu holen.

Aber auch Dembinski war nicht der Mann, welchen man brauchte; ſein Weſen angefüllt mit Tapferkeit, raſcher, gewandter Kühnheit eines Reiterführers, mit ſchnell erregter Heftigkeit, beſaß noch nicht jene durchgeſchüttelte, in ſich ruhende, mit den täglichen Leidenſchaften fertige Solidität, welche man Charakter und Aplomb nennt, und welche vor allem Andern in jetziger Lage erforderlich war.

Noch ehe er ankam murrte es in der Armee umher, als ob ein Sturm losbrechen ſollte. Infanterieregimenter ſchüttelten die Waffen, ſie wollten keinen Reitergeneral, Anhänger Skrzynecki's erhoben ihre Stimmen, Deputationen der Officiere drängten ſich an die Reichstags-Deputation, die Ruſſen griffen die Vorpoſten an, es war ein verworrenes böſes Weſen.

Am Elften erſchien Dembinski, ſchalt die Deputirten, daß ſie ſich als Civilgewalt ſo ausführlich in den Krieg miſchten, wollte nur interimiſtiſch auf ſechzig Stunden annehmen, ergab ſich dem Patronate Skrzynecki's, der ihn der Armee vorſtellte — dieſer Antritt in all ſeinen Theilen mißfiel der Regierung, Dembinski ward nicht beſtätigt, die Armee zog ſich gegen die Verſchanzungen von Warſchau zurück in die Poſition von Utrata. Dieſer neue Rückzug flog wie ein Klageſchrei durch Warſchau und gab den äußeren Stoß für die Aufruhrſcene, welche nun mit dem 15. Auguſt ausbrach.

An der Spitze ſtand Krukowiecki, welcher ſich der Volkspartei und der Clubs bemächtigte, um die ariſtokratiſche Partei zu ſtürzen, und ſelbſt an die Spitze zu kommen. Während des Aufſtandes erklärte er ſich zum Gouverneur der Stadt, und war an allen Orten und Enden, der Regierung immer neue Gefahren meldend, den Aufruhr ſelbſt in aller Weiſe bis zu einem gewiſſen Höhepunkte fördernd.

So waren die Zuſtände am Abende des 15. Auguſt, wo Valerius nahe daran war aufgehängt zu werden: in der Stadt war leiſe, aber ſicher alle Gewalt in die langen Finger Krukowiecki's geſchlüpft; die ohnmächtige Regierung, in welcher nur Lelevel zur Aufruhrpartei gehörte, hielt er durch immer neue Schreckbilder im Schach, die Volkspartei ermahnte er, nach einer gewiſſen Ordnung zu henken.

Zu gleicher Zeit war die Armee ohne Führer, Dembinski's Termin war in wenig Stunden abgelaufen, neue Deputirte kamen denſelben Abend in das neue Lager, um für jeden Preis einen Generaliſſimus zu wählen. Skrzynecki, welcher durchaus Dembinski wollte, weil ſich ihm dieſer ſo ergeben bewies, trat ihnen mit der ſpöttiſchen Frage entgegen: Wen wollt Ihr denn jetzt in Warſchau? des Sultans Bart, oder Barbara Radzivillowna?

Keiner von den übrigen Generalen wollte annehmen, der allgemein verehrte Fürſt Czatoryski kam verhängten Zügels ins Lager geſprengt, um Schutz zu ſuchen, die Aufrührer waren an

der Barrière ſeinem Pferde in den Zügel gefallen, er hatte ſich durch einen Piſtolenſchuß befreien müſſen, die Lage war entſetzlich, wenn Paskiewitſch Kunde erhielt und mit aller Gewalt angriff.

Die Deputirten zwingen jetzt Prondzynski, den Oberbefehl anzunehmen, man ſchildert ihm den Zuſtand der Hauptſtadt, wo die Regierung im Begriff iſt, den allmächtig gewordenen Krukowiecki auch formell das Feld zu räumen und niederzulegen. Er nimmt ebenfalls nur interimiſtiſch an, und erklärt, Krukowiecki ſprechen zu müſſen, und reitet nach Warſchau. Jetzt erheben ſich wieder Skrzynecki und Dembinski: Warſchau, heißt es, müſſe gebändigt werden, ein militäriſcher Dictator ſei nöthig. Die Armee wird von Utrata noch weiter zurück bis in die Verſchanzungen der Hauptſtadt geführt, und den Truppen in einem Tagesbefehle angezeigt, die Ruſſen hätten einen Aufruhr in Warſchau angerichtet. Unter dieſen ſich überſtürzenden Aufregungen errichtet man ſogar in Eile Batterien gegen Warſchau.

So ſteht's am 17. Auguſt. An der Spitze ſeiner Reiter und ſeines Generalſtabs reitet Dembinski in die Stadt, vor den Palaſt der Regierung, um eine Dictatur in Beſchlag zu nehmen. Prondzynski hat bereits wieder niedergelegt, die Regierung thut desgleichen, Dembinski noch zum Generaliſſimus ernennend.

Dieſer, nur halb entſchloſſen zu einem Aeußerſten, eilt in den Sälen des Palaſtes hin und her, bald dieſen anfahrend, bald jenen fragend. Krukowiecki tritt ein, auf ihn ſtürzt er los: Ich bin gekommen, die Verbrecher vom 15. Auguſt zu verhaften, Sie ſelbſt ſind mir von Lelevel als Theilnehmer genannt —

Krukowiecki erbleicht, ſein ganzes Werk ſteht auf dem Spiele, die Armee iſt da, und ſeine Macht kann in einem Nu entrückt ſein. Er giebt ſein Ehrenwort, mit dem patriotiſchen Club nichts gemein zu haben, Dembinski läßt ſogleich die Häupter desſelben und Anführer des Aufſtandes verhaften.

Unterdeſſen verſammeln ſich die Landboten, der Moment kommt, wenn ſich Dembinski zum Dictator machen will; er ſchwankt

hin und her; ſein Vorſatz kommt zur Kenntniß des Marſchalls Oſtrowski, und dieſer ruft laut: Wenn Dembinski erſcheint, ſo verweigere ich ihm das Wort.

Man überbringt Dembinski eiligſt dieſe Aeußerung, er erſchrickt, giebt ſein Unternehmen auf, und da er doch Generaliſſimus iſt, rückt er hinaus ins Lager.

So war das Feld wieder frei für Krukowiecki: immer längere Liſten von ſolchen, welche das Volk ermorden wolle, überbrachte er dem Reichstage, ließ das Schloß mit Truppen und Kanonen umringen, als ſei die größte Gefahr vorhanden, und ward dann auch wirklich unter dieſen Schreckensumſtänden, die er allein zu bändigen ſchien, zum Präſidenten der neuen Regierung ernannt.

Jede Partei glaubte, ſich Glück wünſchen zu können: die ausſchweifendſten Demagogen wurden beſtraft, die tüchtigſten aus der Volkspartei, wie Xaver Bronikowski wurden angeſtellt, den Doctrinärs ward dadurch genügt, daß Bonaventura Niemojewski Vicepräſident wurde, die Ariſtokraten fanden ihre Stellen im diplomatiſchen Kreiſe, ein paar Soldaten und gemeine Leute, welche man bei den Mordſcenen ergriffen hatte, wurden erſchoſſen; der neue Regent war von unermeßlicher Thätigkeit, man fühlte ſich conſequent und durchgreifend regiert, Alles pries den Retter aus ſo großer Unruhe und Unordnung, den alten Krukowiecki.

Valerius, der an jenem Abende den Slodczek wirklich gerettet hatte, ging jetzt lebhaft mit dem Entſchluſſe um, wieder in die fechtenden Reihen einzutreten, obwol ſein Antheil an allen dieſen Dingen völlig erſtorben war. Es graute ihm vor dieſen revolutionären Zuſtänden, die ihm mit aller Gräßlichkeit, mit ihrem entſetzlichen Zufalle ſo nahe getreten waren, ein ganzes hiſtoriſches Verhältniß war ihm unheimlich, wo in keiner Weiſe ein geſichert Allgemeines feſtgeſtellt werden konnte, aber er hielt es für ſchicklich, jetzt nicht abzuſtehen, wo die Gefahr aufs Höchſte geſtiegen war.

Eine Rückkehr nach Deutſchland war in dieſem Augenblicke auch nicht möglich, die Ruſſen hatten eine Meile von Warſchau den ganzen Kreis des linken Weichſelufers beſetzt; ſogar das

Rüdiger'ſche Corps hatte ſich von Süden herauf mit der großen Armee vereinigt, vor Deutſchland lag die Mauer einer Armee.

Im Begriff nach Wola hinauszugehen, ſchritt er trübe und düſter über den ſächſiſchen Platz, das ganze Leben ſah ihm zugemauert und verloren aus, da kam Caſimir geritten, der eine Botſchaft von der Armee an den Präſidenten gebracht hatte. Er war ſehr niedergeſchlagen, und rieth Valerius durchaus ab, noch einmal die Waffen zu ergreifen für eine völlig verlorne Sache —

In dieſem Augenblicke fuhr der Präſident Krukowiecki mit Stanislaus und deſſen Vater vorüber.

Sehen Sie, ſprach Caſimir, dieſe unnatürlichen Verhältniſſe: der alte Graf haßt Krukowiecki wie die Peſt, da fährt er freundſchaftlich mit ihm hin. Nein, nein, glauben Sie das nicht, hoffen Sie nichts von dieſer blendenden Energie, dieſe Warſchauer Polen ſind bis in die innerſte Seele eitel und egoiſtiſch, dieſer Krukowiecki iſt der Egoismus ſelber, ich fürchte das Schlimmſte. Kommen Sie mit, ich will mein Pferd einſtellen, und einen Schlupfwinkel ſuchen. Helfen Sie mir; ich vertraue Ihnen rückſichtslos. Heut Abend kommt Dembinski, der jetzige Generaliſſimus mit Skrzynecki in die Stadt herein, Skrzynecki iſt ſeines Lebens nicht mehr ſicher vor ſeinem Todfeinde dem alten Grauen. Krukowiecki verlangt heute ſeine augenblickliche Entfernung von der Armee, morgen, übermorgen wird er auch Dembinski abſetzen.

Sie ſuchten eine Wohnung für Skrzynecki. Des Abends kam wirklich ein Wagen vor den Regierungspalaſt gefahren, in welchem zwei Officiere ſaßen. Der eine ſtieg aus, um den Präſidenten der polniſchen Regierung zu ſprechen, heftiger Groll lag auf dem Antlitze, und raſchen Schrittes eilte er über den Hof — es war Dembinski. Der andere Officier, in einen Mantel gehüllt, fuhr weiter; in einer dunkeln Straße ſtieg er aus, Caſimir und Valerius traten zu ihm, gingen ſchweigend noch durch einige kleine Straßen, und traten in ein Haus.

Der Mann, welcher ſich jetzt in Warſchau verbergen mußte, war derſelbe, welcher noch vor wenig Tagen an der Spitze des

polniſchen Heeres geſtanden hatte, war Skrzynecki. Seufzend warf er ſich im Zimmer auf einen Seſſel; der lange, blaſſe, intereſſante Mann nahm ſeine Brille ab, und bedeckte die Augen mit der Hand.

Die Situation ſchnitt Valerius durch das Herz, wie zermalmender Sturm erſchien ihm eine Zeit, die aus dem Gleiſe gerückt iſt.

Wenn Dembinski heftig iſt gegen den glücklichen Intriguanten, ſo wird er morgen des Generaliſſimates entſetzt ſein, dieſer Krukowiecki iſt unſer Saturn, ein heidniſcher Dämon, der ſeine Kinder frißt. —

— Der nächſte Tag ſah die Erfüllung dieſes Wortes, Dembinski ward abgeſetzt, Valerius und Caſimir brachten dem zerbrochenen Krieger die Nachricht, und man berathſchlagte eifrig über Mittel und Möglichkeit, daß Skrzynecki nach Krakau gelange; Krukowiecki hatte überall ſeine Spione, es war die größte Gefahr zu beſorgen. Darüber brach der Abend ein, man hatte ſich über die Abreiſe zum nächſten Abend vereinigt, die drei Männer ſaßen ſchweigend im Dunkeln.

Da polterte ein ſchwerer, beſpornter Fuß die Treppe herauf, die Thür ward ohne Weiteres aufgeriſſen, ein großer breiter Mann trat auf die Schwelle und blieb dort ſchweigend ſtehen; die Thür blieb offen. Hinter ihm kam ein Soldat mit einer Laterne, er trat neben jenen, das Licht beleuchtete die Gruppe —

Krukowiecki! riefen gleichzeitig die drei Männer, und ſprangen von den Stühlen auf —

Ja wol, Krukowiecki, ſprach Jener. General Skrzynecki ſchlägt wol die Ruſſen hier ganz in der Stille?

Skrzynecki hatte ſeine volle vornehme Faſſung, und verhielt ſich mit untergeſchlagenen Armen völlig ſchweigend. Die beiden großen Figuren in ſolcher Stimmung und Situation einander gegenüber, der leuchtende Soldat daneben, in welchem Valerius Slodczek erkannte, die beiden erſchreckten Männer Caſimir und Valerius, bildeten eine merkwürdige Gruppe.

Sie, junger Mann aus Deutſchland, ſprach Krukowiecki zu Valerius, ſind auch eine der verdächtigſten Perſonen, die ihren

Lohn finden wird — General Skrzynecki, Befreier Polens, ich befehle Ihnen, Sie das letzte Mal geſehen zu haben, Sie gehören weder zur Armee, noch nach Warſchau.

„General Krukowiecki“ erwiderte der abgeſetzte Generaliſſimus, „der Sie unſere Revolution entwürdigen, gebe Gott zum Heil meines Vaterlandes, daß Sie nicht der ſind, für den ich Sie halte!“

Sie haben ausgeſpielt, Skrzynecki, erwiderte dieſer heftig, und Ihr Geſchwätz ſoll auch ein Ende nehmen.

Damit verſchwand er. Die drei Männer waren wieder im Dunkeln, und gingen augenblicklich daran, andere Maßregeln für ihre Sicherheit zu treffen.

31.

Skrzynecki war auf den Wege nach Krakau; Caſimir und Valerius ritten durch die Barrière nach Wola, um ſich in die Armee zu retten. Es war eine mondhelle Nacht, und ſie konnten nur langſam vorwärts, weil ein ganzes Armeecorps vom Lager aus durch Warſchau marſchirte, um über die Brücke von Praga aufs jenſeitige Weichſelufer zu rücken und einen Streifzug zu unternehmen. Es war eine Heeresabtheilung von mehreren zwanzigtauſend Mann, welche unter Ramorino und Lubienski den Zugang von Praga ſäubern, und der dieſſeitigen Armee, welche auf eine Quadratmeile eingeengt war, Lebensmittel verſchaffen ſollte.

Valerius war ſtarr und öde, und ſah mit Verzweiflung auf die Stadt zurück, welche unter Nacht und Mondſchein hinter ihm lag. Für all ſeine uneigennützige, enthuſiaſtiſche Theilnahme an Befreiung der Nation, welche in dieſer Stadt verkörpert war, mußte er jetzt wie ein Dieb in der Nacht entweichen, und unter den Kugeln der Ruſſen eine Freiſtatt ſuchen. Alle ſeine

Anknüpfungen hinter jenen Mauern ſahen ihm trübſelig nach: er wußte nicht einmal, ob Conſtantie noch dort wohne, das Weib, das in einem ſo ſtürmiſchen Rauſche an ſeiner Bruſt gelegen hatte; auch Joels Schickſal war ihm unbekannt; die liebliche Hedwig hatte er nur in jenem entſetzlichen Momente wiedergeſehen, das ganze Leben grinſte ihn an wie ein poſſenhaftes Trauerſpiel. Dazu dieſer erſchreckende Leichtſinn des vorüberziehenden Heeres, Lärm und Jubel desſelben in der warmen Sommernacht, und ſie ziehen vielleicht dahin, ſagte Caſimir, und ſehen dies vergötterte Warſchau nicht wieder; Paskiewitſch weiß vortrefflich, wie es unter uns hergeht, er hat ſeine ganze Macht beiſammen, und iſt ein entſchloſſener, tapferer Feldherr, der mit Energie das Aeußerſte daran ſetzt — Gott ſchütze das arme Polen!

Auf Wiederſehen! Auf Wiederſehen! riefen die Kriegskameraden, welche vorüberzogen und im Mondſcheine Caſimir oder Valerius erkannten. Auch Stanislaus war unter den Marſchirenden, aber er ritt ohne Gruß dicht an dem Deutſchen vorbei.

Jener Expedition Ramorino's ſchloß ſich überhaupt der Kern der ariſtokratiſchen Partei an, die ſich in einem unſichern Verhältniſſe zu Krukowiecki fühlte.

Dieſer merkwürdige Mann war nun jetzt im ganzen Umfange des Wortes Dictator, obwol er den Titel nicht hatte: Das Generaliſſimat war dem 75jährigen Malachowski aufgenöthigt worden, damit die Armee für alle Pläne verfügbar blieb; die Gouverneurſchaft von Warſchau hatte General Chrzanowski, ein Officier, welcher den Patrioten höchſt verdächtig war, und ſchon lange von Unterhandlungen mit den Ruſſen geſprochen hatte; vom Oberbefehl über die Nationalgarde war der hochgeachtete Anton Oſtrowski entfernt; Krukowiecki ließ ſeine eigene Wohnung von einem Chaſſeurregimente bewachen. Die Demokraten nämlich geriethen jetzt in die Furcht, von ihm betrogen zu ſein, und organiſirten eine Verſchwörung. Sie ward entdeckt — in dieſen aufgelöſten Zuſtand kamen nun die Parlamentärs von Paskiewitſch, welche Unterhandlungen eröffneten.

So ſtand es, als Valerius am Vormittage des 5. September den General Prondzynski an ſich vorüberſprengen und über die polniſchen Vorpoſten hinaus eilen ſah; vor ihm ritt ein Parlamentär, neben ihm Peter Wyſocki, jetzt Obriſt-Lieutenant, welcher ein Hauptführer der Fähndriche beim Ausbruch der Revolution geweſen war. Als ſie nach mehreren Stunden erſt zurückkehrten, erzählte Wyſocki zu großer Beſtürzung, daß Prondzynski eine Stunde lang geheim mit dem ruſſiſchen Generale Dannenberg in Unterredung geblieben und ganz verwandelt, höchſt beſtürzt zurückgekommen ſei. So war man denn auch über dieſen wichtigſten Heerführer in Unruhe verſetzt, wenn auch nicht an einen Verrath von ſeiner Seite geglaubt wurde; vielleicht waren ihm im Eifer Andeutungen entſchlüpft über die ferne Abweſenheit des Ramorino'ſchen Corps, über die Regierung, kurz, den Morgen darauf, als Valerius ſich eben gegen fünf Uhr von ſeiner harten Lagerſtatt am Erdboden erhob, donnerte ein Kanonenſchuß vom ruſſiſchen Heere herüber, es folgte ein zweiter, und als ob Luft und Erde in Donner aufgelöſt würden, ein Schlag von hundert Kanonen, die wie ein Hagelwetter links und rechts neben ihm in die polniſchen Verſchanzungen einſchlugen, ſchwarze Colonnen, die Blitz auf Blitz vor ſich hertrugen, kamen über die Ebene daher auf die Poſition von Wola los, welche die ſtärkſte der Warſchauer Verſchanzungen war.

Paskiewitſch begann den Sturm; in dem Augenblicke war der Oberbefehlshaber Malachowski gar nicht zugegen, General Bem, welcher ſämmtliche Artillerie befehligte, ſtand ruhig auf dem Obſervatorium in Warſchau und hielt den Angriff auf das feſte Wola für einen Scheinangriff, viele Werke waren von Soldaten entblößt, weil die 20,000 Mann von Ramorino fehlten, die zum Theil juſt nach Wola gehörten, nur Uminski, unter welchem auch Valerius jetzt focht, war auf ſeinem Poſten und des Aeußerſten gewärtig. Der größte Theil von der Armee, ganz Warſchau dachte nicht daran, daß in den nächſten achtundvierzig Stunden eine Totalentſcheidung des ganzen Krieges vor ſich gehe, juſt dies

Verhüllte, Unerkannte des Aeußerſten war ein ſo überaus tragiſches Moment.

Zwei Stunden Zeit koſtet's die Ruſſen, zwei kleine, vereinzelte Vorwerke zu nehmen, aber ſie bieten, von der kräftigſten Energie ihres Feldherrn Paskiewitſch gedrängt, einen unabläſſigen maſſenhaften Angriff der verzweiflungsvollen Wehr von Seiten der Polen; nach ſieben Uhr ſtürzen ſie zum Sturm auf Wola, nach einem entſetzlichen Gemetzel iſt es gegen neun Uhr genommen; Wyſocki, der es mit vertheidigt, in den Händen der Ruſſen — es tritt eine Todtenſtille auf dem Felde ein, kein Schuß fällt mehr; Krukowiecki erſcheint, um zu ſehen, was vorgefallen ſei.

Als nun die Ruſſen zu weiterem und breiterem Angriffe vorrückten, fanden ſie geordneten Widerſtand von Bem und Umiński; Nachmittags um drei Uhr beginnen die Polen ſelbſt den Angriff, um Wola wieder zu erobern. Hier gab es nun eine Stunde lang das mörderiſchſte Gefecht des ganzen Krieges; Paskiewitſch drängte mit concentrirteſter Tapferkeit und Kraft Alles auf Wola zuſammen. Um vier Uhr mußten die Polen auf das nächſte Hauptwerk Czyſti zurückweichen und Wola aufgeben; um fünf Uhr ſchwieg erſchöpft Alles; die Ruſſen befeſtigten Wola.

Dies war der erſte Tag des Sturms. Warſchau hatte in dem Halbkreiſe, welchen es diesſeits der Weichſel nach der weſtlichen Ebene ausdehnt, drei Vertheidigungslinien; dieſer Tag hatte den feſteſten Theil der erſten Linie gekoſtet, der übrige Kreis derſelben war noch von Polen beſetzt, die zweite und dritte Linie unberührt; man hoffte jede Stunde auf Ramorino's Ankunft, man dachte nicht an ein Ende.

Aber Krukowiecki dachte daran, Chrzanowski, der Gouverneur von Warſchau, der Alles zu verhaften befahl, was in der Stadt die Waffen erhebe, Prondzyński, der muthlos war.

Krukowiecki ließ in die Stadt hinein ſagen, Alles ſei verloren, man möge ihn zu Unterhandlungen bevollmächtigen. Er erhält vorläufige Erlaubniß, man denkt, er wolle Zeit gewinnen; aber die Armee erhält keine Befehle für den nächſten Tag, noch

beordert er Wagen, welche man vorſchlägt, um dem Ramorino'ſchen Corps die Ankunft zu beſchleunigen; gegen Mitternacht beruft er Prondzynski. Er ſoll neue Unterhandlungen anknüpfen, und erhält von Krukowiecki die geheime Weiſung, Rückkehr unter ruſſiſche Herrſchaft ſei die Grundlage. Um drei Uhr des Morgens reitet Prondzynski nach Wola; Feldmarſchall Paskiewitſch empfängt ihn barſch in Gegenwart des Großfürſten Michael und des General Toll, der Großfürſt aber vermittelt, es ſoll bis neun Uhr Waffenſtillſtand ſein, Präſident Krukowiecki ſolle ſelbſt zur Unterhandlung nach Wola kommen.

Nach acht Uhr des Morgens am 7. September ritten alſo Krukowiecki und Prondzynski mit dem ruſſiſchen Parlamentär, General Dannenberg, nach Wola; Paskiewitſch empfing ſie von einem glänzenden Generalſtabe umgeben, und man ging ins kleine Wirthshaus von Wola, um zu unterhandeln.

Das wichtige Verhältniß wurde dadurch eingeleitet, daß der ruſſiſche Feldmarſchall den polniſchen Präſidenten hart und rauh anging, wie den Vertreter einer bereits ganz verlornen Sache, und daß Krukowiecki ſich nun ebenfalls zornig in die Bruſt warf, und aufzählte, was Alles für Hilfsmittel den Polen noch zu Dienſt wären. Der Großfürſt Michael vermittelte hierbei ebenfalls; Paskiewitſch verlangte unbedingte Unterwerfung und Räumung von Warſchau, Krukowiecki erklärte ſeinen Beitritt, fügte aber hinzu, daß die Zuſtimmung des Reichstags nöthig ſei, daß dieſe indeſſen erfolgen werde. Bis ſie verſchafft ſei, bis Nachmittag zwei Uhr, ſolle der Waffenſtillſtand ausgedehnt werden.

Zwiſchen den ruſſiſchen Zurüſtungen zu einem neuen Sturme ritten die beiden Polen zurück, und zwar einen andern Weg als ſie gekommen waren. Dies rettete Krukowiecki das Leben: an dem Wege, den er des Morgens genommen, harrte ſeiner der Tod, die Demokraten, welchen er jetzt ein Entſetzen geworden, lauerten ihm auf.

Warſchau war unterdeſſen in der wunderlichſten Unruhe und Ungewißheit: Niemand dachte an eine ſo nahe Endkataſtrophe,

und doch fühlte man ſich unter dem peinigenden Drucke einer Gefahr drohenden Luft, man fragte ſich: Was iſt? Was geſchieht? Warum ſchweigen die Kanonen? Siegen wir? Warum iſt der Präſident bei den Ruſſen?

Nur die höher Geſtellten ſahen den Abgrund, an welchen ſie geführt waren, ohne doch auch genau zu wiſſen, wie tief er ſei, ob ein Sprung retten könne; der Vicepräſident, welchem vor den unheimlichen Schritten Krukowiecki's graute, legte ſeine Stelle nieder, ihm folgten die meiſten Miniſter, dennoch fürchtete noch Niemand das Entſetzlichſte, was bereits neben ihnen ſtand.

Es iſt Vormittags zehn Uhr, der Reichstag verſammelt ſich, Krukowiecki und Prondzynski kommen an; wie ſoll die Forderung des ruſſiſchen Feldmarſchalls, welche die ganze jetzige Exiſtenz vernichtet, den Deputirten vorgetragen werden? Prondzynski wird hineingeſchickt, er ſoll als betrauter Officier den rettungsloſen Waffenzuſtand ſchildern.

Erhitzt, fieberiſch bewegt von den Eindrücken, die ihn ſchleudern, tritt er ein, und bittet um eine geheime Sitzung. Man ſchließt die Thüren, räumt die Galerien, Prondzynski giebt eine hinreißende Schilderung, daß Warſchau kaum noch eine Stunde zu halten ſei, daß der Feldmarſchall den Wiener Tractat, vollſtändige Amneſtie, Preßfreiheit, Freiheit von ruſſiſcher Beſatzung biete — ein Theil des Reichstags iſt erſchüttert, da erhebt ſich der Landbote Worcell, und ruft, man ſolle ſich vertagen, und niemals einen ſolchen Vertrag beſtätigen, es erhebt ſich der Landbote Jelowicki und erklärte, jene Darſtellung ſei lügneriſch übertrieben, General Bem habe verſichert, die Stadt könne ſich noch vierundzwanzig Stunden halten, unterdeß ſei Ramorino da, Paskiewitſch habe bereits ſo viel Munition verſchoſſen, als Napoleon zu ſeinem ganzen Zuge bis Moskau mitgenommen, er müſſe in Kurzem erſchöpft ſein. —

Herren Landboten! beginnt Prondzynski auf's Neue — Bonaventura Niemojewski verbietet ihm das Wort und ermahnt die Verſammlung, ſtandhaft zu ſein, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen.

Es ist ein Uhr. Prondzynski zieht ein Mal um das andere seine Uhr heraus und ruft: Meine Herrn entscheiden Sie sich, es sind nur noch wenig Minuten übrig, der Sturm beginnt von Neuem, die Russen dringen in die Thore.

Lasset die Sturmglocken läuten, ruft Anton Ostrowski, Alles mit Waffen hinaus treiben gegen den Feind!

Auf der Stelle, stimmt Nakwaski bei, und der Bischof mit dem heiligen Kreuz soll vorangehn.

Wählt Niemojewski zum Präsidenten!

Nein, fragt Krukowiecki!

Keine Volksbewaffnung, sie erwürgt auch uns.

Da dröhnten die Fenster von dem Schlage, welchen zweihundert Kanonen donnerten, Paskiewitsch begann den neuen Sturm.

Erwählt den Kaiser von Rußland zum König von Polen, wenn Polen ganz Polen bleibt, rufen fünf bis sechs Stimmen, darunter Lelewel's, Ostrowski's.

Erwartet das Aergste auf diesen Stühlen, wie römische Senatoren, ruft Szaniecki; zwingt den entmuthigten Prondzinski, der unser fähigster General ist, an die Spitze der Truppen zu eilen!

Ja, ja! so sei's! ruft Alles. Prondzynski entweicht.

Oeffnet die Thüren, ruft der Reichstagsmarschall, verhandelt das Eigenthumsrecht der Bauern! So soll uns der Feind finden. —

Aus dieser Zerfahrenheit, wo stolze Phrasen, einzelne Kühnheit, aber nirgends eine gefaßte, durchdringende Energie, nirgends überwältigende, herrschende Persönlichkeiten und Entschlüsse zu finden waren, aus dieser Versammlung, welche von den Ereignissen überflügelt war, ließ sich keine Rettung erwarten. Und diese Versammlung war das einzig noch geachtete mächtige Institut der ganzen Revolution. Prondzynski mochte übertreiben, aber er that es sicher nicht so lügnerisch als man ihm vorwirft, Paskiewitsch hatte wirklich große Wahrscheinlichkeit des Gelingens für

ſich, da die Dinge einmal ſo weit getrieben waren, und er eine unumſchränkte Entſchloſſenheit für ſich hatte.

Der Hauptſturm war dieſen Tag auf den Mittelpunkt der polniſchen Poſition, auf Czyſti gerichtet, das mit zweihundert Kanonen verheerend angegriffen wurde. Auf der Uminskiſchen Linie, wo ebenfalls ſtürmiſch vorgedrungen ward, gelang der ruſſiſche Angriff nicht, ſondern ward zurückgeworfen, aber Czyſti wurde bald ſo weit demontirt, daß es ſturmreif war; Paskiewitſch, der mitten im Feuer hielt, und ſeine Truppen unabläſſig vordrängte, mußte zwar perſönlich zurück, da eine Kugel ſeinen Kopf geſtreift und verwundet, General Toll indeſſen übernahm das Commando, und war eben im Begriff den Sturm zu beginnen. Da kam Prondzynski mitten durch das beiderſeitige Feuer geſprengt, und brachte die Nachricht, Krukowiecki ſei vom Reichstage autoriſirt, zu unterhandeln.

General Berg wurde mit ihm zurückgeſendet; dieſer verlangt ſchriftliche Autoriſation vom Reichstage, Krukowiecki hat eine ſolche nicht, und ſchickt dem Reichstage ſeine Entlaſſung. Sie wird angenommen; der Sturm auf Czyſti beginnt, Prondzynski läßt ſich noch einmal von Krukowiecki in den Reichstag ſchicken, Niemojewski und der Marſchall erheben ſich gegen ihn, der Lärm beginnt von Neuem, er erhält aber doch die ſchriftliche Erlaubniß, mit Rückſicht auf den Geiſt der früheren Geſetze in Unterhandlung zu treten. Raſch läßt nun Krukowiecki ſeine Abdankung wieder vom Tiſche nehmen, und ſendet Abends um Sechs den immer reitenden Prondzynski nochmals ins ruſſiſche Lager mit jener Bevollmächtigung und mit einem eignen Unterwerfungsbriefe an den Kaiſer von Rußland.

Unterdeſſen iſt Czyſti genommen, und die Ruſſen dringen durch dieſe eine Lücke in die Vorſtädte, die Uminskiſchen Linien, welche noch unverſehrt ſind, in der Flanke und im Rücken laſſend. Von hier aus greifen nun die Polen an, und es entſteht ein neues entſetzliches Gemetzel, die Nacht bricht ein, der Tod mäht wüſt, da fehlen plötzlich überall die polniſchen Truppen, wie ſie von Mala-

chowski und Uminski beordert waren; auf Krukowiecki's Befehl ſind ſie in die Stadt und bis nach Praga hinüber gezogen worden; Chrzanowski läßt Niemand über die Brücke von Praga flüchten, es iſt offenbar darauf abgeſehen, Krukowiecki's Unterwerfung an die Ruſſen zu beſtätigen.

Es herrſcht die troſtloſeſte Verwirrung, man rennt, man klagt, man ſchimpft, Truppen ziehen dazwiſchen; aus den Vorſtädten herein knattert das Gewehrfeuer, brauſt das Kampfgetümmel — da bringt der Marſchall Oſtrowski noch einen kleinen Theil der Landboten im Palaſte zuſammen, Krukowiecki wird von ihnen abgeſetzt. Die beiden Oſtrowski unterzeichnen es, und tragen es ſelbſt zu ihm hin, viele Landboten folgen.

Was wollen Sie? ſchreit er, und geräth in ſchäumende Wuth, als ihm die Abſetzung mitgetheilt wird — ſagt dem Großfürſten, daß er jetzt die Stadt beſchieße, ich nehme die Entlaſſung nicht an, holla, Ordonnanz, die Gitter vom Reichstagspalaſte ſollen geſchloſſen werden, ich will ſehen, ob der Reichstag meinen Vertrag ratificiren wird.

Aber dies war die letzte Wuth, er wartete ſelbſt die Rückkehr Prondzynski's nicht ab, ließ Alles im Stich und entwich über die Weichſelbrücke. Die Verwirrung war nun noch größer, als der ruſſiſche Parlamentär ankam, und nur mit Krukowiecki unterhandeln wollte; es war mitten in der Nacht, und man mußte Reiter abſchicken, um Krukowiecki zurückzuholen.

Am 8. September endlich, Vormittags gegen 12 Uhr, ward eine militäriſche Capitulation abgeſchloſſen, nach welcher Warſchau und Praga übergeben wurden und die polniſche Armee mit ihren Effecten nach Plock abmarſchiren ſollte.

Um dieſe Zeit ritt Valerius zum letzten Male durch die Straßen, am Hauſe des alten Grafen vorüber, wo er mit Conſtantien glücklich geweſen war; ſie ſtand neben dem alten Herrn am Fenſter und ſah in das vorübertoſende militäriſche Getümmel, der Graf hatte ſeine ſonſtige ſtille Miene, und man konnte darauf leſen, daß er nicht flüchten, ſondern ſich mit den Ruſſen abfinden

werde. Sie mochten Valerius in dem Wirrwarr nicht erkennen, aber es war dieſem ein ſchneidender Eindruck, der Fürſtin Augen lächelnd auf dieſem Untergange ruhen zu ſehn. Biſt du ein unbedeutender Geiſt, ſprach ſein Gewiſſen, iſt ſie ein ſo überlegener? Oder giebt Geburt und Stellung auch in den wichtigſten Fragen ſo viel richtigere Einſicht? Sie hat es dir voraus geſagt, daß es ſo kommen würde, du haſt es jetzt zum Schrecken geſehen, was eine Macht, die in ſtrenges Verhältniß, in ſtrenge Einheit gefügt iſt, Ueberlegenes leiſtet! Wie gewaltig und ganz iſt dir in den letzten Tagen der ruſſiſche Feldherr entgegengetreten neben dieſen aufgelöſten Revolutionszuſtänden! Hätte er nicht auch ſiegen müſſen, wenn nicht gerade von den Krukowiecki und Chrzanowski handtiert worden wäre? Täuſcht man ſich nicht eben weiter, wenn dieſer Untergang auf einzelne Perſönlichkeiten und Zufälligkeiten geſchoben wird? Was iſt alle Frage und Unterſuchung und Redensart im Staatsleben, was bleibt der ewige Mittelpunkt? Kraft und Macht — wo wohnt ſie in dieſer Verworrenheit?

Der Zug war juſt vor des Grafen Hotel ins Stocken gerathen, und Valerius mußte dort harren wie im Feuer einer Batterie. Auch Williams ſonſt ſo düſtres Angeſicht ſah er am Fenſter, und er glaubte die Schadenfreude darauf zu erkennen.

Als er endlich bis an die Brücke gekommen war, fand er ein Drängen und ein Gewirr, daß er ſein Pferd auf die Seite ſchieben, und ſich ruhig im Warten beſcheiden mußte. In den Heereszug drängte ſich Alles, was bisher in Warſchau regiert oder mitgeſprochen hatte, dieſer und jener, der bis daher ein vornehmer Mann geweſen war, trug ſein Bündel, ſein Käſtchen, was er eben zunächſt retten wollte; die ganze letzte Zeit gewann hier das Anſehn eines Mummenſchanzes, der plötzlich verboten wird, auf die enge Paſſage dieſer Brücke war mit einem Male Alles angewieſen, was bisher agirt hatte.

Sieh da, auf einem kleinen Vorſprunge ſtand Leopold, und ſah neugierig dem Allen zu; Valerius rief ihn an; der Kleine bewies ſich auch hier wie immer redſelig und heiter — „Es iſt ein

hiſtoriſcher Moment, den muß ich mir betrachten, lieber Alter, ſieh, ſieh, wie das höchſt intereſſant ſich geſtaltet hat, ich hab' mir's gedacht, Lieber, es mußte ſo kommen, eine geſtorbene alte Geſchichte bleibt eine Leiche, man mag thun, was man will".

Es war ein wunderlich ironiſcher Eindruck auf Valerius, daß ſelbſt dieſer kleine, leichtſinnige Fant ſich überlegen fühle, ihn gewiſſermaßen beſchäme oder herausfordere. Er fragte ihn, ob er ſich denn nicht retten wolle, daß er hier im dünnen Leibrock mit dem Zuſchauen begnügt ſei?

„Wovor mich retten? Ich bin ja kein Revolutionär, bin ein neutrales Element; die zerſtörende Leidenſchaft der Menſchen, Du weißt es ja, iſt nie meine Sache geweſen, nur die gefällige — ſchau, ſchau, kennſt Du ihn noch von neulich, da ſah er anders aus —

Krukowiecki, Krukowiecki! ſprach hie und da ein Vorüberziehender, aber man hatte in der allgemeinen Nothwendigkeit keinen Raum zu abſonderlicher Beachtung, auch nicht zu zorniger. Er hatte ſeinen Mantel umgeſchlagen, und ritt unter dem polniſchen Zuge, als wäre nichts Störendes zwiſchen ihm und ſeinen patriotiſchen Landsleuten vorgefallen.

Valerius reichte Leopold die Hand, er wollte nun ebenfalls durchzukommen verſuchen — Leb' wohl, Gott weiß, wo wir uns wiederſehen!

In Petersburg oder in Paris, Lieber.

In Petersburg! Hansnarr!

Höre, Valerius, biſt Du vielleicht ſtark bei Caſſe —

Das Gewühl drängte den Befragten weiter, ein Wagen der raſch vorwärts ſtrebte, nöthigte ihn zu großer Aufmerkſamkeit auf ſein Pferd — ach, Herr von Valerius! hörte er eine ſanfte Stimme rufen, ſie kam aus dem Wagen, und war Hedwigs, welche mit der ſteinalten Großmutter und dem Vater darin ſaß. Die arme Kleine hatte ein verſchwollen geweintes Antlitz, und ſtreckte ihm die Hand entgegen. Bitte, begleiten Sie uns! bat ſie inſtändig. Wie freue ich mich in allem Elend, daß ich Sie gerettet ſehe!

Ihr Vater lag mehr als er saß todtenbleich im Wagen, nur die alte Gräfin saß kerzengerade, wie sie immer gesessen hatte, und starr und geisterhaft sah ihr todter Blick vor sich hin.

Jenseits der Brücke hatte General Bem vierzig Kanonen auffahren lassen, und sie kamen eben dazu, als Krukowiecki die Weisung erhielt, man werde auf ihn schießen, wenn er das rechte Weichselufer betrete. Zusammenfallend suchte der alte Intriguant mühsam einen Weg nach Warschau zurück, er war vernichtet. Valerius war übrigens nicht mit vielen Andern der Meinung, daß er offener Verrätherei anzuklagen sei, er sah jenes unglücklichste Moment des polnischen Nationalcharakters zum Aeußersten in ihm wirksam, welches den einzelnen persönlichen Einfluß, den einzelnen persönlichen Ehrgeiz ohne aufopfernde Rücksicht für das Ganze und Große um jeden Preis geltend macht. Wo diese Fähigkeit der Entäußerung und Entsagung fehlt, glaubte Valerius jetzt mehr als je, da sei auch keine Cultur, und, als Ergebniß derselben, kein gedeihender Staat möglich. So stellte sich ihm das polnische Unglück als ein regelmäßiger Verlauf der ganzen polnischen Geschichte dar, in welcher niemals die einzelne Person dem allgemeinen Bewußtsein einer allgemeinen Nothwendigkeit untergeordnet worden, in welcher das Opfer im feinsten Sinne des Wortes unbekannt geblieben sei. In dieser Weise habe auch Krukowiecki blindlings hineingewirthschaftet, und nur dafür gearbeitet, bis zum letzten Augenblicke, selbst als Ueberlieferer an den Feind, die Hauptperson zu bleiben; nebenher sei er der gepriesene Patriot gewesen, mehr aber Krukowiecki als Patriot.

Sie waren im Freien, links nach der Straße von Plock zog das Heer, geradeaus vor ihnen lag der Weg nach Siedlce, die früher so wichtige große Chaussée. Auf dieser wollte die Familie weiter, um dann rechts durch die Wälder nach ihrem Gut zu gelangen, und dort ergeben die weitere Entwickelung des Dramas abzuwarten. Hedwig bat unter immerwährenden Thränen, Valerius möge sie begleiten; das kindliche Anschmiegen rührte ihm die Seele; Florian, düster und niedergeschlagen, fand sich mit

einigen Bauern ein, um, wie er ſagte, die alte Gräfin in Sicherheit zu bringen; er antwortete dem fragenden Valerius, das Ramorino'ſche Corps rücke durch die Wälder herauf, dem könne er ſich anſchließen; der Graf ſprach nicht ein Wort, der Wagen rollte weiter; Valerius trabte halb unſchlüſſig hinterher, von der ſich zum Oeftern umſchauenden Hedwig wie gezogen. Er wußte es, wie gefährlich der Weg für ihn ſei mitten in das von Ruſſen überſchwemmte Land hinein.

Florian mit den Bauern war beritten, es ging raſch nach den Wäldern zu, in einiger Entfernung folgte ein einzelner Reiter.

Auch Florian ſprach kein Wort, nur ſeine Handbewegung drückte aus: „Alles iſt verloren," ein einziges Mal, als Valerius ſagte, es ſei ja nur Warſchau hin, erwiderte er: Warſchau iſt Alles, die großen Herren haben ihr Spiel verloren, und wir kommen hinterdrein.

Bei einbrechender Nacht vernahm man aus der Ferne jenes ruckweis murmelnde Geräuſch, welches den Anzug von Truppen bezeichnet; der Wagen hielt ſtill; Florian und die Bauern ritten auf Recognoscirung aus; es war eine windige unfreundliche Nacht, der Hufſchlag des Reiters, welcher dem Zuge gefolgt war, näherte ſich raſch, hielt aber plötzlich ſtill, als er etwa auf zehn Schritt dem Wagen nahe gekommen war.

Valerius ritt langſam und vorſichtig nach ihm hin, und erkannte — Joel.

Florian brachte die Nachricht, es ſei ein Theil des Ramorino'ſchen Corps, wahrſcheinlich deſſen Avantgarde, man könne die Reiſe ruhig fortſetzen. — Dies Corps war dadurch ſo verſpätet worden, daß es ſich mit Gefechten gegen den Feind zu tief eingelaſſen, und daß es mehrmals widerſprechende, mitunter ganz ſorglos klingende Nachrichten von Warſchau erhalten hatte.

Es konnte wünſchenswerth ſein, Stanislaus darunter ausfindig zu machen, damit ſich dieſer ſeiner Braut annehme, es ſprach aber Niemand davon, es war Nacht, und, wie immer bei ſolchem Begegnen, von großer Schwierigkeit, aus einem marſchirenden

Heere den Einzelnen auszufinden. Um einen ungenirten Fahrweg zu gewinnen, bog man auf Nebenwege ab, die Nacht war bald wieder ſtill und todt um die Reiſenden, und Valerius, den eine ſchwere Bangigkeit überfiel, tiefer in das verlorne Land hinein zu reiten, fand es nun doch gerathener, einen Rückweg zu ſuchen, welcher ihn mit der Ramorino'ſchen Colonne vereinigte.

Joel, der ſich dem Wagen nicht zu nähern wagte, beſchwor ihn umſonſt; er ritt hin, um von Hedwig Abſchied zu nehmen. Was ſollte er hier? Was konnte er helfen?

Aber es war bereits zu ſpät. Die Heeresabtheilung, welcher ſie eben begegnet waren, bildete nur eine Nebenſäule des Ramorino'ſchen Corps, die leichte Reiterei der Ruſſen umſchwärmte es bereits, in dieſem Augenblicke erſchien dicht neben ihnen ein Koſack; man ſah ihn beim Scheine der Wagenlaternen, er mochte die polniſchen Uniformen von Valerius und Joel erkennen, war ſchnell wie ein Blitz wieder verſchwunden, und gleich darauf vernahmen die Reiſenden aus allen Seiten des Waldes ein Schrecken erregendes Hurrah. Die Koſacken ſtürzten zwiſchen den Bäumen hervor; Florian mit den Bauern gaben Feuer; Valerius und Joel zogen die Säbel und vertheidigten ſich gegen die eindringenden Lanzen; aber aller Widerſtand war nutzlos, der feindliche Trupp ward immer ſtärker, und mochte wohl ein Pulk von hundert Mann ſein, das Kämpfen war bald zu Ende, der alte Graf lag im Blute ſterbend ausgeſtreckt im Wagen, Valerius und Joel waren entwaffnet und gebunden, Florian, als Schmied von Wavre erkannt, ſchwer verwundet, war an ein Koſackenpferd gebunden, ſeine Bauern hatten entweder unter den Lanzenſtichen und Kugeln der Koſacken ihr Leben verloren, oder hatten ſich in das Waldesdickicht gerettet; Hedwig ſaß vorn auf dem Sattel des bärtigen Führers dieſer Koſackenabtheilung, der ſie mit den rauhen ſchmutzigen Händen liebkoſen wollte; man ritt und fuhr nach einer Waldblöße, um dort den nahen Morgen zu erwarten, und den Wagen zu plündern.

Da wurde ein Feuer angezündet, der alte Graf, welcher indeſſen verſchieden war, aus dem Wagen geworfen, und man

ging eben daran, die Gräfin, welche fortwährend unbeweglich geblieben war, anzufaſſen, als Florian in übermenſchlicher Anſtrengung Reiter und Pferd, an welche er mit einem ſtarken, langen Riemen gebunden war, mehrere Schritte mit ſich fortriß, auf den Wagentritt ſprang, den im Wagen ſtehenden Koſacken mit einem Schlage ins Genick niederwarf, um den Gürtel faßte und brüllend in die Lanzen der übrigen warf. —

Auffallenderweiſe trat eine große Stille ein, die Koſacken ſchienen das heilige Gefühl des Schmiedes zu erkennen, und zu ehren, ſie machten keine Anſtalt, den alſo getroffenen Kameraden zu rächen, wie ihnen überhaupt eine ſolche kameradſchaftliche Verpflichtung nicht eigen zu ſein ſcheint; Florian ſtand eine Weile unangefochten neben der unbeweglich ſitzenden Gräfin, das Feuer beleuchtete ſein verwildert fliegendes, dickes Haar und ſeine Züge, welche die entſetzlichſte Wuth ausdrückten — nur Joel entfuhr der Ausruf: „Florian!“

Schweig, Jude! erwiderte dieſer, und in denſelben Momente verſchwand er unter den Pferden. Der Koſack, an deſſen Thier er gefeſſelt war, hatte es fortgedrängt, Florian war hinunter gezerrt, und da die Koſacken nach der Erſchütterung des Schweigens eine lebhafte Bewegung machten, ſo war er unter den Hufſchlägen ihrer Roſſe zermalmt worden.

Der erſte Morgenſchein flog grau über den Himmel, man erkannte, daß die alte Gräfin leblos war, und nur noch mumienartig daſaß; ſchonend hoben ſie die Koſacken aus dem Wagen, und ſetzten ſie an einen Baum.

Dort ſaß ſie, drohend noch im Tode, als man aufbrach, eine ſchreckliche Leiche einſam im Walde; einige Schritte vor ihr lag der verſtümmelte Leichnam Florians, einige Schritte neben ihr der erſchlagene Graf, ihr Sohn.

Hedwig, Valerius und Joel ſahen noch tiefer aus dem Walde auf die Lichtung zurück, über welche ein grauer Morgen aufging.

Hedwig war todtenbleich, aber ohne Thräne.

32.

Der Kosackentrupp, welcher die drei Gefangenen transportirte, war folgenden Tages nicht weit gekommen; die Nachricht vom Falle der Hauptstadt mochte beim Ramorino'schen Corps eingetroffen sein, wenigstens hielt es inne in seinem Marsche, und die leichte Verfolgung der Kosacken ward dadurch ebenfalls gehemmt. Sie rasteten des Abends in einem kleinen Haidedörfchen, und der Theil, welchem zunächst die Bewachung der Gefangenen anheimfiel, nahm eine Scheune und deren Umgebung zum Nachtquartier. Hedwig war noch immer sehr begünstigt, und durfte ohne Fessel bleiben; man sah es nicht gern, wenn sie sich den beiden Schicksalsgefährten zugesellte, hinderte es aber doch nur leichthin und ohne Nachdruck.

Es wurde Nacht, die Kosacken lagen unordentlich auf der Tenne umher und schliefen, durch die zerschlagenen Thorflügel der Scheune schimmerten die in Kohlen zusammenfallenden Feuer herein, um welche her die Piken aufgesteckt waren und die kleinen Pferde standen und lagen.

Valerius und Joel, denen die Hände fest auf den Rücken gebunden waren, blieben wach und dachten auf Flucht. Hedwig lag in einiger Entfernung von ihnen, und sprach leise zu Valerius herüber. Der Kosack neben ihr hatte dies zwar mehrmals verboten, wenigstens war durch Pantomime und Betonung dies unverkennbar gewesen, obwol sie des Kosacken Mundart nicht verstand, sie hatte aber keine Notiz davon genommen, und der Kosack war endlich eingeschlafen.

„Nach einer Viertelstunde," sagte sie leise, „werde ich meinem Wächter das Messer aus dem Gürtel ziehn, und den Strick durchschneiden, an welchem er mich festhält, dann komme ich zu Ihnen, um Ihre Bande zu lösen — geben Sie doch dem Kerl, welcher

von hier aus vor Ihnen liegt, einen Stoß, damit er ſich ein wenig anders legt, über ſeine breite Figur kann ich nicht geräuſchlos wegſteigen.“

Es geſchah, der Geſtoßene knurrte und erwachte halb, warf ſich aber in eine andere Lage. Hedwig vollführte an ihrem Nachbar das Vorhergeſagte glücklich, und ſchlüpfte leiſe zwiſchen den ſchlafenden Geſtalten hin, hier über ein Bein, dort über einen Arm hinwegſchreitend — plötzlich entſtand ein Geräuſch vor der Scheune, und mehrere Koſacken fuhren in die Höhe; Hedwig, die juſt neben Valerius angekommen war, kauerte ſich zuſammen; die Koſacken riefen hinaus, und man antwortete von draußen; Hedwigs Lage war peinlich, und wenn ihr eigentlicher Wächter erwachte, ſo wurde ſie mehr als dies. Dennoch ſchnitt ſie in Eile die Stricke um Valerius Hände durch, und gab ihm das Meſſer, damit er Joel ein Gleiches thue.

Mit Entſetzen gewahrte ſie, daß auch ihr Wächter jählings ſich aufrichtete und ſeine Stimme zu einigen unverſtändlichen Lauten erhob — aber wie bewußtlos und vom Schlaf überwältigt fiel er ſogleich wieder zurück; es ward ſtill.

Schweigend verharrten die drei zur Flucht Fertigen; Joel ergriff im Drange ſeines Gefühls Hedwigs Hand, um ſie zu küſſen, ſie zog dieſelbe aber raſch zurück, und Valerius bei der ſeinigen ergreifend eilte ſie vorſichtig über die Schläfer hinweg nach dem Thore. Dort ſchlüpften alle drei durch die Oeffnung, welche durch losgeriſſene Planken geboten war. Sie ſtanden im Freien, der Wald lag nur etwa zwanzig Schritt entfernt, die Nacht war ſchwarz und finſter, wenige Kohlen glühten noch in den Haufen. Es mußte aber darauf gerechnet werden, daß an mehreren Punkten eine reitende Schildwacht aufgeſtellt ſei, die man umgehen müſſe; die ſchwere Aufgabe blieb auch noch übrig, ſich durch den Knäuel von Pferden und Lanzen und auswärts Schlafenden ohne Geräuſch hindurch zu ſchleichen; Hedwig riß eine Pike aus der Erde, die beiden Folgenden thaten ein Gleiches, ſie waren glücklich den gefüllten Kreis paſſirt, da hörten ſie dicht neben ſich den langſamen

Tritt eines Pferdes. Dies war der patrouillirende Koſack; ſie bückten ſich raſch zur Erde, ſein Auge aber ſchon mehr an die Nacht und Dunkelheit gewöhnt, ſchien doch etwas geſehen zu haben, er hielt ſein Pferd an, und ſtreckte wie prüfend und unterſuchend die Lanze nach der Gegend, wo ſie kauerten. Hedwig, welche zunächſt damit in Berührung kam, ſchlug ſie fort, ſprang auf, und ſtieß ihre Pike mit aller Anſtrengung nach dem Reiter. Ein Schrei, eine lebhafte Bewegung des Pferdes war die nächſte Folge. Die Fliehenden eilten jetzt rückſichtslos ſchnell nach dem Walde, hinter ſich hörten ſie den ſchnellen Pferdetritt, und ein Paar hin- und herfliegende Koſackenworte, zuverläſſig war es der zweite Wachtpoſten, welcher zu dem erſten, getroffenen heranſprengte, das Nöthige hörte, das Pferd nach ihnen wendete, und ſchreiend hinter ihnen dreinſetzte. Sie waren eben bis zwiſchen die Bäume gekommen, ein Ruck verrieth, daß der Lanzenſtich des Koſacken gegen einen Stamm geprallt war, wenige Momente darauf knallte ihnen aber ein Schuß nach, und ſie hörten den Lärm der aufgeſchreckten Schläfer.

Hedwig, welche wieder die Hand von Valerius ergriffen hatte, zuckte heftig zuſammen, ſie war getroffen. Nur eine kleine Strecke konnte ſie noch vorwärts, dann brach ſie zuſammen; der Wald war ein dichtes Geſtrüpp; Valerius trug ſie noch einige Schritte mit Hilfe Joels, der bei Erkennung des Unglücks in Jammer ausbrechen wollte, und nur mühſam von Valerius zur Ruhe gebracht wurde. Mitten in dem dichten Geſtrüpp kamen ſie auf einen kleinen lichten Fleck, etwa von der Größe eines Zimmerchens; dort ertaſteten ſie einen mit der Wurzel herausgeriſſenen Baum; durch die ausgehobenen Wurzeln hatte ſich unten eine Art Höhlung gebildet, da hinein brachten ſie das arme Mädchen.

Unterdeſſen entſtand rings im Walde ein brauſendes Getümmel der nacheilenden Koſacken, die in den eng ſtehenden Bäumen nicht wohl fortkamen; bald ſahen die Flüchtlinge über das Geſtrüpp herüber auch Kienſpäne leuchten; aber man glaubte die Fliehen-

den ſchon weiter, es hielt ſich kein Verfolger damit auf, durch das dichte Geſträuch einen beſchwerlichen Weg zu ſuchen.

Der Lärm und die Gefahr hörten aber keinen Augenblick auf, und man mußte des Schlimmſten gewärtig ſein.

Der Schuß war in den Rücken des Mädchens gedrungen, die Sprache wurde immer ſchwächer, der Tod näherte ſich ſchnell. Und noch in dieſem Zuſtande wies ſie die befliſſenen Dienſtleiſtungen Joels zurück. Als der weiter ſpähende Theil der Koſacken wieder am Verſteck vorüber zurückzukehren ſchien, ſtarb die arme Hedwig in Valerius Armen.

Die Freunde ſaßen erſtarrt und ſchweigend bei der Leiche bis zum Morgen; der Gedanke an den nahen Feind ſchien ganz vergeſſen zu ſein; wenigſtens ging Joel ohne weitere Vorſicht, ſobald es Tag geworden, hinüber nach dem Haidedorfe, um ein Grabſcheit zu leihen.

Die Koſacken waren glücklicherweiſe fort, er fand den Spaten, grub auf der kleinen Lichtung ſeiner Geliebten, die bis in den Tod ſeine Liebe abgewieſen hatte, ein tiefes Grab, und beſtattete ſie mit dem ebenfalls ſchweigenden Freunde in ſchauerlicher Waldesſtille.

— Sie waren ſpäter auf dem Wege nach Joels Vaterſtädtchen, wo der alte Manaſſe ſchwer krank darnieder liegen ſollte. Valerius konnte den Verſuch nicht mehr wagen, durch die verfolgenden Ruſſen hindurch bis zu Ramorino's Corps zu dringen, er mußte Joels Vorſchlag annehmen. Dieſer war Tag und Nacht mit ihm durch die Wälder gewandert, zehnmal hatten ſie ſeitab ſich bergen müſſen, um den ruſſiſchen Truppen zu entgehen; Joel hatte nur das Allernothwendigſte geſprochen; am nächſten Morgen war ihm der ſtarre Schmerz in ſtrömende Thränengüſſe aufgegangen, und damit war ihm denn auch die Sprache wieder gekommen, und er konnte in einem gewiſſen Zuſammenhange Folgendes vorſchlagen: Valerius ſolle mit zu Manaſſe kommen, von dort wollte ihn Joel nach Krakau bringen.

„Dort," ſagte er, „werden wir dieſe unglücklichen Soldatenjacken los, ich werde wieder das, was ich bin und bleiben muß,

um eine Exiſtenz zu haben, ein Judenjunge, ich gehe auf den Schacher, da läßt mich die Welt gewähren. Sie ſtößt mich, ſie behandelt mich verächtlich, ſie weiſt mich in den Winkel; aber das wird meinem Herzen wohlthun, es wird Ruhe haben. Ich habe ein Menſch ſein wollen mit Menſchen, man hat dazu gelächelt, und ich habe leider nicht ſterben können an dieſem Lächeln; Andrer Unglück iſt der Tod, unſer Unglück iſt das Leben. Namenlos, namenlos Unglück! Iſt's ein nationaler Zug, den wir vom Jordan mitgebracht haben, dieſe feige Liebe zum Leben, oder iſt er uns eingewachſen durch die über tauſendjährige Gefangenſchaft? Wer weiß es? Oder hängen wir in aller Erniedrigung ſtolz und gläubig an der alten Tradition, das vornehmſte Volk, das auserwählte Volk Gottes zu ſein? — wir können den Tod nicht ſuchen und wünſchen, ſo nothwendig er uns ſei. Ich werde ein Schacherjunge, um weiter zu leben!"

„Und was hab' ich erlebt! Ein gemeiner Bauer verſchmäht den Ausdruck meiner Theilnahme; ein Mädchen, das mich geliebt hätte, ich weiß es, wäre ich ihrer Abſtammung geweſen, dieſem Mädchen blieb ich zuwider bis in den Augenblick des Todes, weil mein Leib eine nationale Atmoſphäre hat, die ihr fremd und unheimlich iſt, weil ich an den Jordan gehöre, und an der Weichſel ein verachteter Fremdling bin. Fremd, fremd, fremd! in dem Worte liegen alle Abgründe der Exiſtenz! Euch ſtinkt die Zwiebel, die Anderen duftet. Nur das verwegene Glückskind trete aus ſeinem Kreiſe, ich werde ein Schacherjude, und vergeſſe meine Philoſophie und Kenntniß, die ich in falſchen Kreiſen erlernt habe; Gott gebe, daß ich zurück kann! Der Chriſt verſtößt mich, und ich habe ſchon lange den Juden in mir verſtoßen! Weh! Dies wird der Zwitterzuſtand, den diejenigen durchmachen müſſen wie eine lebenslange ſchmerzliche Geburt, die ſich einlaſſen auf Emancipation. Ihr haltet dieſe Gewährniß der Emancipation für eine beſondere Gunſt, für ein wohlſchmeckendes Recht, das Ihr uns gewährt — weh, der emancipirte Jude zieht ein ſtechend Hemd auf ſeinen Leib, das er Zeit ſeines Lebens mit Schmerzen

tragen muß, um außen Frack und Weſte darüber zu tragen, wie Ihr tragt. Wer hilft, wer hilft gegen hiſtoriſch Unglück?“

„Und dieſem Volke, das in grobe Kinderei entzweit iſt, dieſem polniſchen, das in ungebildeter Perſönlichkeit auseinanderklafft, und deshalb wieder verloren hat ſein Spiel, es wird ihm nicht viel beſſer gehen, als den Juden, und wenn es nicht wandert, ſo wird es doch beherrſcht ſein von Fremden, freilich immer noch ein Glück gegen ein Geknechtetwerden in der Fremde! Hatten meine Väter vor ihrem Untergange Streitigkeiten unter ſich, ſo waren's doch große Fragen der Ewigkeit. Der Sadducäer ſprach: Es lebt kein Fleiſch fort in anderer Welt, der Phariſäer wollte Geſetz und Prophezeihung und Glaube wörtlich und ganz. Habt Ihr die Fragen geſchlichtet, an denen wir untergegangen ſind? — Was war hier neben uns, hier in Polen zu fragen? Ueber ein Bischen Verwaltung, ob das Ding ſo heißt, oder ſo — pah! Aber, was höhn' ich, ſo ſpricht kein Schacherjude und mein Unglück iſt unwandelbar.“

Er ſetzte ſich erſchöpft nieder; Valerius raſtete ſchweigend neben ihm. Dann ſprang er haſtig wieder auf, und rief: Ach, ich ſollte fliegen, Manaſſe hat mir nach Warſchau ſagen laſſen, er ſei ſchwer krank, und „wo bleibt mein Sohn Joel?“ und ich bin meinem Vergnügen mit der kleinen Hedwig nachgelaufen, 's war wol ein ſchlimmes Vergnügen, und nun iſt's aus für immer, aber es war doch mein Gelüſt, und ich habe verſäumt, was allein hält in dieſem Leben, das Band zwiſchen Eltern und Kindern. Vater Manaſſe, lebe noch, ich komme; du biſt vom beſten Stamme, vom Stamme Levi, und jeder Jude hat ein zäheres Leben als ein Menſch von anderem Volk; wir ſind in allen Dingen die Ariſtokratie der Welt, von reinem, uralten Blut — aber was hilft alle Wahrheit, und was iſt wahr? Das, was geglaubt wird, ſonſt nichts. Wir älteſten Ariſtokraten, wir handeln mit Band und heißen Juden — o Hedwig, wenn du mich einen Augenblick geliebt hätteſt, dann wäre Alles gut — weiter, weiter! —

Die Wanderer kamen des Abends vor dem Städtchen an, in welchem Manaſſe wohnte, ſie traten in das erſte Häuschen, um ſich zu orientiren und umzukleiden. Das that wirklich Noth, denn es war ein Trupp Ruſſen im Orte; in dem Hauſe wohnte ein jüdiſcher Trödler, welcher Joel mit lebhafter Freudenäußerung empfing, und mit wahrem Jubel den Anzug eines wandernden Bandkrämers zuſammenſchleppte, einmal über das andere rufend: „Nun haben wir Euch wieder, Herr Joel, nun ſeid Ihr wieder von unſere Leut! Gottes Wunder, wie wird ſich der heilige Rabbiner, Euer Vater Manaſſe freuen!“

Joel ſtrich ſich die Haare anders, und der elegante Reiter glich wirklich im Handumkehren einem Bandjuden aufs Haar, ſo daß Valerius erſchrak. Die Klagen des ſchönen jungen Mannes, welche er ſo lebhaft mitfühlte, waren ihm viel würdiger erſchienen, ſo lange der Klagende in beſſerer Kleidung neben ihm hergegangen war. Er ſchalt ſich über ſolche Schwäche, fuhr in den Bauernanzug, der ihm auf Joels Veranlaſſung geboten wurde, und begleitete dieſen zu Manaſſe.

Es war ein kleines dürftiges Haus, ſie traten in die Stube und fanden ſie dunkel —

„Wer ſtört einen ſterbenden Juden?“ ſtöhnte eine leiſe, hohle Stimme aus dem Winkel.

Joel, mit der Oertlichkeit vertraut, ging ein Paar Schritte ſeitwärts und machte Licht —

„Weh mir, wer dringt in mein Haus mit Gewalt?“ ſprach ſtärker die traurige Stimme. Valerius ſah zwiſchen dem Ofen und einem alten Schranke in ſchmutzigem Pelzrocke eine Geſtalt hocken, zuſammengekrümmt, mit langem, ſchneeweißem Barte und kahlem Haupte: er hätte von ſelbſt Manaſſe nicht wieder erkannt.

„Vater Manaſſe!“ ſprach Joel leiſe.

„Gott meiner Väter! meine Ohren ſind ſtumpf, meine Augen ſind ſtumpf, aber das iſt ein Paradieſesodem, der mich umweht!“

Und lang auf richtete ſich die magere todesartige Geſtalt, und ſtreckte die zitternden, dürren Hände vor.

Vater Manaſſe, es iſt Joel, Euer Kind!

Die Erkennung und Begrüßung hatte etwas ſchauerlich Heftiges, Convulſiviſches. Der Alte fiel darauf erſchöpft zuſammen, und mit den Worten: „Nun, Gott Abrahams, laß Deinen alten Manaſſe in Frieden fahren, Du haſt meine Gebete erhöret," ward er bewußtlos.

33.

Manaſſe lag auf dem Tode; die letzten Monate, wo er ſich von ſeinem Sohne verlaſſen glaubte, wo ſein Beſitz in fortwährender Gefahr ſchwebte, hatten ihn reißend ſchnell ans Grab geführt; der Freudenmoment des Wiederfindens hatte ſeine Kraft erſchöpft.

„Behalte, mein Sohn Joel, behalte den Rock, den Du zur Freude Deines Vaters wieder angezogen haſt; bleibe ein Jude, und Du behältſt Dein Volk zum Troſte, Deine Väter und das Unglück Deiner Väter, Du behältſt reine Thränen und ein ſtilles Herz; laſſ' mich gelitten haben für Dich, mein Sohn! Ich habe gelebt unter den Chriſten, mit ihnen, für ſie, ich habe eine ihrer vornehmſten Töchter geliebt, ſie hat mich wieder geliebt, ſo lange ſie mich hielt für ihres Gleichen, Du biſt ihr Sohn, Gott meiner Väter, verzeihe mir dieſen Abfall von meinem Volke, verzeihe mir dies Geſtändniß, es iſt mein einziges Kind, dem ich's ſage, die Wege der Menſchen ſind wunderbar, es kann ihm nützen; die ſchöne Dame, Joel, die Du geſehen haſt bei des Herrn Grafen Stanislaus ſtolzem Vater, die ſchöne Dame aus Deutſchland iſt die Tochter Deiner Mutter. Gottes Wunder! ich habe ſie angeſchaut, als ſie bei mir vorbeigeritten iſt, in Warſchau, wie ein

kindiſcher Knabe, ſie ſieht ähnlich ihrer Mutter, wie Du mir ſiehſt ähnlich, Joel, da ich jung und thöricht war; das Herz iſt mir im Leibe geſprungen, ich habe eine ſündliche Erinnerung gehabt an die Zeit, wo ich meinem Volke untreu ward mit einer Tochter der Abgefallenen, ich habe es gebüßt mit einer ſtrengen Strafe, die ich mir auferlegt. Frage nichts, mein Sohn, es wird mir ſauer, davon zu ſprechen, im ſchwarzen Käſtchen findeſt Du Briefe und Zeichen, es wird mir ſchwach, mein Sohn, rücke mir das Kopfkiſſen" —

In dem Augenblicke drang wilder Lärm ins Haus; die Ruſſen hatten Kunde erhalten von Fremdlingen, die Manaſſe beherbergte, von Manaſſe's Reichthume, den er vergraben halte; Valerius flüchtete auf Joels Geheiß hinten aus dem Hauſe, Manaſſe, im Sterben geſtört, riß ſich mit letzter Kraft aus dem Bette, und ſtellte ſeine Entſetzen erregende Todesfigur dem Feinde entgegen.

„Ich habe nichts als mein Kind Joel, weicht von der Schwelle eines ſterbenden Mannes, oder der Fluch Adonai's zerſchmettre Euer Gebein und Eure Seelen".

Man ſtieß ihn bei Seite, und durchſuchte das Haus; er war auf die Erde gefallen, und der ſtarke Wille rang mit dem ſtark eindringenden Tode.

Unter polterndem Geräuſch, mit Dieſem und Jenem beladen, fluchend zogen die Soldaten wieder ab — „ſteig in den Keller — Joel, grabe links im Winkel — ſchnell — bring mir das ſchwarze Käſtchen — ſchnell" —

Joel wollte den ſterbenden Vater nicht verlaſſen, aber krampfhaft ſchleuderte ihn dieſer von ſich — „das Gold allein — erhält uns — in der Menſchenwüſte — fort, Joel!" —

Joel eilte in den Keller, fand das Käſtchen, und brachte es Manaſſe, der mit brechenden Augen und ſchwer arbeitender Bruſt am Boden lag. Beim Anblick desſelben öffneten ſich noch einmal die Augen weit, er griff darnach, und ſtieß noch folgende Worte ſchnell heraus: „Ich habe edel ſein wollen, ſie haben mich

verachtet — ich habe mich um nichts mehr gekümmert als um das Geld, es iſt das Beſte, was wir haben, mehr' es, ach, Joel, mein Sohn!" —

Das Käſtchen entfiel ihm, er griff mit den magern Händen heftig nach dem Geſichte ſeines Kindes, und verſchied.

Tief im Hintergrunde des Gemüthes lagen bereits dieſe Verwüſtungstage, als Joel, ein wandernder Bandjude, und Valerius, ein Bauer im ſüdlichen Polen, über die Fläche hinſtrichen — es war über einen Monat ſeit dem Falle Warſchaus vergangen, ſo langſam hatten ſie lavirt, um durch den herrſchend gewordenen Feind hindurch zu kommen bis in die Nähe des Krakau'ſchen Gebietes. Unterdeſſen war die polniſche Armee nach mancherlei ſtürmiſchen Verſuchen in der Wahl eines neuen Generaliſſimus, in der Wahl eines neuen Feldzugsplanes an die preußiſche Grenze gedrängt worden, war dort übergetreten, hatte die Waffen niedergelegt, war aufgelöſt; unterdeſſen war auch der rauhe Herbſtwind thätig geweſen, das Laub fing zeitig an von den Bäumen zu fliegen, der Himmel ward grau und grauer. Die beiden verwüſteten Wanderer ſprachen wenig oder nichts von den nächſten Dingen, nur zuweilen, wenn ſie ruhten und das kümmerliche Mahl aus dem Reiſeſacke ſie geſtärkt hatte, ſprachen ſie, und dann wurden es ſtets allgemeine Beziehungen, und es klang wie verlornes Wort in eine Wüſte hinaus.

In dieſem ſüdlichen Theile des Landes fanden ſie mitunter eine Laubholzung, und an einem bleichen Nachmittage, als ſie, eine ſolche verlaſſend, wieder ins Freie traten, ſahen ſie am Horizonte Krakau, die alte ehrwürdige Polenſtadt, die Stadt des polniſchen Geſanges und der Kirchen vor ſich mit den plumpen Thürmen.

Sie ſetzten ſich unter einen Eichenbaum, der ſpärlich gegen den rauhen Wind ſchützte, und verzehrten ihr hartes Brod, zu deſſen Würze Joel einige Zwiebeln hatte. Als das kümmerliche

Mahl beendigt war, ſahen ſie noch lange ſchweigend in die traurige Welt hinein; in kleiner Entfernung lagen mehrere todte Pferde zerſtreut umher — das Rozycki'ſche Corps hatte ſich hier noch lange gewehrt; ein Menſch war nirgends zu ſehen.

Das Studium der Weltgeſchichte — hub Valerius an — iſt unſer trauriger Troſt; jede neue Epoche findet eine neue Stellung zu ihr, eine neue Erklärung derſelben, und doch halten wir uns immer an dieſen einzigen Troſt, weil wir uns immer erſt beſchwichtigt glauben, wenn die Dinge auf ein Geſetz geführt ſind. Menſchen! auch unſer Stolz iſt ein mitleidig gewährter Sonnenblick, damit wir unſere Schwäche vergeſſen. Vor Kurzem war es unſere natürlichſte geſchichtliche Forderung, daß Polen beſtehen müſſe, das Schickſal entſcheidet anders, wir erfinden ein anderes geordnetes Raiſonnement, damit wir unter einem neuen welthiſtoriſchen Geſetze doch den Anſchein bewahren, als beherrſchte unſer Geiſt die Welt. Menſchen! Und wir ſind Einer wie der Andere!

Ich habe nun die Polen geſehen; ſie ſind wieder beſiegt, und ich glaube jetzt, ſie werden nie ſiegen, ſie werden zermalmt unter einer großen hiſtoriſchen Combination. Von Zeit zu Zeit wird die Welt verjüngt durch friſche, von aller Cultur unberührte Völker. So kamen einſt die Römer gegen die Griechen auf, die Germanen gegen die Römer. Die aſiatiſchen Slaven haben ihre Zeit noch nicht gefunden, vielleicht finden ſie ſelbige nie, ſie ſcheinen unſchöpferiſch, in der Einzelnheit unbegabt; vielleicht bilden ſie doch einſt ein neues großes Element der Weltgeſchichte. Aber ihre Vorpoſten ſind ſicher verloren, wie es einſt den Vandalen, den Alanen, ſelbſt den Hauptſtämmen der Gothen ergangen iſt: der Wende, der Obotrite, Wilze, Leche iſt früh zertreten worden, der Böhme und Mähre iſt langſam aufgezehrt in germaniſchem Weſen, der Pole iſt tief angeſteckt von alt- und neueuropäiſchen Verlangniſſen, Ideenrichtungen, er will ſogar nichts eigenes mehr als einen Namen, er verlangt halb franzöſiſchen, halb ſonſtigen Zuſchnitt; deshalb hat der Pole keine Zukunft, er unterliegt dem eigenthümlicheren Rußland. Findet dieſer Repräſentant des mäch-

tigſten Slaventhums, findet er Regenten, die ohne Rückſicht auf das alte Europa Rußland in ganz eigener Nationalität zu einer Gewalt aufbilden, ſo kann ein neues welthiſtoriſches Element entſtehen, das Bisheriges freilich zermalmen müßte.

Selbſt ohne ſo große Ausdehnung und Bedeutung kann Polen auf Jahrhunderte als Polen verloren ſein, und was Jahrhunderte lang ſich verliert, das wird ein Anderes. Laſſet ſingen: „Jetzt iſt Polen doch verloren!“

Wer ſich thöricht unterfängt, in Schnelligkeit die Weltgeſchichte meiſtern und ändern zu wollen, wie wir in den letzten Jahren als eine Kleinigkeit verſuchten, der beklage ſich nicht, wenn er zu Grunde geht. Handle, wer ſich berufen fühlt, aber Keiner wage ins Einzelne vorauszubeſtimmen, was werden ſoll; wir kennen die Welt nur einen Schritt weit. Ich will in meine Heimat gehen, mir eine Hütte bauen, das Weite auch ferner betrachten, aber nur fürs Nächſte wirken.

Hofft Ihr Juden nicht ſeit achtzehnhundert Jahren umſonſt auf ein wieder erwachend jüdiſch Reich, iſt das nicht Euer Hauptunglück? Warnet die Polen, damit ſie nicht mit ihrem ſtarr erhaltenen Schmerze europäiſche Juden werden? Ihr wollt es heut noch nicht glauben, daß Ihr in einem neuen Umſchwunge der Welt verloren gegangen ſeid, und ſo ſeid Ihr der ewige Jude geworden, der nicht ſterben kann, und überall leidet. Gott bewahre dies Land vor einem ewigen Polen! Wer nicht ſterben kann lebt auch nicht. Dieſe Welt kreiſt einmal nur zwiſchen Leben und Sterben. Wie glücklich ſind die Schotten in Engländer aufgegangen, wie ſchwer wird den Irländern der Tod, die ſchon lange Engländer ſind, wie bedroht jeder Ruck die Scheinpflanze Belgien, wie ringt Spanien in tauſend Schmerzen, weil die einzelnen Reiche nie ſterben wollten!

„Wie ſollen wir ſterben, wir armen Juden! weiſer Chriſt?“ ſagte Joel.

Wenn Ihr den Buchſtaben der Tradition aufgebt, aufgeklärte Juden werdet, Euch emancipiren laßt, ſo ſterbt Ihr, freilich

langſam und ſchmerzhaft. Von jetzt an, wo dieſer Gedanke aufkommt, werden noch drei Generationen zuckend leiden, wenn's in Stille fortgeht und nicht nach dem gläubigen Unglauben ſchlechter Chriſten eine ganz neue Offenbarung über die Welt kommt. Geſteht's nur, daß Ihr juſt darum ſo hartnäckig ſeid, weil das Chriſtenthum aus Euch erwachſen iſt, weil Ihr die altklugen Väter bleiben, den überflügelnden Kindern nicht weichen wollt; es gäb lang keine Juden mehr, wäre das Chriſtenthum unabhängig vom Moſaismus entſtanden.

„Vor der Hand will ich ſchachern!"

Mit dieſen Worten erhob ſich Joel, und die beiden Wanderer ſchritten im Winde, der immer mehr dunkle Abendwolken zuſammenjagte, auf Krakau zu.

Die Bürger.

I.

Hippolyt an Valerius.

Zu Pferde, Kind, zu Pferde, Kind,
Laßt uns die Welt durchreiten,
Die Erde rennt so blitzgeschwind,
Sie wird uns noch entgleiten.

Weißt Du noch, mein Lieber, wie ich dieſen Vers in die Luft hineinſang? Ich wußte ſelbſt nicht, wo er herkam. Wenn man ein wenig poetiſches Geſchick hat, da treten oft die verborgenſten Gedanken des Innern plötzlich als kleine ſangbare Verſe auf unſere Lippen. Das iſt das Geheimniß der Poeſie und der Welt, am Ende weiß kein Menſch, wie er zur ſogenannten Wahrheit kommt, auch die Gedanken ſind Zufälle oder göttliche Ordnung. Es war damals ein ſchöner, friſcher Sonnenmorgen, und wir ritten über die thaublitzende Fläche hin, die Augen nach den fernen, dampfenden Bergen richtend. In der Kraft unſerer Jugend, in der Friſche des Morgens fühlten wir allen Reiz des Daſeins, und ſchworen luſtig hinauf zum Himmel, daß dieſe Welt zur Freude geſchaffen ſei, zum Tummelplatze des kecken, muthigen Menſchen, und daß wir das beweiſen wollten durch unſer fröhliches Wanderleben bis zum lachenden, munteren Tode ſelbſt. Das alte Europa, das damals ſeine morſche Hülle kaum geſchüttelt hatte, wollten wir verjüngen helfen, wir jungen, romantiſchen Narren! Nun, Freund, wir leben doch für Etwas, wenn wir auch den Schmetterling nicht mit drei ſchönen Worten aus der Puppe locken; Alles, was geſchieht, iſt intereſſant für uns, wir ſehen überall neue Jugend ſproſſen. Wenn wir uns auch tauſendfach irren,

ſo leben wir doch, das heißt, wir empfinden nach allen Richtungen unſre Exiſtenz, wir haben Intereſſen, und der Tod findet doch Etwas an uns zu tödten, der nächſte Planet Etwas fortzuſetzen. Unſre übermüthigen Jugendpläne, die Welt umzugeſtalten, haben wir wol zum Theil aufgegeben, wir ſind erſchrocken vor der Mannigfaltigkeit der Welt, vor der Unerſchöpflichkeit ihrer Verhältniſſe und Zuſtände. Aber ſo kleinmüthig und verzagt wie Du, mein Freund, bin ich noch lange nicht. Pfui! was war das für ein muthloſer Brief, den Du mir aus Warſchau geſchrieben! Kopf in die Höhe! Vielleicht finden wir ſchon nach den nächſten Schritten das Abſolute, worin alle Schönheit und Herrlichkeit zuſammengedrängt iſt, das Zauberwort, das alle Geheimniſſe löſt. Immer weiter im einmal begonnenen Laufe, „Laß brauſen, Freund, laß brauſen“, wir ſind einmal auf dem Wege, und Kinder und Weiber kehren um, wenn die Wetter losbrechen und Alles ſtürzt und fällt.

Ja, es iſt wahr, anders iſt's gekommen mit der revolutionären Zeit, als wir erwarteten, es hat manchmal das Anſehen, als trieben Kobolde ihr Spiel mit uns, als ſei das Neue ſchlechter als das Alte, der üppige Kaufmann mit dem Geldbeutel in der Hand widerwärtiger als der alte Adelige mit dem Stammbaum; aber nur weiter, Freund, weiter! Wenn der Gedanke, wenn die Theorie nicht mehr Recht behalten ſoll, dann müßte ja die Vernünftigkeit der Erde und mit ihr die Erde ſelbſt zu Grunde gehen. Der Gedanke iſt ja der Geiſt Gottes.

Ich habe Dir ſeit dem Sommer 30, ſeit Paris, nichts mehr über mein Leben geſchrieben. Offen geſtanden, Freund, jenes deutſche Mädchen, jene zauberiſche Julia hat ſo viel von meiner urſprünglichen Kraft zerbrochen, daß ich ſeit jener Zeit nicht mehr gern von mir erzähle. Wir ſind wie die Weiber: wir geſtehen es uns nicht gern, daß wir älter und ſomit unmächtiger werden. Julia hat mir das fabelhafte Vertrauen auf meine Kraft und Macht geraubt, und dadurch den Zauber meiner Jugend erſchüttert. Sie war das erſte Mädchen, das mir widerſtand. In jener Nacht,

wo ich Alles vergeblich aufgeboten hatte, um ſie zu erweichen, rannte ich wie toll durch die Straßen von Paris, ich ſtürzte mich in die Seine, um meine Gluth zu kühlen, meine Eitelkeit und Zuverſicht waren ins Herz getroffen. Ich kenne den ſentimentalen Liebesjammer nicht, den die Deutſchen ſo ausführlich beſchreiben, und woraus ſie eine Art von Poeſie gemacht haben, Wehmuth und Thränen kamen mir alſo nicht zu Hilfe, um die wilde, unbefriedigte Kraft in mir zu brechen, ſie mußte daher in ſich ſelbſt vertoben. O es war eine grauſame Wirthſchaft!

Als die Ruhe wiederkam und ich mich umſah, da graute mir vor dieſem neuen Weſen in Frankreich. Die Lüge hatte den Kampfplatz behauptet, in lauter Täuſchungen ließ ſich das leichtſinnige, thörichte Volk herumſchaukeln, und es ſchnitt mir durchs Herz, wenn ich den Jubel anſah, welchen ſie beim Anblicke ihres neuen Königs erhoben. Dieſer Bürgerkönig Ludwig Philipp iſt der größte Repräſentant unſerer jetzigen Tage, Gott geb' es, nicht der neuen Zeit. Er iſt wirklich der Held einer Durchgangsepoche, welche die Winde beflügeln mögen, und man darf ihm den Ruhm einer gewiſſen Größe nicht verſagen. Er hat nicht nur das alte Bourbonenthum und Alles, was um und dran war, bezwungen, nicht nur die Jacobiner unterworfen, ſondern allen Liberalismus bewältiget. Man kann ihn Ludwig den Vierzehnten des neuen Jahrhunderts nennen: jener hat die Ariſtokratie geſtürzt und ward der Abgott des Adels, dieſer hat die Demokratie unterdrückt und heißt der Bürgerkönig. Er beſitzt alle Eigenſchaften, die zu einem Helden dieſer neueſten Art nöthig ſind, er iſt klug, ſehr klug, und zwar beinahe ſo klug als Talleyrand, denn er hat's lange nicht merken laſſen, daß er klug iſt. Er vermeidet ferner die Extreme, ſetzt Krieg oder Frieden nie auf eine Karte, und wenn er's einmal öffentlich thun muß, ſo ſpielt er privatim eine ganz andere, ſichere Partie. Das Repräſentativſyſtem, das ſonſt den Königen hinderlich war, iſt durch ſeine Klugheit für ihn die bequemſte Regierungsart geworden: iſt die öffentliche Partei im Nachtheile ſo tragen die Miniſter Schande und Verluſt, der Thron desavouirt

ſie und zeigt beſcheiden, wie er bereits privatim viel vortheilhaftere Dinge vorbereitet habe; ſiegt das Miniſterium, ſo ſchließt er ſich emphatiſch dieſem Siege an, zuckt die Achſeln zur Privatpartei und bedauert gegen die fremden Geſandten, daß ihm die Hände gebunden ſeien. In der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts regierten die Abenteurer aller Art mit kecken Lügen und Intriguen einen großen Theil von Europa; an die Stelle jener berechnenden Perſonen ſind jetzt berechnete Begriffe getreten; man herrſcht jetzt mit einer gewiſſen Staatsalgebra und in kurzer Zeit iſt aller Fortſchritt, den wir erwarteten, auf ein paar Formeln gezogen, dieſe werden ſtudirt, die neue Wiſſenſchaft iſt fertig, ihr Urſprung und Beikram werden auf die Seite geworfen.

Als der Adel geſtürzt ward, kam der Deſpotismus an die Reihe, dieſen ſtürzten die Jakobiner, die Jakobiner unterlagen den Soldaten, die Soldaten überwältigte das Geld. Und das Geld herrſcht heute noch, denn die Bildung, deren Herrſchaft wir zu befeſtigen glauben, ſteht im Solde des Geldes. Ludwig Philipp iſt auch der König des Geldes und die Börſe bedeutet jetzt Frankreichs Generalſtaaten. Was iſt nun geblieben von der alten Poeſie der Herrſchaft? Etwa die Tapferkeit? Allerdings iſt eine gewiſſe Tapferkeit noch zu finden. Aber dieſe Tapferkeit hat nichts von jener poetiſchen Eigenſchaft, die wir ſo nennen, ſie iſt die Tapferkeit des Kaufmannes, der ſich für ſeine beſſeren Waarenballen ſchlägt, der aber den Kampf aufgiebt, wenn er bedenklich wird, um wenigſtens einen Theil jenes Vermögens zu retten. Es iſt nichts mehr von dem ritterlichen Elemente des Streites zu entdecken, nichts mehr von romantiſchen Fratzen jenes Schlachtrufes: „Sieg oder Tod, König oder Nichts!“, nein, „Alles oder doch Etwas“ heißt die neue Parole.

Dieſe Proſa beugt mich zu Boden. Die Poeſie des Ritterthums haben wir geſtürzt, und um die Poeſie des Liberalismus ſind wir vorläufig gebracht. Wird die Zeit kommen und wann wird ſie kommen, wo die Geldintereſſen wieder die zweite, unterſtützende, nicht aber herrſchende Stelle einnehmen werden? Frank-

reich, als Flügelmann Europa's, ist auch das Horoskop Europa's. Ueber kurz oder lang sinkt auch die englische Aristokratie unter den Zahlen der britischen Kaufleute, und so geht's weiter. Oder ist nicht eigentlich jetzt schon das Geld ein wesentliches Moment der englischen Lords? Besitz ist die Losung unserer Tage und die Cultur, wenn sie was gelten soll, muß sich ebenfalls darnach richten. Erfinde eine Poesie des Besitzes oder wir gehen unter in dieser breiten Prosa.

Du hast Recht, wenn Du mir Vorwürfe machst über mein völliges Stillschweigen seit so langer Zeit, ich hatte aber auch Recht. Ich fing an, einherzutappen, statt einherzuschreiten durch die Welt. Soll ich meinen Freund mit herumzerren in der trunkenen Bewegung? Schon bin ich wieder fester, und da bin ich auch wieder bei Dir. Wo Dich meine Briefe treffen werden — denn jetzt werd' ich Dir öfter schreiben — weiß ich nicht; ich will sie alle nach Grünschloß schicken, früher oder später kommen sie Dir von dort sicher in die Hände. Warum nicht nach Warschau? Weil ich jeden Tag dachte, Warschau ist wieder russisch, und nun ist's so weit, und Leopold sagt mir, Du seiest über die Brücke, wer weiß wohin; es ist zu viel brutale Eitelkeit der Personen unter jenen Staroſten, als daß ihnen etwas gelingen könnte, was sie gemeinschaftlich unternehmen.

Warum ich nicht zu euch gekommen bin? Ich weiß es selbst nicht. Ich habe die Polen früher nicht leiden mögen, ich sah sie nur in der Fremde mit ihrem Stolze, ihren Bedienten, ihrer abstoßenden Nationalität — diesen Krieg erwartete ich nicht von ihnen. Und Du weißt, ich handelte immer weniger nach allgemeinen Begriffen, mehr nach besonderer Vorliebe, als Du, mein objectiver Freund. Du schreibst von einer Goldrolle, die ich Dir mit meinem letzten kurzen Briefe nach Warschau geschickt haben soll. Das ist ein Irrthum, mein Billet ging allein an Dich.

Nun will ich Dir erzählen. Ich verließ Paris. Ungern, ja mit Schmerz schied ich von den Franzosen. Sie sind und bleiben das liebenswürdigste Volk der Welt; selbst ihre Irrthümer und

die Täuſchungen, welche ſie erleiden, keimen aus ihrer Liebenswürdigkeit. Eine gewiſſe Ritterlichkeit hat immer ihre Mißgriffe erzeugt, auch die letzten. Wenn ſie ſich wie die Helden geſchlagen hatten, dann verziehen ſie auch großmüthig wie die Helden. Der ganze moderne Wirrwarr ſelbſt mit Berechnung und Geld wird von ihnen und durch ihre Lebhaftigkeit ſo bunt und intereſſant ausgebildet, daß er immer noch einen Schimmer von Poeſie behält. Iſt ihnen auch oft die Freiheit wieder entglitten, die Gleichheit haben ſie aus allen Stürmen gerettet; der reiche Banquier und der ärmſte Journaliſt, einer repräſentirt ſeinen Monſieur wie der andere; und das iſt nicht etwa geſellige Duldung mit allerlei Rückhaltsgedanken, wie man ſie in den beſten Geſellſchaften Deutſchlands findet, nein, es iſt eine Sache an ſich, ein Abſolutes. Jeder Mann gilt für einen Mann und ſeine Worte werden nach ihrem abſoluten Werthe beachtet, nicht nach Rückſichten. Das Geld iſt mächtig, aber nicht allmächtig. Keime zu allerlei neuen, lockenden Zuſtänden liegen überall am Tage, nirgends iſt Tod und Erſtarrung.

Ich wollte mir das neue Königreich betrachten, das gegen alle diplomatiſche Erwartung aus den Niederlanden aufgewachſen war. Dieſe wilde Pflanze Belgiens hatte einen eigenthümlichen Reiz für mich. Den Polen verzeihen die ärgſten Stabilitätsmänner in ſchwachen Stunden eine Revolution. Es iſt Geſchichte da, ſagen ſie, nationales, tiefes Element. Aber was wollen dieſe Belgier, deren Name ſo unbekannt und neu iſt, wie die Namen Ligurien, Batavien und dergleichen, die aus dem franzöſiſchen Paroxismus der Neunziger Jahre hervorwuchſen? Die Klagen dieſes Volkes über Holland, fahren ſie fort, ſind nur Zeichen von eigenſinnigem Uebermuth, das Ganze iſt die frevelhafteſte Revolution, die noch dageweſen iſt.

Gerade das intereſſirte mich. Ich glaubte eine muthwillige Freiheitsſympathie darin zu finden. Es iſt kein ordinäres, anſtändiges Mädchen, dachte ich, das mit gutem Rechte eine Ehe verweigert, ſondern ein eigenſinniges, capriciöſes, wildes Ding,

das als selbstständiges Geschöpf auch seine Launen geltend machen will. Und Du weißt ja, solche Mädchen sind mir immer die interessantesten gewesen. Hier ist Natur, üppige Natur, Ursprüngliches, dort kaltes Product beschränkter Erziehung.

So ritt ich denn im Spätherbst über die nördlichen Flächen Frankreichs dahin, immer hinab nach der Meeresniederung und sah mich an einem hellen Mittage in den breiten, glänzenden Straßen von Brüssel. Eine vornehme, blendende Stadt! Ich betrachtete mir lächelnd die Kanonenkugeln, die in dichten Schaaren aus manchen Häusern guckten, unwillige Zeugen der lärmenden September-Tage und der entschlossenen Holländer, diese schimmernde Stadt um jeden Preis wieder zu erobern. Ich brachte mein Pferd unter und eilte nach dem Park. Vielleicht war es hier das erste Mal, daß ich den Kämpfen um Recht und Freiheit grollte, als ich so manchen der schönen, stattlichen Bäume, welche hier ihren majestätischen Schatten ausbreiten, zerstört, verstümmelt sah. Ein stolzer, ausgebildeter Baum ist wie ein fertiger, abgerundeter Mensch, seine Verstümmelung erinnert an Barbarei. Es war ein schöner Tag, wie ihn die späte Jahreszeit in diesen Gegenden bringt, und der Park war erfüllt von Spazierenden zu Fuß, zu Roß und zu Wagen. Ein gewisser Freiheitsübermuth lag auf vielen Gesichtern. Eine gelungene Revolution macht stolzer als eine gewonnene Schlacht, man glaubt, den eigenen Schulmeister überwunden zu haben, und der dünkt uns bekanntlich immer gelehrter und gewaltiger als alle anderen. Der Menschenschlag in dem neuen Belgien schien mir übrigens wirklich abgesondert und voll Eigenthümlichkeit, und ich glaubte eine Menge historischer Schattirungen herauszublicken: spanisches, verschlossenes Feuer aus den Zeiten Philipps, französische Lebhaftigkeit, nördliches, behagliches, saftiges Fleisch, gemischte Charakterlosigkeit und was man dergleichen mehr beim ersten Anblicke zusammenfaselt. Einen jungen Mann, der neben zwei Damen hertänzelte, hatte ich mit eingerechnet, und je näher er heranschritt, desto mehr beschäftigte mich dies kleine, bewegliche französische Gesicht mit schwarzen,

krauſen Haaren, die unter dem weißen Hute hervorquollen, mit ſchwarzen, unruhigen Augen — denke dir, wie ich über meine Claſſificationen lachen mußte, als ich in dem kleinen Männchen unſern Leopold erkannte. Er wurde ſchneller mit mir fertig: mich ſehen, an meinen Hals fliegen, tauſend Fragen ausſtoßen, mich den Damen vorſtellen, war das Werk von zwei Minuten. Dieſe Damen nun waren die Frau und Tochter eines reichen, vornehmen Advocaten, van Waelen. Die Familie iſt ſehr angeſehen und rühmt ſich, mit ſpaniſchen Grauden vermiſcht zu ſein. Leopold hatte mich mit ſeiner ſchnellen Gewandtheit unter dem alten ſpaniſchen Namen vorgeſtellt, den ich ſeit Jahren beinahe vergeſſen hatte. Der gute Junge dachte nicht daran, wie dieſer klangvolle Name ihm gefährlich werden könne. Er empfahl mich ſo vortrefflich bei dieſer Familie, daß ich in wenig Tagen ein hochangeſehener Hausfreund war. Frau von Waelen iſt dreißig Jahre alt und eine ſtrotzende flamändiſche Schönheit von hohem, vollem Wuchſe, feurigem Auge, ſie iſt ſchweigſamen und dennoch innerlich lebhaften Temperamentes. Die beſten, üppigſten Formen für einen Rubens, eine Frau für Promenade, Haus und Bett, wie ſie ein Advocat nur wünſchen kann. Stolz auf ſich ſelbſt, eitel auf ihre Tochter, kommt ſie in die wunderliche Verlegenheit, ob ſie die nahenden Liebhaber ſich oder der Tochter wünſchen ſoll. Denn Herr van Waelen iſt ein langer, trockener Geſell mit einem buſchigen Backenbarte, ſeiner einzigen Schönheit. Es war wirklich ein ganz neues Element, in dem ich mich beim Eintritte in dies Haus bewegte. Denke Dir eine Wohnung, die äußerlich unſcheinbar, verſchloſſen ausſieht und von Jalouſien verſteckt wird, und Du ſtehſt mit mir vor van Waelens Hauſe. Ein blank ſchimmernder Klöpfel hängt auf der dunkeln, hell lackirten breiten Hausthüre. Man klopft, die Thüre öffnet ſich durch einen Druck, der vom fernen Bedientenzimmer ausgeht, man tritt in einen weiten Hausflur, Alles ringsum, Treppen, Thüren, Dielen, glänzt von Glätte und Sauberkeit. Ein Beſucher gleich mir, der mit der Localität ſchon bekannt iſt, geht gerade aus, er weiß, daß die Treppen des Vorderhauſes nur

wenige Tage des Jahres, nur bei großen Feſten betreten werden; ſie führen zu den Prachtzimmern, welche die Geſchichte der Familie entfalten, Kunſtarbeiten, die ſich forterben, wie Schlöſſer bei deutſchen Ritterfamilien. Der Blick nach einem breiten, viereckigen Hofe iſt offen. Dieſer iſt mit Quadern gepflaſtert, ein offener Saal, ein kleiner Markusplatz, auf den Seiten von den Flügeln des Hauptgebäudes, hinten vom eigentlichen Wohngebäude begrenzt. Eine große Glasthüre mit buntem Glaſe führt in das letztere und zwar unmittelbar in den Salon, wo ſich die Familie gewöhnlich aufhält. Eine patriarchaliſche Stille iſt ringsum über Alles ausgegoſſen, der tiefſte Familienfriede ſcheint auf dem Ganzen zu lagern und unſere ſtürmiſchen Jugendgedanken kamen mir frivol vor, als ich das erſte Mal in dieſe Räume trat. In dem Salon ſitzt die Frau vom Hauſe mit ihrer Tochter. Sie ſind mit weiblicher Arbeit beſchäftigt und ſprechen ſelten. Die Ausſicht geht auf den Garten, wo im Frühlinge die berühmten Tulpen der Niederlande blühen. Die Möbel des Salons ſind weniger modern als maſſiv und koſtbar; dunkle, ſammtene Tapeten bedecken die Wände, ſchwere rothſeidene Gardinen mit goldenen Troddeln beſchatten die Fenſter, Alles iſt prächtig, gediegen, Alles athmet vornehmes Schweigen und Ruhe. Die Mutter empfängt den Beſuch mit zurückhaltender, würdevoller Artigkeit, die Tochter erröthet, denn ihre Haut iſt ſo fein und durchſichtig, daß das Blut bei der geringſten Bewegung darauf ſichtbar wird. Sie iſt fünfzehn Jahre alt und ſo groß wie die Mutter. Alle Formen ſind bereits ſchön und rund an ihr ausgebildet — ich wurde unterbrochen —

2.

Hippolyt an Valerius.

Schreiben und ſagen könnt Ihr Alles, aber ob ein einziges Wort von aller Weisheit der Menſchen wahr iſt, das weiß der Himmel. Wenn man einmal zu zweifeln anfängt, ſo muß man

Alles bezweifeln. Du weißt, es iſt ſonſt nicht meine Sache, ſkeptiſch zu ſein, aber wenn mir einmal ſolch eine Stunde kommt, dann iſt alle Welt für mich fraglich. Lieber Gott, iſt irgend ein Satz, eine Wahrheit in der Welt, von welcher nicht auch das Gegentheil plauſibel gemacht werden kann? Das iſt ein ſchrecklicher Triumph der Bildung, der immer wieder einmal deutlich hervortritt, wenn ein Volk ſeine Vollendung erreicht zu haben glaubt, um ihm begreiflich zu machen, die Welt ſei mehr als unſer Geiſt. In dieſen letzten Worten haſt Du die Probe von dieſem traurigen Exempel: vor ein paar Tagen ſchrieb ich ganz anders, da war der Gedanke der Geiſt Gottes und das Ding hatte auch ſeine Logik — ach, Sklaven, Sklaven, die wir ſind in unſichtbaren Ketten, gegen welche alles Toben und Wüthen vergeblich iſt!

Erinnerſt Du Dich der Sophiſten in Griechenland, welche die Schulweisheit ſo vornehm wegwerfend anzuſehen pflegt? Dieſe Leute ſind ein entſetzliches hiſtoriſches Moment. Sie waren die Gründer der eigentlichen Bildung, ſie wandten die Philoſophie auf Alles an, ſie emancipirten das Denken für den täglichen Gebrauch — und ſie waren wirklich der Grenzſtein Griechenlands. Nicht daß ich die unhiſtoriſche Plumpheit nachſagen möchte, die Sophiſten hätten Griechenlands Untergang herbeigeführt. Sie producirten nicht ſowol Etwas, ſondern ſie waren ein Product. Der Kreis von Griechenlands lebendiger Entwickelung ward in ihnen vollendet, wie die Zeit fröhlicher Jugendjahre — die Jahreszeit und die Weltgeſchichte wartet nicht auf unſere Wünſche. Und, Freund, es will mich manchmal bedünken, als ſei die Welt wieder auf ſolchem Punkte. Damals wurde das Alterthum geſchloſſen, jetzt geht das Mittelalter zu Ende, wenn es auch äußerlich ſchon mit Kaiſer Max, Berlichingen und Sickingen geſtorben iſt. Weltperioden ſterben immer Jahrhunderte lang. Das Chriſtenthum, die Fahne der mittleren Zeit, iſt jetzt, wie damals die Weisheit der Alten, in Lebensgefahr, ſein göttliches Element der Humanität iſt in die allgemeine Cultur aufgenommen, wie in Griechenland das Denkgeſetz; nun beginnen die neuen, unzuberechnenden

Geſtaltungen, und wir ſtehen mitten im Wirrwarr und unſeren Händen entſchlüpfen die Urtheile über Dinge und Gedanken. Wir ſind wieder bei dem traurigen Satze: Sagen und ſchreiben könnt Ihr Alles, aber ob ein einziges Wort von aller Weisheit der Menſchen wahr iſt, das weiß der Himmel.

Du haſt mich nicht angeſteckt, Freund, mit Deinen Warſchauer Briefen. Jeder denkende Menſch, der an den Parteiungen ſeiner Zeit lebhaften Antheil nimmt, lieſt und denkt ſeinen Fauſt. Gott ſei Dank, ich thue es ſelten, und bin härteren Stoffes denn Du. Raſches Wirken beſchleunigt die Zuſtände, je unſicherer man im Allgemeinen wird, deſto kräftiger muß man im Beſonderen, im Nächſten wirken, nicht aber unſchlüſſig ſtehen bleiben, wie es Dir am Ende begegnen wird. Das nächſte, klar ausgeſprochene Ziel der Menſchen iſt die Freiheit; ſchaff' ſie herbei, wir wollen ſehen, was darnach entſteht — „ſchlag' Du erſt dieſe Welt in Trümmer, die andere mag darnach entſtehen". —

Leopold war's, der mich in der Beſchreibung Margarethens, van Waelens ſchöner Tochter, ſtörte. Du kannſt ermeſſen, wie er nach gewöhnlicher Manier nicht drei Tage mit zwei ſchönen Weibern leben konnte, ohne der älteren zu ſagen, ſie ſei bezaubernd und die jüngere, den Engel ſeines Lebens, um Herz und Hand zu bitten. So wie er damals in aller Geſchwindigkeit eine Prinzeſſin heiraten wollte, ſo macht er's noch heut' mit jedem hübſchen Mädchen. Es iſt nicht etwa die Abſicht eines ungeſchickten Roué, der unter der ſchützenden Aegide einer baldigen Hochzeit dreiſt ſeinen Liebeswünſchen folgen zu können glaubt — Gott bewahre, es iſt Leopolds ſchnell erregtes, überwallendes Herz, es iſt ſein augenblicklicher, vollkommener Ernſt und das Wunder iſt groß, daß ihn noch nirgends eine Schöne eben ſo ſchnell beim Worte genommen hat. Er hätte in den nächſten acht Tagen in der Güte ſeines Herzens die zweite, in den nächſten vierzehn Tagen die dritte geheiratet. Ich habe neuerdings den Jungen lieb gewonnen; Du erinnerſt Dich, daß mir eine Zeit lang ſeine leichtſinnige Faſelei, ſein immerwährendes Lügen völlig zuwider war. Er iſt eigentlich

noch ganz derſelbe, aber bei dieſer platten, Alles berechnenden Zeit iſt mir ſein Leichtſinn eine Art von Poeſie geworden: der Junge bewegt ſich fortwährend in der Welt herum, als lebt' er noch zu König Artus Zeit; alle Begebenheiten ſeines täglichen Verkehres ſind zwar in ſeinem Munde nach den gewöhnlichen Begriffen Lügen, wenigſtens Unwahrheiten, aber ſie ſind romantiſch, ſie beleben das todte Einerlei unſeres geſelligen Treibens. Und mir thut ſolch ein verſchollenes ritterliches Intereſſe manchmal ſo Noth, daß ich froh bin, mich Leopolds Täuſchungen hingeben zu können. — Alſo, er ſprang in's Zimmer, während ich an Dich ſchrieb — Hippolyt, ſchrie er, ſpaniſches Blut, Enkel des Cid, es giebt romantiſche Geſchäfte, noch ſiegen die Kaufleute nicht über die alte herrliche Welt mit den bunten, unerwartet wechſelnden Erſcheinungen. Hippolyt, die Liebe läßt nicht alle Romantik untergehen. Tallon will morgen Margarethen entführen — beim Hahn des Aeskulap, beim Zauberer Merlin, es iſt kein Scherz, keine Poſſe, komm' mit mir, Du ſollſt es ſelber hören. Du weißt, wir ſind eingeladen, übermorgen früh Waelens nach dem Felde von Waterloo zu begleiten, Tallon iſt von der Partie, im Vorwerke la belle alliance wartet der Wagen mit Napoleons ſechs Rappen, die ihn damals nach Brüſſel zur Krönung führen ſollten und welche jetzt Herrn Tallon mit der ſchönen Margarethe nach Valenciennes zur Hochzeit bringen ſollen. Lache immer, aber ſetz' Dir den Hut auf und folge mir, Du ſollſt ſelber hören.

Ich brauche nur ein paar Worte meiner abgebrochnen Schilderung zuzuſetzen, damit Du die Sache überſiehſt. Leopold, der liebenswürdigſte Begriff von Liebe, fügte ſich mit der rührendſten Gutmüthigkeit in die zweite Stellung, als er ſah, daß ich ihn bei Margarethen aus der erſten verdrängt hatte. Seine zarte, wenn auch unermüdliche Zudringlichkeit war dem Mädchen erwünſcht geweſen, weil ſie den unangenehmen Bewerbungen eines Herrn Tallon in den Weg getreten war, den Margaretha nicht leiden mochte. Zudem mißfällt der kleine Schelm niemals einem Weibe. Dieſer Tallon nun iſt eine der räthſelhaften Erſcheinungen,

wie ſie ſeit der Revolution hier in Belgien gar nicht ſelten ſind. Man weiß nicht genau, wo er hergekommen, man weiß nicht genau, was er iſt, aber er zeigt ſich überall als einen entſchloſſenen Revolutionär, der furchtlos zu den gewagteſten Schritten räth und bei der gefährlichſten Gelegenheit vorangeht. Er iſt von außerordentlicher Bildung und Geſchmeidigkeit, ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem ausdrucksvollen Geſichte und ſtechenden ſchwarzen Augen. Er hat ſich, wie geſagt, bei allen Vorfällen der Revolution tapfer und unerſchrocken bewieſen, er ſpielt die Rolle eines glänzenden Ehrenbürgers des neuen Staates, Lebensart und Gewohnheiten bezeichnen ihn als einen reichen Mann.

Natürlich war ein ſolcher Mann in Waelens Hauſe ſehr willkommen. Herr van Waelen gehört als Advocat zu der abſtrakten liberalen Partei, deren Ziel die Republik iſt. Der Anführer dieſer Richtung iſt de Potter. Dieſe Leute ſind die Proteſtanten der neuen Aera; der bare, kühle Rechtsverſtand iſt ihr Panier, die Proſa ihre Gebieterin. Mit Herrn van Waelen iſt Tallon vollkommen d'accord, wenn ſie neben einander im Salon auf und nieder gehen, und Europa regieren und einrichten. Mancher ſchnelle Seitenblick aber, den Tallon auf Frau van Waelen wirft, und welchen dieſe mit einem ſtolzen Lächeln beantwortet, unterrichtet den aufmerkſamen Zuſchauer, daß Tallon's Glaubensbekenntniß mit dieſen magern Ideen nicht erſchöpft iſt. Frau van Waelen iſt katholiſch, ultramontan katholiſch, ſie gehört zur fanatiſchen Glaubenspartei, die ſich mit den proteſtantiſchen Republikanern zum Sturze der holländiſchen Herrſchaft verbunden hat. Ihr Held iſt der Erzbiſchof von Mecheln. In ſtillen Stunden mag Herr Tallon katholiſch revolutionär ſein, die Revolution im Allgemeinen iſt das Geſchäft rühriger Leute wie Tallon. Margarethe liebt die orangegelben Weſten, wenn man ſie über Politik fragt, ſo iſt ſie für ein ſelbſtſtändiges Reich Belgien wie die Anderen, aber lächelnd meint ſie, der Prinz von Oranien ſitze gut zu Pferde, die alten Bekanntſchaften würden nicht zerriſſen,

wenn er auf einen Thron zu Brüſſel geſetzt würde, und ein Hof wäre doch nothwendig, ſonſt wäre Brüſſel nicht Brüſſel, und die Kaufleute klagten Abends zu viel in der Theeſtunde. Mit Margarethen lächelt Herr Tallon. Trügt mich nicht Alles, ſo iſt der Burſch ein Italiener, obwol er ſich für einen Franzoſen ausgiebt. Die Italiener waren immer die Agenten der Weltgeſchichte, wenn nicht im Großen und Ganzen, dann im Kleinen und Einzelnen, Cäſar, der Papismus, Machiavell, die Bilder, die Opern, Napoleon, Alles das ſtammt von dorther.

In dieſer Familie ſiehſt Du nun den größten Theil von Belgien, in Tallon vielleicht einen Revolutionär von Profeſſion oder Neigung; nous verrons. Kurz, ſeine Heiratsbewerbungen ſind bis jetzt an dem Mädchen geſcheitert, das revolutionäre Intereſſe Belgiens nimmt ab, Tallon hat vielleicht alſo ohnehin Luſt, das Land zu verlaſſen, tiefe Leidenſchaft liegt offenbar hinter dieſen ſchwarzen Augen, Leopolds Geſchichte von Entführung iſt nicht unmöglich — ich folgte dem Kleinen.

Halt, ſprach er unterwegs, tritt mit mir in dieſen Laden, kauf' uns zwei Blouſen, wir müſſen echt belgiſch ausſehen, wenn wir was erfahren wollen.

Ich that dem Kleinen den Willen, wir warfen die blauen Hemden über, und nun führte er mich durch eine Menge Straßen bis vor ein kleines Wirthshaus. Man hörte ſchon von Weitem den Lärm der Zecher. Dieſes Hôtel hieß vor der Revolution „zum guten König Wilhelm" als es aber in den Journalen Mode wurde, den guten König Wilhelm nur Guillaume le bourreau zu nennen, da änderte der Wirth dieſes Hôtels ebenfalls ſeine Deviſe. Das Schild ändern, oder gar ein neues machen zu laſſen, wäre zu koſtſpielig geweſen, er ſtrich alſo auf Autorität der Journale das Wort König aus, und ſetzte das beliebt gewordne an die Stelle. So ſiehſt Du denn jetzt die mehr als wunderliche Ueberſchrift für einen Gaſthof „zum guten Henker Wilhelm". Das Bild ſelbſt iſt dem Künſtler von vornherein ſo vortrefflich gerathen, daß es nicht der mindeſten Abänderung bedurft hat —

tritt herein, hier findeſt Du die echteſten Wallonen, Flamländer und Brabançonen, Du ſollſt kaum in Deinem Leben mehr fluchen gehört haben.

Du darfſt Dich nicht wundern, wie Leopold zu ſolchen Detail- und Localkenntniſſen gekommen iſt. Daß er mit ſeiner Beweglichkeit überall herumſchnüffelt, weißt Du ohnehin, und dann hat er während des Revolutionskampfes als Arzt figurirt, und dieſer Gaſthof iſt ein Hauptdepot geweſen.

Wir traten in eine niedrige Schenkſtube, und ſetzten uns in den dunkelſten Winkel. Der Wirth, deſſen Wange und Backenbart von Fett und Wohlſein glänzte, fragte nach unſerm Begehr — ach, ſieh da, Herr Doctor, ſprach er, an ſein Sammtkäppchen greifend, zu Leopold, das iſt doch ſchön von Ihnen, daß Sie auch in langweiligen Friedenszeiten mein Haus nicht verſchmähen, ich hab's wol immer geſagt: der Herr Doctor iſt ein echter Volksfreund, er thut nicht apart und macht ſich mit Jedermann gemein, ohne Unterſchied — hab' ich Recht, Herr Doctor?

Ohne Unterſchied, entgegnete Leopold, ſetzen Sie ſich zu uns, Herr Motten, helfen Sie uns eine Flaſche feinen Rothen ausſtechen und erzählen Sie uns von Krieg und Frieden und wie theuer die Metze Hafer —

Hehe! immer der alte Spaßvogel, wie in den munteren September-Tagen — he, Charles, eine Rothe hinten aus der Ecke im zweiten Keller! — Hol' der Teufel die Holländer, mein Herr, Sie können glauben, unſer kleiner Herr Doctor hier hat manchen Wallonen zum Lachen gebracht, während er ihm den braunen Arm vom Leibe ſchnitt, den ſie drüben im Park dem armen Jungen zerſchoſſen hatten; immer hat der kleine Doctor, — mit Permiß, daß ich mich ſo freundſchaftlich ausdrücke — immer hat er einen Spaß bei der Hand; aber hier kommt der Rothe!

Während der Wirth einſchenkte, machte mich Leopold auf zwei ſonnverbrannte Geſichter aufmerkſam, die allein beim nächſten Tiſche ſaßen. Das ſind Tallon's Spitzbuben, horch auf ſie, ich beſchäftige den Wirth, flüſterte er mir zu.

Die Burſchen aber ſaßen ſchweigend bei ihren Schnapsgläſern und bliesen die Rauchwolken aus den Thonſtummeln, welche ſie im Munde hielten. Ich hatte Zeit, das ganze Terrain zu recognosciren, ſo weit es die Tabakswolken geſtatteten. In Belgien iſt das Rauchen ſchon wieder viel allgemeiner als in Frankreich. Es waren noch drei Tiſche beſetzt, aber die Blouſen machten alle Geſtalten ſo einförmig und das Durcheinander von Dialekten verwirrte mich auf der andern Seite ſo, daß ich zu keiner klaren, geſonderten Vorſtellung kommen konnte.

Ein ſchwarzer Krauskopf, welcher eintrat, erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit, Alles rief und trank ihm zu, bon jour, Jacques! bon jour Jacques! ſcholl es von allen Seiten und das allgemein werdende Geſpräch ging jetzt in ein rauhes, hart klingendes Provinzialfranzöſiſch über. Nur der neu angekommene Jacques ſprach geläufig.

„Die Franzoſen ſollen leben!“ rief ein kleiner Blouſenmann.

„Die Franzoſen ſollen leben,“ ſetzte ein anderer hinzu, „ſo lange ſie Belgien Belgien ſein laſſen und weiter nichts wollen.“

Jacques warf ihm einen unwilligen Blick zu und ſagte: „Waren die Franzoſen nicht immer großmüthig? Iſt das Land nicht weit genug von der Bidaſſoa bis an den Rhein, brauchen die Franzoſen mehr?“

„'s ſoll uns lieb ſein, Jacques,“ erwiederte der Opponent lachend.

Ihr ſeid ein mißtrauiſch Volk, ſprach Jacques, wenn Ihr ein Volk ſeid —

„Halloh!“ ſchrie aus einem Munde die ganze Stube, Alles war aufgeſprungen und aus mancher Blouſe ſah man dieſe oder jene Waffe hervorblitzen, — „Unverſchämter Franzoſe!“ brummte der Wirth.

Jacques ſchlug ein Gelächter auf, griff nach ſeinem Glaſe, als ob ihn die Drohungen, welche von allen Seiten auf ihn flogen, gar nicht kümmerten und rief: „Meſſieurs, es leben die nördlichen Italiener!“

Brummend ſetzte ſich Alles wieder. — „Nördliche Spanier ſind wir," ſprach der Opponent, „ſo wahr ich Juan Meravilla heiße" —

Heilige Mutter Gottes, rief Einer, das klingt ſpaniſch.

„Was hat die heilige Mutter Gottes mit Belgien zu thun," erinnerte der größere von den ſonnverbrannten Burſchen, zu denen ſich Jacques geſetzt hatte, „die hilft heut zu Tage nicht mehr."

Hör' einmal, Highmans, dergleichen Anzüglichkeiten auf unſere katholiſche Religion verbitten wir uns, wir Spanier —

„Ach, Du ſpaniſcher Schafskopf, bleib mit Deinem dummen Zeuge zu Hauſe, um eure Mutter Gottes kümmert ſich heutigen Tages kein vernünftiger Menſch mehr, und um eurer Pfaffen willen haben wir uns das Blut nicht abzapfen laſſen im September" —

Ein drohendes Murren erhob ſich an mehreren Orten — „Highmans iſt ein Menſch ohne Gewiſſen," murmelte Herr Motten, der Wirth, „Ihr Wohlſein, Herr Doctor," ſetzte er hinzu und leerte ſchlürfend ſein volles Glas.

Da ſeht Euch Vetter Motten an, rief Highmans, der weiß ſeine Heiligen zu behandeln, er trinkt ihnen ein Glas Rothwein nach dem andern zu, nicht wahr, Du Wirth zum Henker, das iſt die beſte Religion?

„Du biſt ein gottloſer Menſch", brummte Motten, „wer einmal mit engliſchen Matroſen verkehrt hat, der verlernt's Beten und Singen —

Aber 's Trinken lernt er, Motten zum Henker, und das muß Deine Religion ſein, wenn Du ein aufgeklärter Geiſt biſt — drüben in Luxemburg nennen ſie's Saufen, ein ſchönes Wort, beim luſtigen Alt-England —

„Der Teufel hole Alt- und Neu-England!" rief der ſpaniſche Belgier, „ſie haben uns bei Waterloo die Holländer gebracht, und" —

Du ſtockblinder Spanier, wie lange iſt das her! unterbrach ihn Highmans, weißt Du denn, wie weit's bis Waterloo iſt?

Jener dachte nicht daran, daß die Frage wörtlich gemeint ſein könne, und ſchwieg. Ich aber verwandte nicht Auge noch Ohr von Highmans, und es entging mir nicht, als dieſer leiſe, an Jacques ſich wendend, die Frage wiederholte. „Ich bin nie draußen geweſen," ſetzte er hinzu, „und habe übermorgen ein Geſchäft da" —

Währenddeſſen war der ſogenannte Meravilla aufgeſtanden, und dicht an mich herangetreten, als nähme etwas in meiner Nähe ſeine Aufmerkſamkeit in beſonderen Anſpruch. „Holla," ſchrie er plötzlich, „ein Orangemann!"

Bei dieſen Worten fuhr Alles auf und ſtürzte hinzu — Was? Wie? Nieder mit den Orangiſten!

Ich, der ich nur auf Highmans geachtet hatte, wurde jetzt erſt inne, daß es mir galt und daß der ſpaniſche Belgier die Hand nach mir ausſtreckte. Ich warf ihn unſanft zurück und fragte, was dem Narren einfiele? —

„Nieder mit ihm, ihr Belgier," rief er zornig, hielt ſich aber in einiger Entfernung, „unter der Blouſe an der ſchwarzen Halsbinde trägt er eine Orangeſchleife!"

Ein wildes Geſchrei erhob ſich und der ganze Haufe drängte auf mich ein. Ich erinnerte mich, daß mir Margarethe den Tag vorher im Scherz eine ſolche Schleife an das Halstuch geſteckt hatte, beim ſchnellen Ankleiden, als mich Leopold drängte, war dies verrätheriſche Parteizeichen vergeſſen worden.

Herr Motten, der Wirth, erhob ſich ebenfalls mit ſeinem feiſten Leibe vom Stuhle und ſah mit unverkennbarer Angſt in die Falten meiner Blouſe hinein. „Beim glücklichen September," murmelte er, „ein Orangeband! aber mein Herr Doctor, wie können ſie in ſolcher Geſellſchaft meinen wohl und patriotiſch renommirten Gaſthof" —

„Wirf doch den Lappen weg," flüſterte Leopold und ſtörte Herrn Motten in ſeiner Rede. Der Haufe ſtürzte aber ſchon wirklich auf das gelbe Band los. Du weißt indeſſen, daß der Träger desſelben zufällig ein Paar geſunde Fäuſte beſitzt; dieſe warfen

denn auch die nächſten Stürmer ohne Weiteres zu Boden und bewaffneten ſich mit der halbleeren Weinflaſche. Eine augenblickliche Pauſe trat ein und ich nahm das Wort folgendermaßen: „Meine Herren Belgier oder Spanier, wie Sie ſich nennen, ich bin kein Orangiſt; dieſe ihnen ſo verhaßte Schleife iſt ſehr zufällig von einer ſchönen Dame an mein Halstuch befeſtigt worden, eine ſonſtige Bedeutung hat ſie für mich nicht und ich ſtünde keinen Augenblick an, ſie zu entfernen, hätten Sie ſich nicht in eine ſo drohende Stellung geworfen, als ſollt' ich dazu gezwungen werden. Das Haus Oranien iſt mir ſehr gleichgiltig, aber zwingen laſſ' ich mich auch nicht zur gleichgiltigſten Handlung. Setzen Sie ſich ruhig an Ihre Plätze, dann will ich Ihren Wünſchen willfahren; dem Erſten aber, der ſich mir nähert, ſchlag' ich den Hirnſchädel ein."

Herr Motten war der Erſte, welcher ſich mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke entfernte; Herr Juan Meravilla fluchte bei den Heiligen und ſetzte ſich, und zu meiner eigenen Verwunderung thaten die Uebrigen ein Gleiches. Jacques, Highmans und ſein Nachbar hatten merkwürdigerweiſe gar keinen Antheil an dem Vorfalle genommen, ſondern waren in leiſem, eifrigem Geſpräche begriffen. Es war nicht rathſam, länger zu weilen und auf dieſes zu horchen, wir bezahlten unſere Zeche an Charles und gingen. Herr Motten ſtand im Hausflur und ſchien auf uns zu warten. Er machte eine ſchlaue Miene und ſchüttelte einige Worte heraus, die ungefähr andeuten mochten, er kenne den Lauf der Welt, und ein guter Gaſtwirth ſei ein unparteiiſcher Punkt, „es iſt nur wegen meines Schildes," ſetzte er hinzu, „daß ich mich erkundige, ob wir eine Aenderung zu erwarten haben. Denn ſehen Sie, ich habe den Henker draußen nicht hingeſchrieben, ſondern der Highmans und der Spanier drinn', aber mich würde man beim Kopfe nehmen; wenn man aber nur den rechten Augenblick weiß, da geht das ſchon. Ich weiß am beſten, wie die vornehmen Herren für den Prinzen von Oranien ſind, den Gott ſchützen möge, und Geld iſt die Seele — vielleicht könnten Eure

Herrlichkeit einem armen, betriebſamen Bürger einen Wink geben“ —

„Morgen Mittag, Punkt zwölf Uhr, Herr Motten,“ ſagte ich und ging, Leopold mit fortziehend. Herr Motten ſtand noch mit abgezogenem Käppchen unter ſeinem Henkerſchilde, als wir ſchon weit fort waren. Die europäiſche Politik mochte ihn ſchwer beunruhigen.

Ich hatte eigentlich nicht viel mehr erfahren, als Highmans Frage, wie weit es bis Waterloo ſei, welche mit Leopolds Ausſage in einer Beziehung zu ſtehen ſchien.

Gegen die Theezeit ging ich nach Waelens Hauſe. Herr Tallon war mir bereits zuvorgekommen und das Geſpräch wendete ſich nach allen Seiten um die Partie nach Waterloo, welche den Tag darauf veranſtaltet werden ſollte. Die politiſchen Beziehungen ließen nicht auf ſich warten, Herr van Waelen ſprach vom Könige Pharamund, dem Gründer des ſaliſchen Geſetzes, und den ſtolzen, gewaltigen Chlodowigs und Chlotars, die alle in Belgien geſeſſen. „Von hier aus“, ſprach er mit Emphaſe, „iſt Frankreich erobert worden, Belgien iſt der Urſitz der Merovinger, bis heutigen Tags der Mittel-, Grenz- und Sammelpunkt der romaniſchen und germaniſchen Völker.“

Ich hatte mich ſtill zwiſchen Frau und Fräulein van der Waelen eingeſchoben, ließ die politiſirenden Herren im Zimmer auf- und abgehen und ſah bald in die glänzend dunkelblauen Augen Margarethens, bald auf die weiße, ſchöne Hand der Mutter. Es iſt gar kein Wunder, daß ſich hier eine Malerſchule ausgebildet hat: man findet nicht leicht anderswo ein lockenderes, ſchöneres Fleiſch, eine lebhaftere Incarnation, und auch das Fleiſch hat ſeine Rechte, ja ſeine Geheimniſſe, es ſchafft die Form, es ſänftigt und hebt die Gedanken, es ſpiegelt das Blut und Leben des Menſchen — die asceticſchen Leute müſſen alle plaſtiſche Kunſt verdammen, wenn ſie conſequent ſein wollen. Die Schönheit des Laokoon beruht auf denſelben Geſetzen wie die Schönheit der marmornen Venus. Gott ſoll nun aber durchaus den ſchönen

Leib dafür geſchaffen haben, daß er nicht geſehen werde. Die proteſtantiſch-chriſtliche Geſittung hat doch recht viel Aehnliches von einer Penſionsſchulmeiſterei, wo den Kindern gerade nur ſo viel friſche Luft geſtattet wird, als ſie zum kümmerlichen Leben durchaus nöthig haben.

Worin liegt es wol, daß ältere Frauenzimmer einen ſo großen Reiz für jüngere Männer haben? Die Thatſache iſt nicht abzuleugnen, daß die jungen Burſchen ſich zumeiſt in die Frauen von dreißig Jahren verlieben. Daß ihnen ſolche weiter und behülflicher entgegenkommen als die blöden Mädchen, löſt das Räthſel noch keineswegs. Es muß noch irgend ein Myſterium der Reife darunter verborgen liegen. Ich gehöre doch eigentlich nicht mehr zu den jungen Burſchen, und ich kann mich eines großen Intereſſes für die ſchöne Frau van Waelen nicht erwehren, obwol ich Margarethen ſchöner und liebenswürdiger finde. Dieſes wunderliche Verhältniß hat auch alle meine Bewerbungen gelähmt, die zweifelloſe Einheit und Ganzheit meiner früheren Wünſche iſt dadurch gelähmt, und ſie war's, welche mir immer die Kraft und Zuverſicht des Gelingens einflößte. Ich verliere meinen Charakter in dieſem Zuſtande und mit ihm mein Heil, denn dies beruht immer in dem Gleichartigen zwiſchen unſerem Charakter und der daraus fließenden Handlung und Folge.

Nur wenn ich mich recht geläutert und hoch geſtimmt fühle, da ſiegt Margarethens poetiſches Jugendweſen völlig. Und ſo war's an jenem Abende.

Du haſt noch kein Bild von ihr, ich wurde damals in der Beſchreibung geſtört. Sie iſt hoch und ſchlank — was könnte auch eine der gewöhnlichen, zuſammengedrückten Figuren für ein Intereſſe erregen! Der Wuchs iſt die Freiheit, iſt die Idee des Körpers, er macht aus dem Leibe die ſchöne Säule, welche in weichen, runden Begrenzungen ringsum und aufwärts nach Luft und Himmel ſtrebt. Und nun ſind alle Formen Margarethens, die Schultern, die Hüften und was ſonſt nach Außen ſtrebt, erſt ſo fein, jugendlich, ich möchte ſagen unſchuldig gerundet, es iſt

noch keine Spur zu ſehen, daß ſie einſt eben ſo überreif, ſtark, überfüllt ausſehen werden, wie dies leicht bei Weibern von üppiger Vegetation eintritt; es iſt über das ganze Mädchen noch jener lockende Höhenduft des Lebensmorgens ausgegoſſen, wie man ihn auf fernen, erſehnten Bergen liegen ſieht, daß ich dies ſüße Kind nur mit einer wohlthuenden Sehnſucht erblicken kann, mit einer Sehnſucht von ſo wunderlichem Gemiſch, wie ſie mir eigentlich fremd iſt. Von jenem keuſchen, unſchuldsvollen Elemente, das die Deutſchen oft im Munde führen und das auch gewiß nur echt germaniſch iſt, mag etwas dabei ſein; von meinen innigen, tiefen Liebesgedanken zu meinem geſtorbenen Engel Desdemona regt ſich auch wol etwas in mir, wenn mich Margaretha mit ihren dunkelblauen Augen vertrauensvoll anblickt. Aber es ſind doch Alles dies nur Theile und Anfänge, das unwiderſtehliche Etwas, welches keine Wahl mehr überläßt, jenes pſychiſche Myſterium der Liebe fehlt noch. Und ſo iſt es immer nur ein beglückendes Wohlbehagen, das ich an der Seite des Mädchens empfinde, aber wenn ich mich ihm eine Stunde hingebe, dann ſehe ich recht, wie dem Kinde die Flügel wachſen, und es wird das blaue Auge glänzender und Wort und Weſen kühner, ich bemerke ein Wetterleuchten an unſerem Horizonte und ich glaube manchmal, über kurz oder lang iſt das Gewitter da und der Blitzſtrahl, dem nichts entrinnen kann, fährt hernieder. Ich habe ſo viel deutſche Gewohnheit bei Euch angenommen, daß ich dieſen unbeſtimmten Dämmerzuſtand bereits liebe, wie wenig er auch ſonſt zu meinem Weſen ſtimmt, das die Mittelzuſtände gern überſpringen mag. Es ſind kleine, niedrige Lehnſtühle nach veralteter Form, welche im Salon benutzt werden. Aber es ſitzt ſich deutſch behaglich auf den rothſammtenen Polſtern und ich ſaß wie ein wohliger Glückspilz am Theetiſche zwiſchen den Frauen, ließ Leopold die Mutter unterhalten und erzählte der Tochter Märchen und Geſchichten. Wenn ich mich ſo recht ſtark und kräftig fühle, ſo wild und cataloniſch, wie Du's manchmal nannteſt, ſo daß ich den Herrgott herausfordern möchte, die Erde auf meine Hand

zu legen, dann gebe ich dem dunkeln, ja dem farbigen Teint des Weibes den Vorzug, dann erscheint mir das nördlich-europäische Weiß schwächlich und krankhaft, ich bilde mir ein, solch' ein weißes, blasses Geschöpf hat keinen Gegendruck, keinen Widerstand für meine Kraft, es müsse zerbrechen unter meinen Armen. Aber jene braune, weltstürmende Kraft ist durch Juliens Widerstand gebrochen, ich weiß nicht, ob sie mir noch einmal in ihrer alten Macht und Fülle wieder kommen wird, und der elegische, weiße Teint ist jetzt mächtig über den schwachen Hippolyt. Margarethens Haupt ist durchsichtig wie ein heiterer Abendhimmel, ich sehe den kleinsten Gedanken in ihren Adern hüpfen und dies klare, griechische Antlitz liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir. Ihr Haar ist — ja, wenn ich das einfache, platte Wort hinschreibe, so erschrickst Du und die Illusion ist Dir zerstört, die Leute haben sich eingebildet, rothes Haar sei ein- für allemal garstig. Die guten Leute! Brandrothes, schattenloses Haar ist allerdings widerwärtig, es verödet das Gesicht. Aber Margarethens Locken, dichte, glänzende Locken, sind aus Gold- und Kastanienbraun so schimmernd gemischt, daß ich nie etwas Schöneres gesehen zu haben glaube. Das farblose, matte Blond ist durch die Tiefe der Goldfarbe völlig vernichtet und das Schattige des Kastanienrothen, die dunklen Augenbrauen heben das weißeste Antlitz überaus. Es bleibt ein merkwürdig Spiel der Natur, daß sie das Temperament durch äußere Zeichen ankündigt: hinter solchem Haar muß ein heißes Umarmungsfeuer lodern, ich fühle so etwas von elektrischer Wirkung, wenn ich die weichen Finger dieses Mädchens berühre.

Ich sagte ihr mit halben Worten etwas davon, daß Monsieur Tallon sie in Waterloo entführen wolle. Das Blut schoß ihr in's Gesicht und verließ es plötzlich wieder; sie sah mich mit einem herzdurchdringenden Blicke an, worin allerlei Bitte lag.

Monsieur Tallon aber hatte längst ein Auge auf uns und nöthigte mich durch eine geschickte Wendung, an dem politischen Gespräche theilzunehmen.

Du glaubſt gar nicht, wie ich all' die politiſchen Redensarten ſatt habe, ſelbſt wenn ich ſie ſelber mache, ſelbſt wenn ich ſie Dir gegenüber mache! Wahrhaftig, aufrichtig zu ſein iſt doch über die Maßen ſchwer; es ſpricht ein gelernter, gebildeter Menſch in uns, der wenigſtens bei mir immer noch etwas ganz Anderes iſt, als ich ſelber. Ganz eigentlich lebt ein ſo tiefer beſtialiſcher Drang in mir, der Dich entſetzen würde, fänd' ich einmal die ganz rückſichtsloſen Worte dafür. Herrſchen will ich, deſpotiſch herrſchen, das iſt Alles, und ich verarge es keinem Staate, keinem Herrn, wenn er für abſtracte Forderungen auch nicht den kleinſten Zipfel ſeiner Macht hingiebt, die Macht iſt Alles, die Kraft, die Gewalt! Was Geſetz, was Regel! Wenn ſie mir in den Weg treten, ſo ſind ſie mir im Wege, und ich ſtoße ſie bei Seite. Ich lüge mir und lüge Dir, wenn ich mich in Raiſonnements ergehe, denn meiner eigentlichen Seele ſind ſie alle fremd. Aber Ihr Principienmenſchen bildet und karrt, Leute meines Schlages genießen, herrſchen, leben oder die Kugel trifft ſie.

Warum, Frau van Waelen, ſagte ich leiſe zu ihr, kümmern Sie ſich um Politik, die Sie mit Ihrer Schönheit, mit Ihrem Herzen Kummer und Leben bereiten können? Erſt wenn wir ſelbſt unmächtig werden, fragen wir nach Parteien, eher nicht; nur die Mittelmäßigkeit aſſociirt ſich, nur die Proſa; warum bleiben Sie nicht allein? Ich bin auch allein.

„Holen Sie mich heute im Theater ab; den letzten Act des Stückes liebe ich nicht.“

Es iſt ein prächtiger Anblick, dieſe hohe, volle Frau in den ſchwer ſeidenen Gewändern; ſchweigend ruht die Schönheit ihres Antlitzes wie ein tiefer See, auf deſſen Grunde die bewegteſten Geheimniſſe und Leidenſchaften ſchlafen; zuweilen tritt ſolch ein leiſer Druck aus unbekannter Tiefe in das ſchwarze Auge der ſchönen Frau van Waelen.

Ich werde ſie abholen.

Natürlich war ich zeitig im Theater; ſie ſaß in vollem Putze da, ich ſollte ſie zu einer Soirée fahren, die ſie heute Abend noch beſuchen wolle, eine vornehme iriſche Familie, die Tags darauf Brüſſel verlaſſen werde, empfange zum letzten Male. „Es ſind intereſſante Katholiken, die mein Mann nicht kennt und nicht goutirt — haben Sie Luſt, vorgeſtellt zu ſein, man wird Sie als ein ſpaniſches Kind willkommen heißen, und die Leute halten die paar Monate, welche ſie hier zubringen, offenes Haus.“

Die Frau glich dem ſchönſten Rubens'ſchen Bilde von einer ſpaniſchen Königin, das er malen konnte, und doch war der prächtige Nacken- und Schulterbau nicht ſo feiſt fleiſchig, wie ihn Rubens leicht machte, und doch war der geſund und kräftig weiße Teint dieſer Frau eben ſo ſchön! Nicht das krankhafte Weiß, das man bleich nennen ſoll. Und wie üppig, warm und kräftig war die Atmoſſphäre des Weibes!

Ich drängte zur Abfahrt. Einen ſo vortrefflichen Bedienten wie jetzt habe ich nie gehabt, die Italiener ſind geborene Bediente und Kuppler. Nicht ein Wort hatte ich ihm geſagt, als ich ſie in meinen Wagen hob, und er ließ durch alle krummen Straßen Brüſſels fahren, die er nur finden konnte, ehe wir zum Hôtel der Irländer kamen.

Frau van Waelen kam meiner ſtürmiſchen Umarmung weniger ſtürmiſch, aber heiß und feſt entgegen, wies indeſſen mein wildeſtes Drängen in ſo ferne entſchieden ab, als ſie mir verhieß, ſchon morgen zum einſamſten Rendezvous ein Zimmer ihres Hauſes zu öffnen.

Was intereſſirten mich die Irländer und die katholiſchen Belgier, welche dieſe Revolutionsſpielerei eingeleitet haben! Meine Erwählte war ſo auffallend ſchön, daß ich drängte und drängte, um nur wieder im Wagen zu ſein und dieſen lockenden Leib zu küſſen. Eine magere Brüſſelerin, die viel mehr Spitzen als Reiz bei ſich trug, tippte meiner Dame den Nacken an und belehrte ſie lächelnd, daß an der Schultereinfaſſung hinten etwas zerriſſen wäre, ihre Kammerjungfer müſſe ſehr leidenſchaftlich ſein.

Ja, Wertheſte, das iſt ſie, erwiderte lächelnd meine Dame, und wir gingen, dem Zuſchnitte der Geſellſchaft nach, ungewöhnlich früh; aber die Zeit war lang bis zum andern Tage und mein Blut heiß und mein Giacomo kannte Brüſſel ſo gut, daß wir erſt nach einer guten Stunde vor Waelens Hauſe ankamen.

Morgen iſt morgen, verſtehſt Du, nach Leopolds Rechnung; zwiſchen dem Uebermorgen, wo ſie nach Waterloo fahren, liegt alſo noch ein Tag und eine Nacht — nun Adieu, der Schlaf ſoll mich ſuchen.

Ich ſchreibe Dir weiter nach mehreren Tagen und zwar aus Oſtende, Angeſichts des Meeres. Höre, wie ſich's begab.

Als ich an jenem „morgen" zu Waelen's kam, fand ich die ſchöne Frau vom Hauſe allein im Salon; es war ein ſonniger Herbſtnachmittag, Margarita war im Garten, Herr van Waelen auf dem Kaffeehauſe. Sie winkte mir beredtſam mit den großen Augen und wir ſtiegen die Treppe hinauf, gingen durch die prächtigen Gemächer des Vorderhauſes und raſteten in einem ſchönen Eckzimmer. Zwei große, üppige Gemälde der flamändiſchen Schule lachten von der ſilberweiß tapezirten Wand, der Sonnenſchein blitzte nur in einzelnen Ritzen durch die geſchloſſenen grünen Jalouſien.

Hier zeigte ſie mir eine unbemerkbare Tapetenthür, welche auf einen Corridor des Nebenhauſes führt, gab mir die nöthigen Inſtructionen und verhieß mir zum Abende den Schlüſſel, welcher das unbewohnte Nebenhaus und die Thüre des Corridors öffne. Wie einſt die Burgherren zu ihren Schlöſſern, ſo haben heute die lebeluſtigen Weiber verborgene Gänge und Thüren.

Sie war offenherzig und von reizender Innigkeit und vertraute mir unter Anderem, daß Tallon früher umſonſt lebhaft nach ihrer Gunſt geſtrebt, die Domeſtiken beſtochen, verführt, und das Aergſte getrieben habe. Ja, ſie fühle ſich nicht ganz ſicher, ob

der abſcheuliche Jacobiner nicht irgend was Näheres ahne von einem geheimen Zugange in dieſe Gemächer. Da ſeine Bewerbungen kein Gehör erreicht, ſo habe ſich der gemeine Menſch zu Margariten gewendet, ein Gräuel, ſagte Frau van Waelen, der mein Innerſtes empört; ich hätte den Menſchen längſt aus dem Hauſe gejagt, nähme nicht mein Mann mit ſeiner jammervollen Politik ein ſo fanatiſches Intereſſe an ihm, aber ich werde eher das Aeußerſte thun, ehe ein Mann meine Tochter berührt, deſſen Auge erſt wohlgefällig auf mir geweilt und gewünſcht hat. Wenn ich Waelen betrüge, einen öden, kläglichen Mann, ſo vergiebt mir's mein Beichtvater, aber weder dieſer noch mein Herz vergeben mir jene frevelhafte Verbindung.

Ich hielt es nicht für gut, ſie durch Mittheilung des Verdachtes über die Waterloo-Partie zu beunruhigen und war mir genügender Kraft bewußt, ſolch ein abenteuerlich Unternehmen zu zerſprengen.

Ich kam des Abends wieder, fand die Familie, Leopold und Tallon im Saale und ſuchte emſig ein halbes tête-à-tête mit Frau van Waelen, damit ich die Schlüſſel erhielte. Sie ſchien mir unruhig, und zu meinem Erſtaunen wagte Tallon die wunderlichſten Sticheleien, als ob er die geſtrige Spitzendame geſprochen und meinen Giacomo ausſpionirt habe. Man muß ſo bornirt für nichts Intereſſe haben als für politiſches Gewäſch, wie dieſer Waelen, um ſo unberührt zu bleiben, wie er bleibt.

Endlich konnte mir Frau van Waelen zuflüſtern, wir könnten uns nicht ſehen, die Schlüſſel ſeien ſpurlos fort, ſie argwöhne Alles gegen dieſen Tallon, der aus dem Wege geräumt werden müſſe.

Wie ein ruhiger feuerſpeiender Berg, in deſſen Inneren ungeſehen fulminante Ausbrüche bereit liegen, erſchien mir die Frau.

Am andern Morgen bewaffnete ich Giacomo tüchtig, der ſich ſo ungeſchickt anſtellte, daß eine halbe Stunde Zeit darüber vertrödelt wurde, nahm einen handfeſten Kutſcher und fuhr mit Leopold nach der Hügellehne von Waterloo hinaus. Waelen's und Tallon waren ſchon da, wir ſahen ſie aus der Ferne auf dem

Hügel ſtehen und — zwei Kerle ſprangen aus dem nahen Gehölze, hoben blitzſchnell Margarita in den Wagen, warfen den Kutſcher vom Bocke und ſprangen auf den Bock, Tallon machte einige Grimaſſen mit Armen und Beinen, ſprang ebenfalls nach, die Peitſche flog, der Wagen verſchwand, und als wir im Carrière oben ankamen, flog er ſchon weit in der Ebene dahin.

Frau van Waelen ſchrie mir wie eine Furie entgegen: Retten Sie mein Kind! Herr van Waelen ſchnupfte, und ſchimpfte auf die Straßenpolizei.

Ich befahl meinem Kutſcher, im Carrière nachzujagen, er weigerte ſich, ich warf ihn Waelen's Kutſcher nach und jagte ſelbſt die Pferde; durch ein unnützes, unpaſſendes Zugreifen Giacomos in die Zügel wurden die Pferde plötzlich falſch gewendet, der Wagen ſtürzte, die Thiere gingen durch, was weiß ich! Auf dieſe Weiſe kam ich um die directe Verfolgung, mußte mühſam ein Städtchen und eine Poſt ſuchen, und ſo hatte der Schurke weiten Vorſprung; ich fuhr lange in der Irre herum, bis mich neue Anzeichen nach Oſtende führten. Nach der Küſte zu ſchien der Räuber ſeine Beute gebracht zu haben und es kam mir nun ſchon die lebhafte Beſorgniß, er möchte bereits eingeſchifft ſein.

Du glaubſt übrigens nicht, welch eine reizende Figur bei dem Allen die geraubte Margarita ſpielte in meiner Phantaſie — das ſchlanke, noch ſo mädchenhafte Geſchöpf, welch eine urſprüngliche Tragik mußte ſich ausdrücken auf dieſem zarten, ausdrucksvollen Geſichte, wenn ſie gegen die Brutalität eines verhaßten Entführers in Kampf und Sträuben gerieth!

Das Erſte, was mir in Oſtende aufſtieß, war — ich traute meinen Augen nicht und ſchlug mir die Täuſchung aus dem Sinne — es war Giacomo! Eine ſolche Erſcheinung huſchte im Gedränge des Hafendammes an mir vorüber wie ein Schatten, ich griff darnach, aber ſie war auch im lichtloſen Gewühle der Menge wie ein Schatten verwiſcht.

In den Gaſthöfen, bei allen abgehenden Schiffen erkundigte ich mich umſonſt; kindiſch, daß ich mich nie in meinem Leben an

die Polizei wenden mag — Du haſt gewiß Recht, daß ſie ein heilſam, nothwendig Inſtitut iſt, ſo wie die Welt eben ſteht und liegt; mir widerſtrebt aber jedes Inſtitut, das blos da iſt, den natürlichen, urſprünglichen Aeußerungen der Menſchheit aufzupaſſen, die immerwährende, lebendige Erinnerung, daß wir nur nach dem Schema leben ſollen — laſſen wir's, ich bin ein wilder Menſch und Du ein civiliſirter, wir vereinigen uns nicht darüber; kurz, ich fragte nicht und entſchloß mich, nach London zu gehen. Das Meer iſt weit, ſolch eine Einſchiffung kann Einem leicht entgehen, der Abenteurer hielt ſich auch gewiß nicht ſo lange in dem Staate auf, wo er den Geſetzen ſo ſicher entgegen getreten war.

Es war ein nebeliger Morgen, als ich nach dem Schiffe ging, man ſah nicht drei Schritte vor ſich, da eilt ein Mann in derſelben Richtung nach dem Hafen an mir vorüber; der Matroſe, welcher meine Habſeligkeiten trägt, ruft, ich weiß nicht warum, etwas aus, das ungefähr wie „Vorgeſehen!“ oder „Attention!“ klingen mochte, jener Mann wendet ſich um, wir ſehen uns, ich ſchreie auf und ſtürze nach ihm hin, er wendet ſich blitzſchnell und geräuſchlos wie eine Schlange ſeitwärts und verſchwindet im Nebel, ich hinterdrein, bald hier, bald da werde ich ſeiner einen Moment anſichtig, aber nimmer lebhaft, da die Finſterniß ihn ſtets mit wenig Schritten ſeitwärts meinen Blicken entzieht. Plötzlich, als ich ihn wohl zum fünften Male wieder vor Augen bekomme, ſteht er, ich jage gegen ihn los, er ſtreckt mir ein Piſtol entgegen und ſagt athemlos, was weiß ich! denn ich beachtete es nicht und griff darnach, der Schuß blitzt und knallt vor meinem Geſicht, ich fühle einen Ruck im Arme, ſeine Kehle ruht aber bereits in meiner andern Hand. Wir waren an eine kleine, abgelegene Strandhöhe gerathen, ſeitab vom Hafen, das Meer rauſchte einen Schritt hinter meinem Feinde — „Sag' im Augenblicke, wo iſt Margarita, oder ich ſchleudere dich in's Meer!“ damit hielt ich ihn bereits halb übergebeugt nach hinten. Er röchelte und winkte, wie bereitwillig mit dem Kopfe, meine Fauſt ließ

kein Sprechen zu, ich lüftete ſie ein wenig und er bekannte eiligſt das Verlangte. In dieſem Augenblicke fühlte ich mich von hinten ergriffen, mein raſches Gegenwirken warf Tallon in's Meer; der neue Gegner war Giacomo, ein Schuft, der mich alſo immer betrogen hatte. Der, wie ich ſpäter bemerkte, getroffene linke Arm verſagte mir ſeinen Dienſt und ich hatte auf Tod und Leben zu ringen, damit ich mich des geſchmeidigen Burſchen erwehrte, ihn auf die Meerſeite drängen und hinabdrücken konnte. Er klammerte ſich aber ſo feſt, daß ich das Gleichgewicht verlor und mit hinab ſtürzte.

Die kalte Woge verſchlang und bedeckte uns; hier unter der Waſſerdecke mußte ich mich noch zu ein paar verzweifelten Stößen aufraffen, um mich der ſtets noch feſthaltenden Klaue des ergrimmten Italieners zu erwehren. Der Strom riß uns nun auseinander, ich kam an die Luft und wußte nicht, wo Küſten-, wo Meerſeite war, da der Nebel nichts ſehen ließ, aber die landwärts kommende Welle warf mich, den mit einem Arm Rudernden, glücklich an den Strand. Wie es den Schuften ergangen iſt, weiß ich nicht, ich blickte nicht um, ſondern ſtürzte fort, um Margariten's Verſteck zu ſuchen; der Meeresfroſt ſchüttelte mich, warm quoll das Blut aus der Armwunde.

Ein anſtändiger Menſch mußte ſich erſt umkleiden, den Chirurgus rufen und nach dem Mantelſacke ſehen, welchen der Matroſe geſchleppt hatte; unterdeß wäre eine der Ratten wieder an's Land gekrochen und hätte Margariten bei Seite gebracht.

Sie empfing mich mit einer Freude über mein Erſcheinen, als ob des Menſchen guter Engel plötzlich in die Hölle träte und Himmelsluft und Himmelsglück ſtatt der Verdammniß böte, und mit einem Weh über die Wunde und das Fieber, welches mich befiel, als ob die Sonne nicht mehr aufgehen wollte.

Vergieb, ich referire nicht ganz paſſend, weil ich momentan in der tollſten Luſtigkeit zu Paris ſitze und eben aus St. Pélagie komme, wo Leopold der Holde wegen übermäßiger Schulden weilt und eben mit den geiſtreichſten Schuldenmachern Frankreichs eine

Conferenz hielt, wie die Schulden, dieſes Negativs der Welt, in das Poſitive, aus der Gefangenſchaft in die Herrſchaft umzuwandeln ſeien. Es kamen ausgelaſſen geiſtreiche Dinge vor — man iſt ſehr munter in St. Pélagie — und ich bin von tollen Einfällen völlig turbirt. So will ich einen Preis ausſetzen, wie man der Sonne einen Flanellmantel umſchlägt, damit ſie nicht ſo dreiſt und ohne Weiteres auf die jetzt ſo rückſichtsvolle Erde falle.

Aber ich faſſe mich. Wie wunderbar geſtaltete ſich das Alles in Oſtende! Ein flüchtig wildes Fieber warf mich, Margarita pflegte mein und ſtand in loderuder Liebe, ich weiß nicht, weil ich ihr Retter war oder um was ſonſt. Und wie duftend und üppig entfaltete ſich dieſe Knoſpe! Aber was ich nicht ſuche, verlange, erkämpfe, was ſich mir als unbegehrtes Geſchenk in den Schooß wirft, das iſt nichts für mich.

Ich ſagte, wir wollten nach Brüſſel — da ſchrie ſie auf und wehrte ab, und umklammerte meine Schultern und flüſterte: Die Mutter würde mir mein Glück nicht gönnen.

Aber was ſollte ich auf die Länge in Oſtende? Ich beſtellte uns Plätze auf einem Fahrzeuge und ſagte ihr, wir wollten in die weite Welt — bald trug uns das Meer, das Meer, das ich allein ſeit meiner Jugend unverändert liebe. Es war ein ſchlankes, freies Schiff, das mit Wind und Wellen kräftig rang — ich haſſe die Dampfſchiffe, dieſe künſtliche Vermittelung des Menſchen mit dem Elemente, dieſe repräſentative Schifffahrt, wo das freie, kräftige, gefährliche Ineinander des Menſchen und des Meeres geſtört iſt.

Ich hatte den Verdacht, in einer Spelunke des Schiffes Giacomo geſehen zu haben, nur er hatte ſolche dolchartige neapolitaniſche Augen — eines Nachts ſtieg ich auf das Verdeck, der Mond ſchien hell, das Meer ging hoch und ſchäumend, von einem frechen Nachtwinde getrieben, der aus Oſten kam und uns nicht an die Küſte ließ. Am Bord ſaß eine dunkle Geſtalt, ich ſah, daß ſie zuſammenfuhr, da ich mich nahte, — es war Giacomo.

Ich trat ihm ruhig nahe, fragte ihn nach Tallon und ob er auch entkommen ſei aus jenem Bade, Giacomo wußte es nicht; Hin- und Herfragen belehrte mich, daß jener Tallon ein Bruder Giacomos, ein Neapolitaner und wirklich ein Revolutions-Abenteurer ſei. Uebrigens log Giacomo wie immer; von jener Schußwunde iſt mein Arm gelähmt und dieſe mir ungewohnte Schwäche mag wol etwas dazu beitragen, daß ich mich feindſeliger gegen die Welt fühle, als ſonſt. Ich faßte den Schurken, eh' er ſich deſſen verſah, bei Schulter und Hüfte und ſchleuderte ihn in's Meer. Wind und Wellen rauſchten hoch, ſonſt war nichts zu vernehmen. —

Wir kamen Abends in Brüſſel an, ohne daß Margarita gewußt hätte, wo ſie ſei; ich ließ beim Hauſe ihres Vaters vorfahren, und eh' ſie zu einer rechten Aeußerung kommen konnte, ſtanden wir im Salon vor Herr und Frau van Waelen.

Du verräthſt mich, Hippolyt, rief ſie und ſank in Ohnmacht.

Aber ſo etwas, wie das Antlitz der Frau van Waelen und deren Geberde habe ich niemals geſehen; ich glaube, es iſt das Erſte geweſen, wovor ich in meinem Leben wirklich erſchrocken bin. Die unglücklichen Worte Margaritas mochten ihr eine Geſchichte erzählt haben — Mann, ſchrie ſie mir entgegen und ſtreckte die Arme nach mir aus, wie eine Furie, die mich zerfleiſchen wollte, Mann, du bringſt den Gräuel über unſere Familie! — Herr van Waelen eilte, die Schnupftabakdoſe in der Hand, zwiſchen uns, ſie ſchleuderte ihn zur Seite und ich entwich.

Ich bin zum erſten Male entflohen, aber vor einem tollen Weibe. Zufällig, weil die Wogen juſt hierher trieben, bin ich wieder nach Paris gekommen; hier fand ich Leopold, der ſich aus der umgeſtürzten Kutſche hierher bewegt und hier luſtig gelebt hatte. Ach, iſt das eine Welt, die es Einem ſo ſchwer macht, luſtig zu leben!

3.

Valerius an Hippolyt.

Gott weiß, ob Du jemals dieſe Zeilen erhältſt, Gott weiß, ob Du ſie leſen kannſt! Ich kritzle ſie mit einem Bleiſtifte auf kleine Papierſtückchen, die ich durch den Zufall mitunter bekomme und die zum Theile ganz ſchmutzig ſind — ich bin im Gefängniſſe, und daß ich endlich ſo viel erreicht habe, heimlich des Tages einige Zeilen aufzuſchreiben, iſt ein überſchwenglicher Vortheil. Lange Wochen, lange Monde ſind ohne ihn vorübergezogen, langſam, langſam, ach wie bleiche, ausgehungerte Weſen, Freund, wie habe ich gelitten, wie leide ich! Was hätte ich darum gegeben, Tags nur einen kleinen Gedanken aufſchreiben zu dürfen, der ſich aus der Gedankenqual, die ſich unerlöſt, furienartig in dem Verſtoßenen herumzauſet, allen übrigen vordrängt. Wenn man nichts los werden kann aus dem Inneren, dann ſteht ſich Geiſt und Gedächtniß ab wie Waſſer, das nicht bewegt wird, entweder das Geſetz und die Ordnung hören auf und der regelloſe Wahnſinn erlöſt oder man verfällt in eine dumpfe Schwäche, welche der kleinſten Geiſtesoperation nicht mehr gewachſen iſt —

Das Blatt war zu Ende und ich habe lange kein neues ergattern können; heute war an einem Eierkuchen, den ich zum Mittageſſen erhielt, ein Stückchen Papier angebacken, das benutze ich trotz ſeiner Fettigkeit. Ich fühle es, wie aus weiter Ferne, es wäre mir viel wohlthätiger, wenn ich Dir in einer gewiſſen Ordnung erzählte, aber die Kraft dazu gebricht; in gezwungenem Nichtsthun, in dem ewigen machtloſen Denken, auf welches ich angewieſen war, iſt all' ſolche Strenge der Darſtellung verloren gegangen, ich tappe und greife bald hierhin, greife bald dahin. Niemals kann ich ſchildern, was ich gelitten und leide: dieſe ſchweren Innerlichkeiten ſehen ſo unbedeutend aus, wenn ich ſie mit einem Worte bekleide, jedes Wort iſt ſchon zu kurz, zu frivol

dafür, ſie ſind viel zarter als Worte; vielleicht könnte ſie nur Muſik wiedergeben, jedenfalls wird nur Liebe ſie ahnen und verſtehen. Und dann: die Bezeichnung verſchwindet mir unter den Händen, weil mein Gedächtniß die Spannkraft verliert und die Einförmigkeit doch immer wieder neue Nuancen des Schmerzes entwickelt, und man nun beſtrebt iſt, dies Alles zuſammenzudrängen; könnte man's, die ganze Menſchheit müßte von einem elektriſchen Schlage des Weh's betroffen werden; es giebt unbeſchreiblich Leid in der Welt, das Gefängniß iſt ein ſolches. Ach, das Papier iſt aus, ich ſehe kaum, was ich geſchrieben und die Freude war ſo kurz!

Es iſt doch ſchon ein Zweck, für den ich jetzt lebe, ſeit ich das kleine, kleine, ach ſo vortreffliche Stückchen Bleiſtift gefunden in einer kleinen Uhrtaſche der Beinkleider, die ich niemals benutzt oder beachtet hatte. Es iſt doch ein Geſchäft, wenn auch nur von zehn Minuten. Denke Dir das Entſetzliche, wenn ich früh erwache, das kleine, düſtere Gemach wieder ſehe, das ich im Schlafe vergeſſen habe und mit Entſetzen wieder daran erinnert werde, daß mein Leben beendigt iſt auf eine ſo troſtloſe Art! Wir haben geklagt, wenn's keinen Reiz gab, ach Freund, was iſt's erſt, wenn's gar kein Geſchäft giebt! Sobald ich aufgeſtanden bin, mich angekleidet und mein kärglich Frühſtück verzehrt habe, dann bin ich fertig, nun liegt der lange, öde Tag vor mir, grau wie die Unterwelt der Alten, ich habe kein Buch, ich höre nichts, ich ſehe nichts, es iſt mir keine Thätigkeit übrig, als in dem kleinen Raume herumzugehen, die Gedanken ſchweifen zu laſſen bis ſie ſchwindlich werden gleich meinem Kopfe, ruckweis kommen und gehen, athemlos am Ende die Dienſte verſagen. Gegen Zwölf, oft lange vor Zwölf bringt der Wärter das Mittagbrod; das iſt doch eine Unterbrechung, die magere Speiſe iſt doch ein Gegebenes, woran der Gedanke ſich wieder aufrichtet, ich möchte langſam darüber wenigſtens eine halbe Stunde hinziehen, wenn auch die eigentliche

Mahlzeit in zehn Minuten verzehrt sein kann, aber der Wärter gestattet eine solche Ausdehnung nicht, er hat noch dreißig Andere zu füttern und Geschirr und Besteck müssen gleich wieder fort, damit ich keinen Mißbrauch damit treibe. Die Thüre rasselt zu, es ist zwölf, sieben Stunden breiten sich vor mir aus, sie wollen durchgebracht sein, dann kommt eben so flüchtig das Bischen Abendessen; dann sind neue Gedanken zu suchen für den Abend, ehe der Schlaf zu finden ist, welcher dem Gefangenen ohne Bewegung und Luft so träge sich nähert, so unmuthig! Und das ist nur ein Tag und so reiht sich ausdruckslos einer an den andern, bis man eben verrückt wird von den unbeschäftigten Gedanken oder starr sich wie das Thier der Wüste in den Winkel hockt.

Könnt' ich Dir nur folgerecht erzählen, das würde mir nützlich sein; es drängt und bäumt sich von Gedanken Alles so durcheinander, daß ich nicht weiß, wornach ich greifen soll, und ich zittere, daß man meinen Bleistift oder die beschriebenen Papierstückchen entdeckt und ich wieder in die alte Wüste geworfen werde. Wenn die Wache auf dem Corridore einen unregelmäßigen Schritt macht, so fahre ich zusammen, ich denke, man sieht es meiner Tasche an, daß verbotenes Papier darin steckt und es treibt mich ein halber Wahnsinn, dem Wärter zu sagen, wenn er mich ansieht, unaufgefordert zu sagen: Denken Sie nicht etwa, daß ich hier rechts in der Tasche Papierstückchen und einen Bleistift habe! — So nerven- und geistesschwach wird man; man weiß es noch eine Zeit lang, man sieht sich bei lebendigem Leibe sterben. Ich denke an alle die heruntergekommenen Leute meiner Bekanntschaft, es fiel Eins nach dem Anderen von ihnen ab, der Besitz, der Umgang, die Kleidung, sie wollten doch noch auf Augenblicke leben, sie tranken oder sie stahlen gar und thaten noch Schlimmeres und endeten kläglich, und die Welt höhnte darüber und verdammte sie rücksichtslos. Ich that es nie, und jetzt im Elende fühle ich, wie nahe bei einander die guten und die schlechten Thaten ruhen,

ſo nahe wie die glücklichen und unglücklichen Geſchicke; ein kleiner Mangel führt zum nächſten großen, man greift nach der nächſten Rettung, Geiſt und Nerve wird ſchwach und verwirrt, Wahl hört völlig auf, der Zufall weiß, was daraus werden mag, und die Menſchen verurtheilen! — Ach, mein Raum iſt wieder aus, ich bin wieder wer weiß wohin gerathen —

Mit peinlicher Mühe habe ich mir Tage lang vorgeſagt, was ich damals noch dazu ſchreiben wollte, als der Papierfetzen zu Ende war, und ich habe lange keinen erreichen können; ſolch ein halb übrig bleibender Gedanke quält und martert, er will entweichen, weil er nur ein Halbes iſt, mein Gedächtniß wird ohnedies täglich ſchwächer. Es war dies: in einiger Entfernung von meinem Kerker höre ich zuweilen Ketten raſſeln, ich denke, es mag ein Böſewicht ſein, und ich fühl's an meiner Schwäche, daß ich ja auch gar nicht ſicher bin, ein ſolcher zu werden. O, was iſt der Menſch! — Und zu einem Erzählen komme ich immer nicht und mein Klagen darüber füllt den ſpärlichen Papierraum nutzlos. Nun, ich will meine gefangenen Ideen noch ſpecieller einzufangen ſuchen für die Darſtellung, dieſe nothwendige Ordnung wird mir doch ein Geſchäft ſein und als ſolches, ach, wie will-kommen! Heute habe ich nur ein Papierſtreifchen, das ums Licht gewickelt war, und muß ſchließen.

Triumph! der Wärter hat mir ein altes, ſchlechtes Buch geliehen, darin iſt vom Oculiren der Bäume, von Vertreibung der Hühnerwurzeln, vom Gelbmachen der Butter und ſolchen Dingen die Rede; aber es iſt etwas Lesbares, etwas außer mir, was zu Hilfe kommt, ich habe einen Troſt, eine Hoffnung, wenn mir die Gedanken ausgehen; ich klettere dann hinauf zu dem kleinen Fenſterchen, welches durch Eiſenſtäbe und eine Blechblende von der Außenwelt abſcheidet und nur ein ſchmales Stückchen

Himmel oben hereinläßt, dort leſe ich über das Buttermachen, und leſe jede Zeile zweimal, dreimal, um recht lange Zeit über dem Buche hinzubringen. Wie berauſchend ſcheint mir der Traum, ſolch ein Gartenknecht werden zu können, der graben und hacken darf in Gottes freier Natur, und wie wollt' ich mich bei der Wirthin beliebt machen mit den geheimnißvollen Kenntniſſen, die ich aus der vergilbten Scharteke erlerne! Und nun der große Gewinn: hinten und vorne in dem Buche ſind zwei eingebundene ſchmutzige Papierblätter, die werde ich ſtehlen, und aus der Mitte werde ich manches loſe Druckblatt herausziehen, um über den Druck hinwegzuſchreiben; wenn es ſich ſpäter ſchwer leſen läßt, ſo habe ich ein neues Geſchäft des Entzifferns, ich bin jetzt ſehr reich, lieber Himmel! Eher darf ich's aber nicht thun, als bis ich das Buch zurückgegeben und nach mehreren Tagen erkannt habe, daß der Wärter nichts vermißt. Es kommen alſo wieder einige ſchlimme Faſttage.

Es iſt gelungen, und nun will ich erzählen, aber nur vom Momente der Gefangenſchaft an; das Vorhergehende hat ſeine großen Umriſſe mit der äußeren Welt gemein, das vergeſſe ich nicht, aber die kleinen Schattirungen zwiſchen vier Wänden entgehen mir; ſie möchte ich feſthalten. Ich fühle es, je länger dieſe Einförmigkeit dauert, deſto ausdrucksloſer wird ſie mir, ich gewöhne mich und verliere in der Auffaſſung das Unterſcheidende. Ach, und ein Ende iſt nicht abzuſehen, in der jetzigen Form kann es Jahre lang dauern, braucht gar nicht aufzuhören. Oh! kein Menſch hört und ſieht dieſen Seufzer, erfährt's, welch ein entſetzlicher Schmerzesabgrund dahinter liegt. Alſo: durch viele Höfe und Gänge, mehrere Treppen aufwärts, ward ich in ein kleines Gemach geführt, die Thür ward hinter mir zugeſchloſſen, ich bemerkte noch anfangs nichts, ich ward noch von den wahrhaft lebendigen Gedanken der letzten Verhältniſſe bewegt, ich ging ſtundenlang im Zimmerchen umher, bis ich müde war. Da bot

ſich zum Ruhen ein kleines ſchwarzes Kanapee, das zwar zu kurz war, um ſich darauf auszuſtrecken, das doch aber durch ſein Daſein harte Kerkergedanken nicht aufkommen ließ; gegenüber ſtand ein rother, ordinärer Tiſch, ein Bett und zwei dito Stühle fanden ſich vor, auch ein kleiner Tiſch mit Waſchbecken und dergleichen. Ich rümpfte ein wenig die Naſe, daß mein Gemach ſchmal und lang ſtatt viereckig ſei, daß man aufs Sopha ſteigen müſſe, um zu dem vergitterten Fenſter zu kommen und in den Hof hinabzuſehen. Indeſſen, die Eindrücke waren ſehr flüchtig; zu Anfange denkt man auch, das werde nicht lange dauern, man iſt noch zerſtreuend mit der letzten Außenwelt beſchäftigt. Die Gefängnißentbehrungen traten mir auch noch milde vor die Augen; im Felde hatte ich mir das leidige Tabakrauchen wieder angewöhnt, man gab mir Feuerzeug und Pfeife, ich hatte eine volle Börſe in der Taſche, es wurde nicht darnach gefragt, kurz: es war nichts grell aufſtörendes Gefängliches da. Am andern Tage ward ich verhört; der Inquirent war ein ſehr artiger Mann, welcher ſich theilnehmend nach den kleinen Lebensbedürfniſſen erkundigte, mir ſeine Bibliothek anbot und die lebhafte Hoffnung beſtätigte, daß mein Arreſt wohl nicht lange dauern würde. Die aufgeregte Zeit mache größere Strenge und Sorgfalt nöthig, man wiſſe, daß ich revolutionäre Grundſätze gehegt und mich dafür bewaffnet habe, um mich der polniſchen Revolution anzuſchließen. Das leugnete ich nicht, ſetzte aber hinzu, daß die polniſche Sache einmal für eine hiſtoriſch rechtmäßige gelte, und daß ich ferner nirgends eine heilſamere Lehre gefunden hätte, als juſt in Warſchau. Auf das Erſte entgegnete er höflich: Sie ſind ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann und werden leicht einſehen, daß der beſtehende Staat nicht auf alle hiſtoriſche Rückforderung eingehen kann, ohne ſtete Unruhe und die beliebigſte Rechtsänderung zu geſtatten; Sie wiſſen, wie die Geſchichte vorrückt und ſich geſtaltet, niemals alten Beſitz reſpectirend: wo kämen wir hin, wenn alle ſolche Recriminationen geſtattet würden, wenn z. B. der Elſaß von Deutſchland zurückbegehrt, die römiſch-deutſche Kaiſergewalt von

Oeſterreich angeſprochen würde? Daß Sie zweitens das Mißliche der Revolution kennen gelernt, glaube ich wol, aber Sie ſehen ein, daß ſolche Verſicherung jetzt, wo Sie im Gefängniſſe deshalb ſind, nicht von großem Belange iſt. Sie haben mit ihren Freunden durch Wort und Schrift die Revolution direct propagirt, Sie haben ſelbſt an der einen mit den Waffen in der Hand Theil genommen, welche gegen die geſetzlich beſtehenden Tractate Europa's gerichtet war; das werden Sie zugeſtehen und Sie müſſen ſich's nun gefallen laſſen, daß man ſich Ihrer Perſon verſichert, daß man die Gleichgeſinnten von Ihnen zu erfahren ſucht, von Ihrer bekannten Lebensthätigkeit auf unbekannte ſchließt und deren mächtig zu werden trachtet. So kam's in Gang, was man eine Unterſuchung nennt; wie human dieſer Mann gegen mich war, habe ich ſpäter mit großer Betrübniß eingeſehen, mit Betrübniß darüber, daß ich ihn nicht behielt. Den zweiten Tag war mir ſchon unruhiger im Gefängniſſe zu Muthe. Die erſte Illuſion, daß es in ein paar Stunden vorüber ſein könne, war vorüber, mit der Gegenwart fiel nun auch die unſichere Zukunft laſtend auf mich, mein eigenes Intereſſe erſchien mir ſo bedroht, daß mir die Intereſſen der Bücher, welche mir der gütige Inquirent geliehen hatte, fremd und künſtlich gemacht vorkamen, ich hatte keine Ruhe zur Lectüre. Ich erinnere mich, daß mir eine einzige Stelle von vielem Geleſenen einen Eindruck machte, die ſtand in „Deppings Erinnerungen aus Paris," er ſchildert einen glücklichen Menſchen und ſagt: zum Zeichen, daß er wirklich Glück hatte, wurde er auch von einem tüchtigen Unglücke betroffen. Dieſe Stelle war mir ein wirklicher Troſt; die Dichter, welche er mir mitſchickte, wollten wenig helfen, merkwürdigerweiſe auch Shakespeare nicht: ſeine Dinge fielen alle in eine tobendere, willkürlicher wechſelnde Zeit, als daß eine Vergleichung gepaßt hätte, ſeine Gedanken überſtürzen ſich in ihrem Reichthume ſo, daß ſie mir deshalb weniger wahr und nothwendig vorkommen. Er ſchüttet ſie, dachte ich, aus einem Füllhorn des Genies, unüberlegt, ungepflegt und ungeprüft, er weiß ſelbſt nicht, ob ſie

immer wahr ſind. Und es tröſtet nur, was der Tröſtende ſelbſt glaubt und wenn wir ſehen, daß ſich das Wort des Schreibenden wirklich bewährt hat. Deshalb vielleicht war mir Goethe allein von Erquickung: da war nichts Ueberſpanntes, Uebertriebenes, nur das Zuverläſſige war einfach geſagt, das Verlangen an die Welt war immer gemeſſen — dieſe Lectüre allein gab mir Ruhe. — Und was glaubte ich damals zu leiden, wenn ich nichts anzufangen wußte, als zu leſen, einmal ans Fenſter zu klettern, in den leeren Hof hinabzuſehen, wo eintönig die Schildwache auf- und niederſchritt, und dann wieder zu leſen! Man wird ſo wüſt davon, man ſchlingt am Ende ohne Unterſcheidung Alles hinunter, nichts iſt mehr friſch, nichts lockt, — ach, und wie ſehnſüchtig hab' ich ſpäter jene Zeit wieder herbeigewünſcht! Gefängniſſe, welche dem meinigen gegenüber, hatten Blechkaſten vor den Fenſterchen und ſahen wie troſtlos erblindet aus; wenn ich mitunter hinter ihnen ſprechen, gar lachen hörte, ſo berührte es mich immer unheimlich. Mein freundlicher Wärter erwiederte mir auf Befragen achſelzuckend, dort ſäßen ſchwere Verbrecher. Ich ſchauerte, es überlief mich mit Grauſen, ſo durch ein Verbrechen vom Tageslichte abgeſchloſſen zu ſein. Lieber Gott, jetzt ſitze ich ſchon ſeit vielen Monaten hinter ſolcher Blende und doch bin ich noch derſelbe, nur ſchwächer, doch lebe ich auch weiter und das moraliſche Moment dieſer Dämmerung kümmert mich nicht mehr; der Menſch lernt Alles, auch die Verbrechermaske tragen, und am Ende hält er ſie für ſein wirkliches Geſicht. Ich vergeſſe es jetzt ſchon manchmal völlig, daß ich kein Verbrecher bin, ich muß mich ſelbſt daran erinnern, daß es nur höhere, wechſelnde Staatsrückſichten ſind, welche mich in den Zuſtand gebracht, daß ich nur ſelbſt in dem Verhältniſſe dergeſtalt ſinke; nach längerer Zeit werde ich in moraliſchem Bewußtſein ganz in dieſen Kerker gehören. Wir ſind nichts ſelbſt, wir ſind halb oder ganz unſere Verhältniſſe. Ich rufe mir's jetzt zurück, was es mir damals für verwundende Eindrücke gab, wenn Abends um zehn Uhr an die Thür geklopft und bemerkt wurde, das Licht ſei auszulöſchen;

jetzt fällt es mir nicht mehr auf, wenn die Wache schreit „Licht aus!“; in jenem ersten Interimsgefängnisse saßen Vagabonden und solch leichtes Gesindel in meiner Nähe, das sich durch leichtsinnige, rohe Aeußerungen, durch gemeinen Spectakel oft auffällig machte, zuweilen wurde des Abends ein Besoffener oder solch ein Straßenheld eingebracht, er tobte wie ein Thier, und ich hörte wol, daß man ihn hier im abgelegenen Corridor nicht eben zart zum Eintritte nöthigte, nun fluchte der Kerl die halbe Nacht und wüthete gegen die Thür, bis er zusammenfiel — ja, damals kam ich mir sehr entwürdigt vor; jetzt hielte ich es bereits für eine Abwechselung, eine Erholung gegen dies todte, bleierne Einerlei, das mich umgibt, das nur zuweilen vom Rasseln jener Kette unterbrochen wird. Damals, wo ich wüst vom Lesen war und nur nach Abwechselung verlangte, wo ich wie ein Gefängniß-dilettant mich betrug, ward mir auch von vornherein eine Freistunde bewilligt, um auf einem kleinen verschlossenen Hofe herumzugehen, und ich thörichter Mensch nahm gar kein Interesse daran; es war heißer Sommer, wenig Schatten im Hofe, und eine Stunde lang dort auf- und abzugehen schien mir sehr langweilig, ich dünkte mir ein wildes Thier, dessen Käfigdeckel aufgeschoben wird und das vor Leuten hin und her rennt. Einige Arbeitstuben der Behörde nämlich und mehrere Gefängnisse sahen in den Hof, ordinäre Gefangene spotteten über mich, daß ich im Hut und mit Handschuhen herumging; wenn ich gar eben ein frisches Hemd hatte, dessen Manschetten sichtbar waren, so mußte die Wache oft dem Spotte Ruhe gebieten. Das kränkte mich tief und ich ließ die Stunde oft vorübergehen — jetzt bin ich so abgestumpft, daß ich Alles thäte einer Freistunde willen: so schmachte ich nach frischer Luft, so dürste ich darnach. Ich ginge mit meinem langen Barte und meinem wahrscheinlich verbleichten Antlitze auf einer Gallerie umher, möchte zuschauen, wer da wollte. In jenem kleinen Hofe sah ich einen langen Beamten stets an einem Pulte stehen und schreiben und ich bildete mir steif und fest ein, der schriebe meine Sache und er müßte nun bald meinen Freibrief

ſchreiben; es war mir ſtets auffallend, daß der Mann nicht mit größerem Antheile auf mich herunterſah. Gott weiß, was der lange Mann geſchrieben hat, aber er hätte etwas viel Beſſeres ſchreiben können. Ueberhaupt, ach, wie viel Anknüpfung und Romantik gab's da drüben in dem Gefängniſſe! Jetzt empfinde ich es erſt in dieſer Oede und Entbehrniß, wie man erſt ſieht, daß man Blut hat, wenn man's verliert. Auf den kleinen Hof ging auch ein Flurfenſter, wo Fremde zuweilen erſchienen, wahrſcheinlich ſolche, die etwas petitioniren wollten. Da fand ſich denn wol auch eine Dame ein, mitunter auch eine ſchöne in ſeidenem Gewande, mit einem Schleier. Ach du lieber Himmel, könnt' ich doch in meinem Leben noch einmal eine ſchöne Dame mit ſeidenem Gewande und Schleier ſehen! Vom kläglichen Bedürfniſſe zum Auskommen, vom Auskommen zur Wohlhäbigkeit, von dieſer zum Luxus, zum gefälligen Reize, wie weite Strecken liegen zwiſchen alle dem, und dieſe ganze, große Strecke liegt zwiſchen mir und der Welt! Ich liege hier im Staube, Schmutz, in der kümmerlichen Ernährung und ſtrecke Hand und Wunſch aus nach einem ſeidenen Gewande, wie der Bettler nach einem Goldſtücke. Bin ich derſelbe, dem eine Fürſtin in den Armen gelegen, der Prachtgewänder zerriſſen hat? Ein Fetzen davon könnte mir jetzt einen glücklichen Tag machen. Oft habe ich ſolche Gelüſte verhöhnt, weil ſie die Harmonie eines Zuſtandes, und auch der unterſte hat eine, weil ſie dieſen Einklang zerſtörten, weil ſie krankhaft ſeien. O, wie grauſam war ich in ſolchen Worten, die todte Regel iſt eben die Proſa, der Tod; — könnt' ich meine Hand jetzt nur einen Augenblick auf einen Seidenſtoff legen, um an dem feinen, glatten Stoffe zu empfinden, es gibt noch Reiz und Schönheit in der Welt!

Der Papiervorrath war zu Ende und es iſt wieder eine lange Pauſe eingetreten; durch rüſtiges Darben habe ich mir

einige Kreuzer abgespart an der Rechnung, welche der Wärter führt, und mir ein Stückchen Kuchen kaufen lassen, weil bei mir zu Hause Kuchen etwas Sonntägliches, Feiertägliches ist und ich gern einmal solch einen Eindruck des Besonderen, des Festlichen haben möchte. Nebenher — nun, es ist gelungen, und ich will mir den Platz nicht verringern durch Erzählung der kleinen Intrigue: der Kuchen war in Papier eingeschlagen, das ich jetzt benütze. Du glaubst nicht, wie viel ich Schmerz habe bei Beschreibung jener ersten Gefängnißzeit, weil sie mir jetzt so bunt und reich vorkommt gegen die jetzige, weil ich mich darnach zurücksehne, wie nach einem Eldorado. So giebt es auch unter den Bettlern Reichthum und Armuth, und über den glücklicheren Genossen geht des Darbenden Wunsch nicht hinaus; ich bin so weit gedrückt, daß ich das Berauschende einer totalen Freiheit gar nicht mehr hoffe, nur nach jenem Zustande schmachte, wo keine Blende vor dem Fenster ist, wo ich rauchen, lesen, am Ende gar schreiben durfte, schreiben mit ordentlicher Dinte, wirklichen Federn und auf ganz reines, weißes Papier; wo ich des Tages eine kleine Stunde in den Hof kam und mitunter einen anderen Menschen sah, als den Wärter. Denke, welch ein Reichthum war Folgendes: In jenem Gefängnisse wurden auch die leichtsinnigen Mädchen der Straßenromantik eingesperrt, welche in ihrer gesetzlichen Gesetzlosigkeit etwas versehen und sich hatten aufgreifen lassen; diese leichten Kinder, welche zu Zwanzigen in einem großen Gemache campirten, wo allerlei anderes Weibsbild, das sich irgendwo im Netz der Vorschriften verirrt haben mochte, zusammentraf, sangen und tändelten in ihrem Käfig, wie es ihnen die Langeweile eingab und so lange es der Schließer gestattete, dessen Verbot und Anrede allerdings unangenehm war. Zuweilen nun, wenn ich in die Freistunde geführt wurde und an diesem Terrain vorüberkam, stand die Thür offen, weil ausgefegt oder eine der Heldinnen abgerufen ward, die unter den stark aufmunternden Worten des Schließers ihre Toilette beendigte. Ich hatte dann einen vollen Blick in dies Serail; sie lagen zum

Theile, halb entkleidet wegen der Wärme, in allen Poſitionen umher, oder ſaßen, oder kauerten, oder verſuchten es, in dem Gedränge zu promeniren, und ſchmachtender oder frecher wurde mir in Eile als einem jungen Mannsbilde allerlei Theilnahme ausgedrückt. Zuweilen gab es wirklich ſchöne Geſchöpfe darunter und der Schließer machte mir ſtets einen ſchlechten Eindruck, wenn er ohne allen Unterſchied jegliche Aeußerung grob zur Ruhe wies. Freilich war der Mann abgehärtet; ich ſprach ihn zuweilen und er ſagte ſtets mit einem Fluche: das Pack taugt all nichts, erſt haben ſie ſich auf der Straße herumgetrieben, ach da thun ſie unſchuldig, wir laſſen ſie wieder laufen, dann kommen ſie zum zweiten Male, nun iſt's ſchon ſchlimmer, und ſo drei, vier Mal fort, bis ſie zum Zuchthauſe reif ſind, und die Hübſcheſten ſind immer die Aergſten. — Es gab immer eine viertelſtündige Unterhaltung, wenn ſie auf den Hof gelaſſen wurden, den ich von meinem Fenſter ſah; laufen mochte keine, Frauenzimmer ſind nicht für Bewegung; ſie zankten ſich um die Schattenplätzchen, auch die Häßlichſte, dem Gefängniß tief Verlorene, mochte den Teint nicht ausſetzen. Die Alten zerrten, die Jungen neckten, ſehr Viele hatten ſtets ein Töpfchen bei ſich mit irgend welchem Eßkrame; aber mir erwuchs noch ein ſpecielleres Intereſſe daraus. Mein Wärter nämlich benutzte dieſe Garde, um mein Gemach täglich reinigen zu laſſen, und mit munterem Geſchmacke wählte er ſtets eine Handfeſte für's Grobe und eine Hübſchere für's Leichtere, das Bett zu machen, den Staub abzukehren. Das war den Mädchen auch eine Abwechſelung und ſie kamen meiſt ſehr heiter, erzählten auch meiſt in der Kürze dieſer Viertelſtunde ihre Lebensgeſchichte. Ein bildſchönes Mädchen kam öfters wieder, endlich Tag für Tag; der Wärter nahm ein gewiß herzliches Intereſſe an ihr und an ihrem Schickſale, er hatte ſie gekannt, da ſie noch als kleines Mädchen herumgelaufen war, ſagte, ſie ſei ein wirklich gutmüthiges Geſchöpf, und doch ſei ſie immer wieder auf leichtſinnigem Verkehr mit Männern betroffen worden. Sie nannte ſich Louiſe und war ſehr kümmerlich und

ſpärlich gekleidet. Wenn ſie beim Ausſegen manchmal die Thür herumſchlug, ſo daß der Wärter auf der Thürſchwelle oder weiter zurück auf dem Corridor uns einige Augenblicke nicht ſehen konnte, dann erhob ſie ihre gutmüthigen, ſchönen Augen ſo ſanft und lockend gegen mich, und es lag ein ſo merkwürdiger Ausdruck darin, daß ich ſie gern weitläufiger befragt hätte. Sorgloſer Leichtſinn war ſo unverkennbar dabei, und doch ſo zutraulich und harmlos! Sie ſagte mir auch, daß ſie wol diesmal in's Zuchthaus kommen würde, ſprach aber dies für mich ſo entſetzliche Wort ſo leicht aus, wie wir einſt vom Kaffeehauſe redeten. 's iſt ſchlimm, meinte ſie, und nickte dabei mit dem Kopfe. Wenn man ihr aber die Backe ſtreichelte, ſo war das Lächeln gleich wieder da und ſie flüſterte: „Vielleicht kann ich mich einmal des Abends zu Ihrer Thür heranſchleichen" — Aber mein Kind, meine Thür iſt ja zugeſchloſſen. — „So? Das iſt freilich ſchlimm, aber vielleicht geht's doch; ach, da unten iſt's langweilig!" — Längere Zeit, als zu dieſer Mittheilung nöthig war, dauerte unſere halbe Einſamkeit nicht; ſie mußte wieder fort, ich ward wieder eingeſchloſſen und ich konnte über die pikante Situation nachdenken, wie mit einer Zuchthauscandidatin getändelt werde. Sie kam jetzt jeden Morgen und flüſterte mir immer zu: ich komme nächſtens. So gab's doch eine ordentliche Romananknüpfung dort; wie duftig erſcheint mir jetzt das unvorſichtige Mädchen! Eine gemeine Spitzbübin, die mir ihre Lebensgeſchichte erzählen wollte, wäre mir jetzt ſehr erwünſcht, man hörte doch etwas, verkehrte mit einem Menſchen. — Wirklich huſchte es eines Abends um meine Thüre her und klopfte leiſe, die kecke Louiſe war da; der Schließer unten hatte den Schlüſſel nicht umgedreht und ſie war heraufgeſchlichen. Aber bei mir war der Schlüſſel zweimal umgedreht, das leichtſinnige Kind fragte, ob ich kein Mittel wüßte; die Wache kam unterdeß vom anderen Ende des Corridors langſam aber ſicher herzugeſchritten und Louiſe mußte fort. Ich hab' ſie nicht wieder geſehen; mit den guten, treuen Augen hat ſie wahrſcheinlich auf's Zuchthaus gemußt.

Aber auch dort wird ſie jetzt mitunter lachen und ſich glücklicher fühlen als ich.

Ich lerne ſo klein ſchreiben und, wahrſcheinlich auf Koſten meiner Augen, ſo undeutlich Geſchriebenes leſen, daß ich geſtern mit meinem Kuchenpapiere nicht fertig geworden bin. Das hat mir den beſten Eindruck gegeben, dies Stückchen übrig bleibendes Papier hat mir die Möglichkeit eines Ueberfluſſes verſchafft, eines Ueberfluſſes, und ich bin ordentlich zufrieden geweſen im Verhältniſſe zu der ſonſtigen Zeit. So macht das Verhältniß Alles in der Welt, ſo elaſtiſch iſt der Menſch. — Bei allen den Abwechſelungen meines vorigen Gefängniſſes fiel doch die Länge der Abgeſchloſſenheit immer ſchwerer auf mich, laß mich Dir's offen geſtehen: manchmal glaubte ich erdrückt zu werden, ſo einſam, verlaſſen, unglücklich erſchien ich mir und die heißen, dichten Thränen brachen über mich herein. Ach, wie ein Kind habe ich geweint, manchmal ſtundenlang; ich werde es nie vergeſſen, wie ich den Kopf an die Wand lehnte und mich rückſichtslos dem ſchneidenden Weh hingab, von der Welt ausgeſchloſſen zu ſein Tag um Tag, Nacht um Nacht! — Und wenn ich in einer gewiſſen Süßigkeit des ganz freigelaſſenen Schmerzes erſchöpft war, da trat ein Vers von Goethe ſo oft mir auf die Lippen, ach ſo oft, und brachte immer wieder neue Thränen. Durchgefühlt, durchgeweint habe ich jedes Wort, jede kleinſte, mögliche Bedeutung desſelben; es war das Lied aus dem Wilhelm Meiſter, das der Harfner und Mignon zu Wilhelms Schmerze ſingen:

„Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide:
Allein und abgetrennt von aller Freude
Seh' ich an's Firmament
Nach jener Seite.
Ach, wer mich liebt und kennt,
Iſt in der Weite,

Es ſchwindet mir, es brennt
Mein Eingeweide —
Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!“ —

Eigentlich hätte ich das Lied wie Proſa, ohne Abſatz ſchreiben ſollen wegen des Papiermangels, aber ich konnte mich nicht dazu entſchließen; ein König kann in Lumpen gehen, aber nicht betteln. Leb' wohl, leb' beſſer, das Papier iſt aus; empfinde nie bis ins Herz die ſo harmlos ausſehenden Worte: „Allein und abgetrennt von aller Freude.“ —

Habe wieder ein Lied gemacht,
Habe mich ausgeweint,
Denke nun an die ſtille Nacht,
Meinen einzigen Freund:

Wenn die Sonne hinunter iſt,
Wird ſie leichter, die Noth —
Denke dann: Nicht mehr allein du biſt,
Ringsum iſt Alles todt.

Was dich in der Ferne liebt,
Iſt jetzt ſtille wie du,
Manches iſt wol um dich betrübt,
Hat eben Zeit dazu.

Thörichte Leute ſchmähen die Freude; es giebt kein Leben ohne die Freude, alle Momente derſelben ſind allein unſer Leben, alles Andere iſt dumpfe, todte Maſſe; ſelbſt in der Traurigkeit, im Schmerze ſind es allein die unerkannten kleinen Freudenpunkte, die ein Leben, ein Bewußtſein geſtatten. Hier in meinem Elend iſt's der Tagesſchimmer, den ich ſehe, das körperliche Leben, das ich in dieſer und jener Wendung oder Regung einmal empfinde, das Genüge „Du bekommſt Etwas zu eſſen“ — oder „Du wirſt dich beſcheiden lernen;“ dieſe Freudenatome halten auch mich am Leben. Zum Beiſpiele, daß ich wieder Papier habe,

lauter kleine Stückchen, aber viel Stückchen. Ich kann wieder ſchreiben. — In jenem Weh der Abgeſchloſſenheit, das mir ſo thränenreich war im damaligen Gefängniſſe, da ſaß ich denn eines Tages brütend und traurig, als ich zu meinem Inquirenten beſchieden wurde. Iſt's Freiheit? weiter dachte ich damals nicht, ſo viel Spielraum war damals noch gegeben — wie lange iſt der fort! Und der Wärter war ſo gutmüthig, auf die Möglichkeit einzugehen und zu ſagen: 's muß wol noch nicht ſo weit ſein. — Der Inquirent empfing mich ernſtfreundlich und deutete mit der Hand ſeitwärts auf den Hintergrund des Zimmers. Eine Dame ſtand da, Geſichter, Gedanken ſtürzten übereinander in meinem Herzen, ich fand's: es war Camilla, die ich in ſolcher Situation zu begrüßen hatte. Welch ein Gemiſch von Empfindungen! Das vortreffliche Mädchen hatte in Grünſchloß erfahren, was mir begegnet ſei, hatte ſich ohne Weiteres ſelbſtſtändig, allein aufgemacht, war hierher gekommen, zu allen Herren und Behörden gelaufen, um für mich zu wirken, um zu mir zu dringen! Und ſie weinte jetzt nicht, ſie fragte ſtark und eifrig, worin ſie helfen und nützen könne. O wie viel Rührendes, Ueberſchwengliches liegt im ſtarken, liebenden Herzen eines Weibes! Daß ich nicht ängſtlich treu ſei, wußte ſie aus meinem früheren Weſen und Leben, daß ich es ihr nicht geblieben, wußte ſie nur zu gut; aber ſie iſt ein wirklich liebendes, ein echtes, unverfälſchtes Weib, ſie kam dennoch, da ich im Unglücke war; im Glücke hätte ſie mich niemals geſtört: O du gute, herzensreiche Camilla! Conſtantie wohnt näher und hätte mit der geringſten Anſtrengung große Mittel für mich in Bewegung zu ſetzen vermocht — hierbei drängt es mich, Dir meine Schickſale von dem Augenblicke an zu ergänzen, wo ich mit Joel in Krakau ankam, bis zu dem Augenblicke meiner Verhaftung. Ein Menſch, der unſer Freund ſein mußte, wenn er ein Herz beſaß, wenigſtens ein Freund in Bezug auf die Ruſſen, Slodczek, den wir vor den Thoren Krakaus im Jammer fanden, den wir retteten und nährten, überantwortete uns dem Feinde, weil es ihm einen kleinen Vortheil

brachte, weil er undankbar iſt, wie es ein nicht ſeltener ſlaviſcher Zug mit ſich bringt, weil er den Ausländer und den Juden keiner weiteren Rückſicht werth achtete. Zum Glück waren wir an reine Koſaken gekommen, und unſer Weg ging nach dem ſüdlichen Sibirien, weil er den Koſaken der wünſchenswertheren ſchien. Der Koſak iſt gutmüthig, und in den meiſten Theilen Sibiriens verkehrt er gern, weil er es noch für ein Privatreich ſeiner Stämme anſieht; denn ſie haben es in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts dem ruſſiſchen Reiche unterworfen. Was ſoll ich Dir nun ſagen, wo ich überall hingerathen bin? Wir ſind eben Tag und Nacht geritten und an einem friſchen Morgen haben die Koſaken mit einander berathſchlagt, das hat nur ein paar Minuten gedauert und wir haben dann unſere urſprüngliche Richtung aufgegeben und uns nach Süden gewendet. Dann ſind wir geritten, lange, lange über unendliche Ebenen, ich hatte vergeſſen, was Sonntag oder Montag ſei, ich habe auch mit Joel kein Wort geſprochen, wir waren beide blaſirt. Endlich in der Nacht war's, da Joel zu mir trat und mich ſeit undenklicher Zeit wieder einmal in deutſcher Sprache anredete. „Laß uns heimkehren," ſprach er, „ich habe wieder Sehnſucht nach Menſchen; die Koſaken kümmern ſich nicht darum, ob wir bei ihnen ſind, ob nicht, unſere Pferde finden den Rückweg." — Wir brachen auf, als die Karavane ſchlief, wir ritten viele, viele Tage; als ich zum erſten Male wieder deutſch rings um mich ſprechen hörte, da war der Frühling aufgeblüht und mit den Lauten und Blumen des Vaterlandes wachte meine alte Welt wieder auf, die alten Träume und Wünſche kamen wieder, der Starrſchlummer war gebrochen, ich ſtreckte wieder die Arme aus nach dem Leben. Aber ich war allein; Joel war in Galizien geblieben, es blieb mir nichts übrig, als zu ſingen und zu hoffen. Ich war ohne Reiſemittel, und an einem warmen Frühlingstage mußte ich die letzten Kräfte anſtrengen, um ein Schloß zu erreichen, das im Schatten ſeiner hohen Bäume am wohlbekannten Strome lag. Ich wußte, daß es Conſtantien gehörte, ich wußte, daß ſie in der Frühlingszeit

da zu wohnen pflegte, und meine Sehnſucht nach einem Herzen, das mich kannte, war ſo rieſengroß geworden! Ich vergaß das ſchöne Weib und alles übrige Verhältniß, nur das Auge wollte ich ſehen, die Stimme wollte ich hören eines Weibes, das mich kannte, das eine Theilnahme zeigen mochte für den ewigen Wanderer. Erſchöpft, dürſtend, hungernd, von allerlei Drang gepeinigt kam ich an's Schloßthor, wo der Portier ſein Stübchen hat; ich fiel auf die Bank, ich fragte; die Fürſtin ſei da, war die Antwort, ſie ſäße eben bei Tafel. Der Portier mußte mir Schreibzeug geben, ich gab vor, eine drängende Mittheilung müſſe der Fürſtin ſogleich gemacht werden; ich ſchrieb ihr, mich einen Tag zu beherbergen, ich käme ermüdet von der ruſſiſchen Grenze hier vorüber und ſehnte mich, ein bekanntes Weſen zu ſprechen, — der Portier, welcher den Brief ſelber auf's Schloß hinauftrug, blieb ſehr lange, am Ende kam ein Wagen herabgeſchoſſen, darin ſaß die Fürſtin und William, ich kauerte erſchöpft auf der kleinen Bank des Portiers, ſie brauſten an mir vorüber. Der alte Portier kam mit dem Beſcheide nachgehinkt: das müßte ſeine vollkommene Richtigkeit gehabt haben, denn die Fürſtin habe Hals über Kopf nach dem Wagen geſchickt und da fahre ſie hin. — Der alte Mann ſchenkte mir ein Stück Schwarzbrot und einen Trunk, dann ſchleppte ich mich weiter, die herbe Wunde im Herzen.

Bald darauf begann die Gefangenſchaft, kam Camilla. Aber blaß war das arme Mädchen ſehr geworden — ach, wie durchdrungen war ich damals, ihr dieſe rührende Anhänglichkeit mit aller Liebe zu danken, die nur in meinem Herzen gedeihen könne. In der Einſamkeit meines Gefängniſſes malte ich mir es aus, wie ſie zufrieden und glücklich ſein würde, wenn wir eine kleine häusliche Exiſtenz neben einander führten; die Welt müſſe freilich aufgegeben ſein, aber Camilla ſei zufrieden mit einem Idyll. Um dieſe Zeit trat eine Kataſtrophe ein und Alles wurde anders: ich wartete täglich auf meine Befreiung; eines Tages,

als der Wärter mein Mittageſſen brachte, fiel mir ſein ſtilles, zurückhaltendes Benehmen auf; ich fragte, er ſchwieg, ich fragte dringender — erſchrecken Sie nur nicht, ſagte er endlich, Sie kommen von uns weg, und die Unterſuchung wird größer und ſtrenger. — Wer die Faſſung im Augenblicke verliert, iſt ſehr ſchwach oder wenig gebildet, die Cultur iſt ja eine Faſſung, ich glaube, damals tröſtete ich den Wärter und aß mein Mittagbrot. Als er abgeräumt und zugeſchloſſen hatte, als ich wieder ſo recht gefänglich allein war, da ſtürzte der Jammer wie ein Sturzregen über mich. Mit jener Nachricht war nicht nur alle Ausſicht auf Freiheit vernichtet, ſondern ich wußte nun auch zuverläſſig, daß ich mindeſtens ein halbes Jahr Gefängniß noch vor mir hatte. O Du, zur ſchönſten Reiſe Gegürteter, laſſe Dich ins Bett drücken mit der Gewißheit, viele Monate darin leiden zu müſſen, vielleicht nicht mehr aufzuſtehen. Es war ein ſchwerer Nachmittag und Abend, bis alle Hoffnungsmöglichkeit in mir erwürgt, zum Schweigen gebracht war. Wer ſich ergeben kann, leidet weniger, ich konnt' es nicht, und kann es in meiner Jämmerlichkeit heute noch nicht; nun kamen die Gedanken an Flucht, welche die Unruhe auf ihren Schultern tragen, und eine erhitzte Hoffnung hinter ſich herſchleppen. — Mein damaliges Gefängniß lag dergeſtalt in der Mitte aller feſſelnden Anſtalten, daß ein Durchbruch unmöglich ſchien. An die Freiſtunde auf dem Hofe klammerte ſich Alles: dieſer Hof lag am Fluſſe, und war von dieſem nur durch ein großes Thor getrennt; das wurde zuweilen des Nachmittags geöffnet, und einer oder der andere Beamte ſetzte ſich in den Kahn, welcher an der Treppe lag, um zu angeln, oder er ſchloß gar den Kahn los, um fortzurudern — der Glückliche, er wußte nicht, wie er beneidet wurde. Je näher die Gefangenſchaft mit der freien Welt in Berührung kommt, deſto ſchmerzhaft prickelnder wird ſie, die Vergleichung hebt oder ſchwächt alle Eindrücke. Die Sonne ſchien warm, ich ſchwimme mit Leichtigkeit, jenſeits des Fluſſes lockte die offene Straße, ein kühner Entſchluß konnte mich retten, die beſtürzte Wache,

die neben mir ſtand, wäre nicht ſo ſchnell zum Laden ihrer Muskete gekommen, daß ich nicht die auf größere Entfernung große Unſicherheit des Schuſſes hätte riskiren können — wer mag die Situation beſchreiben! Die Situation, wo ein Entſchluß in ſchnelle That übergehen ſoll, in eine That, die ſo mißlich war. Was ſollte geſchehen, wenn ich drüben pudelnaß ans Land kroch, am hellen, lichten Tage, in der fremden Stadt, die mitten im Lande liegt! Und doch war's ſo lockend. Es hob ſich der Fuß, es pochte das Herz! Wie ſchwer iſt ſolch ein Ausbruch, wenn man beſonnen bleibt, und nicht von einer Leidenſchaft geſtachelt wird — das Thor ward zugeſchlagen, und nun dachte ich: Du hätteſt es doch wagen ſollen! — Die Zeit war von peinigender Unruhe, da ich auf den neuen Gefängnißzuſtand, auf das neue Verfahren wartete, ſie war ganz überflüſſig, förderte gar nicht zum Ende, war ein unnützes Interregnum, und doch ein Gefängniß. Sie dauerte wol eine Woche, ich lechzte nach der Veränderung, nach dem neuen Gefängniſſe, das Unbekannte ſchmeichelt mit tauſend Möglichkeiten; auch für die Flucht hoffte ich neuen beſſeren Anhalt; ſo kam der letzte Abend und mit ihm ein ſchweres Gewitter. So lange ich gefangen war, hatte die Sonne geſchienen, und dadurch war meine Unruhe, meine Pein nur befördert worden: je lockender die Welt ausſieht, deſto ſchwerer iſt das Gefängniß. Jetzt, unter dem gießenden Regen, den krachenden Donnerſchlägen, den zuckenden Blitzen mußte Jedermann im Zimmer bleiben, ich hatte wieder eine gleiche Gemeinſchaft mit der Welt, das war beruhigend. Und welch ein Genuß für meinen Privataberglauben war das Unwetter! Solche ungewöhnliche Erſcheinung mußte einen großen Wechſel in meinem Leben ankündigen; wer im Unglück nicht abergläubiſch wird, der iſt ſehr ſtark, oder ſehr fühllos, oder ſehr arm an Phantaſie. Jedes kleine Möbel, jedes Buch hatte mir eine Bedeutung, wenn es ſo oder ſo poſtirt war, jede wiederkehrende Beſchäftigung, das Aufziehen der Uhr, ob der rechte oder der linke Strumpf zuerſt ausgezogen wurde, ob ich das Licht ſo oder ſo anzündete oder

auslöſchte, das hatte Alles ſeine Bedeutung, ſeinen Einfluß auf Europa und rückwirkend auf mich. Wenn man nichts zu thun hat, als zu hoffen, da wird jeder Gegenſtand thätig. Und beſonders, wenn Alles ſo einförmig wiederkehrt, ſo unverrückt bleibt. Jetzt tobte ein wild Gewitter, jetzt mußte Alles anders werden! Ach, ja wohl!

Wenn ich wieder hinunterkomm',
Da ſind die Blumen verſchwunden,
Da hat wol auch Dein liebes Aug'
Sich neuen Weg erfunden.

Es iſt ſo lang, ſo lange her,
Daß man mich hält gefangen,
Und da Dein Herz eine Blume iſt,
Iſt's ihm wie jenen ergangen.

Sollt' ich die Welt je wiederſehen,
Dein Aug' je wieder erblicken,
Ach Gott, ich will den Blumen und Dir
Verzeihung blicken und nicken.

Es ward anders. Sonntag des Nachmittags nahm ich Abſchied von meinem Gefängniſſe, und ſo wie man, wie geſagt, auch unter den Dürftigen Reiche und Arme findet, ſo hoffte auch ich von einer Veränderung des Orts und der Verhältniſſe. Ich ſetzte mich zu meinem Inquirenten in den Wagen; auf meiner Seite war er zugeſchloſſen, zur andern hinaus aber ſah ich die Straßen, und die Spaziergänger, welche ſonntäglich geputzt dahin eilten zu ihrer Luſt und Erholung. Das ſchneidet tief ins Herz: biſt Du ſchlechter als dieſe Maſſe gewöhnlicher Leute? Sie dürfen Sonne und Freiheit koſten, und Du ſiehſt ſeit langer Zeit Beides zum erſten Male wieder, und nur von weitem, und nur, um für lange, lange Zeit davon Abſchied zu nehmen, vielleicht für immer. — Der Abend dieſes Tages fand

mich in einem ſehr kleinen und faſt ganz dunklen Gefängniſſe, der Verzweiflung Vorbote; die Troſtloſigkeit lag mit mir auf dem harten Lager: das Geld, die Bücher, der Tabak, Alles war mir abgenommen worden, ich hatte nichts zur Beſchäftigung als die vier kahlen Wände, einen fichtenen Tiſch, einen fichtenen Schemel, ein blechern Handbecken, das im Staube des Fußbodens ſtand. Der Wärter, ein großer, vierſchrötiger Menſch mit kahlem Kopfe war kurz, fremd und grob. Es war das Aeußerſte, was mir begegnen konnte, daß ich nach dem früheren Gefängniſſe zurückverlangte wie nach einem Paradieſe; ich weiß kaum, mit welchen Kräften ich die erſten Wochen dieſes Zuſtandes überlebt habe: denke Dir das kleine, düſtere Loch, in den Winkel von zwei Gebäuden verſteckt, durch einen Blechkaſten verdunkelt, und mich ohne den geringſten Anhalt darin, herumtappend den langen Tag und Abend, ohne Gedanken, ohne Hoffnung. Die Unterſuchung war mir jetzt mit dem grauen Geſichte einer Unendlichkeit angekündigt, der Zuſtand konnte ſo lange dauern, als mein Leben — o die Menſchen, die Menſchen! dachte ich wol manchmal da, wenn ich aus der Dumpfheit aufwachte, die Menſchen treiben mit einander das Unverantwortliche. Umſonſt aller Wunſch! Meine Exiſtenz war ans Gefängniß verloren, und zwar ans todteinſame, dunkle, troſtloſe. Was Rechtes, Genaues weiß ich eigentlich nicht mehr von jener erſten Zeit meiner jetzigen Gefangenſchaft, ich erinnere mich nur, daß ich oft aus einer Starrheit und Taubheit erwachte, mich an der Mauer lehnend fand und zuſammenſchauerte, daß eine mir ganz fremde Geſellſchaft in meinem Kopfe zu wohnen ſchien, und Dinge trieb, von denen mein eigentliches Ich gar nichts wußte. Ich dachte mit Schauer an die Wahnſinnigen, die furchtſam in ſich ſelbſt zuſammenkriechen. Meine Nerven wurden nachgerade auch ſehr zupaſſend erſchüttert: der eintönige Schildwachentritt auf der Flur, das regelmäßige Ablöſen nach je zwei Stunden, beſonders zur Nachtzeit, zerrüttete mich ganz. Mein Bett ſtand nämlich an einer Mauer, die den Gang bilden half, durch welchen die

Wachmannſchaft vorüber trottete; war ich Nachts eingeſchlafen, um die wüſte Exiſtenz zu vergeſſen, ſo fuhr ich immer nach je zwei Stunden hoch auf, wenn die Schritte tief an mein Ohr traten, oder gar die Waffen klirrten und polterten. Gott bewahre meinen ärgſten Feind vor ſolchem Zuſtande, war das Wort meiner Mutter; ich hatte einſt von einem Gefangenen gehört, der alle Stunden auf den Anruf der Wache antworten mußte; es war ihm das Nervenſyſtem dadurch ſo zerſtört worden, daß er ſich nicht mehr tief genug unter die Erde retten konnte, um keine Nähe, kein Geräuſch zu empfinden. In einem Gemache, das dreißig Fuß hoch, mit einem Erdwalle bedeckt war, überfielen ihn Zuckungen und Krämpfe, wenn Jemand über den Wall ſchritt. Der Mann quälte mich ſehr; ich fuhr zuſammen vor den eigenen Bewegungen meines Armes oder Beines. Es war recht ſchlimm; und daß ſolch Leben endlos vor mir lag, ach und liegt, dies mochte wol das Schlimmſte ſein; es ſcheidet ſich ſchmerzhaft von Leben und Jugend, und wenn man obenein nicht zu der Entſagung kommt, wenn man nicht ſcheiden will, ſo leidet man ſehr, ſehr. — Ich habe damals oft an das gedankenlos viel gebrauchte Bild des Prometheus gedacht, und die Herzenskenntniß der Griechen bewundert; der gewaltige Menſch iſt in erſchreckende Einſamkeit an den Felſen geſchmiedet, er, der die Menſchen zuſammenband gegen die Götter, iſt einſam, ſtarrt ins Unendliche, Leere, und an der Leber nagt ihm der Geier, gegen den er keine Abwehr, keine Waffe beſitzt; ja wohl, an der Leber nagt der einſame Kerker, es wühlt und bohrt, und der ſtöhnende Seufzer iſt eine Erleichterung.

Es ſind wieder viele, viele Tage vergangen, ohne daß ich Dir ſchreiben konnte; die Mittel, Papier zu erlangen, waren alle verſiegt, jetzt iſt wieder ein Fetzen, wenn auch grau und ſchmutzig, in meiner Hand. Ich ſage nichts mehr über jene erſte Zeit des hieſigen Kerkers, ich weiß nichts mehr, ich habe nicht

geweint und nicht geklagt, Thränen gibt es nur, wenn wir die Hilfe des Leids in der Nähe glauben, wenn das Leid in unſere Vorſtellung und Fähigkeit des Schmerzes paßt, wenn das Leid uns natürlich bleibt. Ich litt damals dergeſtalt, daß ich nicht daran gedacht habe, es fehlten mir Bücher und Schreibmaterial, und ſie könnten mir wohlthätig ſein, Gott mag es wiſſen, wie doch die langen Tage und Nächte an mir vorübergezogen ſind — ſie ſind's doch; deſſen erinnere ich mich, daß ich zuweilen den Schemel auf den Tiſch geſtellt habe, um zu dem verſetzten kleinen Fenſter hinauf zu kommen, um durch die ſchmale Lücke, welche oben offen blieb, den Streifen blauen Himmels zu ſehen, nach dem ich dürſtete, wie ein Wüſtenreiſender nach einer Wolke dürſten mag. Dort oben am Fenſterchen fand ich die Worte Dante's mit Bleiſtift angeſchrieben, welche die Deviſe aller Gefängniſſe geworden und in allen zu finden ſind, die Worte: Laſſet draußen die Hoffnung, die Ihr hier eintretet — Laßt draußen die Hoffnung, das hat lange, lange in meinem Kopfe als einziger, ungedachter Gedanke herumgeklappert; wie lange hab' ich von dieſer eintönigen Hoffnungsloſigkeit gelebt! — Eines Morgens ward's beſſer, ich bekam ein anderes Gefängniß, mein jetziges, es liegt nicht an jenem Durchgange, wo die Wachpoſten vorübertrampeln, das verſetzte Fenſterchen iſt etwas tiefer, und ich ſehe durch die Blendenöffnung oben die Spitze eines Baumes — Vortheile, die mir einen glücklichen Tag bereiteten. Alles Uebrige blieb beim Alten, dennoch ſchien mir der Fortſchritt rieſengroß; für das Elend iſt alles Glück wohlfeil. Aber es dauerte nicht lang: Jetzt kam die ſchmerzhafteſte Sehnſucht nach Beſchäftigung, nach einem Anhalt der regellos ſchweifenden, ſich zu Tode hetzenden Gedanken. Ich warf mich auf's Bett, drückte den Kopf in die Kiſſen, aber die Gedanken werden davon nicht berührt, ſie fangen ihren wüſten Tumult wieder an, ſie ſchreien nach Stoff, ich ſprang wieder auf und lief umher, ich verſuchte es, ob nicht ein altes Lied in der eingetrockneten Kehle raſte, krächzend begann ich, denn die Stimme roſtet in dieſem Mangel aller Uebung

völlig. „Ruhe da!“ ſchrie die Wache unter dem Fenſter, die Wache auf dem Corridor — ich hielt mich für verloren. Aber wahrſcheinlich hatten mich juſt die Wachen gerettet, der Zorn wachte auf und er fand leicht ſeinen Stoff, ſo wurde der Heißhunger nach Gedanken für den gefährlichen Augenblick beſchwichtigt. — Ihr wißt es gar nicht da draußen, was Ihr habt, wenn Ihr Euch über Mangel oder Langeweile beſchwert; Eure Thür iſt offen, Eure Fenſter ſind's ebenfalls, Ihr ſeht Menſchen, Ihr ſeht Thiere, wenn Eure Gedanken gähnen, was wißt Ihr von Leid! Wenn Euer Leben ſtocken will, denkt an das ſchreckliche Nichts eines Gefängniſſes!

Hat denn nicht der menſchliche Geiſt Kraft genug in ſich, ohne Anknüpfung und äußere Mittel zu beſtehen? Iſt der meine ſo beſonders ſchwach? Allerdings producirt mein Geiſt unabläſſig, aber weil das Geſchaffene auf keine Weiſe nach außen hin Erſcheinung und Geſtalt empfangen kann, verwirrt ſich Alles in mir, und wird zur Laſt; der Geiſtesarme mag in ſolchem Falle ſogar beſſer daran ſein. Einen kleinen Troſt finde ich darin, die traurigen Eindrücke in ein paar Verſe zu geſtalten, die alſo gewonnene Form befreit gewiſſermaßen, und der alſo geordnete Zuſtand erhält wieder etwas von dem Adel in Beziehung auf übrige Welt, wie man ihn bei ſolcher Erniedrigung am meiſten braucht. Mehr als zwei oder drei behalte ich freilich nicht, und ich möchte Dir gern einige ältere herſchreiben, um neue machen zu können, wenn Verſe nur nicht ſo viel Platz wegnähmen. Und ich kann mich nicht entſchließen, ſie als Proſa ohne Abſatz herzuſchreiben, es ſcheint mir dies eine grobe Beleidigung der Schönheit zu ſein, eine Figur in ſchmutzigem Schlafrocke auf dem Balle. Und wie rührend iſt mir dies Beſtreben, Dir all das aufzuſchreiben, da es wol nie vor Deine Augen gebracht wird! Dieſe Unendlichkeit meines Gefängniſſes iſt eben der Tod ſelber;

in jetziger Weiſe kann es ein Lebenlang fortgehen; wie beneidenswerth ſcheint mir derjenige, welcher zu zwanzig Jahr Kerker verurtheilt iſt, er kann doch berechnen, ob ihm wahrſcheinlicher Weiſe noch ein paar Jahre für die freie Luft und die Menſchen übrig bleiben: jeder Tag fördert ihn doch! O kommt Verſe!

Wie gehen die Stunden langſam hin,
Ich glaube, der Tag ſteht ſtill,
Mein müder, abgehetzter Sinn
Weiß nicht mehr, was er will —

Hat Alles zehnmal ſchon durchirrt,
Was jemals er erlebt,
Was nur vorüber ihm geſchwirrt,
Was er gehofft, erſtrebt —

Er weiß nichts mehr, und dumpf und todt
Liegt Alles vor ihm da —
Mein Gott, erbarm' Dich dieſer Noth
Der Wahnſinn tritt mir nah!

Die Glocken läuten draußen,
Die Leute beten zu Gott —
Und den Sturmwind hör' ich brauſen,
O Glocken und Sturm, weckt Gott —

Weckt Gott, daß er mir helfe,
Ich bin ja auch ſein Kind —
Es heulen die Glocken wie Wölfe,
Ans Fenſter ſchlägt höhnend der Wind.

Mit dem Sonnenſchein mag es draußen ein Ende haben, Regen und Wind ſchlagen an meine Blechblende, es wird Herbſt ſein — das beruhigt mich in etwas, nur die Hypochondriſten gehen jetzt draußen ſpazieren. Aber es iſt Sonntag, hat mir der

Wärter geſagt, und der Schmutz und das Unſonntägliche iſt rings um mich her in alter trauriger Geſtalt.

Heut iſt Sonntag in der Welt,
Es putzen ſich alle Leute,
Ein Jeder hofft für Glück und Geld
Heut irgend eine Freude.

Hab' drum mein beſtes Hemd erwählt,
Wollt' auch gern Sonntag haben —
Du ſieche Bruſt ſo arg gequält,
Sollſt Dich am Hemde laben.

Wenn ſie auch Dir nicht nahe liegt, denn Du biſt ein gottloſer Menſch, aber andern Leuten iſt die Frage natürlich: Warum ſuchſt du keinen Troſt bei Gott, warum flüchteſt du nicht, von aller Welt verlaſſen, in den Schooß der Religion? Darauf muß ich geſtehen, daß ich nach der allgemeinen Ausbildung jetziger Jugend Alles auf die Feſtigung meines Charakters verwendet, alle höheren Bezüge da hinein gewoben habe, und daß es mir nichts hilft, ein Außenliegendes zu ſuchen. Iſt es mir nicht gelungen, was die Menſchen Gottheit und Religion nennen, in meine innerſten Faſern aufzunehmen, dann bin ich wirklich verlaſſen, wenn die Welt mich verläßt. Alſo iſt es mir aber niemals geworden, meinen inneren Halt haben nicht Leid noch Entbehrung erſchüttert, und in ſo weit hat mir der jetzt ziemlich allgemeine Zuſtand, welchen die Theologie beklagt, Probe gehalten. Iſt er ein falſcher, ſo wünſche ich denen Glück, welche im Stande ſind, einen anderen mit ſich in Einklang zu bringen; ich glaube es gern, daß der Traditionsgläubige feſteren Anhalt nach dieſer Seite hin finden mag, aber ich fürchte, die übrigen ſelbſteigenen Stützen des Charakters, die ſelbſtgezimmerten, ſind ihm ſchwächer und unkräftiger. Ich bin zu trocken vernünftig, um einem Dogma anzugehören, das mir nicht auf

dem Wege meines Gedankens zukommt, und fühle mich zu sehr in poetiſche Ahnungen hineingedrängt, um mir das Unſichtbare vordefiniren oder wegdefiniren zu laſſen. So glaub' ich an die Kraft und Macht des Gebetes, aber wenn es ein Unglück iſt, ſo habe ich es, die Kraft und Macht des Gebetes nur darin zu finden, daß es mir ſelber Kraft und Macht gewährt. Soll ich Dir's nun offen geſtehen, daß es mir wie kläglich und jämmerlich vorkam, juſt im tiefen Elende das Gebet ſo aufzuſuchen, wie es mir niemals nahe getreten, niemals für mein Ich natürlich geweſen war; dieſe Verläugnung meiner ſelbſt mochte ich nicht. Der innerſte Gedanke eines nicht verwahrloſten Menſchen iſt für mich ein Göttliches; dagegen zu lügen iſt mir ein Frevel, eine Sünde wie es die Terminologie nennt — das Glück vielleicht bekehrte mich zu etwas Herkömmlichem, das meinem Weſen ſonſt fremd iſt, das Unglück nimmer. Der geheimſte, beſte Stolz iſt gar oft der Lebensodem einer moraliſchen Exiſtenz, man muß ihn reſpectiren, ſelbſt beim Böſewichte. Ich konnte Gott bitten, daß er mir das Betteln erlaſſe, weil ein ſolch Verhältniß zu ihm nie das meine geweſen, aber ich konnte nicht bitten, daß er eingreifen möge in mein traurig Schickſal; ſolches ruckweiſe Regieren der Welt mag für Viele ein ſegensreicher Troſt ſein, wehe dem, der ihn leichtſinnig den Menſchen rauben wollte, für mich iſt er ein Fremdes. Ich habe mit Gott geſprochen, aber mein Individuum iſt dabei für mich ſelbſt unverloren geblieben. Sagt man, ich habe keine Demuth, und ſei deshalb noch weit ab von dem, was das Dogma heiſche, ſo hat man vollkommen Recht. Aber es iſt eben mein Glaube, daß ich nichts in mich aufnehmen kann, was meiner beſten Innerlichkeit nicht zupaſſen will, und daß ich nicht im Stande bin, ja es für frevelhaft halte, gegen mich ſelbſt zu lügen.

Und nach alle dem wirſt Du mir doch glauben, daß es meine beſten Stunden in dieſem Elende ſind, wenn ich einen antwortreichen Verkehr mit der Gottheit finde, wie ich mir ſie denke durch Welt und Geſchichte regierend. Eben wenn ſie ant-

wortet aus mir heraus, dann hab' ich meines Erachtens das richtige Verhältniß zu ihr gefunden. Warum ſoll ſie der Eine nicht im brennenden Buſche ſehen, der Andere im Säuſeln der Lüfte hören, der Dritte im Todesſchweigen der Wüſte oder des Kerkers!

Wenn Du dieſe ſchmutzigen Blätter je ſehen ſollteſt, wie würdeſt Du lächeln, daß ich nach Deiner Meinung echt deutſch das letzte Stückchen Papier für metaphyſiſche Redensarten verbrauchte. Ich hatte eben einen geſammelteren Tag gehabt und über Gott gedacht, und über die Art und Weiſe, in welcher die Menſchen ſich auf der Erde untereinander eingerichtet, und daß ſie ſo viel Einzelne ausſtoßen müſſen durch Gefängniß und Tod. Nebenher hab' ich mir eine kleine Beſchäftigung erfunden: täglich wird mir eine Flaſche ordinären Bieres verabreicht, an welcher der Kork mit Bindfaden feſtgehalten wird. Dieſe kleinen Stückchen ſammle ich mir, flechte ich zuſammen, und faſere ſie dann am Ende auf, um eine Art Lunte zu erſchaffen. Mit dieſer ſtehe ich dann Stunden lang an der heißen Ofenröhre — denn es iſt kälter geworden, und wird geheizt — und warte, ob ſie ſich nicht entzünden werde. Der Ofen nämlich wird draußen gefeuert, man hat mir aber eine Pfeife und ein Reſtchen Tabak wieder gegeben für den Fall, daß ich endlich eine Freiſtunde bekäme, und weil auf dem Hofe geraucht werden darf; Feuerzeuge ſind in den Gefängniſſen nicht geſtattet, und Rauchen iſt ſtreng unterſagt, Pfeife und Lorgnette, die mir gelaſſen iſt, ſehen mich alſo ganz ironiſch an, und die Lunte will ſich nicht entzünden; das Streben darnach iſt mir aber doch eine Beſchäftigung.

Jetzt iſt noch neuer Schmerz von Außen hinzugekommen — um Gottes willen macht draußen nicht noch Forderungen an mich, die Wände ſind dick, die Schlöſſer und Gitter feſt, werſt

nicht noch Scorpionen in meine Einſamkeit, ich kann Niemand helfen, ich gebiete blos über acht Schritte Raum. Als mein alter Vater Sonntags von der Kanzel gekommen iſt, da ſind Pfarrkinder zu ihm getreten, und haben gefragt, ob es denn wahr ſei, ein Reiſender habe es erzählt, daß der älteſte Pfarrſohn ein Verbrecher geworden ſei. Tritt uns erſt die Beſchränktheit nahe mit allen Rechten der unkundigen Theilnahme, des unerfahrenen Vorwurfs, dann wird die Lähmung vollſtändig. Der Vater jammert und fragt, und ich kann ihm nicht helfen, ja ich kann ihm nicht antworten, denn es fehlt mir Papier und Feder, und zur Tortur hat man dieſen Brief und ein Billet Camillas hereingelaſſen, ſeit Monden das erſte Verbindungszeichen mit der Welt, und ein ſo trauriges wie ein Grabesflor — verhängt ihr mir auch noch die Welt draußen mit weinerlichen Wolken, die Welt, nach der ich ſchmachte? Wo ſoll ich hin mit meinen Wünſchen! Unglückliche Camilla! Sie hat nach Grünſchloß keine Nachricht gegeben, wo ſie hin ſei, ſie hat Himmel und Erde aufgeboten in der fremden Stadt, um zu mir zu dringen, mir zu helfen, jetzt liegt ſie erſchöpft darnieder, Niemand hilft ihr — und ich kann nichts thun, als an die vier Wände laufen.

Hinter jenen Eiſenſtäben
Liegt das weite, off'ne Feld,
Liegt die Freude, liegt das Leben,
Gottes große, ſchöne Welt —

Thränen, Thränen, ach ihr brechet
Jene harten Stäbe nicht —
Ferne Sonnenſtrahlen, ſprechet
Von der ſchönen Welt mir nicht!

Denn es ſchmerzt mich ſo unſäglich,
Daß das Herz mir ſtille ſteht —
Und ſo kommt die Welt mir täglich,
Bis die Sonne untergeht.

Es ist Abend geworden und wieder Tag und wieder Abend und wieder Tag, der Geier hat sich dick gefressen an meinem Eingeweide, jetzt ist es wieder ganz still; ein Lied ist mir geblieben aus der schlaflosen Nacht mit einem garstigen Gefängnißschlusse:

Hier gehen in goldenen Sälen
Die Menschen hin und her,
Sie haben nur zu wählen,
Was das Vergnüglichste wär'.

Hier weint ein blasser Vater
In dunkler Abend-Noth,
Es fehlt ihm Trost und Rather,
Die Kinder schreien nach Brod.

Hier wandeln Liebesleute
In dunkler Straße hin,
Sie kichern vor lauter Freude,
Vor fröhlichem Lebenssinn.

Hier sitzt in trüber Kammer
Der Gefang'ne mit seiner Qual,
Mit seinem einsamen Jammer,
Mit der schwarzen Gedanken Zahl.

Und ob dem Allen schweben
Himmel und Sterne still —
Dies ist das Menschenleben,
Es kommt, wie's eben will.

Wißt Ihr, was Resignation heißt? Ihr versagt Euch eine Freude, ja Ihr entsagt manchem Nothwendigen, aber Ihr lebt weiter. Ich kann dem trostlosen Vater, der verlassenen Geliebten mit keinem Worte beistehen, und ich bin endlich auch ruhig geworden, ich schlafe wieder ein, ich esse meine bescheidene Kost, was man sagt, ich bin resignirt. Sind's doch Gedanken, neue Eindrücke gewesen, die ein paar Tage erfüllt haben, ist doch solch stechender Schmerz auch ein Gewinn neben Oede und Langeweile! Ach, Hippolyt, ich habe es oft mit Redensarten

bekleidet, ich hielt's für Unrecht, das nackte, schonungslose Wort zu wählen, aber muß es nicht einmal gesagt sein, wenn es denn doch vorhanden ist? Wenn der Körper verschleimt und verstopft wird, und man hat selbst Freiheit vor die Thüre zu gehen, was ist's mit dem Leben? Wenn die Welt aus den Fugen reißt, und nichts allgemein Geglaubtes und Geachtetes übrig bleibt, was lohnt's zu leben? Bewahrst Du dabei Nerven wie straffe Stricke, wohl Dir, Du kannst mit Hilfe der körperlichen Elasticität hie und da einen Reiz gewinnen, die Verworrenheit zu einem piquanten Anblicke ineinander dichten, am kleinen Zustande Dich laben; aber wenn auch der Körper blasirt wird, was dann? Was ist der Ruhm? Eine Nahrung kindischer Eitelkeit; was ist die Theilnahme, welche Dir werden mag in Freundschaft oder Liebe? Ein Zufälliges, weil Du just mit Leuten in Berührung kommst, die das mögen, was Du scheinbar besitzest, und was Dir über Nacht eine Laune, eine Krankheit rauben kann! Was ist die Menschenentwickelung, für welche Du Dich erhitzest? Ein so langsam und mannigfach Werdendes, daß Du Dich in Ewigkeit seiner nicht bemächtigen kannst, wo Du mit allen Schlüssen und Folgerungen am scheinbaren Endpunkte Dich getäuscht, Dich in den Händen einer ewig unerklärten Macht siehst? Was ist die Poesie? Eine Spielerei Deines Herzens, so lange Dein Herz Kraft hat zu erfinden, zu combiniren, zu empfangen und zu genießen, und wenn Dir die Kraft ausgeht, ist sie nichts. Elastische Fähigkeit und Kraft ist Alles, von ihnen wird Alles bedingt; wenn sie Dir fehlen, kommt zu Deinem größten Reichthume die Blasirtheit, ein künstlich Wort, das wir aufgenommen haben, um den garstigen Ausdruck „Stumpfheit" zu umgehen. Ich möchte die Augen schließen können, und lange, lange schlafen. Klägliche, schwächliche Geschöpfe, die ihren Zorn gegen den Gefängnißherrn richten; der ist eben auch eingefügt in den großen Zusammenhang, welcher immer der Einzelnen spotten muß, welcher von unzulänglichen Menschen erfunden ist. Wenn man den Gefängnißwärter hassen wollte, dann würden

ſie ſchnell zur Hand ſein mit weiſem Tadel, und meinen: der Mann kann nicht dafür. Geht doch zwei, drei, vier Schritte weiter, wer kann dafür? Der Menſch im Großen, das heißt der Menſch im Kleinen; ich habe Luſt, ihn völlig aufzugeben, und in Nacht und Oede zu verſinken. — So klug war wol Prometheus auch, aber er konnte nicht ſterben. Das Leben allein iſt ſchwer, und der Tod iſt unmöglich. Wenn ich nur ſchlafen könnte!

Graue, graue Tage ſind vorübergeſchlichen, vorübergekrochen; ein kleines Geſchöpf hat ſich meiner erbarmt, ein Mäuschen, und nun bin ich nicht mehr allein. Ich kann eigentlich dieſe kleinen Thiere nicht leiden, aber in der Wüſte hören die feinen Unterſchiede auf, iſt das kleine Ding doch ein lebendig Weſen, das unabhängig von mir ſeine Bewegungen macht, und durch dieſe Selbſtſtändigkeit in meine Oede und Leere Abwechſelung, ich möchte ſagen objective Abwechſelung bringt. Wenn ich ſo ruhig auf meinem Schmerzenslager liege, dann wagt ſie ſich immer weiter vor, um die kleinen Brotkrumen zu ſuchen, die ich zerſtreut habe. Fehlen dieſe, ſo knubbert ſie an meinen Stiefeln, als wüßte ſie, daß ich keine Stiefeln mehr brauche; gläſern iſt das kleine Auge, aber die Bewegungen des Körperchens deuten auf Wohlbefinden und Behaglichkeit — ſoll ich das Thier beneiden? Pfui, wie ſchwach! Wer aus dem Kreiſe ſeiner Exiſtenz heraus will, hat ſeine Exiſtenz ſchon verloren. Aber ein Sperling ſetzt ſich zuweilen auf die Spitze des Blechkaſtens, er gewährt keine Unterhaltung, da er nicht lange bleibt, aber er gewährt mir Freude, und bringt mir die Märchenwelt. In dieſe hüll' ich mich wie in weiche endloſe Gewänder, mit denen man auch Augen und Ohren verſchließt, um in eine ganz fremde Welt zu ſinken; Traum und Glaube ſind ſo gefällige Träger, wenn unſer Geiſt keine Hilfe hat, ich reite ſanft auf dem Rücken des Vogels Rok, hoch über die ſüdlichen Wüſten, Gebirge und Waſſer dahin,

Nachts zwiſchen den Sternen umher, bald links grüßend, bald rechts. Auf den Sternen nämlich wohnen vertheilt alle die Menſchen, die mir jemals werth geweſen ſind, ſie reichen mir die Hand beim Vorüberfliegen, und wünſchen mir glückliche Reiſe — ach, es wäre dem Herrgott doch eine Kleinigkeit, was im Märchen möglich iſt, in Wahrheit möglich zu machen, und wie neu und intereſſant wäre die Welt, was gäb's für Combinationen, und die Dichter herrſchten, denn die Phantaſie herrſchte. Vielleicht iſt die nächſte Zukunft die Märchenzukunft. Wenn ich jetzt ſtürbe, müßt' ich ſie finden. Dann iſt kein Gefängniß mehr möglich, als Fliege, als Sperling flög ich davon. Wo bin ich? So wechſelt's im Menſchenherzen, und das ſtete Erwachen in dieſem ſchmutzigen Loche iſt ſo unnennbar ſchmerzhaft! Manchmal, wenn mich ein feſter Schlaf und Traum beglückt, wache ich rüſtig auf, und erkenne dann mit Entſetzen wieder, wo ich bin — Traum und Märchen, ſie könnten vor Blaſirtheit und vor Kerker retten, kommt, kommt!

Steigt herunter auf goldenen Wolken!

Es laufen Gedanken in mir herum,
Darunter auch jenes Wort,
Der Welten tiefes Myſterium,
Haſch ich, ſo fliegt es fort!

Ich lauſch oft ganze Stunden lang,
Ob es ein Geiſt mir nennt,
Ich höre nur verworr'nen Klang:
„All Wiſſen hat bald ein End'!"

Und ſprech ich laut, was ich empfand,
Was mir durch's Herze zieht,
So wird daraus ſolch bunter Tand,
Ein klein armſelig Lied.

Unglaubliches iſt geſchehen, und die Veränderung iſt groß: von den alten, längſt geleſenen Büchern, die ich im erſten

Gefängniſſe hatte, ſind mir einige verabreicht worden. Für Lectüre helfen ſie nun zwar nichts, aber ich ſchreibe jetzt alle weißen Plätzchen voll, welche die Ränder des Gedruckten bilden, und die Titel- und Schlußblätter bieten hoffnungsreichen Raum. Die Freude war groß, und es ereignete ſich noch Größeres. Als ich heut Morgen noch im Bette lag, um den Vormittag kürzer zu machen, höre ich hinter der Wand neben mir Geräuſch und Stimmen. Ich unterſcheide, daß ein Gefangener neben mir eingebracht wird, ich ſehe die Hoffnung deutlich zu mir herantreten, daß eine Verbindung, vielleicht gar ein Geſpräch möglich zu machen iſt, der Verkehr mit einem Menſchen tritt mir nahe, ich bin außer mir. Um nichts zu übereilen, ließ ich mehrere Stunden vergehen. Alles iſt ſtill und todt wie ſonſt, ich klopfe leiſe an die Wand, und erſchrecke ſelbſt vor dieſem ſignalartigen Geräuſche — Alles bleibt ſtill; ich faſſe mir ein Herz, und da die Wache auf dem Corridor gerade abwärts ſchreitet, klopfe ich ſtärker — Alles bleibt ſtill, leiſe, ganz leiſe, wie aus weiter Ferne hör' ich Erwiderung des Klopfens. Vorſichtig, langſam geſteigert ſetzen wir die Verſuche fort, bis wir den Winkel, in welchem mein Bett ſteht, als den leichteſt ſchallenden aufgefunden. Ich wage es ſogar, die heiſer gewordene Stimme da hinein zu ſchicken, aber die Wache verhindert große Höhe und Stärke, wir müſſen oft lange ſtill ſein, aber in den Bemühungen hab ich allen Jammer vergeſſen, mein Kerker hat einen belebten Winkel, Alles Andere exiſtirt im Augenblicke nicht mehr für mich, es iſt gegen Abend, ich habe den Tag gewonnen, und ich weiß bereits den Namen meines Nachbars, und daß er ſchon drei Monate ſitzt; mehr freilich war noch nicht zu verſtehen, und ich weiß nicht, wie viel ihm von meiner Mittheilung deutlich geworden iſt, aber ich bin ſelig, und wenn wir nicht mehr haben können als das Klopfen, es verbürgt doch eine Menſchennähe, die Todeseinſamkeit iſt vorüber.

Es hat lange an Papierlappen gefehlt, dafür hat ſich mit meinem Nachbar eine Unterhaltung eingerichtet, wobei zwar manches Wort verloren geht, die aber doch Anknüpfung an ein wirkliches Leben iſt. Gott, was iſt's für Troſt um eine Menſchenſtimme, um ein Geſpräch nach ſolchem Grabesſchweigen! Wer nie gefangen ſaß, der weiß es nicht zu ſchätzen, was Menſchennähe ſagen will. Ich liege jetzt den größten Theil des Tages auf meinem Bett, das Geſicht nach unten kehrend, weil ich in dieſer Stellung, ſo unbequem ſie auf die Länge iſt, meinen Nachbar am beſten verſtehen kann. Der Glückliche hat drei Bücher, den Fauſt, Dr. Katzenberger's Badereiſe und die Gerichtsordnung ſeiner Heimat; er hat die Sachen ſchon fünfmal durchgeleſen, und beginnt jetzt den ſechſten Curſus, aber es iſt doch ein Anhalt an gegebene Dinge, und der iſt von ſo großem Werthe, wie es jener Punkt war, den Archimedes außerhalb der Erde und ſeiner Umgebung ſuchte, um den Erdball in eine andere Bewegung zu ſetzen. Er lieſt mir vor, und obwol die Wand Manches verſchlingt, und in je zwei Minuten eine Pauſe eintreten muß, wenn die Wache vorüberſchreitet, ſo genieß ich doch Manches davon. Freilich müſſen wir ſehr auſpaſſen, daß nicht einer der Wärter oder Aufſeher nahen kann, ohne daß wir's bemerken, denn ſonſt hat unſere Herrlichkeit ſchnell ein Ende. Wir ſind aber ſchon ſo eingeübt, wie ein paar Wilde, die durch die ſtillen Urwälder flüchten, und auf große Entfernung hin den Tritt eines Hirſches oder Panthers, einer Rothhaut oder eines Weißen unterſcheiden. Wir haben auch ihren Signalruf angenommen, und wer von uns zuerſt etwas nahen hört, oder die Möglichkeit einer Gefahr wittert, der ruft „hugh!" und der Andere ſchweigt ſogleich. Beneide mich um die Romantik, welche in meine Oede gekommen iſt, aber ſtähle mir auch die Nerven dafür.

Kannſt Du ein Bett zurecht machen? Unterrichte Dich ja beim nächſten Kammermädchen, es ſollte mich ſehr wundern, wenn Du, ein wirklich egoiſtiſcher Feind des Menſchenvereins,

dem Gefängniſſe entgingeſt, und dort iſt ſolche Kenntniß nöthig. Anfangs kam ich mir wie ein zu Weibern des Harems erniedrigter Bettel-Sardanapal vor, wenn ich Abends vor dem zerwühlten Lager ſtand, und meine eigenen Hände gebrauchen ſollte — das giebt ſich mit der Zeit: zwiſchen dieſen vier traurigen Wänden ſchwindet alle Illuſion und gemachte Ehre, das Nothwendige verhöhnt und drängt ſo lange das Herkömmliche, bis man nur noch das nächſte Bedürfniß hört. Ich bin noch weiter gediehen: es wird ſelten und oberflächlich ausgekehrt, abgeſtäubt gar nicht, ſo was iſt Luxusartikel, und der Wärter, dem dreißig Gefangene obliegen, hat dafür auch wirklich keine Zeit; der Schmutz iſt alſo arg, und das bleibt ein lähmender Schmerz für mich; für Wäſche kann ich nur wenig vom ſchmalen Koſtgelde, das der Wärter auslegt, abſparen, was bleibt mir alſo übrig, als bisweilen mein graues Blechhandbecken herzunehmen und Taſchen- oder Handtücher zu waſchen? Und der Weltverbeſſerer bedürfte des Unterrichts von einem alten Weibe! Das Leben hat alle Taſchen voll Ironie! Jetzt, da wir's einander erzählen, mein Nachbar und ich, wird es ſpaßhaft: wenn ein Zweiter derſelben Nothwendigkeit folgen muß, dann wird ſie dadurch auf der Stelle legitim, und ſie kann als ein gerechtfertigtes Object zu Allem ausgebeutet werden. Soll ich Dir nun das Schlimmſte geſtehen: in den vierzehn Tagen hat ſich unſer Geſpräch und unſere Bekanntſchaft ſchon ſehr abgenutzt, wir ſind ſchon mitunter auf dem Trocknen. Er hat mehr Ausſicht, einmal wieder loszukommen, als ich; aber ihn kümmert dafür eine andere Sorge, aus der ich ihm ein Lied gemacht habe:

Es ſingen drei Gefangene:

Es zogen wol drei Schwäne
Vom Süden nach dem Nord,
Sie ſuchten alte Freunde —
Die Freunde waren fort.

Es zogen wohl drei Schwäne
Vom Norden nach dem Süd,
Sie ſuchten die alten Ufer —
Die waren verwüſtet, verblüht.

Sie hatten nicht mehr Heimat,
Nicht Freunde in der Welt —
Da haben an den Felſen
Sie ſich die Köpfe zerſchellt.

Und wenn wir einſt befreiet,
So kennt uns Niemand mehr,
Es bleibt uns nur zu ſterben,
Die Welt iſt wüſt und leer.

Der Sommer ſcheidet, kalter Wind
Fällt auf die Dächer nieder —
Des blauen Himmels Farben ſind
In Grau verblichen wieder.

Als ich die Welt zum Letzten ſah,
Da war ſie hell und milde,
Ich weiß nicht, was ſeitdem geſchah,
Ich ſah ſie nur im Bilde.

Ich fühl' auch heut nur kalten Wind,
Seh keine Blätter fallen —
Wenn ferne Lieben geſtorben ſind,
Hören wir Glocken hallen.

Du wunderſt Dich vielleicht, daß ich über das, worin der Mittelpunkt meines Elendes ruht, über den Staat ſelbſt, ſo wenig denke und zuſammenſtelle; ich wundere mich manchmal ſelbſt darüber; aber es iſt nicht anders. Was ſollt' ich? Einen Staat conſtruiren wie Sieyès, von dem man ſagt, daß er immer

mehrere Exemplare des Staates in den Taſchen gehabt? Dies Definiren aus der Luft iſt nicht meine Sache, und Du glaubſt nicht, wie die Gedanken, zaumlos frei gegeben wie die Pferde der Ukraine in den unabſehbaren Steppen, Du glaubſt nicht, wie ſie in der Irre müde werden. Man denkt im geſchäftlichen Leben, wo des Tags kaum zwei einſame Stunden gewährt ſind, viel mehr Darſtellbares; unſer Inneres braucht Abwechſelung, Anregung eben ſo gut, um zu ſchaffen, wie der Körper, um ſich kräftig zu entwickeln. Es giebt kein abgeſondertes Innere, als die Schwärmerei. Und ſoll ich toben, daß der Staat Gefängniſſe braucht? Würden wir einen Staat erhalten ohne ſie? Mein moraliſches Gefühl, das, was man innerſte Ehre nennen kann, verlangt jetzt gerade von mir die größte Milde, weil ich ſelbſt hart betroffen bin, und die Rache mir etwas Unehrenhaftes dünkt. Die Gefängniſſe ſelbſt anbelangend, würde ich eine unabhängige Commiſſion der Humanität im Staate errichten, welche die Gefängniſſe controlirte, und, unabhängig vom Gericht und von der Regierung, wenn auch mit Rückſicht auf den jedesmaligen, ſpeciellen Fall des Gefangenen, verfügte. Die Unterſuchungsarreſte ſind der wunde Fleck; ſie erheiſchen ſtrengſte Aufſicht, und ſollen doch noch nicht ſtrafen, meiſt ſind ſie aber ſchmerzhafter als der Strafarreſt; jedenfalls ſind ſie zu ſehr über einen Leiſten, und dem mitbetheiligten Unterſuchungsrichter zu ſehr überlaſſen, der zur Erreichung ſeiner Zwecke ſeine Torturgrade dadurch in der Gewalt hat. Du ſiehſt, das iſt ein blos Adminiſtratives, und hat mit der Staatsſpeculation im Großen gar nichts zu ſchaffen, man hält ſich eben immer an das Nächſte, wenn man klug wird. Wäre ich das früher geworden, dann ſäße ich ſchwerlich im Loche. Alle Kenntniß und Förderung ſonſtiger Politik iſt mir jetzt benommen, die Politik ſelbſt alſo liegt todt in mir; ich möchte auch nie einen Staat aus dem Gefängniſſe erfinden. Iſt die politiſche Fluctuation der neuen Zeit ein Uebel, ſo iſt ſie's eben darum, weil man den Staat erfinden will, ſtatt ihn werden zu laſſen, wachſen zu machen. Soll er echt ſein, muß

er ſich hiſtoriſch entwickeln, wie der Menſch, wie die Pflanze. — Es iſt wieder ein großes Ereigniß dageweſen: man hat mir einige von den Büchern gegeben, die ich mitgebracht habe. Freilich hab' ich ſie ſchon geleſen, aber es ſind doch Bücher, ich werde doch überall wieder Menſch; hinter der Wand eine halbe Geſellſchaft, auf dem Tiſche ein gedrucktes Buch! Welcher Fortſchritt! Schlegel's Philoſophie der Geſchichte iſt dabei, ein Buch, welches zur Demüthigung der Menſchen geſchrieben iſt — wozu hätte mir Gott den Stolz und die kühne Kraft gegeben und damit ſo viel des Beſten verwoben, wenn ich ſie nur vernichten ſollte? Ich fühl's, einen größeren Gott zu haben, dem mein Bewußtſein irgend welcher Tüchtigkeit wohlgefällig iſt. Auch in meiner Verlaſſenheit überhebe ich mich dieſer kläglichen Anſicht des entmuthigten Schlegel. Aber ich finde in dem Buche Beſchreibungen der indiſchen Einſiedler und Heiligen, welche mir von großer Beſchäftigung ſind, weil ſie auch mit der äußerſten Einſamkeit zuſammenfallen. Was kann der Menſch, den ein fanatiſcher Glaube treibt! Ich erſchrecke davor; wie klein ſind wir, denen die ſkeptiſche Cultur jeden ſolchen unerſchütterlichen Anhalt genommen; ein guter Fanatiker erobert ein Stück Gottheit und ein Stück Thier zugleich. Dieſe Leute ſtellen ſich auf die Einſamkeit eines hohen Poſtaments, mitten in die verzehrende indiſche Sonne hinein, ſtrecken den Arm in die Höhe, bis er erſtarrt, verwächſt in dieſer Richtung, ſehen in die blendenden Sonnenſtrahlen unverwandt bis die Augen erblinden, und denken nur den Gottesgedanken, um ganz in die Gottheit zu verſinken, was ihnen denn wol am Ende gelingt, denn welcher Menſchengeiſt verſänke nicht am Ende dabei! So werden ſie wirklich halbe Bildſäulen, die Vögel bauen Neſter auf ihnen, die Wallfahrer beten im Anſchauen dieſer Heiligen! Und ich kann zehn Schritte umhergehen, kann liegen, kann ſitzen, denken, was ich will: wie bequem hab' ich's neben dieſer Menſchen-Art, und doch ſind's auch Menſchen. Ich ſtelle mich jetzt manchmal eine Zeit lang unter meine Fenſterblende, ſehe in den Himmelsſtreifen, ſtrecke

den Arm aus, denke einen Gedanken, bis ich wirblich werde, und erſchöpft zuſammenſinke. Dann empfinde ich, daß mein Loos noch beneidenswerth!

Welch ein kalter Strom hat ſich wieder an meine Einſamkeit hergewälzt! Ich habe kaum Faſſung, Dir zu ſchildern. Geſtern kam der entſchloſſene, klirrende Schritt des Ordonnanz-Soldaten neben unſerem Wächter den Corridor entlang, und über jeden von uns legte ſich das athemloſe Beben, daß der Schritt vor ſeiner Zelle halten, ſeinen Namen rufen werde — das iſt ſo ſchreckhaft! Denke Dir, wie ſehr unſere Nerven ſchon zerſtört ſind: das Verhör allein kann uns fördern, den traurigen Zuſtand ändern, wenn nicht in einen beſſeren verwandeln, denn im ſchlimmſten Falle iſt Strafgefängniß eine Erholung gegen den Unterſuchungs-Arreſt — und doch fürchten wir Alle das Verhör, wenigſtens die Ankündigung desſelben, das Klopfen, den Namensruf, das haſtige Ankleiden, den Gang durch die dunklen Corridore. Wenn man den Tritt der Ordonnanz hört, da wünſcht man ſtets, er möge vorübergehen, man denkt an den Henker, welcher ein Todesurtheil bringt, und bebt. Nur Ungeſtörtheit, unbeachtetes Zuſammenkauern in den traurigen Kerkerſchmutz wünſcht die furchtſame Seele — ſo wird die Furcht in Körper und Seele gebracht, wie man den Muth hineinbringen kann; ich habe jetzt eine deutliche Vorſtellung von den Blödſinnigen, welche in den Winkel kriechen, ſobald ſich ihnen irgend etwas naht. Du glaubſt nicht, wie ſehr man, wie krampfhaft man die Erinnerung an einen ſtolzen Menſchen, der man einſt war, zuſammenhalten, in ſich hinein klammern muß, um nicht der kläglichſte Wicht zu werden!

Der Sporenſchritt des Ordonnanz-Soldaten hielt ſtill vor meiner Thüre, mein Athem ſtockte und jagte; es ward geklopft, mein Name ward gerufen — wir ſchritten durch den Corridor. Die Ordonnanz iſt ein bärtiger, freundlicher Mann, er ſagte,

ich ſei ſehr blaß geworden, und mein Bart ſei lang, ſehr lang — er hat mich ſeit mehreren Monaten nicht ins Verhör geholt. An der Thür flüſterte er mir zu: Ich bringe Sie heut vor einen andern Richter. Neuer Schreck. — Wer iſt's? — „'s iſt der Herr Oberrichter!"

An der langen grünen Tafel ſaß er, ſchwarz gekleidet, mit dem Rücken nach der Thür, durch welche ich eintrat, neben ihm der Protokollführer, ſonſt war Niemand in dem großen Zimmer, es war ganz ſtill; ohne umzublicken wies er mit der Hand auf einen Seſſel; ich ging dahin, ſah den Oberrichter und ſtand wie vom Schlage getroffen — es war Conſtantin!

Er ſah mich nur zuweilen mit halbem Blicke an, und inquirirte vortrefflich: als einſtiger Jacobiner kennt er alle Gedankengänge, Pläne und Zuſtände ſehr gut; es war ein intereſſantes Verhör! Der Stil, die Ausdrücke, die Wendungen, welche wir früher gemeinſchaftlich aufgeſucht, geübt, wurden jetzt gegen mich benützt! Beim letzten Worte ſchellte er, und eh' ich noch meinen Namen unterzeichnet hatte, war die Ordonnanz wieder im Gemache, und ich ward abgeführt. — Wir haben ſonſt nicht ein Wort miteinander geſprochen. Aber alle Leidenſchaft, und mit ihr alle Stärke war mit dieſem Eindrucke wieder in mich eingekehrt: heute hört' ich mit Begierde den Tritt der Ordonnanz, das Klopfen an meiner Thür, den Namensruf — o Zorn, du machſt noch ſtraffer und tüchtiger als die Liebe, darum ſind die feindlichen Thaten meiſthin ſo viel gewaltiger.

Heute empfing er mich in einem Vorderzimmer, das auf einen offenen Theil der Stadt ſieht; das Licht blendete mich, in der Ferne erblickte ich harmlos, frei gehende Menſchen, die Winterſonne in allem Glanze ſchien mir entgegen, ich hätte niederſinken mögen, beſtürmt von dem plötzlichen Eindrucke, oder durch die Fenſterſcheibe ſpringen im trunkenen Drange nach Freiheit.

Er war allein, und ging im Zimmer umher. Folgendes war ſeine Rede:

„Es ſpricht heute nicht der Richter zu Ihnen, ſondern der Jugendbekannte. Ich kenne Ihren Gedankengang, und weiß, daß Sie ſich in einem gewiſſen Stolze meiner überheben, da Sie der Unterdrückte vor mir ſtehen, welcher ich eben Gewalt und Macht über Sie habe; daß Sie den Anfängen meiner Lebensgeſchichte nach, die ich mit Ihnen gemeinſchaftlich erlebt habe, glauben, dieſe meine jetzige Stellung könnte mit einer Unwürdigkeit meines ſittlichen Menſchen zuſammenhängen, weil ſie mit dem Beginn meiner damaligen Lebensanſichten auf den erſten Anblick nicht harmonirt. Um einer ſolchen Folgerung zu widerſprechen, welche Ihrem inneren Schickſale eine falſche Richtung geben, und mich in eine falſche Poſition bringen könnte, will ich Ihnen mit zwei Worten meine Lebensentwicklung mittheilen. Warum ich dies auf ſo förmliche Weiſe, und nicht im wiederangeſchlagenen Tone unſerer früher cordialen Bekanntſchaft beginne, wird Ihnen erklärlich ſein, wenn Sie bemerken, daß ich eben Perſönliches aller Art der Form unterordne, wenn es ſein muß, gewaltſam und ſchonungslos unterordne, daß ich eben in der Anſicht zu meinem jetzigen Punkte gekommen bin, die Form ſei Alles, ſei die eigentliche Bildung, der losgelaſſene, ſeiner ganzen Innerlichkeit frei gegebene Menſch ſei ein ewiger Feind des Zuſammenlebens. Als Jacobiner, als Vergötterer aller Revolution kam ich nach Paris, und erkannte langſam, aber ſicher, daß die Geſellſchaft darin zu Grunde gehen müſſe, wenn jeder Regung des unbändigen Menſchen Folge gegeben werde. Der erfindende Menſch, das Genie, iſt wild und grauſam, es entſpricht dem reißenden Thiere, bei welchem ſich ebenfalls die größte Potenz der Thierwelt vorfindet, welches nur zum Nachtheile ſeiner Umgebung lebt, und überall auf den Tod verfolgt werden muß. Dagegen iſt die Schranke erfunden, welche man Form nennt, und je eiſerner dieſe iſt, deſto beſſer wirkt ſie. Am äußerſten Endpunkte der Revolution wird nichts gewonnen als ein anderer Herr, ein anderer Diener; wenn's hoch kommt, ein gelinderes Verhältniß zwiſchen dieſen. Ein Verhältniß alſo

wieder, eine Form wieder, die juſt durch ihre Entſtehung bedroht iſt. Hat man früher die Heiligkeit der Form zerreißen dürfen, warum nicht ſpäter auch? So wird die Auflöſung geboren, und juſt der Wildheit iſt das Thor geöffnet, weil ſie im Erfinden am mächtigſten iſt. Und halten Sie das gelindere Verhältniß für einen Gewinn? Es führt zu nichts als zur Ueberhebung des Niedrigeren: weil er ſeltener und weniger zu gehorchen, Leichteres zu leiſten habe, iſt ihm jede Löſung und Nichtbeachtung um ſo näher gelegt. Erwarten Sie von der Maſſe die feine Sonderung des Erlaubten, weil Sie ſein Verhältniß feiner gemacht? Dann müßte die Rohheit von der Erde weichen, und doch iſt ſie ein Urelement derſelben. Dieſes Hinaufexperimentiren bringt entweder immerwährenden Wechſel, da jeder Menſch einen Schritt weiter verlangt, als er geſtellt iſt, oder es bringt die Blaſirtheit. Warum? Die ganze Welt iſt in großen Unterſchieden begründet, ſie ſind erforderlich, damit wir einen Drang, ein Intereſſe haben; wenn dieſe aufhören, dann beginnt die Oede. Dies war mein Loos in Paris, und es iſt das, was ich mein Lebtag nicht mehr verwinden werde: denn mein Verſtand hat ſich zwar einen anderen Kreis, eine andere Exiſtenz geſchaffen, die in Schluß und Nothwendigkeit feſt begrenzt iſt, aber mein Herz ſtammt aus der Geburt einer anderen Welt, weil meine Jugend revolutionär war, mein Herz iſt verarmt, und wird nur durch künſtliche Mittel aufrecht erhalten. Die Revolution hat mein Leben verſchlungen; mein Automatenſchatten, der ißt und trinkt, küßt und ſpricht, lauft allein noch weiter — mißverſtehen Sie mich nicht: mein Herz hängt nicht etwa noch an der Revolution, o nein, ach ich beneide jeden Schwärmer, für ein ſchwunghaftes Leben iſt ſie unbezahlbar, die Schwärmerei, ſie richte ſich, auf was ſie wolle. In den unnatürlichen Gegenſätzen aber, wo hinein ich gerieth, iſt alles drängende Leben in mir getödtet worden; wenn ich phantaſirte, ſo thäte ich's in einem künſtlichen Wahnſinn, dem ich mich ſelbſt bewußtvoll in die Arme ſtürzte, und der ſich meiner dann bemächtigte,

ſtärker werdend als ich ſelbſt. An Dämonen möchte ich mich ſchließen, um von einer ſtärkeren Macht geſchwungen zu ſein, aber mein kaltes Herz iſolirt mich auch von dieſen. So verödet gewann ich Julia, das ſchöne Mädchen, weil ſie Geſetz und Maß in mir fand, was ſich beides damals in ſeiner Geburt um ſo ſtärker herausdrängte, weil ſie einen Schutz ſuchte vor der Wildheit Hippolyts. Sie ward meine Frau, und hat nie Jemand anders geliebt, als ihn, den tobenden Hippolytos; das reizende Geſchöpf war in die Form hinein verzogen, ſie hatte das umgekehrte Unglück: ihre natürlichen ſtarken Kräfte waren von Hauſe aus zuſammengeſchnürt und erſtickt worden, ſie hatte keinen Muth mehr zur dreiſten Kraft und Freude, an denen ein Theil zur wirklich elaſtiſchen Exiſtenz nöthig iſt, ſie konnte ſich nur noch freuen, wo die Freude jedem anſtändigen Weibe erlaubt iſt, und verlor ſo jede eigene perſönliche Luſt. Sie und Hippolyt hätten ſich vielleicht ergänzt und ein gelungenes Paar gebildet; mit mir, dem gegen ſeine Anlagen formell Gewordenen mußte ſie verſteinern, mich mußte ſie verſteinern, da dasjenige, was ſie in meine Arme führte, der Mord meines eigentlichen Lebens, der Mord ihres Lebens war. Ob ich ſie geliebt? Später erſt habe ich eingeſehen, daß ich von da an, wo der große Lebenswechſel in mir eintrat, wo ich mein Herz auf Koſten der Bildung erwürgte, gar nicht mehr lieben konnte. Wir ſtellten uns ſo, weil es für ſolches Verhältniß in der Form iſt, zärtlich zu ſein, und weil die Sinne da noch zu Hilfe kommen; glücklicherweiſe wußten wir nichts von dieſer Verſtellung, das war unſer einziges Glück, das uns je geblüht hat. Wir haben Kinder gezeugt und ein Haus gemacht und gelten für ein muſterhaftes Paar — gegen die Welt haben wir in alle Wege Recht, und dies iſt das Opfer und der einzige Troſt, an dem ich wie an einer Drahtſchnur weiter gehe; gegen uns ſelbſt haben wir Unrecht, und die Welt mit ihrer ſchwer zu fügenden Ordnung trägt die Schuld. Sie ſehen, ich bin ſo ſehr ein Opfer, wie Sie, ich habe mir ein größeres, eben ſo trauriges Gefängniß bereitet,

aber mit mir gedeiht der Staat, mit Ihnen verdirbt er. Könnte man mir dieſen Glauben nehmen, ſo gäbe man mir den Tod. Das Gefängniß, groß und klein, iſt für die Menſchenerfindung, den Staat nothwendig.“

„Das Nächſte, was mir zu entgegnen, wäre vielleicht dies: Sie haben Ihren Wechſel in Staatsanſichten gewaltſam übereilt, Sie haben mit einem Male den geiſtigen Blutumlauf Ihres Herzens gewendet und dadurch den Keim des Todes in Ihr Herz gelegt. Wohl, es intereſſirt mich in meiner Blaſirtheit einen Augenblick zu wiſſen, ob es blos die Manier geweſen iſt, die mich geſtört hat; ich habe zu dem Ende Ihre Verhaftung bewirkt, und dieſe in die ſtrengſten Grenzen eingedrängt, jetzt will ich ſehen, was aus Ihren Meinungen geworden iſt. In unſerm damaligen Umgange lag der Fruchtknoten meines Lebens, der jetzt verdorrt iſt; den kleinen Reiz, deſſen ich noch fähig bin, gewährt mir von meinem ganzen Leben nur das Verhältniß zu jener Zeit. Sagen Sie mir, auf was für einem Standpunkte der Meinung ſind Sie jetzt?“

Gott weiß, was ich ihm in meiner Entrüſtung geſagt habe. Am ärgſten betroffen ſchien er von meiner Verſicherung zu ſein, daß ich kein eigentlicher Revolutionär mehr geweſen ſei, als ich das Gefängniß betreten, daß ich niemals in eine Verzweiflung meiner Anſichten gerathen, daß ich auch jetzt darin beſonnen und ruhig ſei. Ich habe ihn lange und habe ihn todtenbleich geſprochen; als wir ſchieden, war es dunkel. Von dem Wenigen, was er erwiderte, erinnere ich mich nur der öfters wiederkehrenden Worte: Befreien kann ich Dich jetzt ſelbſt nicht mehr, es iſt ein eingeleitet Verfahren.

Ermiß, welchen Sturm ich darnach mehrere Tage lang in meinem engen Käfig durchgelebt habe. Wohin geräth der Menſch, wenn er das Heil nur immer in den äußerſten Gegenſätzen ſucht!

Der Mangel an Papier hat alle Folgerung jener Scene, die reichlich in mir gährte, aufgehoben; jetzt bewegen mich ſchon wieder ganz andere Dinge. Es iſt mir eine Freiſtunde, freilich nur einen Tag um den andern bewilligt worden; o, das war ein Ereigniß! Ich wurde in einen kleinen Hof geführt, der mit hohen Mauern umgeben iſt, ein Aufſeher ſchlug mir Feuer für die Pfeife. Wie habe ich den Mann beneidet um ſein großes Stück Schwamm, von welchem er mir ein kleines Endchen anbrannte! Der Inſtinct ließ mich alsbald ein klein, ganz klein Stückchen abreißen, um es für meinen dunklen Kerker zu ſparen. Noch eine Wache iſt außer dem Aufſeher bei uns; an der andern Seite des Hofes geht ein zweiter Gefangener hin und her, er iſt bärtig und bleich wie ich, aber er bläſt aus ſeinem Stummel anſcheinend beſten Muthes Rauch in die Lüfte. Niemand darf ein Wort ſprechen. Die Luft war dick und düſter, es regnete und ſchneite; meine Geſellſchafterin, die Maus, hat wirklich ein Loch in meine Stiefel genagt, das hat ſeine Uebelſtände, aber ich ſchlürfte doch dieſe kleine Gefängnißfreiheit mit vollen Zügen, es war wieder Welt, wieder Leben, was mir nahe trat. Gegen Ende der Stunde war ich auch ſchon mit meinem Gegenfüßler in Rapport getreten, allmälig hatten wir den Zwiſchenraum, der uns trennte, immer kleiner gemacht, die Wächter waren des Regens halber ins Schilderhaus gekrochen, er flüſterte mir etwas zu, was ich freilich nicht verſtand, aber er lachte, und das war großer Troſt. Kann doch alſo auch hier gelacht werden! Aus ſeinem ganzen Aeußeren ſpricht eine Verhöhnung der Ketten, die hebt mich ſelber mit. Als der Regen plötzlich heftiger wurde, warf er mir ſchnell etwas an den Fuß, ich that, als fiele mir die Pfeife an die Erde — ſo lügneriſch klug wird man in der Unterdrückung ohne Weiteres, und hob es auf. Es war ein kleiner Stein, Beihülfe zum Feuerſchlagen — bei der nächſten Begegnung ſagte er deutlich „Hoſenſchnalle!“ Wahrſcheinlich ſoll ſie die Stelle des Stahls vertreten, ich habe aber leider keine, und zuckte mit den Achſeln, er zuckte auch und lachte. Jetzt plag' ich

mich nun den ganzen Tag mit einer kleinen Schnalle meines Tragebandes, um Feuer zu ſchlagen, aber das Steinchen hat wenig Feuer, die Schnalle wenig Stahl, ich ſchlage mir die Finger blutig, aber es iſt doch eine Arbeit nach einem nächſten Ziele, ich habe doch große Fortſchritte gemacht im Kerkerleben, und weiß doch jetzt, daß ich für eine Stunde des Tages exiſtire, für die Freiſtunde.

Ich habe heut gefragt, welcher Monat in der Welt iſt, die Zeit iſt lange von mir gewichen, und ein anderer Menſch kritzelt Dir dieſe Worte. Der plötzliche Eindruck friſcher Luft nämlich war verheerend auf meinen Leib geſtürzt, ich brach zuſammen, als ich aus der zweiten Freiſtunde wieder in mein Gefängniß kam, die Beſinnung entwich lange Zeit, der Wärter ſagt, viele Wochen hab' ich im hitzigen Fieber gelegen. So theuer iſt ſonſt die Zeit für ein Jugendleben, wie es das meinige noch ſein könnte, mir entweicht ſie finſter und unbeachtet. Ich finde da in meiner Taſche auf kleinem ſchmutzigen Blatte folgende Verſe, die ſich darauf beziehen, ſie lauten alſo:

Weiß wohl Eure Richtertugend,
Was Ihr mir genommen habt?
Ach, es iſt ja meine Jugend,
Die Ihr langſam hier begrabt.

Ohne Jugend iſt das Leben
Wie ein Frühling ohne Grün,
Alles kann man wiedergeben,
Nur nicht Zeit und Jugendblüh'n.

Und ein jeder Tag macht älter,
Und ich leb' doch keinen Tag,
Und das Herz ſchlägt immer kälter —
Was Euch Gott vergeben mag.

Ich ſollte trauern, daß ich jetzt kaum noch die Bedeutung ſolcher Worte empfinde, unnütz trivial erſcheint mir jetzt Alles, nicht Klage nicht Zorn iſt mehr in mir, ich bin ſtumpf, ganz ſtumpf! Was kümmert's mich, ob ich im Glanz oder Schmutz exiſtire, was kümmert's mich! Es iſt ein Geſellſchafter zu mir in den Kerker gegeben worden, aber das Loch iſt nun ſo eng, daß der Eine ſitzen muß, wenn der Andere herumgeht. Wir ſprachen nun in den erſten zwei Tagen Mehreres; mein Genoſſe, ein baumſtarker Menſch, ſitzt ſchon viel länger als ich, und iſt tief vergrollt, man könnte ſich in der Abgeſchiedenheit mit ihm fürchten vor ſeiner mitunter vorbrechenden Wildheit, wenn man ſich noch mit Furcht und Hoffnung abgäbe. Geſtern Abend äußerte er, als wir ſchweigend auf unſeren Betten lagen, etwas, wofür ich mich einen Augenblick intereſſirt habe, er ſagte nämlich: Wenn Einer in dieſen Kammern ſein Licht unter das Bett ſtellte, und ſolchergeſtalt Feuer ausbräche, dann müßten wir alle in den ſchwer verſchloſſenen Zellen verbrennen wie wilde Thiere, und es müßte ein merkwürdiges Geheul geben. Zu etwa dreißig Thüren, von denen jede doppelt und dreifach verſchloſſen iſt, hat nur ein Mann die Schlüſſel, von Rettung wäre alſo nicht ſehr die Rede. Nun giebt es vier ſolcher Abtheilungen, es könnte alſo ein tüchtiger Feuerſchmaus von hundert Revolutionärs werden, und der Staat wäre einer großen Beunruhigung los. — Mitunter ſind wir auch grob luſtig und lachen ſo laut, daß es die Wache verbietet. Ich glaube, der Menſch braucht ſolch einen Reiz, und wenn ſich keiner bieten will, ſo wird er roh. Jetzt würde ich nicht mehr verwundert ſein, wie früher, wenn ich Verbrecher in Ketten luſtig ſah, die Natur hilft ſich, und die Gemeinheit iſt auch eine Rettung. Wozu ſchreiben und Gedanken ſpinnen? Ich will nun endlich die Brücke abbrechen, die noch von mir zur Welt hinübergeht; mein kleiner Bleiſtift iſt auch zu End' geſchrieben — leb' wohl auf ewig!

4.

Valerius an Hippolyt.

Heute vor acht Tagen iſt der große Tag gekommen, den ich nicht mehr zu hoffen wagte: Vor einigen Wochen wurde uns ein ander Gefängniß geſtattet — wenn in den kleinen Hof unſerer Freiſtunde die Sonne hineinzüngelte, ach, da war mir's doch manchmal noch ein ſchmerzlicher Stich, daß ich wieder in das Dunkel unſeres Gefängniſſes zurück mußte, das nach der Mitternachtſeite belegen war. Obwol ich ſonſt ſtumpf und gleichgültig geworden, die Sonnenſtrahlen, mein eigentlich Gottesleben, zündeten doch eine kleine Flocke in meiner ausgebrannten Seele. Jetzt führte man uns in ein kleines Stübchen, das auf den großen Hof ſieht; es waren nur Gitter vor dem Fenſter, eine Blende war nicht da, die Morgenſonne quoll warm herein — es war ein wunderbarer Moment: alle die alten Freudenkräfte meines Innern rüttelten und regten ſich, und es hob ſich ein Drang, als ob ich noch einmal jauchzen könnte; ich hätte wol ſelbſt den harten Kerkermeiſtern einen Augenblick danken mögen. Aber es kroch wieder zuſammen, mein vergrollterer, ſtärkerer Genoß ſchalt mich, und ſagte, es ſei unwürdig, dieſer Gewalt gegenüber eine dankbare Regung zu zeigen; wir ſaßen aber den ganzen Tag am Fenſter, um uns zu ſonnen, und es beſchlich mich zuweilen wieder ein leiſes geheimnißvolles Behagen; der Winter ſchien im Sturmeslaufe aus der Welt zu ziehen, und die Luft hatte wieder Befruchtung in ſich. Auch ein unterhaltender Anblick war in der neuen Zelle: auf dem großen Hofe genoſſen die Gefangenen dieſes Viertels ihre Freiſtunde, nach jeder Stunde kam ein anderes Paar. Alle waren blaß, aber wie verſchieden trugen ſie ihr Unglück: der Eine rannte ſtürmiſch, unaufhaltſam, bis er am Laternenpfahl ausruhen mußte; der Zweite hatte Rock und Geſicht und Augen tief zugeknöpft, der

Haß war in hundert Falten eingeſchnürt, er ging ruhig und gemeſſen umher; der Dritte war zerbrochen, matt, elend; der Vierte gleichgültig und ſorglos. Wenn ſolche Unterhaltung nur früher gekommen wäre, die Empfängniß blieb doch gar zu taub in mir; jetzt gab's auch Schreibmaterial, aber ich hatte nichts mehr zu ſchreiben. So vergingen Wochen, und am Ende dacht' ich: 's war im kalten Loche, hinter der Blende drüben, nicht viel ſchlechter.

Heut vor acht Tagen kam der große Tag, dieſer einzige Gedanke ſeit ſo vielen Monden: ich ward frei, ſtand allein und ungehindert auf der Straße, kein Führer hinter mir — ach, und dieſe Freude aller Freuden kam zu ſpät, ſie konnte mich nicht mehr recht bewältigen. Erſt ſpät Abends, als ich im Mondſchein durch die Straßen ſchlenderte, meiner neuen Freiheit genießend, brach plötzlich ein heißer Thränenſtrom aus meinen Augen, und von da an fühlte ich mich den Menſchen wieder näher, ich dachte wieder in ihrer Weiſe, ſchlug mir die Bekümmerniß um meinen im Kerker zurückgelaſſenen Kameraden aus dem Sinn, bemerkte, daß ich keinen Kreuzer Geld beſäße, und in der großen, weiten Freiheit nicht wüßte, wohin mein Haupt zu legen ſei. Ich kenne in dieſer Stadt nichts als das Gefängniß, und was damit zuſammenhängt, ich wollte Conſtantin um ein Nachtlager anſprechen, wir brauchen ja nicht mit einander zu reden, und morgen, nun morgen wird ſich was Anderes finden, oder auch nicht, das Leben mag ſich einen Weg ſuchen oder aufhören, wie's will! Du wirſt ſchelten, es unwürdig nennen, daß ich mich nur um das Lager auf einem Brette an Conſtantin wende, immerhin, ich haſſe ſchlecht von Hauſe aus, und jetzt erſt gar, ſchilt meinetwegen!

Um Conſtantin zu finden, mußte ich wieder ans Gefängnißhaus zurück, dort ſeine Wohnung zu erfragen — 's hatte etwas Verhängnißvolles, daß ich mir dort Rath für die Freiheit holen ſollte. Sie fragten mich, ob es mir ſo gut gefallen hätte, und ich wieder kommen, wieder bei ihnen ſchlafen wollte? Wahrhaftig,

es wäre mir ganz recht geweſen, hätten ſie ein Lager zur Hand gehabt, ich hätte mich hingeſtreckt.

Conſtantin ſaß mit ſeiner Frau am Theetiſche. Er empfing mich kalt, und Julie eigentlich auch, aber das Weib, auch wenn es noch ſo blaſirt und verſteinert wäre, iſt milder und ſorglicher; ſie beklagte mein bleiches Ausſehen, und bat mich, den langen Bart abſchneiden zu laſſen; über meine abgeriſſene Kleidung ſagte ſie nichts, ſondern ihr Auge klagte nur darüber. Der ſchöne Thee, die reinliche, feine Zurüſtung nahmen mich mehr als alles Andere in Beſchlag, es kam mir wieder eine leichte Wärme in Herz und Sinne.

Als uns Julie verließ, ſprach Conſtantin: Wundern Sie ſich nicht über meine Kälte, ich habe keine andere Aeußerung mehr, aber Ihr Eintritt in mein Haus bewegt mich eigentlich ſehr, und wenn ich in mein erſtarrtes Herz noch einen kleinen Zugang hätte, ſo würde ich Dich willkommen heißen. Daß Du Dich zu mir wendeſt, der Dein Elend geſchaffen, iſt eine Größe Deines Herzens, die mein Verſtand wol anerkennt. Laſſ' Dich's nicht irren, wenn Du etwas Aehnliches nicht wieder von mir hörſt.

Ich blieb allein. Sieh, mein Herz iſt groß, weil ich kein Nachtlager hatte und die letzte Zuflucht ergriff!

In einem Gartenſalon habe ich die letzten Tage verlebt, und mehr und mehr bin ich zu mir gekommen, und werde allmälig wieder Menſch. Conſtantin und ſeine Frau ſehe ich wenig, ſie kommt nur zuweilen in den Garten, wo es zu knoſpen anfängt, und wir ſprechen dann ein paar Worte miteinander.

Sonſt laufe ich viel umher, ins Freie hinaus, es iſt mir, als wenn ich dadurch von Tag zu Tage wärmer würde. Die Zettel an Dich habe ich jetzt abgeſchrieben, und ich ſchicke Dir den Pack nach Brüſſel, wo Du ſein ſollſt. Wer hätte gedacht, daß es doch noch an Dich kommen würde!

5.

Valerius an Hippolyt.

Es wird mir täglich beſſer, vielleicht, weil der Frühling draußen immer wärmer und voller wird. Denke, es iſt mir ſchon wieder ein Lied aus dem Herzen gewachſen, nun wird Alles wieder gut werden, da iſt es:

Es iſt ein Regen gefallen
In erſter Frühlingsnacht,
Nun drängen und treiben und wallen
Die Kräfte mit aller Macht,
Die Keime in bunter Pracht.

Junggrün ſpringt auf den Zweigen
Mit der Sonne hin und her,
Kein Strauch kann's mehr verſchweigen,
Kein Herz, ſei's noch ſo ſchwer,
Kein Herz, ſei's noch ſo leer.

Kein Auge kann's verbergen,
Daß — ja, wer's nennen könnt'!
Der Herrgott ſteigt von den Bergen,
Ueber's Thal die Ahnung rennt:
Neuer Anfang kommt, neues End'!

Entſetzlich! Ich nahm das Lied mit hinauf zu Conſtantin, und las es ihnen beim Kaffee vor. Sie waren Beide eine lange Zeit ganz ſtill, dann ſagte Conſtantin: Beneidenswerther Menſch, Deinem Herzen kommt alles Blut, alle Wärme, alle Kraft wieder, Theil zu nehmen — und zu Julie ſetzte er hinzu: Wir bleiben allein verdammt. Sprich!

Was ſoll das Unterſuchen! ſagte ſie, wir gehen weiter —

Wozu?

Hm!

Darauf winkte er ihr, und ſie gingen ins Nebenzimmer — Julie iſt wunderbar ſchön und vollkommen geworden, blendend weiß, das große blaue Auge iſt nur etwas gläſern.

Es mochte keine Viertelſtunde vergangen ſein, daß ich allein war, da hörte ich einen ſtarken Schuß im Nebenzimmer, ich ſtürze hinein — ſie haben ſich gegenſeitig erſchoſſen, ſich wohl getroffen ins erſtarrte Herz.

Ich eile von dannen, um nicht wieder den Kerker zu ſehen; zunächſt hält man wol mich für den rachedurſtigen Mörder. Welt, Du biſt ſchwer!

6.

William an Conſtantien.

Ich muß Ihnen, durchlauchtige Frau, einen Vorfall berichten, der ein ſchlagender Beweis dafür iſt, was ich oft gegen Sie behauptet. Der junge Roturier, der Predigersſohn Valerius, welchen Sie in Warſchau öfter viel zu angelegentlich in Schutz nahmen, hatte endlich, wie das voraus zu ſehen war, ſein Quartier im Gefängniſſe erreicht — was iſt mit ſtörſamen Mitgliedern der Geſellſchaft anders anzufangen? Sie werfen die Begriffe der Standesſcheidung willkürlich durcheinander, und wenn ſie Geiſt haben, wird die Welt nur zu leicht dadurch getäuſcht, denn die nothwendigen Unterſchiede ſind einer dreiſten Jugend immer unbequem. Ihr Einfluß, weil er zu den leicht gereizten Leidenſchaften ſpricht, iſt raſcher wirkſam und folgenreich, als die beſonnene Widerlegung, welche ſtets Opfer und Reſignation heiſchen muß, ohne welche keine Geſellſchaft beſtehen kann. Es bleibt alſo gegen ſie nichts übrig, als die Gewalt. Unſere Standesgenoſſen hätten nur früher zu bedenken gehabt, was riskirt wurde,

wenn ſie den Geiſt in ihre Kreiſe aufnahmen und ihm doch die bürgerliche Livrée ließen; Englands Manier mußte ein Beiſpiel ſein: wo der Geiſt aus unteren Regionen eine Geltung erzwingt, dann verſieht man ihn auch mit der Decoration des höheren Standes, der geiſtreiche Parvenu wird wirklicher Baronet, dadurch iſt das Zerſtörende ſeines Verhältniſſes aufgelöſt: er concurrirt dann im Range wirklich mit uns, der ererbte Vortheil, der Vortheil der Geſchichte und des nothwendigen Inſtituts hat dann nichts Gehäſſiges mehr, und ſein nothwendiger Sieg über den Parvenu ſtört nicht mehr, weil der Kampf auf gleichem Terrain geſchieht und ſcheinbar mit gleichen Waffen. Ich meine das nicht einmal zum Nachtheile der unteren Claſſen, ſondern nur im Intereſſe des Staats und der höheren Stände. Ergänzen müſſen wir uns, wenn wir mit der Geſchichte beſtehen wollen, und dies iſt die beſte Art: ſie reizt keine offenen Leidenſchaften, und erhält das aufrecht, was die Einſicht niemals aufgeben kann, nämlich daß die Unterſchiede in der Verſchiedenheit des menſchlichen Weſens begründet, und in einer geordneten Einrichtung nothwendig ſind.

Bei uns iſt dieſe Anſicht nicht eingeführt, und nicht herrſchend; es bleibt alſo nichts übrig, als ſolche Subjecte einzuſperren, die man in England zu Baronets machen würde. Die poſitive Criminalverfaſſung hat nun nicht genügenden Anhalt zu ausgedehnter Strafe bei ihm vorgefunden, und man hat ihn vor einigen Tagen entlaſſen, vorausſetzend, die harte Buße werde wol beſchwichtigt und beruhigt haben. Nun ſehen Sie aber einmal deutlich vor Augen, meine gnädigſte Frau, was Sie ſo gern abzuweiſen geneigt waren, ſehen Sie's an dieſem ſchrecklichen Beiſpiele, wohin der Menſch geräth, wenn er die poſitiven Hauptpunkte einer Civiliſation verläßt, und auf eigene dreiſte Hand ein ſittliches Leben improviſiren will. Sie erinnern ſich — doch nein, er war nicht ſelbſt in Grünſchloß, aber er war ein Mitglied unſeres Dichtervereins, zu dem wir uns am Schluß der Univerſitätszeit verbunden hatten. Ein Herr Conſtantin von

Müller, excentriſch über die Maßen, und in der beſten Verirrung zum Jacobinerthum begriffen, war eins der Mitglieder, und beſonders intim mit Valerius; er verläugnete ſeinen Adel, und ging nach Paris, mit der ſchönſten Abſicht, zu ſeptembriſiren. Dort iſt er zu ſich gekommen, und als Anti-Revolutionär heimgekehrt. Seine juriſtiſche Carrière hat ihm hier bald eine gute Stellung gebracht, er war ein gemeſſener, ſehr ordentlicher und beliebter Geſchäftsmann und ein feiner Mann guter Societät geworden. Fräulein Julie, die Sie aus Grünſchloß kennen, wo ſie vor dem frechen und rohen Hippolyt flüchtete, war ſeine Gattin. Man ſagt, Valerius ſei auf Herrn von Müller's Veranlaſſung in Haft gebracht und ſtreng gehalten worden. Des Freigelaſſenen Rache wendete ſich alſo gegen dieſen würdigen Mann, der den Abgeriſſenen noch obenein mildthätig aufgenommen hatte, ja die gemeine Wuth begnügt ſich nicht an dieſem einen Opfer des Haſſes: vorgeſtern erſchießt dieſer Tugendprediger Valerius den Mann und die Frau, und entweicht.

Der Bediente hat ihn noch ruhig die Treppe herunterkommen ſehen und die Worte ſagen hören: Lauf nach dem Arzte, die Herrſchaften haben ſich beide entleibt. Natürlich iſt er nachher verſchwunden, und die Steckbriefe verfolgen ihn jetzt.

7.

Valerius an Hippolyt.

Ich bin nach Grünſchloß gegangen; der Graf iſt ſchwach und alt geworden, und er wußte nicht recht, ob er ſich freuen oder verlegen ſein ſollte, da ich eintrat. Ach, wie verwüſtet erſcheint mir Alles: der Park iſt verwildert, das Gebäude wird ſchadhaft. Alberta hat einen gleichgültigen Edelmann geheiratet, bringt Kinder zur Welt, und ſcheint für die gewöhnlichſten Dinge ihren früher ſo anmuthigen Enthuſiasmus zu verſplittern. Ihre

Schönheit ſoll ſehr zuſammengefallen ſein, und daß ich Dir's nur gerad' herausſage, der alte Herr wird mitunter ſogar etwas kindiſch; ſeinen barocken Liebhabereien, denen wir früher gern einen elaſtiſchen, ſchwunghaften Geiſt unterlegten, muß doch in jeder Weiſe ein tüchtiger Mittelpunkt abgegangen ſein. Dadurch wird jetzt auch zur Faſelei, was früher charakterſpröde, intereſſante Caprice war, und die Leute verlachen ihn — das iſt doch falſch; jene Zeit mit ihrer Laune war doch in ihrer Art intereſſant, und der Bezug auf den Ausgang mit dem alten Herrn iſt unrichtig. Ach die Welt, die Welt, was wirft ſie Alles durcheinander! Und das Leben in ſeiner ſchonungslos mähenden Weiſe, was iſt es ernſthaft! Wie traurig erleb' ich's an mir ſelbſt, auch im Verhältniß zu dieſem Engel Camilla, den ich vernichtet habe, ich mag ſie noch ſo ſehr für einen Engel halten. Sie iſt nicht hier, ſie iſt aus der Welt verſchwunden, kein Menſch weiß das Geringſte von ihr. Da ſieh den Menſchen ganz und gar, indem Du in mein Herz blickeſt: In der erſten traurigen Gefängnißzeit hielt ich mich für glücklich ganz und gar, wenn ich ein ganz kleines, ſtilles Leben mit Camilla führen, ihr mit eitel Sorgfalt und Liebe danken könnte, was ihr Herz an mir gethan — im Gefängniſſe ſelbſt verſchwand dieſes Bild ſchon völlig, ganz einſam in der Freiheit wünſch ich doch jetzt nicht einmal, an ihrem Herzen getröſtet zu ſein, wenn auch nur für einen Augenblick. Ich möchte ihr Gutes und Liebes erweiſen, aber nicht in der Weiſe, wie es der Liebhaber will — das nennt die Welt nichtswürdig, ach, die Welt! Wer claſſifizirt die Gefühle, ohne zu lügen! Für die Rohen, für die Nichtdenkenden bewahrt eure Tabellen, das ſtarke, kräftige Individuum verſchont damit, wenn ihr's nicht lähmen wollt.

Die Dankbarkeit iſt eine Tugend der Geſinnung, ein Herz, das ihre Regung nicht empfindet, iſt frevelhaft, wer ſie im Allgemeinen nicht verlangt, ſtellt die Menſchen einander mit fletſchenden Zähnen gegenüber. Die Dankbarkeit aber, wenn ſie überall verlangt wird als fragloſe That, iſt eine Laſt, welche die

Menſchen und den Fortſchritt zu Boden drückt. Die Größe kann faſt niemals dankbar ſein, und wenn die Liebe im Boden der Dankbarkeit groß gezogen werden ſoll, ſo wächſt die Lüge oder die Mittelmäßigkeit auf.

Auch Deine Briefe habe ich gefunden — Herr des Himmels, ſchicke mir endlich einmal wieder ein Menſchenbild, an dem ich mich laben kann! Menſch, wenn Du nicht eine Welt erobern kannſt, ſo wirſt Du ein gemeiner Frevler, weil Du ganz undankbar, ganz rückſichtslos nur Deinen Gelüſten lebſt. Du mußt ein Napoleon werden, oder man muß Dich todtſchlagen; nur das Außerordentlichſte darf ſo frech, einſeitig und egoiſtiſch ſein.

Der alte Herr hat mir heute einen Steckbrief gewieſen; mit Conſtantins Tode geht es mir, wie ich Dir ſagte. Er war ſehr betreten, ob er mich verbergen dürfe — ich werde morgen in einen Wald gehen, und mit einem Köhler Meiler brennen. Und iſt die Welt nicht ſchwer?

8.

Hippolyt an Valerius.

Geſtern hat mir der kleine liebenswürdige Pelagianer Folgendes aus ſeinem Brüſſeler Leben erzählt, was er zum Theil noch neben mir angeſponnen hat. Du weißt ſo gut wie ich, daß auf die Wahrhaftigkeit Leopolds kein Sou zu verwetten iſt, das Folgende iſt aber ziemlich allgemein bekannt worden, und man beſtätigt mir das Einzelne von vielen Seiten:

Eine reiche Handelsfrau, Madame Joao fährt bei rauher Witterung durch eine enge Straße in Brüſſel; es kommt ein Wagen entgegen, daraus entſteht Verzug. Hinter einen Prellſtein geſchmiegt, ſpärlich von Lumpen bedeckt, ſitzt ein kleines Mädchen. Das kleine Weſen, in einem Körbchen Früchte zum Verkauf

haltend, friert ſehr, und blickt mit ihren wunderbar ſchönen Augen rührend zu Madame Joao auf. Dieſe fühlt ſich im Innerſten betroffen von dem rührenden Blicke, läßt das Kind in den Wagen heben, wärmt es, findet ein fein gebautes, reizendes Geſchöpf, fragt nach Vater und Mutter desſelben, fährt dahin, läßt ſich das Kind abtreten und verſpricht den Eltern dafür eine jährliche Unterſtützung. Das Mädchen heißt Maria, und nimmt ſich in den neuen Kleidern wie ein Engel aus; die wunderbaren Augen, unſchuldig, lieb, bittend, wie man ſie bei Gemſen findet, üben den gewinnendſten Zauber auf alle Welt. Haut, Farbe, Formen ſind von zarteſter Feinheit, die Sprache iſt weich, das Verſtändniß zeigt ſich ſehr empfänglich, das Gefühl überaus fein und tief, die kleinſte Erregung desſelben gießt eine ſchöne Röthe über das ſonſt ein wenig blaſſe Geſichtchen.

Madame Joao iſt ſehr glücklich in dem neuen Beſitze, es vergehen ein paar Jahre, ſie läßt Marien ſorgfältig unterrichten, dieſe lernt Alles mit Leichtigkeit und gedeiht aufs Beſte. Madame Joao, eine reiche, unabhängige Witwe in den beſten Jahren hat einen jungen Schauſpieler zum Hausfreunde, Namens Jaspis, dem ſie ſich ſehr zugethan zeigt, und der täglich ins Haus kommt. Er iſt ein ſchöner, feuriger Mann, mit ganzer Seele Schauſpieler, und bekundet dies durch lebhaften Vortrag jeder Weiſe, durch dichteriſche Ausdrücke, die ihm für Alles zur Hand ſind. Er macht den tiefſten Eindruck auf die damals zwölfjährige Maria, ſie ſetzt ſich oft auf die Treppe, damit ſie ihn beim Weggehen ſieht, ſie iſt ungewöhnlich bewegt, wenn er ein leichtes, ſcherzendes Wort an ſie richtet, oder wol gar, wie man mit einem kleinen Mädchen zu thun pflegt, ihr die Locken, die Wange ſtreichelt. Es vergehen mehrere Jahre, die in der Stille mit aufwachſende Neigung Marias wird durch nichts unterbrochen, ſie iſt überglücklich und außer Gewohnheit luſtig, wenn die Tante, Madame Joao, ſie mit ins Theater nimmt. Eines Nachmittags beim Kaffee ſagt Herr Jaspis halb ſcherzend zu ihr, ob ſie nicht Luſt habe, ſelbſt Komödie zu ſpielen, ſie ſei jetzt beinahe fünfzehn

Jahre, und ein erwachſenes, ſchönes Mädchen. Wie ein Blitzſtrahl zünden die Worte, Thränen ſtürzen Marien aus den Augen, ſie fällt der Tante um den Hals und bittet ſie, beſchwört ſie um Erlaubniß, aufs Theater zu gehen. Die überraſchte Tante, welche auf die Herzensbewegungen des Mädchens nicht ſo ſorgfältig Acht gegeben hatte, ſagt Ja, Maria meldet ſich, Jaspis ſtudirt ihr ein paar Rollen ein, das Mädchen wogt in Glück und Bewegung, ſie küßt ihm die Hand, man findet, daß ſie eine geborne Schauſpielerin ſei. Sie tritt auf; das wunderbare Mädchen, mit dem unwiderſtehlichen tiefſten Ausdrucke des Auges, mit dem feinen, ſchönen Körper, mit den zarten, halb verſchämten, halb herausdrängenden Bewegungen, mit einer Stimme, worin die Seele ſelber klingt, macht Furore. Nun erſt wird Jaspis aufmerkſam, er rechnet Alles zu einander, und ſieht es nun erſt, daß eine tiefe Neigung für ihn exiſtire. Es rührt ihn, und bei der nächſten Begegnung nimmt er Maria in den Arm, und küßt ſie auf die Stirne — das Mädchen erbebt und zittert am ganzen Leibe. Solche Scene wiederholt ſich im Verlaufe der nächſten Zeit noch zwei Mal, Jaspis ſpricht aber nie ein erklärendes Wort dazu, noch weniger ſpricht er direct etwas aus, was ein Verhältniß, ein Bündniß wünſchen könnte; die Tante dagegen, welche irgendwie etwas von dem Zuſtande geahnt haben mochte, warnt Marien ohne Rückhalt vor Jaspis, ſagt, daß er nur zu geneigt ſei, in Tändelei mit einem Mädchen einzugehen.

Maria wird krank; um dieſe Zeit iſt Leopold im Hauſe der Witwe eingeführt worden. Sein einſchmeichelndes, liebenswürdiges Weſen erwirbt ihm das größte Wohlwollen der Witwe, er überflügelt am Krankenbette der Kleinen mit leichter Mühe die materiellen Verſuche der übrigen Aerzte, welche wie gewöhnlich nichts als ein körperliches Krankheitsſchema vor Augen haben. Du weißt, er verſteht es, in myſtiſch-poetiſcher Weiſe über das menſchliche Herz zu ſprechen, ihm iſt jederzeit eine ganz charmante ideale Welt zur Hand, wenn ein ſinniges Frauen-

zimmer darnach verlangt, kurz, er poetiſirt Marien geſund, und mit der gefällig unterſtützenden Witwe iſt er bald Verlobter des liebenswürdigen Mädchens. Das geht ſo eine Weile, aber beim Komödienſpiel bleibt die neue Berührung mit Jaspis nicht aus; der ſcheint zwar noch immer keine Luſt zu haben nach einem eigenen ausgeſprochenen Beſitze, aber, wie das in der neidiſchen Menſchenbruſt immer geht, er will auch die Möglichkeit nicht abgeſchnitten, er will auch Maria nicht als Eigenthum eines Anderen ſehen. Das alte halbe Verhältniß wacht wieder auf, Leopold, der Wandelbare, läßt ſich mancherlei kleine Seitenwege zu Schulden kommen, die Tante endigt, und ſchickt Maria nach Antwerpen, wo ein Engagement offen iſt, und ſie vom Publicum mit Enthuſiasmus empfangen wird. Stürmiſchen, unruhigen Herzens war ſie angekommen, denn am Thore von Brüſſel war Jaspis an ihren Wagenſchlag getreten, hatte ihr die Hand hineingeſtreckt, ihr mit weicher Stimme Lebewohl geſagt, und zum erſten Mal wenigſtens die Bitte direct an ſie gerichtet, keinen Andern zu heiraten.

Aber der Verkehr mit der großen Menge wirft ſeine Nebel auf das Herz, der allgemeine Beifall iſt ein natürlicher Feind der halb Liebenden, Maria gewann eine unbefangene Stimmung, Leopold, der nach Antwerpen kam, und ſich um die Stellung eines Theaterarztes und Theaterdichters bewarb, kam ihr ganz angenehm, ſie unterſtützte ſein Geſuch, ſie verſchaffte ihm den Contract. Er war ſo weich, ſo innig, ſo poetiſch; auch von Lob und Enthuſiasmus umgeben, braucht man ein Herz, das an unſerm Eigenſten, Innerſten Theil nimmt. Du weißt, wie verführeriſch Leopold ſein kann, Maria fühlte in Antwerpen mehr als in Brüſſel, wie viel Mißliches das Alleinſtehen eines Mädchens hat, Jaspis ließ nicht das Mindeſte von ſich hören, kurz, Leopold eroberte ihre Hand, und ein tüchtiges, herzliches Wohlwollen mit ihr. Sie umarmte ihn oft plötzlich mit den Worten: Du biſt doch mein herziger, lieber Mann. So ging's eine Zeit lang aufs Beſte, da plagt den Kleinen die alte Sucht nach Bewegung und

Unruhe, eine beißende Kritik ſämmtlicher Schauſpieler drucken zu laſſen, dieſe erklären alleſammt und geharniſcht der Direction, nicht mehr aufzutreten, wenn Leopold in Verbindung mit dem Theater bliebe. Sie muß ſich zur Entlaſſung Leopolds entſchließen. Maria ſendet natürlich auch die ihrige, und alle Welt erwartet, dieſer enthuſiaſtiſch geliebte Liebling des Publicums könne nicht entlaſſen werden, die Direction iſt in größter Verlegenheit, aber die Schauſpieler beſtehen energiſch auf ihrem Entſchluſſe, es wird auch Marien die Entlaſſung zugeſchickt. Nun ſammeln ſich die Freunde des Paares, die äußerſt zahlreich ſind, der größte Theil des Theaterpublicums, das ſie vergötterte, ſchließt ſich ihnen an, man ſetzt feſt, daß jede Schauſpielerin, die in einer Rolle Mariens auftreten würde, ausgepfiffen ſein ſolle, man bringt Marien Nachtmuſiken und Vivats, und erwartet ungeduldig den Tag, wo eine Rolle Mariens dran kommen werde. Die Direction iſt klug genug, den ſo weit als möglich hinauszuſchieben, unterdeß erkaltete das Intereſſe, gegen die übertreibende Theilnahme bildet ſich wie immer eine nüchterne Oppoſition, der Abend kommt, die Nachfolgerin Mariens wird mit dem beſten Beifalle aufgenommen.

Dieſe Rohheit, welche in jeder Maſſe liegt, trifft Mariens Herz wie ein Dolch; ſie treibt zur Abreiſe, ſie fühlt ſich verlaſſen, das Unglück führt ſie nach Brüſſel zurück. Die Tante tröſtet aufs Beſte, und warnt vor dem Theater, aber Marie kann es nicht entbehren, die übrige Welt iſt ihr zu proſaiſch, nur auf den Brettern findet ſie Nahrung für ihre ideale Sehnſucht. Jaspis hat ſich unterdeſſen ebenfalls verheiratet, bleich, ſchwermüthig tritt er ihr entgegen, aber durch den Nebel glaubt ſie die alte verborgene Zärtlichkeit zu ſehen. Eines Abends ergreift er ihre Hand, bedeckt ſie mit Küſſen, und ſagt: Marie, wir ſind beide unglücklich!

Marie fällt in Ohnmacht; ſie muß nach Hauſe gebracht werden und von der Stunde an hat ſie ihr Lager nicht mehr verlaſſen, es entwickelt ſich eine Herzkrankheit, an welcher ſie ſtirbt.

Das ſind Eure kläglich halben Zuſtände und Verlangniſſe. Leopold ſagt, er ſei lange beſinnungslos geweſen vor Schmerz, jetzt hat er's lange vergeſſen, und erzählt die Sache ſeiner kurzen Verheiratung wie eine Novelle ſonſt woher.

9.

Hippolyt an Valerius.

Aus London.

Ich habe Paris verlaſſen, weil es mich langweilte: fürs gewöhnliche Leben iſt faſt Alles erlaubt, es reizt kein Widerſtand, und doch lockt auch keine ungewöhnliche Kraft, wo ſie ſich aber erhebt, wird ſie Fratze. Es reizt auch kein Widerſtand bei den Weibern, ſie ſind munter und gefällig ohne Nachdenken, und bleiben auch in der Liebe coquett. Die deutſchen Weiber haben mich verwöhnt. Es iſt hier Alles Caprice, eigentlich auch die Politik, das Volk iſt viel zu geſellig und zu gefallſüchtig, um eine dauernde Tüchtigkeit in ſich und in einer Form zu erzeugen. Man muß nach Paris nur auf Beſuch gehen, dann iſt es amüſant, in der Länge ſieht all der Wechſel, die Strebſamkeit wie Tändelei aus. Die Leute mag's wundern, Dich nicht, der Du mich wirklich kennſt, daß ich ſo abfällig über Frankreich rede; ja wol, das Meiſte von unſern Wünſchen iſt hier leicht gemacht oder gar verwirklicht, aber das Element, aus welchem hier Alles entſteht, in welchem es herumſpielt, kann mir nicht zuſagen. Man muß nicht in die Küche gehen, und die Späße der Köche anhören und anſehen, wenn Einem das Eſſen ſchmecken ſoll. Meine Wünſche, meine Pläne, meine Anſichten von Staat und Leben, ſie quellen aus tiefer, ſtarker Leidenſchaft — 's mag wol ſein, daß ich die Welt darüber mißbrauche, und am End' zu Grunde geh' — aber die franzöſiſchen quellen aus der Leidenſchaftlichkeit, das iſt nicht mein Geſchmack.

Ich bin zu den Republikanern gegangen, da fand ich allerdings Haß und Zorn und stolze Wuth gegen die Unlauterkeit der Herrschenden, welchen die Stelle, das Amt, die Auszeichnung käuflich und feil ist für dies oder jenes Bessere, für eine Ueberzeugung, für ein würdiges Verhältniß, das sie spielend in den Kauf geben. Aber der Haß war auch sehr mit Declamation verbrämt, war unschöpferisch, und das eigentliche Leben der Leute war in kleinerem Verhältnisse entweder ebenso wie das getadelte, oder es war gegen allen Reichthum der Welt cynisch — nichts fesselte mich.

Ich mag oberflächlich geblieben sein, weil meine Liebhabereien und Aventuren wie gewöhnlich meine Zeit in Beschlag nahmen, dies mag ein Grund sein, daß ich immerwährend eine deutsche Anekdote auf der Zunge behielt, die mir allen Geschmack verleidete: Ein deutscher Professor zerkaut in einer politischen Unterhaltung die Zeitung, welche er in der Hand hält, man will endlich etwas nachsehen, und der Gegner sagt entrüstet: „Herr, Sie haben ja die Zeitung gefressen“ — „„Drum““, erwidert dieser, „„drum schmeckte mir's so nach Papier““.

Es schmeckt hier Alles nach dem Journalpapier. Die Kammern haben sich überlebt, es sind nur ein paar wirkliche, ursprüngliche Potenzen übrig, das ist zuerst Ludwig Philipp, und dann sind's ein paar Schriftsteller, die freilich auf den traurigen Ausdruck durch die Feder angewiesen sind. Wenn man lange schreibt, so wird die Feder entweder durch das Einerlei, oder die viele, nothwendige Wendung unmächtig für den Zeitgenossen, ihre Kraft erwacht erst wieder für den Enkel. So ist's mit Lamennais, den ich im Sinn habe, der eine dämonische Potenz ist; hierher gehört dann die Dudevant auch, der herzlich aufrichtige, liebenswürdig beschränkte Béranger, und der lautere, naive Nodier. Andere haben mehr Geist und Talent, aber sie sind der Ursprünglichkeit zu weit abgewendet, und tief in den Fesseln von Ziererei und Manier.

Bei aller Wichtigkeit, die ich Frankreich für die Weltgeschichte zuerkennen muß, bei der gebieterischen Wichtigkeit, daß

es der Mittelpunkt europäiſcher Bewegung iſt, kam ich doch von dem Gedanken nicht los, dies Volk ſei eigentlich der Schalksnarr unſerer Weltregierung, des Herrgotts Komödienhaus. Wenn die Franzoſen ſelbſt zum Schaffot oder in die Kugeln rennen oder geſchleppt werden, ſo tritt mir doch auch der Harlekin vor die Seele, welcher in der Tollheit auch das Aergſte thut und mit ſich thun läßt, der Don Juan, welchen nur zum Ergötzen des Parterres, und weil er ein paar Weiber verführt hat, der Teufel ſo lange holt, bis der Vorhang gefallen iſt. Ich habe ſchon daran gedacht, ob nicht alle die todten Franzoſen, die ſeit Anno 91 auf der Bühne geſtorben ſind, nur für ein Schauſpiel agirt haben, und alle noch leben, und an einem ſchönen Sonntage mit Blumenſträußen und Kothurnſchritten daſtehen auf dem Marsfelde, wo ihnen die Bewunderung Europa's angratulirt wird.

Bei dieſer Verhöhnung aller Illuſion muß ich dem Volke Unrecht thun und es muß mich langweilen.

So kam mein letzter Abend; ich muß Dir geſtehen, daß ich bei Weibern und Männern nicht mehr für ſo friſch und intereſſant gelte, als da ich mit Conſtantie hier war; das ſtört natürlich meine Eitelkeit, ich knirſche gegen die Welt, welche altert, und bin nicht ſo unbefangen wie ſonſt. Kurz, eine ſchöne Dame aus der vornehmen Welt ließ mich harren, ergab ſich nicht, ich treffe ſie in einer großen Geſellſchaft, ſie iſt ſehr ſchön den Abend, und ich verſuche das Aeußerſte. Ein Bedienter wird nach ihrem Hôtel geſchickt, um den Wagen eine Stunde ſpäter zu beſtellen, als er beordert war. Als die Geſellſchaft aufbricht, begleite ich ſie ins Vorzimmer — ich war den Abend ſehr ſanft und zurückhaltend geweſen — der Diener, die Equipage fehlt, ich hänge ihr den Mantel um, und berühre ihre ſchön gewölbten Schultern kaum mit der Fingerſpitze, ſo viel Ueberwindung es mich koſtet. Sie hat nämlich die in Paris ungewöhnliche Manier, ſehr verſchloſſen, bis an den Hals verhüllt, ſich zu kleiden, obwol man am ſchönen Wuchſe, der vollen Hand, dem weißen, ſchönen

Halſe, den Umriſſen unter der feinen Hülle ſehen konnte, daß juſt ihre Büſte ſehr ſchön ſein müſſe. Ich ſage, der Diener warte vielleicht ungeſchickt am Wagen, ich bringe ſie hinunter, ihre Equipage fehlt, ſie will kein Aufſehen machen, entſchließt ſich, ſteigt in die meine.

Du magſt denken, daß ich die Situation zu benutzen ſuchte, ſie wehrte, ich wurde ſtürmiſch, das Widerſtrebende lockt am meiſten, ich riß ihr den Kragen von der Achſel, und fand Nacken, Schulter, Bruſt voll und duftend vom ſchönſten Leben —

Aber, Monſieur, ſagte ſie lächelnd, fahren wir doch zu mir nach Hauſe, dort können wir ja die Liebkoſung viel bequemer haben. Es geſchah; ſämmtliche Dienerſchaft eilte beſtürzt herbei, und entſchuldigte das Ausbleiben des Wagens mit erhaltenem Befehle — ſie zog den Mantel feſt um die Schultern und wendete ſich lächelnd zu mir: Ich danke ſehr, Monſieur, für Ihre Artigkeit, grüßen Sie Margarita und ſchlafen Sie wohl!

Du ſiehſt, mein Leben geht zu Ende, und ich habe alle Urſache, deſperat zu ſein. Ich kenne keine andere Exiſtenz, als eine vom Glück getragene, vom Genuß beſchwingte, darauf iſt mein Leben geſtellt. Was wollt Ihr von mir, wenn Ihr von Treuloſigkeit redet! ſo lange mein Herz treu iſt, bin ich es auch, Desdemonen wäre ich's vielleicht für immer geweſen, Julien ſicher — es hat ſich anders gefügt, ſoll ich die Treue lernen? Ich bin zu alt und zu wild für die Schule, ich kann ſterben aber nicht darben. Und dies flatterhafte Paris will mich höhnen — — ich kann Nero begreifen, wie er einer Regung zu Dienſt eine ganze Stadt anzünden läßt. Ich hatte keine Zeit, den Kleinen noch einmal in St. Pélagie zu beſuchen, Jeder muß ſelbſt ſehen, wie er ſich hilft, die Welt iſt ein Kampf. Der Junge wird auch langweilig, er hat ſich theoſophiſches Zeug in den Kopf geſetzt und myſtiſche Redensarten, wenn er ſo fortfährt, iſt er in Kurzem fromm.

Und nun bin ich hier, und wie befinde ich mich? Sage mir um Gotteswillen, was habe ich für eine Idee von Freiheit?

Die britiſche ſoll die freieſte Nation der Erde ſein, und ich werde des Teufels bei dieſer freieſten Nation. Iſt das Alles, daß ich nicht leicht verhaftet werden, daß ich drucken laſſen kann, was ich will, und dergleichen? Iſt das die Freiheit? Kann man in Sachen der Religion und Moral boruirter ſein, als man hier iſt? Die Poeſie des kirchlichen Glaubens haben ſie mit Mühe ausgetrieben, wie der Exorciſt einen Geiſt austreibt, und das nothwendige Uebel aller Religionen, den Prieſter, der ſie zum Handwerke macht, haben ſie in allem Pompe und aller Anmaßung beibehalten! Unter einer prächtigen Kryſtallkuppel, die mit Gold und Edelſteinen decorirt iſt, bewahren ſie eine graue, traurige Luft. Und was nicht unter dieſe Kuppel will, die Millionen Diſſenters, welche ſich in Secten von der biſchöflichen Kirche getrennt, ſie ſind eben ſo aſchfarben und traurig. Und für dieſe phantaſie-entkleideten, mageren Dinge, für dieſe leidenſchaftsloſen öden Formeln herrſcht ein tyranniſcher Fanatismus, wie ihn die Puritaner für ihr Holz und ihr Leder nur haben konnten. Die Puritaner hatten aber doch wenigſtens den Kampf für ſich, den Kampf auf Leben und Tod als Vermittlung zum Fanatismus; jetzt erhitzt man ſich förmlich nur für die dürre Ruthe. Und dies iſt Atmoſphäre des ganzen Landes, des freieſten Landes von Europa, das mir entgegentritt wie eine große, traurige Dorfſchule, in welcher der abgeſchabte Präceptor ſeinen Stock ſchwingt, daß alle Köpfe ſcheu und ſtumm nach dem Boden geſenkt werden und kein Laut ſich regt. Ein Sonntag hier in England hat das Anſehen, als ob Bann und Interdict auf der Erde laſtete, furchtſame Stille ſchleicht über Straße und Feld und Wald, der Wind erſchreckt, wenn er Blätter bewegt, die trübe, neblige Luft kommt zu Hilfe, daß ich meine, in Dante's Hölle zu wandeln und Deine traurigen Gefängnißworte zu hören: „Laßt draußen die Hoffnung!“

Iſt das jener Gott, welcher die Sonne geſchaffen, den luſtigen Wald, das ſpringende Reh, den jubelnden Vogel, die Schönheit und die Freude?! Jehovah, der rachluſtige ſelbſt,

war heiterer und ſchöner! Und dieſe Nation, welche ſolchergeſtalt das innerſte Leben in eine traurige, dunkle Höhle vergräbt, iſt die freieſte? Wahrlich, mein Bauer im Baſtanthale, der am ärgſten Aberglauben ſeines Mönches hängt, der einem Rey netto und jeder andern Willkür ohne Weiteres untergeben iſt, er lebt in goldener Freiheit neben dieſem gottfurchtſamen, gottdürftigen Briten! Und dieſe Trauer-Atmoſſphäre eines bornirten Gedankens, welchem ſich aller innere Menſch dahier gebeugt hat, ſie durchdringt alle höhere Thätigkeit dieſes Volkes. Die Literatur wird nach dem Moral-Codex conſtruirt und gerichtet, eine freie Schönheit, eine Schönheit an ſich beſteht gar nicht; dieſe alten Großmütter mit Hornbrillen, dieſe Reviews kritiſiren in einer Altklugheit, daß jedem Künſtler die Haare zu Berg ſtehen müſſen; der eigentliche Brite, der nicht inconſequent den Kreis ſeines Landes verläßt, darf kein Gemälde, keine Statue mit Wohlgefallen anſchauen. Titian's Fleiſch iſt gegen die Moral, der borgheſiſche Fechter iſt gegen den moraliſchen Anſtand, darum leiſtet auch dies Volk in der bildenden Kunſt nichts, gar nichts. Denn die Liebhabereien Einzelner, die mitunter koloſſal erſcheinen, weil man ſehr reich iſt, ſind Einzelnes, das eigentlich Nationale hat damit nichts zu ſchaffen. Und wer in der Bildung frei und unbefangen geworden iſt, der wird im Parlamente wie eben ein Anderer in den moraliſchen und religiöſen Jargon einſtimmen, weil er ſich fürchtet, fürchtet theils vor den bornirten Genoſſen, theils vor dem Volke ſelbſt. Er wagt es nicht, dafür einen Schritt zu thun, daß dies Volk ſelbſt einmal über ſeine niedrigen hölzernen Kirchſtühle hinwegſähe, und ſo hält ſich das freieſte Volk mit geläufiger Formel in ärgſter Sclaverei des bornirten Gedankens. Sie haben Shakeſpeare ignorirt, bis ſie Garrik mit eminentem Talente dazu verführt hat, und wäre das rein Engliſche nicht ſo allgewaltig im großen William ausgeprägt, wir würden wunderliche Dinge hören; jedenfalls iſt dieſer engliſche Dichter in Deutſchland bergehoch größer und richtiger gewürdigt als in England. Sie haben Shelley ausgeſtoßen und in den Tod

gejagt, ſie haben Byron zu Tode gemartert — das iſt das freie England. Ordinäre bürgerliche Verwaltung, darin ſind dieſe guten Leute und ſchlechten Muſikanten zu Hauſe, darin ſind ſie unbefangen, dreiſt und frei wie kein Volk auf der Welt, darauf haben ſie ſich eben beſchränkt, auf dies Nächſte, Hausbackene, dafür und für alle Entwicklung der Art ſeien ſie euch vorſichtigen Schritt für Schritt weiter Tappenden meinethalben ein Beiſpiel. Mir ſind ſie unausſtehlich, mich intereſſirt das große Gedicht der Freiheit und Schönheit, nicht das ABC derſelben; ich kann leſen und ſingen von der Größe und Luſt des Menſchen, und will nicht warten, bis es Millionen beſchränkten Volkes auch gelernt haben.

Und nun dieſe Lüge bei aller Prüderie und Moral! Dieſe Eroberungen Englands in andern Welttheilen, dieſe unmoraliſchen Anſprüche, mit Blut, mit Strömen Blutes verfochtenen Anſprüche auf Amerika, dieſe ganze auswärtige Politik des allertrivialſten kaufmänniſchen Vortheils mit lächelnder Hintanſetzung alles Princips, verwünſcht ſeiſt du heuchleriſches, puritaniſches Albion, meiner Seele ein Gräuel! Ich hatte es vergeſſen, daß du den gewaltigen Napoleon echt puritaniſch ins Grab geärgert haſt, daß Hudſon Lowe dein Sohn iſt, daß deine Größe ordinärer Egoismus war für und für — o, fort mit der Feder!

Du ſagteſt einmal zu mir, ich müſſe gar nicht über Nationen und deren Freiheit reden, denn ich haßte im Grunde jedes Geſetz, weil es genire, ich wollte Zügelloſigkeit — meinethalben! Warum geniren all eure Geſetze? Warum iſt mit mir kein Staat möglich? Warum ſeid ihr ſo arm! Erfindet! Erſt wenn ihr einen habt auch für den ärgſten Unband, dann will ich euch preiſen, dann ſeid ihr wirklich civiliſirt. Die weiteſte Förderung muß in den Staat aufgenommen ſein, nicht blos die kleinſte.

Ach, Valerius, wie ſprech ich's aus? Ich werde immer ungeduldiger, immer zorniger; hätten nur all die Hinderniſſe,

die mich beengen, einen Schädel, und wäre er von Eisen, ich rennte dagegen, wenn auch der meinige zerschellt würde, so ingrimmig werd' ich Tag um Tag. Ich tobe, daß ich nur immer Einzelnheiten fassen kann.

10.

Hippolyt an Valerius.

Meine Unzufriedenheit mit England schließt jedoch meine bereitwilligste Anerkenntniß der einzelnen Engländer nicht aus. Ich finde die Personen von einer außerordentlichen Tüchtigkeit und Potenz, ich habe nie solche feste, in Muth, Charakter und Kühnheit gehärtete Menschen gesehen, oder richtiger — bei genauer Betrachtung erkannt als hier. Diese dichten, gefesteten, stählernen Innerlichkeiten, Herr des Himmels, welch ein Reich der Titanengewalt hätten sie aus diesen Inseln gemacht, wäre die Nation nicht eine kaufmännische geworden — der Kaufmann ist und bleibt ein geborener Feind des Poetischen, des Genialen. Der Genius unseres romantischen Wunsches hat niemals Procente gesucht und Wechsel ausgestellt. Die Engländer haben aus dem Handel das Größte gemacht, was daraus zu machen ist, sie haben ein Netz über alle Erdtheile und alle Oceane geworfen, aber der Handel selbst ist ein Erwerb, ein Kramgeschäft, sei er noch so groß, die uneigennützigen, die grandiosen Bewegungen der menschlichen Seele, die Götter der Menschheit haben nichts damit zu schaffen.

Wenn der Engländer heraustritt aus seinem Bannkreise der engen Sitte, des engen Glaubens, so ist er auch der großartigsten Frechheit fähig. Wer nicht frech sein kann, der ist auch ohne Gewalt, das Außerordentliche wird immer den Göttern geraubt; die Griechen hatten ihren Prometheus, wir nennen es eben darum das Außerordentliche.

So haben die Engländer die Republik erfunden, welche das ſchreckende Beiſpiel eines Königsſchaffotes gab, welche Cromwell mit Krallen zeugen und erziehen half, welche England heute noch beſitzt, welche die ganze ſtürmiſche Welt der modernen Politik geweckt hat, und in Albion ſelbſt nur proſaiſch niedergehalten iſt durch ihre Geburt aus dem dürren Puritanismus, durch ihre Verheiratung an den Kaufmann. Dieſe moderne Republik iſt innerlich die frechſte Forderung, ſie heiſcht Genialität jedes Einzelnen.

So haben die Engländer das Meer bezwungen, ſie haben die tauſend und aber tauſend Lords geſchaffen, deren Jeder die Souveränität eines Imperators in ſich trägt, uneingeſchränkter Menſch ſich fühlt ganz und gar.

Sie haben Shakeſpeare gezeugt, der als ordinärer Schauſpieler die Poeſie des Univerſums an ſeine Bruſt riß, ſie haben Gibbon gezeugt, der das Chriſtenthum verfluchte, haben Cheſterfield gezeugt, der die Tugend mit der Klugheit zerdrückte, Shelley, der Gott läugnete mit einem ſanften Herzen, Byron, der die Geſellſchaft ſchlug mit Fäuſten, welche von Ambra dufteten.

Noch heut findet man Rieſenpotenz im einzelnen Engländer, noch heut iſt mitten in dieſer Stadt Old Bailey, der Aufenthalt allerfrechſter Gemeinheit, beiläufigen Mordes, unbezwungen. London hat ſo viel Freudenmädchen, wie ein deutſches Herzogthum Einwohner, und darunter die ſchönſten und die gemeinſten der Welt, noch heut findet man in England neben dem vernünftig berechnenden Kaufmanne die großmüthigſte, erſchütternd unbefangene Anerkennung des Ungeheuren, Theilnahme am Verwegenſten — mit einer Rakete bis auf den Mond geſchoſſen zu werden, mach' es möglich, und ein Engländer klammert ſich kaltblütig an Deinen Raketenſtock.

Fähnrich, es iſt etwas vom Geſchlechte des Tantalus, das mit den Göttern frech verkehrte, im Engländer, was meine ſchlaff werdende Seele, welcher nichts Großes mehr zu Hilfe kommen will, wunderbar ſchwellt — ich verkehrte mit einigen Lords und

Baronets von dieſer Weiſe, und mitunter ſchreit mein alter Menſch noch einmal auf in Jauchzen und Genüge.

Ich lege Dir da ein Brieflein Leopolds bei, das er mir mitgeſchickt hat, ſieh' zu, wie es Dich anmuthet, mir wird die Faſelei unausſtehlich.

II.

Leopold an Valerius.

Nach langer Zeit drücke ich Dir wieder einmal die Hand, mein Liebwertheſter. Ich bin, ſeit wir in Warſchau ſchieden, noch durch manches Lebensverhältniß neben Hippolyt leicht und ohne innere Gedanken, ohne Beachtung des geheimnißreichen, tief liegenden Menſchen geſchlüpft. Du weißt, Hippolyt ſchöpft ſeinen Geiſt und ſeine Welt nur aus einem ſinnlichen Herzen. Hier hatte ich mich brouillirt, und gerieth nach Ste-Pelagie; ein artiger Aufenthalt, der Zerſtreuung bietet und Einſamkeit, wie man's kann und mag. Es ſitzen Leute hier, die Millionen commandiren, und ſich zur Bezahlung irgend einer Schuld nicht verpflichtet glauben, das Weltliche hat ja tauſendfache Deutung. Es wird großer Aufwand gemacht, ſo lange die Quellen fließen, man trinkt, ſingt, ſpielt, liebt, lacht, man zieht ſich zurück in Beſchaulichkeit und Ernſt. Nach jenem Erſten iſt mir das Zweite geworden, hier unter den fremd redenden Menſchen iſt mir die Identität Gottes und des menſchlichen Gedankens aufgegangen, ich bin ſehr glücklich und beruhigt in mir, ſtill heiter, es weht ein Hauch des Himmels durch meinen Kopf, durch mein Herz. Valerius, Du wärſt am Erſten fähig und würdig, dieſes Glückes auch theilhaftig zu werden, des Glückes, das ein Ineinanderleben des Geiſtes und Sinnes dieſer Welt mit dem Geiſt und Sinne höherer Exiſtenz bietet. Ich bin ſehr glücklich, auch die Verſe ſind mir wieder gekommen, ich habe ein großes Gedicht in

Compoſition, wo die Gottheit ſäuſelnd über eine Engelſchaar hinſchwebt, die Engel wollen dieſen ewigen Ton wieder geben, um den Herrn der Heerſchaaren zu loben, jeder verſucht's auf ſeine Weiſe, und ſo entſteht die Muſik in ihrer verſchiedenartigen Aeußerung. Nun fliegen ſie von einander in alle Zeiten, in alle Länder, kehren ein bei dieſem Menſchen, bei jenem, ſchweben des Nachts über den Häuptern derſelben und ſingen den Herrn; dieſe glücklichen Menſchen ſind dann vom nächſten Morgen an die großen Muſiker, welche das träumeriſch vernommene zu feſſeln ſuchen, und der Welt überliefern. So verbreitet ſich der Himmel, die verſchiedenen Apoſtel verſtehen oft ſelbſt nicht die Sprache, welche ſie reden, der Dichter nur deutet ſie, und das thu' ich; jeder Walzer iſt die Geſchichte eines Menſchen, der ſich im leichten Sinne zum Ewigen durchſchaukelt; die Symphonie iſt ſchon der Verſuch, ſich einer ganzen Himmelsgegend zu bemächtigen, und der Schluß meines Gedichtes wird dann das große, letzte irdiſche Muſikfeſt, das profane Menſchen das Ende der Welt nennen, da löſt ſie ſich auf in verſchwebende Harmonie, der Menſch wird Ton, die Sinnesrichtungen entwickeln ſich als Tonarten, der vereinte große Herzſchlag der Menſchheit wird Tact, das allgemeine Aufgehen in die Gottheit wird Weltenchorus, jene unendliche, nur von den zarteſten Gemüthern geahnte Symphonie der Sphären.

Dies Land hat den Wein erfunden, um aus der irdiſchen Entzückung in die überirdiſche zu gelangen. Eine junge Gräfin aus der Champagne, Lilli heißt ſie, verſorgt mich mit Champagner. Wir lieben einander wie zwei Küſſe, die ſich unvermuthet im Univerſum begegnen. Ich habe ſie hier in Ste-Pelagie gefunden, wohin ſie nach einer ſtillen Klauſe geflüchtet war, weil die Welt ihr Fallſtricke legte, und ihre Revenuen unvermuthet ausgeblieben waren. Wir haben geſchwärmt und gedichtet und gerungen mit einander vom Aufgange bis zum Niedergange, es iſt endlich ſtill um uns geworden, der Prieſter hat ſeine Weihe über uns geſegnet, ein Verwandter hat die Schulden bezahlt, ſie

hat den Staub dieſes Hauſes von ihren Füßen geſchüttelt, und ich erwarte jetzt täglich, daß ſie auch mir die Palme des Ausgangs ſenden werde.

Später.

Es hat ſich ein junger Mann an mich angeſchloſſen, der zu denen in Frankreich gehört, welche die unruhige, haltloſe Welt wieder zu einem religiöſen Mittelpunkte führen wollen. Er ſagt, gerade die lebhafteſten Kinder der Welt müßten zuerſt gewonnen ſein, weil in ihnen die größte Bewegung, alſo auch die größte Empfänglichkeit herrſchte; der neue Glaube müſſe die Welt mit ihrem Sturm und Drange des ſinnlichen Lebens nicht läugnen, ſondern juſt auf den Fittigen derſelben hindurchführen. Auch meine Frau hat er hier kennen gelernt und ihr ſehr gut gefallen, er geht immer hellblau gekleidet, halb elegant, halb orientaliſch, und in Ste-Pelagie hält er ſich nur auf, um Proſelyten zu machen; Geld hat er hinreichend, da er einer großen wohl verſehenen Geſellſchaft angehört. Wenn ich nicht bald befreit würde, ſo hat er mir verſprochen, mich aus ſeinen Mitteln zu löſen.

Später.

Der wackere Lichtblaue hat Wort gehalten. Wir ſind ſogleich zu Véry gegangen, und haben gut geſpeiſt, dann haben wir mein Manuſcript in die Druckerei ſeiner Geſellſchaft gebracht, dann bin ich nach meiner Frau ausgeweſen. Jener Verwandte war bei ihr, und wollte mich eine Zeit lang nicht ins Zimmer laſſen — unſere Ehe iſt noch ein Geheimniß. Lilli war ſehr aufgeräumt, obwol ſie mir zu erzählen hatte, daß ſie um ihre Güter in der Champagne betrogen ſei. Sie hat keine Vorurtheile, und hat ſogleich ihre Fähigkeiten und Kenntniſſe in Contribution geſetzt: ſie tanzt und ſingt an einer charmanten

Bühne und gefällt ſehr. Der Lichtblaue und ich, wir machen Proſelyten unter dem Perſonal.

Später.

Lilli hat vollkommen Recht: ſie ſagt, das Geld ſei unter Liebenden eine Nebenſache, aber wenn die Liebenden in der großen Welt lebten, ſo ſei es keine Nebenſache, und ich müßte mit meinen Talenten auch etwas verdienen. Sie hat mir mit ihrem Verwandten, welcher der vortrefflichſte Pierrot von der Welt iſt, Unterricht gegeben, und ich wirke jetzt ſchon ganz leidlich als kleiner Harlequin. Der Himmelblaue ſagt, in dieſer Weiſe könnte meine Einwirkung auf das Perſonal immer intimer werden. Meine Gage iſt noch klein, aber der Director meint, wenn ich ſo fortſtrebte, würde ſie wachſen. Sobald mein Muſikhimmel in Lettern ſteht, ſende ich Dir ein Exemplar, die Druckerei ſcheint ſehr langſam zu arbeiten. Ich lege Dir ein Recept bei zu Cotelettes à la Dejanira, ſie ſind eine ſuperbe Speiſe; denke dabei an mich. Adieu, millionen-, myriadenmal Adieu!

12.

Hippolyt an Valerius.

Sie haben hier in England ſo ſtarre Geſetze der Religion und Moral, daß die Ausnahmen nirgends beſſer ſchmecken; und das junge Geſchlecht iſt hungrig und durſtig; das Geſetz iſt einmal der Tod für alle Jugend; wenn die Wildheit Geſetz wäre, ich glaube, wir lebten dann des Geſetzes wegen zahm.

Unter dem Kreiſe, mit welchem ich mich in Tollheit herumbewege, zeichnet ſich mir ein Lord Henry aus, von deſſen Landſitz ich Dir ſchreibe. Wir ſind zur Jagd hier und zum Ausruhen von den Mühen des Vergnügens — über die ſaftgrünen weiten

Hügelflächen jagen wir hin mit dem Morgenwinde, welcher den Nebel jagt, die langgeſtreckten Pferde weiſen dahin, als hätten ſie Athem und Kraft der Götter; das Wort Gefahr ſpricht Niemand aus; wer ſtürzt, möge ſich helfen, der Jokey und die Hunde wiſſen auch nichts davon. Der Körper ſtreckt ſich und pruhſtet Friſche in dieſem zehrenden Klima, die Leiber ſind hier lang aufgeſchoſſen, die Hautfarbe iſt klar und fein und roth behaucht, und es iſt zum erſten Male, daß mir dieſe weißen Menſchen nicht unkräftig erſcheinen.

Lord Henry iſt ſolch ein langer ſchmaler Engländer mit ſchweigendem länglich engliſchem Geſichte, das ſo ſchöne Aehnlichkeit mit dem Kopfe des hieſigen Pferdes hat. Er iſt ſtill und verſchloſſen, aber was heraustritt iſt ſo energiſch wie ein donnernder Windſtoß aus übrigens ruhender Luft, ſei es Meinung, ſei es Empfindung. Das iſt überhaupt ein Wort eurer Sprache, welches ich liebe, Empfindung; ſtatt deſſen ſprecht ihr immer von Gefühl; kann ſein, daß ich Gefühl nicht habe, aber Empfindung hab' ich. Es ſoll eine vulkaniſche Vergangenheit unter Henrys ſchweigender Oberfläche und deren Geſchichte ruhen, wenigſtens erzählt man ſo; an ihm ſelbſt iſt nichts zu ſpüren: wenn er das Berührende findet, ſo ſteigt der Antheil und Drang in ihm auf wie ein kochender, gewaltiger Strudel; wenn der Jokey ein humoriſtiſch Verhältniß trocken ſchildert, ſo lacht er tüchtig. Er ſoll zu einer nahen Verwandten in früher Jugend liebend entbrannt geweſen ſein, und wie ein Berſerker Alles bei Seite geworfen haben, was im Wege ſtand; donnerndes, blitztreffendes Durcheinander wird da erzählt — das Mädchen ſei aus der Welt verſchwunden, Niemand wiſſe wohin.

Ich weiß, daß ich Dir ein Gräuel bin, wenn ich dieſen Punkt der Verwandtſchaftsliebe anrühre; Dir iſt ſie ein Civiliſationsfrevel — ich habe nie Empfindungen, deren Urſprung in der Civiliſation ruhte, vielleicht hat ſie kein kräftiger Menſch, der nicht auch ſeine Nervenſpitzen bis zur Furcht und Artigkeit erzogen hat, und meine Empfindung fragt nicht darnach, aus

welchem Schooße das Weib ſtammt, welches mein Auge liebt, mein Arm begehrt. Was thaten die alten Völker, wo es an Menſchen fehlte? Hatten ſie ſolche Scrupel? O nein, ſelbſt die ſanfteſten nicht. Hat mein Herz nach den Liſten und Tabellen der Uebervölkerung zu fragen? Die Griechen brandmarkten nur die Umarmung der eigenen Mutter, jedes Volk hatte ſeine individuelle Idioſynkraſie, ich, der ich keinem Allgemeinen, alſo auch keinem Volke mich füge und keiner einzelnen Sitte eines ſolchen, ich empfinde keine Idioſynkraſie, was gehen mich eure Formeln an! Und ich glaube Lord Henry denkt eben ſo.

Morgen machen wir eine Tour zu Pferde durch die Provinz.

Später.

Geſtern Vormittag kamen wir an den Ausgang eines Eichenwaldes, die Sonne ſpaltete den Nebel, ein ſtattlich Schloß lag auf dem Hügel vor uns, aus der gothiſchen Bauweiſe ſtammend, aber glänzend erhalten, dahinter donnerte die Meeresbrandung. Lord Henry rief einem Reitknecht zu, vorauszujagen, und einen Beſuch des Lord Roldan zu melden. Dies iſt Henry's Name nicht, ich ſah ihn fragend an — „Die alte Lady da oben" — ſagte er — „haßt meinen Namen und mich, ich höre es gern, wenn ein Todfeind von mir redet, ich ſitze einem ſolchen gern einmal nahe, die Ausſicht von der alten Abtei da oben ſoll entzückend ſein, wir reiten eben vorüber, warum ſollen wir nicht ein Stück Rindfleiſch da oben eſſen? Auch ſoll die Lady eine ſchöne Tochter haben, man ſagt's, denn von uns hat ſie Niemand geſehen, die Alte kommt ſeit zehn Jahren nicht nach London."

Wir wurden in die große ſteinerne Halle zu Tiſch geführt; ich denke hier fortwährend Walter Scott's, man ſieht durch hohe Bogenfenſter weit ins Meer hinaus, ſeitwärts auf grünes oder waldiges Bergufer. Das Schloß ruht von dieſer Seite auf einem Felſen, der ſenkrecht aus dem Meere aufſteigt, das Wogen-

brauſen iſt eine Tafelmuſik des ewigen Elements, deſſen Wellen ab und zu gehen zwiſchen den Erdtheilen dieſes Planeten.

Die alte Lady iſt eine hohe, vornehme Frau, höflich wie ein Buch, nicht mehr ſprechend, als die ſtrengſte Cenſur einem Buche erlaubt hätte — ſie kam allein, wie wir erwartet hatten; wir waren ſehr artig und beſcheiden, und ſprachen über Walter Scott und deſſen Romane. Es iſt reizend, wie viel unbefangen romantiſches Intereſſe in dieſen Engländern lebt: jede erfundene Perſon einer Geſchichte, jedes Wort, das dieſe ſpricht, jede Wendung, welche die Sache nimmt, Alles findet hier den freundlichſten Boden, findet und weckt den Reiz einer Geſchichte. Wie arm ſeid ihr dagegen! Wo nicht ein Lehrgedanke das Factum, die Schilderung, die Begebenheit unterſtützt oder gar rechtfertigt, da meint ihr Unnützes zu treiben; das Thörichte neunt ihr Romanhaftes, darum beſitzt ihr auch den reinen Roman nicht, ihr ſeid verdorben für reine, bloße Bilder, die nichts ſein wollen und ſein ſollen als Bilder.

Wir wurden eingeladen, länger zu bleiben. Abends zum Thee erſchien die Tochter: ſchlank, fein gefärbt wie der Pfirſich, mit langen Augenlidern und reichem Haare, zurückhaltend, aber naiv, ernſthaft, mit aus der Tiefe durchſchlagender Luſtigkeit, kalt, aber mit durchfliegenden Spuren tiefſter Innigkeit, ſo iſt Miß Anna.

Später.

Wir ſind noch immer hier. Lord Henry, der hier Engländer iſt vom Scheitel bis zur Sohle, gefällt der alten Lady ſehr, und Anna gefällt uns beiden, dem Lord außerordentlich. Er ſieht ſcheel dazu, daß ich ſie gern habe, ich lache ſeine Lordſchaft aus.

Später.

Hui! wir haben erfahren, daß noch eine Dame hier iſt. Geſtern Abend bei klarer Luft ließen wir uns auf dem Boote in

der Brandung herumwerfen, wir ſehen beide ſcharf wie Falken, und entdeckten am Fenſter eine ſchwarz gekleidete Figur, die nicht die Lady, nicht Anna war.

Ohne Weiteres ſagten wir's, ſo harmlos wie möglich, bei unſerer Rückkunft der Lady. Sie ſagte Ja, und des Abends erſchien die ſchwarze Dame — Henry fuhr vom Seſſel auf; Miß Mary ſchauerte zuſammen, ſie iſt jene Jugendliebe. Die alte Lady ſcheint nichts Sicheres bemerkt zu haben bei dieſer Scene.

Dies ſchwarz gekleidete Mädchen macht einen wunderbaren Eindruck, ſie iſt bleich wie Schnee, kaum der Duft rothen Blutes ſchimmert durch dieſe bleichen Wangen, durch dieſe weißen Hände. Dunkles Haar und dunkle Augen heben wie der lebendige Grundton eines kühnen Schmerzgeſanges die in ſchwarzen Sammt gehüllte Figur. Sie iſt kein junges Mädchen mehr, feine Züge des Leids ſchweben hin und her durch das zarte Antlitz, aber ſie erhöhen die vornehme Tragik der ganzen Erſcheinung, ich möchte ſagen: ſie reizen wie das hiſtoriſche Colorit eines Romans.

Du weißt, wie ſehr ich die Jugendfriſche des Weibes allem ſpäteren Reize vorziehe, welche gefülltes ſchönes Fleiſch gewähren mögen, der Trieb iſt mir ein Knabe, der das Wachsthum noch vor Augen hat; die Reife iſt der letzte Schritt vor dem Welken, der Herbſt iſt tragiſch, des Winters Tod lauert ihm auf der Schulter; aus des vollen Leibes lockender Haut ſeh' ich die Falte lauſchen, welche der nächſte Erbe iſt, und nur von Unerfahrenen nicht geſehen wird. Nur die junge Form hat wirklich zeugende Kraft, geſunde Sehnſucht, echten Drang zeugende; die erfüllte Form hat eine Mattigkeit des Beendeten.

Dennoch ſehe ich mit einem ſchönen Gefühle dies wunderbare Weib Miß Mary, ich erkenne, daß ein Zauber dahinter ruht, der ſo mächtig, vielleicht mächtiger ſein kann, als der Zauber junger Sinneswelt, weil eine Atmosſphäre darum webt, die etwas haben mag von Kraft des erfahrenen Herzens, von Kraft hiſtoriſcher Welt. Deſſen ward ich deutlich inne, aber

gefährlich ist sie mir doch nicht — Du würdest vielleicht sagen: Das ist eben dein Mangel.

Miß Mary sprach bei jenem ersten Erscheinen sehr wenig, und ihre Stimme wankte wie eine unsicher angeschlagene Harfensaite — Henry, der beherrschte Engländer, konnte nur mühsam den erregten inneren Sturm niederhalten.

Später.

Die Zeit vergeht, es geschieht äußerst wenig, und doch ist das Wort Langeweile ganz unbekannt, wir sind alle tief und rastlos bewegt, es drängen und murmeln tiefe Meeresströme unter den innersten Räumen unserer Welt, wie sie in der Wirklichkeit unten am Felsenabhange wühlen.

Wir sind alle wie im halben Somnambulismus: die Lady ahnt unklar Gefährliches, aber sie weiß nichts und wehrt in keiner Weise, und liebt Henry; Anna liebt ihn wahrscheinlich auch, und über Miß Mary schweigt alle Sicherheit. Zuweilen sah ich eine plötzliche Röthe ins bleiche Antlitz treten, und ich meinte ein Wachtfeuer auflodern zu sehen, das den nahen Todfeind verkündet; dann fliegt ein Schauer über den zarten Leib, wie eine kalte Luft rasch durch den heißen Mittag fliegt.

Das ist ein dämonisches Verhältniß zu Henry: ich glaube, sie liebt ihn nicht, sie würde eher in meinem Arm weich und glücklich werden, so sagt es mir manchmal ein kleiner Strahl, der hinter ihrem Blicke ruht, und selten von einem so geübten Auge wie das meine zu erkennen ist, so sagt es mir die elektrische Kraft, welche sich äußert, wenn ihr sammtenes Kleid an mich streift, oder gar die schönen Finger wie ein Hauch an mich treffen. Ihre Hand ist wie ein prächtig Trauerlied voll melancholischer Lockung, das in weiße Seide, in köstlichen Stoff gebunden ist, ein wollüstiger Schmerz lockt aus dieser weißen Hand.

Weißt Du es nicht, daß die ursprüngliche Neigung Hand und Locke des schamhaften Mädchens treibt, flüchtig wie ein

Gedanke aber wirklich den Geliebten zu berühren? Sie weiß es nicht, unbekannte Mächte thun es.

Aber das dämoniſche Verhältniß zu Henry wird nach außen ſtärker ſein, es ſchließt die ſtarken Ketten immer feſter um ſie, ſie ſchauert, aber ſie kann ſich nicht wehren, die Hände ſinken, ſie ſtürzt ihm in die Arme, von dem ſie weiß, daß er ihr Verderber. Du wirſt es ſehen.

Und Henry! Demſelben Dämon iſt er unterworfen, und ein eben ſo ſchlimmer, der engliſche Eigenſinn, eine Macht über Tod und Möglichkeit hinaus, ſchließt ſich an, und macht das tolle Verhältniß zum Verhängniß — Henry liebt offenbar mit aller ſinnlichen Liebesneigung und Gluth Miß Anna, er iſt bezaubert von ihr, aber er ſchlägt die Fauſt darauf, daß es ihn ſelber zum Aeußerſten ſchmerzt, und — ſtrebt nach Mary, durchaus nach Mary.

Später.

Es iſt ganz ſo, wie ich ſagte: er liebt Anna, aber er will Mary beſitzen, durchaus, und ſollte er ſie aus den Wolken reißen.

Wir ſaßen des Morgens an der Fenſterthür des großen Saales, vor welcher ein ſchmaler ſteinerner Sitz überm Meere hängt, und das tief toſende Element gleichſam verhöhnt. Mary ſprach mehr als gewöhnlich, das heißt ſie ſprach, denn ſonſt ſchweigt ſie meiſtens; das entzückte Anna, denn Anna liebt ſie zärtlich, und verheißt in der Leidenſchaftlichkeit, womit ſie das zuweilen ausdrückt, dem geliebten Manne einen Himmel von Feuer und Hingebung. Sie umarmte Mary mehrmals und war viel luſtiger als ſonſt, die alte, ſtrenge Lady war auch nicht zugegen.

Plötzlich ſtand Lord Roldan auf und führte mich auf die Seite, kühl und trocken alſo ſprechend: Mein Herr, Sie coquettiren mit den beiden Frauen, die mein ſind, mein ſein ſollen —

Beide? fragte ich lächelnd.

Herr, Sie erlauben ſich meiner zu lächeln?

Item, er forderte mich, und gegen Abend beſtieg Jeder von uns allein ein Boot, Jeder nahm drei wohlgeladene Piſtolen mit, Jeder überließ ſich der ſtürmiſchen Brandung. Verabredet war's alſo, daß wir auf einander ſchießen wollten, ſo nahe als Jeder im Stande ſei, mit Welle und Ruder dem Boote des Anderen zu kommen.

Die Sonne ſchien klar, aber die See ging hoch, die Wellen warfen uns bald nahe aneinander, bald trennten ſie uns weit. Gleichzeitig blitzten die beiden erſten Schüſſe, einen Knall hörte im Wogengebrauſe nur Jeder von ſeinem eigenen Piſtol — wer getroffen wurde, und des Ruders nicht mächtig blieb, der war unrettbar verloren.

Das Meer ſchleuderte uns auseinander, Keiner wußte, ob die Kugel das Ziel gefunden, ich war unverletzt. Es dauerte lang, eh' wir uns deutlich wieder erblickten, Lord Henry griff nach dem Piſtol und zielte wie ich. Die zweiten Schüſſe fielen, ich ſah, daß Lord Henry das Ruder entglitt und er in den Raum ſeines Bootes zurückſank, die hoch gehende Woge faßte ſein Fahrzeug und ſchleuderte es von dannen. Ich ſtrengte alle Kräfte an, um es zu erreichen, damit er nicht das Opfer ſeines übermüthigen Eigenſinnes werde, denn bei aller feindſeligen Betroffenheit davon liebe ich dieſe gewaltſame Natur, und ich ſetzte mein eigenes Leben daran, um ſie nicht dem wilden Elemente als Beute zu laſſen. Aber meine Kräfte erſchöpften ſich, jener Zuſtand der Schwäche, der mir ſo verhaßt iſt, trat ein, mein Geiſt ſchlug umſonſt in den unmächtig werdenden Körper hinein — da beſchämten mich die Wellen, ſie warfen mir plötzlich Henrys Boot entgegen, ich ſprang mit meinem Ruder hinein, und überließ meinen Kahn dem Meere.

Lord Henry lag blutend am Boden; ich band mein Taſchentuch um die Wunde und legte ihn ſo, wie es am wenigſten ſchmerzhaft zu ſein ſchien.

Wir lachten beide auf — um ein Nichts, um eine Caprice vernichtet der Menſch den anderen! Was ſoll mir aber das Leben, rief Henry, wenn ich nicht damit ſchalten kann, wie es mein wechſelnder Wille eben heiſcht; wer für das Leben ſorgt, der lebt nicht, dem iſt's eine Bürde; was ich bewachen muß, das iſt nicht mein, und der eingeſchränkte Beſitz iſt nur einer für die Knechte.

Wir waren nun aber weit ins Meer hinausgetrieben, und der Abend fiel dunkel herab, ich arbeitete, daß der Schweiß in Strömen über mich ſtürzte, die Sterne gingen auf, Henry ward todtenſtill, die Wunde mußte in der kalten Nachtluft heftig ſchmerzen, aber er verrieth es nicht mit einem Laute.

Ich brach zuſammen, als ich das Boot endlich ans Ufer geworfen hatte, und es blieb mir doch noch die ſchwere Laſt Henrys, den ich bis ans Schloß zu tragen hatte. Er ließ es nicht geſchehen, und ſchleppte ſich, auf meine Schulter geſtützt, mit eigener Kraft.

Die Strenge der Umgangsſitten in dieſem Lande drückte ſchwer: Miß Anna verging vor Angſt, den leidenden Henry nicht ſehen, nicht pflegen zu können.

Ich verließ ſein Zimmer nicht, einem Machtloſen will ich nichts ſtreitig machen, ich ſah Miß Mary mit keinem Auge; wir ſprachen viel, ſehr viel, beſonders über die Schwäche der Menſchen.

Als er ſo weit wiederhergeſtellt war, um im Zimmer umherzugehen, ging ich zum erſten Male von ihm, um in freier, raſcher Bewegung Luft zu ſchöpfen, ich ließ ein Pferd ſatteln und jagte umher bis tief in den Abend hinein.

Das hatte die wildeſte Eiferſucht von Neuem in ihm erweckt: ſein Gedanke war, ich könnte bei Miß Mary ſein, er ergreift eine Waffe, und eilt nach den Zimmern der Meerſeite, wo die Mädchen wohnen, er dringt unbemerkt bis an ihre Gemächer,

er hört Anna und Mary ſprechen; ſie ſind allein; beruhigt ſchleicht er zurück in den Saal, da hört er vom andern Eingange desſelben die Lady kommen. Um keinen Preis der Welt will er geſehen ſein; die Thür nach den Zimmern der Mädchen hin iſt noch offen, der Verdacht, die Indiscretion, dieſer ganze Sittenbruch, ein Engländer empfindet ihn wie eine Todſünde. Aber es iſt kein Ausweg übrig als durch die große Fenſterthür nach dem Meere, ſie iſt einige Ellen hoch von bergendem Holze, hinter welchem man ſich niederkauern kann auf der ſchmalen Steinplatte, die draußen über dem Meere hängt; die Nacht iſt dunkel. Er ergreift haſtig dieſen Ausweg und zieht die Thür leiſe an ſich, ohne ſie ins Schloß zu werfen, denn wenn dies Letztere geſchieht, ſo iſt er ausgeſperrt, ſie iſt nur vom Saale aus zu öffnen.

In dem peinlichen Momente, wo die Lady mit einem leuchtenden Diener den Saal entlang kommt, bemerkt er kaum die entſetzliche Situation, auf ſchmalem Raume, ohne Anhalt dicht über dem tiefen Abgrunde zu ſein.

Die Lady kommt bis an die Thür, ſchilt den Diener, daß man das oft Gebotene nicht beachte, daß die Thür nicht geſchloſſen ſei, und drückt ſie feſt ins Schloß — der Rückweg iſt ihm abgeſchnitten. Die Lady geht in das Nebenzimmer, von Neuem ſcheltend, daß auch dorthin die Thür offen ſei; der Diener betheuert, es ſei Niemand da geweſen.

Das Nebenzimmer iſt der Lady Schlafgemach, die Kammerfrau kommt, um die Herrin zu entkleiden, alſo auch die Hoffnung ſchwindet, ein Fenſter der Thür einzubrechen, und dadurch den Rückzug zu gewinnen: das Geräuſch würde die Lady wecken; mit Entſetzen wird er inne, daß auch die Kammerfrau in der Nähe ſchläft. Die Lady dürfte im äußerſten Falle das Mißliche erfahren, niemals aber eine Dienerin.

Es wird ſtill im Schloſſe, die Lichter verlöſchen, aber dem reichen, ſtolzen Lord ergeht es hart: Wind und Regen machen ſich auf vom Meere, ſie überfallen ihn, der ſich vor Froſt kaum noch erhält. Unbeweglich muß er ſtehen — denn jetzt hat er ſich

wenigſtens aufgerichtet — ein feſter Anhalt iſt nirgends, wie immer zieht die Gefahr wie eine Sirene, der ganze Körper will im wüſten Schwindel nach dem Abgrunde zu, er kommt aus dem Krankenzimmer und iſt mit Leichtigkeit von Nachtluft, Regen und unbequemer Stellung vernichtet. — Er entſchließt ſich, lieber ſelbſt hinabzuſpringen: der ſtolze, freche Lord, der ſonſt die dickſten Taue des Menſchenverkehrs ohne Weiteres zerreißt, er iſt von dieſem Spinnwebfaden der Ehrenſitte dergeſtalt umrankt, daß er eher ſich, als einen Schatten Anſtand ſeiner Wirthin opfern will. Dies ſind Geheimniſſe ſpecieller Civiliſation.

Ich kam ſpät nach Hauſe, und weil ich kein Licht in Henrys Zimmer ſah, ſo meinte ich, er ſei zu Bett; es war mir willkommen, nun einmal nach mancher geſtörten Nacht feſt ſchlafen zu können, ich verriegle die Thür meines Gemachs und liege bald im tiefſten Schlummer. Henrys Reitknecht ſagte mir am andern Morgen, er habe umſonſt gepocht und gelärmt an meiner Thüre, da er ſeinen Herrn vermißt, und bei mir Rath gewollt habe. Ich erinnere mich nur, einen Augenblick erwacht zu ſein und mich beglückwünſcht zu haben, daß ich bei dem Sturm und Regen, der an die Fenſter ſchlug, im Trockenen und Sicheren ſei.

Die Luſt am Leben, welche allen Geſchöpfen innewohnt, und welche die größten Empfindungen gemacht hat, trieb Lord Henry endlich auch zu einem Entſchluſſe und Verſuche — das Piſtol, welches er von ſeinem Zimmer mitgenommen, lag neben ihm auf der Steinplatte, er unternahm noch einmal das Gefährliche, ſich zu bücken, und mit erſtarrter Hand darnach zu greifen. Es gelang, und er zielte nun mitten ins Schloß der Thür hinein, um ſie aufzuſprengen, und mit einem tüchtigen Rucke in den Saal, und von dort raſch, ehe Jemand in den Weg treten könne, auf den Gang, nach ſeinem Zimmer zu kommen.

Der Schuß verſagte — Henry zwang ſeinen Sinn vor ſich ſelbſt zur Ruhe, zum Gleichmuth, zog das Gewehr noch

einmal langſam auf, drückte noch einmal ab, es knallte und krachte; es gelang.

Natürlich gerieth da oben Alles in Bewegung, man ſtürzte hinzu, man fand das Unerklärliche, man muthmaßte nach allen Richtungen — Henry, um alle dem eine andere Wendung zu geben, warb am nächſten Morgen um die Hand der Miß Anna, entdeckte der Lady ſeinen wahren Namen.

Beſtürzt und erfreut trieb ſie zur augenblicklichen Reiſe nach London, damit dort die Hochzeit gehalten würde. Beſtürzt war ſie um Marys willen, die einſt juſt vor Henry zu ihr gerettet worden war, erfreut war ſie, weil Anna in glühender Liebe für den Lord brannte, weil ihr ſelbſt der Schwiegerſohn wohlgefiel.

Es war noch nicht Mittag, da fuhren wir alle gen London, ich mußte Henrys Bitten weichen, ich mußte mit; denn Mary blieb zurück, weder er, noch ich hatte ſie wieder geſehen.

Später.

Seit der Zeit ſind Wochen vergangen, das Ehepaar ſchwelgt in den Flitterwochen, ich konnte das charaktervolle Bild Marys nicht vergeſſen und ihre verzauberte Einſamkeit auf der Abtei; in einer Stunde des Gedankens daran warf ich mich aufs Pferd, und ritt Tag und Nacht, hinaus nach dem Felſenſchloſſe. Im Walde vor dem Hügel ließ ich das Pferd meinem Burſchen, und eilte hinauf, Niemand begegnete mir, ich kam in den Saal, Mary ſaß am Fenſter und ſchaute ins Meer hinaus; das dunkle Haar hing aufgelöſt über den bloßen Nacken und das ſchwarze Sammtkleid herab, ſie glich einer Balladenkönigin, und hob ſtaunenden Rufs ihre Arme, da ſie mich ſah.

Das Kleid war ſchwarz, der Leib war weiß,
Die Hand war kalt, das Herz war heiß;
Sie wehrte, rang und küßte —

Es giebt Dämonen, die ihre Krallen tief herein ſtrecken in die Welt, glaub' mir's. Sie ſchüttelten dies Weib ſelbſt in meinen Armen, ſie gönnten ihr keine Ruhe, kein Glück, in den Träumen rang ſie mit Henry.

Und dieſem erging es eben ſo: von der Seite des liebenden und geliebten Weibes ward er zur Nachtzeit getrieben, und er flog nach der Abtei, und als ich nach einem Jagdausfluge von zwei Tagen zurückkehrte, da ſtand Mary hinter der offenen Fenſterthür des Saales, auf der Steinſchwelle, die über dem Meere hängt, ihr Sammtkleid hing zerriſſen an der einen Schulter, das Haar flog aufgelöſt im Winde, ſie ſang Liederverſe Opheliens und mich kannte ſie nicht mehr. Es war grauſig, und ich entfloh zum zweiten Male.

Lord Henry iſt nicht wieder geſehen worden in Alt-England.

Ich habe ſonſt ein fatumhartes Weſen, ich kann arge Dinge ſehen, wie ſie die Menſchen Unglück nennen, und ſehr unbefangen dabei bleiben; für mich hat die Welt ſtarke Nerven, weil ſie ihr meiner Meinung nach nothwendig ſind. Wir ſind wie Thiere in den Wald geſetzt, und haben uns unſerer Haut zu wehren. Aber es ſchauerte mich, als ich am Eingange des Eichenwaldes mich noch einmal umwendete, und die verödete Abtei da oben ſah, das zürnende Meer dahinter hörte. Wie lag ſie damals ſonnenfröhlich da! Wir haben unſern Fuß hineingeſetzt, und der Dämon iſt auf unſern Schultern gekommen — jetzt iſt ſie verwüſtet.

Ich muß der Welt nicht mehr Geſicht zu Geſicht gegenüber ſtehen, denn wo ich hinblicke, richt' ich Unglück an, oder helfe es anrichten. Und wo kein Glück mehr iſt, da iſt der Tod, Glück iſt eben das richtige Verhältniß. Ich hab's verloren — pah! ich muß doch weiter.

Mit welcher Mühe entrinn' ich der alten Lady, der verzweifelnden, über ungewiſſe Verlaſſenheit hinſtarrenden Anna!

So jung, ſo roth, ſo lebenswarm, ſo vertrauend, ſo hingebend, ſo ſchön, ſo gut, ſo lieb und ſo vernichtet! Wenn's mich rührt, Valerius, wie muß es ſein!

Geht's nicht auch mit mir zu Ende? Ich erſchrecke, ich fliehe, ich bedauere — wie will das in mein Leben paſſen?

Sie verfolgen mich, dieſe unglücklichen Weiber, ich ſoll ihnen Auskunft geben, oder mit ihnen nach Auskunft ſuchen über Lord Henry.

Die ſtolzen, ſchweigſamen Ladies, dieſe ſchwarz gebundenen Velinbücher, welche die Sitte mit goldenen Spangen verſchließt, mit nördlichem Reife behaucht, und in denen morgenländiſch glühende Märchen ruhen, ſie betrachten mich kalt und ſcheu und neugierig. Dieſe Vereinigung im Blicke iſt echt engliſch. Um ſolcher Welt der Unterſuchung zu entgehen, ſchließ ich mich an die Genoſſen tollen Lebens, ich brauche eine kräftigere Bewegung, als ſie das Nachdenken über unabänderlich Geſchehenes bietet — manche Nacht ſprangen wir durch die gaslichten Straßen hinaus in die Nacht, um ein Landhaus zu beſuchen, wo eine fröhliche Wirthſchaft gedeiht. Mädchen aus Afrika, Bajaderen aus Oſtindien, verſchloſſene Amerikanerinnen, verſchleierte Ladies, verlarvte Kinder begegnen uns dort, Prinz Heinz hat reizloſer liederlich gelebt.

Es iſt ein Mädchen dort, von Allen die Perle genannt, die mich wunderbar feſſelt, obwol ſie mir niemals ihr Antlitz zeigt; ſie kleidet ſich frei und prächtig wie eine Indierin, ſie tanzt mit dem Tambourin zum Entzücken, alle Uebrigen haben ihr Antlitz geſehen und nennen ſie ſchön zum Erſtaunen, alle Uebrigen haben mit ihr geredet und finden ſie liebenswürdig zum Berauſchen — mir nur zeigt ſie ihr Antlitz nicht, mir nur gönnt ſie kein Wort; aber ſie ſucht mich, ſie hört mich, ſie verſtändigt ſich mir durch die reizendſte Pantomime. Perle, du reizeſt mich zum Aeußerſten, erhöre mich auch, erfülle den Reiz! Sie ſchüttelt mit dem Kopfe.

Ich jagte heut allein hinaus, und fand „die Perle“ in einem myſtiſch beleuchteten Zimmer, wie es die deutſchen Romanſchreiber gern für Liebesabenteuer ſchildern. Umſonſt drohte ich, bat ich, flehte ich ſie, den verhüllenden Schleier vom Geſicht zu ziehen, ein Wort zu ſprechen, umſonſt. Aber übrigens war ſie ſanft, war ſie hingebend, wiegte mich in ſüße Verlangniſſe, überſchüttete jene Neugier mit Wolluſt. Als ich darein verloren war und ſie verloren glaubte, raffte ich mich auf, und riß ihr den Schleier vom Haupte — wen erblickt' ich, und was erfuhr ich! Nur ein Moment blieb mir Freiheit, Margaritens ſchönes, aber tödtlich drohendes Antlitz zu ſehen, im nächſten Augenblicke hatte ich mit aller Anſtrengung um mein Leben zu kämpfen. Sie hatte behend wie eine Schlange den leichten Shawl ihres Halſes um meinen Nacken geſchürzt, ſie ſchnürte ihn mit aller Kraft zuſammen, um mich zu erdroſſeln — es war ein Ringen um Leben und Tod mit einem ſtarken, wüthenden Mädchen.

Als ich ſie mühſam überwältigt und nach Luft geſchöpft hatte, lag ſie zitternd am Boden, zitternd von der gewaltſamen Anſtrengung und vor Wuth — Du haſt mich zur Bajadere gemacht, ſagte ſie halb erſtickter Stimme, mache mich auch zur Leiche, oder ich werde Dich verfolgen, bis ich Dich erwürgt habe.

Ich eilte von dannen. Dies ſchreib' ich auf einem amerikaniſchen Schiffe, das auf Wind harrt, um die Anker zu lichten. Am Strande, von wo ich ins Boot ſprang, ſah ich von Neuem Margarita, ſie war es ſicherlich, obwol ein dichter Mantel und Schleier ſie verhüllten, wer könnte ſonſt die Worte ſprechen, die ich deutlich bis auf die kleinſte Silbe vernahm:

„Wo Du auch hingehſt, meine Rache wird neben Dir ſein.“

Verſuch's, rachluſtig Mädchen, durch den Ocean zu ſchwimmen. Leb' wohl, ſanfter Deutſcher!

13.

Valerius an Hippolyt.

Unſere Naturen ſcheiden ſich für immer: Du giebſt auf eine grob ſinnliche Weiſe ſo ganz und gar jedem Gelüſte fraglos nach, daß Dir am Ende gar kein Unterſchied mehr übrig bleibt von dem blos Animaliſchen. Wenn die Bildung nicht eine gemeinſchaftliche Natur wird mit dem, was Sinn und Körper heiſcht und was der einſchränkende und ordnende Geiſt zuläßt oder gebietet, wenn ſich nicht eine Ehe geordneter Art zwiſchen Leib und Seele bewerkſtelligen läßt, dann hinaus mit dem Menſchen unter die Thiere des Waldes oder der Wüſte, er überhebt ſich ihrer in keiner andern Weiſe, als daß ſeine Sinne vielleicht noch raffiniren.

Möge hie und da ein einzelner Menſch Deiner Gattung übrig bleiben, wie man für Wiſſenſchaft und Kunſt eine Urpflanze, ein Urgeſchöpf aufbewahrt, um ſtets ein echtes Bild vor ſich zu haben, wornach die Ausbildung geregelt werde; möge einem Geiſte wie dem meinigen noch oft eine Erquickung, ein Speculationswecker aufſtehen in einem Menſchen wie Du, in einem theilnahmsvollen Verhältniſſe, wie zwiſchen uns — aber die civiliſirte Welt muß Dich vernichten, wie ganze Gegenden ausziehen, um einen Wolf zu erlegen. Fahre wohl! Ich werde Deiner gedenken, und zwar mit einer Liebe, wie ich ſie vielleicht allein auf der Welt für Dich haben kann, weil ich allein Deine innerlichſte Menſchenbedeutung erkenne.

Wundere Dich nicht, beklage Dich nicht! Wer keine Beſchränkung duldet, der duldet auch keine Liebe; Du vereinſamſt Dich für Deine Luſt, und ſo wirſt Du auch vereinſamt und vogelfrei für jeden Schützen, der auf Dich zielen will, ſo vereinſamſt Du Dich auch zum Tode. Fahre wohl! Ich ſehe Dich einſam erſchlagen am Meeresſtrande eines fernen Welttheils

liegen; Deine zornige Seele ringt ſich mühevoll vom ſtarken, widerſpenſtigen Leibe, und ſtürzt drohend ins All hinaus, um ihre Verbindung mit der Gottheit zu ſuchen, ihre unmittelbare Verbindung. Armer Hippolytos! Das iſt eben der tragiſche Menſch, daß er nur mittelbar der Gottheit ſich bemächtigen kann, und es iſt wenig Ausſicht vorhanden, daß die Unmittelbarkeit gleich nach dieſem Leben eintreten werde! Armer Hippolytos!

Ja wol, ja wol, wir haben uns einſt Alle erhoben für die Freiheit, aber die Freiheit für Civiliſirte iſt nur ein freies Geſetz; ja wol haben wir uns erhoben für den wahrhaften, echten Verkehr zwiſchen den Geſchlechtern und gegen die lügenhafte Ehe, aber nur gegen die lügenhafte; wo in Wahrheit zwei Weſen in Eines aufgehen, da iſt eine Erfüllung des Menſchenthums gewonnen. Was mir eine Geliebte zurief, das bezeichnet für mich den wahren Standpunkt, ſie ſagte: Den verehelichten Perſonen gelte der Kampf, nicht der Ehe.

Haltet die Ehe offen, wie der Herr des Himmels ſeine Hand offen erhält für den wahrhaft nothwendigen Wechſel der irdiſchen Welt, den Wechſel von Tag zu Nacht, von Schnee zu Blumen; ſchüttelt die Perſonen, welche durch Lüge mit dem Inſtitute Frevel treiben, ſchützet diejenigen, welche von der Unwahrheit einer Verbindung gefeſſelt und zertrümmert werden, kämpft gegen und für die Verehelichten, haltet die Thür der Erfindung offen, doch vermengt damit nicht die Ehe ſelbſt.

Aber, iſt Dein Verhältniß zum Weibe etwas anderes als ein Krieg, ein Raubzug? Soll ihn das Weib gutheißen, kann ihn der Mann loben? Du willſt vom Weibe nur die Luſt; das Weib kann aber auch ein Herz geben, eine Ewigkeit darin, und dergleichen willſt Du nicht, weil Du's nicht brauchen kannſt; Du vernichteſt alſo das Weib.

Fahre wohl! Der Schrecken wird Dich ereilen in der freien Welt Amerika's. Dort iſt die Freiheit ein Rechenexempel, und ein ſchlimmeres als das, um deswillen Du Europa fliehſt.

In einer durchwirkten alten Welt ſind die Zahlen, dieſer unpoetiſche Behelf, abgeſtumpft, und die Mannigfaltigkeit entſchädigt für einzelnes Mißfällige — dort drüben in der amerikaniſchen Anfänglichkeit ſtehen ſie noch nackt und einzeln da wie ein Pfahlwerk, das die Zeit überkleiden ſoll, und an dieſem Pfahlwerke wirſt Du geſpießt. Ein Rechenexempel, ein Pfahlwerk der Freiheit iſt dem poetiſchen Gelüſte viel unerträglicher, als eine bekleidete, mit geſchichtlichem Moos bewachſene Unterthänigkeit: der bloße Begriff iſt ein Recept, die Gewohnheit aber iſt eine Speiſe, und Speiſe braucht der Menſch. Fahre wohl!

Ich bin wirklich von Grünſchloß nächtlicher Weile ins Gebirg gewandelt, und habe als Kohlenbrenner die Berge durchſtrichen aufwärts und abwärts. Hier in einem abgelegenen Thale ſaß ich eines Morgens und labte mich an dem harten, ſchwarzen Brote, das in meinem Schnappſacke zu finden war; die Sonne ſchien, die Vögel ſangen, mein Leib war gefundet und gekräftigt, mit ihm mein Geiſt, ich dachte damals: ei nun, du biſt ja nicht allein klug in der Welt, ſie wird's ſo gut machen und beſſer, als du, laſſ' ſie gewähren, glaube ihr, betrachte, ſinne, dichte von Neuem, aber im Kleinen. Mit der großen Welt biſt du geſcheitert, verſuch's mit dem verjüngten Maßſtabe; harke die Erde, pflanze Kohl, wirke auf den Nachbar, ſuche das Nächſte, wage dich nur langſam und äußerſt vorſichtig mit dem Schluſſe, mit der Forderung ins Allgemeine.

Da trat ein Bauer zu mir, der aus dem Holze kam, und grüßte mich; er fragte, ob ich feirig ſei, und warb meine Fäuſte und meine Tageszeit. Und zwar für ſeinen Garten, für ſeine Baumſchule, wenn ich dergleichen verſtünde, „denn Ihr ſeht mir", meinte er, „nicht ſo recht aus wie Feldarbeit". Ich verſtand's, und es ſchickte ſich gut: es gedieh die Frucht, und des Abends ſchwatzte der Bauer mit mir und ließ ſich erzählen und Rathſchläge geben — es erquickte mich, die Macht des Geiſtes zu ſehen, des unbefangenen Geiſtes, wie er ſich abgeſetzt hat in mir durch ſo viel Erfahrung und Gedanken. Es war mir Freude

und Genugthuung, einen Erfolg ſolches unparteiiſchen, laſſ' mich ſagen naiven Geiſtes auf den Bauersmann zu ſehen, ich ſprach nicht in Kategorien, nicht im Jargon unſerer Cultur, und es trat ein wirklich bildendes Verhältniß zwiſchen uns ein — was erkannte ich? Ach! Nach beſtimmten Zielen rennt man, verfehlt ſie, und läßt die Arme ſinken; man glaubt, umſonſt geſtrebt und gewagt zu haben, aber der Zufall macht uns aufmerkſam, daß wir zu einem ganz anderen Beſitze gekommen ſind: zwiſchen den Fugen, in denen wir uns bewegt, zwiſchen den Fingern, mit denen wir gerafft und nichts errafft haben, ſind ſeine Sommerfäden hangen geblieben, Fäden, welche eine Verkündigung ſtillen glücklichen Sommers ſind. Die Welt beſiegt man nicht, aber einzelne Leitgedanken, einzelne Weisheit derſelben ſiedeln ſich unſerer Seele an, und ſtatt der Herrſchaft über das Ganze, nach welcher wir ausgezogen ſind in Kampf und Streit, finden wir eine Herrſchaft über uns ſelbſt, einen Aplomb unſerer ſelbſt, eine Entſagung, aus welcher heraus eine Macht und Herrſchaft unſerem Geiſte wächſt, größer und dichter, denn alle äußerliche.

Der Bauersmann erzählte ſeinem Herrn, welch einen Gärtner er gewonnen; der Herr kam, ich fand mit Leichtigkeit den höheren, richtigen Bezug zu ihm, ohne ganz meinen Charakter zu verläugnen, ohne das Syſtem aufzugeben, daß mir die Welt noch einmal von der Einzelnheit und von der Reſignation aus zu erobern ſei. Ich gefiel auch ihm, — die Faſſung, das Verhältniß, in welchem Etwas erſcheint, macht ja Alles; die meiſte Beziehung, welche in der Welt exiſtirt, iſt ja in den erſten tauſend Jahren der Welt aufgefunden worden, das Verhältniß, in welches dieſe Beziehungen zu einander gebracht werden, dies allein iſt das Neue, das Reizende, iſt die Aufgabe. So war denn der weiſe Gärtner dem Gutsherrn ein Wunder, ich mußte aufs Schloß, mußte einen großen Theil der Verwaltung übernehmen; mein Regiment über Obſtbäume und den Bauer wuchs ſolchergeſtalt reißend, der Schloßherr, jung und wacker, hat es mir nach und nach über ſich ſelbſt eingeräumt, er weiß, daß ich kein

Gärtner bin, daß ich eine bewegte Geſchichte habe, aber wir ſchweigen darüber. Die Polizei aus jenem Staate drüben, die mich für den Mörder Conſtantins und Juliens hält, ſoll mich nicht quälen, und ich will deshalb in der Stille bleiben. Dieſem über mir ſchaukelnden Schwerte, das meine Bewegung bannt, ſehe ich ruhig zu; früher allerdings hätte ich dies nicht vermocht: wer aber reſignirt hat, iſt viel ſtärker, als wer Alles beſitzt. Ein Durchreiſender kann mich allerdings erkennen, denunciren, aber ich denke, es wird nicht geſchehen.

Meine Macht wollte noch weiter hinaus: der Gouverneur des Diſtricts, von meinem Gutsherrn unterrichtet, ließ ſich mit mir ein, wollte mir ein groß Regiment anvertrauen; ich hab es abgelehnt, weil ich dabei wieder in die Unſicherheit des offenen Meeres geworfen würde, und weil ich fühle, daß meine Kraft und Ruhe doch noch ſehr jung und ſchmächtig iſt; möge ſie höher und breiter und möge ihre Rinde wachſen mit den Jahren! Faſt berauſchte es mich ſchon, wie dieſer Weg des kleinen Schrittes doch ſo raſch und ſicher zu großer Herrſchaft führe; wer noch berauſcht wird, der iſt noch zu jung. Nicht wahr, ich werde ein Philiſter? 's iſt nicht ſo arg: mancherlei Hoffnung, ſogar mancherlei Ueberſchwenglichkeit ſchlägt ſchon wieder die Flügel in mir. Wenn ich noch einmal lieben könnte, dann wäre Alles gut; ich fürchte aber, dieſen ſchönſten Keim haben mir die Nachtfröſte verdorben.

Ein ganz verſchwiegen Thal — freilich iſt mir die Verſchwiegenheit gar zu wünſchenswerth geworden — ein Thal mit der Ruhe und warmen Fruchtbarkeit des Paradieſes habe ich aufgefunden, dort baue ich mir ein zierlich, heimlich Haus, ich bin ſehr gut bezahlt und habe das Geld dazu, es wächſt täglich und rundet und ſchließt ſich im freien Schatten dunkler Kaſtanienbäume, die für mein Sonnenherz eine große Spalte nach Morgen offen und frei laſſen. Du glaubſt nicht, was mir das für Freude gewährt, ſolch ein eigenes Beſitzthum zu ſchaffen, einen wunderbaren, ganz neuen Reiz. Iſt's ein Egoismus

o laßt mir die kleine Sünde, ich ſtelle auch keine unbedingten Verlangniſſe mehr an Euch, ich bin nicht mehr kategoriſch, ſeid's auch nicht gegen mich! Wirklich die größte Freude, Hippolyt! Heute habe ich ſogar eine Speculation mit gewagt, eine induſtrielle, die ich mit all meiner Erfahrung ausgerechnet habe; Walden, mein Gutsherr, ſagt: Wenn ſie gelingt, ſo ſoll Ihr Gewinn das ganze Thal ſein, wo Sie Ihr Haus bauen, und ich rüſte Ihnen die Beſitzung mit zwei Stück Stammvieh von jeder Sorte aus, von Pferden, von Ochſen, von Kühen, von Schafen, von Ziegen — denke Dir, dann hätte ich eine ganz vollkommene Wirthſchaft! Aus dem unglücklichen Weltreformator würde ein beſchränkter Landwirth, deſſen Beſorgniß das Kalben einer Kuh wäre — ſpotte zu, ich bin geſund beſchäftigt in dieſem Treiben, und die große Welt in mir ſtirbt darüber nicht, o, ſie iſt ſo geſchäftig im Kleinen!

Triumph! Es iſt gelungen! Ich bin Herr meines Thales, der Beſitz, ein Wort, das uns bisher immer unbekannt geblieben iſt, rankt ſeine weichen, verführeriſchen Arme um mich, und ſeine Macht iſt um ſo größer, weil ich ihn ſelbſt erworben habe. Das Geſchenk berauſcht, das Erworbene beglückt und feſſelt. Der Regen, welcher vom Himmel fällt, der Sonnenblick, welcher ſich durchdrängt und einen Wechſel verheißt, ſie haben jetzt einen viel wichtigeren Bezug auf mich, ſie wirken zum Gedeihen meiner Frucht, ſie beſtimmen die jedesmalige Anordnung des Geſchäfts, ich gehöre jetzt zur großen Familie Gottes, welcher die Erde zur Verwaltung übergeben iſt. Denen, die draußen ſind, die umherſchweifen loſe über die beſetzte Erde, bleibe die Speculation, die ſtürmiſche, ins Allgemeine brauſende, den Anderen aber bleibe ungeſtört die nächſte Sorge, die Vertheidigung des Ruhenden — aus dieſem Gemiſch bilde ſich die Welt weiter; aber es verachte mir keines das Andere. Und kommt man auf meinem Wege

zum Eigenthume, ſo entweicht die Speculation nicht, auch dem Ruhenden kreiſet das Blut; aber ſie geht in kleineren Schritten. Trotzdem arbeitet ſie unabläſſig; laſſ' mir den kleineren Schritt.

Bin ich furchtſam geworden? Du wirſt es ſagen; aber ich habe eine Erfahrung gemacht, die mir einen andern Gedanken aufdrängt: der Muth läßt ſich nicht als etwas Allgemeines aufſtellen und verlangen; ſo wie das Verdienſt und der Fehler bei jedem Einzelnen ein Eigenes ſind, ſo iſt auch der Muth für jeden Einzelnen ein anderer. Wenn er hinausgeht aus der eigenthümlichen Bildung und Anlage des Menſchen, ſo wird er ein forcirter, ungedeihlicher — ich hab's mit Schrecken eingeſehen. Höre:

Mein Haus und Land waren beſtellt, ich konnte abkommen, beſtieg meinen Klepper, um aus meinem Zauberkreiſe wieder einmal in die Welt hineinzuſehen. Du bauſt dich vielleicht in einen Irrthum ein, ſprach mein Geiſt zu mir, du befängſt dich in Abgeſchiedenheit, betrachte raſch die fremde Welt mit einem prüfenden Blicke. Einige Meilen von uns liegt ein Bergſtädtchen, wo ſich viele Straßen kreuzen, mancherlei Fremde zuſammenfinden, wo ein reger Menſchenverkehr ſich bewegt — dorthin ritt ich, und ſiedelte mich an, um einige Wochen zuzuſchauen.

Wen fand ich dort? Ich trat in eine kleine Geſellſchaft, und an meinen Hals flog Camilla. Die Leute guckten, ſteckten die Köpfe zu einander, verwunderten, fragten ſich. Das arme Mädchen war zu einer Verwandten hierher geflüchtet, und lebte ſtill und anſpruchslos — da erſcheine ich, der natürlichſte Gedanke, daß ich ſie aufgeſucht, fliegt wie ein Frühlingswind durch ihr Herz; ſie fragt nicht, ſie beachtet nicht, ſie liebt, das gute Mädchen!

Du haſt eine Antipathie gegen die Ehe, ſagte ſie; Valerius, widerſprich nicht, ich weiß es, ſie ſoll Dir nicht geſtört werden,

ich komme zu Dir als Deine Geliebte, ich will nie mehr ſein, als Deine Geliebte, nimm mich auf! Was kümmert mich ſonſt in der Welt als Deine Liebe, laſſ' die Leute reden, lächle doch!

Bin ich furchtſam, den Formen, dem Geklatſch unterworfen? Es ſcheint ſo, denn ich ertrug es nicht, daß man mit Fingern auf uns wies, daß die kläglichſten, ordinärſten Weiber ihren Stuhl wegrückten, wenn ſich Camilla neben ſie ſetzte; Camilla, ein Engel neben dieſem Troß, Futter für Hebammen — ich ſah das Nichts dieſer Geſchöpfe, wußte, daß ſie keinen Begriff davon hätten, was bloße Form, was höhere, innere Wahrheit, was wirkliche Sittlichkeit ſei, ich wußte Alles, aber ich ertrug es nicht. Ich litt Folterqual für Camilla. Sie, die feinfühlende empfand es nur zu bald. Eines Abends waren wir in einem öffentlichen Salon, wo ein allgemeines Feſt gefeiert wurde, man ſetzte ſich an eine große Tafel, um zu ſpeiſen, es blieben für uns an einer Ecke zwei Plätze leer, wir gehen darauf zu, eine ordinäre Kaufmannsfrau von der plebejſten Form und Geſinnung ſitzt auf dem angrenzenden Stuhle, ſieht uns kommen, ſteht von ihrem Seſſel auf, legt ihn um, ſetzt ſich auf einen der beiden Plätze, die wir einnehmen wollten. Ich frage höflich, ob ſie dieſe Stühle noch beſetzen wolle — Ja, erwidert ſie mit lauter Stimme, ich will nicht neben einer Liebhaberin ſitzen, dazu iſt mir meine Reputation zu lieb. All mein Blut trat mir aus dem Geſicht, ins Herz zuſammen, ich erinnere mich kaum, je eine ſolche Wuth empfunden zu haben; ich faßte ſie bei der Hand, daß ihr wol Hören und Sehen, wenigſtens das Schreien vergehen mochte, zog ſie in die Höhe, führte ſie zwei Schritte hinter den Stuhl, und ihr ſagend: Madame, verkaufen Sie Bindfaden, und bleiben Sie unbekümmert um ſonſt etwas! gab ich Camilla die Hand, und wir ſetzten uns. O dieſer Zuſtand! Das ging nun wie ein Rottenfeuer um die Tafel herum, bald lauter, bald leiſer, durchweg mit einem Ausbruch gegen uns drohend; Alles ſah auf uns, ich ſchlang Gift hinunter mit dem

Essen, und die Rache, mir sonst so fremd, schrie in mir. Camilla, diesen Engel, wie kannst du ihn rächen an der Brutalität des Packs — je fremder diese Stimmung in meinem jetzigen Wesen war, desto verheerender tobte sie in mir umher.

Am andern Morgen war Camilla verschwunden; der Thorschreiber hatte sie mit einem Bündel unter dem Arme bei grauendem Tage fortwandern sehen; ich schickte Boten nach allen Richtungen, ich jagte selbst nach allen Seiten, umsonst. Und ich wußte obenein, daß sie mittellos hinausgegangen war in die fremde, feindliche Welt, ich war in Verzweiflung. Ein Zettel allein auf meinem Nachttische war mir geblieben, folgender:

„Du hast nicht das Wesen, Valerius, ein illegales Verhältniß zu ertragen, Du leidest, Du sollst aber glücklich sein. Ich gehe, folge mir nicht, mein Lieber, es giebt nichts Gutes für Dich, wenn Du mich fändest. Meiner herzinnigsten, unverbrüchlichsten Liebe für Zeit und Ewigkeit sei ganz gewiß; suche Dir ein Eheweib, sie wird Dich beglücken. Du schläfst fest, während ich dies schreibe, ich küsse Dich noch einmal leise, und schlucke den Thränenstrom hinunter, damit er Dich nicht wecke; dann geh' ich für immer. Bis an meinen Tod will ich für Dich beten. Deine, ach, bis in die geheimste Faser des Herzens

Deine

Camilla."

Wochen sind vergangen, alle Nachforschung bleibt vergebens.

14.

Hippolyt an Valerius.

Auf dem Meere.

Der Tag zieht eintönig vorüber, die Nacht mit dem blitzenden Himmel ſteigt einmal wie das andere herauf, langſam und unmerklich entfernen ſich die europäiſchen Sternbilder, das Meer rauſcht und ſtreicht, hebt ſich und fällt einmal wie das andere — ich habe ſie gewünſcht, dieſe großen Elementar-Verhältniſſe der Welt, ſie haben mich oft geſtärkt. Auch ſie werden mir einförmig und öde, Du haſt vielleicht Recht: ich brauche eine andere Welt, vielleicht da oben, auf dem roth blinkenden Mars, ſind' ich Genüge, in der Sonne ſelbſt vielleicht ſind' ich Leben. Auch wenn ſie drückt und brennt, und die Menſchen niederwirft, iſt ſie mein Geſtirn, ich bin daheim, wenn ſie da iſt, ich liebe ſie, ſelbſt die verſengende möcht' ich umarmen. —

Groll und Galle und Wildheit bleibt in meinem Herzen, auch die Meereseinſamkeit hilft nicht dagegen; das europäiſche Land bleibt in mir liegen, ich ſehe darauf hin, wie auf einen bewegten, ſchwarzen Ameiſenhaufen, es zuckt mir in der Hand, eine hohe Woge zu faſſen und darüber hin zu ſchütten, bis nichts übrig wäre als unbelebter Boden. Die Welt im Ganzen iſt anders gebildet worden, als ich ſie haben möchte. Die Geſchichte hat nur für die Philiſter eine Welt erfunden, eine Civiliſation, ihr könnt nicht anders fertig werden, als wenn Millionen gekleidet ſind Einer wie der Andere, denken, wünſchen, handeln Einer wie der Andere, die Gleichförmigkeit iſt euer einziges Mittel des Beiſammenlebens — ein trauriges, mordendes Mittel. Ich bin überzeugt, daß erſt die unterſte Claſſe der Erdentwicklung erfüllt iſt, wenn ihr das klägliche Ziel erreicht, und Alles unter einen Hut, unter eine Decke gebracht habt, dann wird die zweite, die bedeutendere Entwicklung beginnen, nach der

ich ſchmachte, die Entwicklung der Mannigfaltigkeit, der Tauſend-, der Millionenfaltigkeit. Dann wird Jeder ein eigener Menſch werden, nach ſeinem Geſchmack ſich kleiden, nach ſeiner wirklichen Eigenheit reden, nach ſeinem echten Herzen thun, ohne daß der in der Einzelnheit ohnmächtige Haufe erſchrickt oder Schaden leidet. Eure Menſchheit iſt eine Hammelheerde, die gleichmäßig blökt, dieſer Begriff Menſchheit iſt mein Gräuel; aber ich erlebe keinen neuen, ihr habt für Jahrhunderte hinaus die Nivellirung gepachtet, ihr revolutionirt gar für die Gleichmacherei, eure Langweil gähnt mich an wie das breite Wüſtenmaul der Sahara, über welches zehn arabiſche Pferde mit abwechſelnden Kräften jagen können, ohne ein anderes Ziel zu erjagen als den Tod. Ihr habt das prächtige Wort erfunden: „Leute“ — Leute! darin liegt eure Weisheit, euer Glück! Wer zu den „Leuten“ gerechnet ſein will, der braucht nur einen Körper, eine Naſe, einen Magen und das Gebräuchliche zu haben, das reicht hin, er iſt von den euren. Der Starke muß ſchwach werden, der Schwache ſtark, was über das Fahrwaſſer hinausgreift, das iſt des Todes — heiße Sonne, verkohle mich, ich will des Todes ſein, ehe ich in dieſer Mittelmäßigkeit fortvegetire.

Habt ihr's nie begriffen, daß es der fürchterlichſte Vorwurf war, wenn eure Poeten die Poeſie da ſuchten, wo ihr nicht wart, wo eure Welt nicht war? Wenn ſie idealiſirten, eine poetiſche Welt erfanden, und euch darauf Abonnementsbillets verſchafften? Ihr verderbt für eure Civiliſation ſo viel Klugheit, daß ihr euch ſelbſt in euren Lumpen nicht mehr erkennt. „Freßt Staub, wie eure Muhme, die Schlange!“

Darum habt ihr ſo viel Verbrechen in eurer Welt, wie in der Erziehung eines höflichen Kaufmannsſohnes Alles verboten iſt, und nur Einzelnes ausnahmsweiſe erlaubt wird. Was wißt ihr vom Verbrechen! Wenn wir deſſen nicht mehr fähig ſind, ſo hören wir auf, Menſchen zu ſein, werden Zahlen und Begriffe. In jedem Menſchen liegt jedes Verbrechen, oder er iſt

kein vollſtändiger Menſch. Was erreicht ihr nun mit eurem Katechismus? Das Verbrechen flüchtet ſich in eure Tugend, denn die Fähigkeit des Verbrechens iſt die Urkraft, welche eure Gleichmacherei nicht leiten und richten, ſondern tödten will; das vermögt ihr nicht, denn ihr bleibt ſtärker, göttlicher als ihr es wollt und begreift, die geknebelte Urkraft äußert ſich nun gewaltſam, ſie wird darum Verbrechen, ſie wird Verbrechen, auch wenn ſie zufällig in euer Geſetz flüchtet, der ſtreng Tugendhafte iſt ein Verbrecher der Tugend, und richtet mit der Tugend ſein Unheil an.

Das geſchieht, weil ihr aus den ungeheuren Kräften des Alls lauter kleine Dorfſchulmeiſter machen wollt. Ich habe manch ſanftes und gutes Pferd geſehen, das ſtörriſch und ſchlecht wurde nach wenig Wochen unter Hand und Schenkel eines pedantiſchen, hart-dogmatiſchen Reiters. So trenſet und candaret ihr euch eine verbrecheriſche Tugend zurecht.

Ich hab's beſchloſſen, mein Fuß betritt den Boden Europa's nicht mehr; gefallen mir die Yankees nicht, ſo geh' ich zu den Rothhäuten der Wälder, dort wird es mir wohlgefallen. Sie haben wenig Cultur, aber darum auch wenig Verdorbene.

Nachts, wenn ich auf dem Verdeck umhergehe, ſchleicht hinter mir, vor mir, neben mir eine verhüllte Geſtalt — ich habe nie begriffen, was ihr mit dem Worte „unheimlich" ausdrückt, jetzt empfinde ich's; ich muß mir das vom Halſe ſchaffen! Sie ſchleicht leiſe, faſt unhörbar, dennoch erinnert ſie mich an den ehernen Tritt des Comthurs im Don Juan.

Es ſind einige deutſche Auswanderer auf dem Schiffe; warum wandern ſie aus? Lieber Gott, weil ſie zu viel Kinder für den kleinen Acker haben. Ueber dies ABC der Staatsnoth läßt ſich nichts ſagen; aber es ſind auch einige Robespierrianer mit uns, was wollen dieſe aus der Welt machen? Es iſt ihnen nicht genug, daß gleichgemacht wird, es ſoll auch gleichgeſchlagen werden: das Bäumchen, das etwas größer, der Strauch, welcher

etwas niedriger ist, als man's eben beliebt, das soll vertilgt sein, und sie hoffen auch, ihre Rechnung in Amerika zu finden. Sie erwarten es, ich erwarte es — ach, nein, ich erwarte nichts. Eure Revolution ist noch prosaischer als euer Altes; was ich so von ein paar Probe-Exemplaren aus Amerika sehe und höre, das grinst mich an mit todtem, gläsernem Auge.

Der Wind streicht frisch aus Europa in unsern Rücken, er ist meinem Herzen günstig. Heute morgen sind wir bei der großen Bank angekommen, welche sich viele hundert Seemeilen nach Nordnordost hinaufzieht, und den Amerika-Seglern Gefahr droht. Es walten hier die dichten Nebel, wir fahren dahin in halber Nacht — giebt's einen einsameren, großartigeren Tod? In der Dunkelheit mitten im Weltmeere verschwindet man wie ein Atom. O kläglicher, kläglicher Zustand eines Menschen! Ein tyrannischer, weit fordernder, weit greifender Geist ist ihm gegeben, und ein Wechsel des Ortes reicht hin, daß dies Geschöpf verschwindet, jach und unbemerkt!

Betrachte, wie unsere Welt verarmt ist! Das Mittelalter hatte seinen Teufel, seinen lieben Teufel, zu welchem die sogenannte Frechheit flüchtete; die Thorheit und die Klugheit glaubte ihn zu sehen, er war ein Hilfsmittel, wenn die bekannte Welt mit ihren Gedanken und Kräften nicht mehr zureichen wollte, er war eine Brücke ins Größere, wenn auch eine brennende. Welch eine Anreizung wäre mir das, mich ihm zu verschreiben? Ihr vergeßt solche Verhältnisse ganz und gar, weil ihr prosaisch nivellirt seid, euer Titanen-Element verwässert habt. Manchmal, wenn es in den dichten Nebeln dieses Meeres gar nicht Tag werden kann, sitze ich hier am Borde und schrei in die Wasserewigkeit hinaus, ob es keinen Dämon giebt, der sich mit mir einlassen will; hier wäre doch wahrlich der Ort für einen wüsten, schweifenden Urgeist. Versuch' es, in todtenstiller Nacht und

Einſamkeit den Teufel zu rufen, aber direct in der Volksſprache zu rufen, mit klarer, verſtändlicher Stimme: Teufel, hole mich! Es liegt eine Reizung darin.

Aber die wüſten Waſſer ſchweigen.

Der Capitän hat Reiſebeſchreibungen, in denen leſe ich. Da finde ich in der einen Folgendes: Der Sultan war ein eifrig Gläubiger, und als er nach Jeruſalem kam, und die große Moſchee zum Gottesdienſte einrichten wollte, wo der alte Salomoniſche Tempel geſtanden, und wo der Chriſt gebetet hatte, da ließ er die ganze Moſchee von oben bis unten mit Roſenwaſſer abwaſchen, damit kein Stäubchen übrig ſei, das vom Chriſten verunreinigt wäre.

Von dem, was ihr religiöſes Moment heißt, mag nichts in mir ſein, denn ihr ſeid gewohnt, nur das alſo zu nennen, was mit eurer poſitiven Ueberlieferung, mit der entſagenden, zerknirſchten Demuth verbunden iſt, und mein Bezug zur Gottheit iſt ein fordernder, ein trotziger, iſt dasjenige, was die Griechen im Prometheus zuſammendichten — aber jener Sultan iſt mir recht. Hat man ſich einen Gott charakteriſtiſch gebildet und angekleidet, dann ſoll ihm auch kein Stäubchen vorenthalten ſein.

Aber euer Glaube iſt nicht gefaßt, nicht geſchloſſen, ſchweift in Erklärungen — was iſt ein Glaube, der erklärt wird! Und dazu mögt ihr euch noch wundern, daß eine Zeit in Verwirrung umhergeworfen ſei, die weder eine klaſſiſche Religion, noch eben darum einen klaſſiſchen Staat, noch eine klaſſiſche Poeſie hat! Für meinen Blick giebt es nur zwei Seiten des Menſchen, die Pole des Herzens, und darum zwei Ströme der Welt, um welche ſich Alles bewegt. Das iſt die Selbſtſucht und die Selbſtaufopferung. Jene hat das ungeheure Alterthum geſchaffen, dieſe iſt mit dem Chriſtenthume eingetreten, und hat beinahe zwei-

tauſend Jahre Geſchichte erzeugt. Gegen ſie hat ſich ein dreiſter, neuer Geiſt erhoben, der halb von ihr, halb vom Alterthume ſtammt, Philoſophieen haben ſich gebildet, die auf eigenem Fuße ſich erheben, und eine Selbſtſtändigkeit neben der poſitiven Religion in Anſpruch nehmen, als ſelbſtſtändige Staaten mit ihr unterhandeln. Jede ſolche Philoſophie iſt unchriſtlich, auch wenn ſie zu chriſtlichen Reſultaten kommt. Durch ſie iſt der Weltgedanke einer durchgehenden Selbſtaufopferung erſchüttert, und nun mordet ſich die Größe des andern Princips, der Selbſtſucht, wieder heraus, um neues Element zu bringen, und vielleicht ein neues Dritte zu erzeugen, und dieſer Kampf iſt unſere klägliche Zeit. Um ſo kläglicher, da Niemand mit der getheilten Wahrheit ſeines Herzens offen herausgeht, Jeder ein Geordnetes lügt, um ſich ſelbſt zu beſchönigen. So ſeid ihr alle beſchränkte Menſchen, weil ihr furchtſam oder frech abtheilt, euer Herz hat keinen Muth gegen euer Gedächtniß, die Beſſeren halten zurück wegen der Geſellſchaft, und darüber verlieren ſie ihr Wahres und Großes; ich will mich aber nicht beſchränken, darum werde ich ein Gott oder ein Ungeheuer.

Da meine Geduld und meine Kraft ſchwindet, ſo wird wol ein Ungeheuer entſtehen, Du magſt Recht haben.

Herrſchen, herrſchen! um dies eine Wort tobt aller Kampf der Welt. Ich wollte lieber ein Meer ſein, als ein ſo großer Ohnmacht ſich bewußter Menſch; das Meer in ſeiner weiten Macht bäumt ſich gegen eindringende Gewalten, heulend und ſchüttelnd ringt es mit dem Sturme, ſich zerſchellend ſtürzt es an das Geſtein des Landes. Ich aber liege kraftlos auf Brettern und Balken, und wo ich ſei, ich bin preisgegeben.

15.

Valerius an Hippolyt.

Du gehſt zu Grabe, Du gehſt zu Grabe, Genoſſe meiner Jugendzeit! Du haſt Dich allein in den Ocean geworfen, Dein Arm iſt ſtark, Deine Kraft iſt groß, aber wenn der Menſch allein mit den Elementen ringen will, da iſt ihm der Tod gewiß, nur in der Gemeinſchaft iſt der Menſch mächtig. Weil er die Geſellſchaft erfunden hat, iſt er Herr der Welt, und Du höhnſt und tödteſt die Geſellſchaft. Ich habe Deine letzten Briefe aus England erhalten — Deine Tragödie geht zu Ende, Du raffinirſt ſchon mit Tallon und Lord Henry nach Aeußerungen des Herzens und Leibes; erinnerſt Du Dich Lotharios in Wilhelm Meiſter, als er inne wird, daß eine Blutsverwandtſchaft zwiſchen ihm und Thereſen ſei, erinnerſt Du Dich, daß er flieht? Mag ſein, daß Andere anders empfinden, daß alles Aehnliche nur ein Civiliſationsgefühl iſt; aber es will als ſolches geachtet ſein, die Civiliſation muß Dich erſchlagen, und wenn ſie es nicht thut, ſo werden's die Rothhäute Amerika's thun, denn auch ſie ſind eine Geſellſchaft. Wo zwei Geſchöpfe neben einander treten, da entſteht ein Verhältniß, und ein Verhältniß braucht ein Geſetz.

Ich bin traurig bewegt. Hippolyt, Du biſt der letzte, an dem meine Geſchichte, mein Herz, mein Geiſt hängt, Alles, neben dem ich geworden, iſt zerplündert, verwüſtet: Conſtantin erſtarrte und ſchied, William, der uns nie mit Wärme nah' getreten war, iſt im kalten Hochmuthe ein einſeitiger, unbedeutender Herr geworden, in welchem gar keine Welt ſich entwickelt hat, Leopold blieb was er war, ward, was er werden mußte, ein Narr, ſein Ende wird im Spitale ſein; Joel, das ſchöne Herz, ſchachert, weil es die grauſame Welt ſo haben will, die Weiber ſind geſtorben, verdorben, zerknickt, Du kämpfeſt den letzten Verzweiflungskampf mit Leben und Tod — ich allein habe mich in

ein grünes, ſtilles Thal gerettet; aber ich bin auch verarmt; mein Herz iſt nicht erkaltet, aber es hüpft nicht mehr, kein Blick, keine Hoffnung entzündet es mehr, ich baue mir eine neue Welt, wie traurig iſt das! Die Menſchen, die ich gewinne, wiſſen nichts von meiner untergegangenen Welt, ſie ſind neu für mich, die kennen nur den kahlen Valerius, der von vorne anfängt, die tauſend Klammern gemeinſchaftlicher Geſchichte fehlen uns, ich bin ein Beſuch. Gott weiß es, wenn man nicht großes Glück hat, ſo iſt das Leben ſchwer, ſchwer.

Und doch bin ich ſtill-heiter, wenn ich nicht Deiner gedenke, wenn ich nicht an Dich ſchreibe.

Mein Beſitzthum gedeiht, die Leute ſuchen mich, mein Haus wächſt und ſeine Ecken werden weich — ja, Freund, ich geſtehe mir's ſelbſt, manches Philiſterkorn fängt ſchon an, in mir zu wuchern. Retten will ich, ſo lange ich's vermag, aber die Urſache, die Urſache iſt ſo herb, und ich fürchte, es iſt ihr nicht mehr abzuhelfen: ich kann nicht mehr lieben! Jene Bewegung und Theilnahme, ohne daß gefragt wurde, warum? jenes Wachsthum der Empfindung bei Tage und bei Nacht, dies Friſche, Wogende, dies Heiß und Kalte, dieſe Ueberraſchung unſerer ſelbſt, dies weit aufgehende, bis zu Thränen aufgehende Herz, der ganze Rauſch eines ſtets intereſſirten Gemüthes, alles, alles dies, es iſt dahin!

Der rauhe Wind des Krieges, die dumpfige Luft des Kerkers, ſie haben das Herz verhärtet und verdumpft, ich muß mühſam erhalten, was ſich gerettet hat, muß mich ins Kleine ziehen, um auszukommen. Warme Thränen fließen mir ſeit langer Zeit auf das Papier, ich weine ſie unſerem Genie, das ſich aufgebröckelt hat an einer feindlichen Welt. —

Das iſt die Welt, ſie führt Alles zum Tode, ſie gab uns das Lächeln, es thut mir wohl. Bin überhaupt viel glücklicher, mein alter Kumpan, als dieſer Brief ausdrückt, ich kann mich nur des Gedankens nicht erwehren, daß es der letzte ſei, den ich an Dich ſchreibe. Ueber das weite Weltmeer biſt Du in

blutigem Groll von uns geſchieden — man ſchlägt keine Brücke da hinüber.

Nimm nun den letzten Strich zu dem Bilde meines Lebens, wie es ſich wol hier unter Linden und Kaſtanien zu Ende ſpinnen wird — denn nach außen iſt auch der letzte Faden, ein Faden der Beſorgniß abgeriſſen: den Gerichten nämlich iſt es durch Conſtantins Hinterlaſſenſchaft klar geworden, daß er ſelbſt der Thäter war, und ein Mann gegenüber hat durchs Fenſter die Kataſtrophe erblickt, aus Scheu vor Criminalien aber lange ſein Zeugniß zurückgehalten.

Ich bin gelöſt von der zornigen Welt, und in den warmen Sommerabenden promenire ich getroſt über den Waldberg, welcher die Grenze bildet. Jenſeits der Grenze ſteht ein kleines Jagdſchloß, das hinabſieht ins weite Land, dort am Fenſter ſteht jeglichen Abend ein Mädchen mit blitzendem Auge, ſie lacht, ſie tollt, iſt witzig und munter, will Geſchichten hören von da und dort, und kann ſtill und weich ſein, man ſollt' es nicht glauben.

Der Vater ſagt, wir liebten uns, ich muß zwar den Kopf dazu ſchütteln, aber ich gehe heute Abend wieder hin.

So geht alles Sinnen und Trachten der Welt am Ende immer wieder in ein Handdrücken aus, in ein Streicheln der Mädchen-Wange — der unruhigſte Kopf ruht am Ende aus auf eines Mädchens Schooße.

Hippolyt! Bleibt uns Bewußtſein für neue Welten, dann finden wir uns auf ein und demſelben Sterne wieder, wir gehören zuſammen, auch wenn wir entgegengeſetzte Pole geweſen ſind auf dieſer Welt. Stirb wohl! Hippolyt! O wie natürlich iſt der Wunſch eines Menſchen, daß unſere Seele eine Erinnerung, einen Zuſammenhang trüge in neue Zuſtände, wenn der Leib ausgeſpannt wird für immer. Was von Gott in uns war, jauchzte ſich dann geläutert entgegen. Hippolyt, ach, ich kann's nicht in Worte ordnen — ſtirb wohl!

16.

Margarita an Valerius.

New-York.

Ich habe keinen Auftrag, Ihnen die nachfolgenden Papierſtücke Hippolyts zu ſenden, aber ich weiß, daß er Sie ſtets ſeinen einzigen Freund auf der Welt genannt hat, ich gebe ſie auf das Schiff. Sind die Wellen nicht lüſtern darnach, ſo nehmen Sie dieſe Schlußworte eines gewaltigen Menſchen freundlich auf.

„Fürchterliche Enttäuſchung! O fürchterlich! Mache ſtarr meine Fauſt, Pluto, daß ich dieſes Fratzenbild einer neuen Welt in Scherben ſchlage. Die Freiheit hofft' ich zu finden, und finde die bettelhafteſte Armuth, und neben ihr noch alle Frechheit der Armuth. Gold haben ſie und ſuchen ſie, aber kein Leben; aller Reichthum des Menſchen, ſeine Luſt, ſeine Klage, ſein Sehnen, ſeinen Feind, ſein ewiges Herz, ſeine ſchaukelnden Gedanken, ſeine Titanengedanken, ſeine Wolluſt, ſeine Verzweiflung, den ganzen Roman des Menſchen, um den allein es ſich lohnt, Morgens aufzuſtehen, Abends ſich niederzulegen, Alles das haben ſie jenſeits des Meeres gelaſſen, davon ſind ſie frei, das iſt ihre Freiheit. Auch das Thier iſt frei von menſchlicher Sorge — oh!“

„Jetzt fühle ich, was Tod heißt, zum erſten Male in meinem Leben, es iſt ein giftiger Reif auf mein Auge, auf mein Herz gefallen, mein innerſter Kern löſt ſich gähnend in Stücke, ich bin träumeriſch, melancholiſch, ich ſchreibe auf einzelne Papierſtreifen, ich fliehe die Menſchen, und ſuche die Bücher, ich liege im verſchloſſenen Zimmer, und fürchte die Natur; vor dem

Meere zittere ich. Ich zittere, ich Hippolyt — die Spiegel habe ich zugehängt, um nicht zu ſehen, wie ich vor mir ſelbſt erröthe.“

„Der Kerl, welcher mir die Stiefel putzt, ein plumper, einfältiger Kerl, will behandelt ſein, wie ein Seigneur — wol hatteſt Du Recht, Valerius, die gleiche Berechtigung haben ſie verleumdet, indem ſie die Gleichheit daraus machten. Und dieſe Schwarzen! O frecher Frevel mit der Freiheit! Als wenn die Bedienten Europa's ſich Geld geſpart und ſich einen Staat errichtet hätten! Was nicht auch Bedienter geweſen iſt, heißt Ariſtokrat, weſſen Antlitz anders gefärbt iſt, der heißt Hund, wird mit Füßen getreten, zertreten. Alle Proſa Europa's iſt hier zur Herrſchaft gediehen; ich erſticke hier.“

„Keine Geſchichte, keine freie Wiſſenſchaft, keine freie Kunſt! Freier Handel iſt die ganze Freiheit, ein Gott von Pappe, in allerlei kleinen Buchbinder-Ausgaben, ein Gott, dem man keinen Geſchmack zutraut, weil man ſelbſt keinen hat — eine neue Welt, welche von der alten nur ein paar Zahlen geerbt hat; was nicht Geld einbringt, iſt unnütz, was nicht nützt, iſt überflüſſig! O ſchöne Freude einer edlen Bildung, warum habe ich dich mit Füßen geſtoßen, eine Kaufmannsſchule, welche ſich für eine Welt ausgiebt, rächt dich an mir!“

Die übrigen Zettel ſind im Trubel der letzten Tage verloren gegangen, hören Sie die Erzählung derſelben zum letzten Andenken an Ihren Freund.

Ich kam auf demſelben Schiffe mit ihm hierher, die Rache trieb mich, ihn zu vernichten. Auf dem Schiffe konnte ich nicht

an ihn kommen, obwol ſich mir mehrmals die Gelegenheit bot, ihn rücklings über Bord zu ſtoßen; ich fürchtete mich vor ihm. Und hier, ach, hier wurde ich wieder Weib, der zerſchmetterte Titan jammerte meine Seele, ich weinte hinter ihm her, wenn er einmal einen Spaziergang wagte. Die ſtolze Geſtalt war geknickt, der wilde Kopf neigte ſich auf die Bruſt, das ſchwarze Haar ergraute, das große, kühne Auge war verſchleiert und ſuchte den Boden, ſeinem Lieblingsthiere, dem muthigen Roſſe, wich er ſcheu aus dem Wege. Ach! Es war ein trüber regneriſcher Tag, als ich mein Herz ſo bewegt fühlte von Mitleid und Weh, daß ich zu ihm hinantrat, meinen Schleier zurückſchlug, und ſagte: Hippolyt, ich bin verſöhnt, kann ich Dir helfen, kann ich Dich tröſten? Er ſchrak zuſammen, dann nahm er meine Hand, küßte ſie, und es fielen Thränen darauf, vielleicht die einzigen, welche er in ſeinem Leben geweint hat. Es war ſpäter Nachmittag, die Arbeiter kehrten heim, plötzlich drang Geſchrei aus einem Zugange der nahen Stadt, ein Neger ſtürzte wie ein Pfeil heraus, eine Schaar Weißer hinter ihm drein; der Schwarze hatte den Vorſprung, und flog wie ein Hirſch dem nahen Wäldchen zu, ſchon war er dicht daran, da fielen zwei, drei Schüſſe, der arme Flüchtling ſprang hoch in die Höhe, dann ſtürzte er lang hin an den Boden. Mit wildem Freudengeſchrei ſtürzte die immer größer werdende Menge nach dem Opfer hin, an uns vorüber. Mit Entſetzen erkannte ich unter denen, die ein Gewehr trugen, das noch rauchte, Tallon, den Verhaßten. Ich warf eilig meinen Schleier über — welche Veränderung aber war mit Hippolyt vorgegangen! Wie von einem elektriſchen Schlage war die ganze Geſtalt aufgerichtet, das Auge blitzte, die Muskeln zuckten, gewaltiger als ich ihn je geſehen ſtand er da, und ſchritt ſtraffen Ganges dem Haufen nach. Dieſer war über den Leichnam hergefallen, ein deutſcher Arbeiter hatte ein paar Worte des Mitleids geäußert, und man fiel eben auch über ihn her und ſchrie: „Lyncht ihn, lyncht ihn!“ als Hippolyt wie ein Löwe in den Haufen hineinſprang, links und rechts die rohe Maſſe bei Seite

ſchleuderte, den deutſchen Arbeiter an ſeine Seite riß, und mit donnernder Stimme ihnen vorwarf, daß ſie ein nichtswürdig Geſindel ſeien, das Menſchenrecht und Freiheit mit Füßen trete.

Sie ſtürzten mit Gebrüll auf ihn ein, Hippolyt entriß dem Einen die Büchſe, ſchlug und mähte wie ein Athlet, und ſchuf zweimal, dreimal freie Bahn rings um ſich her, er ſtand da wie ein zürnender Halbgott!

Tallon aber war zurückgetreten, die tückiſche Schlange, hatte ſeine Büchſe wieder geladen, ſchlug an — ich ſah's, ſtürzte hinzu — zu ſpät! Mitten in die Bruſt getroffen ſtürzte der ſtolze Leib Hippolyts nieder, mit furchtbarem Geheul ſchlug die Menge über ihm zuſammen. —

Es war Abend geworden, als ſich die Rotte zerſtreut hatte, der Regen goß, der ſchöne Leib Hippolyts war zertreten, und nur an den Kleiderfetzen war er vom nackten Negerleichnam zu unterſcheiden. Ich habe die ganze Nacht bei ihm geſeſſen und geweint, dort, die Raubvögel ſcheuchend von ſeinen verſtümmelten Reſten, hab' ich's wie Dolchſtiche empfunden, daß ich ihn geliebt habe bis zur Raſerei, auch da, wo ich ihn morden wollte.

Ich werde in die Wälder hinüber gehen. Kann ſolch ein großes Menſchenbild nicht beſtehen in dieſer Welt, was thut's, ob ein verloren Mädchen unter den Weißen oder unter den Rothhäuten oder in der Einſamkeit zu Grunde geht — Klöſter giebt's nicht mehr, aber der Urwald iſt noch nicht beſiegt, dort iſt noch Raum zum Sterben.

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien
k. k. Univerſitäts-Buchdruckerei.

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 15 Bänden.

8. Band.

Reisenovellen I.

Wien, 1877.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Reisenovellen.

I.

Von

Heinrich Laube.

Wien, 1877.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Inhalt.

		Seite
1.	Breslau	1
2.	Fortsetzung	13
3.	Leipzig (1813)	24
4.	Rumohr	43
5.	Altenburg	50
6.	Die Novelle	58
7.	Zwickau	70
8.	Carlsbad	80
9.	Fortsetzung	88
10.	Fortsetzung	93
11.	Fortsetzung	108
12.	Fortsetzung	114
13.	Marienbad	123
14.	Franzensbrunn	133
15.	Baiern	137
16.	Die Carlisten	145
17.	Regensburg	158
18.	München	166
19.	Fortsetzung	173
20.	Fortsetzung	178
21.	Salzburg	182
22.	Marc Sittich, der Bischof	187
23.	Tirol	196
24.	Eine Tiroler Geschichte	200
25.	Innsbruck	208

Seite

26. Andreas Hofer 215
27. Der Brenner 224
28. Botzen 231
29. Der Gardaſee 238
30. Fortſetzung 244
31. Fortſetzung 247
32. Fortſetzung 254
33. Malceſini 264
34. Bardolini 268
35. Verona 275
36. Fortſetzung 280
37. Fortſetzung 288
38. Fortſetzung 294
39. Montebello 300
40. Vicenza 313
41. Padua 323
42. Fortſetzung 333
43. Venedig 338
44. Fortſetzung 344
45. San Marco 349
46. Der Dogenpalaſt 353
47. Lord Byron 357
48. Il Campanile 367
49. Adria 374
50. Trieſt 380
51. Von Trieſt nach Wien 385

1.

Breslau.

Und ich zog aus der Heimat und ſuchte das Glück,
Und kam am Ende zur Heimat zurück —
Ach die Heimat, die Heimat iſt ſchon ein Glück.

Es war ein ſchöner Sommertag, und ich ſaß unter dem Schatten eines Birubaumes am Weiher, und ſah den Schwänen zu. Schwäne ſind grobe Hautrelief-Gedanken, von weitem viel hübſcher als in der Nähe. Sie waren gerade weit genug vor mir unter einer kleinen, gewölbten Brücke, und tändelten und klapperten mit den Schnäbeln um einander her. Wenn ich aber Schwäne ſehe, ſo denke ich an den Süden, und wenn ich an den Süden denke, ſo denke ich ans Glück und ans Reiſen, denn das Reiſen ſelbſt iſt ein Glück, und nur auf der Reiſe kann man einmal plötzlich das Glück finden. Das Glück iſt nämlich jener einzige Vers, aus welchem der liebe Gott die ganze Erde gemacht hat, und der flattert herum auf der Oberfläche hierhin und dorthin, und wer ihn einmal erhaſcht, dem ſtehen alle Seligkeiten der Erde zu Gebote. Da ich nun aber niemals glauben kann, daß ein ſo ſchöner Gedanke, wie der Gedanke unſerer ganzen Erde, ſich anderswo aufhalten könne, als wo die Natur fortwährend empfängt und gebiert, nämlich im Süden, ſo ſehn' ich mich von Jugend auf nach dem Süden. Oft mit großen Schmerzen. Es hat Zeiten gegeben, wo mich keine blauen oder ſchwarzen Augen ausſchließlich beſchäftigten; in ſolchen Zeiten gaben mir die Namen: Italien, Bosporus, Libanon, Fez und Marokko,

Biledulgerid, zu Deutſch: Dattelland, einen Stich ins Herz. Dattelland! wo dieſe üppige Frucht wächſt wie bei uns die ordinäre Kartoffel, iſt der Name nicht verführeriſch ſüß! Und in Fez, da ſoll der ganze Livius zu finden ſein, weil ein Biſchof oder Erzbiſchof aus Byzanz ſich dahin begeben in Begleitung des Livius. Ich habe nun zwar meine ſchwachen Stunden, wo ich mich nicht ſo leidenſchaftlich nach dem totalen Livius ſehne, aber die geheimnißvollen berberiſchen Mädchen, und die vortrefflich trabenden berberiſchen Pferde — wie locken ſie mit ihren langen Schleiern, den hochfliegenden Schweifen und Mähnen, dem üppigen Wiehern, wie locken ſie einen armen Deutſchen, welcher Schöpſenfleiſch und weiße Rüben gegeſſen hat, und am Weiher ſitzt, wo die Schwäne ihr verführeriſch ſüdliches Spiel treiben.

Ach, und das Hauptwort verſchweig' ich noch immer, denn dann iſt es gleich mit dem Schreiben aus, und ich muß das Fenſter aufmachen, Luft ſchöpfen und tiefe Seufzer hinausſchicken in die Luft. Dann erfaßt mich eine krankhafte Sehnſucht.

Warſt du, jugendlicher Leſer, niemals im Theater, wenn Mozart's Don Juan aufgeführt wurde, haſt du nie den Cid geleſen, ſind dir nie die Namen Donna Anna, Guadiana und Cordova geheimnißvoll über die Lippen gefloſſen? Haſt du nie einen zauberiſchen Schauer empfunden, wenn ein Mädchen mit ihren weichen Lippen vom Schatten am Guadalquivir ſprach?

„Aber in Spanien!“ — Ja Spanien, das iſt das Zauberwort des Südens, wornach meine Seele lechzt von früher Jugend auf. Im alten Maurenreiche Granada, unter den vornehmen Granatbäumen zu liegen, auf dem Rücken zu liegen, und die Zegris und Abencerragen vorüber reiten zu hören, am Thore des Alhambra zu ſtehen gegen Abend, wenn der Maurenkönig herausreitet auf dem echten Racepferde mit ſtahlſchlankem Fuß und arabiſch geiſtreichem Stutenkopfe. Der König ſieht ernſthaft, weiſe und ſchön aus wie der Koran, und neben ihm

reitet ſeine goldene Tochter mit der überirdiſchen Schönheit, und ſie läßt leiſe eine Roſe bei dir herabgleiten, und in der weichen, mauriſchen Nacht, wo alle Sterne heiße Liebesverſe herunterhauchen, wo die Springbrunnen ſchwellende Küſſe brüſeln, in ſolcher Romancen-Nacht giebſt du der goldenen Tochter in den myſteriöſen Gärten des Alhambra die Roſe wieder, die Roſe von Damascus. — —

Da kam ſchweißtriefend der Breslauer Briefträger über die Brücke, gab mir einen Brief, verſcheuchte die Schwäne, verlangte zwei und einen halben Silbergroſchen, und ſagte, der Sommer ſei doch eine ſchlechte Jahreszeit von wegen der Hitze.

Das Poſtzeichen war nicht Spanien, ſondern Leipzig, und ein Freund ſchrieb mir, ob ich denn nicht bald käme, die ganze charmante Weltgeſchichte ginge vorüber, und wir würden am Ende gar nichts mehr ſehen, vor einigen Tagen — es war im Juni 1831 — ſei erſt wieder eine ganz erkleckliche Revolte in Paris geweſen. Statt bei ſolchen Dingen gegenwärtig zu ſein, ſäßen wir in Deutſchland, und ich wohnte obenein an der polniſchen Grenze, wo die Bauern kaum noch deutſch verſtünden; ob ich mich denn nicht ſchämte!

Ich lief haſtig auf mein Zimmer, und ſchrieb dem Alphons: ich ſchämte mich. Dann packte ich meinen Koffer und war nur unſchlüſſig, ob ich meine unſterblichen Manuſcripte mit den Weltverbeſſerungsgedanken auch einpacken ſollte. Denn die Welt ging alſo im Galopp, daß ich mich immer wunderte, wie man noch Bücher ſchreiben könne, und während ich ſelbſt welche ſchrieb, dachte ich immer: das kommt ja doch Alles zu ſpät, deine Reformgedanken werden nicht ſo ſchnell gedruckt werden können, als die Reform eintritt, es wird moutarde après dîner ſein. Aber der kleine Paul, mein neunjähriger, leider auch ſchon revolutionärer Stubenburſche, gab den Ausſchlag, und ſagte, es ſei ja Schade um die viele Philoſophie, welche ich geſchrieben hätte, ich ſollte ſie doch mitnehmen.

Und am andern Tage nahm ich Abſchied, auch von meinem kleinen Litthauer, der mich ſo oft getragen, von der Bibliothek, namentlich von der ſchönen Gräfin Agnes in den Memoiren des Freiherrn von S—a, von den Schwänen an den Trauerweiden am Weiher. Sie hatten mich immer an die Weiden von Babylon erinnert, an denen die Juden, das unglücklichſte Volk der Erde, ihre Harfen aufhingen, unter denen ſie weinten. Und als man mich fragte, wohin ich denn eigentlich reiſen wollte, ſo ſagte ich „nach Babylon zu den Harfen", denn in jenen Harfen hängen noch große, mark- und welterſchütternde Lieder, welche nie ein Mund ausgeſprochen hat, ob ihrer zerſchmetternden Kühnheit und Traurigkeit. Ich habe Muth, und will ſie holen, um den Juden wenigſtens ihr Teſtament zu retten.

So ſchied ich, verſprach dem Paul, ihm Waſſer aus dem Euphrat mitzubringen gegen die Sommerſproſſen ſeiner Schweſter, und fuhr neben der Oder hin die kurze Strecke nach Breslau hinein.

Der Süden, der Livius in Fez, Spanien, ach Spanien, das purpurgoldene Paris, Babylon, Leipzig, alles das trieb ſich bunt in meinem Herzen um, nur eins wußte ich: das Glück wollt' ich ſuchen, und zu dem Ende mir einen Platz auf der Schnellpoſt beſtellen.

Der Wagen rollte am Dome vorbei, das iſt ein eigenes katholiſches Stadtviertel, menſchenleer und ſtill im Verhältniß zum übrigen wogenden und fluthenden Breslau. Hier ſteht immer eine große Kirche nur fünfzig Schritt von der anderen, gekreuzigte Chriſtusbilder verkümmern den Sonnenſchein; purpurrothe Meßner kriechen wie gekochte Krebſe an den Mauern hin, die kleinen blauſchwarzen Kirchenfenſter blinzeln wie falſche tückiſche Augen, die chriſtliche Verzweiflung iſt rings verbreitet. Wenn ich nicht ſehr friſcher Laune war, ſo wagte ich mich in Breslau niemals hinaus auf den Dom; es fiel mir immer ein Verbrechergefühl auf die Bruſt, wenn ich dieſe ſteinerne Betrübniß und

Zerknirſchung ſah, es war mir, als hauſe die Peſt in dieſem Stadtviertel.

Aber hundert Schritt weiter umfängt Einen das rauſchende Breslauer Straßenleben, man wirft den Alp von der Bruſt. Ich ſprang vom Wagen und lief auf die Promenade, ich wollte Alles noch einmal ſehen, ich wollte Abſchied nehmen von all' den Plätzen und Ausſichten, wo ich mich gefreut oder gelangweilt hatte. Denn Alles, was man verliert, iſt ſehr ſchön.

Die Breslauer Promenaden ſind poetiſch, in Deutſchland ſind vielleicht nur die Frankfurter ſchöner, und der Hamburger Stieg und die Wiener Baſtionen ſind vielleicht allein ſo Gedanken weckend, Wünſche hebend als die Breslauer hochgelegenen Anlagen.

Auf der einen Seite ſchwimmt der Dom mit ſeinen Kreuzen, ſeinen Pfaffen, ſeinen platt viereckigen Thürmen mit ſeinem ganzen Katholicismus in der breit hinſchwellenden Oder. Eine gebrechliche Brücke verbindet ihn noch mit der lebendigen Welt, ſonſt iſt er iſolirt von der Menſchheit. Diesſeits der Brücke iſt der Breslauer Katholicismus ein munterer Weltgeiſtlicher mit nachgiebigen vernünftigen Anſichten, der des Nachts die Augen beide zudrückt.

Das ſind Rückſichten, welche ich dem Dome ſchuldig bin; ich wende mich aber nun auf die andere Seite der Promenade um vorwärts zu ſehen. Da gießt ſich von der Taſchenbaſtion meine ganze ſchöne Heimat, das bergblaue Schleſien von Morgen nach Abend, und lehnt liebesluſtig das Haupt an den geharniſchten langen und hohen Sudetenritter, der ausgeſtreckt liegt von den Karpathenpäſſen bis an die ſächſiſche Grenze.

Schleſien gehört von Natur unzweifelhaft zu Polen, es iſt nur ein Glückskind Deutſchlands. Die Oder iſt faſt durch ganz Schleſien ein polniſcher Fluß, an ſeinen Ufern, auf ſeinen Wellen vernimmt man lauter polniſche Worte, die ihr zu Ehren waſſerpolniſche genannt werden. Die Breslauer haben die Polen

niemals geliebt, und das alte Sprichwort geht in Schleſien nicht unter: „In Polen iſt nicht viel zu holen“. Aber die polniſche Sprache klingt wirklich bis ans Breslauer Univerſitätsgebäude; das iſt der deutſche Markſtein.

Ich habe mich auch nie der trüben hiſtoriſchen Ahnungen entſchlagen können, wenn ich auf leichtem Wagen mit raſtlos eilenden ſarmatiſchen Pferden oſtwärts über die Fläche hinfuhr. Da herüber aus dem tiefen Oſten ſind die Hunnen, die Alanen, die Vandalen, die Gothen, die Tartaren und die Koſaken gekommen, Flüſſe ſind keine Grenzen, die Koſaken ſchwimmen durch die Flüſſe, der ganze preußiſche Staat, mit Ausnahme der Rheinprovinzen, ſchläft bei offenen Thüren, erſt das übrige Deutſchland iſt durch Berge verſchloſſen.

Es iſt ein wehrloſes Land und Warſchau iſt am achten September gefallen. Auf den Ebenen zwiſchen Stettin, Königsberg und Breslau wird über Kurz oder Lang der vorletzte große Krieg geſchlagen werden, hier wird der Oſt und Weſt zuſammentreffen. Ebenen ſind ein Uebelſtand, Flächen ein Unglück. Es iſt in Preußen ſehr viel Intelligenz, aber der Boden iſt flach, es fehlt an Höhen; der Krieg hat den gefährlichſten Inſtinct. Ach, und auch der Krieg wird proſaiſch, alles Heldenthum hört auf: ein wenig realiſtiſche Wiſſenſchaft und Geld thut Alles. In einigen Jahren werden Eiſenbahnen und Dampfwagen die Kriege entſcheiden, und der letzte Tropfen Blut wird der Welt ausgepreßt. Es war Zeit, daß ich auf Reiſen ging, die weiten unbekannten Länder ſind der letzte Athemzug der Poeſie, die Poeten gehen rettungslos unter.

Ehre, Ruhm, Liebe, die ganze Romantik, welche ſonſt Staaten und Menſchen hob und hielt, iſt verbraucht, die alte Poeſie iſt an Entkräftung geſtorben, das neue Lebenselement iſt das Geld, und noch einmal das Geld.

Das Gold iſt Mittelpunkt, das Gold iſt Blut geworden. Wem es gelingt, Poeſie daraus zu machen, der iſt unſer modernſter Dichter.

Dieſer letzte Gedanke peinigte mich, als ich zu Breslau von der Taſchenbaſtion herabſah auf den im Abendroth blitzenden Palaſt eines ſchleſiſchen Grafen, welcher dicht an der Baſtion ſteht, und glatt und ſtolz hinausblickt in das geſegnete, in grüner Ueppigkeit wogende Land. Auf dem Balcon, welcher mit einem purpurnen und goldenen Baldachin bedeckt iſt, ſtand ein ſtolzes adeliges Frauenbild. Ich kannte ſie, und wußte, daß ſie von der adeligen Herrlichkeit des Palaſtes und von dem nobeln Geſchlechte der Ritter und Barone träumte.

Von der Promenade herein aber bog ein ſchwerer Mann in ſchwarzem Frack. Aus ſeiner Weſte quollen dicke goldene Uhrgehänge, die bis zu mir heraufblitzten, und er blieb ſtehen vor dem großen Palais und beſah es aufmerkſam, zählte an den Fingern und nickte mit dem Kopfe. Auch ihn kannte ich. Es war ein ſehr bürgerlicher Banquier, und man ſagte, daß er damit umginge, gelegentlich den Palaſt zu kaufen. Als ihn das adelige Frauenbild erblickte, griff ſie haſtig nach ihrem Taſchentuche und verſchwand. Die Sonne ging eben unter, und der alte Zobten vor mir dampfte dunkelblau, das ferne Rieſengebirge lächelte unverſtändliche Worte. O, die Berge ſind gar klug: ſonſt klangen nur Ritterſporen auf ihnen, jetzt verkaufen ſie Kaffee und Weißbier, ſonſt waren ſie unzugänglich, jetzt betaſtet jeder Tertianer ihre keuſcheſten Stellen. Die Ariſtokratie iſt todt, der Verſtand und das Geld, zwei platte Geſellen, ziehen in die Schlöſſer, regieren die Welt. Die Berge wiſſen's und ſchweigen, die Adeligen wollen's nicht wiſſen, und gehen zu Grunde, denn vom Adel kann man nicht mehr leben, wie ſonſt; die adeligen Frauen weinen, und werden intereſſant. Wenn ſie aufgeht und wenn ſie ſinkt, iſt die Sonne am ſchönſten. Ein romantiſcher Dichter muß heut zu Tage adelige Damen lieben; in ſolcher Liebe allein wohnen noch Romanzen und Balladen.

Und es ward dunkel auf der Baſtion. Die ausländiſchen Bäume auf der Promenade ſprachen mit ihren Blüthen und Düften herauf zu mir wie mit Liedern in fremden Sprachen.

Die Blüthe ist des Baumes Gesang. Eine Nachtigall fing langsam an zu singen in den nahe liegenden Gebüschen. Liebespaare strichen küssend an mir vorüber, in dem Palaste drüben sang eine schöne Stimme zum Klavier. Ich glaube es war Hektors Abschied, und der dicke Banquier mit den strotzenden Uhrgehängen erschien mir als Achill mit den unnahbaren Händen. Mir ward so fremd heimatlich zu Muthe, der Mond ging auf über die Sündenstadt und das weiche, fruchtbare Schlesien, ich hätte weinen mögen, daß ich Abschied nehmen sollte von dem lustigen deutschen Winkel zwischen Böhmen, Ungarn und Polen, von dem Lande, wo ich zuerst geathmet, zuerst geliebt, zuerst gedichtet hatte.

Ich stieg in die Gassen hinab, wo es wimmelt und fluthet von weißen Schürzen, fragenden Augen, trotzigen Waden, durch welche die Jünglingsblüthe Breslau's prüfend mit halbgeschlossenem Augenlide hinstreicht. Ernst wandelt der Nobile, den Hut tief im Gesicht der hoffende Referendarius, dreist Bruder Studio, schüchtern der Theologe durch die Ohlauer Straße und hält nächtliche Heerschau, und erspäht die Räumlichkeit und die Gelegenheit, durch den Wink der Parole einen Deserteur zu gewinnen. Da kam auch Julia mit den schwarzen Capuletti-Augen, ein elegisches Mädchen mit christlichen, sanften Gefühlen allgemeiner Menschenliebe. Sie lispelte „Romeo!“ Schweig' Julia, sagte ich; Romeo ist todt; er ist in Spanien, ich kaufe Dir heute die letzten Bonbons.

Sie sah mich fragend an, und wollte wissen, wie weit es bis Spanien sei, und ob sie mitreisen könne. Nein, mein Kind, sagte ich ihr, es ist sehr weit. — „Weiter als Mezibor?“ — Weiter als Mezibor, und auf einer ganz andern Seite, und es ist auch sehr lange her, Julia, daß ich für Dich schwärmte. Die Zeit ist lang und der Weg ist weit, Gott schütze Dir Haupt und Schooß, schwarzäugige Julia, hier sind die letzten Bonbons. Und wenn sich wieder einer so thöricht in Dich verliebt, wie ich es that wegen der Madonnenfalschheit Deiner Züge, und Dir

auch Bonbons ſchenkt, ſo denke mein; ich küſſe dann andaluſiſche Mädchen. Sollte Dir's aber ſchlecht gehen, ſo vergiß mein, denn ich habe Dir's prophezeiht; zerre nicht ſo an meinem Rock, und weine nicht italieniſche Thränen, mein Herz iſt längſt todt, und liegt mit meinem Glauben im Sarge.

Ich bog in die Biſchofsſtraße hinein, Julia ſtand an der Ecke des rothen Hirſch, und ſtreckte bittend die Hände aus, und ich ſah's beim Mondſchein, daß ihr die Thränen über die Wangen liefen. Sie trug das hiſtoriſche ſchwarzſeidene Kleid, von welchem ſo viel geſprochen worden war, und nach dem dunkeln Shawl, welcher ihre blendende Schulter bedeckte, ſchmachtete mancher Jüngling des luſtigen Breslau. Ich hörte es, wie ihr die letzten Bonbons auf die Steine fielen, als ſie die Arme ausſtreckte, aber ich hüllte mich in meine unwandelbare Tugend und ſchritt weiter.

Die Pfaffen geſtatten zu Breslau kein legitimes Heidenthum, drum nimmt ſich Alles, was ein gefühlvolles Herz hat, des verpönten Götterdienſtes an, und Bacchanalien und Orgien aller Art erfüllen Breslau's Straßen und Nächte. Ein moraliſcher Proteſtantismus und gefälliger Katholicismus halten einander hier die Wage, und der letztere wiegt noch etwas ſchwerer — ſo iſt Breslau eine der liberalſten Städte geworden. Sein Umfang iſt groß, ſeine Häuſer ſind hoch, es giebt verborgene, weitabgelegene Straßen, es iſt noch viel Romantik in den Mädchen aller Stände, alle dunkeln Hausthüren und Hausflure ſind des Abends belebt, die Jünglinge ſuchen Abenteuer, die Mädchen erwarten ſie, es werden plötzliche Bekanntſchaften gemacht, wie in der bunteſten Ritterzeit; man frägt nach keinem Namen, es iſt noch Duft, noch Straßenpoeſie in Breslau. Die Geliebte wohnt draußen, weit draußen, jenſeits der Oder, hinter der Elftauſend-Jungfrauen-Kirche, der Geliebte ſchläft diesſeits, weit drüben, hinter den „Barmherzigen Brüdern", und des Abends reiſen ſie einander entgegen bis in den breiten Schatten des Jeſuitencollegiums, wo Tag und Nacht die ſieben freien Künſte und unfreien Wiſſenſchaften gelehrt werden, was heut zu

Tage Univerſität heißt. Sie wiſſen nichts von einander, als daß ſie ſich ſehr lieben, und wenn die Liebe aufhört, ſo kommt einige Abende nur Eins von Beiden in den Schatten der Univerſität, und dann verſchwindet auch das, und ein neues Paar erſcheint. Das iſt der Lauf der Welt. Haben ſie ſich aber vielleicht zwei Abende nur verfehlt, ſo hat das Schickſal ſie getrennt, und ſie ſuchen ſich eine Zeit lang umſonſt in dem weiten Breslau, und finden ſich einmal zufällig nach einem Jahre wieder, und erkennen ſich nicht mehr, oder beginnen als Fremde eine neue Liebſchaft.

Das iſt Breslauer Straßenpoeſie. Es werden unglaublich viel Verſe in Breslau gemacht, die beſten läßt man nur nicht drucken. Schleſien und Schwaben, die öſtlichen und weſtlichen Zipfel von Deutſchland, produciren immer die meiſten deutſchen Dichter; nach den Grenzen hin ſprechen die Leute immer am eifrigſten, um die Sprache zu retten, dort im Weſten vor den Franzoſen in Paris, hier im Oſten vor den Franzoſen des Nordens. Und damit kein Unglück geſchieht, hat man einen Abzugskanal gegraben und einen ſchleſiſchen Muſen-Almanach geſtiftet, wo jeder brave Schleſier ſeine Verſe loswerden kann für ein Billiges, und Dichtervereine und Künſtlergeſellſchaften ſind ein ſtehender Artikel in Breslau. Es wird gereimt, gedichtet, verdünnt, recenſirt, geraucht, geſchnupft, als müßte die ganze Welt damit verſorgt werden. Namentlich blühen die Charaden und erfreuen ſich enthuſiaſtiſcher Theilnahme, und der Mond hat ſehr großen Anhang. Er ſcheint aber auch ſehr ſchön in Breslau zwiſchen die himmelhohen Häuſer hinein, auf die breiten Waſſerſpiegel und die verſchwiegenen Gebüſche um die Stadt herum. Wilhelm Wackernagel, der ſo charmante Lieder ſchreibt, verſicherte mir immer, der Breslauer Mond ſei von ganz beſonderer Qualität, bei weitem nicht ſo abgenützt, als an andern Orten. Und wenn ich zu ihm kam, das heißt zu Wackernagel, ſo ſchrieb er auch immer Gedichte an den Mond, und ihre Ueberſchrift war immer: „Es ſpricht der Mond“. Nur in Breslau weiß man, wie der

Mond ſich äußert. Dabei ſaß Wackernagel immer in einem langen, höchſt langen preußiſch-Freiwilligen Mantel auf dem Sopha, die langen blonden Haare hingen ihm mittelalterlich um Kopf und Geſicht, er ſah aus wie ein Schüler Oſterdingens, der nur des Mondes wegen von Berlin nach Breslau gekommen war. In ſeinen großen, deutſchen, harmloſen Zügen, in dem klaren, blauen Seherauge lagen alle die ſchönen Dichterworte, die er noch ſingen und ſchreiben wollte.

Wenn ich zu Wackernagel kam, da ſind mir immer die reichen, fahrenden Poeten Deutſchlands eingefallen, welche, die Goldgruben des poetiſchen Geheimniſſes in der Bruſt, mit leerer Taſche und ſingendem Munde durch die Welt ziehen, Mangel leiden, und doch Alles lieben, immer die ſüße, göttliche Ahnung in den Augen tragen. Wackernagel iſt einer von denen, welche mit brünſtiger Liebe und geſundem Kopfe die alte deutſche Poeſie ſtudirt und durchgeſungen haben. Er iſt eine Autorität im Altdeutſchen, und auf einer Kegelbahn iſt's geweſen, wo er das Nibelungenlied und den Percival und Titurel bis in die innerſten Falten geleſen hat, auf einer Kegelbahn in Berlin hat er ſich, in Ermangelung einer andern Wohnung, häuslich einrichten müſſen, dort hat er, in ſeinen Freiwilligen-Mantel und ſeine langen Haare gehüllt, Tag und Nacht geſeſſen und ſtudirt und gedichtet, trotz Hunger und Kälte. Einen alten ſchwarzen Rock hat er zuweilen vorſichtig abgeſtäubt, und iſt hinaufgeſtiegen in die goldenen Säle der vornehmen Berliner, um ſich zu wärmen, und die Bibliotheken zu ordnen, und die alten, ſchweren Bücher zu ſtellen, von denen ſie nichts verſtanden.

Ich habe auch in Breslau nie Geld bei ihm geſehen, und doch war er immer glücklich, das heißt poetiſch, und litt nur zuweilen an Vollblütigkeit, doch ſchrieb er mir immer die heiterſten, vornehmſten Billets auf ſpiegelglattes Papier mit ſaubern römiſchen Buchſtaben, nahm Holtei's Liederſpiele gegen mich in Schutz, und träumte von einem griechiſchen Luſtſpiele, das er nächſtens in deutſcher Sprache ſchreiben wollte. Der liebe

Wackernagel! Ich war damals ein dummer Menſch, der ihm nicht glauben wollte, daß Goethe's Taſſo mehr werth ſei, als Schiller's Braut von Meſſina, und ich hatte mich deshalb ein Vierteljahr lang auf Tod und Leben mit ihm herumgeſchlagen in den Breslauer Zeitungen. Da erweichte er eines Tages mein vandaliſches Herz durch eine ſchöne, innige Ghaſele, und ich ging, um ihm meinen erſten Beſuch zu machen. Er wohnte bei dem berühmten Chemiker Runge, und aß alle Tage Schöpſenfleiſch mit ihm. Runge aß nämlich einige Monate lang nichts als Schöpſenfleiſch, um zu ſehen, was dabei aus ihm würde, und Wackernagel litt geduldig mit, als Opfer der Experimental-Chemie, aß mit Runge Schöpſenfleiſch, und ließ den Mond ſprechen.

Seit der Zeit denk' ich bei Schöpſenfleiſch immer an Runge, der ſtets geſund war, wie ein geiſtreicher Quäker ausſah, und aus einem kleinen Stummel heftig Tabak rauchte, wenn er nicht Schöpſenfleiſch genoß; und an Wackernagel denk' ich, wenn mir der Breslauer Mond einfällt, der ſo ſchöne Lieder ſchien, als ich den letzten Abend durch die Breslauer Gaſſen ſchlüpfte. Auch damals fielen mir lauter ſüße Wackernagel'ſche Verſe ein, und ich ſtand ſtill am Graupenthurme, in deſſen Nähe er gewohnt hatte, und dichtete mir im Mondſcheine ein weiches Abſchiedslied.

Leider hab' ich's vergeſſen, es war aber ſehr ſchön und ging nach der Melodie:

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn traulich grüßen,
Mädchen aus den Fenſtern ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr.

Ach, ſehr!

2.

Fortsetzung.

O laß' mich lauschen, laß' mich lispeln, kosen
Mit dir, du Geist der Mondscheinnacht!
Du hast mit deinen Lilien, deinen Rosen
Den Geist der Liebe mir gebracht.

Hoffmann von Fallersleben.

Wenn ich's beschreiben könnte, wie schön an meinem letzten Abende in Breslau der Mond schien, so hielten mich die Leute für Mond—süchtig. Denn ich empfand wirklich eine lebhafte Sehnsucht nach dem Monde, und ich hätte mich auf das Pflaster legen und den Schein küssen mögen. Aber es hatte kurz vorher ein Wenig geregnet, darum that ich's nicht. Die nüchternen Leute, welche in einer Passion für den Mond viel Ueberschwenglichkeit und wenig Vernunft finden, mögen sich beruhigen. Für gewöhnlich lieb' ich den Mond nicht: er ist mir zu bleich, zu schwindsüchtig, zu kraftlos, zu monoton, zu langweilig. Es stehen noch einige Adjective zu Diensten, wenn's sein muß.

Aber wenn ich einen Raum zum ersten oder letzten Mal sehe, dann ist der Mondschein sein Himmelsnimbus, dann macht er Alles so weich, so fromm, so rührend. Es war mir damals am Graupenthurme in Breslau, als sähen mich all' die lieben Augen im Strahl des Mondes an, welche mir jemals in zärtlicher Neigung zugewendet waren. Ich konnte die Züge nicht ordnen, nicht unterscheiden, aber es war ein süßes Gewirr von all' den Mienen, welche meinem Herzen wohlthun, es in süßem Weh bewegen.

Kuß auf Kuß warf ich dem Monde zu. Ich fühlte, daß der Abschnitt all' meiner Jugendneigungen mit diesem Mondschein zu Ende ging, des andern Tages reiste ich in die Welt, nach Spanien, Babylon und Leipzig; ich mußte Abschied nehmen von all dem, was der Mond mich küssen sah.

Hinter mir, im Schatten des Graupenthurmes, ſtand ein langer Mann mit gekreuzten Armen und ſah ebenfalls in den Mond. Langſam kam er heraus in den hellen Schein. Wiederum das Bild eines Minneſängers. Breslau hat in vielen ſchweigſamen Winkeln ungewöhnliche, ernſthaft ganze Figuren, es hat viele Blätter, die noch Niemand umgewendet hat, noch viel unberührte Jugend.

Der Mann war lang, unſicher lang, ein magerer grauer Mantel verhüllte kaum die Länge, und er hatte einen Kopf wie ein ernſthafter Vogel, weit flogen im leichten Abendwinde die weichen Haare davon wie wogende Schwungfedern. Fein, ſpitz und klar wie Luft formten ſich nach vorn die faubern Geſichtszüge voll kindlicher Unbefangenheit, und die ſanften, ahnungsreichen Augen ſahen mild wie zwei glückliche Sterne drüber hin. Ein ſchwarzes Napfmützchen deutete darauf hin, er ſei ein Scholiaſtenvogel, der ſich mit Weisheit nähre; aber in freien Stunden ſingt er, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, und der iſt ihm ſchön gewachſen.

Wir gaben einander die Hand, und ſprachen über den Mond, und er konnte mir nicht genug beſchreiben, wie ſchön ſich der alte Mond ausnehme in der großen Bibliothek, in welcher er wohnte. Hoffmann von Fallersleben war damals Cuſtos der Breslauer Univerſitäts-Bibliothek, und er lud mich ein, mit ihm zu gehen.

Es that mir ſehr leid, dieſe Einladung abſchlagen zu müſſen, aber ich hatte noch gar zu viel Beſuche zu machen, und den Mond brauchte ich nothwendig dazu. Ich verſicherte Hoffmann, daß es in Breslau ſehr viel Fenſter gebe, große und kleine, an welche meine Blicke und der Mond heut noch klopfen müßten. Er nickte mit dem Kopfe, denn er iſt ein Dichter. Ach, die Geſchichten von den Fenſtern, aus welchen die Lockenköpfe und die weißen Hände ſehen, dieſe Geſchichten ſind nicht eben lehrreich, aber ſehr ſchön. Hoffmann ſagte, das hätte ſeine Richtigkeit, und er freute ſich immer, wenn

er mich mit den unternehmenden Augen und Schritten ſähe, die Klaſſiker auf der Bibliothek brächten zwar ſchöne Lieder, aber wenig reelle Küſſe, der Menſch lebe doch nicht vom Brot allein — —

Freilich, freilich — dies Capitel würde uns zu weit führen, lieber Profeſſor, mich rufen die Fenſter!

Und er wünſchte mir glückliche Reiſe nach Spanien, und verlangte, ich ſolle ihm drei anſtändige Balladenthemata aus Granada ſchicken mit der ordinären Poſt, aber nicht zu leichtfertige, bat er noch hinterdrein.

Ich hab's ihm verſprochen. Damals blieb er noch ſtehen auf der kleinen Brücke am Graupenthurme, die großen Augen ernſthaft auf den Mond richtend. So iſt er mir im Gedächtniß geblieben, die ſchöne Mondſcheinſtatue eines nordiſchen Sängers, an welcher kindliche Träume auf- und niederklettern. Ich weiß nicht, wenn er nach Hauſe gegangen iſt.

Durch unterſchiedliche Gaſſen ging mein Lauf, und der gute Mond lief wie ein luſtiger Pudel mit mir, und blieb ſtehen, wenn ich ſtehen blieb. Ich blieb aber oft ſtehen. Ach, hinter den meiſten Fenſtern waren weiße Grabesgardinen; in ein paar Jahren ändert ſich viel. Man ſieht ſich, man begegnet ſich, man ſucht und findet ſich — man verliert ſich. Mein Gott, die Stadt iſt groß, und das Auge iſt kein Philiſter, es iſt frevelhaft, die Schönheit der Welt nicht in ihrem größtmöglichen Umfange zu würdigen.

Wie der Mond lachte vor einem großen Hauſe auf der Albrechtsſtraße, der Schalk! Da wohnte einmal während eines milden Sommers, wo Alles reif ward, ein Mädchen, ſchlank und luftig wie ein Reh, im zweiten Stock, ich wohnte aber im dritten, und ich war ein Student. Des Morgens machte ſie mit Geräuſch ihr Fenſter im zweiten Stock auf, und nun öffnete ich das meine im dritten Stock, und ſang hinab:

Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.

Da ſah ſie herauf, und lächelte, und ich ſah hinunter, und lächelte auch. Wenn wir aber ausgingen, ſo ſchlugen wir heftig die Thüren zu, und dann begegneten wir einander auf dem Saale. Dann ſagte ich: „Schön guten Morgen, mein Fräulein“, und ſie erwiderte: „Ich wünſche Ihnen, wohl geſchlafen zu haben“. Später im Laufe des Sommers ſagte ich ihr mehr, unter Anderm auch, daß ich nicht wohl geſchlafen hätte. Wir begegneten uns auf dem Markte, und ich kaufte ihr verrätheriſche Blumen, es kamen die ſchönen Sommerabende, ich ſang zur Guitarre himmliſche Lieder an den Abendſtern von Richard Roos, Theodor Hell, dem Naturdichter Hiller, oder ſonſtigen ausgezeichneten Deutſchen, ich ſang ſehr, und ſpielte dazu die Guitarre. Zuweilen begegnete mir's in der Hitze des Gefechts, daß ich falſche Accorde griff, aber ſolch ein gemeiner Vorfall ſtörte unſere edleren Gefühle nicht, meine Geliebte hatte auch glücklicherweiſe ein verwahrloſtes muſikaliſches Gehör, und konnte nichts ſingen, als: „Du, du liegſt mir im Herzen“, und auch dabei erlaubte ſie ſich immer einige muſikaliſche Freiheiten.

So kam der Spätſommer, und wir freuten uns ſchon ſehr auf die langen Abende. Da näherte ſich mir eines Abends auf eine ernſthafte Weiſe meine Wirthin, und erklärte, daß ſich bedeutende Differenzen zwiſchen uns vorfänden, namentlich wegen der Miethe. Ich ſtudirte zur damaligen Zeit Theologie, und äußerte mich ſehr ſanft. Die gute Frau hatte aber wenig Religion, ſprach von Mangel an Solidität, und nöthigte mich, plötzlich auszuziehen. Sie war von ſehr niedriger Geſinnung und ohne alle Poeſie. Ich habe ihr das ſpäter vor dem Univerſitätsgerichte auseinandergeſetzt, aber ausziehen mußte ich damals. Bei ſolcher Verwicklung der Verhältniſſe vergaß ich meine gefällige Nachbarin mit den Rehaugen und dem ſchlanken Wuchſe, ich kam in ein ganz anderes Viertel der Stadt, wo ich an der weiteren Ausbildung meiner früheren Gefühle behindert wurde.

Der Mond trat ungeduldig hinter die Häuſer der Albrechtsſtraße, ich mußte weiter. Ich kann nicht im Detail fortfahren,

ſonſt würde meine Abreiſe zu lange aufgehalten, ich kann nur bemerken, daß in jener letzten Breslauer Nacht der Nachtwächter manches abgelegenen Viertels unruhig wurde, weil ein Mann ſo lange vor manchem kleinen Hauſe ſtehen blieb. Die Breslauer Nachtwächter ſind berüchtigt wegen ihrer Disciplin und Tapferkeit, ſie halten nichts von der Dichtkunſt und verfolgen die Schwärmerei, ſie ſind ohne äußere Bildung, und ſchonen kein zartes Gefühl. Sie ſtörten mich in meinen beſten Empfindungen.

So mußte ich denn auch flüchtig an einem Hauſe vorüber in der ſüdlichen City, wo ich ſonſt ein ganzes Jahr lang nicht vorübergehen konnte, weil ich immer genöthigt war, einzutreten. In jenem Hauſe hatte ich viel ernſthafte Thränen geweint, und jenes Eckfenſter war mir lieber geweſen, als die ganze Stadt Breslau. Hinter jenem Eckfenſter ſaß ſie alle Abende im Lehnſtuhle, die Hände ruhten ihr im Schooße, die Augenlider lagen wie geheimnißvolle Abendwolken über dem Himmel, und ſie ſah von unten auf verſtohlen nach der Thür, ob ich eintreten würde. Sie hatte mir immer etwas Trauriges zu ſagen, es ging uns ſehr ſchlecht, und ich konnte ihr immer keinen andern Troſt mitbringen, als alle Tage neue Gedichte. Die laſen wir miteinander und weinten ihre Melodie, und weinten wie die Kinder. An einem kalten Wintermorgen mußte ſie fort, weit fort, „vielleicht gar über den See“ — oh, das war ein ſehr kalter Morgen.

Und das arme Fenſter, wo am Tage nicht mehr ihr Kopf, des Abends nicht mehr ihr Licht hinter den Blumen zu ſehen war, wie lange habe ich das arme, leere Fenſter bedauert, dieſen gläſernen Sarg! Jetzt wohnten fremde Leute da, und die Geſchichte war ſchon ſehr lange her, aber es fuhr mir doch wieder jener flüchtige Stich aus dem Herzen durch den Arm bis in die linke Hand, nur ſchwächer, wie es mir damals immer geſchehen war. — —

— — Immer weiter, immer weiter! Die Stadt iſt groß, und das Leben iſt lang. —

Der alte Pedell Freſe war todt, der Sturm, ſein Nachfolger, hatte die große eiſerne Thür der Univerſität nicht zugeſchloſſen, ich trat hinein in die ſchallenden Corridore. Es war doch traurig, daß auch Freſe hatte ſterben müſſen, er war ſo römiſch lang, und ſprach immer im plurali majestatis: „Wir haben beſchloſſen“. Die Jeſuiten, die geiſtreichſten Schufte jener letzten Jahrhunderte, die ich niemals haſſen kann, wegen ihres impertinenten Verſtandes: die Jeſuiten haben das ſtolze Gebäude erbaut, und die Jeſuiten und Freſe ſind todt. Wir gehen Alle wie Schatten an dieſer Sonne vorüber, und ſollten doch nicht ſo viel Weſens von unſerm Bißchen Aerger und Zorn machen.

Die breiten ſteinernen Treppen, die hohen gewölbten Corridore gaben all' meinen Tritten laute Antwort. Der Mond fuhr unruhig an den Fenſtern hin und her; er konnte nicht zu mir. Es iſt ein ſchöner Raum, um Weisheit zu hören und zu lehren, dies Breslauer Univerſitätsgebäude. Ich wollte mich ſchnell erinnern, was ich Alles hier gelernt hatte, ich drehte alle Taſchen um, ſie waren lächerlich leer. Außer Henrik Steffens war mir in dieſen Räumen nicht einmal ein Intereſſe nahe getreten; die klingenden Sporen, die jungen Bärte, die bunten Mützen der Studenten waren mir in den hohen Bogengängen noch immer das Intereſſanteſte geweſen. Die Theologen laſen drei Jahre lang über eine alte, abgedroſchene Geſchichte, und laſen noch dazu unzweckmäßiger als auf mancher andern Univerſität; die Juriſten laſen drei Jahre über ein anderes Buch, und die Philoſophie war ganz abhanden gekommen, nur Henrik Steffens redete ſtürmiſch poetiſche Gedanken über die Philoſophie. Henrik Steffens iſt ein ſehr intereſſanter Mann. Sein Fehler iſt's nur, daß er mehr ſein will. Als ich ſeine erſte Vorleſung im Muſikſaale hörte, da war es mir, als ſtünde ich unter dem Waſſerfalle des Niagara; betäubendes, überwältigendes Getöſe, rings ſtäubendes Waſſer, ſtockfremde breitblätterige Pflanzen, auf einem einzelnen Felſen ein Wilder, der nach einem Waſſervogel ſchießt und dann kopfüber mit der Flinte

ins brauſende Waſſer ſpringt. Es war mir urweltlich, flötzgebirgig, fabelhaft zu Muthe, und als ich hinauskam an die friſche Luft, da fing ich plötzlich an, laut zu lachen. Was war das? Profeſſor Henrik Steffens hatte über Anthropologie geleſen. In dieſer Anthropologie fehlten nur die Menſchen, aber die Berge, Pflanzen und Steine ſprachen wunderbar intereſſante Dinge. Wie er ſo da ſtand der lange Norweger mit den irren blauen Augen, und der nach Himmel und Erde zeigenden weißen Hand, da dacht' ich fortwährend an einen alten Druiden, der die Natur belauſcht hat in ſtiller Einſamkeit, und die Menſchen und den gewöhnlichen Gang der Dinge vergeſſen hat, und nun zurückkommt in die Stadt, um über den Menſchen zu ſprechen, und Novellen zu ſchreiben. Er trug einen feinen blauen Frack mit gelben Knöpfen, in der einen Hand hielt er gegen Ende der Stunde ſeine goldene Uhr, ich dachte jeden Augenblick, wenn in irgend einem Flötzgebirge eine Schlucht ſich öffnete, er würde ſie einem der Zuhörer an den Kopf werfen, nämlich die Uhr. Er war eine ſchöne Erſcheinung auf dem Katheder, dieſer lang und gerad gewachſene Profeſſor. Sein Kopf iſt fein und ſcharf, die glatten grauenden Haare und einige frühe Falten geben ihm etwas Weiſes, und doch wird Steffens ebenſo wenig jemals weiſe werden als der Sturm nach dem Tact ſich bewegen lernt. Er iſt ein Mann der ſtrudelnden Bewegung, welcher ſich die unnatürlichſte Mühe giebt, feſt zu ſtehen. Durch ſein Geſicht laufen ſo viel zuckende, ſpitzige Linien, poetiſche Liſt, frommer Jeſuitismus, ein unreifes Lächeln, Alles das ſtürzt ſich über und durch einander, daß es mit Mühe von dem ſtarken Geiſte des Ganzen gebändigt wird, daß man in ſteter Erregung bleibt bei ſeinem Anblicke. Und nun kommen die Worte dazu, die ſich wie eine unerſchöpfliche Fluth aus ſeinem Munde ſtürzen, eine Welle will eher da ſein als die andere, wie ausgeriſſene, fremdartig grüne Bäume fliegen auf den Wogenſpitzen die ungewöhnlichen Gedanken mit herunter ins Auditorium, und das Gebrauſe, der fremdartige übervolle norwegiſch-deutſche Ton, die ziſchenden

Sprachfehler brauſen, ſchäumen, toben raſtlos, ruhelos durcheinander, nicht ein Sonnenſtäubchen kann ſich dazwiſchen drängen — man wird betäubt, bedeckt, man ſchnappt nach Luft. Es giebt vielleicht keinen Menſchen, der eine ſolche enorme und ſchnelle Gedankenproduction beſitzt als Steffens, die Gedanken gehen wie ein brauſendes Viergeſpann mit ihm durch. Wenn er auf den Katheder ſteigt, da geht es ihm wie der Pithya, welche ſich auf den Dreifuß ſetzt. Der Dampf der Weisheit und der Begeiſterung umfängt ſeine Sinne, die Orakel zerwühlen ſeinen Körper, er wird herumgeſchleudert von den Dämonen, er wird zerbrochen. Natürlich hält er, ein langer, ſtarkſehniger Norweger, das länger aus, als die Pithya, von welcher die Meiſten ernſthaft verſichern, daß ſie ein Frauenzimmer geweſen ſei. —

Steffens iſt eigentlich ein Profeſſor der freien Künſte, und er trägt die Naturgeſchichte und Philoſophie und das heilige Donnerwetter der Poeſie und die Menſchenkenntniß, er trägt alles dies vor wie eine freie Kunſt, er faſelt über Alles. Aber er faſelt im größten römiſchen Bauſtile, er faſelt Rieſenſchnörkel. Bedeutende Poeten wie Heine ſprechen ihm die Poeſie ab; ich glaube, das rührt von einem Irrthume her: Steffens hat einen belebenden, einen erzeugend poetiſchen Blick für das Vegetabile, das Halbtodte, das Ganztodte, er macht den Schnee und die Steine und Berge lebendig, welche ſich durch drei enge Druckbogen ſeiner Novellen erſtrecken, aber er hat ein ganz ordinäres, zu unordentliches Auge für die Menſchen. Und wir ſind nun freilich der Anſicht, daß die Menſchen in den Novellen die Hauptſache ſeien. Bei Steffens iſt es aber immer der Boden, und die Menſchen ſind umgekehrt die Staffage, weil er ſie nicht kennt.

Doch bin ich der Meinung, er ſei reich an Poeſie, überreich, und Heine, der Verehrer Goethe's, verwechſelt bei Steffens die Poeſie mit der Kunſt; letztere lernt der deutſche Norweger in ſeinem Leben nicht. Es wird nie Maß in ihn kommen, er wird nie ein Dichter werden; aber ein Poet, und obendrein ein

gewaltiger bleibt er. Seine Novellen mit der altklugen oder im Traume ſprechenden Natur ſind Koloſſe von Ungeſchicklichkeit, große Schachtelkunſtſtücke. Aber ein Kunſtſtück iſt eben kein Kunſtwerk, wird nie mündig; auch wenn er eine Novelle ſchreiben will, ſo gehen die Roſſe mit ihm durch, tief in den Wald hinein, und wenn ſie nun nicht weiter können, dann ſteigt er ab, bewährt ſeine Geſchicklichkeit, und haut links und rechts Wege durch den Wald, bis er endlich ſchweißtriefend wieder herauskommt; und dieſe Arbeit nennt er eine Novelle. Es fehlt ihm alle Kunſt der Empfängniß, es fehlt ihm die Dichtkunſt, aber nicht die Poeſie.

Das haben die Freiwilligen im Kriege herausgefühlt, und ſie haben ſein eiſernes Kreuz verdächtigt, und nie etwas wiſſen wollen von ſeinen concreten Thaten. Sie erzählen wunderliche Spottgeſchichten vom Norweger und ſeinen langen Beinen, und der Schlacht bei Leipzig, die er ſo ſchön beſchrieben. Darauf iſt aber nicht viel zu geben, denn hinter einem ungewöhnlichen Menſchen weiſt der Haufe immer mit den Fingern her, und es iſt auch nicht ſchwer herauszufühlen, daß Steffens kein Mann der That iſt. Sein Geiſt iſt ein bunter, ein herrlich bunter Renommiſt der Phantaſie. Er iſt ein ſpeculativer Poet; wer ihm Alles glauben will, wird zuverläſſig ein Dummkopf, wenn auch ein merkwürdiger. Seine politiſchen Bücher hab' ich immer wie geiſtreiche Carnevalsentwürfe geleſen; wenn Steffens einmal Miniſter des Auswärtigen würde, ſo könnte die Politik auf vierundzwanzig Stunden ſehr amüſant werden, denn länger würde der Spaß nicht dauern.

Der Mond wollte fort, die Corridore wurden finſter, ich glaubte die Stimme des Henrik Steffens aus dem Muſikſaale zu vernehmen: „Meine Herren, betrachten Schie die Flötzgebirge".

Es war aber ein Irrthum; Steffens war ſchon nach Berlin gegangen, um von den Flötzgebirgen zu ſprechen, und über den Opernplatz ſteuerte er mit dem breiten Quäkerhute und den ſtarrenden Prophetenaugen.

Wäre ich der König von Preußen, ich erſuchte den Profeſſor Steffens, unbekannte Gegenden zu bereiſen. Dann könnten wir intereſſante Bücher erwarten, er improviſirte neue Welten. Wenn ſie ſich auch ſpäter nicht als richtig erwieſen, ſo wären ſie doch unterhaltend; denn er iſt ein kleiner Schöpfer, es fehlt ihm nur das Bißchen Ordnung, in welcher der Herrgott geſchaffen hat. —

Draußen auf der Oderbrücke war viel Amüſement: die luſtigen Burſchen führten ihre luſtigen Mädchen zum Tanz hinüber nach der „goldenen Sonne“.

Als ich noch Student war, kam ich des Sonntags aus dem „blauen Hauſe“ immer an der „Sonne“ vorüber, und der Menſchenkenntniß halber ging ich gewöhnlich hinein: damals lockten die neuen Oberon-Tänze, damals war Oberon jung; es iſt doch entſetzlich, daß auch ſolch ein Feenprinz altert — damals ſcheute ich auch eine maſſive Prügelei nicht für ein Paar ſchöne Augen. Ich trug noch keine Vatermörder, und haßte noch Hut und Frack.

An einem ſolchen melancholiſchen Spätſommerabende war's, als ich jene ſchwarzen Augen, jene ſchöne andaluſiſche Figur wild an mir vorübertanzen ſah, welche im Ganzen Julia hieß. Mein Begleiter, ein alter, erfahrener Burſch mit bemoostem Haupte, machte mich aufmerkſam, und rief: „Sieh um Gotteswillen dieſe Augen!“ Sie waren wirklich erſchreckend feurig und ſchön, wie ein ſchönes Buch, das mit vieler Freiheit geſchrieben iſt. Ich eilte, es ihr zu ſagen, mein Begleiter desgleichen. O, wie ſie lachte, und mir die heiße Hand auf den lobpreiſenden Mund legte, — mein Begleiter war im Feuer dieſer Augen grob gegen unſere Nachbarn geweſen, und ich ſah eben noch in der Ferne ſein ruderndes, kämpfendes Pfeifenrohr, er wurde juſt hinausgeworfen, oder wie die Schleſier ſagen, hinausgeſchmiſſen, als mir Julia ihren Arm gab. Ich geleitete ſie nach Hauſe und kaufte ihr Bonbons.

Ach, ich ſchmachtete in dieſen Augen, und las um jene Zeit den Plato, und das war meine Dummheit, denn Julia wußte nichts von Plato. Ich glaubte noch an die Menſchheit und an die Tugend, und eines Tages ſchenkte mir jener erfahrene, hinausgeſchmiſſene Student ein Bonbon, das ich den Abend vorher der Julia geſchenkt und worauf ich geſchrieben hatte „Romeo und Julia“.

Das war ein merkwürdiger Tag in meinem Leben, das fühlte ich tief, als ich mich im Mondſchein auf der Oderbrücke ſein erinnerte. An jenem Tage verwünſchte ich die Tugend und meine Dummheit in einem Athem. Es war ein ſchrecklicher Mittag, ich aß gerade Milchreis bei der Madame Lange im weißen Engel auf der Kupferſchmiedſtraße, und dort im weißen Engel verwünſchte ich zum erſten Male meine burſchenſchaftlichen Grundſätze, die mich ſchon in Halle und ſonſtwo um ſo viel Vergnügen gebracht hatten; im weißen Engel auf der Kupferſchmiedſtraße ſchwor ich dir ab, o Plato! —

Dieſe Erinnerungen trieben mich fort von der Oderbrücke, ich ging nach Haus und legte mich ſchlafen und „Plato oder nicht Plato?“ beſchäftigte mich bis zur Stunde der Abfahrt. Zwei Freunde geleiteten mich bis zum ſchwarzen Bären, dort tranken wir zum letzten Male eine Schale ſchleſiſchen Kaffee mit einander, ſie ſegneten mich, und ich fuhr von dannen gen Babylon. Zuerſt nach Leipzig. Ich ſah mich nicht mehr um, denn ich fürchtete mich vor dem Abſchiede, und ich fuhr ohne Gedanken durch das mädchenfreundliche Liegnitz, ohne Gedanken bis auf den Markt von Leipzig.

3.

Leipzig.

1813.

Leipzig hat die Merkwürdigkeit, daß man das Meiſte darüber zu ſchreiben vermag, wenn man es nicht geſehen hat. Je länger man da lebt, deſto weniger weiß man darüber zu ſagen. Wenn man ein bürgerlich hübſches Mädchen ſieht, ſo kann man allenfalls hinterdrein mit ihr ſchwärmen, falls man gerade nichts Beſſeres zu thun hat; kommt man aber öfter mit ihr zuſammen, ſo bleibt nichts Beſſeres übrig, als ſie zu heiraten. Und von ſolch einer Heirat weiß Niemand viel zu erzählen.

Ich wollte nach Paris reiſen, und blieb in Leipzig, und ſchrieb über die deutſche Literatur und das Leipziger Theater, und wurde kein Revolutionär, wie meine Mutter hoffte, ſondern leider ein ſolider Menſch, der zweiundzwanzig Stunden auf ſeinem Zimmer iſt, wenn's regnet; ſpazieren geht, wenn die Sonne ſcheint, vor jedem anſtändigen Menſchen den Hut abnimmt, ſeine Miethe richtig bezahlt, und hoffentlich einen guten Ruf hat.

Aber Leipzig hat vor den Thoren ein Schlachtfeld, wo viele tauſend Leute mit gutem und ſchlechtem Rufe todtgeſchoſſen worden ſind. Zu denen geh' ich, mit denen unterhalt' ich mich über vergangene Zeiten, und was die Welt gehofft und gefürchtet hat bei der Schlacht bei Leipzig. Es iſt nur traurig, daß die Todten, ſo laut ſie reden, doch nicht verſtanden werden.

Preußen und Berlin ſind nie ſo liebenswürdig geweſen als im Jahre 1813, wo ſie den Muth hatten, zu zürnen, und die beſten Söhne hinzuſchicken unter die Kugeln. Und wenn man das deutſche Philiſterleben kennt, ſo weiß man, daß ſolch Verdienſt zehnfach anzuſchlagen iſt. Ich weiß noch, wie wohl es uns that, als nach der Schlacht an der Katzbach die erſten

Freiwilligen zu uns ins Quartier kamen: die Figuren ſchwankten noch wie die Gerten, es war noch keine empiriſche Conſiſtenz darin, die dünnen Stutzbärtchen kamen erſt ſchalkhaft ſchüchtern zum Vorſchein, die Hände waren noch fein und weich, ſie waren noch nicht durchgegriffen, die Wäſche war viel zu fein für das Feldlager, ſie trugen noch Ringe an den Fingern und goldene Uhrketten und weiche Papierſtiefeln, und ſangen Körner'ſche und Schenkendorf'ſche Lieder. Ich ſah meinen Vater den Kopf ſchütteln zu den weichen Rittern, er hatte die Schwülenhand manches alten Franzoſen, der in Italien und Spanien mitgefochten, gefühlt, er hatte die verwitterten Geſichter, die undurchdringlichen Bärte der alten Kerntruppen, er hatte ihre klaſſiſchen zweifelloſen Augen geſehen, und er ſchüttelte den Kopf zu unſerer jungen Romantik.

Damals betete ich alle Abende vorm Schlafengehen und wenn der Vater am Tage die Zeitungen bekam, da betete ich noch einmal für unſere Freiwilligen, und ich habe an jedem neuen Morgen gefragt, ob ich die Nacht über nicht groß geworden ſei, um auch mitzugehen mit den blanken Reitern.

Und wenn ich heut aus den Thoren von Leipzig gehe, ſo wendet ſich mein Fuß immer nach Probſthaide und jenem Thonberge hin, wo die Franzoſen ſo fürchterlich nicht mehr um den Sieg, nein, um ihr Leben und um ihr Frankreich fochten, wo Er ſaß mit dem Fernrohre und dem ruhigen Geſichte. —

Unter den letzten Regierungsjahren des Tiberius wohnte unweit Roms in kleinem Landhauſe ein alter Römer, der hatte in ſeiner Jugend den Julius Cäſar geſehen, als er aus Afrika und Spanien zurückkam, wo er die letzten größten römiſchen Männer überwunden; er konnte die Erdkreisſtirn, die Imperatorennaſe und den geſchloſſenen, verſchwiegenen Mund beſchreiben, und ſonſt konnte der alte Römer nichts. Und doch gab's keinen beliebteren Mann als ihn zu Rom: vom Morgen bis zum Abende kamen die jungen Römer zu ihm und er mußte erzählen von Cäſar's Stirn und ſeiner ſchweigſamen Lippe,

und mit Ehrfurcht betrachtete man ihn, der den Julius Cäsar gesehen.

Wenn man mich peinlichst inquirirte, so könnte ich's nicht beschwören, daß ich ihn gesehen habe. Und doch hab' ich ihn gesehen. Das Geraſſel der Kanonen, das Gebraus der Heeressäulen, als er nach Rußland ging, liegt nur wie eine dumpfe militärische Masse in meinem Gedächtniß. Von der Schlacht bei der Moskwa, vom Brande der Czarenstadt, von der gräßlichen Bereſina, dem entsetzlichsten Bilde des Krieges, das je den Fuß aufs Auge meiner Seele gesetzt, habe ich erst viele Jahre nach der Schlacht bei Waterloo etwas erfahren. Aber in hellem Sonnenscheine liegen die Kriegserscheinungen nach der Bautzner Schlacht in meinem Gedächtnisse, wie sie in Sprottau, einer kleinen Stadt im Lande Schlesien, meiner Vaterstadt, auftraten.

Mein Vater nahm lebhaftes Interesse an den Begebenheiten und haßte die Franzosen mit Energie, ich machte ihm Alles nach und haßte sie mit. Eines Tages ging ich mit ihm vom Felde nach Haus, da legte er sich plötzlich auf die Erde und drückte das Ohr an den Rasen, und bedeutete mir, still zu sein, und es auch so zu machen. Ich hörte ein dumpfes Geräusch und es schien mir die Erde leise zu beben.

Das ist Kanonendonner, mein Sohn, wahrscheinlich eine große Schlacht.

Von diesem Moment an nahm ich zum ersten Mal Interesse an der Welt, ich war erst sieben Jahr alt, und konnte noch nichts als lesen und ein wenig schreiben.

Es war mir so wunderbar feierlich zu Muthe, und ich sah mich nach allen Seiten um, ob keine Soldaten zum Vorschein kommen würden. Die waren aber in gerader Linie wol an die zwölf Meilen entfernt, und schlugen die erschütternde Kanonenschlacht bei Bautzen.

Bald vergaß ich über meinen Spielen die Franzosen. Es kam der Himmelfahrtstag des Jahres 1813, die Sonne schien rührend warm, ich kletterte mit Buben meines Gelichters auf

allen Leitern herum, uns war ſo wohl, als wollten wir in den Himmel ſteigen.

Da warf man uns plötzlich von den Leitern herab, jagte uns aus dem Hauſe und ſchloß die Thür zu. Wir waren bei fremden Leuten geweſen. Ich wußte nicht, wie mir geſchah — drüben am Markte ſprengte ein Koſack mit eingelegter Lanze, das kleine Pferd ſtreckte ſich ſo gewaltig, daß der Bauch das Pflaſter zu berühren ſchien. Das freute mich, ich klatſchte in die Hände — meine Mutter, die vorüber kam, faßte mich haſtig, und ſchritt auf unſer nahes Haus zu. Ich ſah ſie fragend an, „Die Franzoſen kommen“, ſagte ſie, und bald ſchrie Alles in unſerer Nachbarſchaft: „Die Franzoſen kommen“ und warf die Thüren zu, verhüllte die Fenſter, und der Markt war wie ausgeſtorben; er hatte keine Augen mehr. Mein Vater ging recognosciren, und trotz meiner Mutter Flehen nahm er mich mit. Ein Koſacken-Piquet ritt vor uns her, einzelne Männer ſchloſſen ſich ängſtlich fragend an uns an.

Als wir über die Brücke kamen, wo ſich die Ausſicht öffnet, hörten wir ein verwirrtes Brauſen, Piſtolenſchüſſe — plötzlich wimmelte Alles, was wir vor uns ſahen, von grünen Reitern.

Die Koſacken hatten ihre Piſtolen abgefeuert, ein erſchrecklicher Lärm wie Meeresbrauſen erſcholl von drüben, wo die grünen Reiter kamen, eine Menge Schüſſe knallten, die Kugeln pfiffen über uns hin, die Koſacken raſ'ten zurück, einzelne grüne Reiter an uns vorüber ihnen nach. Wir eilten, was wir vermochten. Meine kleinen Beine reichten nicht aus, mein Vater ſchalt, ich weinte, wir flüchteten uns in ein Seitengäßchen. Da ſah ich den erſten Franzoſen deutlich an mir vorüberſprengen: er ſaß auf einem großen, braunen Pferde, hatte eine erſchreckliche Bärmütze auf dem Kopfe, unter einem breiten Schnurrbarte im Munde ſteckte der Säbel, in der Hand hielt er den Carabiner, und im Augenblicke des Vorüberſprengens ſchoß er ihn ab hinter einem flüchtigen Koſacken her. Es war ein Chaſſeur.

Jetzt wußte ich, wie die Franzoſen ausſahen, ich lief nun vortrefflich. Bald waren wir durch die Hinterthür in unſerem Hauſe. Ueber der Hausthür war ein kleines Fenſter, ein großer Tiſch ward hinter die verſchloſſene Thür geſetzt, ich holte mir noch ein kleines Bänkchen, von da guckte ich mit meinem Vater hinaus auf den Markt. Die Mutter bat uns fortwährend, in die Hinterſtube zu kommen, ſie dachte wie der Strauß: wenn wir nur die Feinde nicht ſähen, ſo ſähen ſie uns auch nicht. Aber wir hatten eine gefährliche, neugierige Courage, und wichen nicht von unſerem Poſten.

Vorſichtig ſprengten einzelne Chaſſeurs bis auf den Markt, ſie wußten nicht ob ſie trauen durften. Das kam mir gerad ſo vor, als ob ich mit meinen Kameraden hinten auf dem Brauplatze Räuber und Gensd'armes ſpielte; ich lachte ſehr über die furchtſamen Chaſſeurs, als ſie ihre Carabiner luden und ganz langſam in die Glogauergaſſe hineinritten.

Eine Stadt, die plötzlich vom Feinde genommen wird, liegt zuſammengekauert da wie ein armſelig Thier, dem die Klapperſchlange langſam näher kommt. Wenn ſich, wie hier, auch der Feind fürchtet, ſo iſt der Anblick noch beängſtigender.

Plötzlich donnerte von der Glogauer Seite eine fürchterliche Kanonenladung. Die Chaſſeurs, welche eben vorübertrippelten, ſtanden mit ihren Pferden plötzlich elektriſirt, ich purzelte von meinem Bänkchen und klammerte mich an meines Vaters Rockſchoß. Auf jener Seite ſtand nämlich eine ruſſiſche Batterie; die fing ihr Spiel an, daß mir die kleinen Ohren brummten. Bald antwortete von der andern Seite, von wo die Franzoſen kamen, eine noch gröbere Stimme. Da hatte ich den Krieg, und hinter meinem Hausthürfenſter fand ich das ſehr vergnüglich. Laut flogen einige franzöſiſche Worte von Reiter zu Reiter, ſie ſchienen von zurückſprengenden Chaſſeurs auszugehen. Ein fürchterlicher Lärm, der wie Jubel klang, entſtand, ſie ſchoſſen ihre Büchſen in die Luft, ich hörte Fenſter klirren, manche Kugeln mochten ſich verirrt haben; es begann die Plünderung. Ich

wurde mit allen Frauenzimmern des Hauſes in den Keller geworfen, das war mir ſehr fatal. Die Weiber jammerten, nur unſere alte Köchin war guten Muthes. Sie hatte eine große Kanne Kaffee und eine Taſſe in aller Eile gerettet, und tröſtete die Geſellſchaft mit ihrer Taſſe. Das Mitglied, welches trank, konnte nicht winſeln, ſie ließ ſo ſchnell wie möglich ihre Taſſe die Runde machen. Ich lauſchte an der Thür; oben gingen klirrende Säbelſcheiden auf und ab. Herrgott, ſie kamen die Treppe herunter, die Weiber ſanken wimmernd zuſammen, meine Mutter gebot mir leiſe, von der Thür wegzugehen. Es war eine ſchlechte Bretterthür, herunterkommendes Licht ſchimmerte durch ihre breiten Ritze, ich konnte mich nicht enthalten, noch einmal durchzuſehen, eh' ich der, meinen Namen immer dringender wiſpernden Mutter gehorchte. Mein Vater leuchtete, bärtige, wie mir's ſchien, himmelhohe Geſtalten von Chaſſeurs folgten ihm. Jetzt waren ſie an unſerer Thür, unſere alte Köchin neben mir betete leiſe vor ſich hin ein Vaterunſer, und goß ſich eben ſo leiſe die letzte Taſſe Kaffee ein. Heftige franzöſiſche Worte, wie Flüche klingend. Sie gehen vorüber nach dem großen Keller. So wie wir deß gewiß ſind, hält uns nichts mehr, hinauf ins Haus fährt Alles, und zerſtreut ſich nach allen Seiten. Einen Blick ins Zimmer werfend, ſeh' ich einen langen Chaſſeur die Commode meiner Mutter ausräumen, eben ſteckt er das braunſeidene Kleid meiner Mutter, das ich ſo liebte, in den Sack. Das überwältigte mich, und ich ſchrie: Mutter, der Kerl nimmt dein braunſeidenes — — haſtig reißt mich meine Mutter von dannen, daß ich auf das ſteinerne Eſtrich des Hauſes ſchlage. Die Naſe blutet, aber auf und fort geht's nach dem Gartenhauſe hinter unſerer Wohnung. Meine Mutter iſt in jäher Haſt: der plündernde Chaſſeur hat ſie geſehen, ſie war eine junge ſchöne Frau mit ſchwarzem Haar und blauen Augen und einer weißen Haut. Wir hörten eine Zeit lang ſeinen zögernden Schritt hinter uns. Er mochte unſicher ſein, ob er eine gewiſſe Beute der ungewiſſen opfern ſollte. Das Sichere hatte ihn gelockt, wir hörten ihn

nicht mehr. Da saßen wir denn in dem weiten leeren Gartenhause, die Mutter, meine kleine Schwester, ich und die alte Hanne mit dem leeren Kaffeekruge, den sie in der Angst nicht aufgab. Die Sonne schien warm und lieb, die grünen Bäume sahen unschuldig und stumm herein durch die hohen Fenster, sie wußten von nichts, dicker Pulverdampf wälzte sich zuweilen zusammengeballt vorüber. Die Mutter ängstigte sich um den Vater, ich fing an, mit meiner Schwester Bohnen zu schieben. Da donnerte und krachte es plötzlich dicht hinter uns, daß die Fenster klirrten. Fünfzig Schritt von uns, jenseits des einen kleinen Flusses, der rings um die Stadt fließt, auf einer kleinen Anhöhe, blitzten und leuchteten aus dem dichten Pulverdampf helle Kanonen. Und zu gleicher Zeit erhob sich vorn am Garten, wo unser langer Pferdestall stand, in dem ich immer Wischemann gespielt hatte, weil nie Pferde drin waren, ein toller Spectakel, Pferde stampften, fremde Stimmen lärmten, gelbe Gesichter, wie ich sie in meinem Leben nicht für möglich gehalten hätte, mit krausen Haaren und Bärten, die schwärzer als schwarz waren, streiften im Garten herum, Futter für die Pferde zu holen. Wir waren zwischen zwei Feuern. Nun fing ich an, mich jämmerlich zu fürchten, die gelben Kerle, die wie unseres alten Grabebitters Citrone aussahen, wenn er zum Begräbniß einladen kam, entsetzten mich und raubten mir das Gleichgewicht. Es waren Provençalen, wie ich später erfuhr; wegen dieses unangenehmen Eindrucks habe ich lange nicht daran glauben können, daß die provençalischen Lieder süß und schön schmeckten. Ich dachte immer an jene Citronengesichter mit der schwarzen Einfassung am Himmelfahrtstage. Der alte Grabebitter mußte auch erst sterben, eh' ich unbefangen wurde, denn er erinnerte mich immer wieder daran. Und Alles, was sich mit dem Tode beschäftigt, hab' ich von Jugend auf nicht leiden können. Ich glaube, ich würde eher selbst sterben, als mich mit Sterbenden abgeben. Es ist leichter, zu leiden, als leiden zu sehen. —

Bald weint' ich aber damals nicht mehr blos aus Furcht, ſondern vor Hunger und Grimm über die garſtigen Franzoſen, und den garſtigen Krieg, meine Schweſter weinte vor einfachem Hunger. Die alte Hanne flennte, daß gar keine Ausſicht zu neuem Kaffee da war, meine Mutter weinte leiſe über Alles. Als ich das ſah, da ſchwur ich mir, wie ich ſpäter hörte, daß es der kleine Hannibal gethan, die ſchlimmen Franzoſen zu verfolgen und zu haſſen, bis ſie alle todt wären.

Da hörten wir des Vaters Stimme, und Alles jauchzte. Er ſagte uns, die Infanterie käme, und die Plünderung ſei zu Ende; da habe er uns ein Brot gerettet. Wir kanten und kehrten zurück in unſer Haus, wo Alles leer war; nur Hanne weinte noch, weil es keinen Kaffee gab. Später betete ſie alle Tage beim Frühſtück, und mehrere Mal nach Tiſch: „Gott bewahre uns vor der Himmelfahrt der Franzoſen", und ſie wußte am beſten warum.

Auf dem Markte ging die Trommel, und Alles lag voll Stroh, und blaue, blaſſe Soldaten fielen darauf, und baten um ein Stück Brot. Das waren auch Franzoſen, ich ward ganz verwirrt. Als ich dem nächſten ein Stück von meinem Brote gab, ſtreichelte er mich, ich erſchrak, und verwunderte mich, daß mir nichts geſchah, denn ich hatte geglaubt, wo ſolch ein Franzoſe hingriffe, da geſchehe ein Unglück.

Nun ließ ſich auch unſer alter Rathsdiener ſehen, vor dem wir uns Alle fürchteten, und jetzt dachte ich: nun iſt's gut, der wird die Franzoſen ſchon Raiſon lehren, und wenn ſie muckſen, ſo wirft er ſie in den ſchwarzen Priſon. Er ſah zwar heute ſehr blaß aus, aber als er ganz ſanft ſprach, was er doch ſonſt gar nicht that, als er ſogar bei einigen Rippenſtößen, die ihm verabreicht wurden, ſein ſpaniſches Rohr nicht hob, ſondern ſogar ſeine Mütze abnahm und ein Compliment machte, was ſonſt nur dem Herrn Bürgermeiſter und dem Herrn Polizei-Inſpector widerfuhr, da war ich ganz verdutzt, und bekam durch eine unbewußt in mir vorgehende Schlußfolge einen grauſamen Reſpect vor den

Herren Franzoſen, die ja ſo viel wie unſer Herr Bürgermeiſter und der Herr Polizei-Inſpector ſein mußten.

Er trug Billets in der Hand, die Soldaten kriegten mich beim Ohr, ich mußte ihnen leſen, und die Hausnummern zeigen. Ich führte alle zu uns, weil ich mich auf die Zahlen noch nicht recht verſtand, vor den fremden Franzoſen mich aber nicht blamiren wollte. Warum meine Mutter kein freundlich Geſicht dazu machte, konnte ich nicht begreifen, je mehr, je beſſer, dachte ich.

Der mich geſtreichelt hatte, weil ich ihm ein Stück Brot gegeben, war auch dabei, und hieß Gardy, und war aus dem Elſaß. Er gehörte nicht zur Infanterie, ſondern zu den Reitern; man hatte ihm aber bei Bautzen ſein Pferd todtgeſchoſſen, und er hatte noch kein neues. Gardy unterrichtete mich zuerſt von der großen Armee, er war mein erſter Geſchichtslehrer. Bald kam ein Rittmeiſter zu uns ins Quartier, der hatte ein Beutepferd, das bekam Gardy; dafür mußte er die Sorge der Pferde über ſich nehmen.

Ich ritt mit ihm in die Schwemme, ich ſaß bei ihm oben auf dem Futterboden, wo er den Häckerling ſchnitt, was ſie in Schleſien „Siede“ nennen — paille hachée, ſagte Gardy — und hörte mit offenem Munde zu, wie er erzählte. Eigentlich erzählte er gar nicht, ſondern er ſchimpfte und fluchte nur. Er konnte den Kaiſer nicht leiden, aber er betete ihn an wie einen Gott, wie die Juden den Jehovah nicht liebten, aber fürchteten.

Gardy war einer von den jungen Conſcribirten, bei Vittoria lag ſein älteſter Bruder begraben, in der Donau ſein zweiter, der dritte war nicht aus Rußland zurückgekommen, „meine Marion wird mich wol auch nicht wiederſehen“, ſagte er, ſtampfte mit dem Fuße, und fuhr ſich mit der Hand über die Augen. So viel ich mich erinnere, war er nicht hübſch, eine kleine, knorrige Geſtalt mit einem zugehäkelten Geſicht; er trug einen grünen Huſarenpelz, und ſelten eine Mütze. Mit ſeinen Kameraden ſprach er gar nicht. Durch ihn erfuhr ich denn, daß

Napoleon die Schlacht bei Bautzen gewonnen habe. Wenn aber Gardy von den Schlachten erzählte, da war er ein ganz anderer Menſch, da nannte er den Kaiſer nur Napoleon, und er ſprach das Wort ſo ſtolz aus, wie unſer alter Rathsdiener, wenn er „Donnerwetter“ ſagte. Sprach er aber ſonſt vom Kaiſer, ſo nannte er ihn „l'empereur“ und biß die Lippen dabei zuſammen, als ſchmerze ihn etwas auf der Zunge.

Ich fragte ihn, wie's denn der Kaiſer mache, daß er immer die Schlachten gewinne, und daß er wieder die bei Bautzen gewonnen habe. „Sacre nom d'Dieu!“ — rief Gardy — „dafür iſt er der Napoleon“. Und nun ſagte er unter Fluchen, Napoleon habe bei Bautzen ſo viel Kanonen zuſammenfahren und auf einmal losſchießen laſſen, daß ſie alle gedacht hätten, der Mond fiele herunter. „Ah“ — fuhr er ärgerlich fort, und kratzte ſich in dem ſchwarzen dichten Haare — „il est trop grand“.

Gardy hielt den Kaiſer für ein überirdiſch Weſen, und das belegte er durch die Schlacht bei Bautzen. Da habe Napoleon mitten in der Schlacht geſchlafen. Als man ihn endlich aufgeweckt, da habe er ſeine Hand an's linke Ohr gelegt, und den Kopf nach der Seite gebogen, dann genickt, und mit der Hand „oui“ geſagt. Und gleich darauf habe man weit links drüben Kanonendonner gehört, und das ſei der Ney geweſen, der beſte Soldat der großen Armee, den auch keine Kugel tödte, und nun habe Napoleon angreifen laſſen, und wie man eine Hand umdrehe, ſei die Schlacht gewonnen geweſen.

„Ah — sacre nom d'Dieu — il est trop grand.“ Von da an war das Corps des Herzogs von Belluno und die Reiterei des General Sebaſtiani durch die Görlitzer Haide gekommen, dort ſei nichts zu eſſen geweſen, und in Sprottau, dem erſten Städtchen, hätten ſie erſt wieder Brot gefunden, und ich hätte ihm den erſten Biſſen gegeben.

Sebaſtiani's Reiter waren alſo jene grünen Chaſſeurs, die erſten Franzoſen geweſen, welche ich ſah. Später, wenn ich von dieſem Männchen aus papier maché mit den Schönpflästerchen

und dem glatt gewichſten Geſichtchen, wenn ich von dieſem ſchlüpferigen Sebaſtiani die neuen zitternden Erklärungen der Nichtintervention las, da hab' ich's immer nicht glauben können, daß jene erſten franzöſiſchen Reiter mit den grimmigen Bärmützen, vor denen ich mich ſo gefürchtet, ſeine Reiter geweſen ſein könnten.

Ich wußte aber trotz Gardys Mittheilungen immer noch nicht, was ich mir unter dem Worte „große Armee" denken ſollte; da kam der fünfzehnte Auguſt, wo Madame Lätitia in größter Eil auf Corſica den Napoleon geboren hatte, und ich erfuhr's auf einmal. Da marſchirte Alles, was in der Umgegend von Soldaten lag, über den Markt, und ich ſah zum erſten Male die roth, blau und weiß ſchimmernden Maſſen, ich ſah zum erſten Male hier jene Adler, welche räuberiſch unternehmend die Flügel anziehen, als wollten ſie über die Sonne hinausfliegen, ich hörte die berauſchende Janitſcharenmuſik des Ruhms, ich ſah die erſten Mohren mit den verſtorbenen, unerklärlichen Geſichtern, und ſie ſchlugen die Becken zuſammen, daß mir die Glieder bebten, ich ſah die braunen Sappeurs mit den orientaliſchen Bärten und den blitzenden Beilen, den unnahbaren Schurzfellen und dem barbariſchen Ernſte der Geſichter. So hatte ich mir aus Kindergeſchichten die alten Rittergeſpenſter und Zauberer gedacht, und ich entſetzte mich, wenn die Kerle ausſpuckten, denn dunkelbraun war ihr Speichel und ich wußte noch nichts davon, daß man Tabak kauen könne. Da drückte ich mich furchtſam in den Winkel des Rathhauſes, von wo ich zuſammengekauert zuſah. Und das Marſchiren und das Trommeln und das Trompeten, und das Fenſter erſchütternde Geſchrei: „Vive l'empereur" nahm kein Ende, und immer neue Generale in Gold genäht, kamen vorüber, und der ernſte Mund Bertrand's, der nicht weit von mir zu Pferde hielt, ward nicht müde, immer mit zu rufen: „Vive l'empereur", und Alles hob die Säbel und die Bayonnette ſo hoch die Arme reichten; ſogar Gardy kam vorüber im ſtattlichen Huſarenpelz, ſein Pferd

war blank gebürſtet, daß man ſich darin ſpiegeln konnte, und er ſchrie auch wie beſeſſen, der fluchende Gardy: „Vive l'empereur“.

Es marſchirten die Colonnen, es flogen die Adler, es jauchzten die Becken, es ſchrien die tauſend Kehlen bis es dunkel ward. Und nun entzündeten ſich zu meiner größten Verwunderung über und neben mir alle Fenſter des alten Rathhauſes; die Lichtſäulen liefen an den Thürmen in die Höhe, durch alle Fenſter, über alle Dächer ſo weit ich ſah, und an des geſtrengen Herrn Bürgermeiſters Haus brannte unter einem 15. Auguſt ein ſtrahlendes — N — ſo was hatte ich nie geſehen.

Nun war das Defiliren zu Ende und die Soldaten zerſtreuten ſich jubelnd. Der Wein ſpritzte über die Straßen, die ſilbernen Napoleonsſtücke flogen, meine armen Landsleute, die eine klägliche Rolle dabei ſpielten, fingen ſie auf, ich ſelbſt eroberte ein Frankenſtück und kaufte mir lauter Pfannenkuchen dafür, und ſchmauſte und ſah zu. Auf dem Markte, auf allen Straßen lagen die bunten, jauchzenden Krieger vor großen Weinfäſſern, die Illumination leuchtete dazu, und wo ein Mädchen ſich ſehen ließ, da mußte ſie aufs Wohl des Kaiſers trinken, und ſich zu ihnen ſetzen und küſſen laſſen ohne Ende. Alle Häuſer ſtanden offen, und wo man hintrat, da trällerten ſie Lieder, da umarmten ſie einander, da waren ſie dünkelhaft, übermüthig und liebenswürdig, da brauſte plötzlich immer einmal dazwiſchen wie ein Windſtoß: „Vive l'empereur“, und das war die große Armee.

Eines Tages, ſagte Gardy ganz geheimnißvoll, als er mich aufs Pferd hob: Er iſt da, Du ſollſt ihn ſehen.

Als wir nach Hauſe kamen, wuſch er ſich, zog ſeine beſte Uniform an, und bedeutete mir, ich möge mein Sonntagsjäckchen holen, das war aber ſehr ſchön, nämlich von grauem Nanking, um die Taille mit einer ſchwarzen Sammtborte beſetzt. Es war gegen Abend und meine Mutter ſah mir lächelnd zu, und fragte, warum ich mich ſo ſpät noch putzte. Ich durfte nichts ſagen,

legte den Finger auf den Mund, und zog geheimnißvoll die Augenbrauen in die Höhe. Sie ſah mir kopfſchüttelnd nach, und erfährt es erſt jetzt, zu welcher Cour ich damals gelangt ſei, denn ich habe immer davon geſchwiegen, wie von einer heiligen Handlung, die nicht entweiht werden dürfe.

Ich ging aber damals mit Gardy vor jenes hohe Haus an der Ecke der Herrngaſſe, wo General Bertrand wohnte. Es wurde, wie geſagt, ſchon dunkel, und es half mir nicht viel, daß Gardy mich auf ein offenes Fenſter im erſten Stock hinwies. Ich ſah allerdings eine Figur, die uns den Rücken kehrte, ich ſah ein Paar breite Atlasſchultern — plötzlich verſchwanden dieſe vom Fenſter, ein Wagen fuhr vors Haus, Gardy nahm mich haſtig bei der Hand und zog mich ungeſtüm an die Hausthür. Hinten an der Treppe erſchienen Lichter, zwei Männer kamen langſam den Flur entlang auf die Thür zu. Gardy ſtieß mich in die Rippen. Der kleinere blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen, und ſah nach dem Himmel. Ich machte es ihm nach, und ſah auch nach dem Himmel, es zog weicher, ſeidener Sommer vom Firmamente nach dem Abende hin in das erblaſſende Abendroth. Deſſen erinnere ich mich deutlich; das Geſicht des Mannes gefiel mir indeß damals nicht beſonders, es ſah wie von Wachs aus und hatte keinen Bart. Der kleine dreieckige Hut, der auf dem Kopfe ſaß, mißfiel mir entſchieden. Aber dennoch rieſelte mir ein ſolcher Reſpect durch alle Glieder, daß ich der feſten Meinung wurde, der Mann ſei ein Verwandter vom lieben Herrgott. Wäre er nur größer geweſen, hätte er einen langen Bart gehabt und keinen Dreimaſter getragen, ſo hätte ich ihn für den lieben Gott ſelbſt gehalten, denn als er das Auge niederſchlug, ſah er mich einen Augenblick an. Da wußt' ich nicht, wie mir geſchah; es war mir, als ſei ich in der Kirche, und als bekäme das braunſchwarze gemalte Auge Gottes, das oben an unſerem Altar in einem Dreieck hing, Leben und Bewegung. Es war Alles ganz ſtill, auch der Mann mit dem Auge Gottes ſprach nicht.

Plötzlich wendete er ſich zum General Bertrand, ſagte: „Bon soir, mon cher“, ſtieg eiligſt in den Wagen, und fuhr davon.

Wir ſtanden noch lange da, und rührten uns nicht. Gardy war ſogar mehrere Tage hinterher ganz ſtill. Als ich nach Hauſe kam zog ich ſacht mein Sonntagsjäckchen aus, ging nicht zum Abendeſſen, ſondern legte mich ins Bett, machte die Augen zu und ſah unverwandt in das Auge Gottes, und hörte fortwährend: „Bon soir, mon cher“.

Meine Mutter, die ſich gewundert, daß ich nicht gegeſſen, kam mit Licht, und ſah, ob ich ſchliefe. Ich machte die Augen nicht auf, ich regte mich nicht.

Am andern Morgen wußt' ich nicht, ob die Sache wirklich paſſirt ſei, und darum weiß ich's auch heut nicht ſo gewiß, daß ich's beſchwören könnte, ob ich den Kaiſer Napoleon geſehen. Ich weiß zwar noch, daß meine Mutter am nächſten Tage fragte, warum ich nicht zur Nacht gegeſſen, und weshalb ich mir das Sonntagsjäckchen angezogen habe, der braunſchwarze Glanz vom Auge Gottes ſchimmerte ebenfalls noch in meiner Seele; ich will's aber der Romantik halber unentſchieden laſſen.

Gardy mußte bald darauf marſchiren, ich ging neben ſeinem Pferde bis vors Thor und weinte ſehr. Die Franzoſen gingen alle fort, auch der große Sergeant, der bei unſerem Nachbar im Quartier lag, und der einen ſo großen rothen Backenbart hatte, immer ſchneeweiße Hoſen trug, kerzengerade ging, fortwährend von der großen Armee ſprach, uns Alle auf das Uebelſte behandelte, kurz, der ein unausſtehlicher Menſch war, um deſſentwillen ich lange Zeit die Franzoſen gehaßt habe. Auch der mußte marſchiren, und bald war kein Soldat mehr bei uns; mein Vater ſagte, der Waffenſtillſtand ſei zu Ende.

Ich ſpielte nun mit meinen Kameraden Soldaten: wir hatten aus einer alten Rumpelkammer einen dreieckigen Hut erbeutet, den kriegte immer der Anführer des Spiels, und hieß dann „der Napoleon“. Wir haßten ihn alle ſehr, gehorchten ihm aber ohne Widerſpruch.

Eines Tages ward plötzlich ein großer Trupp Gefangener in die Stadt gebracht, wir hörten, daß an der Katzbach unter dichtem Regen und in dichten Mänteln eine Schlacht geſchlagen und von den Franzoſen verloren worden ſei. Ach ſie ſahen ſo jämmerlich aus, wie unſer alter Bettler vorm Thore. Sie waren ſo ſchwach, daß ſie immer niederfielen, und wenn ſie fielen, da ſchlugen die Gensd'armes ſie mit den blanken Klingen. Ich mußte bitterlich weinen, und hätte den armen Leuten gern geholfen. Zu meinem Schrecken erkannte ich auch den garſtigen Sergeanten unter ihnen, und ich wußte gar nicht, wie ich mich dabei benehmen ſollte. Er war todtenbleich, und ein rother Säbelhieb, den ein kleines Tuch ſchlecht bedeckte, ging über ſein ganzes Geſicht. Aus allen Häuſern brachte man große Körbe Brot, die garſtigen Gensd'armes wollten auch das nicht einmal. Freilich waren's dieſelben Franzoſen, die uns Alles, auch meiner Mutter das braunſeidene Kleid genommen hatten. Aber die armen Menſchen winſelten vor Hunger. Ich bat meine Mutter um einen großen Korb, und ſtahl mich hinter einem Gensd'armes mitten in den Haufen hinein. Ach, was ſah ich da für blutige, verſchwollene, von Jammer auseinandergeſchnittene Geſichter. Ein armer Franzoſe, dem eine Kugel im Halſe ſteckte, ſchrie unaufhörlich vor zerſtörendem Schmerz, es hätte die Pflaſterſteine erbarmen mögen. Seine Augen und Hände krümmten ſich nach einem Stück Brot, ach und er konnte den Mund nur öffnen zum herzzerſchneidenden Jammergeſchrei.

O, was bin ich da böſe auf den Krieg geworden, und ich habe jene Scenen nie vergeſſen können, und meine Civiliſationsgedanken haben ſich immer unwillig geſträubt gegen die rohe Waffenentſcheidung.

Henri, Henri! rief's hinter mir. Himmel, jenes abgeriſſene Geſicht, in welches die verwüſteten Haare hineinhingen, war es nicht Gardy! Ach, leider war er's. Oh, wie verhungert fiel er über das Brot her. „Er hat uns verlaſſen", ſagte er, „darum hat man uns geſchlagen." In der größten Bewegung lief ich

nach meinem Vater. Wir wollten ihn losmachen, um ihn bei uns zu behalten, wir ſagten, daß er den Napoleon haſſe, und ein halber Deutſcher ſei, ach, ſein Geſicht bat ſo kläglich um Freiheit.

Umſonſt! — Noch heut ſeh' ich die ſchwindelnde Hoffnung in ſeinem Geſicht jählings kopfüber herunter auf das Pflaſter ſtürzen, noch hör' ich die Schmerzensworte: „Oh Marion, j'avais raison!“

Wie eine Heerde Vieh wurden ſie fortgetrieben, laut ſchluchzend lief ich mit, den armen Gardy im Auge. Vorm Thore ſtieß mich ein Gensd'armes mit der Säbelſcheide, daß ich niederſtürzte, und lang nicht aufſtehen konnte.

Fort ging der Zug, und ich hörte noch lang ſein jämmerliches Winſeln. Seit jener Zeit kann ich die Gensd'armes nicht leiden. Den armen Gardy hab' ich nicht wieder geſehen; wenn ich einmal nach Frankreich komme, will ich mich nach ſeiner Marion erkundigen. —

Es war ſchon lange hohes Gras über dieſe meine Kriegserinnerungen gewachſen, als ich auf dem Thonberge bei Leipzig bei dämmerndem Mondſcheine wieder lebhaft des Jahres 1813 gedachte.

Jetzt überſah ich ihn im Ganzen dieſen vierten Act der großen Napoleoniſchen Tragödie, das Jahr 1813. Ich ſah's, wie die Waffen von allen Seiten gegen ihn herandrangen, wie Duroc neben ſeiner Seite bei Reichenbach erſchoſſen wird, ohne daß er es gewahrt; ich ſah ſeinen Schmerz, mit dem er ſich einſchließt und keinen Menſchen zu ſich und zu den Gedanken an die Leiche ſeines Freundes läßt. Die ganze Armee erhält keine Befehle, weil der Kaiſer um einen Freund trauert. Ich erkannte jetzt jenen düſtern Waffenſtillſtand, mit dem er ſelbſt die Zeit gewährte, daß ſein Unglück reif werden konnte. Während ich die erſten Franzoſen ſah, grub man bereits ihrem Kaiſer das Grab. Damals wohnte er in einem kleinen Hauſe zu Dresden und regierte zum letzten Male halb Europa, verſchanzte ſein letztes

Bollwerk, die Dresdner Gegend, wünſchte zum erſten Male lebhaft den Frieden, weil er ihn brauchte, und ſprach zum letzten Male den Metternich.

Als der Kaiſer lebhaft mit ihm im Zimmer herumgeht, fällt ihm ſein kleiner Hut auf die Erde, und Metternich hat die Kühnheit, jenen kleinen Hut, vor dem Europa ſich gebeugt hatte, nicht aufzuheben. Napoleon muß ſich ſelbſt darnach bücken.

In dieſem Vorfall mit dem kleinen Hute liegt die Schilderung des ganzen damaligen Zuſtandes. Man bückte ſich nicht mehr vor Napoleon, ſein vorletzter Act war da. Ich weine aber nie ſo beim Tode ſelbſt, als wenn ich die Anzeichen ſehe, daß ein großer Mann ſterben wird. Die Todesangſt iſt ſchlimmer als der Tod.

Und nun brechen die letzten Scenen donnernd herein. Kaiſer Franz verläugnete ſeine Liebe zu Napoleon und zu ſeiner Tochter, Oeſterreich trat zu den Alliirten. Sieg und Niederlage des Hauſes Habsburg gegen Frankreich waren immer gleich ſchmerzhaft: für die Revolution fiel Marie Antoinette, für den Frieden zu Wien Marie Louiſe, die beide in der Burg zu Wien blond und ſchön geworden waren.

Aus Schleſien drängte Blücher, le sabreur, aus den böhmiſchen Engpäſſen die Haupt-Armee der Alliirten. Napoleon ſchien's zu ahnen, daß ihm einſt Blücher ein Hauptſtein des Anſtoßes werden könne, — er eilte über die ſchleſiſche Grenze, und immer noch wird der Strom aufgehalten, wo er ſich zeigt. Die Hauptarmee der Alliirten iſt auf dem Anzuge gegen Dresden, dem damaligen Schlüſſel zu Deutſchland und Frankreich. Schon wird Dresden angegriffen, der Marſchall St. Cyr ſchickt die drängendſten Boten, Dresden iſt verloren, und der Kaiſer iſt nicht da.

Es war der ſechsundzwanzigſte Auguſt, ein Tag der tödtlichſten Angſt für Dresden; ſchon waren die Preußen bis in den großen Garten gedrungen, der alte König von Sachſen, Napoleons treueſter Freund, der den Helden liebte wie ſeinen Sohn,

ſah troſtlos aus dem Fenſter ſeines Schloſſes; die ganze Ebene am linken Elbufer war von Alliirten bedeckt, die Kanonen reichten ſchon bis in die Stadt, die erſten weſtphäliſchen Regimenter gingen über, man ſprach von Capitulation, und der Kaiſer iſt nicht da.

Zehn Uhr ſchlägt's in der Stadt, da erſcheint im Galopp auf der Elbbrücke Napoleon, hinter ihm kommen die Cuiraſſiere Latour-Maubourg's und die Garde im Sturmſchritt, und als ob ein Gott erſchienen ſei, lebt Alles auf, er iſt da, und das Vertrauen iſt da. Er eilt, Friedrich Auguſt zu umarmen, und die Schlacht zu ordnen, die unglaubliche Schlacht bei Dresden.

Man gab die Franzoſen auf, und die Alliirten drangen ſchon zu den Thoren herein. Napoleon wußte es beſſer, und ſagte zum König von Sachſen, er möge ruhig in ſeinem Schloſſe bleiben. Nun ſtürzen aus allen Thoren die todesentſchloſſenen franzöſiſchen Ausfälle. Alles ändert ſich wie mit einer Handbewegung. „Der Kaiſer iſt in Dresden", ruft Fürſt Schwarzenberg, „der günſtige Augenblick iſt vorüber, denken wir nur daran uns zu ſammeln."

So dachten die Trojer nur an Rettung, nimmer an Sieg, wo ſie den Wagen des Achilles ſahen. Und der Hektor, Karl von Oeſterreich, lag ſtill und verſtorben auf ſeinem Schloſſe Weilburg im ſchönen Helenenthal bei Baden. —

Und noch hielt es Napoleon nicht einmal für nöthig, ſelbſt in den Kampf zu reiten, er erwartet auf der Elbbrücke mit Ungeduld die Herzoge von Belluno und von Raguſa. Rings um ihn hielt man Alles für verloren, aber er ſagt mit geiſterhafter Ruhe und Gewißheit: „Meine Freunde, der Feind wird nicht wieder ſtürmen".

Und nun reitet er im Galopp nach dem Dippoldiswalder Thore. Wie mit einem Zauberſchlage wird Dresden frei, die Alliirten weichen zurück.

Es wird Nacht auf der Dresdner Ebene, und der Regen fällt ſtärker und ſtärker, die Wachtfeuer leuchten matt wie

kümmerliche Siegeshoffnung — einsam reitet Napoleon über das Feld, um den folgenden Tag zu ordnen. Der Tag kommt, und es regnet und regnet unaufhörlich. Um sechs Uhr rückt Napoleon aus dem Freiberger Thore; die gegenüber liegenden Höhen sind noch leer, sein Auge lacht durch den Regen, von jenen Höhen wird die Schlacht gewonnen, von da herunter wird Murat kommen.

Die Kanonade beginnt, der Kaiser ist vor dem Dippoldiswalder Thore, das Wasser stürzt vom Himmel, er läßt ein großes Feuer anzünden, und leitet von da die Schlacht.

Murat ist auf den Höhen angekommen, der Kaiser läßt die Kanonade in seinem Centrum verdoppeln, die Wolken werden davon in die Höhe gejagt, die Sonne scheint einen Augenblick, man sieht auf den nächsten Höhen viele Handpferde — die Regenten Europas sind einander gegenüber. Die Batterien beginnen auf des Kaisers Befehl neue Lauffeuer, da die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite gelenkt werden muß. Man sieht auf jenen Höhen die lebhafteste Bewegung, ein bedeutender Mann muß getroffen sein. Die Franzosen glauben, es sei Schwarzenberg. Erst am folgenden Tage findet man in Nöthnitz ein zurückgelassenes Windspiel, auf dessen Halsbande steht: „Ich gehöre dem General Moreau". —

Der König von Sachsen schickte dem Kaiser dies Halsband — Moreau, sein gefährlicher Widersacher muß von weit her übers Meer kommen, um von einer Kanonenkugel des Kaisers zerrissen zu werden. Moreau hatte kein Glück. —

Unterdeß kommen Murat's Kanonen näher, Napoleon sprengt durch einen Kugelstrich nach seinem linken Flügel auf die Pirnaer Straße, und befeuert ihn durch drei Worte. Er kommt zurück — da erscheint der fliegende goldgestickte Mantel und die Reiherfeder Murat's, und er stürzt mit Carabiniers und Cuirassieren wie das geflügelte Unglück auf die Oesterreicher herab. Auf allen Seiten entzündet sich des Kaisers Schlacht aufs Neue, die Artillerie der Alliirten wird schwächer, sie hört

auf, es iſt erſt drei Uhr, der Sieg iſt da. Napoleon ertheilt noch raſch Befehle, und reitet nach Dresden hinein. Das Waſſer läuft in Bächen vom grauen Rock und den ſteifen Stiefeln, die durchnäßten Hutkrempen hängen ihm auf die Schultern, ſo umarmt ihn, den triefenden Sieger, der König von Sachſen vor ſeinem Schloſſe, wo er vor vierundzwanzig Stunden nicht mehr ſicher zu ſein glaubte.

Die Schlacht bei Dresden war der letzte flüchtige Kuß des Glücks. Der vierte Act ging ſeinem Ende zu. Vandamme verwickelte ſich in den Strudel des Rückzugs auf den Nollendorfer Höhen, ſtatt ihn aufzuhalten, und kam drin um. Die Weisheit Napoleon's ward vom Unglück zertrümmert. Sein Zug nach Berlin ſtockte in der Unluſt ſeiner Krieger, welche nach Paris ſchmachteten, und nur zögernden Fußes die Straße nach Frankreich aufgaben, die Elaſticität des Kriegs und Glücks war dahin, und ein verlaſſener Gott ſaß er am 18. October auf dem Thonberge bei Leipzig.

4.

Rumohr.

Der Frühling ging, der Sommer kam; es war kühl und behaglich im Hôtel, und objectiv ruhig in meinem Herzen. Es kamen Macaroni auf den Tiſch, und ich beſchloß nach Italien zu reiſen, und theilte das meinem Nachbar mit, den ich nicht kannte. Ich hatte mir ſchon lange vorgenommen, wenn es einmal friedlich, menſchenfreundlich in mir ausſähe, und ich nichts als Luft und Sonne, und Gegend und ſchöne Augen brauchte, nach Ober-Italien zu reiſen. Die Reiſebeſchreibungen hatten mich immer abgeſchreckt, aber ſchon in Tertia hatten mich ſtets die Hohenſtauffen darnach lüſtern gemacht. Sie hatten Alles dafür hingegeben, um ſich die eiſerne Krone aufzuſetzen, es ſchien

mir eine Art Verzauberung darin zu liegen, daß ſie immer wieder hinzogen in das Land, wo ſie ſchon ſo viel rothes deutſches Blut vergoſſen hatten, wo ſchon ſo viel ſchöne blaſſe, deutſche Leichen lagen. Wenn ich von den Hohenſtauffen hörte, ſo dachte ich an die zauberhaft ſchönen, goldenen Lombardiſchen Ebenen. Auch Goethe hatte mich ſonſt davon abgeſchreckt, aber er hatte zwei Verſe geſchrieben, die mein Mund oft in warmen Nächten unwillkürlich ſprach, wenn ein inniges Wohlſein durch mein Herz ging, eine Sehnſucht nach Schönheit, eine Liebe zu fernen unbekannten Menſchengeſichtern meine Seele ſchwellte, dieſe zwei Verſe überfielen mich in jedem weichen Sommer zur Nachtszeit, wie liebenswürdige Diebe, heut ſogar am Tage, als ein ſeidener Wind durch den Saal des Hôtels ſtrich. Es ſind aber die Worte jenes wunderſchönen Liedes, aus welchem tauſend ſchöne Augen Italiens ſehen:

„Ein leichter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill, und hoch der Lorbeer ſteht.“

Mein Nachbar hatte blos mit dem Kopfe genickt, er war in ein Fricaſſée vertieft und hatte keine Zeit. Ich wollt' es ihm eben noch einmal ſagen, als mir der Wirth vom Hauſe, mein ritterlicher Freund, mit Hand und Auge winkte. Ich kannte jenen Wink, er ſagte: Dein Nachbar iſt ein berühmter Mann, und nun betrachtete ich ihn. Es war ein großer dicker Mann mit ſchmutziger Leibwäſche, der ſehr angelegentlich zu Mittag aß. In ſeinem Geſicht fehlte alle Klarheit, der Frack war mit rothem Schnupftabak inficirt, und wenn er ſich etwas vom Eſſen erholte, ſo ſtopfte er ſolchen garſtigen, unanſtändigen Tabak in eine weiche kraftloſe Naſe. Die ganze Perſon kam mir ungewaſchen vor, denn ich mag nie begreifen, wie ein reinlicher Menſch, oder ein Liebhaber, oder Dichter, oder wer noch ein Stück Spiegel im Hauſe hat, Tabak ſchnupfen, ein Kothreſervoir in ſeinem Geſicht anlegen kann. Das ſtarke, in ſaftloſem Fleiſche

baumelnde Geſicht hatte von edlem Ausdruck nur eine cultivirte Schlauheit, und eine fein fidele Gourmanderie.

Als die Tafel zu Ende war, holte er Athem, nahm eine Priſe, ſah mich an, und ſprach: „Das machen Sie recht, nach Italien zu reiſen, das muß jeder Mann von Bildung, man muß ſeine Saiſon da zubringen, ſtatt in den Bädern“.

Die kleinen Augen lächelten dazu, als zerdrückte die Zunge ſüße Confitüren.

„Sind Sie nicht ein Herr von Uckermann“, fragte er.

Nein, mein Herr, ich bin kein Herr von Uckermann.

„Ach, Sie lächeln, Sie ſind ganz gewiß ein Herr von Uckermann.“

Nein, mein Herr, ich bin ganz gewiß kein Herr von Uckermann.

Pauſe. Man flüſtert mir ins Ohr, daß es Herr von Rumohr ſei.

Richtig, tief in den halbkahlen Kopf ſchlich die Stirn hinein, und da waren alle die feinen, glatten Gedanken zu ſehen, die ſich in Rumohr's Schriften finden. Das kleine Volk ſpielt Ecarté unter ſich.

Nun entwickelte ſich das Geſpräch. Seine Manieren ſind die eines ſicheren Weltmannes, der Manieren hat, und gern herzlich thut, ſeine Sprache iſt geräuſchlos und ohne Prätenſion, wie ſie ein objectiver Mann haben muß, und die Unterhaltung mit ihm ward ſehr amüſant, wie ſich das erwarten ließ.

Ich liebe es ſehr, wenn man die einzelnen Dinge, ja oft die größeren Intereſſen, leicht, nebenher abmacht, nur berührt, und ſich im eigentlichen Leben nicht ſtören läßt. Ich halte das Leben, das Dahingehen für die Hauptſache, und haſſe die Geſchäfte. Nichts iſt mir widerwärtiger, als wenn unſere großen Intereſſen als Geſchäfte betrieben werden, wenn man feierlich wird, ſich erſt räuſpert, das Taſchentuch herauszieht, eine Stelle citirt, oder den lieben Gott um Beiſtand bittet, den überhaupt die Leute ſehr incommodiren.

Man darf nach meinen Sympathien höchſtens etwas davon thun, wenn man unter lauter Gegnern lebt, wo man fortwährend um Leben und Tod ſeiner Anſichten beſorgt ſein muß. —

Wenn man die große und kleine Erfahrungs- und Wiſſenswelt durchrennt, ſo kommt man allmälig zu der Einſicht, daß jedes Jahrhundert für irgend ein neu gewonnenes Terrain leidenſchaftlich Partei nahm, daß dieſes Terrain in Kurzem wie eine bekannte Gegend durch die vielen Reiſenden abgenutzt war, daß eine neue Jugend der Weltgeſchichte kam, daß das Neueſte alt wurde. Darüber ſoll man nicht die Empfänglichkeit verlieren, man ſoll in jedem Frühlinge poetiſch ſein, und mit den Vögeln ſingen, aber man ſoll — human werden.

Humanität iſt das Ziel aller Civiliſation in allen einzelnen Radien, und Humanität iſt mehr als ſtrenges Rechthaben.

Ich weiß, daß die Forderungen, welchen wir Leute der brauſenden Jugend uns anſchließen, gerecht, tugendhaft ſind, ich weiß es, daß ich dafür ſterben werde, wenn es Noth thut, denn ſie ſind meine Religion; aber ich weiß auch, daß ſie mein ſpeculatives Intereſſe bereits nicht mehr befriedigen, daß ſie für mich bereits Geſchichte ſind, obwol die Wirklichkeit noch lange nachhinken wird, ich weiß, daß ſie darum an ſich meine Leidenſchaft nicht mehr erregen, denn nur das Werden und Entſtehen verbündet ſich mit der Leidenſchaft, und daß jenes nur der Fall iſt, wenn ich ſie von arroganter Dummheit oder egoiſtiſcher Böswilligkeit angegriffen ſehe.

Es iſt mir indeß nicht unbekannt, daß man nicht in ſeidenen Strümpfen mit ſeidenen Handſchuhen und einem Paradedegen durch einen Wald geht, in welchen man erſt einen Weg bahnen will, darum lieb' ich meine rauheren Kampfesbrüder, welche die hart ledernen Stiefel und den rauhen Filz tragen und ſchonungslos die große Holzaxt ſchwingen, um das Geſtrüpp aus dem Wege zu räumen.

Während einer Entwicklungsperiode gilt das Martialgeſetz in der Weltgeſchichte, und es bedarf der ſchonungsloſen Richter,

aber es giebt kein Geſetz, das nicht zu ſtreng wäre; ich würde auch an Septembertagen das leichte Leben eines Herrn von Rumohr in Schutz nehmen.

Auch die demokratiſche Geſellſchaft ſoll nicht tyranniſiren; es muß auch Jedem frei ſtehen, ſich kein Verdienſt um die Geſellſchaft zu erwerben.

Die Leichtigkeit Rumohr's, über alles Wichtige hinzugleiten, war mir angenehm. Er treibt's bis zur Coquetterie. Meinethalben. Er lieſt keine Zeitung, ſondern ſein Jokey thut es für ihn, und referirt ihm nur, wenn etwas geſchieht, alſo oft ſehr lange nicht. Und es muß etwas Reelles geſchehen, eh' dieſer Referent dran glaubt. Seit dem Falle Warſchau's — an den Polen nehmen alle modernen Edelleute lebhaftes Intereſſe — hatte er bis zum Juni 1833 faſt gar nichts geſchehen laſſen.

Uebrigens gab Rumohr der alten Zeit nur ungefähr noch drei Jahre zum Leben, „in zwei Jahr, elf Monaten iſt's mit ihr vorbei", ſagte er. Ich ſchreibe dies im December, alſo nur neunundzwanzigmal vier Wochen Geduld, das kann eine Welt ſchon aushalten, die bereits ſo viele hundert Jahre gewartet hat. Freilich ſind die letzten Minuten im Kerker ſchlimmer und länger, als die erſten Jahre.

Er ſpricht mit liebenswürdiger Wegwerfung und erlaubter Selbſtſchätzung von ſeiner Schriftſtellerei. Jetzt wird er Novellen ſchreiben und lauter Novellen, ich hab' ihm mit Eifer zugeredet. Wir ſaßen nebeneinander auf dem Fenſterbrett, es lachte ein cultivirter Fuchs dabei aus ſeinen Augen, und er wies auf eine ſchlanke Dame, die eben vorüberging, und ſagte: „Die hat mir auch ſo zugeredet, und iſt ſchuld, daß ich jetzt lauter Novellen ſchreiben werde".

Ich ſagte es ihm voraus, daß er unſern deutſch-lyriſchen Kritikern mit ſeiner Formeneinfachheit nicht zuſagen würde. Er zuckte die Achſeln, und lächelte. Der Kellner George ward gerufen, wußte aber auch nicht, wo die deutſche unbefangene Kritik zu finden ſei.

Wir haben beide Recht gehabt, ſie taſten mit Nebelhänden ſeine ſteinernen Geſtalten an. Uebrigens bin ich mit keinem ſeiner Bücher zufrieden, er weiß ſie blos anzufangen. Aber dieſer Anfang eines plaſtiſchen Geſchmacks iſt ſchon der Rede werth.

Rumohr iſt ein bequemer Mann, nicht geſchaffen, um die Welt zu fördern in großen Schritten, aber doch, ſie auf kleinen Promenaden zu begleiten, wo ſie ihre Geſundheit ſtärkt zu ſpäteren Reiſen. Ich glaube, er iſt ohne ariſtokratiſchen Beikram, bin aber nicht ganz ſicher und äußerſt mißtrauiſch, da ich in neuerer Zeit ſo viel derartige Pferdefüße aus der unſcheinbaren Verhüllung habe hervorgucken ſehen.

Wir blieben noch eine Weile auf dem Fenſterbrett ſitzen, und kamen auf Heine zu ſprechen. Von dem hatte er nichts als einen Aufſatz über eine Gemälde-Ausſtellung geleſen. Daran war nun der Jokey ſchuld; meine neunundzwanzigmal vier Wochen wurden aber ſehr dadurch erſchüttert. Wie kann Einer die Zeit berechnen, der nicht einmal ihre bedeutendſten Beweger kennt, wie kann eine Uhr richtig die Zeit weiſen, wenn man beim Aufziehen nicht genau weiß, wie ſpät es iſt.

Was er über Heine ſprach, war vornehm artiſtiſches tohu wabohu, ich gab ihm keine Antwort darauf, ſondern rief den Jokey, und trug ihm auf, Herrn Henry Heine zu kaufen. Ich glaube aber nicht, daß Rumohr's einfach plaſtiſche, conſervative Richtung des Schreibens Heine's revolutionäre Form je verſtehen wird.

Und doch haben Beide einen Vereinigungspunkt in Goethe, aber von da aus gehen ſie nach entgegengeſetzten Seiten.

Es iſt in Rumohr das Goethe'ſche behagliche Weſen, und ſobald das nichts Pretiöſes zur Schau trägt, mag ich es gern leiden; es iſt ein angenehmer, vornehmer Materialismus, der Wohlbehagen erzeugt. Goethe hat auch nur ſeinem Wohlbehagen all die Philoſopheme angepaßt, die an ihm vorübergegangen ſind. Er war im Grunde der ſubjectivſte Mann, aber

er war ein Weltmann, der ſein Gelüſt zu verbergen wußte, und ſeiner Ton iſt immer Objectivität.

So iſt der Fauſt, der Spiegel von Goethe's Innerlichkeit, eine verkörperte Entwicklung der philoſophiſchen Ideen, wie ſie eben im Schwunge waren. Das wird im zweiten Theile bis zur Fratze klar. — Wenn die Iſabella in der Braut von Meſſina nur einen Sohn gehabt hätte, ſo wäre das ganze Unglück nicht geſchehen.

Mein ganzer Traum von der Schönheit des unvollendeten Fauſt iſt vernichtet, meine Freude über die Poeſie der Nichtvollendung dahin — o Goethe, warum haſt du mir das gethan, und dir ſo viel Mühe gegeben, einen Schluß des Fauſt zu ſchreiben, und ſo gute Verſe dafür zu machen!

Rumohr glitt herunter vom Fenſterbrett, und ſagte ſchüchtern: „Sie ſind doch wol ein Herr von Uckermann?“

Nein, mein Herr, ſagte ich, ich bin kein Herr von Uckermann, aber ich bin des Teufels.

„Das thut nichts“, erwiderte er, „darf ich fragen, warum?“

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht; denn Sie würden meinen Teufel nicht erkennen, Sie ſind ein Artiſt, und was die deutſchen Lyriker zu viel haben an nebelhafter Poeſie, das haben Sie zu wenig. Der Fauſt iſt zu tief für Ihre Statuen, Sie gehen darin unter. Ach, der arme Fauſt, das objectivirte Ich Goethe's, wird ein Geheimerrath, und bekommt Orden, und wird alt mit dem Geheimenrathe und den Orden, und die zauberhafte Form der revolutionären Tragödie iſt zertrümmert, und er appellirt an die Gnade, oder mit andern Worten an die Laune der Gottheit, denn Gnade iſt ja doch nur gute Laune. Was? — Nein, nicht was? ich will keine Antwort.

„Reiſen Sie vielleicht mit nach Berlin?“

Nein, ich reiſe nach Italien; wenn ich nach Berlin ginge, könnte ich's vorm Börne nicht entſchuldigen, daß ich mich jetzt mit Humanität beſchäftigte.

„Berlin iſt ein hübſcher Ort.“

Berlin iſt mehr als ein hübſcher Ort, es iſt ein liebenswürdiger Ort, es iſt der Fauſt unter den Städten, aber man hat ihn fortgeſetzt, und ich liebe die Gnade nicht.

„Wiſſen Sie, was Le Telletier über die Jeſuiten ſagt?“

Ja. Die Jeſuiten waren gewiß ehrliche Leute, aber es hat ſeit dreihundert Jahren keine Schurkerei gegeben, wo ſie nicht dabei geweſen wären.

„Was halten Sie von den Jeſuiten?“

Ich liebe ſie, weil ſie die einzigen Menſchen ihrer Zeiten waren, in denen Geiſt ſteckte; und es iſt eben mein Unglück, daß ſie nicht nur geiſtreich, ſondern auch Schurken waren.

„Leben Sie wohl.“

Gott ſtärke Ihre Schönheit.

5.

Altenburg.

Als Mann von Bildung ſchickte ich auf die Poſt und ließ mir auf dem nächſten Wagen nach Italien einen Platz beſtellen. Das Scepter, womit ich die unruhige deutſche Literatur regieren helfe, legte ich nach einer ſalbungsvollen Rede in eines Freundes Hände, ſteckte mir für den Nothfall einige Bücher in die Taſche, kaufte mir eine Mütze, und ging nach der Poſt, feſt entſchloſſen, mich glücklich zu reiſen.

Als gutes Omen, daß ich wenigſtens viel Schönes hören würde, begegnete mir auf dem Thomasgäßchen der Componiſt Marſchner, der aus Hannover gekommen war, um ſeinen Hans Heiling aufzuführen. Wir ſagten uns in aller Eile, daß wir ſehr berühmte vortreffliche Menſchen ſeien, wir näherten uns einander mit beiſpielloſer Schnelligkeit, denn es fing an zu regnen, und wir hatten beide nur einen Regenſchirm. Auf dieſe

Weiſe ſchied ich noch mit einer hiſtoriſchen Arbeit von Leipzig, und ſah Marſchner, dem Vampyr, dem Templer, tief ins Geſicht. Man hatte mir geſagt, er wiſſe ſehr, was er wiſſe, er wiſſe ſich zu ſchätzen. Das hab' ich auf dem Thomasgäßchen unter dem Regenſchirm gar nicht ſo arg gefunden. Er wußte es, daß er beliebte Opern geſchrieben, er wußte es, daß wir keinen Ueberfluß an Componiſten haben, er wußte es, daß es eine Hauptſache ſei, dramatiſch zu componiren, er wußte es endlich, daß er mit Eifer, Fleiß und großem Intereſſe bei ſeiner Kunſt verweile. Ich würde es ihm übel nehmen, wenn er das nicht wüßte — warum ſoll einer barhäuptig gehen, der ſich einen Hut kaufen kann?

„Nur die Lumpe ſind beſcheiden.“ Ich hatte mir Marſchner größer und ernſthafter gedacht, er iſt ein kleiner, feiſter, fixer Mann mit einem behaglichen, ſchlauen Geſicht, ſpricht wie ein Buch, und trägt weiße Halstücher, weil er beinahe blond iſt.

Wenn ich ihn in großer Toilette des Abends auf dem muſikaliſchen Gerüſt bei Lampenſchimmer geſehen hätte, ſo wäre er mir wahrſcheinlich äußerlich wie der deutſche Roſſini vorgekommen. Auf dem Thomasgäßchen iſt aber die Illuſion ſehr ſchwierig. Er hat wie jener etwas vornehm wohlgenährtes im Geſicht, ein gewiß behagliches Adagio. Seine Opern ſind aber deutſch bis auf den letzten Strich. Die klugen Leute ſagen, er ſei ein Nachahmer von Weber. Die Aehnlichkeiten in allen Kunſtproductionen ſind in Deutſchland das Studium der mittelmäßigen Richter. Sie jagen viel mehr nach Aehnlichkeiten, als nach Genuß, und „Reminiscenzen“ iſt das Zauberwort, womit ſie ſich und Andere täuſchen. Dieſe Art wird noch lange nicht ausſterben, weil es das bequemſte Mittel iſt, ſich ſelbſt mit all' ſeiner enormen hiſtoriſchen Kenntniß zu beſpiegeln.

Ich ſehe dieſe Helden, mit der Operngluckerbatterie bewaffnet, das Haupt hin- und herwiegen, und bei jeder neuen Nummer der ſchönen Nachbarin ſo gewiß „o mein Gott“ zuflüſtern, „Euryanthe — Freiſchütz — Oberon“.

Es ſingt eine Nachtigall wie die andere, und ſie ahmen einander nicht nach.

Der gelbe Schwager blies, ich fragte eiligſt Marſchner, wie, bei welcher Gelegenheit, in welcher Situation, um welche Zeit er ſeine Opern componire, ob vor oder nach Tiſch, im Negligée oder im Frack, im Bett oder im Freien, ſitzend, ſtehend oder gehend. Das iſt mir ſehr intereſſant, ſeit ich weiß, daß der berühmte Philolog Reiſig zum Beiſpiel ſeine beſten und tiefſten Studien an der platten Erde auf dem Bauche liegend machte. Mein Stubenkamerad auf der Univerſität, mit dem zugleich ich jene wichtige Notiz hörte, fing von da an, auch Philologie zu ſtudiren, und ſich auf den Bauch zu legen; ich erwarte alle Tage, daß er berühmt werden wird. Beethoven componirte im Schlafrocke, und zwar in einem ſehr ſchlechten Schlafrocke, den er mit einem Stricke zuſammenband; Marſchner geſtand mir, daß er ſeine beſten Gedanken auf dem Spaziergange in einer Pappel-Allee habe. Der Schwager blies zum zweiten Male. Für die Pappeln kann ich nicht ſtehen, es kann auch eine Linden-Allee ſein, mein Gemüth ward bewegt durch die Fanfare des Schwagers und durch das Scheiden, aber für die Allee bürg' ich. Der Schwager blies zum dritten Male, ich mußte den Regenſchirm und Marſchner verlaſſen. Die Freunde gaben mir ihren Segen, denn ich zog hin ins Land Goſen, und wenn ich eine ſchöne Aegyptierin fand, die mich lieben wollte, ſo kam ich nicht bald wieder. Das wußten ſie. Der Sorglichſte von ihnen fragte, ob das auch die Poſt nach Italien ſei.

„Ne", ſagte man ihm, „die geht nach Borne."

Er rief erſchreckt, der Wagen flog fort. Es regnete fleißig und unverdroſſen wie ſittſame Mädchen des Nachmittags unaufhaltſam ſpinnen: die Räder ſchnurren, der Regen klatſcht an die Fenſter, es iſt aſchgrau deutſches Wetter. In ſolchem grauen Reitermantel lag das Leipziger Schlachtfeld da, ſo verließ ich Deutſchland, machte die Augen zu, und recapitulirte mein ganzes Leben, wie ich beim Antritt jeder großen Reiſe zu thun

pflege, und, erſchöpft von meinem Leben und von Deutſchland, ſchlief ich ein.

Als ich erwachte, ſah ich die kleinen Landvierecke an beiden Seiten des Wagens, von kleinen Gräben eingeſchloſſen, mit kleinen munteren Bäumen bepflanzt. Hie und da nickten harmlos die einzelnen Wäldchen, die nicht breiter und nicht länger ſind, als ein beſcheiden Bauerhäuschen. Ich erkannte das Land an ſeinem Kleide, es war Altenburg. Bald kamen auch die uniformirten Landleute hie und da zum Vorſchein. Die Frauenzimmer müſſen einmal im Altenburgiſchen großes Unglück angerichtet haben: ſeit der Zeit hat man ihnen eine Zwangstracht angelegt, die ſie garſtig macht. Vor der Bruſt tragen ſie ein Brett, damit Herz und Buſen verkümmere, die Röcke reichen nur bis ans Knie, um plumpe Gebirgswaden zu zeigen. Das Erzgebirge ſtreckt einen ſeiner letzten Zweige in das Ländchen, und es iſt merkwürdig, wie ſich dieſer kleine Diſtrict abſondert von ſeinen Nachbarn. Es iſt Charakter im Altenburger, ſollt' er auch nur in der kurzen Jacke liegen, deren Taille unter den Armen ſteckt. Die Hauptfarbe iſt noch ſchwärzer, als die bei den Braunſchweigern, aber ſie iſt trauriger, geſchmackloſer, nicht ſo muthig, als bei jenen, ſie ſieht mehr leidend, gottesfürchtig aus. Auf dem Kopfe trägt der Altenburger ein kleines unreifes Filznäpfchen, um die Beine weite ſchwarze Lederhoſen, die aber nur bis ans Knie reichen; es muß viel lederne Hantirung in Altenburg geben: auch das Berühmteſte in der Stadt ſind ſchöne, ſolide und wohlfeile Handſchuhe. Die Tracht der Landleute, von welchen hier nur die Rede iſt, ſieht ſteif, gemacht und geſchraubt aus, es iſt keine Leichtigkeit und Bequemlichkeit darin, die Leute ſehen auch trübſelig ernſthaft daraus hervor, obwol es ihnen gut geht, und ſie meiſt wohlhabend ſind. Es iſt kein Feuer, keine Genialität in ihnen. Aber treuherzig ſind ſie und gut, und lieben ihre niedrigen Berge und ihre Kröpfe.

In die Stadt ſelbſt, Altenburg, rollt man bergab ſchnell hinein, und kommt langſam wieder hinaus. Das iſt ein gutes

Zeichen, es ist nicht übel Wohnen da; man findet viel Liberalismus, viel Essen und Trinken, viel Gesundheit und viel schlechtes Wetter. Wenigstens regnete es immer, wenn ich nach Altenburg kam, darum liegt die Stadt naß in meinem Gedächtnisse.

Aber immer guckten hübsche Mädchenköpfe aus den Fenstern, und heute war das Glück und Unglück gar zu groß. In einer engen Straße, durch welche der Postwagen donnerte, kam ein dunkelgelocktes Mädchenhaupt aus einem Fenster, und zwar so nahe an meinem Kutschenschlage, daß ich muthwillig hinausfahren und ihr wenigstens eine Locke küssen wollte. Sie fuhr zurück, aber das frische Gazellenauge lachte, ich streckte die Hand aus, das schalkhafte Kind that's auch — wie ein Blitz schlug die Hand in mein Gedächtniß. Ich kannte diese volle, weiße Hand, ich kannte jene Gazellenaugen und jene fliegenden Locken, ich kannte sie aus Anhalt und Magdeburg.

Vorüber flog der Wagen, der Eilwagen ist das moderne Fatum, nichts hemmt seine Speichen. Vergeblich sprang ich auf und nieder, bergauf, bergab ging's weiter durch das romantische Altenburg. Die Stadt ist wirklich in sich romantisch, Höhe und Tiefe, Begeisterung und Koth wechseln schnell wie ein Windstoß. Prächtig verlassen steht jenseits eines kleinen Wassers das Herrenschloß. Ein Professor neben mir, der bereits die Homöopathie, das öffentliche Gerichtsverfahren, die Dampfwagen, die neuesten geographischen Entdeckungen und die preußische und sächsische Politik erschöpft hatte, detaillirte der Gesellschaft mit jener todesverachtenden Redseligkeit deutscher Professoren den Prinzenraub, welcher da drüben im Schlosse vollendet worden war. Er kannte jedes Fenster und jeden Absatz, dessen sich Kunz von Kaufungen bedient hatte, und er beschrieb so lebendig und so genau, daß wir zehnmal fragen mußten, und als der Wagen rechts einbog und das Schloß verschwand, nicht klüger waren als vorher.

Ich theilte ihm die Notiz mit, daß Kunz von Kaufungen zur damaligen Zeit stark an Hämorrhoidal-Beschwerden gelitten

habe, und daß es nur deshalb mit ſeiner Flucht ſo mangelhaft gegangen und er ſpäter erwiſcht worden ſei.

Der Profeſſor war ſehr dankbar für dieſe Notiz, und fragte haſtig nach der Quelle. Ich citirte ihm den Codex Clermontanus, den er zu Leipzig auf der Schweizer Bibliothek zu jeder Stunde einſehen könne. Er war noch einmal ſehr dankbar.

Nach fünfzig Jahren werden es die Leute, welche keine Hiſtoriker ſind, gar nicht glauben können, daß einſt der Raub von zwei kleinen Buben ganz Deutſchland in Allarm geſetzt und Krieg und Noth und Jahrhunderte lange Verwirrniß habe erzeugen können; ſie werden das Wort „Prinzenraub“ nicht mehr verſtehen. So geht die Cultur verloren. —

Ich fragte den Profeſſor, ob er in Freiberg den blauen Stein geſehen, auf welchem der Kaufungen hingerichtet worden, und der eben von Kunzens hämorrhoidaliſchem Blute blau geworden ſei — der Profeſſor war außer ſich vor Neugierde, der Wagen hielt, „Zehn Minuten meine Herren“, ſchrie der Conducteur, ich mußte wiſſen, ob es Jerta geweſen, ich fühlte die warme, weiße Hand an meinem Munde, ich rannte davon. Der Profeſſor ſchrie, ich rief im Laufen, daß ich wiederkäme, er ſchrie jammernd, daß er nicht weiter mit uns fahre — ich hörte nichts mehr.

Schickſal, Schickſal, ich verirrte mich, und konnte die Straße nicht finden, ſieben Minuten waren um, ich wußte auch nicht mehr, wo die Poſt war. Kunz von Kaufungen, doch warſt du glücklicher, ich fand nicht einmal meine Prinzeſſin. Ich mußte mir für einen altenburgiſchen Sechſer einen Buben gewinnen, der mich im Trabe zur Poſt zurückbrachte. Es war der Moment des Abfahrens. Wie ein Paquet ward ich hineingeworfen, händeringend ſtand der Profeſſor am Schlage, eine antiquariſche Thräne ſtand auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Auge, „der blaue Stein“, wimmerte er. Ich konnte ihm nicht helfen, die Pferde zogen an, ich ſchrie, als ob ein Menſchenleben auf

dem Spiel ſtünde: „Reiſen Sie nach Freiberg“, ob er's aber gehört hatte, wußte ich nicht.

O, Jerta, deine Geſichtszüge ſind mein Malheur! Als ich noch jung, ſehr jung war, und den erſten gründlichen Unterricht im Chriſtenthume erhielt zu Sprottau in der kleinen gewölbten Sakriſtei, wo es immer ſchmählich kalt war, da ſaß mir gegenüber ein ſchlankes Mädchen im grauwollenen Ueberrocke, die war größer als ich, und ich liebte ſie ſchon damals mehr als das Chriſtenthum. Aus ihren großen blauen Augen, die ſo tief waren wie der See Genezareth, las ich alle die Antworten chriſtlicher Liebe, welche ich dem Herrn Paſtor Primarius zu ſeiner größten Zufriedenheit gab, und um ihre Lippen hatte ſie einen ſchalkhaften, liebenswürdigen Zug, der mein Herz zerſchnitt mit der Seligkeit des Himmels. Ach, ich hätte immer weinen und ſterben können, wenn ſie mich anſah mit dieſen lieben, lieben Augen und jenem Zuge und Ausdruck, der mich ſo namenlos glücklich machte. In jenem Zuge mußte wol das ganze Geheimniß aller irdiſchen Freude liegen, die mir zu Theil werden könnte, ich wüßte ſonſt nicht, woher dieſe überwältigende Himmelsſeligkeit über mich gekommen. O, es iſt ein großes Myſterium, die erſte Liebe, und alle ſpäteren Leidenſchaften borgen ihren Reiz von ihr.

Wie wußt' ich nichts von Kälte, obwol mir die Hände erſtarrten, wenn Sie da war, und wie langweilig war das Chriſtenthum, wenn es ihr einmal zu kalt war, und ſie nicht kam. Sie trat immer erſt ſpäter mit dem Herrn Primarius in die Sakriſtei, und ich glaubte lange, den Herrn Primarius allein zu lieben, und irrte mich doch ſo ſehr. Ach, mit welcher Angſt bemerkte ich's, wie wir immer mehr lernten, und die dümmſten Bauernjungen ſchon wußten, daß der Apoſtel Paulus früher Saulus geheißen und daß er das Heiraten vertheidigt habe, wenn's einmal ſein müßte; denn je höher unſere Gelehrſamkeit ſtieg, deſto näher kam das Ende meines Glücks, das Ende des Unterrichts.

Und das Ende kam wirklich, es war gar zu traurig, und ich ſah ſie nur noch von Weitem hinter dem Fenſter, und begegnete ihr manchmal, wenn ſie in die Stunde ging zum Herrn Primarius, als ich ſchon ein kleiner Chriſt, und ſie noch eine liebe, halbe Heidin war. Daher mag's wol kommen, daß mir mein ganzes Lebelang das Heidenthum ſo viel ſchöner erſchienen iſt. Ich lebte acht Tage und acht Nächte von einem einzigen Blicke, und wenn es Abend ward, da ſchlich ich um ihr Haus, und wartete ſo lang bis in dem unteren Geſchoß Licht ward, dann aß die Familie zu Abend und ſie auch. Das Fenſter war hoch und mit Eiſengittern verſehen, aber ich kam hinauf, und hing ſo lang an den Eiſengittern, als es meine kleinen Kräfte erlaubten und ſah ihr zu, wie ſie zu Abend aß, und ſah ihr in das himmliſche Geſicht, und die Thränen liefen mir über die Backen. — So kam denn auch der letzte Abend, den andern Tag ſollte ich weit fortgebracht werden auf eine größere Schule, damit ich auch Griechiſch und Hebräiſch erlerne, was in Sprottau Niemand konnte. Oh, ich war ſo böſe auf das Griechiſche und Hebräiſche, und habe in Beiden aus Haß niemals was Ordentliches gelernt. Ich ſollte den letzten Abend feinartig zu Hauſe bleiben, die Mutter wollte noch viel mit mir ſprechen, und ich ſollte packen helfen, aber ich ſtahl mich immer einmal fort, und ſah ob bei ihr im Erdgeſchoß kein Licht ſei. Umſonſt, der erſte Stock war erleuchtet und unten blieb es finſter. Ich war ſo traurig, als ſollt' ich ſterben. Da kam ein kleines Licht; — huſch hinauf ans Fenſter, wahrhaftig ſie war's, war allein und ſuchte etwas im Zimmer. In der finſterſten Nacht am beſten, und auch am hellſten Tage weiß ich noch, wie das Licht ihr mildes Antlitz beſchien, alle Herrlichkeit der Erde lag auf dieſem kleinen, lieben, ſüßen Angeſichte. Ich hätte nicht gewagt, ein Zeichen meines Daſeins zu geben, meine Liebe war eine ſchweigſame Religion, ſie hat nie eine Sylbe davon erfahren, und es fiel meinen kühnſten Träumen nicht ein, daß ſie in das untere Zimmer gekommen ſein könne, um meinen Augen einen Abſchied

zu gönnen. Ich wollte nichts von ihr, sie hatte nichts zu thun für mich, als zu existiren.

Den andern Tag reiste ich in einem verhangenen Korbwagen an ihrem Hause vorbei auf die ferne Schule, es regnete wie heute, und ich habe sie nie wieder gesehen. Aber ihr süßes Angesicht ist für immer die Romantik meiner Liebe geworden, und jener Zug um den lieben Mund, der mein Herz mit Seligkeit durchschnitt, ist noch heut der Typus jenes Zaubers, den man Liebeszauber nennt, und er hat mich oft unglücklich glücklich gemacht.

Sein gedacht' ich jetzt im Postwagen, denn jenes Mädchen in Altenburg glich ebenfalls jener lieben, kleinen Heidin aus Sprottau, und glich doch auch der Jerta, und warf mein Herz Fangball und quälte mich auf das Süßeste.

Es war glücklicherweise finster geworden, da geht das Liebesträumen so vortrefflich; ich drückte mich in die Ecke, und schwelgte wie ein türkischer Opiumesser, und selbst die Erinnerung störte mich nicht, wie man mir einst erzählt, die kleine Heidin sei sehr groß geworden, und habe einen dicken Justizrath geheiratet. —

6.

Die Novelle.

In Altenburg waren zwei Damen eingestiegen, und erst vor der Stadt hatten sie sich in die Gesichter gesehen und sich erkannt. Es schienen herzliche Freundinnen zu sein, die weit entfernt von einander gewesen waren, aber der Ausdruck ihrer Freude kam mir so dumpf gemäßigt vor, wie man die Trommeln schlägt, wenn ein Soldat begraben wird. Sie küßten sich und drückten sich die Hände; genauer schaute ich nicht hin, ich war zu sehr beschäftigt, ihre Gesichter hatte ich auch nicht gesehen.

Ich saß neben ihnen auf dem hintersten Sitz, und als es ganz finster war, und sie mich gewiß fest eingeschlafen glaubten, erzählte die eine mit leise flüsternder Stimme folgende Geschichte. Vorher hatte ich auf ihr Gespräch nicht Acht gehabt, der epische Ton aber, welcher plötzlich anhub, weckte mich alsbald. Die erzählende Dame hatte eine schöne Altstimme, welche zuweilen über das Flüstern heraustrat. Sonst sprach sie Alles ohne Modulation, eintönig, und das erhöhte mir den Eindruck außerordentlich. Die Nacht und der Wagen war übrigens finster und still, ununterbrochen, aber in gleichmäßigem Tempo, regnete es draußen. Ich hörte halb wachend, halb träumend zu, doch werd' ich kaum etwas Wesentliches geändert haben, wie ich die Erzählung aus meinem Gedächtniß objectivirt hier wiederbringe.

1.

Draußen am Rhein in einem mäßigen Städtchen saß eine bürgerliche Familie beim Frühstück. Es war noch sehr früh, die Morgennacht sah grau zu den Fenstern herein, das Kaminfeuer brannte, und auf dem Tische standen zwei brennende Lichter. Um den Tisch herum saßen der Vater in einem warmen Schlafpelze, die Mutter mit der weißen Nachthaube, und der Sohn, ein stattlicher Bursch, zur Reise gegürtet. Ferdinand wollte in der Frühe fort, er sollte bis nach Rußland reisen. Am Kamin stand die Schwester, einen frischen Topf Warmbier kochend, denn es war kalte Frühjahrsluft draußen. Das Mädchen war hoch und schlank gewachsen, sie hatte ein großes Tuch umgeschlagen und auf dem Rücken die Zipfel zusammengebunden. Unverwandt sah sie ins Feuer hinein, und langsam glitten die Thränen ihr über die Wangen.

„Aber Mathilde", rief der Vater, „die Kanne ist leer, und Ferdinand hat erst zwei Tassen getrunken."

Da fuhr sie erschrocken zusammen, und die weißen schönen Arme kamen aus dem Tuche heraus, und legten frisches Holz

an, die Thränen fielen ins Feuer, und sie nahm sich kaum die Zeit, die Wange mit dem Tuche abzutrocknen. Das Warmbier kochte, sie brachte es auf den Tisch, schenkte dem Bruder die Tasse voll, und fuhr ihm dann mit beiden Händen über Kopf und Gesicht, und leise weinend drückte sie ihr Gesicht an seine Augen. „Und du gehst nun auch fort, Ferdinand.“ — —

Mehr konnte sie nicht sagen. Der Bruder schlug den Arm um sie, der Vater stellte die Pfeife weg, und ward unruhig, die Mutter weinte sehr, und trat hinzu und nahm den Sohn bei der Hand. Endlich that der Vater, als sei er verdrießlich, und schalt, daß man den Jungen nicht wenigstens in Ruhe frühstücken ließe.

Da knallte es laut im Hausflur, und Alle riefen: „Der Kutscher“.

Ferdinand sprang auf, küßte den Vater. Des Alten Gesicht war in stürmischer Bewegung. Er küßte die laut weinende Mutter; unter lautem Weinen band sie ihm einen Fuchsschwanz um den Hals, und wollte ihn nicht mehr loslassen. Sie steckte ihm noch das Taschentuch, das er auf dem Stuhl hatte liegen lassen, in die Brust hinein. Nun wollte er von der Schwester scheiden. Sie legte den Arm um seine Schultern, und bat innig: „Noch nicht!“ — Die Eltern durften nicht mit vor die Thür, es sei zu kalt für sie draußen. Und draußen am Wagen, da drückte sie dem lieben Bruder noch einmal die zitternden, warmen Hände ins Gesicht, und bat ihn vom Herzen, er möge ja recht glücklich leben. „Und wenn du ihn in Riga triffst, so bitte ihn, daß er treu ist.“

Der Wagen rollte fort. Mathilde sah ihm mit schmerzlichem Gesicht nach, und flüchtete ihre schönen Arme unter das Tuch. Es war kalt, die Straße sah noch todt aus wie eine graue Stube, deren Decke abgetragen ist. Der Nachtwächter auf der Bank gegenüber war aufgewacht, half sich langsam am Spieß in die Höhe, lüftete seinen breiten Hut und pfiff fünf Uhr. Langsam, schauernd vor Frost und Trauer ging Mathilde ins

Haus zurück. Das Kaminfeuer war ausgegangen, die Eltern saßen im Dunkeln. Sie setzte sich still in einen Winkel am Ofen, wo sie oft mit dem Bruder und dem gesessen hatte, den sie in Riga grüßen ließ. —

2.

Eines Abends kam Ferdinand in Riga an. Er hatte in Heidelberg seine Studien vollendet, und sollte jetzt eines reichen Banquiers Kinder erziehen. Deshalb war er hier, und schritt über die Schwelle des hell erleuchteten Hauses. Es war Theegesellschaft da, man nahm ihn vornehm freundlich auf, der Banquier machte ihn mit seiner Familie bekannt. Die Frau vom Hause hatte ein eitles aufgeblasenes Gesicht, es war viel Schönheit in den Formen, aber eine gewisse Unordnung in den Zügen, sie behandelte Ferdinand mit jenem Gemisch von Kaufmannsdünkel, Geldstolz und halbgebildeter Artigkeit. Ihr Anzug war reich, aber ohne Geschmack, die Toilette üppig und frei. Hinter ihr, zum Theil auf ihre Schulter gelehnt, stand die älteste Tochter Emilie, und sah den Ankömmling neugierig mit ihren brennenden Augen an. Das Mädchen trat eben ins Alter der Jungfrau, wie junger Reif lag ein frisches Verlangen auf den festen jugendlichen Formen, auf dem kecken Roth der Gesundheit. Sie hatte rabenschwarzes Haar und schwarze Augen, und war schon so groß wie ihre Mutter. Ferdinand sollte sie Französisch und Musik lehren. Sie fiel wie Feuer in seine Augen, und er sah sie mit leuchtenden Blicken an. Die Mutter begegnete seinen Blicken und lächelte. Man fragte ihn, ob er vorlesen könne, und gab ihm Goethe's Stella.

Ferdinand las, Emilie saß neben ihm, er fühlte ihren Athem, ihre Augen auf den Buchstaben und las heiß und leidenschaftlich. Das Mädchen hörte mit großer Theilnahme zu, und nach den Acten war sie erhitzt und holte tief Athem und lächelte dem Leser dankbar in die Augen. Die Mutter applaudirte, der

Papa ging langſam im Nebenzimmer auf und ab, und ſprach leiſe mit einem Fremden über Geſchäfte. Nur zuweilen blieb er in der Thüre ſtehen, und ſah die Gruppe an, aber man konnte leicht unterſcheiden, daß er auf Stella nicht höre. Zwei jüngere Brüder Emiliens waren bei Beginn der Lectüre von der Mutter entfernt worden, weil das Buch nicht paſſend für ſie ſei.

Als das Buch zu Ende war, glühte Ferdinand, und war ſehr glücklich. Die Mutter trat nahe an ihn heran, lächelte zutraulich, und meinte, es ſei charmant, daß er ſo hübſch und mit ſo viel Gefühl leſe. „Ach ja!“ ſetzte Emilie ſchnell dazu, und ſtand mit niederblickenden Augen ſinnend neben ihm.

3.

Am folgenden Tage traf Ferdinand auf der Straße ſeinen Univerſitätsfreund Richard, und die Freude war groß, ſie hatten mit einander ſtudirt, und Richard war einſt in den ſchönen Pfingſtfeiertagen mit Ferdinand nach Haus gereiſt, hinaus an den Rhein in jenes kleine Städtchen, wo es ſtill und hübſch iſt, und wo Mathilde vor der Thür ſaß, und ihrem Bruder einen bunten Studentenbeutel ſtickte. Im Frühlinge, da kamen die Blumen all, und auch die Liebe, und Richard hatte Mathilden geküßt, eh' die luſtigen Freunde wieder von dannen zogen, es war große Freude draußen am Rhein geweſen. Später war er wieder gekommen, und war Arm in Arm mit dem lieben Mädchen ſpazieren gegangen, und die Leute hatten geſagt: das iſt ein ſchönes Paar, Vater und Mutter aber hatten ſie geſegnet. —

Jetzt richtete Ferdinand Mathildens Gruß und Sorge aus, und Richard fragte zurück, wie es ihr ginge. Darauf ließ er ſich von Ferdinand in das Haus des Banquiers einführen. Er ſpielte beſſer Klavier als jener, und übernahm zum Scherz und aus Freundſchaft die Muſikſtunden für Emilien. Die Mutter war es zufrieden, denn Richard war ein ſehr artiger Mann, und ein geliebter Geſellſchafter in Riga; er hatte ſo viel

Verbindliches, und war auf dem beſten Wege, eine glänzende juriſtiſche Carrière zu machen. Der Banquier machte ihm ſehr freundliche Verbeugungen und Ferdinand ſtieg im Preiſe, daß er ſo reſpectable Connexionen beſäße.

In den Morgenſtunden unterrichtete Ferdinand Emilien und ihre Brüder, die Mutter ſchlief da noch, oder machte Morgentoilette, der Vater hatte Geſchäfte und ließ ſich auch niemals ſehen.

Ferdinand lehrte Alles ſo innig und eindringlich, daß Emilie die Stunden immer lieber gewann. Wenn nach Tiſch die Eltern ausfuhren, blieb ſie jetzt immer zu Hauſe, um bei den Stunden ihrer Brüder zuzuhören, und ſelbſt noch Manches mitzulernen. Wenn die Sonne ſchien, ließ Ferdinand die Knaben in den Hof ſpringen, und der Winter begann zu ſcheiden, die Sonne ſchien oft.

Da ſprachen ſie ſtille, herzliche Dinge mit einander, Ferdinand und Emilie. An einem ſolchen ſonnigen Nachmittage war's, als er ſich ein Herz faßte und ſie bei der Hand nahm, und die friſche, pulſirende Hand heiß und lebhaft küßte. Sie legte in Freude und Schreck zuſammenſchauernd die andere Hand auf die ſeine, und ſie ſahen ſich endlich in die Augen, und fielen ſich in die Arme. Es begann ein Küſſen und Drücken, ſie wußten nicht, wie ihnen vor Seligkeit geſchah.

Da ſtieß ein Frühlingswind das Fenſter auf, das nach dem Hofe ging, einer der Brüder unten rief: „Kukuk", und ſie ſprangen erſchreckt tiefer in die Stube.

Ferdinand ſagte im Taumel ſeines Glückes zu Emilien, er wolle den Vater, ſobald er nach Hauſe komme, bitten, ihm ſeine ſchöne Tochter zur Frau zu geben. Geſtern habe er Briefe vom Rheine bekommen, und die Pfarrſtelle in ſeiner Vaterſtadt ſei ihm angetragen. Emilie küßte ihn dafür, der Wagen fuhr vor, ſie ſprang in den Hof, um den Bruder von loſem Geſchwätz abzuhalten. Ferdinand ging hinter dem Banquier her, und bat um eine Unterredung.

4.

Richard war im Hofe und ſpielte mit den Buben. Der Aelteſte erzählte ihm, was er heut gelernt, und wie lange er jetzt ſchon geſpielt habe. Als Richard nach Emilien fragte, antwortete er ihm leiſe, ſie küßte ſich eben mit Herrn Ferdinand.

Darauf ging Richard eiligſt zur gnädigen Frau vom Hauſe, und Ferdinand war kaum beim Banquier eingetreten, ſo erſchien auch jene mit zornflammendem Geſicht, und unterbrach den Vortrag Ferdinands, welcher eben begonnen hatte. Halb zu ihm, halb zu ihrem Manne gewendet, ſagte ſie mit ſchneidenden Worten, daß der Herr Hauslehrer ſich Vertraulichkeiten mit ſeiner Schülerin erlaube, welche ſich durchaus nicht ſchickten.

Mühſam ſchob Ferdinand dazwiſchen, daß er eben den Vater aufgeſucht habe, um Emiliens Hand zu erbitten. Da ſchrie die Mutter laut auf, höhniſch und ſchneidend, der Vater aber, welcher bis dahin nur mit halbem Auge aufgeſehen hatte, ſah ihn plötzlich groß an, runzelte die Stirn, und ſprach mit feſter Stimme: „Mein Herr, davon kann nicht die Rede ſein“. — —

Auf dem Corridor fand der zurückkehrende, zerſchmetterte Ferdinand Emilien, die in Freude, Liebe und Angſt bebend ſeiner harrte. Er reichte ihr die Hand, und ſagte ihr mit weicher, von heftigem Schmerz bewegter Stimme, daß Alles verloren ſei. Sie fiel ihm um den Hals, überſchüttete ihn mit heißen Thränen und Küſſen.

„Laſſ' uns nach Deutſchland fliehen!“ bat ſie.

„„Du willſt?““

„Ich will Alles, was mich mit dir vereinigt, ich liebe dich ſehr.“

Und nun beſprachen ſie, wie das zu beginnen ſei, denn es war nicht wahrſcheinlich, daß man Ferdinand noch länger im Hauſe dulden werde. Thüren wurden geöffnet, ſie waren nicht ſicher an dem Orte, und verabredeten ein Rendezvous. Emilie wollte ſich den Schlüſſel zum Gartenhauſe verſchaffen, dort

würden ſie, wenn Alles im Hauſe ſchliefe, das Nöthige beſprechen.

Sie ſchieden unter Küſſen, ermuthigt durch ihre Pläne.

Denſelben Abend war Thé dansant im Hauſe. Emilie erſchien geſchmückt, und war ausgelaſſen und ſchön und lachte und ſcherzte und tanzte wild und luſtig, vorzüglich mit Richard. Ferdinand ſtand in einem Fenſterwinkel, und ſah ihr mit Entzücken zu; ſeine Seele war mit der Liebe für das ſchöne, friſche Mädchen und mit Beſorgniß wegen der Flucht erfüllt. Er tanzte nicht. Als ſich die Geſellſchaft trennte, flüſterte ſie ihm zwei Worte ins Ohr, und eilte auf ihr Zimmer.

5.

Es war eine mondhelle Nacht. Die Gartenthür knarrte, und eine verhüllte weibliche Geſtalt huſchte unter dem Schatten der Bäume hin. Es war Emilie. Ferdinand ſchlich drüben an der Gartenmauer entlang. Sie mußten vorſichtig ſein, denn der Mond ſchien verrätheriſch klar, und in des Vaters Schlafzimmer, das auf den Hof hinausging, war noch Licht. Plötzlich ſchrie Emilie laut auf — rückſichtslos ſprang Ferdinand über die Beete herbei. Sie zitterte am ganzen Körper, und deutete auf eine dunkle Stelle des Gartens, von dort habe ſie ihren Namen nennen hören. Rückſichtslos ging Ferdinand auf die Stelle los — er fand nichts. Sie gingen ins Gartenhaus, und küßten ſich, und kamen in Folgendem überein: Ferdinand ſollte aus dem Pavillon, der ins Freie führte, ſogleich nach dem Hafen eilen, zwei Plätze auf einem Schiff beſtellen, und dann an denſelben Ort zurückkehren. Emilie werde ihre Habſeligkeiten und Koſtbarkeiten zu einem Bündel ſchnüren, und ihn reiſefertig erwarten.

Ferdinand geleitete ſie erſt zurück ins Haus, nahm ſeinen Mantel um, ſteckte ein neues Teſtament in die Taſche, und ging. Am Hafen war's ſtill, ein Schiffer ſchlief auf dem Damme.

Er weckte ihn, und begann seine Unterhandlung. Der Schiffer blieb liegen, stemmte seine Arme unter, ließ ihn ausreden, stand dann auf und ruderte, ohne ein Wort gesprochen zu haben, Ferdinand hinüber ans Schiff. Der Capitän ward gerufen, das Geschäft war bald abgemacht, um sechs Uhr wollte das Schiff in See gehen. —

Ferdinand eilte zurück, fand Emilien harrend, und trat den Weg zum Hafen mit ihr an. Sie wollte immer bemerken, daß ihnen in weiter Entfernung eine Figur gleichmäßig folge, aber Ferdinand nannte es Träumerei. Erst am Hafen schien es auch ihm, als folge ihnen Jemand, das Boot, das sie übersetzen sollte, zögerte, er ward unruhig. Drüben von den Häusern her näherte sich eine Figur. —

Aber das Boot war da — sie segelten hinüber, und bestiegen das Schiff. Beide holten tief Athem und fühlten sich in Sicherheit.

6.

Es war noch nicht Tag, da begann eine große Verwirrung im Hause des Banquiers. Ein Mann, in einen langen Mantel gehüllt, hatte heftig an der Hausthür geschellt, und darauf bestanden, den Herrn vom Hause augenblicklich sprechen zu müssen. Der Wagen des Banquiers rollte nach dem Polizeihause, die Polizei eilte bald darauf nach der Richtung des Hafens hin.

Der Dreimaster hob eben die Anker, in Riga schlug es sechs, als der Polizeihauptmann auf einem Boote am Schiffe ankam, und im Namen des Kaisers den Capitän zu sprechen verlangte. Die Matrosen schrien, die Anker würden gelichtet, es sei zu spät, „Im Namen des Kaisers“ klang es verhängnißvoll in das Gewirr. Der Capitän kam.

Bald darauf sah man Emilien und Ferdinand die kleine Schiffstreppe herab klettern ins Boot. Richard, der in seinen langen Mantel gehüllt, auf dem Steindamme stand, führte

Emilien an des Vaters Wagen, hob sie hinein, küßte ihr die Hand, und rief dem Kutscher zu, nach Haus zu fahren.

Ferdinand ward ins Gefängniß gebracht, und es begann ein Kriminalproceß.

In den ersten Tagen hatte Emilie oft geweint; Richard war aber redlich bemüht, sie zu trösten.

Nach einiger Zeit sagte man ihr, Ferdinand sei nach Deutschland entlassen und die Sache sei aus.

7.

Draußen am Rhein in dem kleinen Städtchen blieben nun auch die Briefe von Ferdinand aus, denn Briefe von Richard erwartete man schon nicht mehr. Mathilde war sehr blaß geworden und noch ernsthafter als früher. Eines Tages sagte sie dem Vater, sie wolle mit der Post nach Riga reisen, Ferdinand sei gewiß krank und habe in der Fremde keine Pflege. Der Vater sagte nichts, und machte ihr das Reisegeld zurecht. —

In Riga hörte sie auf der Polizei, Ferdinand sei nach Sibirien transportirt worden. Sie weinte nicht, sondern traf Anstalten, nach Petersburg zu reisen, um dem Kaiser einen Fußfall zu thun. Als sie nach dem Hafen ging, um einen Platz auf dem Schiff zu bestellen, ging ein eleganter Mann vor ihr her, der ein deutsches Lied sang, das man bei ihr zu Hause am Rheine oft zu singen pflegte. Sie ging etwas schneller; vielleicht hatte der Mann Ferdinand gekannt. Er wendete sich um. Mathilde stand still wie eine Bildsäule, sie kannte den Mann; er hieß Richard. Er kannte aber sie nicht, und ging weiter, und trällerte sein rheinisches Lied.

8.

Mit vieler Mühe war sie in Petersburg zur Audienz gekommen, mit vieler Mühe hatte sie ihres Bruders Begnadigung erhalten. Jetzt fuhr sie über die weite Eisfläche Sibiriens hin,

ſie hatte ſchon viele hundert Werſte zurückgelegt, das Städtchen lag vor ihr mit ſeinen Hütten, wo ſie Ferdinand finden, ihm ſeine Befreiung ankündigen würde.

Man trug eine Leiche an ihrem Schlitten vorüber, und als ſie in den Ort kam, erfuhr ſie, daß es Ferdinands Leiche geweſen war. —

Mathilde weinte nicht. Sie wollte zurück nach dem Rheine, um ihre alten Eltern zu pflegen. —

In der Nähe von Riga begegnete ihr eine ſchöne Equipage. Der Kutſcher des ſchönen Wagens fuhr heftig gegen einen Stein, es krachte ein Rad, die Darinſitzenden ſtiegen aus, der Poſtillon, welcher Mathilden fuhr, hielt ſtill, um dem Kutſcher behilflich zu ſein.

Der Herr und die Dame, eine junge ſchöne Dame, baten Mathilden, ſie mitzunehmen nach der nahen Stadt. Mathilde erkannte den Herrn, und ließ ihren Schleier über das Geſicht fallen, es war Richard. Er ſaß ihr gegenüber und ſcherzte mit ihrer Nachbarin. Die Nachbarin war aber ſeine junge Frau, und als ſie nach Riga kamen, ſagte ihr der Poſtillon, die junge Frau wäre die Tochter eines reichen Banquiers, welche einmal mit einem jungen Deutſchen hätte fortfahren wollen.

Mathilde ſagte nichts, und fuhr weiter nach Deutſchland hinein.

In dieſem Augenblicke hielt der Wagen vor dem Poſthauſe in Zwickau. Man leuchtete mit einer Laterne hinein, und ein Lichtſtrahl fiel über die Erzählerin. Ich erbebte wie zum Tod erſchrocken: Das waren die verſtorbenen großen Augen Mathildens, auf dieſen blaſſen edlen Zügen lag die ganze Leidensgeſchichte des unglücklichen Mädchens aus jenem Städtchen draußen am Rhein. Ach, es ſchien mir ein erſchreckliches Unglück auf dieſen todtgeweinten Mienen ſtill und ſtolz zu ruhen, lange, lange ſchon mochten es keine Thränen mehr befeuchtet und

geſchmeidigt haben. Ein ſtrenger Weibesſchmerz ſah heraus, trocken war das Auge eines Mädchens nach ſolch trauriger Geſchichte. Meine Nachbarin, an welche die Erzählung gerichtet worden war, bedeckte das Geſicht mit dem Taſchentuche und ſchluchzte innig, und die erſchütterte Seele drängte ſich in den bebenden Körper heraus.

Bei Erzählung ſolchen Unglücks konnte nur ruhig und thränenlos ſein, wer das Unglück ſelbſt erlebt hatte.

Keinen Augenblick zweifelte ich mehr, daß es Mathilde ſelbſt ſei. Ich hob ſie aus dem Wagen, ihre Hand, ihr Arm war kalt, ſogar ihr Athem, der mich berührte, ſchien keine Lebenswärme mehr zu haben. Es war eine hohe Geſtalt. Sie vergaß mir zu danken, und reichte ſtumm der nach ihr kommenden weinenden Freundin die Hand. Als dieſe beim Herunterſteigen beider Hände bedurfte, und einen Augenblick das Tuch vom Geſicht nahm, ſah ich auch ihr Geſicht — ich war verſteinert von den verſchiedenartigſten Eindrücken. Es war der ſchöne Mädchenkopf aus Altenburg, es waren die verweinten Augen, die ſchmerzlich verzogenen Züge meiner kleinen Heidin aus Sprottau.

Umſonſt hatte ich ſie geſucht, ohne es zu ahnen hatte ich eine Poſtſtation neben ihr ſelbſt geſeſſen und mit ihrem Bilde geſchwelgt, und jetzt weinte ſie und war ſchmerzerfüllt; ich konnte ſie nicht anreden, wenn es mein Leben gerettet hätte, ſie gehörte dem Schmerz und Mathilden.

Mein Weg führte über Schneeberg, der Poſtwagen ging aber gerade fort über Plauen nach Baiern hinein. Eh' ich meine verwirrten Affecte geordnet hatte, waren die Reiſeeffecten geſchieden, die Mädchen fuhren von dannen, ich hatte nicht den Muth gehabt, ein Wort an ſie zu richten, hinaus in die Nacht fuhr das Mädchen mit dem ſüßen Geſicht meiner Jugendliebe.

Ich ſtand ſchmerzlich bewegt, voll Trauer und Sehnſucht im Thorwege, und ſah der Laterne des Wagens ſo lange nach, bis ſie verſchwand.

All' die ſüßen Liebesſchauer aus der Sakriſtei, all' das Liebesſehnen der friſchen Jugend ging durch mein Herz — ich hatte ein altes Gedicht geleſen, und hätte wie damals als Knabe bitterlich weinen mögen, daß es zu Ende war.

7.

Zwickau.

„Und er nahm ihm ein Stück ſeines Lebens, und lachte dazu."
Aus der verlornen ſpaniſchen Tragödie.

Nach allen Seiten hatten ſich die Reiſenden aus dem Poſthauſe zu Zwickau zerſtreut. Ich ſaß mit einem ruhigen, behaglichen Norddeutſchen am Ende allein in dem winkeligen Gaſtzimmer auf einem verſteckt liegenden Sopha. Es war in der zweiten Stunde der Nacht, ein einſames Licht brannte träg auf einem entfernten Tiſche von lang gebranntem Dochte beſchattet. Der Norddeutſche rauchte ſeine Pfeife und ſah zufrieden vor ſich hin, meine Gefühle ſchlugen auch allmälig immer kleinere Wellen, es war ſo fein ſtill in Nähe und Ferne, der Morgenwind ſchüttelte leiſe zuweilen an den Fenſtern, man hörte es, wie er den erſchöpften Regen fortblies, ein früher Hahn begann ſchüchtern und wie unſicher probirend ſein erſtes Signal eines neuen Tages.

Ich wollte auch einen neuen Tag anfangen, und verſchloß die Thür zu den Gedanken des vorigen Tages, und wendete mich an meinen Nachbar. Ein neuer Menſch auf einer Reiſe erſchließt immer wieder ein ganz anderes Terrain, wenn man ſeinen Geiſt und ſein Herz nur ein wenig zu öffnen weiß.

Der Norddeutſche war einer von denen, welche nach zehn Minuten ſo bekannt und offenherzig ſind, als wäre man ſchon jahrelang mit ihm umgegangen. Das iſt bei vielen Menſchen

eine Schwäche, bei ihm aber war es Stärke; er war ſich ſeiner Kraft bewußt; die ihm begegneten, mochten mit dem, was er ihnen gab, machen was ſie wollten, das war ihm einerlei. Er hatte ein gutes Gewiſſen, wie denn ein ſtarker Mann, deſſen Unterleib geſund iſt, ſelten ein ſchlechtes hat. Denn an einem ſchlechten Gewiſſen ſind immer zwei Drittheil Angſt und Schwäche.

Es ergab ſich, daß wir zuſammen über Schneeberg nach Carlsbad reiſen wollten. Er ſah ſtämmig und robuſt aus wie eine geſunde Kiefer, und ich fragte ihn natürlich, was er denn in Carlsbad wolle, da er nicht vornehm genug ausſähe, um dieſe Frage überflüſſig zu machen.

Da zog ein liebenswürdig Lächeln um ſeinen Mund, wie wenn in den letzten Tagen des April die Sonne zum erſten Male wieder oben über dem Kieferwalde zum Vorſchein kommt, und die wenigen Aeſte einander zuraunen: „Seid munter, ſie iſt da“. Er nahm die Pfeife aus dem Munde, und konnte ſich gar nicht mehr aus dem Lächeln herausfinden, ich war ernſtlich beſorgt, daß es ſich in ein Lachen verwandeln, und ich gar nichts erfahren würde, und unterbrach ihn deshalb, als er lächelnd aufſtand und das Licht ſchneuzen ging.

„Sie müſſen nicht davon ſprechen“ —

So fangen alle Leute an, die in Deutſchland mündlich etwas erzählen wollen. Die jungfräuliche kindiſche Scheu vor der Oeffentlichkeit iſt immer ſo groß, daß ſie roth werden, wenn ſie ihren Namen gedruckt ſehen, und bleich, wenn etwas dabei ſteht, was ſie ſelbſt geſprochen.

Ich machte ihn ſicher, und nun erzählte er wie ein langſames, aber regelmäßiges Mühlrad.

Jetzt ſei er zwar ein tiefer Dreißiger, aber er ſei einſt auch jung geweſen, und habe ſich auf der Schule mit dem Cornelius Nepos und andern wichtigen Dingen beſchäftigt. Und nun begann er eine Detailerzählung, und ſtopfte ſich dazu eine neue Pfeife. Ich erinnerte ihn, daß wir keine volle Stunde mehr übrig hätten, dann ginge der Wagen nach Schneeberg ab, und

ob er wol bis dahin fertig zu werden gedächte mit dem Cornelius Nepos und andern wichtigen Dingen, um derentwillen er nach Carlsbad reise.

Eine Zeit lang mußte ich auf Antwort harren, da die Pfeife eben in Brand gesetzt wurde, dann zog er einen tiefen Schluck Rauch, und sagte: Wir können ja im Wagen fortfahren.

Nach diesen Worten setzte er sich und erzählte. Er hatte auf der Schule zwei Treppen hoch hinten hinaus in einer kleinen Stube mit einem langen, sehr langen Theologen und einem sehr kleinen ABC-Lehrer zusammengewohnt. Selbiger letztere habe sich sehr viel auf seine Schwester, die einen Goldschmidt geheiratet, und auf das Perfectum des Verbums ferre zu Gute gethan, das er als ehrwürdigen Rest sonstiger klassischer Bildung, die ihm geblieben, allen andern Perfectis der Welt vorzog.

Deshalb nannten wir ihn Tuli, — „Herr Tuli", fiel ich dem Norddeutschen ins Wort, und war äußerst bewegt, denn das war ja meine Geschichte, jener Tuli war mein Stubengenoß gewesen, jener Schüler war ich.

Der Norddeutsche ließ sich aber nicht stören, sagte: „Sehr richtig, deshalb nannten wir ihn Tuli", und fuhr gleichmäßig fort zu erzählen. Mich überlief es eiskalt, alle Geschichten von Doppelgängern, von gestohlenen Spiegelbildern kamen mir in den Sinn, es war spät in der Nacht, ich war allein mit dem Manne im Gastzimmer zu Zwickau, ich träumte vielleicht, war auf dem dunkeln Sopha eingeschlafen, ich fragte den Norddeutschen, ob er gewiß wüßte, daß ich wachte.

„Ja", antwortete er trocken, und fuhr fort in seiner Geschichte.

„Tuli hatte die ganze Stube voll Vögel hängen, und wenn sie alle sangen, so hörte man sein eigen Wort nicht. Hinter dem Ofen aber befand sich eine Hecke von Kanarienvögeln, auf welche Tuli all seine Erwartungen baute. Wir führten ein sehr stilles, gottseliges Leben: am Tage lehrten und lernten wir, Tuli das

ABC, ich Lateiniſch, der Theologe las hochbeinige Klaſſiker, und ſammelte ſich ſchöne Redensarten für zukünftige Predigten. Gegen Abend fanden wir uns alle zuſammen, Tuli verſuchte es, eine ſeiner verſtopften Pfeifen in Brand zu ſtecken, was nicht immer gelang, der Theologe, der nebenbei mein Vetter war, zog ſich ſeinen altteſtamentariſchen Schlafrock an, der grau wie Buße und lang wie die Ewigkeit ausſah, und ging mit großen Schritten nicht ohne Schwierigkeit im kleinen Zimmer auf und ab, ich ſaß im Winkel und dachte an den Epaminondas, der die Flöte ſo ſchön geſpielt habe, und beſchloß, meinem Vater zu ſchreiben, daß ich auch Flöte ſpielen wollte, um ein Epaminondas zu werden, meiner Mutter aber mitzutheilen, wie fleißig ihr Rath befolgt werde, und wie ich mich alle Tage am Treppengeländer baumle, um zu wachſen. Denn ich ſah wol ein, daß ich größer werden müſſe, um den Epaminondas zu ſpielen, und meinen langen Vetter beneidete ich in ſolchen Augenblicken immer ſehr."

„Jetzt räuſperte ſich Tuli und ſtellte mit ſchüchterner Stimme die Motion, ein Uebriges für den ſchönen Winterabend zu thun und eine Bretzelſuppe zu kochen oder Kartoffeln in Speck zu braten, da die Herren — das war mein Vetter und ich und das ſchmeichelte mir ſehr — von der letzten Sendung der reſpectiven Eltern wol noch Speck beſäßen!"

„Der Antrag ging durch, es ward Licht gemacht, Tuli zog ſeinen blau-geſtreiften leinwandenen Schlafrock an, gab die Verſuche mit ſeiner Pfeife auf, und hinkte hinunter zum Bäcker, um Bretzeln zu kaufen, und verſprach den Sechſer auszulegen und aus dem Keller Kartoffeln mitzubringen."

Der ſcharfſichtige Leſer wird bemerken, daß ich zuweilen dem Norddeutſchen das Wort abnehme, und in der Erzählung ſeiner Veranlaſſung, nach Carlsbad zu reiſen, ſelbſt fortfahre. Das verwundert ihn gar nicht, es iſt eine ſchreckliche Lage, ſchrecklicher als die des Leſers, der nicht abſieht, wie wir nach Carlsbad kommen werden. Den Leſer kann ich tröſten, denn ich

ahne es, wo es hinaus will, und mich quält nun auch ſchon die Eiferſucht, aber wer tröſtet mich, dem in der Nacht zu Zwickau auf dem dunkeln Sopha ein Theil ſeines Lebens abhanden gekommen iſt!

Wir fuhren fort:

Aus einer Schüſſel, die auf einem nackten Tiſche von weißgewaſchenem Fichtenholze ſtand, aßen wir alle drei friedlich und beſonnen Bretzelſuppe oder Speckkartoffeln. Dann ſpielte ich mit Tuli eine Partie Dame, die er mich ſelbſt gelehrt, und wenn er zu viel Schweinchen bekam, ſo hörte er verdrießlich auf, und ſetzte ſich auf die Ofenbank, die kurzen Beine horizontal ſo lang wie möglich vor ſich hinſtreckend. Da ſah er aus wie ein Indianerhäuptling von einem verwahrloſten Stamme, und ſprach drei Stunden lang kein Wort und regte kein Glied, und, wie ich gewiß weiß, dachte auch nicht den kleinſten Gedanken. Der Vetter excerpirte von Neuem klaſſiſche Stellen, ich las alle epiſchen Gedichte, deren ich habhaft werden konnte, und Alxinger's Doolin von Mainz, und Bliomberis' und Schulze's Cäcilie und bezauberte Roſe waren noch lang nicht die ſchlechteſten. Es war todtenſtill im kleinen Zimmer, die Vögel ſchwiegen ſchon lang, und geſpenſtiſch hingen die Bauer da, und von meinem Vetter und mir hörte man die Blätter umwenden, bis es zehn ſchlug. Ich ſegne aber jetzt die Zeit, denn ich brauche ſie nothwendig für meine literaturhiſtoriſchen Kenntniſſe, ſpäter wäre ich nimmer im Stande geweſen, ſo viel Heldengedichte mit durchzuſchlagen.

Schon gegen zehn tummelten ſich die Helden verworren vor meinen müden Augen. Sobald es ſchlug, ſchleifte Tuli ſeine Elementar-Glieder von der Ofenbank herunter bis ins Bett. Auch ich ſchlüpfte hinein, und in bunten Träumen ſchlug ich mich herum mit dem anfänglichen Geſichte Tulis, das einem Albino, einem weißen Neger, angehört hätte, wär' er in Afrika geboren geweſen. Auf ſeinem Scheitel hatte er nur zwanzig lange Haare, welche auf dem Hinterkopfe entſprangen, und mit ökonomiſcher

Benutzung einen ganzen Haarwuchs vorstellen mußten. Sie waren nämlich durch vorsichtige und sanfte, aber unausgesetzte Erziehung daran gewöhnt, gegen ihre natürliche Neigung vorn nach der faltenreichen Stirn zu, glatt und bescheiden anzuliegen. Die Stirn war kurz wie Tulis Verstand, um die Gegend, wo Augen sein sollten, schwebte ein beständiges Abendroth, in dem Allerheiligsten des muthmaßlichen Auges thaute und regnete es aber beständig, und kein Wald von Wimpern schützte die löschpapierne Wange vor Ueberschwemmung, jenen Schutz hatte ihm die Natur völlig versagt. Daher kam seine boshafte Katzennatur, welche sich bald offenbaren wird, denn er ward alle Morgen blind wie die Katzen geboren, und erst nach langen Anstrengungen mit Schwamm und Tüchern, gelang es ihm, den Tag zu gewinnen.

Nimmer, Tuli, vergeß' ich deinen Anblick, wenn du am hellen Morgen tastend bis zum Handbecken stolpertest, in welchem dein Tageslicht verborgen lag. Du warst im tiefsten Negligée, aber auch im Negligée schamhaft, nimmer vergeß' ich deine bräunlichen, flanellnen Untermodesten, aber auch nimmer den Morgen, wo du mich unbarmherzig aus meinen Träumen von dir rütteltest, der Fink hatte noch nicht gepiept und mich geweckt, ich träumte von dir und der bezauberten Rose.

Wie ein racheluſtiger Gnom stand er an meinem Bett, und klagte mich der fürchterlichsten Frevelthat an, die sein ABC-Herz zu ersinnen vermochte, der Frevelthat, seine Kanarienhecke vergiftet zu haben. Am Abende hätte ich ihm alle fetten Kartoffeln von seiner Seite wegstibitzt, ich sei überhaupt ein junger Böſewicht.

Entsetzt fuhr ich auf, mein Vetter, dem ich einige schlechte Witze in sein Heft großartiger Redensarten geschrieben, was er eben entdeckte, sprang aus dem Bette, und überschüttete mich mit einer Rede des Demosthenes, ich kam nicht zu Worte, und entfloh mit Mühe in die Schule zum Cornelius Nepos, wo ich mich ein wenig mit dem leidenden Aristides tröstete.

Nun kamen trübe Zeiten, ich lebte in unſerem kleinen Zimmer wie ein Ausgeſtoßener, ſogar die Vögel konnten mich nicht mehr erfreuen, denn ſie erinnerten mich an die Kanarienhecke — ich glaubte am Ende ſelbſt an meine Schlechtigkeit, und hielt mich für ein verwahrloſtes Gemüth, wie mich mein langer Vetter immer nannte. Ach, ich war ſehr betrübt.

In dieſer traurigen Stimmung ſaß ich eines Abends einſam am blaſſen Tiſche von Fichtenholz — die Zeit der Bretzelſuppen und mit Speck gebratenen Kartoffeln war vorüber — und lernte mit ſchmerzlich bewegtem Herzen die Präfatio im Cornel auswendig: „Non dubito, fore plerosque“ — ich zweifelte aber und verzweifelte an Allem. Es war recht deutſch unheimlich heimlich um mich, ein kleines Sechſerlicht brannte matt, der Wind warf murrend den Schnee an die Fenſter, hie und da ſchlug geſpenſtiſch ein Vogel leiſe mit den Flügeln, wenn er vom Aar, oder Geier, oder von Leimruthen, oder auch von einem fern fliegenden Liebchen träumte, deſſen Untreue ihm natürlich ſchien, da Schlegel den Vögeln keine Romantik hat beibringen können. Mich ſchauerte vor Einſamkeit. — —

Da klopfte es dünn und furchtſam an die Thür. Ich hatte Niemand kommen hören, und erſchrak ſehr, das dünne Klopfen klang ſo geiſterartig. Kein Ton war in meiner Kehle — es klopft wieder, ich ermanne mich zu einem jämmerlichen „Herein“. Ein junges blondes Mädchen öffnet die Thür, und bittet ſchüchtern, ob ſie ihr Licht bei mir anzünden könne.

Das Mädchen prägte ſich mir ſchneller ein, als die Präfatio im Cornelius Nepos; ſie machte einen wunderbaren Eindruck auf mich, und ich hielt ſie für einen Engel, trotz des reellen Talglichtes, daß ſie in der Hand hielt, und das ich mit meinem Sechſerlichte in Brand ſteckte. Bei dieſer Gelegenheit zitterte meine Hand, und ich erinnerte mich nach vielen Wochen, als ich wieder etwas zur Vernunft gekommen war, daß der Engel damals ein wenig ſchalkhaft lächelte. Sie war zwar auch ſchüch-

tern, aber wir waren beide vierzehn Jahr, alſo war ſie älter und hatte ſchon mehr Geiſtesgegenwart.

Ich fand ſie ſehr ſchön, und ich habe fünf Jahre lang geglaubt, jedes Mädchen, das hübſch ſein wolle, müſſe blonde Haare haben, und ein weißes Kleid tragen und ein himmelblaues Halstuch. Alles Andere fand ich fünf Jahre lang ordinär.

Sie fragte mich, was ich ſo allein machte, und ich ſagte ihr, daß ich die Präfatio im Cornelius Nepos lernte. Als ſie nicht wußte, was das ſei, wies ich ſie ihr, und als ſie ungläubig den Kopf ſchüttelte, wuchs mir der Muth, und ich wiederholte mit Nachdruck, das ſei wirklich die echte praefatio Cornelii Nepotis. Zum Beweiſe las ich ihr vor:

„Non dubito, fore plerosque, Attice, qui hoc genus scripturae leve, ac non satis dignum“ —

Aber ſie unterbrach mich mit der Frage, ob ich ſchwarzen Peter ſpielen könne. Vortrefflich. Und nun ging ich mit ihr, ſie wohnte mit ihrer Mutter nur fünf Schritt von mir auf demſelben Saale, aber vornhinaus. Es waren noch einige Mädchen da, und wir ſpielten ſchwarzen Peter, ich war aber der einzige Peter, weil ich fortwährend in die großen blauen Augen meiner kleinen Führerin ſah, und wurde vielfach ins Schwarze gemalt.

Ein ſolcher Peter blieb ich fünf Jahre lang, wir wuchſen neben einander auf, und meine Liebe zu dem blonden Mädchen wuchs immer größer, ich wußte nicht mehr, wo ich ſie beherbergen ſollte, und theilte ſie allen Winden und allen Wolken mit, die vorüberzogen, und ſtrömte ſie aus in drangvolle Gedichte, in melancholiſche Charaden, aber dem blonden Mädchen ſagte ich nie etwas davon. Jetzt weiß ich, daß ſie's wußte, denn ich erinnere mich, daß ſie ſehr kluge blaue Augen hatte.

Als die fünf Jahre um waren, verließ ich die Schule, und wollte die Univerſität beziehen, obwol mir Tuli, als einem vermeintlichen Giftmiſcher noch immer nicht vergeben hatte. Da kam ich Abſchied nehmen zu ihr. Die Mutter, welche ſonſt immer, wenn ich da war, verdrießlich nach der Wanduhr hinterm Ofen

geſehen, und des Abends immer geſagt hatte: „Hören Sie, es muß bald zehn ſein, und Sie ſind noch zu jung“, die Mutter war heut freundlich, und ſagte, ich könnte ihnen ſchreiben, und ſollte die Briefe nicht frankiren. Das war ſehr viel. Ich hatte mir zwar feſt vorgenommen, meinem Liebchen nach fünf Jahren zum erſten Male beim Abſchiede die Hand zu küſſen, aber es gelang mir nicht, und ſo ging ich von ihr, und hatte ihr nie ein Wort geſagt, daß ich ſie ſeit jenem Abende der Präfatio vor fünf Jahren ſchwärmeriſch liebe.

Hier ward uns gemeldet, daß der Wagen nach Schneeberg bereit ſei. Der Morgen war friſch und blies von meinen Schläfen das Haar, von meinen Augen die nächtlichen Schatten. Ich ſagte meinem Begleiter, daß er mir auf unbegreifliche Weiſe ein Stück meines Lebens, und zwar nicht das ſchlechteſte, nämlich meine romanhafte Liebe auf der Schule entwendet habe, daß ich mich durchaus nicht erinnerte, ſie jemals einem Menſchen im Zuſammenhange erzählt zu haben, daß ich ihn aber jetzt am frühen Morgen für einen Spaßvogel halte.

Er breitete ſeine Füße aus im Wagen, bedeckte ſie mit dem Mantel, rückte den Oberleib bequem in die Ecke, und ignorirte abermals meine Einrede.

Mit gleichmäßiger Stimme fuhr er nach einer kleinen Pauſe in ſeiner Erzählung fort: Ich fand im nördlichen Deutſchland eine Anſtellung, und im Wirbel der Geſchäfte hatte ich nicht Zeit, an die Liebe zu denken, ich wurde bequem, und brauchte viel Geld, ſo wurde das Heiraten verſchoben. Halbe Nachrichten, die mir zukamen, erzählten übrigens, mein blondes Mädchen habe auf Drängen ihrer Mutter einen trockenen Lieutenant geheiratet, und nun begab ſich noch obenein das Unglück, daß ich nach einer heftigen Erkältung ein ſtarkes Nervenfieber bekam, das alle früheren Gemüthseindrücke aus meinem Gedächtniſſe verwiſchte. Ich hatte vergeſſen, daß ich jemals einen Vater und eine Mutter gehabt, denen ich mit Liebe zugethan geweſen ich wußte nichts davon, daß ich Brüder habe, bis ſie

an mich ſchrieben, und mir's ſagten, daß ſie meine Brüder ſeien. Mein Gedächtniß war gleich einer abgewiſchten Tafel, mit mäßiger Mühe ſtoppelte ich mir wieder die nöthigſten juriſtiſchen Kenntniſſe zuſammen. In den erſten vierzehn Tagen mußt' ich Viſitenkarten um meiner ſelbſt willen bei mir tragen, weil ich meinen Namen vergeſſen hatte.

Von meiner blonden Liebe wußte ich kein Wort mehr. In dieſem Frühjahr ſchrieb mir mein Bruder, ſeine Frau habe ein Mädchen kennen gelernt, das ſich meiner mit großer Theilnahme erinnere. Die Mutter dieſes Mädchens habe ihr eine vormalige Liebesgeſchichte von mir erzählt, und vielfach gefragt, ob ich denn noch immer ſo blöde ſei. Meine Schwägerin, eine red- und ſchreibſelige Dame, die Komödien und Novellen ſchreibt, hat mir alle früheren Details mitgetheilt, und befindet ſich jetzt mit dem blonden Mädchen in Carlsbad.

Deshalb, mein Herr, reiſ' ich jetzt auch nach Carlsbad, und wenn ich dem Mädchen gefalle, und ſie mir noch gefällt, ſo hab' ich ſie zu heiraten beſchloſſen. Ich weiß zwar durchaus nicht mehr, wie ſie ausſieht, ich wüßte überhaupt ohne meine Schwägerin nichts von dieſer meiner ſchwärmeriſchen Jugendliebe, nichts von Tuli, dem Finkler, ich bin auch dafür, daß mein blondes Mädchen für ein Mädchen ſchon etwas hoch in Jahren ſein müſſe, wenn ich mich anders recht erinnere, daß ſie gleichen Alters mit mir geweſen ſein ſoll — aber ich werde ſie doch wahrſcheinlich heiraten. Ich liebe ſo etwas Hiſtoriſches vor der Ehe, und ich habe immer gefürchtet, daß ich einmal ſo kahl vom Fleck weg ohne Einleitung und Begebenheit heiraten müßte. Was meinen Sie, mein Herr, dazu, und worin beſtanden ihre Unterbrechungen meiner Geſchichte? Sie müſſen mich entſchuldigen, daß ich keine Notiz davon genommen habe, mein Gedächtniß iſt noch ſehr unſicher, und wenn ich mich auf Nebenwege und Berichtigungen einlaſſe, ſo verliere ich leicht die ganze Geſchichte unter den Händen, oder erzähle die zweite Hälfte einer ganz andern an meine angefangene. Das begegnet mir leider

ſehr oft, ich habe vor Kurzem unſere Familienpapiere durchſtudirt, um doch wieder etwas von meinen früheren und jetzigen Angehörigen zu wiſſen, da haben denn die Heiratsſchickſale meiner Großmutter einen ſo lebhaften Eindruck auf mich gemacht, daß ich ſie ſehr oft in andere Angelegenheiten miſche, namentlich in die meinen. Wenigſtens verſichern mich deſſen meine Umgebungen, ja, und was ich ihnen erzählt habe von meiner Couſine mit der ſchönen Taille — — —

Da ſchlief er ein. Wäre es nicht am frühen Morgen geweſen, ich hätte mich vor dem Manne gefürchtet, dieſe Verwirrniß, in welche meine eigenen Jugendleiden verwebt waren, verhäkelte mir ſelbſt Verſtand und Gedächtniß. Ich beſchloß, den verworrenen Knäuel von Dingen bis Carlsbad in die Taſche zu ſtecken, vielleicht ließ er ſich dort mit Hilfe jener Schwägerin entwirren, die am Anfange dieſer Fäden zu ſtehen ſchien.

Und doch lag auf dem Geſichte des Schläfers ſolch klare Ordnung, ſolch ein beſonnener Schalk, daß es mir manchmal ſchien, als ſei ich in den Händen einer überlegenen Fopperei.

Der Schwager blies ſich ein Morgenlied, ich freute mich der Fahrt. Das Land iſt hier bergig, der Weg iſt einer von den Päſſen, welche durch das ſich abſenkende Erzgebirge nach Böhmen führen.

8.

Carlsbad.

Es öffnete ſich die Thalſchlucht zur Linken; da kroch es hin, das wunderliche unſchöne, aber pittoreske Carlsbad wie ein Regenwurm an dem indifferenten Flüßchen Tepel, an beiden Seiten eingeengt von Bergen, hinten verſchloſſen wiederum von einer dunkeln Höhe, ſo daß man meint, da ſei die Welt zu Ende.

Vom kleinen Thurme herab erſcholl ein entſchloſſenes Trompetengeſchmetter, als zögen neue Kämpfer in eine alte Ritterburg ein, die wacker gleich den alten Ahnherrn ſaufen, fechten und ſtehlen könnten; ſo begrüßt die böhmiſche moderne Ritterwirthſchaft zu Carlsbad die Fremden mit mittelalterlicher Sitte. Ich glaubte in einen Spindler'ſchen Roman hinein zu fahren.

Es war ein buntes wirres Treiben auf der ſchmalen Egerſtraße, der Wagen konnte kaum hindurch, ſo drängten und wogten die Menſchen und Fuhrwerke. Nothwendig mußte ein Feſt in der Nähe geweſen ſein. An der nächſten Hausthür klimperte und jubelte eine Harfenſpielerin, und wucherte mit dem letzten Reſt ihres Schauſpielvermögens, ein Paar großen ſchwarzbraunen Augen, die ſchon viel geſehen hatten, und einer weißen Hand, einer verführeriſchen, empiriſchen Hand.

Ich ſtieß meinen Norddeutſchen an, der ſehr begierig auf all die Dinge war, welche ihm hier in Carlsbad kommen ſollten, und ſagte, ob das vielleicht ſein verkleidetes Mädchen der ſchwarzen-Peter-Bekanntſchaft ſei. Er ſetzte ſeine maſſive Brille mit großen, runden Gläſern auf, der Wagen mußte in dem Gedräng einen Augenblick halten, die Dirne lächelte, mein Nachbar lächelte auch, und er ſagte leiſe, es ſei doch nicht wahrſcheinlich, daß bloude Haare und blaue Augen ſo unverſchämt ſchwarz würden in einigen Jahren.

„Man hat Beiſpiele.“ —

„„Wirklich?““ — —

Das Mädchen trat mit dem Notenblatte vor den Wagen, und ſtreckte es mit ihrer weißen Hand hinein. Mein Nachbar fuhr nicht ohne Verlegenheit in die Taſche, und ehe er den Beutel geöffnet und ein Zwanzigkreuzerſtück — er war ſchon in der Illuſion — gewählt hatte, flüſterte ich ihm zu, es ſei gewiß etwas dahinter, und er ſolle ihr unter dem Notenblatte die ſchönen Finger drücken.

Er faßte ſich ein Herz und that's, das Mädchen ſchlug wie ein buhleriſcher Vollmond die Augen lächelnd auf, und warf den

ſchelmiſchſten Blick auf ſeine Brille. Da rollte der Wagen weiter — „Schafkopf“ ſchrie der Norddeutſche und der Poſtillon ſah ſich um, ſich genauer zu erkundigen, wie der Gaſthof hieße, in welchem wir abſteigen wollten, er habe es nicht recht verſtanden.

Vergnügt ſtieß er mich an, und ſagte, „'s iſt was dahinter“.

Ich wußte bereits, daß ſeine Schalkhaftigkeit nicht ſo rieſenplanig war, ich wußte alſo auch, daß nicht ich, ſondern er bei der zu verhoffenden Carlsbader Geſchichte der Geſoppte ſei, mein Dichten und Trachten ging nun auf ſeine Schwägerin.

Hinter allen Jalouſien guckten lockige Mädchenköpfe hervor, die blinkenden Equipagen mit ſtrahlenden Damen brauſten vorüber, auf allen Trottoirs hüpften die leicht- und hochgeſchürzten — es lag noch ein feiner Thau von Regen auf dem Pflaſter — wir wußten nicht, wohin wir ſehen ſollten, und trunken kamen wir vor dem „Schilde“ an.

Ich eilte ſogleich zurück nach der Egerſtraße; hinter dem „Paradieſe“ fand ich die lilienhändige, harfenſpielende Nauſikaa, ſtreichelte ihr die Wangen, und beſtellte ſie mit einem alten, ſehr alten Liede, das ſie glücklicherweiſe kannte, Abends um neun in den Garten vor dem „Schilde“. Ich mußte meinen Romantiker durchaus gleich vornherein kopfüber in Verwirrniß ſtürzen, denn ich war noch immer nicht ganz ohne Beſorgniß wegen meines blonden Mädchens. Und es iſt eine meiner Schwächen: ich ſeh' es nicht gern, wenn Mädchen heiraten, die ich lange und treu geliebt habe, und fünf Jahre kommen mir länger, viel länger vor, als der tollſte Romantiker verlangen kann. Es iſt dies nicht blos eine Schwäche, es iſt ein laſterhafter Wunſch, denn ich beabſichtige keineswegs, ſie ſelbſt einſt gelegentlich zu heiraten, und dies iſt alſo ein ganz artiges Stückchen von rothem, laſterhaftem Deſpotismus. Aber bei unſern meiſten Sympathien iſt etwas Laſter. Selten iſt Jemand ſo tugendhaft, daß er die Suppe ohne Salz äße; ein wenig Sünde iſt zu jedem Intereſſe nöthig.

Ich inſtruirte das Harfenmädchen, halbe Antworten ſollten ſie meinem Nachbar romantiſch machen, und wenn ſie ſeufzte, ſo müßte ſie nie anders ſeufzen als „Tuli!“

Es war ein gefälliges Mädchen, und ich eilte zurück, und ſagte meinem Gefährten, daß ich überall von dem geheimniß-vollen Harfenmädchen ſprechen gehört, die man für mehr als ein Harfenmädchen hielte. Er machte Toilette, und lächelte. Als er ſeine neue ſeidene Weſte anzog, da flog ein freudiger, unaus-bleiblicher Sieg über ſein gutmüthig Geſicht, er wußte es, was dieſe Weſte vermochte, er baute auf ſie, wie Cäſar auf ſeine vierte Legion.

Nun führte ich ihn aus, mit Staunen ſah er das Stück großer Stadt, das ich ihm auf den Wieſen und am Markte zeigte, hohe ſteinerne Häuſer, von innen und außen geputzt wie Hochzeitsgeräth, fortwährender Sonntag, Jahrmarkt, Bazar, flüſternde Kaſtanienbäume, unter denen die verrätheriſchen weißen Kleider ſitzen, mit hohen Bergwänden rings Alles ver-ſchloſſen, vor aller Störniß der Welt geſchützt, angefüllt mit allerlei Menſchenbildern aus Süd und Nord, der ſchönſte Winkel der Erde zum ſtillen, behaglichen Glück mit dieſer oder jener. —

Und er nickte mit dem Kopfe, und freute ſich, beſonders da es Abend ward. Ich begrüßte meine Sechs-Wochen-Freunde, die alle Jahre ins Bad kommen, und Freunde brauchen, um beim Brunnen mit ihnen zu reden, wenn's regnet Whiſt mit ihnen zu ſpielen, und von den vielen und intereſſanten Bekannt-ſchaften zu ſprechen, wenn ſie nach Hauſe kommen. Es ſind die Meubles der Brunnenorte, und ich begrüße ſie mit demſelben Intereſſe, wie ich die Brücken und Straßen von Carlsbad wiederſehe, ſie gehören dazu, ſonſt iſt der Ort nicht mehr der alte; wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe, ſo intereſſire ich mich für ſie. —

Ein weicher, üppiger Sommerabend hing wie ein ſeidener dunkler Mantel über dem Thale, die wenigen kranken Gäſte

aßen im Garten, welcher vor dem „Schilde“ iſt, und wir ſetzten uns auch dahin. Es ſchlug neun, und allmälig ward es ſtiller.

Da erklangen Harfentöne, nicht weit von uns. Nach einem kurzen Präludium mit der verwitterten Melodie: „Hier ruhſt du Carl, hier werd' ich ruhen“, änderte ſich die Weiſe, und eine klare, böhmiſch-deutſche Stimme ſang das alte Lied: „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten“. —

Der Norddeutſche ſtellte die Pfeife bei Seite, und faßte mich kräftig und bewegt bei der Hand: „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten“, o, ich kenne das Lied, obwol ich nicht muſikaliſch bin, liſpelte er.

„„Es geht auf den liebesabenteuerlichen Henri-Quatre““, ſagte ich, und ging leiſe auf Recognoscirung aus.

„„Sie iſt's““, flüſterte ich zurückkehrend — „„Sie ſind ein Glückskind — auf!““

Er zog ſeine ſeidene Weſte gerade und warf einen forſchenden Blick darauf, dann ſchlichen wir nach verſchiedenen Seiten fort. Plötzlich blieb ich wie vom Blitz getroffen vor einer andern Laube ſtehen, und in dem Augenblicke ſchnappte drüben das Lied von Heinrich mit der Neuvermählten in der Mitte ab.

Vor mir aber ſpeiſten zur Nacht mein antiquariſcher Profeſſor aus Altenburg, und das reizende Mädchen, das aus dem Fenſter geſehen, das neben mir im Poſtwagen geweint hatte und Nachts in Zwickau von dannen gefahren war mit der unglücklichen Mathilde, das Erinnerungsbild meiner Liebe aus der Sakriſtei.

Himmel, was war die Erde und das Mädchen ſchön in dieſem Augenblick, was ſprang mir für eine Freude vom Auge ins Herz, und auch der Profeſſor ſprang mir entgegen und fragte mich nach dem hämorrhoidaliſchen blauen Steine in Freiberg. Und als ich ihn mit Mühe zufrieden geſtellt, erzählte er mir, daß ihm in dem Gewirr des Prinzenraubes an der Poſt in Altenburg ſeine Nichte abhanden gekommen ſei, die er dort habe abholen wollen. Selbige Nichte hätte aber beabſichtigt, ihn zu

überraſchen, da ſie ihn beim Vorüberfahren im Poſtwagen geſehen, und ſei vor ſeinen Augen eingeſtiegen, in der Meinung, er folge ihr. Das habe er aber Alles in der Angſt um den blauen Stein nicht bemerkt, ſondern habe hinterdrein ſogleich Extrapoſt nehmen müſſen, als er inne geworden, was vorgegangen ſei. Die Nichte aber durch eine äußerſt unglückliche Freundin, die ſie auf dem Wagen getroffen, völlig in Beſchlag genommen, habe erſt bei grauendem Morgen erkannt, daß der Onkel fehle, habe ſich ein Herz gefaßt und ſei allein hinübergefahren nach Carlsbad, vor einer Stunde ſei ſie angekommen, vor zwei Stunden er, und die Nichte ſei die junge Dame, welche er mir vorſtellte.

Sie ſah mich mit jenen klaren, fragenden Augen an, welche die Unbefangenheit ſo gefährlich machen — ach, das ganze Mädchen war ein ſo friſches, glänzendes Jungfrauenauge, daß meine in dichtem Papierſtaub lange verhüllte Seele hoch auf die Flügel ſchlug, und ich mußt' es ihr ſagen, wie wohlthuend ihr Anblick auf mich eindringe. Ich wußte mir nicht zu helfen, aber ſie mußte mich ihre Hand küſſen laſſen.

Und ſie ward nicht einmal roth, ſo harmlos und natürlich war ſie, und gewährte mir lachend beide Hände, und als ich's zu arg machte, ſchlug ſie mir eine charmante Ohrfeige.

Sie meinte, mich ſchon geſehen zu haben, ich meinte es noch viel mehr, und erzählte ihr mit unendlicher Seligkeit meine Liebſchaft während des Chriſtenthums in der Sakriſtei, und dabei wurde ich ſo gerührt, daß mir das Waſſer in die Augen trat, und aus liebenswürdiger Gefälligkeit ließen ſich's ihre Augen auch gefallen, und ich ſagt' es ihr rund und aus ganzer Seele, daß ſie auch in einer Sakriſtei das Chriſtenthum gelernt haben müſſe, und daß ich ihr ſehr gut ſei.

„Sie ſind gewiß auch ein guter Menſch", erwiderte ſie, und fuhr mir leiſe und ſanft mit ihrer flachen Hand über den Mund. Der Papa, der dabei ſtand, und gedankenvoll mit Kreide auf den Tiſch Figuren malte, richtete ſich jetzt auf, und meinte, wir möchten ſchlafen gehen.

„O, Profeſſor“, ſprach ich, „warum ſind wir keine vernünftigen Heiden, und ihre erſte Perſon Pluralis würde eine Wahrheit, ſei's auch nicht länger als die franzöſiſche Charte.“ —

Marie unterbrach mich; ich fürchtete, Marie ſei ein ſehr kluges Mädchen.

Wir gingen durch den Garten, und begegneten plötzlich dem ganz von mir vergeſſenen Harſenpaare. Zu meinem Erſtaunen ging der Norddeutſche ernſthaft mit dem Mädchen auf und ab. Das „Auf“ und das „Und“ ſchien mir ſehr überflüſſig. Er ſagte ſogar laut und vernehmlich „Guten Abend“. Marie fragte mich, ob ich denn ſchon Bekannte habe. Ich erzählte ihr mancherlei von Zwickau bis Carlsbad. Sie ſah mich mit großen Augen an, und der Profeſſor ſagte, ſie erwarte auch ihren Bräutigam hier.

„Nicht doch, Papa!“

Wir ſchieden. — Das verzweifelte Heiraten, die Menſchen morden alle meine Freuden mit dem Worte. Nur ein Volk, das nicht frei ſein will, ſpricht bei jedem ſchönen Mädchen dieſes Bannwort, dieſe Excommunicationsformel aus, damit ich alsbald mein erfreutes Auge wie ein armer Sünder niederſchlage.

Da ſprang ſie nun im Galopp hinein, in meine junge Neigung zur roſenfriſchen Marie, jene Haſt, welche die Schönheit und die Ruhe und des Olympos Glück zu Tode hetzt, und welche nichts dafür gewährt als eine ſchwindſüchtige modernromantiſche Spannung, einen nervenquälenden Wechſel.

Ich lief hinaus über die Wieſen, hinauf auf die Berge, das ganze Thal, meine Seele war mir zu eng. Alle Augen ſchliefen, die letzten lichten Fenſter ſchloſſen ihre Lider, in Carlsbad hebt der Tag mit der Sonne an, und ſchließt mit der Sonne, es ſind da lauter Sonntage. Ich wollte meinen Körper ermüden und ſtieg immer bergauf, bergauf. So kam ich mit dem Monde zu gleicher Zeit auf dem Dreikreuzberge an. Der Herr Chriſtus, leider Gottes einziger Sohn, hängt dort zwiſchen den beiden Schächern. Ich, ein dritter Schächer, ſetzte mich auf

die Bank an den Kreuzen, und dachte an mein Kreuz, und der Mond blies ſeine lichten Backen heller auf — an das Kreuz der Menſchen, die da unten in den Thälern und auf den Bergen wohnten, und fragte den ſchwarzen Himmel: „Warum Kreuze? Sind die Sterne, das heißt die Glücksſterne, nicht eben ſo wohlfeil?“

Ich ſah tief hinein in das mondhelle Carlsbad, deſſen vornehme, egoiſtiſche Augen aus der Tepel verdrießlich heraufblinzelten. Es ſieht von der Höhe des Dreukreuzberges aus wie ein chriſtliches Jeruſalem, das ſich vor den Muſelmännern verſteckte mit ſeinem weißen, reinlichen Viereck der beiden Wieſenſtraßen, welche ſchlanke Brücken verbinden, wie eine zierliche Stadt von Pappe. Als kleine Buben bauten wir uns ſogenannte Krippel, das heißt, wir ſteckten auf grünes Moos ein papiernes Jeruſalem und Bethlehem. Da durfte der Tempel Salomonis nicht fehlen und der Stall mit dem Ochs und dem Eſel und den drei Königen aus dem Morgenlande und mit dem Stern darüber, und die Hirten bei ihren Hürden knieten auf dem Felde, und die Engel, auf langen Drähten in der Luft fliegend, blieſen lange Trompeten mit unglaublich dicken Backen. Eine Straße mit weißem Küchenſand legte ich immer an, welche nach dem Tempel führte, es mochte eine dunkle Ahnung in mir ſein, daß man nur mühſam in der Welt zum Allerheiligſten käme, und blaſſe, ſchweigſame Menſchenbilder ſteckten wir an die Wege, welche Schafe, Tauben und anderes unſchuldiges Vieh zum Opfer nach der Stadt trugen, und dazu ſangen wir, wenn die dünnen Wachslichter brannten, und düſter chriſtlich das Stück Paläſtina erhellten, melancholiſche Weihnachtslieder von der Krippe und den Windeln.

Wie jenes Krippelbild lag Carlsbad in chriſtlicher Mondbeleuchtung unten, und die Tepel war die weiße Straße von Küchenſand, und die Menſchenbilder mit den ſchuldloſen Thieren im Arm ſah ich hinter den ſchwarzen Fenſtern ſchlafen. Das kleine Chriſtkind aber ſah mich aus dem Dämmerlichte mit der

Ahnung ſeiner grundloſen Liebe und den ſchmerzlich ſüßen Augen der Kindheit ſo tief beweglich an, daß ich die Gedanken meines frivolen Blutes vergaß, und ſtill hinabſtieg, und, Marias gedenkend, wie eines jungen Engels, mich zu Bett legte.

9.

Fortſetzung.

Am andern Morgen verſchlief ich's natürlich, zu rechter Zeit an den Brunnen zu kommen. Die Brotſtudenten des Carlsbader Waſſers gingen ſchon heim, als ich mich einfand; doch wogten noch große Maſſen auf dem kleinen, mit zierlichen Quadern belegten Platze vor dem Mühlbrunnen, und die Treppen hinauf, die lange Wandelbahn entlang, auf den Terraſſen des Thereſienbrunnens, und die Muſik ſpielte noch rauſchend die verführeriſch-ſinnliche, ſpaniſche Wolluſt athmende Ouverture zum Don Juan.

Es iſt mir immer, wenn ich dieſe Muſik höre mit ihren weichen und doch hie und da ſo ſtolzen, zierlichen übermüthigen Rhythmen, als müßte ich das nächſte ſchöne Mädchen bei der Hand nehmen, und ſie dahinführen in gemeſſenen, hüpfenden Tanzſchritten, wo man die Schönheit der Welt überſieht, und ſie küſſen mit Lichtſtrahlen und Freude, daß die Gottheit uns aus Augen und Lippen ſprüht.

Der Morgen war hochgolden, feine blaue Nebel flohen wie verſpätete nächtliche Träume vor der Sonne hin durch die Thalſchluchten, die alten morſchen Berge trockneten ſich die bärtigen, bethauten Geſichter in der ſich ausbreitenden Morgenwärme, auch der Dreikreuzberg ſah verjüngt aus, und als wüßte er nichts mehr von der wüſten, unchriſtlichen Nacht. Er hatte Alles vergeſſen, und das iſt ſo ſchön an der Natur, das iſt

ihre romantikfeindliche Romantik, daß ſie Alles vergißt, und alle Morgen friſch, jung und neu aufſteht. Sie iſt der Phönix der Alten, die Poeſie der Jugend, und das iſt noch mehr werth, als die Poeſie des Alters, die wir Romantik nennen.

Ich ſah mit jenem innigen Morgenbehagen in die wogenden Gruppen, das ſo viel Luſt zum Leben in ſich trägt. Groß und Klein, Hoch und Niedrig ſtrich nebeneinander hin, als ſei die geſtrige Welt zu Ende, als hätten Staaten und Geſetze, die Krücken der Menſchen, aufgehört, nöthig zu ſein. Neu-Griechenland ſah ich vor mir, und unter den Säulengängen Athens das alte Geſchlecht, das all ſeine Sünden vergeſſen hatte, und wiedergeboren war. Ich ſtand einen Augenblick ſtill, um das nächſte Mädchen, das kommen würde, zu umarmen. Einem katholiſchen Prieſter mit den blanken, ſteifen Stiefeln, den kurzen, prallen, verſchwiegenen ſchwarzen Beinkleidern, dem neugierigen, weltlich lüſternen, ſchmalen weißen Streifchen über dem ſchwarzen Halstuche, einem ſolchen Prieſter mit dem glatten, glänzenden Geſichte, von dem die Enthaltſamkeit in echt katholiſchem Fett widerſtrahlte, wünſchte ich Glück, daß der Cölibat zu Ende ſei — da kam Maria in einem fliegenden ſchwarzſeidenen Ueberrocke; frei wie eine übermüthige neue Griechin trug ſie auf dem ſchönen weißen Halſe den ſchalkhaften, blitzenden Kopf. Ich wollte haſtig auf ſie zu, der Norddeutſche trat zwiſchen uns, und hinderte mich an dem dummen Streiche, den ich gewiß gemacht hätte.

Er ſagte mir, ich ſei ein Träumer, der den Tag verſchliefe, und Maria ſei die romantiſche Liebe ſeiner Jugend, und die Dame im bunten Mantel mit dem behaglichen Geſichte ſei ſeine Schwägerin, und der Profeſſor, der dort drüben ſeinen Brunnen trinke, ſei ſein baldiger Schwiegervater. All' die Erkennungsſcenen hätte ich verſchlafen.

Neu-Griechenland ging mir unter. Ich hatte kaum die Kraft, leiſe nach dem Harfenmädchen zu fragen, er runzelte die Stirn, und meinte, da liege der Mittelpunkt des Gewirrs, er

ahne eine tiefe Liſt, Maria ſei ſchön, aber zu jung, und blonde Haare würden ſchwarz, das Harfenmädchen ſei die Hauptperſon, und ſo leicht ſollte man ihn nicht täuſchen, er werde ſeine Rolle ſpielen, und Alle überliſten.

Ach, ich hatte alle Spannkraft zum Scherzen verloren, und ließ ihn gehen, und lehnte mich an die Mauer.

Manchmal hab' ich mich gewundert, wie die Poeten ihre größten Menſchen, die nach der Welt Wurzeln und äußerſten Gipfeln jagen, die den Gott mit Steckbriefen verfolgen, gleich dem Fauſt und ſeinen Genoſſen, wie die Dichter bei ſolchen Leuten der Liebe ſo großen Einfluß geſtatten, ja wie ſie ein Paar blaue Augen zum Mittelpunkte eines Lebens machen konnten, das nach dem Urquell alles Lebens lechzt. Was iſt eine kleine warme, weiße Hand, was iſt ſie einem Himmelsſtürmer? Ich hatte meine dummen Stunden, wo ich, angeſteckt von meinen Umgebungen, ſolche Fragen aufwerfen konnte. Jetzt weiß ich's beſſer, denn ich weiß, daß ein geheimnißvolles Mädchenauge, und eine kleine, warme, weiße Hand mehr ſind, als alles Andere, denn ſie ſind das Geheimniß des Glückes. Ich frage nicht mehr: Warum immer und immer wieder Mädchen und Liebe? wie mancher gute Bürger fragt, ich frage nur: Warum nicht mehr Liebe?

Wie war mir eben Carlsbad und der Morgen und die Welt ſchön geweſen, wie waren die Gedanken von meinem neuen Griechenland in mir herumgehüpft — jetzt war Alles vorbei, weil man einen bunten, liebenswürdigen Vogel in ein plumpes Bauer ſperren wollte.

Ach, die dummen, dummen Menſchen, Alles iſt Geſchäft, Geſchäft und Berechnung. Tief verſtimmt, ja traurig drängte ich mich durch die Maſſen hinauf nach der Terraſſe über dem Thereſienbrunnen. Dort ging ich auf dem dritten Einſchnitte langſam auf und ab. Das iſt den Leuten zu hoch, und man kann ungeſtört hin- und hergehen. Unter ſich ſieht man die murmelnde bunte Maſſe hin- und herziehen. Drüben, hoch oben

über Carlsbad am ſteilen Bergesabhang kommt in drohendem Sprunge die Straße von Prag daher, und beherrſcht wie ein vorüberfliegendes ſtolzes Mädchen das ganze Thal. Viele meinen deshalb, man müſſe nur nach Carlsbad reiſen, um da anzukommen, denn es muß ein überraſchender Siegestaumel ſein, wenn man plötzlich aus den Bergſchluchten heraus auf dieſe übermüthige Abhangsſtraße gelangt, und ein fabelhaftes Thal mit einem Stück Reſidenz und hin- und herfluthenden, geputzten Menſchen zu ſeinen Füßen ſieht.

Ach, ich wollte mein Herz zerſtreuen mit der Prager Straße, aber ich ſah Niemand davonfahren, und in den Bergſchluchten verſchwinden, als Maria, die morgenfriſche, an der Seite des Norddeutſchen mit der ſeidenen Weſte. Und Maria hatte einen dichten weißen Schleier über das Geſicht gezogen, ich ſah dies tröſtliche Antlitz nicht wieder. —

Nur die verheirateten Leute werden ſich wundern, wie Romeo und Julie ſo ſchnell ſich finden konnten; ich hatte Maria kaum geſehen. Eben darum war ich doppelt unglücklich. Ich war an jenem Morgen auf der Thereſien-Terraſſe nicht mehr ſo jung, daß ich vorher noch kein Mädchen geküßt, kein Glück erfahren hätte, aber der Strahl hatte nie ſo plötzlich gezündet, ich hatte meiſthin lieben gelernt. Nun iſt das zwar eine ſchöne Wiſſenſchaft, aber die plötzlich empfangene Kunſt, das blitzſchnelle Genie iſt mehr als Wiſſenſchaft. Bei Marias Anblick hatte mein Herz wie ein Genie empfangen, und das war meine unendliche Freude, die mich trieb, das Mädchen mit Gefahr des Lebens an meine Bruſt, an meine Lippen zu reißen, und ſie vor allen gewöhnlichen, tugendhaften Händen zu bewahren. Mein Herz und meine Lippen waren aber beſſer als alle andern Marien gegenüber, denn ſie hatten die Schönheit und Liebenswürdigkeit des Mädchens am ſchnellſten empfunden.

Ich hätte weinen mögen, ob aus Trauer oder Aerger wußt' ich ſelbſt nicht. Voll Vorwurf und Betrübniß ſah ich ſtarr in den Morgen hinein.

Da ſtand Maria vor mir mit des Norddeutſchen Schwägerin, und Maria redete mich an, und mein Herz brach zuſammen vor ihren frühlingsweichen Worten, ich hatte Mühe, meiner Thränen Herr zu werden. Als die Schwägerin ſich nach einer Blume bückte, flüſterte ich ihr liebesfeucht, wie ſie mir aus dem Herzen kamen, die Worte zu: Mädchen, ich liebe Dich unſäglich.

„Das weiß ich", ſagte ſie laut, und ſtellte mir die Dame als eine Landsmännin vor, mit der ſie alle Wochen luſtige Briefe wechſelte. Und dieſe Dame war wirklich ein heiteres, witziges Weſen, mit einem jener unveränderlich hübſchen Frauengeſichter, von denen Alles ſpurlos abgleitet, wie von glattem Marmor. Sie behauptete, mich zu kennen, und nannte mir den Ort, wo ich auf der Schule geweſen ſei, nannte mir daſige Familien, mit denen ich verkehrt, unter andern auch jene, wo ich ſchwarzen Peter geſpielt und fünf Jahre ſtumm geliebt hatte.

Das überraſchte mich nicht wenig, und bunte Combinationsgedanken fingen an, in mir zu ſchwirren. Aber das nahe Unglück verſcheuchte Alles: der Norddeutſche und der Profeſſor traten heran, und jener geberdete ſich wie ein Bräutigam, dieſer wie ein beſorglicher Schwiegervater. Maria fragte mich, ob das nicht der Herr ſei, welcher geſtern Abend mit dem Harfenmädchen promenirt wäre. Ich wußte nicht, ob ich die Kameradſchaft verletzen ſollte, und zögerte, der Norddeutſche bejahte aber ſelber lächelnd. Der Profeſſor machte ein aufmerkſames, die Schwägerin ein ernſtes Geſicht, man ſprach aber nicht mehr darüber.

Wir gingen frühſtücken. Auf der alten Wieſe war unter den Kaſtanienbäumen eine lange Reihe von buntbedeckten Tiſchen aufgeſchlagen, der Kaffee dampfte, die weißen Brötchen lockten, Alles genoß; das Frühſtück iſt in Karlsbad der erſte und ſchönſte Kuß des Tages nach der Sehnſucht der Morgenfrühe. Der Brunnen erzeugt nämlich einen energiſchen Hunger. Auch wir ließen uns da nieder, und genoſſen.

Ich konnte meine Traurigkeit nicht überwinden, und ſah Marien oft mit ſchmerzensreichen Blicken an. Als wir auf-

ſtanden, flüſterte ſie mir zu, ich möge mich nicht ſo jämmerlich geberden, und mich umſehen, an jedem Tiſche ſäße etwas Schönes, dem die Liebeshoffnung auf den Augenwimpern ruhe. Man iſt wirklich wie auf einem fortwährenden Balle in Carlsbad. Da ließ ſie einen kleinen ſeidenen Shawl, den ſie in der Hand trug, entgleiten, ich hob ihn auf, ſie faßte beim Hinnehmen einen Finger von mir und kniff ihn unter ſchalkhaftem Lächeln mit ihrer kleinen Hand und ſprach: „Courage, Monsieur!“

10.

Fortſetzung.

Am andern Tage hatte ich's wieder verſchlafen, und zu meinem Schrecken erfuhr ich, daß die Geſellſchaft eine Partie unternommen, und vergeblich auf mich gewartet habe. Das Fräulein habe vorgeſchlagen, mich wecken zu laſſen, der Vorſchlag ſei aber verworfen worden. Der Kellner ſagte, ſie habe in aller Eile auf ein kleines Zettelchen für mich geſchrieben, und ſuchte darnach in allen Taſchen. Ich brannte vor Ungeduld, hoffentlich ſtand das Ziel ihrer Reiſe darauf, das die Domeſtiken nicht kannten, und ich konnte ihnen nacheilen, oder es war ein freundliches Wort des Troſtes — endlich fand der unanſtändige Menſch das Papier. Mit Bleiſtift geſchrieben fand ich die kaum leſerlichen Worte: „Vous êtes du genre des sept dormants“.

Ich war ſo verdrießlich, daß ich alle Brunnengäſte hätte durchprügeln mögen. Den ganzen Tag über ſchlenderte ich herum; es ward Abend und ſie kamen nicht, es ward noch einmal Abend, und ſie kamen nicht. Aus Langeweile und Verzweiflung machte ich lauter Bemerkungen über die Brunnengäſte, und ſchrieb ſie auf.

Wenn man unbefangen iſt, kann das Zuſehen in Carlsbad auf ein paar Tage intereſſant ſein, denn man ſieht alle

Parteien unſerer ſtürmiſchen Tage durcheinander laufen, bald wird das Intereſſe aber matt, weil alle Parteieu hier faullenzen. Es ſtumpft ſich ab, wie das für einen Dichter, mit dem man täglich verkehrt, und der nichts mehr producirt.

Es iſt eine allgemeine europäiſche Klage, daß Parteien die Welt zerriſſen, ſie unruhig, ungenießbar machten. Aber Stahl allein erzeugt kein Feuer, man braucht Stahl und Stein, die Parteiungen fördern eine Entwicklungsepoche, welche das zu erobernde Terrain theoretiſch abſteckt. Nur der That, der Eroberung ſelbſt ſind ſie nachtheilig; alle europäiſchen Läuder, Polen voran, ſind dafür der ſicherſte Beweis. Ihr Treiben hält den Sieg einer Wahrheit auf, aber es klärt, läutert die Wahrheit ſelbſt. Die betheiligte Generation verliert iumer durch Parteiungen, die Weltgeſchichte gewinnt.

In einer Aeußerung der Geſellſchaft aber, in der Geſelligkeit, bleiben ſie unter allen Umſtänden Gift. Man ſieht das nirgends deutlicher als in Carlsbad. Dieſer Brunnenort iſt das millionenfach verkleinerte Spiegelbild, das Schachbrett Europa's.

Carlsbad iſt Klein-Indien; es theilt ſich nicht nur Adel- und Bürgerthum, ſondern beide zerfallen wieder in eine Menge Schubladen.

Ich habe auch Unrecht, wenn ich ſage, daß alle Parteien faullenzen: die höhere adelige iſt hier ſehr thätig, das heißt ſie thut das, was heutigen Tages That bei ihr genannt wird: ſie reitet, fährt, tauſcht Pferde, ſpreitzt ſich, iſt bauernſtolz, und doch wol am Ende dabei gutmüthig. Ein moderuer Chriſtus würde ebenfalls dieſen Jehoviten gegenüber lehren: Leute vergebt ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Wenn dieſe Partei auch längſt vergeſſen ſein wird, in Carlsbad wird man Exemplare davon finden, denn hier iſt ihre deutſche Zufluchtsſtätte. Und ich hoffe es mit all meinen Sympathien, in welchen der reiche Adel ſeine Kinder aufzieht, daß ihr Depot ſo lange aushält, als ich nach Carlsbad pilgere, denn

ich brauche ſie äußerſt nothwendig. Erſtlich lieb' ich die ſchönen Mädchen, und unter der göttlichen Faulheit und Behaglichkeit gedeiht das Mädchenfleiſch vortrefflich. Es giebt eine Schönheit, welche ohne einen gewiſſen Grad von Dummheit nicht beſtehen kann. Dieſe ſchönen adeligen Mädchen zu Carlsbad will ich nimmer lieben, ich will ſie nur ſehen, mein Schönheitsgefühl daran weiden. Wenn mir das Unglück begegnete und ich alt würde, ſo zög' ich doch noch gen Carlsbad, und ſetzte mich auf jene Bank beim Elephanten auf der Wieſe, um mein altes äſthetiſches Herz zu erfriſchen fürs ganze Jahr an adeligen Formen.

Denn — und das iſt zweitens — das Bürgervolk, wofür man arbeitet, denkt, und über Kurz oder Lang auch ſtirbt, das taugt zur Schönheit nicht; man braucht nicht nur Muth, man braucht Kühnheit um ſchön zu ſein und ſchön zu erſcheinen. Ich reiſe zweitens nach Carlsbad, um die Kaufleute, und alle die Rechenmeiſter zu vergeſſen, welche keinen andern Genuß als den Vortheil kennen, und Gottes Welt, und die Freude und alles Große zerrechnen und zercalculiren, ich reiſe nach Carlsbad, um dreiſten Adel zu ſehen, der nach fröhlichem Genuß trachtet, um dem beginnenden, troſtlos vernünftigen Nord-Amerika, das ſich zu bilden anfängt, zu entrinnen.

Im Emigranten-Aſyl zu Carlsbad ſpiegelt ſich die römiſche Ariſtokratie, als ſie nahe am Verſcheiden war, und die erſten Triumvirate entſtanden. Es ſteht hier obenan der franzöſiſche, ruſſiſche und böhmiſche Adel. Am ungeberdigſten iſt der ruſſiſche: er poltert mit ſcythiſcher Rohheit, ungebändigtem Uebermuthe, plumpem Reichthume, häßlicher Pracht hier herum, man wird an die Völkerwanderung, den ſäbelbeinigen ſchmalängigen Attila und ſeinen Neffen Suwarow, an Genſerich den Vandalen erinnert, welche Italien, das Land der Cultur geplündert haben, und mit ſchmutzigen Händen aus goldenen hetruriſchen Schüſſeln eſſen, mit ungewaſchenen Mäulern aus Bechern von Capua oder Sybaris ſchlürfen.

Eine gewaltige Maſſe ſolcher Tartar-Khans giebt's gewöhnlich in Carlsbad; man hört Namen, die ſich grollend wie die Wolga ums Ohr wälzen. In blitzenden Equipagen jagen die Gallizin, Trubetzkoi, Razomowkoi, und wer weiß wie viele Koi und Kow vorüber, und die kleinen kothigen Pferde mit dem unartigen Geſchirr klappern wie ſpöttiſch lächelnde Commentarien vor der Herrlichkeit einher, und erinnern an die ſüßen Koſacken und Kalmücken. Die beſtialiſchen Kutſcher und Pferdeknechte bekunden den ungeleckten hunniſchen Urſprung. Nur was zur Diplomatie gehört, hat in Paris ſtudirt und glänzt im Civiliſationsfirniß. So Ribeaupierre, ſonſt Geſandter in Conſtantinopel, jetzt in Berlin, alſo des Czaren Liebling, ein wohlbeleibter, feiner, hübſcher Mann mit einem verbindlichen Geſicht, trinkt langſam in kleinen Zügen von ſeinem Becher Neubrunn, und ſpricht links und rechts artig und freundlich.

Und ich glaub' es nimmermehr, daß jene graziöſe Dame mit der bezaubernden Romantik im dunkel beſchatteten Auge, mit der blendend weißen Schulter, mit der verführeriſchen Hand und dem franzöſiſchen Fuße, mit der civiliſirten Melancholie in den weichen Zügen und der ſchlanken Figur, daß jene liebreizende Stroganof eine Ruſſin ſei.

Und doch verſichern mich gründliche Kenner, daß man in Rußland neben der niedrigſten Rohheit die größte Schönheit, und was mehr ſagen will, die allergrößte Liebenswürdigkeit finde. Es ſei ein Land der Pole.

In ihrem ſchönen, elegiſchen Geſichte habe ich täglich geleſen wie in Tieck's Genovefa, und ich glaubte die ganze ſtürmiſche Geſchichte darin zu finden, als ihr Gatte Geſandter zu Stambul war bei Ausbruch des Griechenkrieges, und die wuthſchäumenden Moslems den ruſſiſchen Adler von ſeinem Hôtel reißen und den Ambaſſadeur ſtranguliren wollten.

Ich glaubte immer Thränen in der Schönheit ihres Geſichts zu ſehen, und ich componirte mir ein Gedicht, wenn ihr Gatte die Thür des Balcons aufreißt und hinaustritt vor die Augen

der brüllenden Menge in den Bereich der auf ſeine Bruſt angeſchlagenen Janitſcharenröhre, und das Volk haranguirt — da ſah ich das ſchöne, liebende Weib in Verzweiflung auf die rothſeidenen Polſter fallen, ich ſah's wie ſie ſich aufrichtete bis auf die Knie, wie ſie die ſchwarzen Flechten zurückwarf in den Nacken, und die weißen, ſchönen Arme ausſtreckte nach ihrem Gatten, und die Gefahr mit ihrer Schönheit beſchwor. Ich ſah's, wie ſein Muth geſiegt, und er unverletzt zurück ins Zimmer trat, ſah's, wie ſie ihm in die Arme ſtürzte und die Thränen heiß und unaufhaltſam aus den Augen brachen.

O, ich wollte, alle Staaten hätten immer ſo entſchloſſene Männer, wie ſie Rußland an allen wichtigen Punkten hat, und ich wollte, es liebte mich ein ſo ſchönes Weib, und weinte wollüſtige Thränen um mich, um dieſer Thränen willen würd' ich tauſend Janitſcharenröhren trotzen.

Das Weib und die Liebe, das iſt ihr Blut, erzeugen die Heldenthaten, nur die Begeiſterung für die Cultur geht noch darüber, und zeugt die großen Thaten, aber es iſt dieſelbe Familie, auch die Begeiſterung ſtammt von der Liebe.

Bei ſolchen Gedanken ſah ich der ſchönen Frau unverwandt ins Geſicht, und wie ein Heiligenbild ließ ſie es geſchehen, bis ſie lächelte. Da ward ich vernünftig, und nahm meinen Hut ab, und ſie ſagte mit ihrer ſchönen Stimme: „Bon jour, Monsieur!“

Dieſes „Bon jour, Monsieur“ tröſtete mich ob Marias, und ich vergaß meiner Sehnſucht, wenn ich dies Frauengedicht mit dem lieben, durch und durch gebildeten Antlitze unter den plumpen Landsleuten umhergehen ſah, wie Eurydice unter den Fratzen des Orcus.

Uebrigens iſt dieſe ruſſiſche Partei der Meinung, ſie herrſche in unſeren Bädern wie zu Moskau; in ungeſchickt ſchwerſeidenen und ſammtenen Gewändern ſchleifen und ſchleppen ſie ihre Herrlichkeiten um die Brunnen her, und laſſen ſich von der hohen böhmiſchen Nobleſſe und den Altfranzoſen den Hof machen.

Letztere anlangend, so ist Böhmen allerdings Neu-Koblenz geworden. Der Exkönig Karl zieht von einem Orte zum andern, um den regierenden Herren aus dem Wege zu gehen — es ist ein tragischer Anblick, daß der alte Mann der Kirche und des Thrones nicht einmal das entblößte Haupt ruhig niederlegen darf, selbst hier ist er überall im Wege. Sogar die Gläubiger verfolgen ihn von allen Seiten, Pfaffenhofen war mit schweren Forderungen im Anzuge, und der österreichische Kaiser, der kein leichtes französisches Schuldengewissen hat, und seine Privatbedürfnisse, die Schuster- und Schneiderrechnungen u. s. w. prompt bezahlt, soll sehr lebhaft wünschen, daß solche fatale Geldverhältnisse nicht in seinem Lande zur Sprache kämen. All das erträgt nur ein echter Bourbon mit stoischem Gleichmuthe, der auch in Schmach und Elend weiß, daß er der echte König Frankreichs sei. Man verfolgt und verspottet den Wahn dieser Bourbonen, und vergißt, daß es seine Religion ist, man vergißt, daß alle Kämpfe unserer Tage die alten Glaubenskämpfe in neuen Kleidern sind.

Dort ist absoluter Katholizismus, hier neu gestalteter Protestantismus; der zehnte Leo hieß diesmal der zehnte Carl, Wittenberg Paris, Tetzel Polignac, die Bullen hießen die Ordonanzen, das alte Pariser Stadthaus ward die Wittenberger Schloßkirche und Lasayette spielte den humanern, und darum unkräftigern Luther. Und auf Religionskriege meinten wir doch immer vorbereitet zu sein, und wir wollten nicht mehr fanatisch mit einander umgehen, und einander nicht todtschlagen, weil wir über Dies oder Jenes verschieden Gedanken hätten. Und doch — —

Es wäre doch sehr traurig, wenn man den Mord und Todtschlag durch Politik und Justiz noch lange bestehen ließe.

Chateaubriand, der Carl X. in Töplitz besucht hatte, um die Entbindungshochzeit, das geborne Impromptu der Herzogin von Berry auszugleichen, hatte sich nur einen Tag in Carlsbad aufgehalten, und war fort — fort war mit ihm das schöne

ſilberne Trinkgeld, das ich auf den letzten Stationen verſchwendet hatte, um ihn noch anzutreffen. Er koſtet mich zwei Gulden Münze, wie ſoll ich die aus ihm herausſchreiben! Wenn ich den Namen Chateaubriand höre, ſo denke ich immer an einen der zwölf kleinen, und wenn ich etwas von ihm leſe, an einen der vier großen Propheten im alten Teſtament. Er iſt ein franzöſiſcher Jeremias oder Daniel, der unter Ludwig Philipp unangetaſtet in der Löwengrube ſitzt und ſich den Bart wachſen läßt. Wie jene Juden conſtruirt er den Staat aus Traumgeſpinnſten der Gottheit, und eine geſalbte Macht der Rede beſitzt er wie jene für den Theokratismus begeiſterten Poeten, welche unter den Oelbäumen ſaßen und hineinſchauten in den myſteriöſen blauen Himmel und das ſchweigſame Dunkelgrün des Landes Paläſtina, und welche man Propheten nannte. Denn in der alten Zeit war alle Dichtkunſt Weisſagung, wie ſie's denn auch wirklich iſt. Daß man nicht allen Weisſagungen glaubt, iſt etwas anderes, und gar nicht ſo dumm.

Bei dem Worte Chateaubriand denke ich auch immer an Heinrich Heine, und wenn ich an Heine denke, ſo ſehe ich eine indiſch-wollüſtige Welt, welche ein kleiner Deſpot regiert, der all ſeinen bezaubernden und peinigenden Launen den Zügel ſchießen läßt, und dem ein ſchönes Wort mehr gilt als ein gutes, und der deshalb die Monarchie liebt. Alles in jener Welt ſpricht aber in ſtolzverſigen Worten, an allen Wegen blühen Lotosblumen, und unter den Palmen und Cedern liegen purpurne und goldene Gewänder, und auf dieſen die reizendſten Bajaderen, welche Goethe'ſche Lieder ſingen und die Cymbel ſpielen, und das Tamburin ſchlagen.

Heine kann nämlich ſo ſchön ſchreiben als Chateaubriand, ja wenn er eben gut geſchlafen hat, noch ſchöner, denn er iſt offenherziger, und ſein Herz iſt an kleinem lieben Spielzeuge noch reicher. Heine hat auch zwei Vorzüge, die Chateaubriand nicht erreichen kann, ſelbſt wenn er noch einmal zum Jordan reiſte: er iſt witzig und hinkt nicht. Paläſtina war immer poetiſch,

aber niemals witzig, der Witz ist unchristlich; und der Teich Bethesda ist vertrocknet.

Die französische Adelspartei hat sich völlig in Böhmen angesiedelt, die Prinzen Rohan haben sich Güter gekauft, und sind der sehr richtigen Meinung, besser nach Böhmen als nach Frankreich zu passen. Sie halten mit dem böhmischen Adel alljährlich die Saison in Carlsbad ab, wie der spanische Hof alljährlich einige Monate nach Aranjuez ging. Was von guter Familie aus Frankreich kommt, schließt sich all den erwähnten Notabilitäten an, und spricht von der Vergangenheit. Sie tragen auch noch Ludwigskreuze und schreiben das Imparfait und den Conditionnel mit oi.

Als Maria auch den zweiten Tag nicht kam, entschloß ich mich, mit einer Carlsbader Rarität im sächsischen Saale zu essen, wo die haute société an kleinen Tischen speist. Diese Rarität ist ein vergessener Kammerherr mit einem großen Umfange an Leibesbildung, er trägt einen Orden, zu dessen Erkenntniß man einen Almanach braucht, und spielt, so lange er sich erinnern kann, täglich Whist und ißt täglich zu Mittage. Er kommt alljährlich nach Carlsbad in Begleitung seiner Schwester und einer großen goldenen Tabaksdose, aus welcher er nie schnupft. Seine Schwester unterscheidet sich nur dadurch von ihm, daß sie weiblichen Geschlechts sein soll, und die Dose hat ihm der verstorbene deutsche Kaiser Leopold durch die Post geschickt, der Kammerherr ist aber so stolz darauf, weil er heute noch nicht weiß, warum sie ihm der Kaiser Leopold geschenkt hat. Er stellt sie immer neben seinen Teller, damit sie Jedermann sehe und ihn um eine Prise bitte. Alsdann entschuldigt er sich, greift nicht ohne Unbequemlichkeit in die Tasche und präsentirt eine andere Dose, erzählt aber zugleich die Geschichte von der unbegreiflichen Gnade des Kaisers Leopold. Der Kammerherr ist mein guter Freund, weil ich ihn stets, ich mag ihm begegnen wo ich will, zuerst nach der Dose, und dann nach seinem Befinden frage, und ohne Murren die lange Geschichte anhöre.

So saß ich denn mit dieser Rarität und seiner Dose im sächsischen Saale, der Kammerherr sprach, wie er bei öffentlichen Gelegenheiten immer zu thun pflegte, französisch, so sauer es ihm auch ward, als ein starker, mäßig bejahrter Mann eintrat, und mit weiten nachlässigen aber festen Schritten durch die Gesellschaft bis in eine entfernte Ecke des Saales schritt. Zu meiner Verwunderung stand jeder vom französischen Adel, bei dem der Mann vorüberkam, ehrerbietig auf und grüßte. Der Kammerherr erzählte eben die Dosengeschichte, ich durfte unsere Freundschaft nicht durch eine Zwischenfrage aufs Spiel setzen, und mußte meine Neugier zügeln. Der Herr mit dem deutschen Schritt und dem deutschen Gesicht setzte sich allein an ein kleines Tischchen und begann seine Mahlzeit, ohne sich um die übrige Gesellschaft zu kümmern. Sein Aussehen hatte etwas demokratisch Liebenswürdiges, das kurze Haar fing schon an, weiß zu werden, das Gesicht sah aber noch gesund roth, und scharf gezeichnet aus, ein kräftiges blaues Auge blitzte manchmal harmlos und ohne Gedanken über den Saal hin. Bald vertraute mir der Kammerherr, der Mann mit dem feinen weißen Teint und dem grauen Backenbarte sei Marschall Maison.

Er wird auch von den Altfranzosen mit fernbleibender Artigkeit behandelt, weil er von guter Familie, ein wohlrenommirter Napoleonide mit der Restaurations-Taufe, und als designirter Gesandter in Petersburg eine wichtige politische Person ist, und ein paar Hauptleinen des europäischen Gespanns in Händen hat. Wenn er auch nicht allein vom Bocke fahren darf, so weiß man doch, wie viel auf einen sanften Druck, eine leise Fühlung bei kitzlichen Dingen ankommt.

Am andern Morgen traf ich ihn in seinem groben Brunnenrocke beim Sprudel. Hier stach seine napoleonische Ungenirtheit noch auffallender von dem Wesen der übrigen Franzosen ab: zum Glück liegt der Sprudel mit seiner Promenade von den übrigen Brunnenplätzen abgesondert, und die Emigranten kommen somit wenig mit ihm in Berührung. Sein unbekümmertes

Weſen treibt er ſo weit, daß er mit einem Wiener Freudenmädchen, das er zu ſeiner Unterhaltung bei ſich hatte, öffentlich ausfuhr und mit ſonſt Niemand umging. Am Brunnen ſprach er hie und da leicht, behaglich, bequem, faſt humoriſtiſch. Es war namentlich intereſſant, wie leicht, ſcherzhaft und ſicher er mit den ihm begegnenden Ruſſen verkehrte. Die ganze franzöſiſche Bravour mit ihrer unermeßlichen kriegeriſchen Zuverſicht lag in dieſer wohlklingenden, ſorgenloſen Baßſtimme und in der Nonchalance ſeines Weſens. Er hatte die erſte Nachricht von Napier's koloſſalem Seeſiege am Cap Vincent, und theilte ſie beiläufig mit, als er einen Becher Sprudel aus der Kelle hob. Die hieſigen Aerzte ſollen ſehr unzufrieden mit dieſer Mittheilung geweſen ſein; es ward ein ſchlechter Brunnentag, voll Diätfehler.

Der dritte Theil, der böhmiſche Adel, iſt alle Jahre derſelbe; kommt man oft nach Carlsbad, ſo wird er allerdings langweilig, aber mit wenig ſchwerwiegenden Ausnahmen, iſt er doch der angenehmſte und liebenswürdigſte. Er iſt zwar ganz von Adel, aber er iſt artig, und weil er eigentlich immer in einer mehr oder weniger verdeckten Oppoſition gegen Wien, das heißt gegen Metternich lebt, ſo findet man größere Regſamkeit, als man im Allgemeinen erwarten ſollte.

Man darf aber doch nirgends die Oppoſition des Adels mit dem der böhmiſchen Nation verwechſeln, jener hat immer ein kleineres Herz als dieſe. Die Nation würde frei ſein wollen, wenn ſie etwas wollte, der Adel will herrſchen, und es kommt ihm nicht darauf an, ob das zu Wien in der Burg oder zu Prag auf dem Hradczin geſchieht. Er hätte nichts gegen Metternich, wenn das ein böhmiſcher Cavalier wäre, er haßt ihn nur, weil Metternich kein Böhme iſt. Der Adel bringt es nirgends weiter als zu einer Art Brotneid, er will keine Nationalfreiheit, ſondern höchſtens eine Nationalherrſchaft. Und von dieſem Geſichtspunkte aus nehmen ſie auch Partei für die Polen, alle alten Adeligen Europa's. Man darf ſich ja nicht täuſchen laſſen, als

hätten ſie einmal im Rauſche der Tapferkeit für die Freiheit geſchwärmt, es war nichts als eine gottloſe Adelsromantik, welche ihnen in die leeren Köpfe ſtieg.

Die Miniſterſtellen in Wien und das böhmiſche Vicekönigthum in Prag ſind ein ſtarkes Band, das den böhmiſchen Adel an Oeſterreich feſſelt, und in dieſem Augenblicke nehmen ſie um ihres Landsmanns, des Miniſters Collowrath willen Intereſſe am Kaiſerthume. Der Sturz Metternich's beſchäftigt die böhmiſche Partei am Hofe und in der Provinz ſchon ſeit vielen Jahren, und von Zeit zu Zeit tröſten und ſtärken ſie ſich mit einem voreiligen Triumphe.

Auch vor Troja war unter den Argivern ein ewiger Neid um die Gewalt des Achilleus, und der ſchlaue Diomed, der eiferſüchtige Ajax, der klugheitmächtige Odyſſeus trachteten ihn zu ſtürzen; aber keiner entdeckte ſeine Ferſe, und als Achilleus endlich vom Feinde fiel, da war auch die Heldenzeit zu Ende.

Wenn der Peleide Metternich einſt dem belagerten europäiſchen Troja gegenüber fallen ſollte, ſo wird ihn kein ſchlauer Böhme erſetzen, mit einem Helden aus göttlichem Stamme fällt auch ſein Jahrhundert, und wenn die tauſendjährige Ceder auf dem Libanon unter dem Sturme zuſammenſtürzt, ſo zerbricht ſie mit dem Sturme Alles, was in ihrer Nähe iſt.

Ich will indeß darüber nicht zu bemerken vergeſſen, daß der böhmiſche Verſtand ſchlau und empfänglich iſt, daß er mit Gewandtheit zu ſpähen und zu forſchen verſteht. Aber die Größe erfindet. —

Sonſt ſchritten im Gedächtniſſe meines Herzens ſchlanke, hohe Böhminnen einher, mit geheimnißvollem Reiz, verſtohlenen kühnen dunkeln Augen, mit verſchwiegener Freude eines innerlichen Sinnenfeuers. Dieſes Jahr war wenig wohlthuende Schönheit unter ihnen zu finden, und die Toilettenkunſt entſprach den Anforderungen der Künſtlerinnen durchaus nicht. Ich hatte ſeit langer Zeit nicht ſo dreiſt Rouge et Noir ſpielen ſehen, und wenn man in einem Beutel mehrere unechte

Münzen findet, ſo traut man dem ganzen Beutel nicht mehr; eine falſche Karte verdirbt ein ganzes Spiel.

Dieſe erſte Abtheilung verdirbt denn hier auch das ganze Sommerſpiel. Nur der beſte Adel und bedeutende diplomatiſche Notabilitäten der conſervativen Partei bilden die haute société; ſchon der zweite Rang des Adels ſpielt eine ärmliche Genitivrolle und der gewöhnliche Adel fällt der großen Maſſe anheim.

Eine abgeſonderte Partei bilden ferner die unglücklichen Polen mit ihren Häuptern Chlopicki und Skrzynecki, die kurze Zeit zuſammen hier waren. Skrzynecki mit ſeiner hohen, imponirenden Figur, die ſich in heroiſchen Rhythmen vornehm einherbewegt, mit der ganzen einſchmeichelnden Romantik ſeiner weichen, milden Stimme und des humanen Geſichts, mit dem forſchenden aber blöden Auge habe ich ſchon früher beſchrieben. Er iſt das Bild eines weichen civiliſirten Polen, aber die Weichheit iſt im Revolutionskriege ein Unglück. Chlopicki iſt auch im Aeußeren nichts weiter als ein ſtraffer Soldat, wie er uns zu Warſchau erſchienen iſt. Er hat eine hohe tüchtige Figur, kurzes, weißes Haar und ein ſehr bedeutendes rothes Geſicht, auf welchem ſtatt der Gedanken raſche Commandowörter, ſchnelle Schwerter ruhen. Mit kurzen polniſchen Schritten geht er kerzengerad ſoldatiſch einher, ſpricht wenig und geht gleichgültig herum. Von der Granate, welche ihn bei Grochow vom Pferde warf, ſieht man nichts mehr, unter der ſtraffen weißen Hoſe ſcheint die Wunde vernarbt zu ſein, wohl ihm, wenn auch die tiefere unter der Weſte verharſcht iſt. Er verkehrte nur mit einigen ſeiner Landsleute, und tändelte viel mit einer kleinen, lachluſtigen polniſchen Frau, und mit der lächelte er auch zuweilen. Sein großes Unglück mag mit ſeiner Dictatur-Uniform in irgend einem Koffer liegen; man ſieht nichts davon und iſt dumm genug, ſich zu wundern, daß man nichts davon ſieht, daß er wie jeder Andere ſchlechten Melnicker trinkt und ſeine weiße Semmel zum Frühſtück ißt. Er war immer arm wie der Römer Fabricius, der daheim ſeine Rüben aß; vor der Revolution

wohnte er in einer kleinen Dachſtube, und trug wie Napoleon einen ſchlichten grauen Rock. Den Dienſt hatte er quittirt, weil man ſeinen polniſchen Stolz beleidigt hatte; aber Conſtantin, der wilde Corporal, hatte großen Reſpect vor ihm, und war ſehr artig, wenn er zuweilen auf den ſächſiſchen Platz kam, und die Parade anſah. Die Polen glaubten alle großen und tiefen patriotiſchen Tugenden Kosciusko's in ihm zu verehren, und holten ihn nach der ſiegreichen Novembernacht aus ſeiner kleinen Dachſtube, zogen ihm den grauen Rock aus, und bekleideten ihn mit dem glänzenden Rocke der Dictatur. Aber nicht alle ſtillen Waſſer ſind tief, und ſeine einſame Zurückgezogenheit hatte ihn intereſſanter gemacht, als er's verdiente, er war nicht mehr als ein jähzorniger, gefährlich tapferer Soldat, in ſeinem Kopfe klapperten nur Bayonnette, in ſeinem Herzen dröhnten nur Kanonen, aber keine moraliſchen Kräfte, die mehr ſind als Bayonnette und Kanonen.

Es ging ein einfältiges Gerücht um, er habe als armer Mann nur die einfache Curtaxe gezahlt, und vier Gulden Conv.-Münze, die ganze, für ſich zu hoch erachtet. Zu gleicher Zeit erzählte mir ein Mann, der aus Warſchau kam, es habe ihn in der Gegend von Kaliſch ein Kutſcher gefahren, der aller civiliſirten Sprachen mächtig und zu ſeinem Erſtaunen von großer Bildung geweſen ſei. Nach einigen Stationen habe er erfahren, daß ſein Kutſcher noch vor zwei Jahren als reicher Edelmann gelebt, und nichts gerettet habe, als zwei polniſche Klepper, mit welchen er jetzt durchreiſende Kaufleute von einem Orte zum andern fahre, und ſein Leben friſte.

Aber was ich von Chlopicki geſehen habe, deutete auf zureichende Wohlhabenheit. Der Stolz ſeiner Landsleute würde auch ſchwerlich jemals eine ſolcherweiſe oſtentirte Armuth dulden, ſie würden ihrem früheren Dictator vier Gulden Conv.-Münze zuſammenbetteln.

Jener Mann, der aus Warſchau kam, erzählte mir ferner, daß jetzt nur die Freudenmädchen dort vergnügt ſeien, wenn der

Fürſt Paskiewitſch einen Ball ankündigte, denn in Ermangelung anſtändiger Tänzerinnen würden die Tanzſäle aus den Bordellen gefüllt.

Auch der gebrechliche alte Klicki war in Carlsbad, und es macht anfänglich einen wunderbaren Eindruck, wenn man die polniſchen Feldherren bei den ruſſiſchen Generalen, unter denen nur Pahlen einen Namen hat, vorüberſtreichen ſieht; man glaubt immer, nun müſſe etwas geſchehen. Bald aber gewöhnt man ſich daran, daß dieſe Leute ohne Aufmerkſamkeit neben einander hergehen: es iſt hier europäiſcher Comment suspendu, man iſt auf einem neutralen Boden, auf einem andern Sterne, Streit und Zwiſt bleibt jenſeits der Berge, alle fühlen dieſelbe Wirkung vom Brunnen. Dies warme Waſſer, das wie Hühnerbrühe ſchmeckt, iſt die moderne Lethe. Nur der Stein der Stände widerſteht ihm.

Die Claſſen der Bürgerlichen falten ſich zwar ebenfalls gleich einem Fächer vielfach auseinander, aber ſie ſind doch durch einen Griff verbunden. Der Kammerherr verkehrt mit dem Candidaten, und Candidat heißt doch ſo viel als: Einer der nichts iſt; der Bürgermeiſter mit dem Schneidermeiſter. Auffallend iſt es, wie viel Patienten Preußen beiſteuert; die eminente Regelmäßigkeit ſeiner inneren Verwaltung muß den Unterleib über die Gebühr anſtrengen; es ſcheint kein Land ſo reich an ärgerlichen, gallichten Perſonen zu ſein.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß jene äußere Demokratie der Bäder immer mehr verſchwindet, nach welcher die Gäſte blos als Menſchen, ſo oder ſo viel Schuh hoch, herkamen, und alle gleich waren vor dem gleichmäßig wirkenden Brunnen, der kein Anſehen des hoch oder niedrig gebornen Magens kennt. Damals, erzählten mir ältere Leute, wo noch Alles in Friede und Ruhe beſtand, der Vornehme vornehm und der Niedrige niedrig war, da brachte man keine Orden und Auszeichnungen in die Bäder, ſolche Sachen waren ſelten und ſicher. Jetzt glaubt Jeder, man könnte nicht wiſſen, ob er morgen noch ein ausgezeichneter

Mann ſein werde, und man ſieht immer nach zehn Schritten einen aufgeklebten Orden oder ſonſt ein Aushängeſchild. Sie nützen die Dinge ab, und machen's wie die Verſchwender, welche den Erben nichts laſſen wollen. Ohne Aufhören ſieht man, daß in dem gelben Manne und in jenem ein grandioſes Verdienſt an Leberſchmerzen leide. Deutſchland ſtrotzt von großen Leuten. Dieſe großen Leute ſollte officiell verboten werden, ein kleiner Laie, der in keinen Orden aufgenommen iſt, kann leicht durch Reue, Neid, Aerger, Ehrſucht oder ſonſt eine andere Carlsbader Krankheit heimgeſucht werden beim Anblick ſolcher Verdienſte, und das ſtört die Cur.

Aber dem Gedeihen ſehr zuträglich iſt die Brunnenliſte mit ihren echt deutſchen, wirklich ingenioſen Titulaturen. Sie quetſchen den Paß eines armen Privatmanns ſo lange, bis etwas aus dieſem wird, und mancher hat erſt in Carlsbad erfahren, was er eigentlich ſei. Ein gewöhnliches Couvert reicht für die Titel und Würden nicht aus, an welchen ein echter Curgaſt leidet, und mancher ehrliche Mann mit ſchwachem Gedächtniſſe iſt nicht im Stande, während eines langwierigen Nachmittags ſeine Titulaturen auswendig zu lernen. Da giebt es „Kaiſerlich Königliche privilegirte Gubernial-Caſſen-Rendantur-Aſſiſtenten-Gattinnen“ mit ihren Söhnen, die noch einige Adjuncturen und Adſpectanzen anzuhängen haben, es laufen Rentiere aus allen Zonen herum, mit und ohne Moos, und wenn Einer gar nichts iſt, ſo iſt er ein Privatier, oder ſeine öffentliche Ehehälfte wenigſtens eine Privatiersgattin. Auch die Weiber müſſen etwas ſein.

Ich habe die Drucker in Verdacht, daß ſie ein gut Theil Schuld dabei haben, es iſt meiſt an den Leuten ſo wenig, und ein öſterreichiſcher Drucker, der ſonſt nichts zu drucken hat, muß etwas aus ihnen machen. Darum haſſen ſie die franzöſiſchen, kurzgeſchößten citoyens.

Carlsbad iſt ein Ferienpunkt der europäiſchen Notabilitäten.

Wenn es auf Erden nichts zu thun gab, oder wenn ſie des Thuns ſatt waren, gingen die Götter in den Olymp, um ſich zu reſtauriren. Carlsbad iſt die Reſtauration mancher europäiſchen Götter in Ermangelung der olympiſchen; ich hoffe, man beſingt es auch einmal, ein guter Romantiker findet alle Sorten von Recepten.

Bequem genug lebt ſich's da; dafür ſorgt höchſt lobenswerth Regierung und Brunnen-Commiſſion, die Fremden werden wie kranke Kinder behandelt, denen man mit Verläugnung mancher Principien allen Willen thut. Und Kinder ſind wir doch alle gar zu gern; da dürfen wir wieder an eine Liebe glauben, wo's keine Eiferſucht, keinen Wechſel, keine Treue, keinen Eigennutz giebt, an die Mutterliebe, an das erſte und letzte Gefühl des Lebens.

II.

Fortſetzung.

Die Zeit iſt eine Laſt, wenn man wartet; die Erwartung ſelbſt iſt eine nachhaltigere Gewalt als der Schrecken, der Schrecken tödtet, wie die Erwartung mordet, der Schrecken iſt ein Meuchelmörder, der bald mit ſeinem Geſchäft fertig iſt, die Erwartung ein Giftmiſcher, der Zeit braucht. —

Und Maria, die charmante, war betheiligt bei dieſem Mordverſuche: ſie kam nicht wieder. Es iſt allerdings eine acutere Glückskrankheit, ein Mädchen zu lieben, als in weiterer, breiterer Liebe zu leben, durch die ſchlafende, im Monde träumende oder erwachende Natur hinzuſtreifen, in ihrem Odem zu weben, die Gottheit mit Wolluſt tief einathmen. Aber die Liebe iſt eine Einſeitigkeit. Einſeitige Menſchen werden große Männer, und namentlich Künſtler, drum hat die Liebe mit jeder Art von Kunſt ſo viel zu thun. Einen großen Theil der heutigen Liebes-

arten verdanken wir dem Chriſtenthume: die romantiſche, die ſentimentale, die eheliche und die uneheliche. Es iſt eine liebe und ſchöne Sache um die Liebe aber keine große, dachten die Griechen und Römer, und wir können heut doch noch größere Dinge haben als jene. Ein Bischen Vaterlandsliebe gehört doch jetzt zur bourgeoisie der Empfindungen, und iſt bei der Maſſe nicht viel mehr als Philiſterei und Barbarei, darin hat's die pommerſche Landwehr ſo weit gebracht wie die Athener.

Wo ſteckte denn die große Sache der Alten, welche ſie für die Flitterwochen des Herzens entſchädigte? Mit der Natur hatten ſie ſich ein- für allemal abgefunden durch Mythen und Sagen und Religion und Cultus, ſie nahmen weiter keine Notiz von derſelben, ſie hatten ihre Pedanterien wie wir; hätte nicht Lucrez ſo hübſche Dinge darüber geſchrieben, man müßte glauben, es ſei früher in Italien und Griechenland eine ganz andere Natur geweſen ohne Reiz und Freude.

Wo ſteckte denn die große Sache der Alten? Leſen wir irgendwo, daß Alcibiades, der Suitier, in einer Mondnacht ſanfte Lieder geſungen? und doch war er, waren die Griechen ſo glücklich. — —

Ja, unſere Liebe iſt eine chriſtliche Einſeitigkeit aber nur die Gegenſätze ſchaffen die Dinge; wir wüßten ohne jene Einſeitigkeit nichts von der großen koloſſalen edlen Liebe, deren wir fähig ſind, wenn wir uns in keinem verliebten Stadio befinden!

Was iſt es für eine Seligkeit, über Land zu fahren oder zu reiten, wenn kein unbequemer ſtörſamer Wind weht, kein ungezogener Regen ſtört, und unſer Herz langſam und melodiſch ſeine Pforten öffnet der Schöpfungs-Harmonie, wenn der Geiſt Gottes um unſere Schläfe ſäuſelt, oder ſeine geſchäftigen glühenden Boten ſendet aus der ſammtſchwarzen Gewitterwolke.

Und all die großartige Herrlichkeit bläſt ein Mädchen mit rothem Munde auseinander — Herrgott, was willſt du mit der Mädchenliebe ſagen?!

Solche zerriſſene Wolkengedanken trieben mich eben über den Thereſienbrunnen auf dem kleinen Plateau des Berges umher, ich konnte das Badeleben mit ſeiner bunten, murmelnden Monotonie nicht brauchen, Marie fehlte mir, meine Seele war verdrießlich, mein Herz ſeekrank.

Je bunter die Geſellſchaft, je größer die Stadt, je bewegter die Zeit, je reicher, ſehnſüchtiger das Herz, deſto größer die Langeweile. So viel Dinge, ſo viel Bedürfniſſe dehnen das Herz aus, und die große, wüſte Maſſe des Stoffs füllt es nicht immer. In einem kleinen Städtchen oder Dörfchen, wo wir mit den kleinſten Freuden groß werden, da giebt es keine Langeweile, denn es giebt keinen leeren Platz für das Verlangen und die Sehnſucht.

Und iſt man gar im Begriff zu lieben, und die wachſende Göttin verläßt uns, ſo iſt das ganze Herz ausgehöhlt für das Meer des Glücks, das eindringen ſoll, aber das Meer bleibt aus — wer zu lieben beginnt, und die Liebe nicht findet, kann vor Langerweile des merzhafteſten Todes ſterben.

In dem Apfel der Erkenntniß, von welchem die blonde Eva naſchte, ruhte nicht blos die ſogenannte Sünde, welche wir Freude nennen, ſondern auch jene göttliche Sehnſucht, die durch alle Freuden der Erde nicht befriedigt wird, die Ahnung überirdiſchen Glücks, welche tief unglücklich macht, menſchlich unglücklich, welche in weichen Gemüthern die Religion und Poeſie, und in harten, ſtörriſchen die Langeweile erzeugt.

Und doch blonde Eva haſt du wohlgethan, zu naſchen, dreiſt und opponirend will der Herrgott ſeine Menſchen, will ich meine Schweſtern und Brüder. Ich bin auch der Meinung, die Weiber hätten urſprünglich friſchere, natürlichere Courage als wir. Das hat Moſes durch die Eva angedeutet. Die Weiber ſind durch das Menſchengebären der Gottheit näher. — —

Maria, ich fing an, dich immer heftiger zu lieben, deshalb langweilte ich mich, und das kann man nirgends beſſer als in einem Badeorte, denn ſein buntes Geräuſch geſtattet keinen

erquickenden Schlaf und Tod, es tödtet durch fortwährendes Wachen.

Wie viele Novellen liefen hinter den verbleichenden Mädchengesichtern herum, die hier gesund werden wollten, wie viel Schauerromane gähnten hinter den leberwüsten Gesichtern der Männer. Denn Carlsbad ist der Abzugscanal aller gallichten Kritik Europa's. Sogar Amerikaner waren da, und hatten ihre traurige Unterleibsgeschichte übers Weltmeer gefahren, um sie dem heißen Brunnen zu erzählen. Der Adel aus Süd und West, lauter historische und chronische Leiden finden sich hier ein. Geschichten von gebrochenen und zerstörten Herzen und Lebern und Magen tief aus der Walachei, oben aus Schweden streichen mit ihren hängenden Augenlidern an mir vorüber, tausend Gedanken wurden in mir aufgeregt, und wer kennt nicht das Elend, unter der Gedankenfülle, der man nicht Herr werden kann, zu stöhnen — all meine Gedanken hatte Maria.

Es war wieder ein Tag und eine Nacht um, und sie war noch nicht zurück. Ich stand in tiefen Gedanken am Sprudel, und sah in die emporspringende und niederstürzende siedende Fluth, und meine Gedanken verloren sich in dem durcheinander brausenden Geschäum, und stiegen hinunter in die Märchen der Erde. Die Gnomen und Erdgeister sind doch immer am schlechtesten weggekommen: zusammengeschrumpft, bleich, klein, machtlos werden sie geschildert, sie haben nie Glück in der Liebe, machen schlechte Verse, und sehen keine Sonne. Arme Gnomen, pauvre Demokraten, die man unter die Erde gebracht hat.

Wo jetzt der Sprudel und Carlsbad ist, da hat man früher nichts als einen dichten undurchdringlichen Wald gesehen. Mitten in diesem Walde hat eine kleine Elfenfamilie ein liederliches Leben geführt; ihr großes Reich war schon zerstört durch die Aristokraten, das heißt: die Menschen, und die ganze Elfensippschaft war in die babylonische unterirdische Gefangenschaft getrieben. Hier in diesem unzugänglichen Thale lebte nur noch ein kleiner Ueberrest, und hatte sich aus Verzweiflung über das

Schickſal ſeiner Brüder einem leichtſinnigen Lebenswandel ergeben, trank den ganzen Tag Champagner und ſang und lärmte Vaterlandslieder aus Körner's Leier und Schwert, die einige Jahrhunderte ſpäter durch den Druck bekannt wurden. Eines Tags ſtürzt athemlos hoch vom Felſen herab ein Hirſch mitten unter ſie — in Ermangelung beſſerer Geſellſchaft hatten ſie ſich mit den Thieren des Waldes familiär gemacht — bricht ein Bein, und ſchnauft ſehr jämmerlich. Sie verſuchen es, ihn mit Champagner zu ſich zu bringen, man übergießt, man erſäuft ihn in ſchäumendem Weine. Da kniſtern die Geſträuche, ein böhmiſcher Herr, der Jäger des Hirſches, erſcheint, heulend ſtürzen die Gnomen all in einem Knäuel in die Erde hinein, und aus der Oeffnung beginnen ſie eine Kanonade mit Champagner. Im erſten Schreck ruft der böhmiſche Herr: „Heiliger Aeskulapius ſteh' mir bei", der heilige Aeskulapius hat aber die größte Macht über die Gnomen in Deutſchland, er hat ſie einſt alle unterworfen, deshalb ſind die Elfen von Nothwendigkeit und Rache gezwungen, ihre Champagnerkanonade ununterbrochen durch alle Jahrhunderte fortzuſetzen. Das macht ihnen ſo unſäglich viel zu thun, daß ſie kaum Zeit haben, ſich fortzupflanzen, und nun weinen ſie über ihr großes Unglück ganze Ströme von Thränen in die Fluth. Alſo iſt der Sprudel entſtanden, der von den heißen Thränen der Elfen einen feinen ſalzigen Beigeſchmack hat, aber auf dem Berge zeigt man noch heute den Hirſchenſprung. Einigemal haben die Elfen verſucht, in ihrer Pflicht nachzulaſſen, und erſt vor einigen Jahren verſchwand einmal plötzlich der Sprudel; da erſcheinen aber nur die Herren von Böhmen mit ihren Trabanten, und ſprechen ihre Beſchwörungsformel, und laſſen Keile in die Erde ſchlagen auf die Häupter der Gnomen; da thun dieſe alsbald wieder ſeufzend ihre Schuldigkeit.

Ein leichter Schlag auf die Achſel weckte mich aus meinen Sprudel-Träumen. Der Norddeutſche ſtand neben mir mit der ſeidenen Weſte.

Iſt ſie da?

„Wir ſind alle da, nicht blos ſie“, ſagte er ſehr ernſthaft. Ich eilte fort hinüber zum Mühlbrunnen, wo ich ſie zu finden hoffte. Um die Ecke biegend, prall' ich überraſcht zurück, denn Jerta, Jerta vom Poſtwagen, die engliſche Jerta ſtand vor mir, roth und weiß und ſchön wie damals. Aber nicht die kleinſte Miene von Bekanntſchaft war in ihrem Geſicht. Ich machte ihr in der Eile ein Compliment, ſie that, als gälte das ſonſt Jemand, und ging wie ein Gerichtsgang unbetheiligt, unparteiiſch weiter. Mit offenem Munde, ſtaunend ſah ich ihr nach, und vergaß den Hut aufzuſetzen. So unbedeutend war ich mir noch nie vorgekommen.

„Herr Ritter, iſt das Eure Treu?“ Maria ſtand neben mir. Ich faßte mich, denn die Freude meines Herzens unterjochte eiligſt das Erſtaunen — ach, Maria ſah aus wie das Mädchen aus der Fremde, in einem Auge lauſchte der ſehnſüchtige Frühling, in dem andern der glückliche Sommer. Und ich hub an, mein Herz in Worte zu bringen, — da hielt ein Poſtwagen neben uns, man rief meinen Namen heraus, es war der Staroſt, der mich zur Reiſe nach Italien abholen wollte. Ich mußte hin, ihn zu begrüßen, ich mußte ſehen, wie der Norddeutſche ihren Arm nahm, und ſie von dannen führte, auf ihrem Geſicht lagen die Gedanken in der Sanskritſprache, ich begriff ſie nicht.

Die Intereſſen hetzten mich todt, es war nicht eine Minute Zeit mehr übrig zur Langeweile. Den andern Tag ſchon wollte der Staroſt fort; meinetwegen war er da, er hatte mein zuverläſſiges früheres Verſprechen; wenn ich ein ehrlicher Mann ſein wollte: mußte ich ihm folgen, aber ich wollte kein ehrlicher Mann ſein, ſondern ein glücklicher. Ueber die engliſche Jerta mußte ich auch nothwendig aufs Klare kommen, das war eine zu wichtige pſychologiſche Aufgabe, denn das Mädchen war ſehr hübſch. Der Profeſſor ſagte mir ferner, er habe beſchloſſen, übermorgen die Hochzeit ſeiner Tochter hier in Carlsbad zu

feiern, der Paſtor ſeines Orts ſei angekommen, und da es hier keine proteſtantiſche Kirche gebe, ſo werde er ſie im Zimmer trauen.

Herr, ſagte ich, ich bin auch Proteſtant, und ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge proteſtiren. — — Von Sinnen war ich, ein zerrütteter Mann. Und aus Malice wurde das Wetter wunderſchön, ich hätte mich mit dem Herrgott ſchlagen mögen.

12.

Fortſetzung.

Ich rannte, der Tag rannte, denn der Tag thut uns Alles zu Gefallen. Der Staroſt lächelte verneinend, als ich meinte, es wäre hübſch, wenn wir noch ein paar Tage blieben. Verdammtes ariſtokratiſches Lächeln bei dem Jammer eines armen Teufels. Mit fliegenden Händen packte ich dies und Jenes ein, und packte es immer wieder aus, es war nicht das Rechte, ich hätte weinen mögen vor Zorn, Verlegenheit und Liebe, namentlich fluchte ich jeder Delicateſſe. Wäre es ein anderes Hinderniß geweſen, ein thurmhohes, ich hätte einen kühnen Anlauf genommen, ein delicates, wie das diesmalige, lähmte all meine Kräfte. Dabei ſaß der Staroſt unbefangen, höchſt unbefangen auf meinem Fenſtertritt, und rauchte mit empörender Behaglichkeit ſeine lange türkiſche Pfeife, ſtrich ſich den Stutzbart, beſah ſich im gegenüber hängenden Spiegel, murmelte in halbem Geſange Opernarien, deren Melodie aber immer ganz falſch war. Lauter Dinge zum Aergern. Falſch Singen kann den beſten Humor vertreiben, und nun gar — ich hätte ihn gern zum Fenſter hinausgeworfen, den Störenfried, aber er war ein großer, breitſchultriger Mann, ich wäre wahrſcheinlich eher draußen angekommen als er.

Wagen, Reiterinnen und Reiter brauſten vorüber, das amüſirte ihn ſehr, aber es hielt ihn nicht. Ich wußte, daß er viel muhamedaniſche Inclinationen hatte, ich machte ihn auf die ergiebige Saiſon aufmerkſam; er lächelte wieder, aber es half nichts.

Ich rannte hinaus, Maria wollte ich ſehen, ihre Knie wollte ich umſchlingen, mein thränenvolles Geſicht einmal in ihren Schooß drücken, ihr ſagen, daß ſie ein Engel an Schönheit ſei, und dann ſcheiden. Aber in Gedanken ſtürmte ich ganz wo anders hin, ich lief vielleicht an ihr vorüber, und als ich endlich ins „Schild“ kam, war ſie nicht zu Hauſe.

Ach, es war troſtlos! Der Tag neigte ſich ſchon gegen den Abend, es war mein letzter Abend, und am Ende ſah ich das Mädchen nicht mehr. Zerknirſcht ſetzte ich mich auf eine Bank, und es fiel mir plötzlich ein, daß ich wol nur wegen der vielen Hinderniſſe ſo viel Intereſſe an dem Mädchen nähme, und ich wußte ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich plötzlich laut auflachte. Aber meine Ungeduld blieb dieſelbe, ich hätte vergehen mögen vor prickelnder Qual.

Es ward dunkel, und ich ſaß noch auf derſelben Bank am „Schilde“. Plötzlich erhalte ich einen leichten Schlag auf den Kopf, ich fahre auf, Maria ſteht am offenen Fenſter und lacht. In meine Träumereien verſunken, hatte ich ſie nicht ins Haus gehen ſehen, ich hatte ſogar vergeſſen, daß ich unter ihrem Fenſter ſaß. Sie wohnte zu ebener Erde. Haſtig griff ich nach der Hand, die mich geſchlagen, ſie zog ſie weg, und trat einen Schritt ins Zimmer zurück. Sie bat mich mit leiſer Stimme, nicht ſo viel Geräuſch zu machen, ſonſt mache ſie augenblicks das Fenſter zu, der Vater leſe im Nebenzimmer. Ich verſprach, mich ruhig zu verhalten, und bat ſie nur innig um eine Hand. Scherzend gewährte ſie endlich, und nun war ſie gefangen. Auf dem Fenſterſims ſitzend, zog ich ſie dicht ans Fenſter, und ließ ſie nicht wieder los. Zwar that ſie böſe, aber ſie war es nicht, und nun ſah ich erſt, wie ſchön ſie eben war. Vom Spaziergange

leicht erhitzt glühten Augen und Wangen, die Locken flatterten wie loſe Vögel um Nacken und Schultern, da ich ausgelaſſen genug war, ihr den Kamm aus den Haaren zu ziehen. Sie trug ein weißes luftiges Nachtkleid, und ſie war warm und lieb wie eine blumige Frühlingsgegend, die den Tag über im Auge der Sonne geruht hat. Ich bedeckte ihre Hände mit Küſſen, und flehte um ihren Mund, aber ſie neckte mich nur, blies mir den blühenden Athem über den Mund, und entwich ſtets.

Jetzt erſt beſann ich mich, daß es die letzten Augenblicke ſeien, daß mein Staroſt mich morgen von dannen zerre, daß ich zu fragen habe, ob ſie wirklich den Mann mit der ſeidenen Weſte heiraten werde. Aber über all das ſprang ſie hinweg: morgen dürfe ich nicht fort, ſondern müſſe ſie zum Heilingsfelſen begleiten, ihre Verheiratung ginge mich nichts an, und ich würde doch Zeit meines Lebens ein Vagabond bleiben — —

„Still“ — ſagte ſie plötzlich zuſammenſchreckend, und drängte ihr Haupt ängſtlich horchend an meine Schulter — „man öffnet über uns ein Fenſter — es kommen Schritte durch den Garten“ —

In dieſem Augenblicke regte ſich auch der Profeſſor in der Nebenſtube, und kam auf die Thür zu.

Wir rührten uns nicht; es war ſtockfinſter geworden. Oben am Fenſter blieb Geräuſch, die Schritte aus dem Garten kamen direct zu uns, der Profeſſor war an der Thür — er öffnete, es fiel ein Lichtſchein aus dem Nebenzimmer in das Marias.

„Ich gehe zu Bett, Papa“, ſagte das böſe Mädchen leiſe, und regte ſich nicht. Der Profeſſor war ſehr kurzſichtig, ſagte gutmüthig: „Gut Nacht, mein Kind“, und ging wieder.

Die Schritte aus dem Garten endigten dicht vor mir. Eine Baßſtimme begann ein zärtliches franzöſiſches Geſpräch, noch zärtlicher wurde von oben geantwortet. Maria kniff mich mit unterdrücktem Lachen in die Wange, ich küßte ſie aufs Auge, ſie konnte nicht entrinnen, meinte ich.

Da fiel mir von oben ein Schlüſſel auf den Rücken, er hing an einem Bande, und ich ſchlenderte ihn eiligſt meinem unbekannten Nachbar zu. Dieſer ſchien darauf zu warten, fing ihn glücklich, und entfernte ſich nach einer andern Thür hin. In dieſem Augenblicke entglitt mir Maria, ich kam durch die unvermuthete Bewegung völlig aus meiner Poſition, und hatte Mühe, mich auf der Bank zu erhalten. Blitzſchnell hatte ſie unterdeſſen die Fenſter geſchloſſen.

Ich war ausgeſperrt, und es fing an zu regnen. Jetzt fiel mir's erſt ſchwer aufs Herz, daß ſie meine Abreiſe fortwährend ſcherzhaft aufgenommen hatte, und nicht daran glaubte, daß es der letzte Moment geweſen, in welchem ich ſie geſehen. Angſt und Unruhe kam über mich, ich klopfte ſtärker und immer ſtärker an die Scheiben. Sie antwortete nicht.

„So wahr Gott lebt, ich reiſe morgen", rief ich endlich mit lauter Stimme; ich erſchrak ſelbſt davor. Im obern Zimmer antwortet ein durchdringender Schrei, ich höre Geräuſch, ich höre den Profeſſor, oben ſehe ich Lichter hin- und herfliegen, am Gartenzaune vernehm' ich Stimmen — ich ſtürze nach der andern Seite, und will über die Planken. Eine Kartoffelfauſt packt mich beim Kragen, als ich auf der Erde ankomme. An den Fingern fühl' ich, daß es eine Hand iſt, die ſich einigen Zwanzigkreuzern krümmen werde; ſtumm greife ich in die Taſche, und ſtumm empfängt er, und läßt mich ziehen. Wahrſcheinlich war es ein gebildeter Nachtwächter. — —

Am andern Morgen weckte mich der Staroſt, er war reiſefertig, der Poſtwagen ſtand vor der Thür, es galt kein Zögern, über Hals und Kopf mußte ich packen, bei jedem Kleidungsſtücke ſeufzte ich: „Maria". Kaum gewann ich ſo viel Zeit, den Poſtillon zu beſtechen, daß er den Umweg nach dem Heilingsfelſen zu einſchlage.

Es regnete mit ſommerlicher Arbeitſamkeit; Carlsbad ſah grau und feucht wie eine trauernde Wittib aus, mein Herz war voll trauriger Sehnſucht. An einer Ecke ſahen wir unter dem

Regenſchirme eine feine, ſchmiegſame Geſtalt hintrippeln. Die hob ihr ſeidenes Kleid regenfurchtſam hinten auf, und der Staroſt ſtieß mich vergnügt an, und deutete auf den ſchönen Fuß und das runde, lockende Bein mit dem engen ſchneeweißen Strumpfe. Seufzend ſagte ich ihm, daß er heut noch das ſchönſte Mädchen ſehen ſollte, wenn der Himmel ein Einſehen hätte, und ſich die Wolken aus dem Geſicht ſtriche.

Er horchte hoch auf. Das Mädchen aber vor uns war die engliſche Jerta, und heute lächelte ſie; es ſtand auch ein kleines Wörtchen vom Halliſchen Poſthauſe in dieſem Lächeln. Aber vorüber, vorüber, hinaus tobte der Wagen; ich hätte mich in Regen auflöſen mögen, um die Menſchheit zu ennuyiren.

Draußen ſahen die Thäler und die bewachſenen Höhen ſilbergrau aus, und wenn die Sonne manchmal einen verſtohlenen Blick hineinwarf in die Regendämmerung, da glänzten und glitzerten über weite Strecken hin lauter hüpfende Augen. Es iſt ein halbwüſtes, halbverwachſenes, ſtummes Waldgebirg nach dem Heilingsfelſen hin. Eine halbe Stunde davon hört die Straße auf, und wir mußten ausſteigen. Der Poſtillon ſollte uns erwarten, wir machten uns auf, die Sonne jagte die letzten Waſſerſchauer ins Land hinüber nach Sachſen zu.

Ueber eine ſchweigſame Hochebene, die an Walter Scott's Plateaux in Schottland erinnert, geht es nach dem Heilingsthale. Ich bildete mir ein, zu Robin dem Rothen zu gehen, und ſchottiſche Träume ſanken wie weiche Decken auf mein krankes Trennungsherz.

Langſam öffnet ſich ein unordentlich zerriſſenes Thal. Es iſt keine Unordnung der Größe oder Schönheit darin, es iſt eine wüſte Wirthſchaft von ſchlanken Tannen, durcheinander geſtürzten Felsblöcken, kahlen Strichen: dazwiſchen geht mit raſchen ernſten Augen der Fluß.

Körner erzählt eine lange Geſchichte von Heiling, und benutzt dabei fleißig den Teufel. Ich hatte ſie früher geleſen, und nahm ihm die unnütze Teufelei übel, denn der Teufel muß

überall herhalten, wo man nichts Beſſeres weiß, und er hat die poetiſche Speculation ſehr gehemmt. Der Teufel war ein Monopol der Poeten. Als ich indeſſen dieſes Thal ſah, ward ich viel milder geſinnt gegen Theodor, der ſo glücklich geweſen iſt, in allgemeiner Begeiſterung zu ſingen und zu ſterben; der Teufel hat allerdings hier und überhaupt in Böhmen arg gewirthſchaftet. Der gelbe Salpeterathem liegt überall noch auf den Steinritzen, es iſt wie eigenſinnig durcheinander geworfenes, revoltirtes Erdreich. Böhmen iſt eine der beſterhaltenen Barricaden aus der Revolution der Erde. Da ich der Meinung bin, daß Alles ſo lange beſteht, bis es zu einer gewiſſen Schönheit oder Vollkommenheit gediehen iſt, ſo glaube ich, die Erde werde ſich noch lange in den jetzigen Sonnenkreiſen und Verhältniſſen befinden, es iſt noch gar zu viel aufzuräumen, einzurenken, einzurütteln.

Das Heilingsthal ſtärkte mich ſolchergeſtalt in einem ſtillen Lieblingsglauben, welcher mich oft hinter dem warmen Ofen erquickt hat, daß nämlich die Menſchen noch viel vollkommener werden, als ſie's jetzt ſind. „Den Kindern iſt das Himmelreich", man verhöhnt immer diejenigen Leute, welche alle Menſchen für vortrefflich halten, es giebt nun ſogar welche, die alle Menſchen noch viel vortrefflicher glauben als ſich ein Menſch vorſtellen kann: dieſe Leute beſitzen die meiſte Poeſie, und die klugen Leute, die Alles beſſer wiſſen, alſo auch Dieſes, ſollten ſie ſehr um das Seherglück beneiden.

Unweit des Ufers lag ein großer Stein im Fluſſe, darauf ſaß ein Mann und angelte. Leute, die angeln können, ſind geborne Philoſophen, oder ſüße poetiſche Träumer; ein anderer vernünftiger Menſch hält das Geſchäft nicht aus. Ich ſprang auf einzelnen hervorragenden Steinen hinüber zu ihm, ich ſtand hinter ihm und er regte ſich nicht. Ein Stoß von mir, und das Waſſer verſchlang ihn, und er dachte im ſchnellen Scheiden, die Gottheit habe ihn plötzlich hinweggeriſſen. So wohlfeil iſt oft die Gottheit. Langſam und ſtill ſchlich ich zurück; ich wollte ihn nicht erſchrecken.

Jetzt zeigten ſich am jenſeitigen Ufer die Heilingsfelſen, es ſind ſenkrecht aufgeſtellte Steinblöcke von mäßiger Größe, die für eine bewegte Phantaſie wunderliche Figuren bilden. Der Staroſt meinte, dergleichen ſehe man in Adersbad an der ſchleſiſchen Grenze viel ſchöner, und er hatte Recht; unſer Führer, ein moderner Tiſchler aus Aich, hatte aber auch Recht. Den erſten ungeſchlachten Block nannte er den Capuziner, und die folgenden einen Brautzug, welcher dem Capuziner zur Kirche folgend, plötzlich verſteinert worden ſei. In der Jugend hatte der Tiſchler dieſen Brautzug ganz bis ins Detail kennen gelernt, denn da hatte er noch friſche, junge Augen gehabt, und von daher kannte er noch die erſte und zweite Brautjungfer und den Hochzeitsvater, die luſtige Perſon des Zuges, ja er hatte den Buſen der ſchönen Braut ſich heben ſehen. Später aber war der Mann gebildet worden, jetzt miſchte er hochdeutſche Worte in ſeinen böhmiſchen Jugend-Dialekt, trug des Sonntags und wenn er Fremde führte, Handſchuhe und Vatermörder, jetzt war ſein Auge blöde geworden, er ſah keine Geiſter mehr, und erzählte uns nur aus Führerſchuldigkeit das Märchen von Hans Heiling, eine ſehr abergläubige Geſchichte, wie er ſie nannte.

Hans Heiling hat als ein Knabe am Ufer gelegen und mit den Wellen geplätſchert, und mit flachen Steinchen ſogenannte Butterbröte über die Oberfläche hingeworfen. Das Thal iſt tief und eng, wenn es draußen, jenſeits der Berge noch goldener Tag iſt, da ſinkt hier ſchon ein rother Abend in den Fluß. Als der gekommen, hat ſich Hans aufmachen und heim ſchlendern wollen, aber er iſt plötzlich ſtehen geblieben. Eine übermäßig ſchöne Göttin hat ſich nämlich auf einmal aus den Wellen erhoben, und ein wunderſchönes Lied geſungen, dazu hat ſie mit runden weißen Armen das goldene Haar aus dem göttlichen Geſicht geſtrichen, und das iſt hinuntergefallen über die weißen, vollen Brüſte tief ins Waſſer hinein. Ihre großen, blauen Augen haben ihn aber hingezogen bis dicht ans Ufer. Nun hat ſie ihn mit einer Stimme, die wie Harfen geklungen, verſprochen,

ſie werde ihn heiraten und zum Könige machen, wenn er warten wolle, bis ihr ſchneealter Vater geſtorben ſei, wenn er ihr treu bleiben wolle, bis ſie ihn abholen werde. Heiling hat vor lauter Glück und Vergnügen nicht ſprechen können, ſondern nur mit dem Kopfe genickt. Darauf hat die Göttin ihm einen Kuß mit der Hand zugeworfen und iſt unter den Wellen verſchwunden, Heiling aber iſt ſeelenvergnügt nach Hauſe gegangen.

Es ſind einige Jahre verfloſſen, Heiling iſt täglich ins Thal hinuntergeſtiegen, die Göttin hat ſich aber nicht mehr ſehen laſſen. Auf dem Rückwege iſt er immer bei einem Hauſe vorbeigekommen, an deſſen Thüre ſtets ein blondes Mädchen geſtanden, welche ſeiner Göttin ſehr ähnlich geſehen und ihm ſehr gefallen hat. Sie hat immer auf ſeinen Gruß erwidert: „Guten Abend, Hans“, und nach einigen Wochen: „Guten Abend, lieber Hans“.

So iſt es wieder einmal Herbſt geworden, und eines Abends hat das Mädchen ſogar geſagt: „Guten Abend, liebſter Hans“, und ihre Augen ſind voll Thränen geweſen. Da hat ſie Heiling bei der Hand genommen, und ſie iſt ihm weinend ans Herz gefallen, und Heiling hat ihre volle Bruſt warm an der ſeinen gefühlt. Und nun iſt er heiter geworden, „ſie bleibt mir zu lang“, hat er geſagt, und iſt mit dem Mädchen ins Haus getreten, um ſie von ihrem Vater zum Weibe zu verlangen.

Drunten im Thal hat eine Kirche geſtanden, da hinab iſt einige Tage drauf der Brautzug gewallt, der Capuziner voran. Und als der Zug dahin gekommen iſt, wo Hans der Göttin Treue verſprochen hat, iſt ein fürchterlich Wetter losgebrochen, und der ganze Brautzug, der Capuziner voran, iſt in Stein verwandelt worden.

„Es iſt eine ſehr aberglaubige Geſchichte“, wiederholte der Tiſchler von Aich, und der Staroſt ſchlug ſich lächelnd Feuer, und ſagte: In Rußland haben wir viel ſolche dumme Geſchichten.

Ich aber dachte an unſere Hiſtoriker, denen die Göttin einen Palaſt von Begriffen gebaut, denen ſie verſprochen hat,

das weiche, warme Lager mit ihnen zu theilen, wenn ſie unverzagt den Tag ihrer Ankunft erwarten wollen. Wenn ſie ſich aber ungeduldig geberden, und ſich trauen laſſen mit gleißenden Zugeſtändniſſen, ſo werden ſie verſteinert, wie der Brautzug Hans Heilings.

Wir gingen langſam zurück, der Mann mit der Angel ſchritt vor uns her, und bemerkte uns wieder nicht, obwol der Tiſchler von Aich laut ſprach und demonſtrirte. Als wir an ihm vorüberkamen, ſtreckte er uns lautlos einen großen Fiſch entgegen, den er gefangen, und verzerrte das Geſicht widerwärtig dazu. Der Staroſt fragte ihn etwas, er nahm keine Notiz davon, und antwortete nicht, es war ein unheimlich Weſen. Erſt als der Tiſchler herankam, der, um einen Stein aufzuheben, einige Schritte zurückgeblieben war, erfuhren wir, daß der Mann taubſtumm ſei. Ein Blinder erregt Mitleid, ein Taubſtummer Grauen; es iſt etwas Beſtialiſches um den gelagert, der die Hauptſinne der Civiliſation, das Gehör und die Sprache nicht beſitzt.

Der Staroſt fragte mich, wo das ſchöne Mädchen bleibe, das ich verheißen habe. Ich zuckte traurig die Achſeln, und deutete auf die Regenwolken, die wie Geſpenſter vorüberflogen.

Heiling und Maria erfüllten mein Herz, als der Wagen immer weiter forteilte von ihren Stätten. Ach, Scheiden und Meiden thut weh! Lebe wohl, Maria mein, rief ich zum Wagen hinaus, und wenn du mich liebſt, ſo denke mein!

„Ich denke, ſie heiratet?“ — ſagte der Staroſt.

Wenn ich nur wüßte, wer das erfunden hat; es iſt ein kluger, aber ein langweiliger Gedanke, das Heiraten.

Der Staroſt ſprach: „Sehr richtig“, und weiter ſprach er nichts. Wir fuhren aber weiter, und es war ſehr viel Dreck und ſchlechter Weg allda, und der Poſtillon meinte, das käme vom Regen und von der Feuchtigkeit.

13.

Marienbad.

Die Gegend hat fortwährend jenen böhmiſchen, halb nomadiſchen Charakter, ſie ſieht halbwüſt aus. Hier und da iſt der Pflug darüber hingezogen. Man ſieht wenig Menſchen, wenig Dörfer, das Ganze iſt eine niedrige Hochebene. Unbedeutende Berge und Waldungen ziehen ſich bald hier bald da im Lande herum. Vornehme Reiſewagen flogen zuweilen an uns vorüber, die Gegend ſchien nur zum Durchpaſſiren für die Badegäſte da zu ſein, denn ſonſt fuhr Niemand. Ich machte die Augen zu, drückte mich in die Ecke des Wagens, und dachte an Maria und ihre warme ſchöne Wange, der Staroſt ſprach von den polniſchen Juden. Man halte ihn oft wegen ſeines ruſſiſchen Barts und orientaliſchen Anſehens für einen Iſraeliten. In Deutſchland habe man überhaupt gar keinen aſiatiſchen Geſchmack, und Alles, was orientaliſch ausſehe, nenne man Juden. Man verſtünde auch wenig von orientaliſcher Schönheit, die klaren, ausgeprägten Menſchenzüge, welche den ſcharf abgeſchnittenen Sternbildern am morgenländiſchen Himmel glichen, wüßte man gar nicht zu würdigen; weil die Juden Unarten hätten, die ein Ergebniß jeder Sclaverei ſeien, haßte man Alles an ihnen, auch ihre Schönheit. Die kleinen verwiſchten Züge unſeres Geſchlechts hätte nur die Romantik genießbar gemacht; ein geſunder, plaſtiſcher Schönheitsſinn werde ſich immer zum Armenier, Türken, Juden flüchten, wo er vollſtändige, reife Menſchenbilder fände. In Deutſchland ſeien alle Geſichter ſtumpf; es habe kein Land die Emancipation der Juden ſo nöthig, als dieſes, damit die deutlichen Menſchengeſichter gediehen; nur Rußland habe es noch nöthiger, ſich mit den Juden zu vermiſchen. Jehovah habe auch gewiß eine ſolche Racen-Verſchönerung beabſichtigt, als er ein aſiatiſches Volk vom Jordan in alle Winkel zerſtreut habe.

Aus Aſien komme die Schönheit, aus Amerika das Gold, Europa ſei eigentlich bettelarm, und um doch etwas zu beſitzen, habe man hier die Gelehrſamkeit erfunden. Nur wolle die herrſchende Religion nicht dazu paſſen, denn das Chriſtenthum befördere ſie weniger als der Moſaismus. Die Juden ſeien von Religionswegen klüger als die Chriſten, der Talmud lehre nachdenken, er entwickle, die Bibel gebe hiſtoriſche Data und Reſultate, Chriſtus habe ſich zu lange präparirt: die Lehre ſei zu fertig und die Leute hätten nichts mehr zu thun. Der Talmud und die Unterdrückung ſei Schuld, daß die Juden ſcharfſinniger ſeien, als die Chriſten.

Ich fragte ihn, ob er Wurſt und Schweinefleiſch äße. „Mit Vergnügen“ — erwiderte er — „ich gebe mich zwar gern für einen Juden aus, um die Leute herauszufordern, aber ich theile die Thorheiten ihrer klimatiſchen Geſetze nicht.“

Der Staroſt ging augenſcheinlich darauf aus, ein großer Mann zu werden, namentlich da er eben nichts Beſſeres zu thun hatte, denn es regnete nicht nur induſtriös, ſondern haſtig.

Der Wagen rollte in ein waldiges Thal hinein, kerzengerad und triefend ſtanden an beiden Seiten die jungen ſchlanken Tannen wie ein Heer römiſcher Jünglinge in der Schlacht. Sie begleiteten uns treu auf einem im Kreiſe hinabeilenden Wege, in deſſen Keſſel plötzlich Marienbad die naſſen Dächer zeigte. Stärkere Bäume gruppiren ſich bis unten an die Häuſer, und es gewährt den Anblick, als führe man in ein altes Theater hinein, die terraſſenförmig aufſteigenden Bäume ſeien die Zuſchauer.

Die reducirten Adeligen etabliren in Oeſterreich Gaſthöfe, und ihre Titel dienen als Schilder. Der Poſtillon fragte, ob er uns zum Grafen oder zum Baron fahren ſollte, der Baron ſei aber beſſer.

Wir ſchlüpften ins Zimmer und ließen Feuer anmachen, obwol es mitten im Sommer war. Nachdem wir uns umgekleidet und in die weichen Schlafröcke gewickelt hatten, öffneten

wir die Fenſter, und ließen die Reiſeluſt dampfen aus den friſchgewaſchenen Geſichtern und Augen. Die Wärme ſtrich uns um die Schläfe nach der Regenluft hinaus, vor unſerem Hauſe war ein abſchüſſiger freier Platz, weit drüben an ſeinem Ende öffneten ſich die Waldberge, und große Chriſtuskreuze heben ſich in dem Paſſe empor. Dahinter aber öffnete ſich licht das Land mit unbeſtimmter matt ſchimmernder Ferne, durch den dunkel regneriſchen Vordergrund ſahen wir in ein ſüß dämmerndes Jenſeits. Der ganze Anblick war ſüß katholiſch, die fächelnde Wärme flüſterte ſtille lateiniſch-italieniſche Worte, große Parteien von ſtolzen Gebäuden ſahen uns nun mit dunkeln, vom Regen geſchwärzten Augen an. Alles war todtenſtill. Leidende Herzen, hoffende Unterleiber aus Norden und Süden ſaßen hinter den ſtummen Mauern, aber kein Laut verkündete, daß ein Menſch in Marienbad wohne.

Als es dunkel wurde, ſchlug ich dem Staroſt vor, eine Partie Whiſt mit mir zu ſpielen, die Poſtpferde zu beſtellen, und nichts mehr von Marienbad zu ſehen, ſondern dieſen Eindruck ſtummer, italieniſcher Villen mit uns zu nehmen. Er war's zufrieden, und wir ließen uns Karten bringen. Die Karten bedecken die Stimmungen ohne ſie zu zerſtören, ich mochte mir's kaum geſtehen, wie die kleinen Hände der ſchönen Maria an meinem Herzen zerrten. Ich erzählte dem Staroſt die Geſchichte vom Norddeutſchen, und daß er mir ein Stück Jugend geſtohlen, und all die beunruhigenden Verhältniſſe, für welche ich keinen Schlüſſel fand. Völker, welche in einfachen Situationen groß geworden ſind, die wenig mit complicirter Geſellſchaft verkehren, ſehen ſchnell und ſcharf, ſie müſſen in öden Steppen und verwickelten Wäldern oft den Weg ſuchen, ihr Blick iſt unbefangener — der Staroſt ſagte, jener Norddeutſche mit der ſeidenen Weſte habe uns Alle dupirt. —

In dieſem Augenblicke ging die Thür auf, ein um und um zugeſchlagener Mantel trat ein, und der Wolf in der Fabel war's. Er legte ſtumm Mantel und Hut ab, ſetzte ſich lächelnd zu uns,

und bat ſich einen Strohmann aus. Wenn wir eine Stunde geſpielt hätten, wollte er uns mancherlei erzählen.

Als abgehärtete Lebemenſchen zeigten wir gar keine Verwunderung, und ſpielten ruhig Whiſt. Da er den Rock aufknöpfte, ſah ich, daß er heute die ſeidene Weſte nicht trug.

Als wir aufhörten, beſtellte ich Thee, der Norddeutſche rauchte ſich eine friſche Cigarre an, räuſperte ſich, faßte meine Hand, und ſprach: Sie ſind ein Novelliſt, und können eine Novelle nicht übel nehmen, wenn Sie nicht voll Handwerksneid ſind. Hören Sie mich an, und erlauben Sie, daß ich nicht um Verzeihung bitte. Und er ſprach wie folgt:

„Meine Schwägerin iſt ein naſeweiſes Weibchen, die gern alle Welt verwirrt und auslacht. Sie hatte in ihren Briefen ſchon allerlei Wege verſucht, mich zum Narren zu haben; ich beſchloß, ihr ſelbſt einen zu öffnen, und ſchrieb ihr die Geſchichte von meinem Nervenfieber, und daß ich das Gedächtniß verloren hätte, und nichts mehr von meiner Jugend wüßte. Darauf hatte ſie die Güte, mir jene Schulbegebenheiten mit Julie und die fünfjährige ſtumme Liebe zu dem blonden Mädchen mitzutheilen, und mir ihre lebhafteſte Verwunderung darüber auszudrücken, daß ich ſo tiefe Eindrücke hätte vergeſſen können, das blonde Mädchen gedenke noch lebhaft meiner. Mein Bruder aber, der mit mir unter einer Decke ſpielte, hatte den Herrn Tuli leicht aufgefunden, und kam mit leichter Mühe dahinter, daß Sie, Herr Doctor, jener vogelmörderiſche, ſchweigſam liebende Jüngling geweſen ſeien. Nun ließ ich Sie in Leipzig aushorchen, ob und wann Sie in ein Bad reiſen würden, oder ob die Intrigue in Leipzig abgeſponnen werden müßte. Gegen meine Schwägerin hatte ich mich nämlich höchlichſt erfreut geſtellt, und lebhaft von ihr mir ein Rendezvous mit meiner Jugendliebe erbeten. Ich erfuhr daß und wann Sie nach Carlsbad gehen würden, und beſtellte ſie dahin. Zu rechter Zeit war ich in Leipzig und ſtieg mit Ihnen auf den Poſtwagen; eine Stunde vorher hatte ich noch von meinem Bruder die Nachricht erhalten, das Mädchen,

das mir seine Frau in Carlsbad vorstellen würde, sei nicht Ihr blondes Wesen, welches Sie ein Quinquennium angebetet, sondern eines Professors Tochter, ein loses Kind, mit welcher meine Schwägerin im Briefwechsel stünde. Der Professor habe bereits die Einwilligung zur Hochzeit mit mir gegeben. Das Mädchen wollte sich aber erst den Bräutigam ansehen. In Zwickau trat die Novelle ins Leben, in Carlsbad ist sie vor wenig Stunden zu End' gegangen. Maria wollte heut Morgen trotz des Regens nach dem Heilingsfelsen fahren, meine Schwägerin und der Professor, denen Sie, lieber Doctor, im Wege waren, wollten nichts von der Partie wissen. Es gab eine häusliche Scene, da ich mich dem zukünftigen Schwiegervater anschloß, und Maria erklärte, daß sie mich nimmermehr heiraten wolle. Darauf zog ich lachend den Schleier von der Geschichte, und theilte unter Anderm meiner Frau Schwägerin mit, daß ich schon lange verheiratet sei.

Sie wollte mir die Augen auskratzen, der Professor war sehr ärgerlich, und erinnerte sich, daß Sie sehr schöne antiquarische Kenntnisse besäßen, Maria lachte ohne Aufhören, und schickte nach Postpferden, damit ich Ihnen nacheilen und Mancherlei sagen könne, z. B. daß man sie im September in Wien erwarte, und dort im Erzherzog Carl wohnen werde. Ich hatte aber die Pferde sogleich selbst bestellt, als ich Ihre Abreise erfuhr — und nicht wahr, Sie nehmen die Novelle nicht übel?"

Der Erzherzog Carl war mir immer der liebste Oesterreicher, ich fragte nur noch nach dem Harfenmädchen.

„Die brauchte ich nur zum Recognosciren", erwiderte er, „und zu einer andern Novelle, die ich Ihnen in Wien erzählen werde."

Dabei umarmte er mich, sagte „Maria ist ein schönes Mädchen", und ging und verschwand.

Das war der Mann mit der seidenen Weste. Der Starost ging schlafen, ich aber rannte hinaus bis zu jenen Kreuzen, und sah ins Land, über welches der Mond zuweilen mit flüchtigem

Blicke hinweglief. Es regnete noch ſanft, und immer ſanfter ſprach mein Herz „Maria iſt ein ſchönes Mädchen“.

Mit denſelben Worten erwachte ich am andern Morgen. Der Staroſt war ſchon reiſefertig und ging ſehr bewegt im Zimmer auf und nieder. Neben mir, ſagte er, habe ein junges, rothes Mädchen aus Baiern geſchlafen, das heut Morgens ebenfalls nach Eger und ſo weiter reiſen werde, er habe eben auf dem Vorſaale ihre Bekanntſchaft gemacht und ihr geſagt, daß wir auch ſogleich nach Eger fahren würden, und darauf habe ſie erwidert, das ſollten wir nur thun. Er rieb ſich ſehr vergnügt die Hände und trieb mich zur Abreiſe. Es war noch grau draußen über Marienbad, die Fenſter des Himmels waren noch geöffnet, dieſer Brunnenort wollte durchaus katholiſch in meinem Gedächtniß zurückbleiben. Zwei Reiſewagen ſtanden vor der Thür, wir wollten langſam vorausfahren, damit uns die kleine Baierin zum Mittagseſſen in Franzensbrunn oder Eger nicht entging.

Unſer Wagen ſchleppte ſich am Brunnen, da ſchlug Muſik herauf an unſer Ohr, ſüße, überſchwenglich ſüße Jeſſondaſtimmen an einem erſt aufwachenden aſchgrauen regneriſchen Morgen. Der Kutſcher mußte halten. O, ſie lockten ſo indiſch in der Morgenſtille die unerfahrenen Liebestöne: „Laſſ' uns dahin, dahin ziehen, wo die Herzen höher ſchlagen“. Ich ſprang aus dem Wagen und eilte hinunter; in dem Augenblicke flog die Chaiſe mit dem bairiſchen Mädchen vorüber, tödtliche Unruhe, ſie möchte ihm entfliehen, bemächtigte ſich des Staroſten, er bat, er flehte hinter mir her, dieſe fabelhaften indianiſchen Herzen zum Teufel ſchlagen zu laſſen, da uns darüber ein reelles bairiſches zum Teufel fahre — umſonſt — in jenen hüpfenden Flöten: „Dahin — dahin“ hört' ich Marias lockende Stimme, in jenem jubelnden Enſemble alle die zarten Stimmen, welche mir jemals geſagt hatten, daß ſie Herzen beſäßen. Es klang daher wie Liebesandacht durch den ſchweigenden grauen Morgen. Grollend folgte mir der Staroſt. Man tritt in den langen

Brunnensaal, wie in ein Klosterrefectorium, reizlos und wüst sieht er aus. Schwere Mäntel und Ueberschuhe schleppten die Leute, welche so früh an ihre Gesundheit und die Vergeistigung des Unterleibs gedacht hatten, auf und nieder. Sonst betete man in einer so frühen Stunde nur für das Wohl der Seele, jetzt und hier betete man für das Wohl des Unterleibs, für eine gesegnete Leibesöffnung. Statt der Gebetbücher und Rosenkränze verkaufte ein stiller Mann in einer Fensterbrüstung weiche Quartblätter sanften Druckpapiers, und lächelte dabei still und innerlich, als ich mir ein Blatt kaufte und lesen wollte. Nicht zu so gemeinen Zwecken waren die Blätter bestimmt.

Aber wer war jener große Mann mit dem großen, weitläufigen Gesichte, welcher entblößten Hauptes in einem Winkel lehnte! Die Züge schienen mir so bekannt, wie die Melodien der Jessonda mit ihren sehnsüchtig einherziehenden Rhythmen, und diese Melodien schwebten in gebahnten Geleisen auf und nieder durch des Mannes große heroische Züge, die Melodien schienen alle in dem Gesichte zu Haus zu sein. Und wenn der Rhythmus wechselte, da leukte er ihn mit den Augenlidern, welche sich fest auf die weiten lyrischen blauen Augen drückten. Er bemerkte es nicht, daß ich vor ihm stehen blieb, und ihn anstarrte, als fände ich einen alten Bekannten. Selbst ein Mädchen, das sich an ihn lehnte, und mit eben solchen musikalischen Augen schwelgend an ihm hinaufsah, beachtete nichts als ihn. Sie schien ihn eben so zu lieben wie jene Musik, und die keusche Liebe, mit der sie ihn ansah, deutete darauf, daß sie seine Tochter sei. Als jenes schöne Liebesduett dem Ende zueilte, da schlug er die Arme unter der Brust zusammen, und das Haupt, das so groß und so rund war, wie man's den Halbgöttern giebt, nickte schneller und triumphirender. Alle Halbgötter haben nämlich volle, runde Schläfe, während die der gewöhnlichen Menschenkinder eingedrückt sind von irdischen Sorgen. Man erkennt an diesem Zeichen antike Köpfe, ich erkannte auch den meinen daran, es störte mich nicht, daß nur dünne, glatte braunblonde Haare ihn

ſpärlich bedeckten. — Es war Jeſſondas Vater — es war Spohr. Alle Formen an ihm ſind koloſſal, und man ſollte glauben, er müſſe ſchon der Proportion halber ſtatt der Geige wenigſtens ein Violoncell in den Arm nehmen und an das breite übernapoleoniſche Kinn drücken. Trüge er nicht unter dem bloßen Halſe eine altmodiſche Buſenkrauſe, man hielte ihn für einen alten romantiſchen Recken, der wiedergekommen wäre, um Nibelungenſtücke zu geigen und zu componiren, und der nur immer noch nicht den rechten Stoff gefunden hätte. Alle Züge ſeines Geſichts ſind ſchweigſam, aber muſikaliſche Titanenworte ruhen in dieſem Schweigen, und in ſeiner Muſik iſt Alles keuſch und von der Erde Regungen iſt nur die Verwandtſchaft mit den Göttern wiedergegeben.

Der Staroſt bat mich flehentlich von dannen zu fahren, Spohr's Geſicht entging uns nicht, aber wol das bairiſche Mädchen.

„Herr", ſprach ich, „haben Sie Erbarmen gehabt mit meinem Faible für Maria, haben Sie nicht ſelbſt das bis ins zehnte Glied rachſüchtige Judenthum in Schutz genommen? Was iſt ſo ein bairiſches Mädchen, das Bier trinkt, gegen Maria, die von Aether und Sonnenſchein lebt! Aber ich will ſie beſchämen — Adieu Spohr, ich will nichts von Marienbad ſehen, als dich."

Und wir fuhren weiter. Der Wagen mit dem bairiſchen Mädchen war nicht mehr zu ſehen, der Staroſt war ſehr unruhig, und verſprach immer höheres Trinkgeld. Die Gegend blieb wüſt und unordentlich wie vor Marienbad; jenſeits der Waldberge lag das Schloß Hohenwart, wo Metternich mit ſeiner jungen ſchönen Frau ausruhte von der Regierung des conſervativen Europa's. Die Diplomaten ſeiner Partei kommen tauſend Meilen weit her in das wilde, abgeſtorbene Böhmen, um ihn zu befragen über die Maßregeln gegen das unbändige neue Geſchlecht. Er ſpricht franzöſiſch mit ſeiner ſchönen Frau beim Lever, und beim Souper ſagt er mit eben den franzöſiſchen Worten den Diplomaten, wie die Freiheit zu beſiegen ſei. Es iſt

nur andere Interpunktion dazwiſchen, und ſeine junge ſchöne Frau lächelt des Abends dazu, wie ſie des Morgens gelächelt hat. Dort drüben hält man die Flitterwochen des Congreſſes zu Münchengrätz.

Endlich kamen wir nach Eger, wo man den Wallenſtein ermordet hat. Es ſieht unordentlich in und bei der Stadt aus, wie bei einer armen ſchmutzigen Familie. Es muß ſich ſogar fatal hier ſterben. Auch die alten Trümmer ſind nordiſch heidniſch, unerfreulich. So wie das nordiſche Heidenthum mit ſeinen Nebelgeſtalten und erfrorenen Augen ein unerquicklich Gebräu iſt. Wenigſtens hat es ſeit Oſſian keinen intereſſanten Dichter gefunden, denn die matten, frierenden Darſtellungen Oehlenſchläger's, Fouqué's, und ähnlicher mittelmäßiger Poeten wecken kein Intereſſe. Es exiſtirt in Skandinavien nur Auctoritätspoeſie; je langweiliger die Sachen ſind, für deſto beſſer gelten ſie. Oſſian warf wenigſtens Eisgebirge, und man erſtarrte vor der entſetzlichen Natur und den ungeheuren Menſchen; wenn Fingal den Mund öffnete, ſo bebten die ſchottiſchen Ufer; aber was mich hier in Eger an den Norden erinnerte, war augloſes, heidniſches Gerüll. Steingebröckel ohne Grün. Es iſt ärgerlich, daß Wallenſtein in ſolch einem Loch zu Grunde gehen mußte — Wallenſtein, ein Name, der immer wie Stahl in meinen Ohren klingt, Wallenſtein, eine Tragödie, die ich dem Schiller nie vergeben hätte, wäre ſie nicht ſeine ſchönſte, wäre nicht jede Zeile darin ſchön. Denn die ganze Anlage iſt doch verdeutſcht, deutſch unthätig, deutſch träumeriſch, wie's nur irgend geſchehen konnte, ſie iſt ein Traumbild von jenem ſchneidend thätigen, geſpenſtiſch wagenden, wie der Blitz hin und her fahrenden Friedland, von jenem eiskalt verſtändigen Manne, dem der Kampf um Glaubensdinge Kinderſpiel, dem die Macht, die Macht — o die Macht Alles, Alles war. Jener Wallenſtein mit dem Dolchauge, mit dem grauſam kurzhaarigen röthlichen Schopfe, dem höhniſchen irreligiöſen Kinn, mit der zermalmenden, eckigen, langen Knochengeſtalt, jener Wallenſtein mit der Ahnung

Napoleoniſcher Kraft, wo iſt er hingekommen?! Iſt er nicht ein Profeſſor geworden? O, Friedrich Schiller war viel zu tugendhaft, um eine große hiſtoriſche Tragödie zu ſchreiben, er hätte aus dem Napoleon einen Ideologen gemacht, ihn kümmerte nicht die Handlung, ſondern der Grund der Handlung, nicht die That, ſondern ihre Beſchreibung, er war zu weich, zu gut, und ſaß zu viel in der Stube.

Da gedacht' ich William Shakeſpeare's, als ich in den Kirchhof Wallenſtein's, ins alte Eger hineinfuhr, welch einen Feuergeiſt hätteſt du aus jenem dolchaugigen Friedland gemacht! Wie viel größer waren ſeines Herzens frevelhafte Wünſche als die deines dritten Richard, und was haſt du aus ihm geſchaffen! Ein hiſtoriſcher Tragöde muß kein befangenes Auge haben, auch kein durch die Tugend befangenes, er muß kühn und ohne Zucken hinſehen können, wenn auch das Blutigſte geſchieht. Solch ein Auge hat Shakeſpeare ſo groß gezogen.

Man hat neuerdings den Wallenſtein wieder ehrlich gemacht, und Beweiſe aufgefunden, daß er ein legitimer Mann und kein Empörer geweſen ſei. Wo irgend eine hiſtoriſche Albernheit geſchieht, da iſt auch Friedrich Förſter thätig, er iſt immer thätig bei den Beweiſen, daß es wahre Dummheiten giebt, um nicht zu ſagen, dumme Wahrheiten. Sie werden über Kurz oder Lang auch ſicher noch auffinden, daß Napoleon eigentlich ein ſehr guter Chriſt und ein rechtſchaffener Mann geweſen ſei. Glücklicherweiſe iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen, die frommen Raupen kröchen auch da hinauf, und machten uns den Himmel tugendhaft.

Wallenſtein ſoll ſich auch viel mit conſtitutionellen Einrichtungen befaßt haben, das ſieht ihm juſt ſo ähnlich wie die Gründung einer Bibelgeſellſchaft, er iſt auch wahrſcheinlich ein ſehr guter Ehemann geweſen, und hat ſeine Frau immer erſt um Erlaubniß gebeten, wenn er einmal hat ſpazieren gehen wollen.

Kurz, das garſtige Eger und jene klugen Leute ſtörten meine Wallenſtein-Illuſionen auf das Aergſte. Da das bairiſche

Mädchen ſolche Gefühle mit mir getheilt haben mochte, und auch ſogleich weiter gefahren war, ſo eilten auch wir ſtracks von dannen. Der Staroſt war ſehr bewegt, und erleichterte ſein Herz durch ein leiſes Fluchen. Des Anſtands halber erſuchte ich ihn, ſeinen Gefühlen ruſſiſch Luft zu machen, und dieſen Gefallen erwies er mir.

14.

Franzensbrunn.

Ueber eine belebte Fläche ging's nach dem eine kleine Stunde entfernten Franzensbrunn. Das iſt ein kleiner ſauberer Ort mit lauter maſſiven, hübſchen Gebäuden. Es ſieht ſo ausgekehrt und zierlich aufgeräumt aus, als käme man in eine alte Jungfern-Stube. Jenen Bildern von franzöſiſchen Luſtſchlöſſern gleicht es; Klein- und Groß-Trianon und dergleichen fielen mir ein. Franzöſiſch munter iſt der Ort ohne Humor und Wärme und ohne Schatten.

Unſere Aufgabe war aber nicht gering, das Mädchen aufzufinden, da wir nicht den kleinſten Anhaltspunkt wußten. Aber der Staroſt war feſt entſchloſſen, ſie zu finden. Wir fingen alſo unſere Unterſuchung beim erſten Hauſe an, und unſere löbliche Abſicht erſtreckte ſich auf ganz Franzensbrunn. Es iſt ein Novellenſtoff, welchen ich hiemit ſehr empfehle, zwanzig bis dreißig verſchiedene Wohnungen hintereinander zu betreten: hier wird geſchlafen, dort geweint, hier geliebt und dort geprügelt, und die Novelle geht wie ein verbindender Gedanke hindurch.

Wir traten in ein halbdunkles Vorzimmer; nach dem Lichte zu waren zwei große Glasthüren mit dünnem Flor verhangen, welcher die Durchſicht wenig hemmte. Vor dem hohen Spiegel ſahen wir ein Mädchen ſtehen; ſie war nur mit einem blendend weißen Unterröckchen bekleidet, und flocht ſich mit vollen, friſchen

Armen die ſchwarzen Flechten des Haares. Ihr Kopf nach vornhin niedergebeugt, ein voller Nacken- und feiſte Schultern ſahen uns lachend und keck in die Augen. Lautlos ſtanden wir, mit halber Stimme ſang ſie vor ſich hin:

So viel Vöglein, als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Grüße ſend' ich dir!

Jetzt wendete ſie ſich nach einem Seitentiſch, um etwas an ſich zu nehmen, wir ſahen das Profil — es war unſer bairiſches Mädchen. Der Staroſt drückte mir krampfhaft die Hand. Das hieß ſo viel, als bleibe zurück. Ich ließ mich ſtill auf einen Stuhl nieder. Er ſchlich leiſe hin, öffnete die Thür, und trat ein — ſie erblickt ihn im Spiegel, ruft ſeinen Namen, und ſchreit laut auf. Der Staroſt hält einen Augenblick inne, und das verwunderte mich — ſie ſpricht franzöſiſch, das verwunderte mich noch mehr. Jetzt eilt er zu ihr, ergreift ihre Hand, und küßt ſie lebhaft, ich ſeh' noch einmal ihr volles Geſicht, aber es iſt ein anderes, es iſt nicht das des bairiſchen Mädchens, inniges Bitten liegt darauf, ich höre deutlich die Worte, daß ſie jeden Augenblick ihren Gemal erwarte. Wirklich kommen haſtige Schritte die Treppe herauf, der Thür des Vorzimmers zu — haſtig rufe ich: „Er kommt", ſetze meinen Stuhl dicht vor die Thür, und mich auf meinen Stuhl. — Stürmiſch rennt der Eintretende an mich und meine Verſchanzung, ich ſpringe auf, um ihm die Ausſicht zu benehmen, er fragt entrüſtet, wer ich ſei. Pantomimiſch ſuche ich ihm begreiflich zu machen, daß ich ſtumm wäre, und hier auf Jemand warte. Er ſtößt mich bei Seite und eilt nach dem Zimmer, in welchem Niemand mehr zu ſehen war. Dieſen Moment aber benutze ich zum Entſchlüpfen. Als ich auf die Straße komme, tritt eben aus dem Nachbarhauſe der Staroſt. Ohne zu wiſſen wohin, gehen wir eine Strecke fort, und er erzählt mir, daß die Dame eine alte Bekanntſchaft aus Teplitz ſei,

und er in großer Eil durch Seitenzimmer, welche ſich bis in das anſtoßende Haus erſtreckten, entkommen wäre.

Ich mahnte ihn daran, daß ich es durchaus nicht für gerathen hielt, dem Herrn Gemal noch einmal zu begegnen, da meine ſtumme Rolle einige Unannehmlichkeiten mit ſich bringen könne, daß ich es alſo für beſſer erachtete, die Bairin aufzugeben, und nach Eger zurückzufahren. Aber er war durchaus nicht dahin zu bewegen, und zog mich in den Curſaal, wo eben geſpeiſt wurde. Wir ſetzten uns an die Tafel — neben uns ſaß das bairiſche Mädchen mit ihrer dicken, harthörigen Mutter.

Der Staroſt erneuerte mit Feuer die Bekanntſchaft, und überſchüttete das geſunde, natürliche Kind mit Liebeserklärungen. Sie kam nicht aus dem Rothwerden heraus, und beide Theile verſäumten das ſchlechte Mittageſſen. Nach aufgehobener Tafel ging man im Saale auf und nieder; ich nahm mich der harthörigen, bairiſchen Mutter an, und ließ mich angelegentlichſt in alle Myſterien ihrer geſtörten Verdauung einweihen, um welcher willen ſie Ferdinandsbrunnen trinke. Sie liebte wie all ſolche Figuren das Leben über Alles, und ich konnte nichts Beſſeres thun, als ihr mit rationellen, phyſikaliſchen und kabbaliſtiſchen Gründen zu beweiſen, daß ſie ſehr, ſehr alt werden müſſe. Der Staroſt war mit der Tochter in ein Seitenzimmer getreten, ich ſtellte mich vor die halb offene Thür, und verhinderte durch lebhafte Unterhaltung die Mutter am Eintreten, und damit ſie nicht hineinſehen könne, deutete ich auf einen erkältenden Zug, der aus dem Zimmer dränge. Sie trippelte auf die Seite, und ich erſuchte ſie nun um eine vollſtändige Geſchichte ihrer Krankheit, damit ich ungeſtört nach der Scene in der Stube horchen könne.

Das Geſpräch in jener Stube aber ward immer weicher, und ſtockte zuweilen; als ich mich einmal ſchnell umwendete, ſah ich, daß der Staroſt ſeinen Arm um die Taille des Mädchens geſchlungen hatte, daß die Tochter der dicken Mutter nur

nachgiebig wehrte. Ihr Geſicht konnte ich nicht ſehen, denn ſie kehrte mir den Rücken zu. Kaum zu meiner Magenſtörung zurückgekehrt, ſah ich jenen Herrn Gemal mit ſeiner Frau in den Saal treten, und, Plätze ſuchend, langſam auf uns zu kommen. Ich ſtand auf Kohlen, denn meine ſtumme Rolle konnte arge Unannehmlichkeiten bringen. In dieſem Augenblicke ſchrie das Mädchen im Nebenzimmer laut auf, und ſtürzte heraus in die Arme ihrer Mutter. Ich hörte nur noch ihre leiſe klagenden Worte: „Ach Gott, Mutter, er iſt ein Jude!“

Der Herr Gemal kam direct auf mich los, ich zog mich eiligſt ins Nebenzimmer zurück, Hut und Ueberrock im Stich laſſend. „Fort, fort“, rief ich dem Staroſt zu, „der Gemal kommt.“ Wir eilten ins nächſte Zimmer, ins dritte, die Schritte kamen hinter uns; die Zimmer waren zu Ende, der Ausgang verſchloſſen. Im Hui ſprangen wir durch die offenen Fenſter; der Saal und die Zimmer waren auf ebener Erde. Entblößten Hauptes kamen wir Beide zu unſerem auf der Straße haltenden Poſtillon, und ſprangen in den Wagen. Ich nahm dem Hanſel die Zügel ab, mit einigen Zwanzigkreuzern bewehrt, wurde er abgeſchickt, um das im Stich gelaſſene Material durch einen Kellner zu gewinnen. Ich fuhr uns eiligſt aus der Schußweite bis vor das Städtchen.

Hanſel ging lachend, und nach einer Viertelſtunde kam er lachend wieder, und brachte Rock, Mantel und Mütze. Nur mein Hut fehlte; ich hatte den Kopf verloren, und barhäuptig kam ich nach Eger zurück.

Dort ging eben eine Poſt ab, ich requirirte eiligſt eine Mütze, und fort ging's nach Baiern.

Ich dankte es meinem Vater innig, daß ich kein Jude ſei.

15.

Baiern.

Ich ſaß ſtumm im Poſtwagen, eine verſchleierte Dame lehnte ſtill in der andern Ecke, der Staroſt mit noch einem Paſſagier ſaß draußen im Cabriolet. Es war ſtumm und ſtill in mir; das leere bunte Leben ohne Halt und Ziel, das frivole Spiel mit Liebe und Liebesdingen, all das flüchtige Reiſegenießen, wobei die Seele hie und da geſtreichelt, wobei ihr innerſter Kern niemals betheiligt wird, ging wackelnd und kopfſchüttelnd gleich putzigen Carnevalsfiguren an meinem halboffenen Auge vorüber. Vielleicht war Baiern daran Schuld, Baiern macht heutigen Tages viel zu denken, trotzdem, daß in Baiern nach wie vor ſo unglaublich viel Bier getrunken wird, vielleicht auch namentlich darum, daß doch noch immer ſo unglaublich viel Bier getrunken wird.

Grüne Gefilde rannten am ſchnell rollenden Wagen vorüber, und die bairiſche Grenze iſt nicht zu verkennen: es beginnen die Hopfenſtangen, die ſüße Symbolik des ſchönen bittern Bieres, und die Hopfenſtangen verlaſſen Einen nicht, ſie rennen wie Geſpenſter mit fliegendem Haar neben dem Wagen her bis hinab an die ſalzburgiſche Grenze. Nur drüben auf der Weſtſeite ſollen ſie hie und da durch Reben abgelöſt werden. Sie ſind die ſtehende Poeſie und ein ſüßer Augentroſt des Baiers.

Es war ein gar trüber, melancholiſcher Tag, graue Wolkennebel lagen auf den niedrigen böhmiſchen Grenzbergen, überall auf dem grünen Raſen perlten die feinen Waſſertropfen. Man vergaß, daß es eine Sonne gebe, und meine jungen ſchleſiſchen Gedanken, welche an der Heimath verzweifelt waren, und das Glück und die Schönheit ſuchen wollten in der Weite, ſie ſchüttelten verneinend ihre Locken in mir, daß es mahnend klang wie

die Memnons-Säule, wenn die Sonne untergeht hinter der Wüſte im unabſehbaren öden Meere.

Die Naturforſcher haben uns die Poeſie der Memnons-Säule genommen, wir wiſſen jetzt, daß es kein geiſtiger Ton iſt, den ſehnende Liebe oder träumeriſche Geſchichte aushaucht, wir wiſſen, daß er von materiellen Dingen, von Wärme oder Kälte herkommt, welche die Steine afficirt — die Reiſe hatte auch meine Hoffnungen klüger aber nicht glücklicher gemacht. Die Tage flatterten oder krochen vorüber, das Auge ſah bald dies, bald jenes, das Herz hüpfte wol einmal hier oder da, aber in all dem Gebraus ſah ich ſehnſüchtig zurück nach jener ſtillen ſchleſiſchen Stube, wo einſt die tauſendjährige Blume der Liebe aufging in meinem Herzen an einem milden Sommerabende, wo ich in häuslicher Beſchränktheit alle Reiche der Erde beſaß. Ach, was iſt die Liebesſpielerei gegen die Liebe. Jenes kleine Stübchen mit der kleinen Fußbank, auf welcher ich ſaß und ihr in die ſehnſüchtigen Augen blickte, die auf- und niedergingen in unendlicher Liebe zu mir, wo ſind' ich ſie wieder! Ich fürchte, ſie ſind nicht mehr an der Heerſtraße zu finden, wo die Poſtſtationen vorüber gehen.

Es iſt gut, die Welt mit tauſend Liebesaugen auszuſchmücken, aber es iſt beſſer, nur zweier zu bedürfen, zweier Augen, die Himmel und Erde in unſer Herz ſpiegeln. Es iſt gut, das Glück zu ſuchen früh und ſpät und im Oſt und Weſt, aber es iſt beſſer, ſeiner Herr zu ſein in einem kleinen Stübchen, wo nicht Regen noch Wind hinein ſchlägt, wo ein treuer Ofen und ein treuer Buſen wärmt, wo im Wandſchrank ruhige Bücher ſtehen, welche angefüllt ſind mit Weisheit.

Solchergeſtalt ſtrich mir der ſchleſiſche Philiſter mit der Hand über das Antlitz, und ich hielt ſtill auf dem Poſtwagen zwiſchen Eger und Amberg, und vor jedem geſchloſſenen Auge ſtand mir eine Thräne, auf meinem Munde aber lächelte etwas, was ich ſelbſt nicht erklären konnte. Ich fühlte etwas von Ironie, von inniger Wehmuth, edel herber Wahrheit, was in

dieſem Lächeln ſich ausprägen müſſe, aber ich konnte es leider nicht ſehen.

Wenn die Welt ſo recht groß und lebendig werden wird, dann gehen gewiß recht viel kleine Gefühle verloren, die das Lebensglück ſo beſcheiden, aber ſo ſicher machen. Das fühlt man auf den flüchtigen Reiſen unſerer Tage. Ich bin auch mehr für große Dinge, aber ich möchte doch darauf hinweiſen, daß die ſtillen unſcheinbaren Güter nicht ganz vergeſſen würden, es wäre doch ſchlimm, denn es begiebt ſich zuweilen, daß das Herz ſeine ſchwachen Stunden hat, und ſich nicht mehr recht ausdehnen will für alle die weltgeſchichtlichen Forderungen, da thun ihm die kleinen häuslichen Glückſeligkeiten ſo unausſprechlich wohl. Ach, und wenn ſie dann einmal gar nicht mehr exiſtiren ſollten, da müßte man mit zuſammengepreßtem Herzen eines ſchmerzhaften, liebloſen Todes ſterben, und das kann manchem von unſern Apoſteln begegnen.

Es ward mir plötzlich ſehr kalt, und ich mußte mich dicht in meinen Ueberrock hüllen.

Und wenn ein kühner Seemann Reiſen durch tauſend und abertauſend weite Meere antritt, ſo ſorgt er doch vorher für eine kleine ſtille Heimat in einem Winkel des vaterländiſchen Strandes, dort läßt er ſeine Liebe in einem kleinen Häuschen, als könnte er morgen wiederkehren, und ſie iſt, die Liebe im kleinen Häuschen iſt ſein Compaß in weiter Ferne, und wenn er untergeht, ſo geht er unter in ihrem Anblick. Es iſt gar zu ſchlimm, allein zu ſterben. Die fremden bunten Länder erſetzen nicht das *eine* ſchlichte Menſchenkind, das um uns weint.

Ich war ſchon lang von der Heimat fort und zwiſchen Eger und Amberg war ich recht reiſemüde.

Est-ce que vous parlez français? liſpelte die Dame ſchüchtern neben mir. Sie ſchien ſehr verlaſſen zu ſein, und als ſie nach einigen aufmunternden Redensarten von meiner Seite ihren Schleier zurückſchlug, ſah ich juſt ſolch ein wehmüthig hiſtoriſches Geſicht, als es eben meine Gedanken dargeſtellt

hatten. Das that mir wohl, sehr wohl. Es war ein feines, französisches Antlitz, dessen Herrin etwa fünf- bis sechsundzwanzig Jahre zählen mochte. Weiche braune Haare schlossen sich in wenigen, halb aufgelösten Locken an ein kleines Häubchen, eine leichte, kleine Kummerfalte lief zuweilen flüchtig über eine weiße, hohe Stirn und über gutmüthige braune fränkische Augen, denen man ansah, daß sie früher viel gelacht hatten. Fein und griechisch war die Nase, aber die vollen Lippen sahen so schmerzlich aus, in den Mundwinkeln lag viel inniger geschichtlicher Kummer, die feine Röthe des lieben, wenn auch nicht schönen Angesichts sah auch nach manchen Thränen aus. Ihre Kleidung war aus unscheinbaren Stoffen, aber sehr modisch geschnitten, sie glich einem arm gewordenen Stolze, einzelne Stücke, wie ein prächtiger Reisebeutel contrastirten arg mit den übrigen, fast weniger als schlichten Dingen. Der Ausdruck ihres Gesichts war so liebsanft-unglücklich. Eine unglückliche Französin ist äußerst angenehm, denn sie verfällt nie in die deutsche Weinerlichkeit, das heitere Naturell lauscht imuer hinter den Augen, ob nicht ein Moment zum Hervorspringen kommen wird. An ihrem Accent und ihren ceremoniellen feinen Wendungen bei Frage und Antwort erkannte ich bald den Faubourg Saint-Germain. Sie kam aus Prag; ich sprach ihr Muth zu; mit ein paar kleinen schnell weggescheuchten Thränen erfuhr ich, daß sie in der ersten Hälfte des Juli 1830 noch in den Tuilerien gewohnt habe, in der Nähe der Herzogin von Angoulême, später habe sie in Schottland logirt, und jetzt komme sie von Prag. Und sie klagte namentlich darüber, daß man in all den Gegenden nicht französisch spreche. Also eine schlanke, liebenswürdige Carlistin. Ich hatte das Bourbonen-Unglück nie in der Nähe gesehen, und ich dachte mir's immer mit den harten, unduldsamen Emigrantenzügen; jetzt erschien mir's plötzlich so weich und sanft. Die kleine hilflose Frau reiste allein auf der ordinären Post durch Deutschland nach Italien, wie sie sagte, nach Paris, wie ich bald merkte. Ich hätte die Carlisten bedauern mögen ob

dieſer verlaſſenen, hübſchen Stellvertreterin. Dies gutmüthige Weſen ſollte vielleicht intriguiren für ſeine Partei, ach, wie zerbrochen, wie altersſchwach kam mir in dieſem Augenblicke der Carlismus vor, wie eine verarmte Familie, welche die jüngſte, mäßig hübſche Tochter in die Reſidenz ſchickt, daß ſie mit ihren anmuthigen verweinten Augen und dem liebenswürdig bittenden Munde alte Freunde erweiche.

Ich ſagte es ihr recht innig, wie ich ſie bedauerte, obwol ich ihre Partei gar nicht liebte, ich ſagte es ihr ſo ſchonend wie möglich, daß ſchwerlich jemals eine Aenderung eintreten dürfte. Da kamen ihr große Thränen in die Augen, und ſie ſeufzte ſo tief, wie eine Franzöſin nur ſeufzen kann, und meinte, auch ſie hoffe ſehr wenig. Aber in Prag ſchelte man, wenn ſie ſo ſpräche, und in Prag müßte man's doch wol beſſer verſtehen. Die Hauptſache ſei aber, wenn ſie nur wieder alle offen nach Frankreich dürften, und da fragte und bat ſie mich ſo herzlich, ob ich ihr das nicht verſprechen könnte.

Ich konnte mir nicht helfen, und verſprach's ihr feierlichſt. Nun wurde ſie munterer, und erzählte Dies und Jenes, vom kleinen Heinrich dem Fünften und von der Dauphine und von ihrer großen Verwunderung, daß ſie in Deutſchland alle armen Leute Kaffee trinken ſähe.

„Und in dem Lande, wo wir jetzt ſind", ſagte ich, „trinken die Leute alle Bier."

Das machte ihr ſehr viel Spaß, und wir waren ans erſte bairiſche Städtchen gekommen, wir wußten ſelbſt nicht wie.

Hier mußten wir ausſteigen, um unſere Päſſe und unſer Aeußeres unterſuchen zu laſſen. Es war in dieſem Jahre zu Frankfurt ein Attentat auf den Bundestag geſchehen, und das mußten die Reiſenden in Deutſchland entgelten, namentlich hatte es Baiern ſehr übel genommen, und verhielt ſich wie in Belagerungsſtand erklärt. Man beſichtigte uns, und vier bis fünf wohlgeſättigte Baiern entſchieden, ob unſere ſonſtigen Geberden dem Charakter angemeſſen ſeien, welcher im Paß verzeichnet ſtand.

Dieſe feierliche Handlung wurde durch einen leidenſchaftlichen Zwiſchenvorfall zerſtört. Wie ſchon bemerkt, hatte noch ein Paſſagier mit dem Staroſt im Cabriolet geſeſſen. Der war noch nicht in der Stube erſchienen, und es lief ein beunruhigendes Geräuſch durch die wachthabenden Baiern, warum der nicht erſcheinen möchte. Das Geräuſch wuchs, als der Reiſende noch länger zögerte, es ward ein Subaltern nach ihm geſendet, der Saine des Mißtrauens, den jeder Paſſagier in Baiern erzeugt, ſchoß ſchnell in die Höhe, wir wurden noch einmal inquirirt, ich mußte noch einmal den Dollmetſcher für meine ängſtlich dreinſehende Franzöſin machen. Sie war ſehr liebenswürdig dabei. Glücklicherweiſe hieß ſie Madame le Duc, und kam von Prag; ich raunte einem Beamten die reſpectvolle Bemerkung zu, es ſei gewiß ein wichtiges Incognito, ich hätte ſo gewiſſe verlorne Worte gehört, daß ſie den König von Baiern beſuchen wolle, Madame le Duc — ſei ein verfänglicher Name, wer könne Madame le Duc heißen, der Name ſchicke ſich gar nicht für eine Privatperſon; er werde ſich aus den Zeitungen erinnern, welch eine wichtige Perſon am franzöſiſchen Hofe die Madame Madame ſei, und le Duc heiße der Herzog, man müßte vernagelt ſein, wenn man nicht einſehe, daß die Dame die verkleidete Herzogin von Berry wäre.

Er prallte zurück, und machte der Franzöſin ein tiefes Compliment. Der Staroſt raunte mir ins Ohr, der noch fehlende Paſſagier ſei ein Vicomte, ein Franc Carliſt, der aus Aſien komme, ein Stück mit Lamartine gereiſt, und ein ſehr unterrichteter Mann ſei.

In dieſem Augenblicke trat er ein. So wie er ſeine Landsmännin erblickte, ſtürzte er vor Freude und Verwunderung ſtrahlend auf ſie zu, oh, Madame, rufend, und will ihre Hand küſſen. Sie tritt erſchrocken zurück, und flüſtert mit unſicherer Stimme — Monsieur le Vicomte — —

Es befand ſich aber unter den Beamten ein rückſichtsloſer Biertrinker, der weder von den Vermuthungen über Madame,

noch von dem Herrn Vicomte die mindeſte Notiz nahm, und den letzteren mit unzweifelhafter Grobheit zur Rede ſtellte, wo er ſich herumtreibe, und wo ſein Paß wäre. Der Vicomte verſtand ſo ziemlich die deutſche Sprache, ihre Grobheiten aber erſt unvollkommen. Er überreichte einen gewaltig großen und ſehr zerleſenen Paß, und wendete ſich mit dem größten Antheil ſogleich wieder zu Madame. Die übrigen Beamten waren durch die vorhergehende Scene, durch „Madame“, und „Vicomte“ vollkommen überzeugt, daß hier ein legitimes Incognito auf der ordinären Poſt reiſe, ſie ſchaarten ſich um den Rückſichtsloſen, der ſich nicht beruhigen wollte, und von unverſtändlichen franzöſiſchen Päſſen murmelte, die nicht nach Deutſchland gehörten. Ich ſah auf der andern Seite deutlich, daß Madame nur mit großer Mühe ihrer Verlegenheit dem Vicomte gegenüber Herr wurde, ich hörte es, wie ſie ihn leiſe bat, noch nicht in den Wagen zu kommen, ſondern im Cabriolet zu bleiben, ich hörte, wie ſie's ihm beſtimmt unterſagte, als er drängte.

Dahinter mußte eine Novelle ſtecken. Ich betrachtete aufmerkſam den carliſtiſchen Vicomte. Aus jeder Bewegung ſah der adelige Stolz und der Bourbonen-Hof heraus. Nur wenn er mit der Dame ſprach, nahm er ſeinen ſchäbigen Hut ab, und bückte ſich und ſprach verbindlich. Mit den Beamten verfuhr er kurz, hochfahrend, gebieteriſch. Er trug einen abgetragenen und von Regen und Sonne ausgebleichten Mantel von Merino, wie man die ſogenannten griechiſchen Mäntel in Venedig kauft. An manchen Stellen war der Zeug ſchon gebrochen und zeigte lange Ritze. Darunter hatte er einen vergänglichen braunen Rock bis an die Cravatte zugeknöpft, blau und weiß geſtreifte Vatermörder und Manſchetten beſchatteten kleine von dürftigen Handſchuhen bedeckte Hände, und ein von der Witterung unregelmäßig geröthetes Geſicht. Der Ausdruck dieſes letzteren war nicht ohne Härte, und doch wieder nicht ohne eine gewiſſe glatte Feinheit, die Formen desſelben waren regelmäßig, um den Mund lag eine wegwerfende Mediſance. Dünne Haare lagen ſchlicht

um ſein Haupt, er ſah ärmlich, aber vornehm ſauber aus, und ein gewiſſer ſchweigender Stolz hielt Alles von ihm in Entfernung. Es war nicht eine demokratiſche Linie an ihm zu entdecken.

Der Rückſichtsloſe erhob ſich von ſeinem Schreibtiſche, und ſagte ihm, es fänden ſich Unregelmäßigkeiten in ſeinem Paſſe, er müſſe dableiben. Aber er war noch nicht zu Ende mit ſeiner langſamen Rede, als auch ſchon ein ſtürzender Giesbach franzöſiſcher Worte des Vicomte ihn betäubte; wie Dolche ſchleuderte er ihm zwanzig kleine Sätze ins Angeſicht, riß ihm den Paß aus der Hand, nahm einen andern Beamten; drängte ihn auf einen Stuhl und ſagte: Schreiben Sie, daß ich will reiſen nach Münnich; —

Alles war in Verwirrung, der Rückſichtsloſe ſtand wie verwirrt von dieſer Dreiſtigkeit, und wenn er den Mund öffnen wollte, ſo fuhr ihm ſtets der Vicomte mit einer neuen Parade tödtlich entſchloſſener, franzöſiſcher Worte dazwiſchen, einige ſeiner Collegen ſuchten ihn zu beſchwichtigen, die andern arbeiteten am Paſſe, mitten in dieſer Verwirrung ſaß Madame le Duc auf dem alten Lehnſtuhle, den man ihr präſentirt hatte, und blickte mit unruhig, beſorgt forſchenden Mienen in die ſtürmiſche Scene. Der Mantel war ihr von den Schultern geglitten, die Wangen hatten ſich geröthet, ſie ſah charmant aus in der niedern Zollſtube unter den dunkeln Biergeſichtern.

Der Rückſichtsloſe rief plötzlich mit einer Löwenſtimme nach den Gensd'armes, die Dame fuhr erſchrocken vom Stuhle auf, als ſie das Wort hörte; ihr Mantel blieb auf dem Stuhle, ich ſah, wie fein franzöſiſch ſie gewachſen war, ſie trug ein eng anſchließendes, verſchoſſenes ſeidenes Kleid. Die Gensd'armes traten ein; des Vicomtes Paß war unterdeß viſirt, er ging ſtolz hinaus, wir folgten ihm; es geſchah nichts.

Wie in ſicherer Heimat fühlten wir uns, als wir wieder im Poſtwagen waren, dieſes quälende Verdachts- und Inquiſitionsſyſtem, welchem man bei jeder Station ausgeſetzt iſt,

peinigt mehr als die Furcht vor Unſicherheit der Straßen. Der Vicomte war gehorſam ins Cabriolet geſtiegen, ich war mit meiner liebenswürdigen Dame allein; es fing an dunkel zu werden, und ich hätte gar zu gern jene Novelle gewußt.

16.

Die Carliſten.

Die Herzogin von Angoulême hat ſich eines jungen Mädchens angenommen, welches aus einer alten, aber verarmten adeligen Familie war. Die Eltern des Mädchens waren geſtorben, und hatten ſich ſammt ihren Vorfahren durch treue Dienſte ausgezeichnet: einer der letzteren war ſogar einmal Ceremonienmeiſter in den Tuilerien geweſen. Das Mädchen hieß Angelique und war ſehr hübſch. Es war indeß nicht eine hervorſtechende Schönheit, welche ſie auszeichnete, ſondern mehr ein unbefangenes, einnehmendes Weſen. Sie hatte ein liebes Geſicht, in welchem ſich alle Eindrücke ſchnell und angenehm, ja einſchmeichelnd abſpiegelten; die Züge desſelben waren weich und fein, ſie hatte ein Antlitz wie ein Gedicht, und eine überaus ſchöne ſanfte Stimme. Die Herzogin von Angoulême gab ſie nach St. Cloud zu einer ältlichen Dame, welche mehrere Mädchen zu ihrer Erziehung bei ſich hatte. Wegen ihrer angenehmen Stimme war ſie aber oft nach Paris gefahren, um der Herzogin vorzuleſen. Es waren immer ernſthafte, moraliſche Bücher, welche ihr zu dieſem Zwecke gegeben wurden, und die tugendhaften Grundſätze, welche darin ausgedrückt waren, prägten ſich während des Leſens treu und ſchön in Angeliques Geſicht aus. Die Herzogin von Angoulême, eine hohe Frau mit einem Geſicht wie von Marmor und Tugend, ſaß gewöhnlich auf einem Tabouret in einer Ecke des Zimmers, ihre Hände ruhten ſtill auf ihrem Schooße, weit ringsum in allen Gemächern war es

todtenſtill, und wenn ein Abſchnitt zu Ende war, ſo winkte ſie die Leſerin zu ſich. Angelique kniete vor ihr nieder, die Herzogin küßte ſie auf die Stirn, und entließ ſie dann wie eine Mutter mit einigen wohlgemeinten guten Lehren.

Wenn Angelique nach Hauſe fuhr, ſo machte ſie gewöhnlich ein Glasfenſter der großen Kutſche auf, obwol die ſie begleitende ältere Dame immer viel dagegen einzuwenden hatte. Mehrere Male begegnete ihr nicht weit von der Barrière ein Reiter auf einem ſtolzen großen Rappen, hinter welchem ein ſehr reich gallonirter Bedienter ritt. Der Reiter hatte ein ſehr vornehmes Anſehen, und ſah dreiſt, und wie es ſchien ſehr aufmerkſam in den Wagen hinein; ſpäter waren ſeine Blicke ſehr freundlich, und er grüßte jedesmal. Eine der Hofdamen, welche allmälig die regelmäßige Begleiterin Angeliques geworden war, kannte ihn, und ſagte, es ſei der Vicomte v. B., ein ſehr wohlgelittener Chevalier bei der Suite der Herzogin von Berry.

Eines Nachmittags, als Angelique nach Hauſe fuhr, war er eine Strecke neben dem Wagen hergeritten, und hatte mit ihr geſprochen. Sie kam ein wenig erregt nach Hauſe, und eilte ſchnell nach ihrem Zimmer, um ſich umzukleiden, als Madame Berrault, ihre Erzieherin eintrat, und ihr ankündigt, daß ihr „der Herzog“ ſeine Aufwartung machen würde.

„Welcher Herzog?“

Madame Berrault legte den Finger auf den Mund, umarmte Angelique und ſagte ihr, ſie ſei ein glückliches Mädchen. „Der Herzog“ war ein lang gewachſener, junger Mann mit einem ſehr gutmüthigen, regelmäßigen Geſicht und einer ſehr liebenswürdigen guten Laune. Er ſchwatzte mit Angelique das drolligſte Zeug, ſie lachte herzlich mit ihm, und er kam alle Tage wieder. Madame Berrault hatte ihr verboten, der Herzogin etwas davon zu ſagen.

Als Angelique eines Tages eben mitten in ihrer Vorleſung war, entſtand Geräuſch in den Nebenzimmern, die Thür flog auf, und die Herzogin von Berry flog ins Zimmer, küßte die

Angoulême flüchtig, ſetzte ſich neben ſie, und winkte Angelique, ruhig fortzufahren. Man habe ihr geſagt, daß ſie ſo ſchön leſe, und ſie wolle ſich davon überzeugen. Angelique las, es dauerte aber nicht lange, ſo ſprang die Berry wieder auf, ſagte: „Schön, charmant“, ſtrich dem erröthenden Mädchen die Haare aus der Stirn und küßte ſie aufs Auge. Darauf erbat ſie ſich von der Angoulême die Erlaubniß, Angelique morgen und je zuweilen bei ſich leſen zu laſſen. Die Herzogin von Angoulême zögerte mit der Einwilligung, die Berry aber ſtreichelte ihr die Wangen und verſicherte: wenn wir auch nicht ganz ſo ernſthafte Dinge leſen, ſo ſollen ſie doch nicht viel weniger ernſthaft ſein. Und ſie eilte davon.

Angelique ward mit vielen guten Lehren entlaſſen, die ſie zur Hälfte verſtand, wenn ſie an den nebenher reitenden Vicomte und den ſie erwartenden „Herzog“ dachte. Dieſer pflegte ſich nämlich immer einzufinden, wenn der Abend kam.

Heut war er munterer als je, und ſetzte ſich auf eine Fußbank neben ihre Füße, und nahm zum erſten Mal ihre Hand und küßte ſie, und trommelte ihr leiſe mit den Fingern auf den kleinen Füßen herum. Angelique ſchlug ihn auf die Finger, aber als ſie ſich dabei ein wenig bückte, faßte er ſie mit beiden Händen beim Kopfe, und küßte ſie munter und herzhaft. Angelique wollte ſehr böſe werden, aber er ſetzte ſich neben ſie, und ſtreichelte ihr die Wangen. —

Am andern Tage war ſie bei der Herzogin von Berry. Sie befanden ſich in einem ſehr großen prächtigen Zimmer, die Herzogin war eben von einem Spazierritt gekommen, und ſaß noch im Reitanzuge, oder lag vielmehr in einem Divan, den Reithut mit den hohen Federn in die Kiſſen drückend, ſo daß er ſich ihr vorn tief in die Stirn drängte, und das muntere, neapolitaniſche Geſicht beſchattete.

Man mußte genau hinſehen, ob die ſchlanke Figur mit den ſcharfen Geſichtszügen ohne Schönheit ein Männlein oder ein Fräulein ſei. Mit der Reitgerte ſpielte ſie auf dem Tiſche, vor

welchem Angelique ihren Platz hatte, und ihr eine bunte, ausgelaſſene Novelle las. Mehrere Herren und Damen ſaßen im Zimmer zerſtreut, und flüſterten leiſe mit einander. Nicht weit von ihr in einer Fenſterwölbung ſtand ein einzelner Herr, Angelique wagte nicht, genau hinzuſehen, es ſchien ihr aber, als ſei es der Vicomte. Die Herzogin ſprach zuweilen einige Worte in italieniſcher Sprache zu ihm, welche Angelique nicht genau verſtand, da ſie der Sprache nicht völlig mächtig war. Allmälig ward die Herzogin ſtill, Angelique las und las bis es dunkel ward, da bemerkte ſie erſt, daß jene eingeſchlafen ſei. Sie hielt einen Augenblick inne, die Stimme aus der Fenſterwölbung ſagte leiſe: „Continuez“, — da fuhr die Herzogin in die Höhe, und ſagte leiſe in ſich hinein: „Perche no — si, perche no“ — darauf ſich ermunternd, rief ſie dem Vicomte in der Fenſterwölbung, er möge das Fräulein begleiten, reichte ihr die Hand zum Küſſen, klopfte ſie leiſe auf die Wange und ging in ein anderes Gemach.

Eh' ſich Angelique beſinnen konnte, hing ſie am Arme des Vicomte, fühlte ſich ſanft gedrückt, hörte ſie ſeidenweiche Worte, war ſie in den Wagen gehoben — und der Vicomte ſaß neben ihr.

Er war ein feiner, aber feuriger Mann, der ſchnell und eiligſt ſiegen wollte. Das erſchreckte Angelique, es erbitterte ſie, daß ſie umſonſt verſuchte, ihre Hand aus der ſeinigen zu befreien, ſie drohte ihm, ſein Betragen „dem Herzoge“ mitzutheilen. Man ſagte am andern Tage im Salon der Herzogin von Berry: „Der Vicomte reuſſirte nicht“, und man verwunderte ſich.

In der erſten Beſtürzung hatte Angelique dem ſie erwartenden „Herzog“ Alles erzählt; er hatte ſie feſt in ſeine Arme geſchloſſen, und ſie hatte ſich zum erſten Male wie ſchutzbedürftig ſeiner Umarmung hingegeben.

Am andern Tage erſchien auf Angeliques Zimmer Madame Berrault, ein Prieſter, ein ihr unbekannter Mann als Zeuge und „der Herzog“. Angelique hatte ein ſchönes weißſeidenes Kleid bekommen, das trug ſie heut, und die fliegenden

Haare hatte man ihr künſtlich in die Höhe und in einen Orangenzweig hineingeflochten, und ſie zeigte zum erſten Male ihre weiße Bruſt und die weißen Schultern halb entblößt und ſah ſchamroth aber bezaubernd dazu aus. Der Prieſter aber hielt eine kurze Rede, und erklärte, daß er berufen ſei, das Fräulein mit dem Herrn „Herzog“ zu copuliren. Er war noch mitten im Sprechen, da hörte man Reiter und Wagen eilig in dem Hofe ankommen, ſtürmiſche, klirrende Tritte kamen die Treppe herauf, — der Prieſter hielt inne. Madame Berrault ging an die Thür und ſchob den Riegel vor, dann faltete ſie von Neuem die Hände und erſuchte den Prieſter, die heilige Handlung zu vollenden. Der Prieſter zögerte; es wurde an der Thür gerüttelt, man hörte eine donnernde Stimme: Im Namen des Königs öffnet, es geſchieht ein Betrug — Angelique erkannte mit Beben dieſe Stimme, ſie bat mit flehendem Auge den Prieſter, zu endigen, und in halber Zerſtreuung vollendete dieſer den Actus, mit ſeinen geiſt-weltlichen Augen in den bittenden Angeliques ruhend. Neuer Sturm an der Thür, welche geſprengt wird, Madame Berrault wirft Angelique einen Mantel über, „der Herzog“ nimmt ſie bei der Hand und entweicht mit ihr durch ein Nebenzimmer, das er innen verſchließt. Darauf öffnet die Berrault die eben weichende Thür, und fragt den mit Bewaffneten hereinſtürmenden Vicomte, was ihm zu Dienſt ſei.

„„Wo iſt der ſogenannte Herzog?““

„Mein Herr Vicomte, Sie läſtern die Todten: mein erſter Gatte liegt auf dem Père la Chaise, und hieß vor aller Welt mit ſeinem rechtmäßigen Namen Monsieur le Duc.“

Angelique lebte in der Gegend von Orleans, beinahe ein Jahr lang ſtill und ruhig mit ihrem Gatten auf einem einſamen Landhauſe. Da fragte ſie ihn eines Tages, ob denn der Vicomte noch immer in Paris ſei, und ob der Herr Herzog nicht bald nach Hofe zurückkehren werden. Ihr Gatte entgegnete, das ſolle in nächſter Woche geſchehen, der Vicomte ſei nach Griechenland gegangen, und ſeine, des Gatten, Mutter habe ihm eine

angenehme Stellung im Dienſte der Herzogin von Angoulême verſchafft.

In den Tuilerien erfuhr die ſanfte Angelique, daß ſie Madame le Duc, aber nicht Madame la Ducheſſe ſei, und da ſie gar nicht ehrgeizig war, ſo wunderte ſie ſich nicht lange, aber ſie fing an, öfters und weniger furchtſam an den Vicomte zu denken, als man ihr erzählte, er habe aus unglücklicher Liebe zu ihr Frankreich verlaſſen. Wie man Frankreich verlaſſen könne, war ihr lange unbegreiflich; je länger ſie darüber nachdachte, deſto ſtiller wurde ſie.

Einſt ging ſie gegen Abend mit mehreren Hofdamen ſpazieren, und eine der Damen erzählte, daß der Vicomte in Athen lebe, und alle Abende zwiſchen den Säulen eines alten Tempels mit einer wunderſchönen Griechin ſitze, welche ihm oft die Hand küſſe. Der Vicomte ſtünde zu wiederholten Malen auf, lehnte ſein Haupt tief in den Lorbeer, welcher ſich an einer hohen Marmorſäule emporranke, ſehe nach Norden und ſeufze. Darauf ſtehe auch die Griechin auf, ſtreichle ihm liebkoſend die Wangen, und führe ihn ſtill in das Oelbaumgehölz, das in der Nähe ſei.

Die Herzogin von Angoulême, welcher Angelique jetzt wieder vorlas, fragte ſie oft, warum ihre Augen ſo trüb ſeien, ihr Herzog mache ſie ja doch nicht weinen. Angelique küßte ihr heiß die Hand, und fuhr mit dem Taſchentuche über die Augen.

Um jene Zeit ward es ſehr unruhig in den Tuilerien, und ein paar Tage darauf waren in Paris die drei Farben wieder Mode, Angelique aber floh mit der königlichen Familie aus Frankreich, und erfuhr erſt in Schottland, daß ihr ſtiller „Herzog“ im Louvre erſchoſſen worden ſei.

Es war auf der Deligence zwiſchen Eger und Amberg Nacht geworden, und als wir auf die Station kamen, hatte Alles Hunger und Durſt; Madame le Duc wollte verſchmachten. Der Vicomte war untröſtlich, daß im Poſthauſe, einer gewöhn-

lichen Kneipe, Alles ſchlief. Eigenhändig weckten wir eine mit bairiſchem Bier feſtſchlafende Magd, und auf dem Kaminherde ward ein großes Feuer gemacht. Da ſaß die liebenswürdige Franzöſin, und wärmte ſich, der Staroſt mit dem dunkeln aſiatiſchen Geſicht ſtand nicht weit von ihr im hellen Scheine des Feuers, der Vicomte ſtand in ihrem Anſchauen verloren vor ihr, und ſeine ganze wilde Carliſtenſeele lag in ſeinem Auge, und mit dem Auge auf den Blicken der holden Angelique, die ſinnend ins Feuer fielen. Als ihre Hände warm geworden waren, reichte ſie die eine dem Vicomte, und ſah ihn mit jenem mädchenhaft, ſanft fragenden Blicke aus St. Cloud an, und fragte nach der ſchönen Griechin. O, wie betheuerte er, — und ich freute mich, endlich daran glauben zu dürfen, daß ſie eine Franzöſin ſei, denn ſie ſeufzte nicht, ſondern gab ihm einen leichten Backenſtreich.

Es war gegen Mitternacht; dennoch trat ein Soldat ein, und verlangte unſere Päſſe. Da er nur mit Mühe die deutſchen entzifferte, ſo hatte er nicht übel Luſt, die ihm ſtockfremden franzöſiſchen bis zum Morgen zurückzubehalten, obwol die Poſt in einer halben Stunde weiter ging. Mit ſolider Entſchloſſenheit nur brachten wir ihn von dieſem polizeigemäßen Vorſatze ab; denn er behauptete ſteif und feſt, Deutſchland, und beſonders Baiern ſei nicht recht in Ordnung, und Niemand als die Franzoſen ſeien Schuld daran.

In einem gut bairiſchen Wirthshauſe iſt nichts als Bier zu haben, die ſchläfrige Magd kochte uns alſo brummend ein Warmbier, und wir aßen ſchwarzes, trockenes Brot dazu.

Jetzt ward der Vicomte ins Innere des Wagens gelaſſen, und er erzählte und ſprach noch mehrere Stunden, es war Niemand ſchläfrig, und er war artig wie ein ſeidener Handſchuh gegen ſeine wiedergefundene Herzogin, die glücklich befreite Witwe des Sohnes der Madame Berrault.

Er war viel gereiſt und erzählte von den fremden Sprachen, wie von wunderlichen fremden Mädchen, aber das Neugriechiſche mit dem melancholiſchen i war immer die Favorite. Madame

machte ihm das lebhaft zum Vorwurfe. Wer weiß es, wie die Römer und Griechen ihre Worte ausgesprochen haben, und man sollte eigentlich glauben, die romanischen Völker sollten namentlich das Römische am richtigsten aussprechen, aber die Subjectivität der französischen Aussprache geht bis ins Lächerliche. Wir Deutsche sprechen die klassischen Sprachen zwar auch deutsch, aber unsere Pronunciation ist an und für sich einfacher, ich behauptete darum, wir sprächen am richtigsten Latein und die Engländer am richtigsten Griechisch, denn das th und die Vorliebe für halbe Vocale theilen auch die jetzigen Griechen mit den Briten, und der Engländer wird mit seinem Altgriechischen am Ersten von den jetzigen Hellenen verstanden. Das erhitzte den Vicomte sehr, und ich mußte den Herrn Professor Zumpt in Berlin vielfach gegen ihn zu Hilfe rufen. Es ist aber wirklich nothwendig gewesen, das Verdienst Ludwigs XIV., das Französische zur allgemein verständlichen Weltsprache zu machen, denn das französische und englische Latein und Griechisch ist ein uns völlig unverständliches Idiom. Der Vicomte behauptete übrigens, die europäischen Sprachen wären alle durch eine engere oder weitläufigere Verwandtschaft verbunden, nur die Ungarn und Finnen gehörten gar nicht zu dieser Familie. Finnland war meine schwache Seite, ich erwiderte nur, die Franzosen brächten durch ihr leidenschaftliches Classificiren viel Uebersicht, aber auch viel Irrthum in die Wissenschaft. Es kommt ihnen auf einen kleinen Fehler nicht an, wenn der Ausspruch nur rund und imposant klingt. Sie sind die Rhetoriker in der Weltgeschichte.

Durch die wechselvollen Schicksale Frankreichs sind alle Parteien genöthigt worden, unter fremde Leute zu gehen, und ihrer Vernunft haben sich viel kosmopolitische Begriffe aufgedrängt, aber das Herz eines Carlisten ist altfranzösisch geblieben mit allem äußeren, geschmeidigen Wohlwollen und aller brutalen Eitelkeit eines Altfranzosen. Er hält seine kurze, fertige Sprache, die einen einzigen, glänzenden, purpurverbrämten Anzug hat, diese arme Sprache, welche nicht einmal doppelte

Leibwäſche beſitzt, die Jahrzehnt um Jahrzehnt mit demſelben verblichenen Purpur, denſelben abgegriffenen Franſen coquettiren muß, er hält dieſe unglückliche Präſentirteller-Sprache für die ſchönſte, er ſpricht vom Corneille noch heute: Oh, si noble, nennt den Shakeſpeare einen trivialen Barbaren, Fenelon und Boſſuet Muſter für Politiker, die Sprache des neuen Frankreich, Victor Hugo's und ſeiner Genoſſen vandaliſch.

Es giebt ſehr viel hergebrachte Begriffe in der Charakteriſtik von Ländern, Völkern, Claſſen, die wie Buchſtaben von Einem zum Andern übergehen, Schema werden. Sie ändern ſich nicht, auch wenn ſich die Dinge geändert haben. Ich glaubte, dahin gehöre auch die Schilderung eines Carliſten, und ich war überzeugt, die nachläſſige neue Partei übertreibe bei Darſtellung des Alten. Aber der Vicomte, ein noch junger, ſehr erfahrener, unterrichteter Mann, war bis ins innerſte Herz ein alter Carliſt, und wenn man ihn reizte und ſolchergeſtalt einen ſeiner ſchwachen Momente herbeiführte, ſo kam die ganze, alte frank-royaliſtiſche Beſtialität zum Vorſchein. Er hätte in Paris die Schriften der Romantiker verboten, damit das Altfranzöſiſche nicht darunter litte, er war voll Muth bis aufs Blut zu kämpfen, für ſeinen Glauben zornig zu ſterben, aber er hatte nicht den kleinſten Muth, etwas gründlich Neues zu denken, er war ſtreng aus dem unfruchtbar gewordenen Leibe der gebärmüden trojaniſchen Hekuba.

In ganz Frankreich haßte er Niemand mehr als Ludwig Philipp, die Republikaner behandelte er wie Engel neben jenem. Wer allen Leuten das Geld abgewinnt, den haſſen alle Spieler.

Es iſt merkwürdig, welch ein Faible die Carliſten für den Napoleon-Journaliſten, für Armand Carrel, den Redacteur des „National", haben. Sie verehren in ihm den gefährlichſten Feind des jetzigen Königs, und den Sprößling einer nobeln Carliſtiſchen Erziehung. Carrel iſt nämlich unter der Fürſorge eines Grafen Chaſel in der Provence aufgezogen worden, und alle Carliſten nehmen darum ein großes Intereſſe an ihm.

Seine feinen Manieren, ſeine delicate, edle Schreibart, ſein von aller Sansculotterie entfernter Republikanismus, ſein durchdringender, gebietender Seigneur-Verſtand, Alles das, was ihn den Parteien ſo gefürchtet macht, nennen ſie carliſtiſchen Urſprungs, und als ich den Vicomte fragte, ob Carrel vielleicht gar ein verſteckter kluger Carliſt ſei, ſchwieg er hartnäckig ſtill.

Dieſe Idee iſt ungefähr ſo geiſtreich wie die Vermuthung eines Berliner Polizeiraths, daß Caſpar Hauſer ein Betrüger ſei. Ein Herr von Lang hat dieſe Idee ſo glänzend ausgebildet, daß er die Meinung drucken ließ, Caſpar Hauſer habe ſich am Ende ſelbſt todtgeſtochen, um ſeinen Betrug recht auffallend glaublich zu machen. Es war in dieſem Baierlande, wo jener romanhaft unglückliche Knabe ans Licht des Tages kam — ; jetzt, da ich dies ſchreibe, laufen erſchreckliche Gerüchte wie heulende, blutdürſtige Thiere der Wüſte im Lande herum, und je mehr man ſie zu unterdrücken trachtet, zu deſto wilderen Volksmärchen werden ſie ausarten, und ein gut Theil der annoch beſtehenden Religion verſchlingen. Die Geſchichte hat ein Einſehen, und will dem armen Caſpar wenigſtens einen hiſtoriſchen Namen ſichern für ſein fabelhaftes Unglück.

Auch Carrel hat ſich einen ſcharfen, kalten Carliſtendegen in den Leib ſtoßen laſſen, um ſeine Rolle wahrſcheinlich zu machen, der feine, geiſtreiche Mann, der nicht nur ein Herz voll Muth, ſondern auch einen Kopf voll Muth beſitzt, ſiecht dahin unter einer altfranzöſiſchen Wunde, und wenn ſein Leib verkümmern, und am Ende das muthige edle Herz brechen wird von jener carliſtiſchen nackten Zudringlichkeit, ſo werden ſie ſein Andenken noch beflecken mit der plumpen Verläumdung, er ſei ein verſteckter Carliſt geweſen.

Denn ſie werden es noch lange nicht begreifen, daß man ein demokratiſches Herz und doch ariſtokratiſche Augen und glatte, reine Hände und Sitte und Grazie in Worten und Gliedmaßen haben könne. Solche Dinge ſagte ich dem Vicomte, und ich ſagte ihm, daß ſie Frankreichs neueſtem Edelmann und

der Adelsſchönheiten letztem Retter und dem jüngſten Napoleon in Armand Carrel, dem Redacteur des „National“, den Degen in den Leib gerannt hätten, und daß ihre Heldenthaten dumme Streiche ſeien.

Er ward ſehr heftig trotz Angeliques Beſchwichtigungen, denn die Politik geht dem Franzoſen auch über die Liebe; aber Angelique war ſehr liebenswürdig dabei. Sie war Carliſtin, weil ſie als ſolche aufgewachſen ſei, der Carlismus war ihr Vater und Mutter, ſie liebte ihn, ohne zu fragen, wie er ausſähe. Daß ich Recht haben könnte, ſtellte ſie gar nicht in Abrede, ſie habe aber auch Recht, obwol ſie nicht wüßte, warum.

Allmälig machte der Schlaf ſeine Rechte geltend, und all die Dinge, welche die Menſchen trennen, ſanken in Staub und Aſche vor der Menſchlichkeit. Als wir erwachten, hielt der Wagen zu Amberg auf dem Markte, und Alles um uns war Baiern. Es iſt unglaublich, wie dieſes Völkchen in ſich abgeſchloſſen und fertig und beſchränkt iſt; wenn ſie was ſprechen, ſo betrifft es immer Baiern, und ſie ſind eigentlich ganz verwundert, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen. Sie ſind eine ſtrengbairiſche Nation, und ihr Nationalheiligthum, ihr vaterländiſcher Mittelpunkt iſt das Bier. Wenn der Baier in Bengalen das Heimweh empfindet, ſo iſt das nichts als Durſt, Durſt nach bairiſchem Biere. Dieſes Bier hat allen kosmopolitiſchen Fortſchritt aufgehalten, alle Welt iſt ihnen gleichgültig, denn ſie ſind durſtige Materialiſten, und der Durſt iſt ihnen die erſte und letzte Aeußerung der Cultur. Wenn die Studenten und mit ihnen die letzten Reſte des alten Germanenthums, die Trinkgelage, von denen Tacitus erzählt, zu Grunde gehen, ſo wird immer noch Baierland die letzte Studentenkneipe repräſentiren, wo man trinkt, abſolut trinkt, an ſich trinkt, wo man trinkt, blos um zu trinken ohne ſtörende Nebenzwecke.

Dieſer Materialismus liegt wie das mecklenburgiſche Wappen mit untergeſtützten Armen faul und feiſt auf den Geſichtern, er glänzt von den fetten Backen, den wohl genährten

Backenbärten, er liegt wie ein dämmernder Schlaf auf den Bewohnern. Es ist ein gutes, starkes Volk mit starken Knochen und vollen Herzen, aber es hat seine höheren Thätigkeiten abgestumpft, jede Begeisterung ist abgedämpft und äußert sich höchstens noch als Grobheit, die Zunge und die Wünsche sind schwer und träg und schleppend geworden, das Land ist fleischig, und seine Sehnen sind dick und stark, aber die elastische Geschmeidigkeit, welche schnellt und schafft, sie ist nicht mehr zu finden, die Frische, die Jugend, das Grün, der Frühling — Alles ist mit Bier überfluthet. Man ist nicht mehr keusch nüchtern, ein steter Dämmer webt um die gläsernen Augen, und die frischen, thauigen nüchternen Morgenstunden sind's, in denen die Völker ihre historischen Gedanken und Vorsätze empfangen.

Ich bemerke hierbei für viele andere Fälle, daß auf dergleichen Charakteristiken nicht mehr zu geben ist, als man auf Anschauungen zu geben pflegt. Man muß die Einseitigkeit des Individuums dabei nicht vergessen. Es geht in solchen Dingen wie in der Medicin, wo einzelne Fälle leider nur zu oft ein ganzes Verfahren, ein Gesetz erzeugen. Nationen sind reich an Millionen von Richtungen, der Beobachter experimentirt, einen Durchmesser dieser Richtungen zu finden, und er hat doch nur zwei Augen, und er hat doch nur eine Auffassungsgabe, nämlich die seine. Man muß also auf solche Worte sich eben so wenig verlassen, als man sich auf den zärtlichen Blick einer Coquette verlassen darf, ein Reisebeschreiber muß aber mit den Gegenständen coquettiren, da er nicht immer und Alles wirklich lieben kann, da einem Liebesblicke sich mehr öffnet als einem gleichgültigen.

An der Westgrenze Baierns hinab äußert sich auch diese Nation schon ganz anders, da wächst schon die Rebe statt des charakterlosen langgereckten Hopfens, und aus dem Weine steigen die Geister, aus dem Biere die Gnomen.

Wir saßen in einem großen Zimmer am Markte zu Amberg, und frühstückten. Draußen ritten bairische Reiter zum

Exerciren vorüber, innen ging Carlismus und Politik im warmen Kaffee unter, wir waren nicht kriegsluſtig, ſondern hungrig und es war Alles ſehr ſchön in der Welt.

Da ſchlug plötzlich die Nachricht wie ein Donnerwetter ein, daß die Tour Angeliques hier von Amberg abginge gen Nürnberg, nun war die Verwirrung der Gefühle groß, keiner wußte, wie viel er davon entfeſſeln ſollte. Auch Angelique hatte die Unbefangenheit verloren, ich glaube, das verwitwete Mädchen wußte es jetzt noch nicht genau, wie ſie geſinnt ſei gegen den Vicomte. Und der Vicomte wußte erſt gar nicht, wo hinaus; er faßte haſtig an alle Taſchen, an Kopf und Hals, an Kragen und Flügel ſeines Rockes, als ſuche er das, was Noth thue. Ich ſah's ihm an, die carliſtiſche Pflicht rief ihn nach München, und er dachte ſelbſt an keine Rettung. Bei ſolchen Gelegenheiten beſchäftigt man ſich in der Angſt des Scheidens am erſten mit den unbedeutenderen Perſonen: Angelique nahm weitläufigen Abſchied vom Staroſt und von mir. Aus ihrem großen Pompadour zog ſie eine grün und weiße Carliſten-Cravatte, die ſchenkte ſie mir zum Andenken, ich zog als Erwiderung ein Buch aus der Manteltaſche des Staroſten, und bat ſie, ſelbiges von mir anzunehmen, und es in Paris überſetzen zu laſſen, es würde die Bourbonen wieder glücklich machen. Erſt ſpäter bemerkte der Staroſt, daß ihm ein Band von Börne's Briefen fehlte. Und nun verſprachen wir einander noch, nämlich Angelique und ich, wir wollten einander ſchreiben, aber ganz gewiß und recht viel. Als ſie fort war, fiel mir der Uebelſtand ein, daß ſie meinen Namen nicht wußte; und daß wir unſere beiderſeitigen Reiſerouten und die ſpäteren wahrſcheinlichen Aufenthaltsorte nicht kannten.

Sie hatte mir die Hand gegeben, und dann hatte ſie der Vicomte hinausgeführt an den Nürnberger Poſtwagen. Zum Sprechen war nicht mehr viel Zeit übrig geblieben, und ſie hatten gewiß das Beſte vergeſſen; ich habe nie erfahren, was ſie damals mit einander geſprochen haben, ob über auswärtige oder innere Angelegenheiten.

Aber es war mir wehmüthig und leer zu Muthe, als der große Wagen mit Angelique um die Ecke fuhr, und verſchwand. Gleich neben dem Gaſthauſe in Amberg iſt die Kirche — da ging ich hin, um auf andere Gedanken zu kommen. Es gelang mir wol auch, denn es beteten lauter alte Weiber, die nicht mehr zum Sündigen taugten, und es hingen die Bilder von lauter geſchundenen, geröſteten und geſottenen Heiligen an den Wänden. So kam ich auf andere, wenn auch nicht beſſere Gedanken. Für Kunſtkenner, welche ihren Kenntniſſen zu Liebe reiſen, bemerke ich, daß der heilige Sebaſtian auf dem Altarblatte in den Reiſebeſchreibungen und bei den Ambergern ein großes Renommée hat. Es paſſirte ihm und mir das Unangenehme, daß wir uns nicht für einander intereſſirten. In Leipzig und Magdeburg würde übrigens ſolch ein nackter Sebaſtian wegen der Keuſchheit und Moralität nicht geduldet: es müßten ihm wenigſtens ein Paar Pantalons angezogen werden. Die nackten Bilder in den katholiſchen Kirchen ſind übrigens ſehr wichtig geworden für die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, ſolch ein heiliger Sebaſtian hat manches illegitime Genie Ambergs zu vertreten. Ich fühle immer ein tiefes Mitleid, wenn ich ſolche Bilder in Nonnenklöſtern ſehe und an die unglücklichen Augen der armen Nonnen denke.

Die Bilder in den katholiſchen Kirchen ſind ſehr wichtig für die Cultur- und Literaturgeſchichte; es gäb' auch viel weniger Romane ohne ſie.

17.

Regensburg.

Der Weg geht durch flache Thäler und ſtumpfe ſteinige Berge fort; das Land ſieht indifferent aus, ohne beſonderen Fleiß, die Leute geben ſich nicht viel damit ab, ſondern halten

ſich mehr in den Bierſtuben auf. Auch der niedrige Böhmerwald bildet nur einen matten Seitengrund. Aber man merkt es, daß man mehr nach dem eigentlichen alten deutſchen Reiche kommt, hier und da erblickt man ein verfallen Schloß, und die Dörfer werden immer ſeltener, die Einwohner haben ſich zum Schutze vor den ſtraßenräuberiſchen Edelleuten, hinter die Mauern kleiner Städte gezogen; von da aus treiben ſie auch den Ackerbau. Der Trotz gegen das Feudalthum beginnt.

So wie man an den Regen, einen artigen Fluß, kommt, gewinnt das Land ein etwas weicheres Anſehen. Der Regen ſoll ein alter Bojoarier geweſen ſein, welcher ſich weit umher das Land unterworfen hat. Als er weiter vorgedrungen iſt, hat man ihn überredet, ſich taufen zu laſſen, und zum Gedächtniß an dieſen Actus hat er das Städtchen Regenstauf erbauet, durch welches wir paſſirten. Er iſt aber noch weiter hineingezogen ins Land und hat ſich eine große Reſidenz angelegt, und hat ſie nach ſeinem Namen Regensburg genannt. Der Name iſt geblieben, aber ſeine Herrſchaft iſt verſchlungen worden von einem größeren Eroberer, der von Süden her gekommen iſt. Dieſer hat von des Regens ſtolzer Burg gehört, und iſt mit all ſeinen Mannen ein Stück nördlich gezogen, obwohl er ſonſt den Norden nicht geliebt, hat ſich den Regen ſammt ſeiner Herrſchaft unterworfen, und ſich dann ſtolz wieder nach Süden gewendet. Dieſer Herrſcher aus Süden hieß aber Danubius. Als die Römer ins Land kamen, gab es in Deutſchland ſehr viel Regenwetter, und als ſpäter der heilige Bonifacius mit dem Chriſtenthume kam, da wurde überall getauft, und das Waſſer wurde mächtig, ſo ſind allmälig alle die alten Herrſcher in Flüſſe verwandelt worden, und man hat ihre Macht durch Ufer und Eisböcke und Brücken und Wehre gebrochen. Nur wenn der Frühling und der Sommer kommt, da ſchwillt ihnen in der warmen Sonne gewöhnlich das Herz noch einmal auf von ihrer alten ſtarken Herrlichkeit, und ſie ſprengen die Ufer und Brücken und verſuchen eine Emeute, zu einer Revolution können ſie es aber nicht mehr bringen.

Solch eine Emeute war eben im Beginn, als wir bei Regensburg an den Danubius kamen, deſſen Zorn man mit dem weichen Vocalnamen Donau zu beſchwichtigen geſucht hat. Grimmig ſchlug er ſeine grünen Locken an die Pfeiler der maſſiven Brücke, aber der alte Held iſt der Kinder Spott geworden. Ein bairiſcher Miniſter fuhr raſch mit vier Pferden drüber hin, und ignorirte ihn völlig.

Wie ein auf einander gethürmter Haufe von Häuſern und Thürmen ſieht die alte Reichsſtadt aus, und als ich in die engen, winkeligen Straßen fuhr, da dacht' ich an die Einzüge der Fürſten und Herren zu den Reichstagen, an ihre Fähnlein und ihre Schnurrbärte, und an die ganze mediatiſirte Herrlichkeit, deren breiter Wahlplatz das weſtliche und ſüdliche Deutſchland iſt. Da die Reaction vom Jahre 1833 ſo glücklich von Statten gegangen iſt, ſo haben dieſe alten Reichsperücken auch wieder zu wackeln angefangen, und ſie ſingen wieder ihre ſchlecht ſtiliſirten verſchollenen reichsfreiherrlichen Unkenlieder in der „Allgemeinen Zeitung", und wollen privatim Geſandte zu den Congreſſen ſchicken. Aber ſie ſind ein kläglich Fahrzeug zwiſchen der Scylla und Charybdis, nicht das Volk, nicht die Fürſten wollen die Herrſchaft mit ihnen theilen. Seit Ludwig XIV. haben die Fürſten jene unbequemen Vaſallenrechte in Vergeſſenheit gebracht, und die Mediatiſirung der kleinen Souveräne auf dem Wiener Congreſſe war nicht der kleinſte Sieg der größeren Souveräne. Seit der Herrentragiſchen vierten Auguſtnacht zu Paris ſind ſie auch bei der andern Partei mit der Todesſtrafe belegt — ſie ſind der einzige unglückliche Punkt, über deſſen Begräbniß die Fürſten und Völker eines Sinnes bleiben.

Es war ſchon gegen Abend, als ich nach Regensburg kam, und ich eilte gleich von dem Poſtwagen nach dem Dome, der jetzt die größte Merkwürdigkeit von Regensburg iſt. Reell ſah er mich an mit ſeinen hohen ſteinernen Mauern und Pfeilern. Man kommt ſich ärgerlich klein vor im Angeſichte eines ſolchen mittelalterlichen ſchweigenden Gebäudes. Echt chriſtlich, zur

Demuth niederbeugend, iſt der Anblick der alten Dome. Sie ſind ſo breit und maſſiv und ohne alle moderne Renommiſterei, daß man ihre laſtende, gebieteriſche Größe und Gewalt erſt empfindet, wenn man dicht vor ihnen ſteht. Lauter kleine Einſchnitte und Vertiefungen ſtrecken ſich unendlich lang an der Façade in die Höhe, und in kleinen Niſchen unter zierlichen gezackten Schutzdächern ſtehen putzige Könige und Frauen und Biſchöfe, die in der Nähe ganz artig groß ſein mögen. Krauſer als die Wellen des Meeres laufen die mannigfachen ſteinernen Schnörkel bis an den Giebel hinauf, wie die tauſend kleinen Geſetze und Verbote des Chriſtenthums — man ſieht ſolch einem Dome die ganze Muße des Mittelalters an, wo ein einziger Menſch ſein halbes Leben an ſolch einem kleinen ſteinernen Biſchofe, an ſolch einer Reihe Schnörkel arbeiten mochte, die man beide niemals in der Nähe ſah.

Drinnen im Dome war es ſchon mittelalterlich dunkel, und ich glaubte die langen und langweiligen Geſichter und Geſtalten der alten Reichstage in den Seitengängen hin- und herziehen zu ſehen. Die blau und roth gemalten Fenſter fielen wie matter, romantiſcher Karfunkel in das hohe Schiff der Kirche, ich dachte an des Oſterdingen's „blaue Blume" und ſetzte mich auf eine ſteinerne Stufe. Es muß doch auch ſchön geweſen ſein damals, wo man nichts zu denken brauchte, ſondern ſo träumeriſch vor ſich hin lebte, und ſaufte Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen küßte, und ſchwermüthige, wellenweiche Lieder ſummte, und wo es keine Polizei und keine Recenſenten gab. Wenn Einem die Poeſie ausging, da trat er in ſolch einen Dom, denn ſolch ein hoher Dom iſt ein himmelhoher poetiſcher Gedanke, vor dem man ſich beugt, wenn man bedenkt, daß die Menſchen oft ein halb Jahrhundert dieſen einen, einzigen Gedanken haben mußten, um ihn fertig zu bauen. Welche Erhabenheit in dieſer Armuth — und in dieſen Worten liegt ein Mittelalter. Neben mir war ein unermeßlich tiefer Brunnen, grundlos tief wie die Gnade; der enthielt lauter

heiliges Waſſer. Hier konnten, gleich einer ganzen Heerde, die Sünden abgeſchwemmt werden. Die guten Schäflein; man möchte lächeln, wenn es die Rührung zuließe. Alles ringsum war Stein — und wenn draußen an der Donau der Eine dem Andern den Schädel eingeſchlagen, und wenn er den nun unnützen Körper ins Waſſer geſtoßen hatte, ſo ging er hierher in den Dom, und nach einigen ſteinernen Stoßgebeten war's ſo gut, als ob nichts geſchehen ſei. Wahrlich, die katholiſche Religion iſt die größte Künſtlerin, ihre Theater, das ſind die Dome, ſind an Effect noch unübertroffen.

Ich ſetzte mich auf eine Altarſtufe und ſtützte mein Haupt in die Hand, und ließ es weben und ſchweben und träumen und fliegen in mir mit blau, roth und gelben Farben in der geheimnißvollen ſteinernen Stille. Der Staroſt ging ſporenklirrend ſcheußlich modern an mir vorüber, und warf die entſetzliche Aeußerung hin, es ennuyire ihn, daß er hier keine Cigarre rauchen dürfe. Der Menſch kam mir wie ein Druckfehler vor; es iſt ein Vergehen, in einem Dome das Wort „ennuyiren" auszuſprechen, es iſt ein Verbrechen, nach einer ſündhaften Cigarre zu verlangen. Ich verabſcheute den Heiden und ging weiter, und verſank immer tiefer und tiefer in das Dunkelblau des Ritterthums, aus welchem geheimnißvoll die blanken Rüſtungen glänzten, uud die langen weißen myſteriöſen Frauengewänder ſchimmerten; ich hörte hoch in der Luft die ernſte, heilige Glocke ſummen — Maria, o lateiniſche Maria, wo bleibſt du, ſagte ich halb ſingend vor mich hin.

Da fühlte ich wirklich eine weiche Hand auf meinem Haupte, und hörte die Worte: Stehen Sie auf vom Altar, der Vater läutet die Veſperglocke.

Biſt Du's wirklich, Maria — „Ja", ſprach das Echo.

Es war gauz dunkel im Dom, ich faßte ihre Hand, und mein Herz ſegelte im Schiff der Kirche mit Liebesgedanken umher.

„Bitte, ſtehen Sie auf", ſagte Maria, „die Leute kommen zur Veſper." — Warum, entgegnete ich, warum, Maria,

ſprichſt Du in ſolch feierlichem Augenblicke nicht „Du“ zu mir?

Ach, darauf erwiderte mir das katholiſche Mädchen, ſie heiße gar nicht Maria, ſondern Veronica, und ſie kenne mich nicht, deshalb dürfe ſie mich nicht dutzen.

O, Novalis mit der „blauen Blume“; es war ein ordinäres Mädchen, das ein Trinkgeld dafür haben wollte, daß ſie mich ſtatt des Küſters geweckt hatte, das mich in aller Eile darauf aufmerkſam machte, daß die Orgel von Holz ſei, und die gemalten Fenſter zum Theil ganz neu von München gekommen wären.

Dieſes Mädchen koſtete mich ein Trinkgeld und eine Stunde Mittelalter, und jetzt ſagte ich ſelbſt zum Staroſt: Laſſen Sie uns eine heidniſche Cigarre rauchen, das Mittelalter iſt undankbar.

Wir ſuchten uns das Rathhaus, wo die Reichstage gehalten worden ſind. Durch ſchiefe, kleine Gaſſen, eng wie Corridore, kommt man hin, und wenn man vorm Rathhauſe ſteht, ſo fragt man einen Vorübergehenden, wo das Rathhaus ſei, in welchem die großen Reichstage gehalten worden ſind. Es iſt nämlich ein kleines verſchobenes Gebäude mit grämlich verzogenen Fenſtern. Die Alten brauchten wenig Raum zum Reden, ein Wort und drei Thaten, und das nennt man thatſächlich, jetzt heißt's: drei Worte und noch keine That, und das nennt man civiliſirt. Die rohe That tritt allerdings immer mehr zurück bei der Civiliſation. Aber es iſt die Sorge, welche den Schriftſtellern obliegt, daß die ſchnelle, ſchöne, friſche That nicht vergeſſen werde.

Uebrigens denkt man ſich die Römer und die Ritter und die alten Städte ſo ungeheuer, und irrt ſehr. Weil ſie weit entfernt ſind, vergrößert man ſie ungebührlich, denn die Entfernung der Zeit wirkt entgegengeſetzt von der Entfernung des Raumes: eine entfernte Zeit macht groß, ein entfernter Raum klein. Die großen Rüſtungen, welche man der Rarität halber aufbewahrt

hat, die Heldengedichte und die Romanſchreiber haben auch das Ihrige gethan.

Man klagt jetzt darüber, daß wir keine Heldengedichte haben, Heldengedichte hat nur eine uncivilisirte oder halbciviliſirte Nation. Mit den ausgebildeten Fähigkeiten ſchwinden die Wunder. Eine beginnende Poeſie bedarf aber der großen Maſſen, der koloſſalen Formen, der Uebertreibung; daher haben wir ſo thurmhohe Vorfahren erhalten, und den Romanſchreibern iſt alles Excentriſche willkommen: je größer der Ruprecht, deſto mehr erſchrecken die Kinder. So ſind wir zu der Idee von rieſenhaften Menſchen gekommen, welche vor uns gelebt haben.

Ein breit geharniſchter, koloſſaler Ritter, wie er uns geſchildert wird, kann wahrlich manche Straße Regensburgs gar nicht paſſiren.

Indeß darf das Abläugnen jener großen Körper nicht allzu weit getrieben werden: Wie wir den Geiſt pflegen, ſo pflegten ſie damals den Körper, und Dummheit macht groß und ſtark, der Leib iſt ein Feind des Geiſtes, lehrt ſchon das Chriſtenthum; wer wenig denkt, ißt viel.

Ferner lebten die Leute einfacher, und aßen keine complicirten Speiſen voll Gewürz und Erſchlaffung. Roland wäre nicht Roland geworden, hätte er viel Gänſelebern von Straßburg verſpeiſt.

Ein altes Hautrelief am Regensburger Rathhauſe wird allen Fremden gewieſen. Ein ungariſcher Ritter und ein verurtheilter Bürger werden dargeſtellt. Der Ritter iſt geharniſcht, und der Bürger nur mit einer Keule bewehrt, ſchlägt aber den Ritter todt. Das Gebilde verſinnlicht den alten Reichsbürgerſtolz, welcher der erſte Kämpe war gegen den Adel.

In der Regens-Burg ließen wir auch den Regen gefangen zurück, und bei einer ſchimmernd hereinbrechenden Nacht fuhren wir hinauf gen Landshut und München. Die Straße gilt nicht für ganz ſicher, und ein bis an die Zähne bewaffneter Soldat ſetzte ſich auf den Vorderſitz neben den Conducteur. Es waren

aber im Innern nur zwei ſchmale Plätze, und der Vicomte mußte ſich auf uns ſetzen. Nicht der revolutionärſte Lärm erſchütterte den Conducteur, einen gleichmüthigen Baier. Es war eine Höllenſtation, und ich betete inbrünſtig den Herrn von Nagler an. Der Vicomte klapperte vor Grimm und Kälte, und wünſchte nichts als einen franzöſiſchen Degen. Als der Conducteur bei der nächſten Station abſtieg, nahm der Vicomte ſeinen Platz ein, und ſagte dem opponirenden Conducteur, er werde ihm den Schädel einſchlagen, ſonſt ſagte er aber nichts, wie viel auch jener ſprach. Nun ward der Soldat oben aufs Verdeck poſtirt, und dort nahm er ſich gut chineſiſch aus. Die knirſchenden Feinde ſaßen aber jetzt nebeneinander, und haßten ſich ſchweigend; ja ſie ſchliefen voll Haß nebeneinander.

Es war ein ſchöner Morgen, als wir nach Landshut kamen, und der mädchenſchlanke, himmelhohe Thurm mit dem pfeilhoch fliegenden Dome unter ſich lachte uns weiß und roth in der Morgenſonne entgegen wie eine luſtige Himmelsſee. Das iſt der Dom einer ſchönen Religion, ſchlank wie weiße Mädchenarme ſtreckt er ſeine hohen, hohen Pfeiler zum Himmel auf, der Tag flog wie ein Freudengedicht im hüpfenden Sonnenſcheine von der kühnen, graziöſen Kuppel herab auf die Menſchengeſichter, die ganze freie, luſtige Kirche athmete Muth, luſtige Kühnheit, fröhlichen Flug nach dem blauen Himmel, wo das Glück und die Schönheit wohnt. Dies auffliegende Haus, dieſen himmelan rennenden Thurm hat ein fröhlicher Chriſt erbaut.

Es iſt einer der höchſten Thürme und Dome in Deutſchland, und im gegenüberliegenden Gaſthofe, wo ich ihn im Auge hatte, ſchmeckte mir das Frühſtück vortrefflich. Solch eine Baukunſt erzeugt Courage, man ſieht's an dieſem Wagniß, daß wir kleine Götter ſein können, und daß wir mit dieſer Kunſt dem ſchaffenden Gotte am nächſten kommen. Mit dem babyloniſchen Thurme haben die Heiden ſicherlich einen Weg in den Himmel erbauen wollen, der Egoismus nur, der Vater des Zankes und

des Krieges, hat das Unternehmen gestört; sonst wären wir vielleicht jetzt schon bis zu einem hohen Sterne vorgedrungen. —

Der Lärm, der von München herunterkam, als wir weiter fuhren, wurde immer größer und tobender, die Isar war aus ihrem Bett gesprungen, und sprang über die Felder und Landstraßen. Todtes und halbtodtes Wild kam dahergeschwommen, rasche Hirsche, furchtsame Hasen, sogar schlaue Füchse in Menge. Es war, als bräche die Sündfluth über die bairischen Biersünden und sonstigen Sünden herein. Wir fuhren immer tief im Wasser, und mußten endlich auf die Augsburger Straße ablenken. Wie das Gericht erwartend erhob sich hinten am Horizonte München mit seinen stumpfen, plumpen Thürmen, ein Anblick einfach und reizlos.

Die Straße führt über eine stille Ebene, auf welcher bald hier, bald dort ein kleiner Forst lief. Neugierig stand an der Waldecke ein Reh, und sah sich um, friedlich weiß leuchtend schaute tief aus einem geraden Waldwege Schloß Schleißheim herüber, und lud uns ein zu den schönen Gemälden, welche es birgt. Ein kühler Wind strich über die Fläche, München liegt auf einem hohen Plateau, fast so hoch wie der Harz über der Meeresfläche. Mich fror immer mehr, je näher wir kamen.

18.

München.

Diese Residenz ist gegen alles Fremde in fortwährendem Vertheidigungszustande: schon ein weites Stück vor den Thoren harren mit Soldaten gefüllte Wachthäuser der Ankommenden, und beginnen das erste Examen, sobald man aber die Stadt betritt, da wehen Einem mit frischer Kühle die klarsten architektonischen Gedanken entgegen, es empfängt einen die breite Ludwigsstraße, und wie stumme Götteraugen ruhen links und

rechts alle die neuen ſauberen Gebäude von klarſter Schönheit. Es iſt ein Entrée, das die alten Gedanken an Athen und Florenz aufweckt in der ſtaunenden Bruſt. Und ſelbſt die Gebäude, welche nicht fertig ſind, erfriſchen und ſtärken das Auge durch die Sauberkeit ihres Negligées. Die Ziegel ordnen ſich wie gemalt, die Gerüſte und Apparate ſind mit Delicateſſe eingerichtet, es hat Alles ein ſo appetitliches Anſehen, als wären es lauter Meiſterſtücke, wo wirkliche Künſtler die Steine auf einander gelegt hätten, an welche keines faulen, kalkſchmierigen Maurers unreine Hand gekommen wäre.

Es iſt nicht zu läugnen: reifer, geläuterter Geſchmack baut in München. Nicht jene plumpe antiquariſche Kenntniß, welche die Schönheit der Dinge auf Auctorität annimmt, nicht jene plumpe hiſtoriſche Pietät iſt's, welche in Baiern eine Reſidenz Griechenlands baut, es iſt ein feiner, gebildeter Schönheitsſinn.

Wir fuhren Schritt für Schritt durch dieſe kühl und vornehm ſtolze Ludwigsſtraße, als würden die indifferenten Poſtgäule eingeſchüchtert durch die ſtill harrenden Paläſte und ihre marmornen Augen. Das ſauber Thatſächliche lächelt dem raffinirteſten Ideologen ins Geſicht.

Der Max-Palaſt,. die Ludwigskirche und noch neuere Bauten ſtehen da in ungeſchminkter Grazie wie Statuen mit tadelloſem Mantelwurf, und doch ſo fein, daß man ſüße Taillen in ihnen zu erblicken meint. Wie eine räthſelhafte Sphynx ruht das Theater auf ſchweren, gewichtigen Säulen, keine ſeiner ſchweigſamen, klaſſiſchen Mienen verräth, ob Ernſt oder Scherz hinter den ſtolzen Brauen wohne.

Ich mußte ſogleich von der Poſt zurücklaufen, um all das noch einmal zu ſehen; ich glaubte, in einer griechiſchen Kirche geweſen zu ſein, wo ringsum Schönheit war, und doch nichts den Himmel und die ſonnige Hoffnung verbarg. Still waren die Straßen, ich glaubte, in Pompeji oder Herkulanum, oder ſonſt einer unterirdiſchen Stadt zu ſein. Die ſtill an den Häuſern hinſchleichenden Bewohner glichen Fremden, die alle verſchiedene

Sprachen redeten, und darum keinen Verſuch machten, ſich miteinander zu verſtändigen. Oder ſie waren aus Irrthum oder Neugier hergerathen, und ſie wagten es noch nicht, in der tiefen, todten Stadt laut zu ſprechen. Wahrlich, mir war's, als befände ich mich in dem prächtigen Palaſte Belſazar's, und es ſei eine Sonnennacht, und Alles ſchlüge die Augen nieder, weil man in jedem Augenblicke die geſpenſtiſche Hand erwartete, welche ein unglücklich Wort an die dunkle Decke ſchreiben werde. Es ängſtigte mich unter all der Schönheit das unheimliche Gefühl, als ſei nicht nur ein großes Unglück geſchehen, ſondern, als erwartete man mit Bangen jeden Augenblick ein noch größeres.

Es war Krankheit, werden die Objectiven ſagen — ja, ja Krankheit, ſchwere Krankheit, Münchner Krankheit. Ich wollte ſie von der Stirn und von den Augen ſtreichen, ich nahm die Mütze ab, und fuhr mit der Hand über die Haare, um die böſen Dämonen in die Luft zu ſcheuchen, aber es kamen immer nur die Worte der unglücklichen Königin Eliſabeth auf meine Lippen: „Man iſt ſehr ruhig in Madrid".

Mit Mühe erfuhr ich von den gleich Schattenbildern Vorübereilenden, daß im engliſchen Garten Concert ſei. Obwol hie und da ein Häuflein Menſchen hinging, ſo hörte man doch kaum ein Geräuſch, kein Burſche ſang, kein Gaſſenbube pfiff, kein Mädchen lachte, der Hofgarten, welcher an die alte Reſidenz anſtößt, war höchſt anſtändig ruhig, obwol es ein ſchöner Sommerabend, und noch dazu ein Sonnabend war, wo die Handwerker am Feierabende die Sorgen der ſechs Wochentage abſchütteln. Nicht einmal ein Vogel ſang, und man hat mir ſpäter erzählt, daß nach München keine Nachtigallen kämen, weil es zu kalt ſei. Arme Stadt, wo keine Nachtigallen ſingen! Was helfen dir deine ſchönen kalten Häuſer, was hilft die Schönheit ohne die Liebe, und die Stimme der Nachtigall, das iſt die Liebe, ſie iſt das Herz der Luft und der Bäume. Armer Hofgarten ohne Herz!

An zwei Seiten desſelben ziehen ſich die ſogenannten Arkaden hin, Säulengänge, an deren Wänden Frescogemälde angebracht ſind, meiſt italieniſche Landſchaften. Aber die kalte Münchner Luft grollt den heißen Farben, und Italien wird unter den Arkaden täglich ärmer. Gegen dieſe arkadiſche Idee läßt ſich nichts einwenden, es kommen Einem ſo hübſche heſperiſche Träume, wenn man daneben hinwandelt, auf freude Bäume ſieht, und eine Münchnerin mit ihrem goldenen Riegelhäubchen vorüberhuſcht.

Wir gingen tiefer in den Park, wir ſuchten das Concert, die Iſar brauſte und tobte, und drohte in einer finſtern Nacht die ganze Einſamkeit mit Todesvergeſſen zu überziehen. Schweigſam kam die vornehme ſchöne Welt von dem Concerte gefahren; man ſagt mit Recht die ſchöne: die Weiber in München ſind eben ſo ſchön wie die neuen marmornen Häuſer. Ja, ſie ſahen an jenem Abende auch eben ſo klaſſiſch aus: die Züge ſtumm und ſteinern, ich habe keinen Affect wahrgenommen, und nach vielen Stunden waren die Kleider noch eben ſo unverändert wohl gefaltet, als ob ſie eben aus dem Garderobenzimmer kämen.

Später verſicherte man mir indeß, hinter den ſteinernen Mauern brenne mitunter die heißeſte Liebesfreude, und auch die vornehmſten ſchönen Münchnerinnen hätten heiße Herzen, und es kämen ſpäte Stunden, wo die glatten Gewänder ihre Gewiſſenhaftigkeit verlören zum Aerger der Kammerzofen, wo der Marmor des Buſens und Leibes heiß werde unter Pygmalion's Munde. —

Das hat mich innig getröſtet. Und es iſt ein ſehr ſchöner Irrthum, den ſolcher Troſt berichtiget.

Ich ging hin, um den „Archivarius des Königs“ zu ſuchen, nicht des Königs Ludwig, ſondern ſonſt eines Königs. Dieſer Archivarius, ein Doctor der Philoſophie, hatte ein Buch über die Narrheit unſerer Tage geſchrieben, obwol er ſelbſt aus Berlin war; er las übrigens alle Zeitungen, und war ſomit das beſte Intelligenzblatt; er wollte mich auf meiner weiteren Reiſe

begleiten, und hier in München wollten wir einander zum erſten Male ſehen. Ich wußte nichts weiter von ihm, als daß er noch nicht vierundzwanzig Jahr, mäßig blond, kurzſichtig und ein leidenſchaftlicher Verehrer Wolfgang Menzel's und der griechiſchen Partikeln ſei, ja für letztere einſt ernſthaft und häuslich geſchwärmt habe. Vor jedem halbblonden jungen Manne blieb ich ſtehen, und ſah ihn an, und fragte mit den Augen, ob er der Archivarius ſei, und mich gefälligſt erkennen und umarmen wolle. Es machte aber keiner dazu Anſtalt, der Inſtinct ſchwieg, und ich kam wirklich auf dem gewöhnlichen Wege, den gewöhnlichen Treppen zur Wohnung und Bekanntſchaft des brieflichen Archivarius.

Wir beſprachen mit einander, was wir für berühmte Leute werden würden, wenn das ſo fortginge mit unſeren ſich entfaltenden Geiſtern, und dann gingen wir ins Theater. Hier bewaffnete er ſeine Augen bis an die Brauen, und wies mir in einer kleinen Loge ein ſchönes Mädchen mit glänzend ſchwarzem Haar und einem Freudenauge, das kein Geheimniß machte aus dem Glücke, dem es entgegenſah. Denn es war alles Uebrige tadellos ſchön an dem Mädchen.

Der Archivarius beklagte ſich bitter, daß er mit dem Mädchen nicht zuſammenkommen könne, eine kurzſichtige Tante beaufſichtige ſie; aber das Mädchen ſei gewiß nicht kalt. Gewiß nicht. — Er ging im zweiten Acte von dannen, um die neu angekommenen Journale eiligſt zu leſen; vor dem Schluſſe verſprach er, wieder einzutreffen. Das Mädchen ſah luſtig wie ein glänzender See herunter, und ich hatte alſo Recht, daß der Doctor nicht blos ein Doctor, ſondern „der Archivarius des Königs“ ſei, dem das Leſen noch wichtiger iſt, als das Lieben. Ich bat ihn um ſein ſelbſt willen, bei dieſer Gelegenheit einen raſenden, liebes- und todesentſchloſſenen Brief an das Mädchen aufzuſetzen, er werde ſie heute ſprechen, aber vielleicht nicht lang genug ſprechen, um des Briefes zu entbehren. Er ging kopfſchüttelnd.

Das Innere des Münchner Theaters ist weit, hoch, reich, golden, prächtig, überprächtig, überladen. Die rastlos aufsteigenden Logenreihen überfallen und überfüllen das Auge, die massiven Farben schüchtern es ein. Aber es ist ein Vorhang im Münchner Hause, wo von einem grünen, überaus grünen Hügel ein schönes Frauenzimmer hinabfliegt ins Land mit den Klängen und der Schönheit und sonstigen Dingen, dieser Vorhang ist voll wohlthuender poetischer Verheißung.

Das Theater ging zu Ende, der Archivarius kam wieder, der Staroſt ward ins Complott gezogen, wir warteten an den Thüren. In den weichen Sommermantel gehüllt, kam das schöne Kind mit der kurzsichtigen Tante. Der Bediente hob beide in den Wagen, schlug den Schlag zu. In diesem Momente flog auch sein Hut vom Kopfe, er war von mir und dem Staroſt vom Wagen fort und ins Gedräng gedrückt, dem Archivarius saß der Treſſenhut auf dem Kopfe, er sprang hintenauf, ich rief: „fort“, und der Wagen donnerte von dannen.

Der Bediente suchte seinen Hut; ich sagte ihm, ein Polizeidiener habe ihn aufgehoben, hierhin, dorthin sei er gegangen. Ich beneidete übrigens den Archivarius, wenn er das schöne Mädchen aus dem Wagen heben werde.

Wir gingen in den „Hirsch“, und sprachen mit Baiern und Fremden, und aßen Fleisch, und tranken Bier. Es giebt ein altes Lied vom bairischen Himmel, das murmelte mir ohne Aufhören zwischen den Zähnen. Es verspricht lauter reelles Vergnügen im Himmel und wohl ausgekochte Klöße und trefflich aufgewärmtes Sauerkraut und Bier von der ersten Sorte, dies Lied ist von ergreifender Wahrheit. Der Moslem erwartet die schönsten Huris und die schnellsten, gelenksten Pferde und den kühlsten Schatten, und der Baier erwartet trefflich aufgewärmtes Sauerkraut und Bier und noch einmal Bier, und wenn er von Allahs eigener Seligkeit träumt, Bocksbier im Himmel.

Was kann ein Volk für solchen bockledernen Himmel thun, was kann man von solchem Volke erwarten, das so bocklederne

Wünſche hat. Oh, ſie ſehen ſo wohlgenährt aus, und tragen alle Bärte, wenigſtens einen Henri-quatre, und ſehen höchſt energiſch hinter dem Glaſe aus, und ſprechen, wenn ſie erſt anfingen, da ſchmiſſen ſie die Erde in den Mond und noch weiter, aber ſie fangen nicht an. Wie bei den Römern „Brot und circenſiſche Spiele“, ſo heißt's bei den Baiern „Bier und Schnurrbärte“. Da ruht ihr Leben; ſo lange das unangetaſtet bleibt, ſo lange hat's gute Wege in Altbaiern. Dies dumpfe, theilnahmsloſe Volk iſt allerdings auch in neuerer Zeit reger, friſcher geworden, und hat ſich um dies und jenes bekümmert; aber man muß ja nicht an die wirbelnden, lang aufgeſchoſſenen romanesken Rheinbaiern mit dem Blute voll Wein und dem Herzen voll moderner Menſchenrechte und poetiſchen, mauthfeindlichen Theorien dabei denken. Dieſe Völker ſind jetzt ſo verſchieden als Wein und Bier. Der Wein regt die überirdiſchen verborgenen Kräfte des Menſchen auf, das Bier die unterirdiſchen, der Wein die roſenrothen Feen und die himmelblauen Zauberer, das Bier die ſpeichelbleichen Gnomen. Nach dem Weine tanzen die Gedanken, nach dem Biere prügeln ſie einander ſo lange, bis der bleierne Schlaf ſie bewältigt. Der Bierrauſch iſt ein Alpdruck, ein Volk, das leidenſchaftlich Bier trinkt, hat keinen energiſchen Willen. Die Renommiſten auf der Univerſität ſind auch immer die beſten Bierſäuſer.

Nur in einem Theile Frankens, von wo aus man den alten, würdigen Bürgermeiſter Behr auf die Frohnveſte nach München holte, von wo Schönlein, der geiſtreiche Mediciner, abzog, um nach Zürich zu pilgern, und den Staub Baierns von ſeinen Füßen zu ſchütteln, nur um Würzburg ꝛc., wo wiederum Wein wächſt, muß man ſtrebende Baiern ſuchen.

„Hurrah, es lebe das bairiſche Bier“, rief eine Geſellſchaft tüchtiger Baiern unten im „Hirſch“ bei Herrn Havard in der Schwabinger Gaſſe. Ich ging eiligſt ſchlafen.

19.

Fortsetzung.

Als ich in München erwachte, lag schon ein heißer, zudringlicher Sommertag über dem Baierlande. Ich ging mit dem Vicomte durch die Straßen, welche sich neu hinausstrecken in die harte Ebene. Er war voll Neid und lachte höhnisch, daß der König von Frankreich nicht so viel Herrlichkeit habe verwenden können, und den vielen Betteljungen, die uns begegneten, gab er reichlich, und „Baiern liegt doch noch ziemlich weit von Frankreich", murmelte er, und der Czar von München hat doch keine Bergwerke.

Wir waren aufs Freie gekommen, aber die Sonnenstrahlen trieben uns zurück. Mit Sehnsucht flogen zwei eilige Blicke nach dem blauen Höhenrauch am südlichen Horizonte, wo die Alpen standen und lockten. Da hinten, hinter jenen Bergen, da wird die Erde dunkelgrün und der Himmel dunkelblau, und da kommt das eben so dunkle mittelländische Meer und das fabelhafte Afrika mit den weißen Maurinnen und den glänzenden Negermädchen, da hinten, hinter den Bergen leuchten lauter glühende Liebesblicke, und stockfremd aussehende Häuser und Städte, da ist Alles neu und wunderlich, ach, da wird man die alten, quälenden einförmigen Gedanken los über Aristokratie und Jacobiner, und Bockbier und Stallfütterung, und da braucht man keinen Paß.

Heiß von Sehnsucht und Sonne kamen wir vor der Glyptothek an. Sie ist das Gebäude, in welchem die Denkmäler der alten und neuen plastischen Kunst aufgestellt sind. Leo Klenze, der Hauptbaumeister in München, hat es gebaut.

Augenlos, stumm, aber großartig ruhig wie eine Statue liegt das Gebäude von außen da, man sieht keine Fenster, denn diese gehen alle nach dem innern Hofe, nur aus Nischen, den

Augenhöhlen ſehen die Statuen des Phidias, Perikles und Anderer. Die ſpätere Geſchwätzigkeit des Tages und der Geſchichte verſtummt vor dieſer ſteinernen Ruhe. Es iſt in Form eines Quadrats gebaut, und enthält zehn Säle, in welchen die plaſtiſchen Kunſtwerke von ihrem ägyptiſchen Anfange auf, die ſchöne griechiſche Zeit, die verhallende römiſche vorüber, bis zu der neuen, wieder ſchön gewordenen Aera Canova's und Thorwaldſen's aufgeſtellt ſind. Nur der Eingang iſt ein gleichgültiges, unbewohntes Herz zwiſchen der altägyptiſchen und der feinen, ſchönen, modernen Zeit. Die Bauart der Säle iſt beſtmöglichſt den Statuen und ihrer Entſtehungszeit angepaßt. Die Glyptothek iſt ein plaſtiſcher Auszug der plaſtiſchen Kunſtgeſchichte.

Es war uns beiden, die wir aus den trocken-heißen Sonnenſtrahlen Münchens kamen, wie ein Trunk aus friſcher Quelle, als wir in die kühlen Säle traten. Es iſt ein wollüſtiges Kunſt-Heiligthum dieſer ſteinerne Tempel. Die Ruhe der Weltgeſchichte, in welcher ſie Steine gemeißelt hat, flog mir wie ein erquickender weicher Wind, der aus einem Palmenwalde kommt, um die Schläfe, ich ſah die ſchattige Werkſtatt aller Nationen. Alles iſt marmorglatt, marmorkühl, friſch, heiter, antik; denn Alles iſt Marmor.

Das Licht kommt wie bei den römiſchen Bädern durch hochliegende, halbrunde Fenſter, alle einfache Pracht der Bildnerei iſt auch bei dieſen hohen Decken aufgeboten, und die nach der nordöſtlichen Fronte zu liegenden Geſellſchaftsſäle, welche Cornelius gemalt hat, vollenden den freien, griechiſchen Eindruck, den das ganze macht. Im großartigſten Stile ſchreitet dort das Geſchick der Götter und Helden Griechenlands vorüber. Die großen Leiber, die ehernen Glieder, die ewigen Augen, der unſterbliche Zorn — Alles tritt wie ein nackter, klaſſiſcher Gedanke aus dem Pinſel des griechiſchen Deutſchen mit dem römiſchen Namen Cornelius.

Es ſind große Fibelbilder zu den Büchern des Homer und der griechiſchen Tragiker.

Ein Paar Baiern ſahen ſich das Alles mit an, und als ſie von Geſellſchaftsſälen hörten, da ſtieß einer den andern, und flüſterte ihm zu, daß der nächſte „Bock“ hier gefeiert werden ſolle. Der andere aber ſchwieg, und ſein Auge ſah fragend zum alten Priamus hin, auf deſſen Geſicht der ganze trojaniſche Schmerz ſich geflüchtet hatte. Starr und ſteif ſah er ohne Aufhören hin, und ſchüttelte endlich das Haupt: es ward ihm nicht deutlich, was für eine Sorte Bier der alte Mann getrunken haben müſſe, um ſolches Uebelbefinden zu erleiden. Aus den Taſchen der beiden reiſenden Baiern ſahen zwei naive Tabakspfeifen, je eine aus der Taſche eines Jeden.

Das iſt die Lehre von der Ironie. Ein bairiſcher Pfeifenſtummel erhält erſt ſeine Bedeutung in der Glyptothek.

Ein enthuſiaſtiſcher Fremder rief: Man iſt in Hellas! und die helleniſchen Pfeifenſtummel ſtießen ſich wieder an, und lächelten und ſtrichen ſich die Bärte.

Sonſt haben ſich die Münchner ſelbſt im Allgemeinen ſchon glatt und fein geſehen: man hört ſehr gebildete Urtheile über Kunſt und Schönheit. Der Glyptothek machen ſie den Vorwurf, daß ſie keinen einzigen vollkommenen Saal enthalte. Ich bin aber nicht der Meinung, daß man dieſen Vorwurf bei dem einmal klar ausgeprägten hiſtoriſchen Zwecke machen dürfe.

Ich möchte alle Wochen einmal in dieſen marmornen Sälen, unter dieſen ſteinernen Geſtalten erwachen. Das würde mein Schönheitsherz erfriſchen wie ein blitzend friſcher Trunk im Morgenlande. Es bedarf einer Anſtrengung, alle die knickrigen Sorgengeſichter zu verarbeiten, welche man auf den deutſchen Promenaden ſieht, man muß das Schönheitsgefühl ſogar gegen die täglichen Eindrücke vertheidigen, und ich gehe nur auf Bälle, um geputzte, ſorgloſe Leute zu ſehen, und den täglichen äſthetiſchen Befehdungen einmal einen Ruhetag zu gewähren. Hier aber hat es nicht zu kämpfen, ſondern zu empfangen, zu genießen. Die Schönheit fällt wie Tageslicht auf die glücklichen Augenlider.

Die deutſchen ſchöngeiſtigen Schriftſteller, welche mit zwei oder drei Ausnahmen alle lyriſch-rhetoriſch, formanſänglich ſind, ſollten die Glyptothek wie einen Geſundbrunnen beſuchen, und Geſtalten trinken.

Unweit davon ragt höher und mannigfacher das Gemäldehaus, die Pinakothek, dem Auge entgegen. Die bunten Farben künden ſich ſchon durch dieſe Mannigfaltigkeit, durch die zahlreichen hohen Fenſter an. Noch iſt das Innere nicht fertig, und ich habe es nicht geſehen. Eben ſo habe ich nur wenig ſchauen können von Schnorr's großen Bildern in der „neuen Reſidenz", die nach dem Pitti'ſchen Palaſte in Florenz erbaut iſt. Dort weben die langen romantiſchen Geſtalten aus den Nibelungen mit ihren langen Leidenſchaften und langen Reden. Wenn in Baiern für Alles ſo geſorgt würde, wie für dieſe Theile der Kunſt: man fände kein Ende des Lobes. Wenn man aber dieſe Sachen geſehen hat, muß man abreiſen, einen längeren Aufenthalt geſtattet die Cenſur nicht.

In der Glyptothek ſaß ein blaſſes Mädchen aus England mit unparteiiſchen großen blauen Augen. Sie trug ein langes, ſchwarzes Sammtkleid, und nur das Sammtkleid hinderte mich, ſie auch für eine Statue zu halten. Man erzählte mir, ſie ſei ſehr reich und ſehr unglücklich. Das verwunderte mich ſehr, denn wenn man die Schönheit liebt, und viel Geld hat, ſo kann man eigentlich nicht unglücklich ſein. Der Zorn kann uns entflammen bis zum Wahnſinn, wenn wir die „Münchner Zeitung" leſen, aber der Zorn iſt kein Unglück; Achill hat tödtlich gezürnt, aber unglücklich war er nicht. Des Mädchens Geliebter ſei auf einem Dampfſchiffe nach Oporto gefahren, und eine Kugel habe ihn bei der Einfahrt in den Duero geworfen. Als das Mädchen eines Morgens dies in den „Times" geleſen, habe ſie lange ganz ſtill geſchwiegen, und ſich nicht geregt; dann aber ſtumm das Blatt der „Times" zuſammengefaltet, es in ihren Koffer gepackt und ſei auf das erſte Schiff geſtiegen, das aus der Themſe gelaufen.

Man wußte nicht, ob ihr Schmerz darum ſo groß ſei, daß ihr Geliebter für die Freiheit geſtorben, oder darum, daß er nur geſtorben ſei und nicht gekämpft habe. Seit dem Tage, wo ſie das erfahren, haßt ſie die Freiheit, und will ſich ſo lange in München aufhalten, bis Don Miguel in Portugal geſiegt hat. Dann wird ſie hingehen und im Anſchauen ſeiner Thaten leben. In München lieſt ſie zu ihrem Troſte nichts als bairiſche Zeitungen, und in der Glyptothek ſitzt ſie immer da, wo ich ſie geſehen, nämlich im römiſchen Saale, wo man faſt lauter Kaiſer und Tyrannenköpfe ſieht. Die Tyrannen haben alle kurze, dicke Hälſe, und der römiſche Saal liegt etwas tiefer als die übrigen, und iſt der größte.

Ich kann nicht an die Glyptothek denken, ohne das blaſſe Mädchen mit dem ſchwarzen Sammtkleide und dem großen, ſtarren Statuenauge zu ſehen, das unter der Büſte Nero's ſaß.

Dies Auge hat mich eigentlich aus München vertrieben, denn es ſah aus wie freiheitsmörderiſcher Marmor-Deſpotismus, wie ein überſchwelgtes Kunſtauge, das die Menſchen nicht mehr kennt. Ich will meine abergläubige Furcht offen geſtehen: ſo lange ich in München war, donnerte mir fortwährend Heinrich Kleiſt's „Erdbeben von Liſſabon" im Kopfe herum, ich ſetzte unſicher die Füße auf die Erde, und glaubte jeden Augenblick, jetzt würde es losgehen und die groben Thürme der Frauenkirche würden zuerſt über uns zuſammenſtürzen. Der Gedanke verließ mich nicht, ich ſei in Liſſabon, und noch heute denke ich immer an den Thurm Belem, wenn ich von der Frohnveſte in München leſe, und noch heute kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, es werde in München einmal ein fürchterliches Erdbeben die guten und böſen Menſchen verſchlingen, und wenn ich meine düſtern Bilder wegſcheuchen will mit der kühlen, glatten Glyptothek, da ſeh' ich das unglückliche reiche Mädchen aus England unter dem Nero ſitzen mit dem ſchwarzſamtenen Grabkleide und den todesliederlichen Augen.

Ich athmete tief auf, als der Poſtwagen aus der Iſarvorſtadt ins Freie rollte, denn ich meinte, einem Gefängniß entronnen zu ſein, und die friſche Morgenluft und die Triller der Lerchen, ach ich ſog ſie ſo wollüſtig ein, als ſei ich aus einer großen Gefahr gerettet. Licht und Luft hatte ich wieder; Licht und Luft ſind aber die Hauptſache.

20.

Fortſetzung.

Erſt in dieſer Freiheit des Poſtwagens wagte ich nachzuholen, was ich wol ſonſt noch geſehen in München. Da gedachte ich dein, unglücklicher ſogenannter Intendanzrath, der du berufen biſt, von ſchlechten und guten Witzen zu leben, und an ihnen zu ſterben, dein gedacht' ich, o Berliner Saphir, der du jetzt wie Ovid in Tomi zu München Triſtia fabricireſt!

Es war um die zwölfte Stunde des Mittags, als er in den Saal der philharmoniſchen Geſellſchaft plötzlich eintrat wie ein verdrießlicher, aber entmannter Löwe. Seine Maske paßte gut zu ſeinen Schriften: man denkt, er verſtellt ſich, und macht nur einen phyſiognomiſchen Witz: es iſt viel dreiſtes Hunnenthum, nutzloſe Courage, ſäuerliches Vergnügen, das ſelbſt keinen Spaß vom Spaße hat, und — wunderbar genug — eine tiefe liebenswürdige Gutmüthigkeit in dem Geſichte dieſes deutſchen Schalksnarren. Der Intendanzrath ſcheint ihm ſchlecht zu bekommen, oder er hat unruhige Nächte oder zudringliche Beſuche — er ſah ſo gewiß jämmerlich malcontent aus. Seine Unzufriedenheit hat keine Courage, ſie iſt wie ein kleiner Straßenköter, der auf alles Vorübergehende losfährt, als wollte er's zerreißen; man weiß aber ſchon, er thut nichts, es iſt nur blinder Lärm, man ſieht ſich kaum noch nach dem Kleinen um.

Saphir ist ein Beispiel, wie ein charmantes Talent ohne Charakter eben so gut Bankerott macht als ein begüterter Kaufmann ohne Ordnung. Zum Eulenspiegel berufen, hat er sich zum Hofnarren oder gar nur zu dessen Intendanz erniedrigt, und ist dann wie jeder besoldete Spaßmacher zum Hanswurst herabgesunken. Saphir wird nie majorenn, er hätte immer einen Vormund neben sich haben sollen, eine Privatcensur; Saphir ist nicht seines Witzes Herr, sondern der Witz ist sein Herr, er muß alle dummen Streiche machen, die seinem Witze einfallen. So wie Lord Byron den Mazeppa auf ein wildes Pferd binden ließ, und dies in die Wälder unter die anderen wilden Pferde, unter die hungrigen Wölfe jagte, so hat sich Saphir auf den lüsternen Esel seines Witzes gebunden, und er muß nun all das Uebel tragen, das dieser anrichtet, wenn er unanständig schreit, ausschlägt und dergleichen Dinge macht.

Saphir ist nicht zurechnungsfähig. Ein guter Freund von mir sagt immer von ihm: er ist ein liebenswürdiger Lump, aber er thut ihm Unrecht; sein Witz ist ein Lump, und zwar ein rachsüchtiger, eitler, vorlauter Lump, aber Saphir selbst ist ein guter, ja ein lieber Narr, dem man nicht zürnen kann. Ich seh' es kommen, daß er noch für eine Kleinigkeit feil ist; denn

„Du fängst mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn Dich erst ein Dutzend hat,
So hat Dich auch die ganze Stadt!"

Man wird Pasquille von allen Seiten bei ihm bestellen können. Seine Jungfräulichkeit ist hin, man hat ihn sogar um den Einsatz betrogen, und ein geprellter Narr läuft Carrière — Gott weiß, wo er noch hinkommt. Es that mir in der Seele weh, als ich dies zerbrochene Gesicht sah. Der Mißmuth rauchte schlechten Tabak in seinen Zügen, und das Gelächter, das zuweilen aus den Winkeln seines Gesichts vorüberschob, bedeckte sich mit krampfhaften Händen die Augen. Seine starken

ſemmelblonden Locken liegen wie Erynnienwitze undurchdringlich dicht auf ſeinem Haupte, und dräuen herab auf die zwinkernden ſchlechten Gewiſſens-Aeuglein, und auf die ausſchweifende Naſe und das große Maul, das jeder Scandal-Schriftſteller haben muß. Und doch liegt der Nebel eines guten, ja poetiſchen Herzens über dieſem unorthographiſchen Antlitze; ich habe Saphir lieb, wie ich manches gefällige Mädchen lieb habe, das unter bunter, vielfacher, täglicher und nächtlicher Liebe ein gefühlvoll Herz bewahrt; er iſt ein guter Menſch, der nicht dafür kann, wenn er ſchlechte Streiche macht. Ich weiß auch, daß er nicht deshalb weinerlich ausſieht: die ſchlechten Streiche würde er ſich vergeben, aber die dummen Streiche nagen ihm am Innerſten.

Es liegt tiefe Weisheit in Staberl's Worten: „Wann i nur wos davon hätt'!“ das weiß Saphir, der Journaliſten-Staberl ſehr wohl.

Aber die Natur trat uns in einem hoffnungsreichen Morgenkleide entgegen, entſchloſſene blaue Berge flogen trotzig an unſeren Blicken vorüber, und hoch drüben ſah tief aus den Bairiſchen und Tiroler Alpen in der Sonne glänzend der blendende Schnee in die grüne Ebene herunter. Bald waren wir hineingeſchoben in die Salzburgiſchen Voralpen, neue Bergformen entwickelten ſich.

Der Vicomte war mir unter den Reſidenzen in München verſchwunden, er hatte Geſchäfte mit dem bairiſchen Kaiſerthume, der Archivarius ſaß ſchweigend neben mir, und dachte an das Freudenauge, das er aus dem Wagen gehoben, zwei ſanfte Reiſende laſen mit ſtiller Andacht Rinaldo Rinaldini, der Staroſt ſaß im Cabriolet und pfiff.

Friſch grün wie junges Gras kam bei Waſſerburg der Inn geſchoſſen, immer ſteiler wurden die Berge, und ihre Waſſer von Regen geſchwellt, ſchäumten lärmend durch die Thäler. Es hieß, die Salza habe die Thäler zerriſſen, und wir müßten einen weiten Umweg durch die Schluchten machen.

Die Nacht breitete ſich früh zwiſchen dieſen hohen Wänden aus, während hoch oben und weit draußen der Tag noch ſpielte.

Auf allen Stationen war große Geſchäftigkeit, die langen Bauerboten kamen von allen Seiten herbei und erzählten von den Unthaten der Waſſer, und ſchilderten Gefahren und warnten vor der Weiterreiſe. In ſolchen tiefen Bergen hat die nächtliche Gefahr etwas Unheimliches, ſie kann aus jeder Krümmung, aus jedem Hinterhalt thurmhoch herabſtürzen, klafterntief mit dem Opfer in die Erde fallen.

Ein paar katholiſch ernſthafte Salzburger ritten mit Laternen bewaffnet vor dem Wagen her, und die Lichter flogen ſcheu über die ſchwarzen Bergmaſſen, und plötzlich über einen ſchweigſamen myſteriöſen See, der ſtill und ruhig ſchlief. Von der Spannung erſchöpft, ſchlief ich ein; ein dumpfes Donnern weckte mich wieder; der ſchwere Poſtwagen rollte durch das hohe Feſtungsthor von Salzburg, der weiße öſterreichiſche Grenadier nahm die Päſſe ab, durch abgeſtorbene Straßen donnerte unheimlich der Wagen, ein großes Thor ging knarrend auf; es war mir, als ging's in die Vorhöfe der heiligen Inquiſition.

Einen Gaſthof ſuchend ſchritten wir über die Salzabrücke: die hohe Feſtung, die ſteilen Berge ſahen wie alte Verſtorbene auf uns herab — der Mond war leiſe aufgegangen, das ganze wunderliche Salzburg glich einer ſteilen katholiſchen Kirche mit hohen und niedrigen Altären von ſchwarzem Marmor, die einzelnen halb italieniſchen Häuſer am Fluſſe hin waren die kleinen Betaltäre und der Mond goß Segen und Licht und Muſik und den Glanz der biſchöflichen Gewänder vom Hochaltare.

Nur die Salza, welche dicht unter der Brücke die vollen hohen Wellen warf, ſtörte die Todtenſtille.

Wir waren wieder in Oeſterreich. In dieſem öſterreichiſch-katholiſchen Gebiete iſt Alles todt und ſtill, und eine blöde Schlafſucht, eine ſtupide Pönitenz liegt mit knöchernen Armen über dem Lande. Die moderne Bildung iſt unbekannt und verboten, nur Fremde, die damit behaftet ſind, betreten die Salzabrücke —

Es bedünkte mich, wir kämen in eine Stadt, welche ſeit zwei Jahrhunderten vergeſſen worden ſei hinter den hohen Bergen. Der Staroſt donnerte an die Hausthür eines Gaſthofes; wir erſchraken vor dem Lärmen, den dies Pochen in der hohlen, ſchlafenden Gebirgsſtadt machte. Er pochte wieder und wieder; es regte ſich Niemand, man ſchläft feſt und katholiſch in Salzburg; leiſe fing es an zu regnen, wir waren ausgeſchüttelt vom Poſtwagen; es begann ein leiſes Fluchen. Da öffnete eine blinzelnde Köchin mit ſalzburgiſchen ausgeſpannten, leeren Zügen und einem ſalzburgiſchen Kröpflein.

Wir konnten nichts Beſſeres thun, als ſchlafen.

21.

Salzburg.

Dieſe Stadt ſteht in dem Rufe exorbitanter Schönheit, und verdient ihn nicht ganz. Als wir aufwachten regnete es ſo innig und gemüthlich, wie das nur in einem kurzen, gottvergeſſenen norddeutſchen Städtchen paſſiren kann. Es giebt Städte und Zeiten, in denen ich es ſehr gern mag, wenn ein ununterbrochener Regen „eins, zwei, drei, vier, eins, zwei, drei, vier“ an die Fenſter ſchlägt, manche Städte gewinnen dabei an düſterem Intereſſe, zum Beiſpiel das trocken lutheriſche Wittenberg, das eigentlich bei Sonnenſchein gar nicht exiſtiren ſollte. Aber für Salzburg ſchickte ſich das gar nicht, das war ohnedies ſchon römiſch-katholiſch genug, ſchwermüthig und düſter. — Der Staroſt, der Archivarius des Königs und ich bewohnten zuſammen ein Salzburgiſches Zimmer, in welchem drei himmelhohe Betten, vier große Tiſche und einige kleinere, ein Dutzend altfränkiſche Stühle und viel ſonſtige Meubles aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges ſtanden. Es ſchickte ſich nicht, in dieſem Zimmer zu lachen, oder philoſophiſche Geſpräche zu führen.

Wir hatten einen ſehr richtigen Tact, und erzählten einander Vormittags Geſpenſtergeſchichten und katholiſche Legenden.

Wir wohnten dicht an der Brücke, und die umſtehenden hohen Häuſer ließen uns eine Spalte offen, um über die vom Regen gepeiſchte Salza nach einem der bewehrten Berge zu ſehen. Der Archivarius erzählte lauter traurige Dinge vom Herrn Abälard, und ſeinem unnatürlichen, prieſterlichen Unglück, und beſchrieb die ſchöne Heloiſe, und ſagte, ſie hätte glänzend ſchwarzes Haar, und Augen ſo dunkelblau wie Kornblumen gehabt, ihre Hand ſei aber weich und warm und ſchneeweiß geweſen, und dieſe ſchneeweiße Hand hätte eben den Abälard ſo unglücklich gemacht.

Ich lehnte mit der Stirn an der Fenſterſcheibe, und ſah durch die Spalte nach der Feſtung hinüber, auf dem dunklen Hintergrunde ſpielte der geſchäftige Regen, und aus den ſpielenden Tropfen ſah mich das bleiche, verkümmerte Geſicht Abälard's an, das einſt ſo ſchön geweſen ſein mußte, ſeine blaſſen Lippen öffneten, ſeine gebrochenen großen braunen Augen ſchloſſen ſich, und der Regenwind peitſchte ſeine Worte an die Fenſter, welche der Archivarius hinter mir wiederholte: „O, die Salzburgiſchen Pfaffen!“

Nachmittags kam die Sonne einer wärmenden Aufklärung, und wir fuhren aus. Aber die proteſtantiſche Aufklärung führte viel unerquickliche Kälte mit ſich: ſchon auf der Brücke überraſchte uns ein Praſſeln des eiskalten Schloſſenwetters voll fataler Vernunft. Aber der Kampf ſah ſchön aus. Wie eine ſchwarze fliegende Nacht ſtürzte ſich links die Wolke kopfüber in die Salza; und umfing mit den dunkeln kalten Armen einen Theil der Stadt und der Berge, und auf der andern Seite lachte die Sonne auf den weißen italieniſchen Häuſern. Ueber die Burg und die ſteinigen Berge zuckte ein ſtolzes Lächeln ob dem Wüthen der Wetter. —

Salzburg liegt an beiden Ufern der Salza an den Bergen in die Höhe. Die Berge ſelbſt ſtürzen ſich in und um die Stadt

unordentlich durch die Augen, verrennen ſich den Weg und die Ausſicht. Es iſt vollkommen originell in dieſer Unordnung, aber nur aufregend, nirgends wohlthuend, das Auge wird gehetzt, man kommt in ein fremdes Theater, iſt noch vom Lampenlicht geblendet, hört Worte, aber keine Rede, ſieht Figuren, aber keine Charaktere. Der Blick findet manche Schönheiten, keine Harmonie. Die Berge liegen rings um die Stadt, als ob der Herrgott mit einem Sack voll Gebirgen über die Gegend geflogen ſei und einzelne Bergſtücke hätte fallen laſſen. In all ihrer Lage iſt kein nothwendiger Zuſammenhang, ſie erheben ſich nicht allmälig aus der Erde, ſondern ſtehen auf plattem horizontalem Boden, als könnte man ſie wegſchieben.

Wir fuhren zwiſchen den Bergen herum und waren ganz verwirrt. Am Untersberge ließ der Führer ſtill halten und erzählte eine lange Geſchichte. In dieſem Berge ſitze der Kaiſer Carl, den man auch Barbaroſſa nenne, und laſſe ſeinen Bart wachſen, und ſammle fünfmalhunderttauſend Mann. Wenn aber ſein rother Bart fünfmal um die Tafel reichen werde, an welcher er mit ſeinen Paladinen zecht und täglich zehn Flaſchen Johannisberger trinkt, dann komme er heraus und nach Deutſchland. Im Jahre 1830 ſei großer Spectakel geweſen, und die Salzburger hätten gefürchtet, der rothbärtige Kaiſer werde mit ſeinen fünfmalhunderttauſend Mann zum Vorſchein kommen, und das öſterreichiſche Militär hätte alle Tage ſcharfe Patronen gehabt, denn der alte deutſche Kaiſer ſei ein Demagoge und Jacobiner. Aber der gnädige Herr Barbaroſſa hätte wol nur große Revue abgehalten, denn es ſei ſpäter wieder ganz ſtill geworden. Uebrigens wäre es ein ſehr ſchlimmer Berg, den die Regierung nicht genug im Auge haben könne, ein Bäcker, ein Fleiſcher und ein Weinhändler ſeien hintereinander darin verſchwunden. Ueberhaupt müſſe der Herr Kaiſer im Untersberge dergleichen Geſchäftsleute brauchen, denn namentlich ſeit Salzburg wieder an Oeſterreich gekommen ſei, und Handel und Wandel dadurch ſehr gelitten hätten, da wäre es mit dem Untersberge gar nicht

mehr auszuhalten, seit der Zeit fehlte es ihm gar zu sehr an Geschäftsleuten, und wenn diese Leute immer so verschwänden, so litten doch die Zahlungen, und durch die Zahlungen die Mitbürger.

Merkwürdig genug führt wirklich die Chronik das Jahr 1830 an, in welchem der Kaiser mit seiner großen Armee herauskommen werde. Der Archivarius meinte, der Ausgang sei eng, der Kaiser könne nur langsam seine Kräfte entwickeln, man könne nicht wissen — — darauf erwiderte der Führer, das Gouvernement wisse Alles.

Der Berg selbst sieht muskulös und starknervig aus. Neben ihm ist der Stauffen hingestülpt wie eine phrygische Mütze, ein Rest der großen jacobinischen Erdrevolution, die man ringsum hier so deutlich sieht. Die andern Berge sind Harnische und sonstige Waffen, und wie eine glänzende Riesenrüstung sieht der zehntausend Fuß hohe Watzmann mit seinem schneeweißen Haupte über die niedrigen hinweg nach Salzburg herab. Die ganze Gegend ist ein Bergwirthshaus. Die Feste zu Salzburg ist der Wirth. Die tiefe Nachmittagssonne legte sich eben golden über sie hin.

Vorübergehende sagten uns, oben bei Hallein sei eben ein Berg ins Thal gestürzt. Das durften wir nicht versäumen, die stummen Berge handeln so selten, vielleicht war's ein Vorposten von Barbarossa's Heer. Wir fuhren hin, und fanden wirklich ein kleines Erdschlachtfeld. Die Straße nach Hallein war von einem auseinandergefallenen Berge gesperrt, wie verarmte einzelne Personen und Familien steckten hier und da ein Baum, ein umgestülptes Haus Hand und Arm aus dem Erdschutte. Der Sturz war ohne romantischen Eclat langsam und nach vielem vorhergehenden Geseufze und Gestöhne und Auflösung verkündendem Bröckeln eingetreten. So war kein Mensch verunglückt, aber die armen Leute, welche jetzt bei hereinbrechendem Abend erst merkten, daß sie keine Schlafstelle mehr hätten, sahen recht traurig aus, wie sie mit verstörten Gesichtern die Erde

anſtarrten. Der Eine hatte eine Axt, die Zweite einen Topf, die Dritte ein Spinnrad gerettet, und ſie trieften vom Regen, denn ſie hatten ſchon ein paar Stunden da geſtanden, und warteten, bis die Häuſer wieder aufſtehen würden.

Dergleichen kann oft in dieſen Gegenden vorfallen, denn der Typus der Bergformationen iſt ſteil und ſenkrecht, und an dieſe Urknochen hat ſich das weiche Fleiſch der ſpäteren Erdſchichten gelegt. Bei einem regneriſchen Sommer löſt ſich leicht ſolch eine Schicht von der compacten Bergmaſſe.

Durch die ſtillen Dörfer, in denen hohe Maſtbäume in Menge aufgerichtet ſtanden, fuhren wir zurück. An den hohen, glattgeſchälten Bäumen flatterten bunte Bänder, und die Buben und Burſchen klettern daran des Sonntags in die Höhe, und die Mädchen klatſchen bei dem in die Hände, der am höchſten klettert. Jetzt lag das Abendroth auf der Feſte Salzburg, und ſie ſah jetzt umgewandelt, ſtolz und prächtig wie ein Sieger aus, und ſchlug ſich den rothen Himmel wie den Purpur um die Schultern, und ſah höhnend auf das kleine Geſchlecht mit ſeinen kleinen Sorgen herunter, das ſich abquält in Schweiß und Angſt mit den Fragen: Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?

Als der letzte Sonnenſtrahl auf der glänzenden Feſtung zuckte, da las ich auf ihrem ſtolzen Antlitze, was ſie dachte über das Menſchenpack tief unten: Ihr habt keinen Geiſt, ihr braucht keine Freiheit, die Nacht will ich über euch werfen.

Und die Nacht flog herunter, und wir kamen im Finſtern durch die bergige Stadt bis an unſern Gaſthof, ließen uns Thee kochen, und tranken ihn aus blaugemalten kleinen Taſſen, und ſprachen über Dies und Jenes.

22.

Marc Sittich, der Biſchof.

Es hatte ein Bauer eine Menge Jungen, und er ließ ſie alle in ſeine Wirthſchaft hineinwachſen. Nur der Eine war ein Tiſchler geworden, und war des Vaters Liebling, weil er ein ſtilles, fleißiges und geſchicktes Weſen hatte. Der jüngſte Bube war nun noch übrig, der Mutter Liebling, über deſſen Zukunft man noch nicht ganz einig war. Er hütete das kleine Vieh und galt für einen muntern durchtriebenen Burſchen. Wenn der kleine blitzäugige Bube am Vater vorüberging, ſo lachte er immer ſchelmiſch, und knallte mit ſeiner Peitſche, der Vater aber drohte ihm ſtets mit dem Finger, konnte ſich aber doch auch bei ſeinem Anblick eines gewiſſen wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren. Die Mutter ſtrich ihm immer, wenn er Abends das Vieh eintrieb, das kurze, krauſe Haar von der Stirn, trocknete ihm den Schweiß vom kleinen, braunen Geſicht, und ſteckte ihm ein paar Aepfel oder gekochte Eier in die Taſche. Wenn es der Vater ſah, ſo ſchalt er ſehr, und ſagte zu ſeiner Katharina, ſie würde den Buben verhätſcheln.

Als der Jüngſte mußte er bei Tiſche das Gebet und den Segen ſprechen, und da er eine klare, tüchtige Stimme hatte, ſo that er das ſelbſt zur Zufriedenheit des ſtrengen Vaters. Dies war's vielleicht, was die Mutter darauf brachte, ihn dem geiſtlichen Stande zu widmen. Das Gehöfte und die Aecker waren in Ordnung, die Getreidepreiſe waren in den letzten Jahren ziemlich hoch geweſen, das ſchwarzbraune Wandſchränkchen hinter dem Himmelbette mit den breitblätterigen Schnörkeln war nicht leer, der kleine Marcus durfte nicht ohne Zubuße bleiben. Und wenn der Alte ſagte, es würde den andern Söhnen zu viel entzogen, da erwiderte die Mutter, der Marcus ſei ja auch der letzte von ihrer Ehe, und es koſte ja doch im Kloſter eigentlich nur hie

und da ein hübſch Geſchenk aus der Wirthſchaft: dafür lerne der Marcus lateiniſch und die heiligen Verrichtungen, und es brächte doch auch der ganzen Familie Ehre, und das ſei am Ende doch die Hauptſache. Man könnte doch nichts Hübſcheres und Rührenderes zu Stande bringen, als wenn ein Glied der Familie dem Herrgott diene, es brächte Segen ins ganze Haus, der Marcus habe ein freies, klares Geſicht, er werde beſſer ausſehen als mancher andere im ehrwürdigen Ornate, und er ſei ein anſtelliger, aufgeweckter Junge, man könne nicht wiſſen, wie weit er's bringe.

Der Alte war ein paar Minuten ſtill, und langte dann den von Fliegen heimgeſuchten Kalender von der Wand herunter, ſah nach dem Quartember, und trug der Frau auf, ſie möge ihn heute Abend an die große braune ſteiriſche Kuh erinnern, ſie habe heute gekalbt, und Marcus ſollte es aufſchreiben. Dann zog er ſich die Mancheſterjacke an, und ſagte zu ſeinem Weibe, ob ſie ſich einmal die Saat mit anſehen wollte draußen hinter dem Erlenholze, es hätte heute Nacht ſo hübſch geregnet, und der Marcus hüte das kleine Vieh in der Nähe, man könnte ſich Mancherlei dabei überlegen. Und die Alte ſagte hurtig „Ja", denn ſie kannte ihre Ehehälfte, und ſie gingen.

Draußen lag Marcus an der Erde auf einer Hügellehne, und hatte friſche, ſaftige Weidenſtöcke um ſich liegen, und ſchnitt ſich Pfeifen. Nur hier und da warf er einen ſchnellen Blick auf das Vieh, und wenn es ſich zu weit nach der Saat hin richtete, ſo jagte er wie ein kleiner Feldherr ſeinen großen ſchwarzen Spitz nach der bedrohten Seite, daß er das Vieh herüber belle, und lenkte ihn mit wenigen laut geſchrienen Worten. Er ſelbſt aber ließ ſich nicht ſtören, und pfiff und jodelte in die Luft hinein. Vater und Mutter waren unterdeß in ſeine Nähe gekommen; aber obgleich er ſie nicht zu bemerken ſchien, ſo ward er doch gar nicht überraſcht, ſondern rief ihnen zu, eh' ſie dachten, daß er ſie geſehen.

Der Vater ſagte zur Mutter: Wenn ich nur gleich an ſeine Stelle einen Buben für das kleine Vieh hätte, denn der Junge

hütet aufs Beſte, ſtört das Vieh nicht unnöthig im Freſſen und läßt's doch nicht aus dem Auge — ſieh nur, wie rund und glatt es ausſieht. Aber die Mutter wußte immer Rath: Nachbars Anton ſei ein geſchickter Junge.

Und ſo kündigte denn der Vater dem Marcus an, er ſollte nach der Kirchmeß drüben ins Kloſter kommen, um geiſtlich zu werden. Marcus ſah ihn mit neugierigen Augen an, und als ihm die Mutter ſagte, daß er dort alle Tage Honigſchnitte kriegen würde, da nickte er mit dem Kopfe, und probirte ſeine eben fertig gewordene Pfeife.

Marcus war ſchon mehrere Jahre im Kloſter, als er eines Tages am Kloſtergarten ein friſches, ſchönes Bauernmädchen vorübergehen ſah. Sie gefiel ihm ſehr, und er rief ihr zu. An der hohen Mauer des Gartens nämlich war tief im Dunkel von hohen Bäumen ein altes offenes Fenſter, das Wenige kannten, weil es ganz mit Epheu verwachſen war. Dort pflegte Marcus oft zu ſitzen, um Menſchen vorübergehen zu ſehen, denn er liebte Fleiſch und Blut.

Das Mädchen ſtand ſtill, und als ſie mit Mühe erkundet, woher der Ruf käme, und daß es ein Geiſtlicher ſei, der zu ihr geſprochen, trat ſie näher. Sie erkannte Marcus und ward roth. Er erkannte ſie auch, denn es war die kleine Clara aus ſeinem Dorfe. Sie reichten einander die Hände und das Mädchen kam oft wieder. Damit ihre Geſpräche über Jugenderinnerungen nicht auffallen möchten, bat Marcus die Clara, ihre Geſchäfte ſo einzurichten, daß ſie Abends nach der Veſper vorüberginge. Und Clara richtete ihre Geſchäfte ſo ein; denn des Marcus Augen waren noch immer ſo munter als da er einſt das kleine Vieh hütete, und mit ihr beim Brunnen Waſſer ſchöpfte. Sie hatte auch nichts dawider, als er eines Abends die Epheuranken auseinanderſchob, den Kopf und einen Arm herausſtreckte, und ſie küßte; denn das Küſſen gefiel ihr.

In müßigen Stunden verfertigte Marcus im Schatten des Kloſtergartens eine kleine Leiter, und weil das Küſſen durch das Fenſter hinab ſo unbequem ſei, bat er das Mädchen, heraufzuſteigen, im Schatten des Kloſtergartens ſei weicher ſchöner Raſen, da ſitze ſich's ſehr ſchön. Und Clara ſtieg herüber, und ſie ſetzten ſich auf den Raſen, und es kamen ſchöne warme Nächte, deren die Jugend allerwege ſich freut. Marcus und Clara fanden die Kloſterſtille ſehr angenehm. —

Der Prior des Kloſters war ein ſanfter und gelehrter Mann. Er liebte den Marcus, weil er Alles ſehr ſchnell gelernt hatte. Namentlich ſchätzte er an ihm einen unbefangenen Scharfſinn, welcher bei ſchwierigen Stellen der Klaſſiker ſtets ſchnell und leicht ein klares, einfaches Verſtändniß auffand.

In einer der ſchönen Sommernächte las der Prior in den Homilien des heiligen Chryſoſtomus, und ſtieß auf eine ihm dunkle Stelle — im Eifer des Studiums vergaß er die Nachtzeit und eilte über den mondhellen Corridor nach des Bruders Marcus' Zelle, um ihn zu befragen. Die Zelle war leer, und nun beſann ſich der Prior, daß es Nacht und ſehr auffallend ſei, wenn Bruder Marcus ſich jetzt nicht in ſeiner Zelle befinde. Er wußte indeß, daß Marcus ein junges friſches Gefallen an der Natur fand, und vermuthete, daß er ſich bei der ſchönen Nacht im Kloſtergarten ergehen werde. Dies denkend ſtieg er in den Garten hinab. Marcus, der mit Clara im Dunkeln ſaß, und deſſen geſunde Hirtenſinne noch ſcharf und aufmerkſam waren, hörte den leiſen Schritt des Priors, und horchte. Da rief dieſer mit lauter Stimme: „Bruder Marcus!“ und Clara, heftigſt erſchreckend, ſtieß einen gellenden Schrei aus.

Marcus hatte es der nachſichtigen Liebe des Priors zu danken, daß er in eine große Stadt verſetzt wurde. Dort machte er viel Glück und war ein geſuchter Beichtvater: er ſprach

ſalbungsvoll und wußte zu vergeben. Er ward ein renommirter Geiſtlicher und ſtieg von Stufe zu Stufe. Auf der Kanzel war er der Abgott der Frauen, denn ſein Auge war immer noch friſch und ſchön, ſeine Stimme klang frei wie auf dem Felde, und die Tonſur ſtand ganz vortrefflich zu ſeinem muthigen krauſen Haar.

An einem ſchönen Kirchenmorgen ließ ihn eine hohe verſchleierte Dame bitten, ihre Beichte anzuhören. Sie ſprach viel von der Erregbarkeit ihres Herzens, und daß ſie unwiderſtehlich zur Liebe getrieben werde. Prälat Marcus verſicherte ihr natürlich, das ſei ganz in der chriſtlichen Ordnung, und durchaus keine Sünde. Darauf erwiderte ſie, ihre Neigung richte ſich dahin, wo Gott allein Anſprüche zu machen habe. Der Prälat meinte menſchenfreundlich, der liebe Gott erlaube den Menſchen, Alles zu lieben, und verlange in ſeiner grundloſen Gnade keine Privilegien. Auf dieſe demokratiſche Aeußerung erhob ſich die Dame ſeufzend, und ging. Aus Verſehen ließ ſie ihr Taſchentuch auf dem braunen Brett am Beichtſtuhl liegen. Der Prälat war von der wunderlichen Scene überraſcht, denn er war gar nicht zur eigentlichen Sünde, noch auch zum Abſolviren gekommen, und in Gedanken griff er nach dem Taſchentuche. Es fiel ihm ein Zettelchen daraus in den Schooß, darauf ſtand: „Heiliger Marcus, ich bete dich an allnächtlich um die elfte Stunde an der großen Pforte des biſchöflichen Gartens“.

Marcus war ein kluger Mann, und in einen Mantel gehüllt ſtand er um elf Uhr an der Gartenpforte, und ſagte der verhüllten Geſtalt, ſie habe ihr Taſchentuch heut im Beichtſtuhl vergeſſen, und wenn ſie's nicht übel nehme, ſo möchte er ihr ſelbiges einhändigen. Sie flüſterte ihm zu, daß ſie das durchaus nicht übel nehme, und reichte ihm die Hand. Es war eine feine, warme, pulſirende Hand, die ihn in einen Seitenflügel des biſchöflichen Palaſtes leitete. Im Zimmer ankommend warfen beide Theile die Mäntel ab, und lachten ſehr. Es war aber unter dem andern Mantel eine weibliche hohe Geſtalt geweſen, die

große Aehnlichkeit mit der Dame hatte, welche denſelben Morgen am Beichtſtuhle geweſen war.

Der heilige Marcus küßte ihr lächelnd die leitende Hand und ſie ſetzten ſich nieder.

Selbige Dame war die Nichte des regierenden Biſchofs, und wenn ſie Mittags dem Onkel einen Faſanflügel zerlegte, ſo erzählte ſie immer eine rührende gottesfürchtige Geſchichte vom Prälat Marcus, wie er die Familie des Biſchofs leidenſchaftlich verehre, und die chriſtliche Liebe bis aufs Aeußerſte treibe.

Prälat Marcus wurde immer öfter zu Tiſche gebeten, und wenn der Biſchof, ein alter, ſchwacher Mann ſich zurückzog, ſo promenirte er noch mit der menſchenfreundlichen Nichte in den tieferen Gemächern herum, und erzählte ihr, wie er in ſeiner Jugend Rohrpfeifen geſchnitzt und die Honigſchnitte außerordentlich geliebt habe. Die Nichte des Biſchofs galt im Stillen für deſſen Tochter, und hatte die weißeſte biſchöfliche Haut, ein römiſches Blut und Feuer und zwei große alleinſeligmachende päpſtliche Augen, des Prälaten Geſchichten und Promenaden in den tieferen Zimmern kamen immer ins Stocken, obwol er ſonſt immer gut zu reden wußte. Er ſagte immer, ſein biſchöfliches Beichtkind ſei daran ſchuld, die Kirche habe ihm aber, Gott ſei Dank, die Macht gelaſſen, zu abſolviren. Und Marcus war in jener Zeit reich an nachſichtiger Liebe und Abſolution.

Durch den guten Onkel der noch beſſeren Nichte war Marcus Biſchof von Salzburg geworden. Der Onkel war todt, und die traurige Nichte meinte, hinter den Bergen von Salzburg könne ſie ihren großen Schmerz beſſer verbergen. Einen ſtarken Schleuderſchuß von Salzburg, in einem der vielen umherliegenden Thäler baute ihr Marcus aus zarter Erkenntlichkeit ein ſchönes Luſtſchloß, und erſchöpfte ſich dabei in den herrlichſten Anlagen, namentlich mußte das Waſſer allerlei Kunſtſtücke

machen, und das Schloß wurde deshalb Hellbrunn genannt. Biſchof Marcus galt übrigens in Salzburg für einen großen Freund der Natur, denn der biſchöfliche Wagen fuhr alle Tage nach Hellbrunn.

Eines Tages trat ihn ein nicht mehr ganz junges Bauernmädchen an, als er aus dem Wagen ſtieg. Man ſah es, daß ſie einſt ſehr hübſch geweſen ſein müſſe, und der Biſchof ſchien genau zu wiſſen, wie lange das her ſei; er war ſehr herablaſſend, obwol die Dirne ſehr trotzig that. Sie erhielt eine Anſtellung in des Biſchofs Wirthſchaft, und ſpielte eine ziemlich trotzige Rolle in ſeinem Hauſe; ja dieſe Clara galt bei Vielen für die Hauptperſon in der Diöceſe, und die jungen Geiſtlichen wendeten ſich meiſt an ſie, denn der Biſchof war immer ſehr verlegen, wenn ſie ihn um etwas bat.

Einſt hatte er ihr etwas abgeſchlagen, und ſie polterte Unglück verheißend im Hauſe herum. Es war ſchöne, warme Sommerzeit, der Herr Erzbiſchof befand ſich eben zum Beſuch in Salzburg, und der ſonſt ſo freundliche Mann ward nach einigen Tagen ſeines Aufenthaltes ſehr ernſt und wortkarg. An der Tafel beim Biſchof Marcus ſprach er fortwährend von einem enthaltſamen, nüchternen Lebenswandel, wies die beſten Schüſſeln und Flaſchen von ſich, und klagte bitterlich, wie das Fleiſch in der Kirche immer dreiſter würde. Biſchof Marcus war ſehr verſtimmt, und fuhr gegen Abend hinaus nach Hellbrunn, um bei der ſtillen Nichte wieder auf andere Gedanken zu kommen. Bald nach ihm ſtieg der Erzbiſchof auch in ſeinen Wagen, und auch Clara hatte zwei Ackerpferde vor den Küchenwagen ſpannen laſſen, und beide fuhren ebenfalls nach Hellbrunn zu.

Biſchof Marcus pflegte an warmen Sommerabenden mit der ſtillen Nichte in den ſchönen Gartenanlagen zu verweilen, namentlich war es eine dunkle Grotte mit weichen, ſchwellenden Moosbänken, in welche ſie ſich gewöhnlich zurückzogen, um die Sorgen der Welt zu vergeſſen. Die Nichte ging wegen der Wärme

nur ſehr leicht angekleidet, und der Biſchof, für ihre Geſundheit beſorgt, ſtreichelte ihr den weißen römiſchen Nacken und Buſen, und legte ihren vollen Arm in ſein Gewand, damit ſie ſich nicht erkälte. Dieſe Beſorgniß ſteigerte ſich, je länger ſie in der Grotte ſaßen, die Nichte lachte aber immer dazu. Plötzlich wurden ſie durch ein rauſchendes Waſſerbrauſen aufgeſchreckt. Marcus war von Jugend auf anſtellig und ſchlau geweſen. Er begriff ſchnell, was das Waſſergeräuſch bedeute, warf ſein weites Gewand über die Nichte, kniete nieder, und drückte ſeine Hände auf den Boden. Sogleich begannen dicke Waſſerſtrahlen nach allen Seiten am Eingange der Grotte hervorzuſpringen, und den Zugang brauſend zu ſperren, das Geräuſch wurde immer lauter.

Mitten im Garten aber ſtanden der Erzbiſchof und Clara, und aus allen Waſſerſpiegeln, aus dem Munde aller Statuen, aus allen Steinen brauſten die Waſſerſtröme über das Paar. Heftig verſuchte es Clara, den Erzbiſchof weiter fortzuziehen, und deutete auf die waſſerſchäumende Grotte, der breite, völlig durchnäßte Erzbiſchof verſuchte es, noch einige Schritte vorzudringen. Als er aber eben mit einem flüchtigen Blicke des knieenden Biſchofs inne wurde, ſchüttete eine koloſſale Steinfigur eine breite Waſſerfluth über ihn. Der alte Mann war erweicht, eilte, ſo ſchnell es ſeine Kräfte erlaubten, zurück, und erhob ein klägliches Geſchrei über Hexen- und Zauberkünſte. Clara, fortwährend hinter ihm, beſchwor ihn, bis zur Grotte vorzudringen. Umſonſt. Am Eingange des Gartens fiel er halbtodt ſeinen Dienern in die Arme, und konnte kaum noch lallend den Befehl ertheilen, Clara als eine Hexe zu verhaften.

Am andern Tage ſtarb er in Folge der jähen Erkältung. Er hatte kaum noch Zeit gehabt, den Biſchof Marcus wegen eines unziemlichen Argwohns um Verzeihung zu bitten, und ſeine Frömmigkeit in Augenblicken der Verſuchung den Anweſenden zu empfehlen.

Clara ward den geiſtlichen Gerichten überantwortet und wegen Verleumdung einer geheiligten Perſon und wegen zauberiſcher Künſte im Inn erſäuft. Der Biſchof aber kam in den Ruf noch größerer Tugend, welche ſelbſt über teufliſche Hexenverſuche den Sieg davontrage, und alles Volk in und um Salzburg nannte ihn den ſittigen Marcus.

So hat die Kirchengeſchichte ſeinen Namen als Marc Sittich überkommen.

All ſeine Waſſerkünſte in Hellbrunn, welches die Salzburger Hellabrunn nennen, ſind noch wohl erhalten, und der Vorfall mit der ſtillen Nichte kann noch alle Tage paſſiren.

Unſer Führer hat uns all dieſe Attrapen gewieſen und erklärt, und er machte ſich das ſchlechte Vergnügen, einige Handwerksburſche, von denen kein Trinkgeld zu erwarten war, wie jenen Erzbiſchof zu taufen, obgleich in der Grotte nichts zu verſtecken war, als ein ſcheußlich ſteinernes Weibsbild.

Für den Novellenſchreiber hat es etwas Betrübliches, daß alle die lüſternen Pfaffengeheimniſſe jetzt von proſaiſchen Lohnbedienten für wenige Kreuzer enthüllt werden.

Man fährt durch eine ſchöne Allee von Hellbrunn nach Salzburg. Die Sonne ſchien ſo ſchön wie damals, als Marc Sittig dieſen Weg paſſirte, und wir waren alle einſtimmig betrübt, daß die ſchönen Gemächer des biſchöflichen Freudenſchloſſes jetzt ſo leer ſtünden. Der Staroſt meinte, etwas Sünde und viel Freude ſei doch beſſer, als verödete Tugend, und der Archivarius konnte den römiſchen Nacken und die alleinſeligmachenden Augen gar nicht vergeſſen, und fragte den Lohnbedienten nach manchem Detail.

Der Lohnbediente lächelte, und that, als wüßte er noch viel. Er war aber ein dummer Teufel, und wußte nichts mehr.

23.

Tirol.

Es war eine recht kindiſche Freude, die ich empfand, als der Poſtwagen ins Tiroler Thal hineinfuhr: ich glaubte, noch einmal in ein Stück meiner Kindheit ſelbſt hinein zu rollen, und ich ſang wie ich als Bube geſungen hatte: Jo, io, Tiroler machen's ſo! Die Tiroler hatten mich nämlich in früher Jugend beiſpiellos amüſirt, ſie gingen immer in Sonntagskleidern, ſie waren immer luſtig, ſie ſagten zu allen Leuten „Du", ſie trugen grüne Hüte und wunderſchöne Hoſenträger, ſie hatten ſammtene Jacken, und Blumen und Bänder flatterten an ihnen, und mein Vater ſagte mir, daß ſie alle mit ihrem kurzen Stutz vortrefflich ſchießen könnten. Ich dachte, das Land, wo ſolche Leute wohnen, muß gar zu charmant ſein, da iſt gewiß alle Tage Sonntag, und die Leute haben gar nichts zu thun, ſie verkaufen blos einander ihre bunten Decken, denn Müßiggang ſchien mir eine Hauptſache fürs Wohlbefinden zu ſein. Und in Tirol dacht' ich, da iſt's immer grün und warm, und Jeder kann wunderſchön ſingen, und Jedermann lacht und klug ſind ſie alle, denn ſie haben alle ſo große, klare, friſche Augen. Aber entſetzlich weit dacht' ich mir das Land, weit drunten hinter Spanien, und das war eben ſo ſchön, daß es weit entfernt lag.

Ich habe viel Jugendirrthümer berichtigen müſſen im Lande Tirol, aber meine Freude iſt mir nicht genommen worden: dies merkwürdige Ländchen hat mir gefallen vom Anfang bis zu Ende. Es hat ein klares, zweifelloſes Geſicht, nicht ſo viel Klugheit, als ich erwartet hatte, aber einen Charakter ganz und gar. Das ganze Land iſt ein Menſch, das iſt ein wenig langweilig, aber ſicher und behaglich.

Wenn man das Wort Tirol hört, ſo muß man an lange ſchmale Thäler denken, die ſich kaum auf einige Stunden Breite

erweitern, sehr oft aber zur Schmale eines Gebirgspasses verengen. Ganz Tirol besteht aus drei Hauptthälern, und ist nicht viel größer als die Hälfte der Schweiz. Das Hauptthal läuft von Norden nach Süden in die Lombardei hinein, und ist der letzte Träger des deutschen Dialekts, der dort dem südlichsten Tiroler, dem deutschen Welschen ausgeliefert wird, welcher ein schlechtes Italienisch spricht. Botzen ist sein Mittelpunkt. Dies Hauptthal senkt sich jenseits des Brenners bis Roveredo und den Garda hinab. Die andern beiden laufen von Westen nach Osten, das Etschthal jenseits der Berge, das Innthal diesseits. Außer diesen giebt es freilich noch mehrere kleinere Thäler, wie das Ziller-, das Puster-Thal und andere, sie münden aber alle als Nebenflüsse in diese Hauptströme. Das ganze übrige Land ist steinernes Urgebirge, ein hoher Alpenrücken, nur für Gemsen, Adler und Jäger zugänglich.

Wir fuhren ins Innthal hinein, das sich von Ost nach West über Innsbruck hinaufschlängelt bis Graubünden. Entschlossenheit, Entschiedenheit der Natur trat uns auf beiden Seiten des Weges in stolzen Felsen entgegen, die ihre nackten magern Arme zum Himmel emporstreckten, als forderten sie ihn fragend heraus, warum hast du die Welt nicht weicher und schöner gemacht, da du doch sonst so viel Talent an den Tag gelegt hast, warum Krankheiten und Unfruchtbarkeit und Tugenden aus Unterlassung, warum der am glücklichsten, der am wenigsten thut.

Und da sah ich sie wieder, die bunten Tiroler meiner Jugend mit der melancholischen Heiterkeit, dem Abglanz ihres Landes. Kühn sind die Felsen, aber arm, golden und weich ist der Sonnenschein, aber das Land ist hoch, er wärmt wenig, der Boden ist hart, er zeitigt wenig. Es ist ein armes Land dies Nord-Tirol, kärglich sproßt ein wenig Getreide, aus dem Süden haben sie sich eine demokratische Frucht, den Mais, holen müssen, um sich zu sättigen. Nicht einmal die Schweizer Triften und Matten sind ihnen gewährt, die Berge sind steinig und harter,

unerſprießlicher Laune, auch die Viehzucht findet keine Nahrung. Das Alles ſteht von den Urältervätern her auf den Tiroler Geſichtern, ſie ſind von Haus ein Volk mit geſunder Leber und Milz, ſie lächeln aus der Armuth heraus, aber die Armuth lächelt mit, ſie ſind ein ſauberes Volk. Es iſt unbegreiflich, woher ſie ihre hübſchen Hüte, ihre glatten Jacken, ihre zierlichen Hoſenträger nehmen. Sie ſind ordentlich und doch keine Philiſter, ſind munter und doch nicht leichtſinnig, ſind beſchränkt und doch nicht dumm, liſtig und doch nicht falſch, ſtolz und doch nicht übermüthig, ernſt und doch nicht traurig, vorſichtig und doch voll Muth — ſie ſind unverfälſchte Kinder ihrer klaren, ſcharf abgegrenzten Berge, ſie haben ihr Land getroffen ganz und gar.

Man darf ſich unter ſolchen Natur- und Lebensumſtänden auch nicht wundern, daß die ſanftere Form und Schönheit des Weibes nicht gedeiht — dafür ſind Berge und innere Verhältniſſe zu rauh. Die Tirolerinnen ſind gar nicht hübſch; das wiſſen ſie wol am Ende auch, und das hat ſie eingeſchüchtert, denn auch ihr Geſchmack iſt mißrathen. Sie kleiden ſich völlig unſchön, verſtopfen den Leib hinter dicke Ladungen wollener Röcke, und tragen Hüte wie die Männer. Wenn man blos Köpfe ſieht, ſo kann man oft die Geſchlechter nicht unterſcheiden. Das rauhe unſanfte Bergleben hat auch die weiblichen Züge hart gemacht.

Alle dieſe Nachtheile kommen aber den Männern zu Gute. Ihre Geſichter ſind geſtählt und geſättigt mit friſcher, ſcharfer Bergluft, aus den Augen ſpringen die wetterſcharfen Berge, von Wange und Lippe ſtrotzt die geſunde, unverfälſchte Atmoſphäre, der ganze Körper iſt geſchmeidigt durch die Gefahr der ſchwindelnden, ſich um Abgründe windenden Klippen, durch die Thätigkeit, welche der unebne Boden fortwährend in Anſpruch nimmt. Der Tiroler gehört zu den ſchönſten Männern Europa's, und ich habe oft bei ſeinem Anblick an einen ſpaniſchen Brigand gedacht, der aus einer Schlucht der Sierra Morena herabſteigt und mit dem kernhaften ſchwarzen Auge umherſpäht nach der

dunkeln Ebene, wo die reichen Klöſter und Schlöſſer aus den ſchwarzgrünen ſüdlichen Bäumen leuchten.

In der Nähe des Loſer Paſſes, wo die Thalwände ſich zuſammendrängen wie ſtolze Feinde, die einander das Weiße im Auge ſuchen, da trat ein Tiroler Schütz plötzlich um die Ecke, und blieb, die Hand auf ſeinen Stutz lehnend, ſtehen, um uns vorüberzulaſſen. Ich meinte, es ſei eine fabelhafte Erſcheinung, ſo grünfriſch-poetiſch ſah der Burſche aus, wie ein junger Alpenkönig, der eben aus den fliegenden Wolkenſchichten trete; der Reif hing ihm um den bauſchigen Knebelbart und die langen Augenwimpern, die Augen blitzten wie menſchliche Gemsaugen hervor, an der Seite ſteckte das Meſſer, welches jeder Tiroler trägt, wenn er auch nur Brot damit ſchneidet, im Wetter gebleicht, fahlgrün war ſein Hut und ſein Wamms, unbefangen und kühl wie ein Gießbach ſah er in unſern Wagen.

Am Loſer Paß hat es ein fürchterlich Franzoſenmetzeln gegeben, nur verwitterte Steintrümmer waren übrig von der früheren Befeſtigung, der Schütz ſtand an einem klaſſiſchen Punkte, man ſah's ihm an, ſeine Kugeln fehlten ſelten — er ſchaute aus wie ein moderner Ritter mit wenig Bildung, aber ſicherer Waffe.

In dieſen Tiroler Thälern mag die Redensart entſtanden ſein: die Welt iſt mit Brettern vernagelt. Es giebt immer nur einen Weg, auf welchen man vorwärts oder rückwärts muß. Das Volk in dieſem Lande muß auch nothwendig todestapfer oder feig werden, es giebt keinen juste oder triste milieu, keinen andern Ausweg, unzugänglich wie Kaufmannsherzen ſtehen links und rechts die himmelhohen kahlen Felſen, und verſchließen die übrige Welt.

Solch eine meilenlange Wand trennt im Innthale Tirol nach Norden zu von Deutſchland. Ganz Nord-Europa iſt hier zu Ende, man iſt für immer abgeſchnitten von der Abendzeitung, vom Hofrath Böttiger und von ſeinen Recenſionen — Deutſchlands Stolz iſt zu Ende.

Nur nach mehreren Stunden ſchlüpft einmal ein ſchmales Thal nach Süden hinein, um eine Flucht nach Italien zu ſuchen.

Es wurde dunkel, und hie und da kam ein Tiroler, und warnte uns gutmüthig vor den Waſſern, welche die Wege ſakkeriſch zerriſſen hätten.

Wenn man dem Tiroler das Wort ſakkeriſch verbietet, fängt er auch eine Revolution an.

In Kurzem war es undurchdringlich finſter. Wir mußten ausſteigen und einen Nebenweg ſuchen, die Straße war zerſtört. Nur ein ſchmaler, für den ſchweren Wagen gefährlicher Aushilfsweg lief in dem engen Thale an den Felſenlehnen hin. Es wurden Leute mit Kienfackeln herbeigebracht, wir tappten unſicher bei dem flackernden Scheine durch die Nacht und die Berge hin.

Ein todtblaſſes Tirolermädchen ging ſtumm und geſpenſterhaft mit der Kienfackel neben mir her. Sie hatte ein wirres, unleſerliches Auge, das Niemand anſah, und ſprang mit unglaublicher Kraft über die höchſten Felsblöcke. Ich war mit ihr immer der übrigen Karawane voran, und die weit hinter uns einzeln ſchimmernden Fackeln, und das wüſte Geſicht des Mädchens neben mir, regten unheimliche Geſchichten meines Buſens auf.

24.

Eine Tiroler Geſchichte.

In dieſem Lande müſſen recht traurige Geſchichten paſſiren können, dacht' ich in meinem ſtillen nächtlichen Sinn, und ſah nach den ſchwarzen Felsmaſſen in die Höhe, die bei der Finſterniß kein Ende nehmen, und nach dem ebenfalls unendlich ſchmerzhaften Geſichte des Mädchens. Das arme Kind riß ſich das Buſentuch heraus, als ich ſo in die Höhe blickte, und trocknete ſich

damit die Augen, obwol die Augen gar nicht weinten. Eine alte Erinnerung mochte ihr wol ſagen, daß ſie eigentlich weinen ſollte, und ſie wollte die harte Natur ergänzen. Ihr weißer Buſen ſah kalt und unempfindlich in die Nacht, und es bedünkte mich, als glich er einem Marmordenkmale, das auf dem Grabe heiliger Todten ruht.

Es war gar zu auffallend, denn die Tirolerinnen ſind keuſch und ſchamhaft, es mußte nicht recht richtig mit dem Mädchen ſein.

Ach, es war auch nicht recht richtig. In dieſem Lande paſſiren wirklich recht traurige Geſchichten, denn die Bildung hat noch keine Leidenſchaft in Baumwolle gewickelt, ſie äußern ſich in baarer, wilder Naturkraft, und frei ſind die Tiroler auch nicht, wenn ſie ſich auch ſo ſtellen.

Das Mädchen war einmal recht glücklich geweſen, ſie hatte geliebt. War ſie nicht eigentlich zu beneiden? Wißt ihr es wol, ihr ſtumpf glücklichen Menſchen, die ihr gedankenlos in der Fülle eures Behagens hinlebt, wißt ihr es wol, daß dieſe lachende goldene Sonne Menſchen beſcheint, welche niemals, ach, das Herz bricht mir bei dem Worte — niemals glücklich geweſen ſind, niemals nur den Mantelſaum des fliegenden Glückes geſehen haben!

Manchmal macht es mich irre an der Liebe Gottes, die durch Alles rauſcht, was da iſt, daß es wirklich Menſchen giebt, welche nie die Liebe empfunden haben, nie die Liebe empfunden — — Herr des Himmels, es giebt ſolche Menſchen! Machteſt du ſie über Nacht klug, ſie liefen auf die Thürme, und ſtürzten ſich herab, um die troſtloſe Bruſt zu zerſchmettern. Und es ſind das nicht immer blos alte Kaufleute, die nur ihr Geld, alte Edelmänner, die nur ſich lieben, alte Jungfern, die ein Herz von Sohlleder gehabt haben; es ſind mitunter ganz anſtändige Leute.

Wie ein Platzregen würde es auf ſie herabſtürzen, wenn ſie plötzlich ihr Unglück erführen. Es iſt eine traurige, entſetzliche Poeſie um einen Menſchen, der da ſieht, wie Alles überwältigend

die Liebe bei allen Menſchen iſt, und der niemals ſelbſt etwas davon erfahren hat.

Ich meine, es ſei der unglücklichſte Menſch unter der Sonne, unglücklicher als der größte Verbrecher.

Elſi, dein Unglück war eine Kleinigkeit daneben, obwol es gar nicht klein war.

Elſi hatte in einem artigen Häuschen bei ihrem Vater und ihrer Mutter gewohnt, beim Hauſe war ein Gärtchen, im Stalle ſtand eine Kuh, der Altan, welcher bei den meiſten Tiroler Häuſern angebracht iſt, war erſt vor ſechs Jahren blank und feſt ausgebeſſert worden. Im Sommer zog der Vater mit Fußteppichen und Handſchuhen nach Deutſchland, im Herbſte kam er wieder, und den Winter über hatten ſie Holz genug, ſaßen fein warm, das Dach war gut erhalten, es drang kein Schnee durch, und das Erſparte reichte auch hin, in der Woche zweimal Fleiſch zu eſſen.

Es ging der Elſi wirklich recht ſauber, beſonders als der Sepperl immer regelmäßig des Abends vorbeikam, im Frühjahr wenn ſie oben auf dem Altan hinter den beiden Blumentöpfen ſaß, die ihr der Sepperl geſchenkt hatte, und wenn der Sepperl immer freundlicher ſagte: Elſi, guten Abend. Denn der Sepperl war ein blitzhübſcher Bube, er ſchoß die meiſten Gemſen von allen Schützen im Dorfe, und hatte den ſchwärzeſten ſchönſten Knebelbart. Als der Vater ſchon einen Monat fort war, hinaus ins Reich, da trat der Sepperl einmal wirklich ein ins Haus, und ſchüttelte Elſis Mutter die Hand und der Elſi auch und ſetzte ſich.

Elſis Mutter war unten aus Welſch-Tirol, und hatte ſtechende ſchwarze Augen, und Sepperl gefiel ihr, und wenn ſie die Tochter hinausſchickte, ſo ſtreichelte ſie ihm die Backen und den Knebelbart. Das gefiel dem Sepperl, und da Elſis Mutter noch eine rüſtige, hübſche Frau war — Elſi war erſt fünfzehn Jahr — ſo ſtreichelte er ſie wieder, er war jung, ſie war aus Welſch-Tirol, ſie wurden warm mit einander.

Die arme Elſi merkte nichts, denn Sepperl gab ihr immer die Hand, wenn er kam und weun er ging, und Sountags tanzte er mit ihr wie die andern Burſchen mit ihren verlobten Dirnen. Es that ihr nur leid, daß die Mutter immer des Abends ſo viel zu ſchicken hatte, wenn der Sepperl kam.

So verging die Zeit, bis der Wind ſchon wieder rauh von Baiern her über die Berge herunterfiel, und das Laub von den Bäumen blies. Da kam eines Abends Elſis Vater aus dem Reich zurück, und er wunderte ſich, daß es noch dunkel in ſeinem Hauſe war, machte leiſe die Stubenthür auf und blieb ſtehen. Hinten vom blauen Himmelbett her vernahm er Geräuſch, als wenn zwei Leute ſchön mit einander thäten, und ſich küßten. Er ſchüttelte unwillig den Kopf, daß Elſi ſolchergeſtalt die Sitte hintanſetze, kehrte flugs um, und ging zum Pfarrer, für ſeine Tochter die Hochzeit zu beſtellen; denn er hatte es ſchon im Frühjahr geſehen, daß Sepperl ein Auge auf ſein Mädel hatte. Unweit des Pfarrhauſes aber begegnete ihm Elſi. Sie grüßte ihn ſchön und gab ihm die Hand; er fragte ſie aber blos, wer denn eigentlich daheim in der Stube ſei, und als Elſi antwortete: „Die Mutter und der Sepperl“, da ſagte er: Elſi, geh' zum Herrn Pfarr, und warte auf mich, ich werde auch gleich hinkommen.

Sie ging, er kehrte um, und trat ſtumm in ſeine Stube. Das Weib ſaß mit entblößter Bruſt auf dem Bett, Sepperl ſprang haſtig auf die Seite. Elſis Vater trat an ſein Weib heran, und fragte, ob ſie ihn kenne. Der Mond kam eben hinter den Bergen hervor, und fiel mit ſeinem blaſſen Schein über Beider Geſicht. Das Weib war todtenſtill; er griff nach ſeinem Meſſer an der Seite und ſtach es ihr tief in die offene Bruſt. Sepperl ſchlich langſam aus der Stube; er ſah's aber noch, wie das Blut emporſprang und das Weib aufs Bett zurückſtürzte.

Es hatte Niemand ein Wort geſprochen, aber Sepperl mußte wol ſpäter geſchwatzt haben, denn am andern Tage war die Geſchichte ruchbar. Elſi hatte bis ſpät in den Abend im

Pfarrhauſe auf ihren Vater gewartet. Als er gar nicht kommen wollte, ging ſie heim, und da unten Alles finſter und ſtill war, dachte ſie, die Eltern ſchliefen ſchon, und ging hinauf in ihre Kammer, und ſchlief bis an den frühen Morgen. Im Hauſe ſelbſt ſchlief aber Niemand mit ihr als die todte Mutter.

Als Elſi früh in die Stube trat, begann ihr Unglück: die Mutter fort, der Vater fort, das Meſſer mit ſeinem Namen bei der Leiche, und Sepperl — — — die Nachbarn erzählten ihr ſchonungslos, was ſie wußten, und was ſie nicht wußten.

Elſi war alt genug, ihr Unglück zu überſehen: Vater und Mutter verloren, und was mehr ſagen will: den Geliebten, und was noch mehr iſt: die Liebe, und Alles in einer Nacht — es war Unglück genug, um den Verſtand zu verlieren. Elſi verlor ihn auch.

Aber wer nie geliebt hat in ſeinem Leben, iſt doch noch ſchlimmer dran.

Von Elſis Vater hatte man nie wieder etwas gehört, aber Sepperl hatte Soldat werden müſſen. Elſi ſaß ſtill in ihrem Häuschen, legte den Tag über die Hände in den Schooß, und ſang die alten glücklichen Lieder; ſie putzte ſich ſorgfältig, weil ſie glaubte, der Mangel an Schönheit ſei Schuld geweſen, daß ſie Sepperls Liebe nicht gewonnen. Die Nachbarn brachten ihr Eſſen, und ſie aß mit großem Appetite, war ſtill und ſanft, und that Niemand etwas zu Leide.

Eines Abends ſaß ſie wieder im Dunkeln allein, unweit des blauen Himmelbetts, in welchem jetzt Niemand ſchlief; denn ſie ging immer noch hinauf in ihre Kammer, obgleich der Schnee jetzt durch das verwahrloſte Dach hereindrang. Sie ſummte leiſe ein altes Lied, da ging die Thür auf, und Elſi ſprang in die Höhe und rief jauchzend: „Sepperl“. Sie hatte ihn am Tritt erkannt. Es war Sepperl, der von Wien deſertirt war; ſie ſchien ganz vernünftig zu ſein, ſo lange ſie mit ihm redete. Er ſtellte ihr vor, wie man ihn verfolge, und daß kein anderer Ausweg übrig ſei, als aufs Gebirg zu fliehen, denn wenn man ſeiner

habhaft würde, erſchöſſe man ihn. In dieſem Augenblicke ſei er halbtodt gehetzt, und bedürfe einer ſtärkenden Ruhe, im Gebirge ſei's noch kalt und rauh, Elſi ſolle ihn vierundzwanzig Stunden beherbergen.

Elſi nickte mit dem Kopfe, er verſchlang hungrig ein Stück Brot, das auf dem Fenſterbret lag, dann fiel er todtmüde auf jenes Bett, wo das Unglück geſchehen war; er hatte keine Zeit und keine Kraft zum Schauder; der Schlaf ſank bleiern auf ſeine Augen. Elſi ging, und riegelte die Thüre zu, dann legte ſie ſich angekleidet neben ihn aufs Bett, und ſchlief nicht, ſondern ſah den Schläfer an mit offenen Augen, obwol ſie wenig an ihm ſah, denn die Nacht war dunkel.

Als der Tag graute, erwachte Sepperl, ſah das Mädchen neben ſich halb aufgerichtet ſitzen, ſah ſeine Lagerſtätte, und fuhr entſetzt in die Höhe. Er wollte fort. Elſi umklammerte ſeine Knie, er möge bleiben. Sepperl wußte nichts von Elſis Wahnſinn; er wollte noch einen Tag bleiben, um ſich einzurichten für ſeinen Aufenthalt auf den Bergen.

Als es Morgen ward, kam die Nachbarin, und brachte Elſi das Frühſtück, Sepperl kroch hinter den Ofen, und Elſi ſchob den kleinen Schieber am Fenſter auf, und nahm den Topf der Nachbarin ab.

„Der Sepperl iſt wieder da", ſagte ſie.

Sepperl erſchrak des Todes in ſeinem Verſteck.

Die Nachbarin aber, gewohnt, ſie vom Sepperl ſprechen zu hören, achtete nicht darauf, ſondern ging, ſich bekreuzigend wieder von dannen. Jetzt kam dem Sepperl zum erſten Male der Gedanke von ihrem Irrſinn, aber wenn ſie ſich zu ihm wendete, ſprach ſie unverwirrt.

Es war ihm doch unheimlich in der ſchlimmen Stube zu Muthe; er machte ſich indeß zu thun, ſuchte den Stutzen und Pulver und Blei von Elſis Vater zuſammen, putzte das Gewehr, und machte ſich reiſefertig. Der Elſi verbot er, wenn die Nachbarin wiederkäme, ſeinen Namen zu nennen; als ſie aber kam,

ſagte Elſi wiederum: Der Sepperl iſt da, ich darfs aber nicht ſagen.

Nun blieb ihm kein Zweifel mehr über ihre ſchreckliche Lage; er ſah auch, daß ſie nichts that, und ſich wie eine Kranke von außen her ernähren ließ. Ihn verlangte angſtvoll nach dem Abende, er ſchmachtete nach den Bergen, Schuld und Unglück laſtete wie Verdammniß mit der niedrigen Stube auf ſeiner Bruſt.

Elſi war unterdeß lieb und zärtlich gegen ihn, und ſprach kein thöricht Wort.

Es ward Abend, und er machte ſich reiſefertig. Elſi that's auch. Er fragte. Sie wolle ihn bis ans Ende der Wolken begleiten, und wenn's weiter ginge, weiter. Als er's ihr abſchlagen wollte, weinte ſie bitterlich.

Sepperl ſuchte ſie zu beruhigen, und ſtreichelte ihr zum erſten Mal die Wangen, und küßte ſie flüchtig auf den Mund. Da fuhr's wie ein Feuerſtrahl durch ihr Antlitz und ihre Glieder, die Augen leuchteten, und ſie preßte ihn küſſend und wieder küſſend, ſo heftig an ſich, daß es ihn ſchmerzte.

Er ſteckte ſo viel Brot, als im Hauſe zu finden war, in die Jagdtaſche, und ſie gingen; was er mit ihr beginnen ſollte, wußte er ſelbſt noch nicht.

Es war Abend. Sie ſchlüpften zwiſchen Häuſern und Zäunen hin. Plötzlich hörte Sepperl Fußtritte, und kauerte ſich hinter einen Zaun. Als Elſi dies bemerkte, waren die Männer, deren Fußtritte Sepperl gehört, ſchon da, und fragten ſie, wohin ſie bei ſo ſpäter Zeit noch gehe.

„Ich geh' mit dem Sepperl auf die Berge, ſie wollen ihn todtſchießen."

Eiskalt überlief es den Sepperl, denn er hörte Waffen klirren; es waren öſterreichiſche Militärs, die ihn verfolgten. Er huſchte ſo leiſe als möglich auf der Erde hin, und fiel in eine Grube, duckte ſich zuſammen und regte ſich nicht.

„Sie iſt nicht klug", ſagte ein Tiroler, welcher dabei war, aber Elſi ſetzte hinzu: Hier hinter dem Zaune ſitzt er.

Man trat hinzu. Ein Soldat näherte ſich der Grube. Sepperl ſpannte ſeinen Stutz, der Hahn knackte, der Soldat trat näher und rief: „Antwort oder ich gebe Feuer“.

Es fällt ein Schuß, es fliegt ein Mann über den Zaun, Schüſſe knallen hinten drein, man ſetzt ihm nach, nur der Tiroler und Elſi bleiben bei dem blutenden Soldaten. Elſi ruft ängſtlich nach Sepperl.

Aber Sepperl war ein gewandter Burſche und kannte alle Wege und Stege — erſt ein paar Jahre nach dieſem Vorfalle iſt ihm oben auf dem höchſten Gebirge ein Gemsjäger begegnet. Sepperl hat ſehr mager und alt ausgeſehen, ſein Haar iſt grau geweſen, und auch ein langer Bart, der ihm unterdeß gewachſen. Er lebt nur von Gemſenfleiſch, und es ſollen noch mehrere ſolche Unglückliche da oben im Gebirg herumirren, welche der Conſcription entflohen ſind. Sie wagen ſich auch nach vielen Jahren nicht herunter, denn das Gouvernement iſt unerbittlich. Man erzählt, daß einer von ihnen altersſchwach mit ſechzig Jahren herabgekrochen ſei, verhoffend, man habe ſein vergeſſen. Aber man vergißt nichts, hat ihn eingefangen und an Leib und Leben geſtraft. Wie bei den Türken und Perſern exiſtirt auch das Heimfallsrecht bei ſolchen Perſonen: jener Mann hat neunzigtauſend Gulden beſeſſen, welche dem Gouvernement verfallen ſind. —

Der Tiroler, welcher mir die Geſchichte mit Elſi und Sepperl erzählte, als er mich ſo betrübt und verwundert über ihren Anblick ſah, ſetzte hinzu, man wiſſe nicht, ob ſie mit dem Sepperl wol zuſammenkomme. Sie werde oft des Nachts hoch oben auf den Felſen geſehen, und haſche begierig nach Zunder, Pulver und Blei, womit ſie wahrſcheinlich den Geliebten verſorge. Sie ſpreche übrigens kein Wort mehr, trockne ſich aber immer die trocknen Augen, wenn ſie hinauf nach den Bergen ſehe.

Der Tiroler erzählte mir Alles in ihrer Gegenwart, ſie hörte aber nichts, ſondern leuchtete uns ſchweigſam wie ein

Marmorbild über die ſchmalen Balken, welche man in die brauſenden Bergwaſſer geworfen hatte, um die Communication herzuſtellen. Als ihre Fackel zu Ende ging, verſchwand ſie plötzlich auf der Seite, wo die Felſen in die Höhe laufen, um ihren Sepperl zu ſuchen.

25.

Innsbruck.

Als wir durch die Waſſer hindurch waren, kehrten wir in einem Wirthshauſe ein, um zur Nacht zu eſſen. Die Leute waren ſo ſtill geſchäftig, melancholiſch freundlich, wie man die Tiroler meiſt in ihrem Lande findet. Auf der Landſtraße und in der Fremde ſind ſie am meiſten geſprächſam und luſtig. Witz und Humor haben ſie niemals, dafür ſind ſie ein zu anfängliches Volk. Sie ſind zufrieden, und dieſe Zufriedenheit gewährt ihnen eine ruhige Laune, in welcher ſie die liebenswürdige Beſchränktheit niemals irr werden läßt.

Nur die Intelligenz macht unzufrieden.

Die Tiſche waren ſauber gedeckt, ein langes, ſanftes Mädchen, das immer roth wurde, wenn ſie Jemand von uns jungem Volk anredete, ſervirte uns ein ärmlich Eſſen. Die „Zeitung für Tirol und Vorarlberg“ lag auf dem Tiſche, ich freute mich, daß das kleine Land doch auch ſeine eigene Zeitung habe. Es war lauter Türkei darin, und der öſterreichiſche Beobachter machte franzöſiſche Blätter herunter, von denen die Tiroler nichts wußten. Die Juli-Revolution haben ſie durch Reiſende erfahren, aber immer noch früher als die Spanier, die doch näher an Frankreich wohnen, und erſt im Winter 1831 franzöſiſche Märchen hörten, weit, weit her, wie die Vorfälle von König Artus Tafelrunde.

Es ſaßen aber doch ein paar Tiroler im Winkel, die ſich von erſchrecklichen Dingen erzählten, welche drüben hinter den Bergen geſchehen ſein ſollten.

Vor der Thür fanden ſich Tiroler Muſiker ein, und begrüßten uns mit ſanften Tänzen. Dieſe Sitte hat etwas Gaſtfreundliches und Heimliches, ſie kamen auch nicht mit dem Notenblatte, um etwas zu haben, ſie ſpielten ihre Weiſen aus dem Kopfe, und als wir ihnen etwas ſchenkten, waren ſie dankbar und vergnügt wie die Kinder.

Tirol iſt überhaupt das Land der großen Kinder. —

Da ich den andern Morgen im Wagen erwachte, war das Thal breiter geworden, und die Sonne lag wie ein jungfräulicher Kuß darauf. Links öffnete ſich das Zillerthal, das ſich heimlich und traulich in die Berge hineinſchleicht. Bei der Umſpannung ſagte mir ein Tiroler, da drin im Zillerthale ſitze in einem einſam gelegenen Häuschen ein recht armes Mädchen, deren Schatz ſei vor mehreren Jahren ausgezogen mit ſeiner ſchönen Jodelſtimme, und das Mädchen wartete noch immer mit Schmerzen, daß er wiederkommen werde, und an jedem Morgen dächte ſie, heute ſei der rechte Tag, und ſehe ins Thal hinunter. Aber der rechte Tag ſei noch immer nicht da.

Als ich ihm ſagte, der Schatz möchte wol ein ander Mädchen und Unterkommen gefunden haben, und käme vielleicht gar nicht wieder, da ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und ſagte: Das thut kein Tiroler, jeder Tiroler iſt treu.

Und wirklich ſind ſie das wiederum wie die Kinder, und wie ein anfänglich Volk, dem die Treue, auch die dümmſte, Religion iſt. Man erzählt unglaubliche Beiſpiele. Erſt vor Kurzem war ein Tiroler wieder gekommen, der draußen ein ſteinreicher Mann geworden war, und die ſchönſten Mädchen hätte heiraten können. Er war wiedergekommen, um ſeiner Gretli Wort zu halten, und als er die Gretli abgemagert, elend wiedergefunden, als ſie ihm auch gar nicht mehr gefallen hat,

ſo iſt er doch ſeinem Verſprechen treu geblieben, und hat ſie geheirathet, und lebt jetzt recht freudlos mit ihr.

Iſt das nicht eine rührende, beſchränkte Treue? —

Immer breiter wurde das Thal, immer grüner und ſonniger, der Wagen rollte durch Hall, das über und über in Dampf gehüllt iſt von den Salzſiedereien. Auf breiter, glatter Heerſtraße, an welcher ſtrotzende Obſtbäume prahlten, tanzten die Pferde im luſtigen Sonnenſchein, ein bunter Tiroler nach dem andern kam vorüber, die Berge traten höflich, aber hoch und ſchön immer weiter zurück, immer herrlicher ward das weite Thalbecken, io Tirol! jauchzten wir alle, es war gar zu ſchön — Innsbruck lag vor unſern Augen.

Rings iſt Alles von den hohen Bergwänden geſchloſſen, nur zu den befreundeten Tirolern ſtehen die Thalwege offen, nach Deutſchland ſchützt die ſteile Martinswand mit ihren Genoſſen, nach Italien der ſtolze hohe Brenner, Raum zum Spielen und Springen iſt im breiten Thale genug — hier wollen wir Hütten bauen, riefen wir alle, von nirgends her kann eine Störniß dringen.

Ich weiß keine Stadt, in welcher deutſch geſprochen wird, welche meinem Auge, meinem Herzen ſo gleich einer Geliebten mit offenen Armen entgegengekommen wäre, als Innsbruck. Nur Wien brachte mir auf der Spinnerin am Kreuz noch mehr, noch raſchere Küſſe, aber ich wußte es ſchon, daß in Wien ſo viel Oeſterreicher wohnten, ich wußte es, daß es eine unkeuſche Stadt ſei.

Daß der Sonnenſchein wie blankes Gold zu Innsbruck auf allen Thürmen, allen Dächern lag, mochte wol auch viel dazu beitragen. Ich liebe den Sonnenſchein wie die Augen, ich ſuche ihn wie die Pflanze, ich bete ihn an wie ein Peruaner. Wenn es düſter und regneriſch wird, da mögen wol die Felſen um Innsbruck bedrohlich zuſammenrücken und traurige Demonſtrationen gegen die Stadt machen, und in der goldenen Sonne zu Innsbruck mag es ein wenig langweilig werden.

Aber ich frage nicht, wie wird das ſchöne Mädchen aus-ſehen, wenn es Runzeln hat! Ich ging mit einem wunderlichen Wohlbehagen unter den Arkaden der Stadt hin, wo man Ver-ſteckens mit der Sonne ſpielen kann. Die Tiroler hatt' ich mir eigentlich nie eine bedeutende Stadt bildend denken können. Sie ſind auch hier meiſtens entartet, oder ſehen aus, als ob ſie nur zum Beſuche da ſeien. Der Tiroler gehört aufs Land, dort iſt er eine Notabilität. Es iſt merkwürdig, wie edel er auch in Lumpen ausſieht, das feierliche, edle Geſicht eines Tiroler Bett-lers mit den ſtillen, regelmäßigen Zügen ſetzt Einen in Ver-legenheit. Sie ſahen alle aus, wie hochgeborne Granden, die hinter den verborgenen Thälern einen Carneval aufführen mit grün und rothen Bändern.

Aber fein ſtolz auf Innsbruck gehen ſie umher, fein ſtolz auf ihre Hauptſtadt. Ich glaube, ſie ließen ſie während der ſechs Wochentage leer ſtehen, und kämen blos des Sonntags her, um die Kirchen zu beſuchen, auf den Straßen herum zu ſchleudern, auf der Innbrücke zu ſtehen, und die Tiroler Berge anzuſchauen — das thäten ſie, wenn die äußeren Landſtraßen nach Inns-bruck plötzlich verſchüttet würden, und die Bewohner der Stadt nicht mehr beſtehen könnten. Sie haben ein Faible für Inns-bruck. Bozen iſt viel bedeutender in Lage und Wohlhabenheit, die Blüthe Tirols rankt ſich da zuſammen, aber Innsbruck iſt die alte Jugendgeliebte, ſie hat ihre heißeſten Thränen, ihre beſſeren Thaten geſehen, es iſt ihr Heiligthum, das Mekka der Tiroler.

Da drüben, einen Büchſenſchuß von der Stadt, liegt der Berg Iſel, wo die Baiern wie die Spatzen erſchoſſen wurden, wo ſie ſich zuſchrieen: „Ein Hundsfott, der nicht ſeinen Mann trifft", wo ihre Stutzen an einem Vormittage fünfundſechzig Officiere niederwarfen, dieſe Innbrücke hat Hofer geheiligt. Hier kreuzte er ſeine Arme und ſtürzte durch den Kugelregen auf die Feinde, und rief: „Vorwärts Tiroler! St. Georg und mein Bart werden euch als Schild dienen".

In und um Innsbruck liegt die Quinteſſenz des Tiroler Ruhms, ſie lieben es wie die Juden Jeruſalem, wie die Römer Rom, wie die Franzoſen Paris. Wenn man einem Tiroler begegnet, ſo frägt er: Wo biſt du her, und haſt du Innsbruck geſehen?

Die Stadt zieht ſich mit ihren elfhundert Häuſern von Deutſchland nach Italien hin, und hat für mehr als zehntauſend Einwohner Platz. Eine lächerliche Merkwürdigkeit iſt das goldene Dach, deſſen Bedeutung ſchon der Beiname des Stifters bezeichnet. Friedrich mit der leeren Taſche hat es angelegt, und es iſt eine leere, putzige Renommage, ein kleines vorgebautes Dächlein von goldbelegten Ziegeln.

Auch der Gedanke ſolch einer goldenen Prahlerei iſt durchaus nicht tiroliſch. Der Tiroler erwirbt gern Geld, und er verſchleudert es auch nicht ſo ſchnell und leichtſinnig wie der habſüchtige Italiener, aber es hat ihm auch keinen ſo todten Werth wie dem geizigen Schweizer. Er liebt das Schmucke, er kauft viel, und giebt ohne Bedenken zwei Dritttheile ſeines Erwerbes für einen ſchönen Hoſenträger, ein feines Hemd und eine weiche Sammtjacke. Er iſt viel zu eitel und zu reinlich, um mehr als ordentlich zu ſein.

Eins aber beweiſt dies goldene Dach, das ſchon Jahrhunderte lang unangetaſtet liegt: die Ehrlichkeit der Tiroler. Es hat ſich noch Niemand an einem Ziegel vergriffen. Ich glaub' es gern, daß der Verſuch des Diebſtahls am Zuſammenhange der Maſſe und der ſonſtigen Beſchwerlichkeit ſcheitern würde, aber engliſche Induſtrieritter hätten gewiß ſchon hundert Verſuche gemacht. Ein Diebſtahl iſt in Tirol eine arge Seltenheit, und wenn einer vorfällt, ſo iſt der Dieb gewöhnlich aus Italien oder drüben aus Steiermark.

An Kirchen und Heiligenbildern fehlt es in Tirol, namentlich in Innsbruck nicht: der Tiroler iſt nicht nur fromm, er iſt noch wacker abergläubiſch. Es war kein geringer Grund zum Aufſtande, als die bairiſche Regierung die geiſtlichen

Komödien und Wallfahrten unterſagte, welche die Tiroler in großen Schaaren beſuchen. Jetzt iſt kaum ein Ländchen in Europa, wo der Katholizismus und die patriarchaliſche Hierarchie noch ſo üppig, warm und feiſt gediehen, als Tirol. Spanien und Portugal ſind ſkeptiſcher, und in Italien wuchert bekanntlich nur die Sinnlichkeit oder gar die Liederlichkeit des Katholizismus. Das iſt um ſo auffallender, da man von den vielen Wanderern aus Tirol, die mit Teppichen und dergleichen in Europa herumziehen, und dann zurückkehren, einen profanirenden Eindruck in der Heimat erwarten ſollte. Aber die Tiroler heulen mit den Wölfen, ſie hüllen ſich in Schafskleider, doch die Tiroler Stimme, die Tiroler Haut bleibt von allem Aeußeren unberührt. Sie ſind für kein Contagium empfänglich, auch die Cholera hat keiner mitgebracht. —

Nächſt Hofer iſt der Kaiſer Max eine Hauptperſon in Innsbruck. Er hat in der Hauptkirche ein eigenthümlich Denkmal. Hinter einem Eiſengitter ſteht eine Art Sarkophag, auf welchem mit der größten Zierlichkeit in lauter kleinen Nürnberger Hautreliefs ſeine Schlachten abgebildet ſind. Es iſt ſehr bezeichnend, daß man ihn durch ſolche kleine charmante erhabene Sächelchen verherrlicht hat, dieſen letzten deutſchen ritterlichen Sanguiniker mit der braven Liebenswürdigkeit. Ein ſchnurriger Pendant zu ſeiner Geſchichte, deſſen Schalkhaftigkeit dadurch erhöht wird, daß es die Tiroler mit den niedlichen kleinen Schlachten ganz ernſthaft meinen. Dieſer brave, ein wenig beſchränkte, poetiſche Kaiſer Max, was unternahm er für gewaltig ritterliche Dinge, und hatte nie Glück, erreichte nie etwas, gewann nie Einfluß. Er war der ſchönſte deutſche Schauſpieler, der noch einmal die Romantik, das perſönliche Heldenthum ſpielen wollte zu einer Zeit, wo die antiromantiſche Vernunft erfunden wurde. Zu Innsbruck in der Kirche iſt ſein gar zu treues Denkmal.

Ein entarteter Tiroler, der mir die Martinswand wies, erzählte, eigentlich ſei's kein Engel geweſen, der ihn gerettet,

ſondern ein Gemsjäger, und der Kaiſer Max habe ihn dafür geadelt, und ſeine Familie exiſtire noch. „Aber“ — ſetzte er echt tiroliſch hinzu — „auf die Martinswand iſt noch kein Tiroler hinaufgekommen, und herunter erſt gar nicht.“ —

In unſerer Wirthsſtube gab's ſo viel Bilder von Hofer, als Couverts auf dem Tiſche. Aber der gute Kaiſer Franz hing einſam hinter dem Ofen, von Fliegen verunglimpft. Das iſt nicht bös gemeint, das Schickſal hat's ſo gefügt. Und Hofer hat den Leuten wirklich einen großen Gefallen gethan. Damals gewährte er ihnen eine Art Mittelpunkt, und das thut er heut noch. Für die beſten Gedanken brauchen die Völker Fleiſch und Blut, ſie müſſen ſie wie der Apoſtel Thomas mit Händen greifen können.

Dieſe Incarnation hat aber Deutſchland immer noch gefehlt. Wir haben gar keinen gemeinſchaftlichen Helden, und das iſt unſer Unglück. Blücher war ein Preuße, Carl der Große ein Franke, Luther ein Proteſtant, Heinrich der Finkler mußte die Wälder ausrotten, und hatte für die Menſchen keine Zeit, die Hohenſtauffen liebten nur Italien, Friedrich der Große nur Frankreich — wir hatten noch keinen Helden und haben keinen. Nur Klopſtock und die vaterländiſchen Myſtiker können am Strohfeuer von Worten warm werden, und ſich mit Hermann tröſten, mit Hermann und Thusnelda und mit Thusnelda und Hermann. Andern vernünftigen Leuten, die gern was Rechtſchaffenes lieben möchten, iſt das zu lange her, und es geht uns kein Landwehrmann ins Feuer, wenn wir ihm ſagen: Im Namen Hermanns und Thusneldens, Michel drauf! Was kümmert den Michel Hermann und Thusnelda!

Es iſt eine Schwäche, das Heldenthum der Perſonen und Namen; durchgebildete Völker entwachſen ihr, aber es iſt eine poetiſche Schwäche, wenn der Name wirklich auf eines Helden Stirn, auf der Stirn des tüchtigſten Mannes ſteht. Nur ein Volk, das keine andere Vereinigung hat, als den Namen und die Sprache, ein ſolch Volk muß einen Helden haben, bei deſſen

Namen ihm das Waſſer in die Augen ſchießt. Es iſt leider in Deutſchland zu viel Republik in Kunſt und Wiſſenſchaft: da giebt's ein immerwährendes Guillottiniren, links und rechts fliegen die Köpfe der Herrſcher, Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, und zu viel Republik unter den Notabilitäten aller Art. Bin ich nicht ſehr liebenswürdig, daß ich zu viel Republik finde?

Es iſt in Deutſchland zu wenig Außerordentliches, durch Größe Ueberwältigendes. Das Land hat ſein Heroenzeitalter überſprungen, es hat ſich zu früh etablirt, hat die Kinderkrankheiten des Heldenthums nicht durchgemacht, daher ſeine Armuth, ſein Siechthum.

Tirols Kinderkrankheit war der Aufſtand von 1809, und Andreas Hofer war ſein Arzt, Beichtvater und Todtengräber, das frühere Geſchlecht iſt freilich dabei zu Grund gegangen, aber in einer friſchen, ſchnellen Krankheit, die eine geſunde Trauer zurückläßt, und im Namen Andreas Hofer hat die neue Generation ein Bannerwort bekommen für alle Zeiten. Andreas Hofer iſt ein moderner Schutzpatron Tirols geworden, und er hängt nicht umſonſt in allen Wirthsſtuben.

26.

Andreas Hofer.

Durch Immermann's „Trauerſpiel in Tirol" und ähnliche Bücher iſt es Mode geworden, den Hofer immer nur für eine große Puppe anzuſehen, welche die Pfaffen am Draht zogen. Er war eine Puppe, aber eine lebendige, er haßte nicht blos auf Geheiß, er haßte vom Herzen, und liebte vom Herzen. Und ſein Haß traf nicht blos, wie die Pfaffen wollten, die Franken und Baiern, ſein Haß traf auch den Adel, ſeine Liebe umfaßte nicht

allein die unantaſtbare Kirche, ſie war eine demokratiſche. Und der ganze Aufſtand war nicht blos eine blutige Poſſe, zum Vergnügen des Hauſes Habsburg aufgeführt, er ſtammte wirklich von der Freiheit. Das Pfaffen- und Habsburgthum haben ſeinen Glanz getrübt, aber ſein Element nicht verändert. Die „rothen Hoſen“ des öſterreichiſchen Kaiſers haben allerdings ihre Rolle dabei geſpielt, aber ſie waren nicht das Motiv des Stückes.

Es war eine verwickelte Geſchichte um den Preßburger Frieden und um die Urſachen, daß in der Nacht des 10. April 1809 der Aufſtand losbrach in Tirol, ich habe hier auf der Reiſe nicht Zeit genug, ſie ausführlich zu erzählen. Oeſterreich hat viele ſeiner kleinen Klugheiten dabei entwickelt, die ſeinem Verſtande immer Ehre machen werden. Ohne viele Umſtände gab es Napoleon Tirol in den Kauf, als er es verlangte, man kannte zu Wien das ehrliche, offene Tirolerherz auf und nieder, und trat die Provinz viel leichter ab, als jede andere. Mit dem Paragraphen dieſer Abtretung ward dem Napoleon der Uriasbrief eingeſiegelt in die Friedensdepeſche; das wußte man. Es war eine vergiftete Hoſtie, die den Frieden weihte.

Oeſterreich behandelt nämlich ſeine Provinzen immer wie die Kinder, denen man in kleinen Ungezogenheiten den Willen läßt, damit ſie nur ſonſt artig bleiben. In Tirol wohnten die kleinſten Kinder, denen man all die garſtigen Angewöhnungen von Nationalität, Privilegien, Selbſtbeſteuerung und dergleichen durch die Finger geſehen hatte. So waren die Tiroler meiſt guter Laune gegen Wien.

Napoleon aber und das damalige bairiſche Gouvernement, welchem Tirol zugefallen war, verfuhr mit der neuen Provinz wie mit einem erwachſenen Menſchen, welcher Härten und Uebelſtände zu überſehen vermag gegen allgemeine, weitausſehende Vortheile, gegen moderne Verbeſſerung. Das erzeugte das lebhafteſte Mißbehagen gegen die neue Herrſchaft. Der Tiroler ſieht von einem ſchmalen Thale bis zum andern, ſeine Pupille gewöhnt ſich nicht ohne Schmerz plötzlich an weite, breite

Weltreformen. Dieſe total falſche Behandlung war der erſte Grund zum Aufſtande.

Tirol iſt fromm, man taſtete ſeine Kirchen und Prieſter an. Die Prieſter ſchrieen „Anathema!“ Tirol iſt nicht blos fromm, es iſt abergläubiſch — die Prieſter legten einen breiten zweiten Grund zum Aufſtande.

Tirol iſt arm; man verlangte höhere Steuern von ihm, das war ein dritter Grund. Aber das waren Alles nur Dinge für Einen, der durchaus Gründe haben wollte. Die Hauptſache waren lauter Empfindungen, für welche ſie keine Worte hatten. Das Tirolerthum war bedroht. Jede Aenderung, jedes Neue iſt einem ſtabilen Volke wie dieſes ein Gräuel. Sie ahnten es, daß am Ende auch ihre Hoſenträger, ihre grünen Hüte, ihre bunten Bänder bedroht würden, ſie ahnten es, daß man ihnen am Ende gar den Stutzen nehmen könnte. Und Alles geſchah, ohne daß ſie gefragt wurden — die ganze Freiheit mit all den Freuden, Rechten und Ungezogenheiten, welche in dieſem Worte liegen, war gefährdet. Das lag dem Dümmſten vor Augen, wenn er nicht mehr thun und laſſen durfte, was früher.

Und um die Freiheit handelte ſich's wirklich in dieſem Aufſtande, wenn ſie auch einen andern Rock trug als gewöhnlich, wenn ſie auch verdächtigt wurde durch das Zulächeln Oeſterreichs.

Die Tiroler ſagten untereinander, ſie wollten dieſe Wirthſchaft nicht leiden, und gingen ſtill zu Rathe, wie das zu ändern ſei. Nun wohnte auf dem Sande zu Paſſeyer ein großer, gewaltiger Gaſtwirth, der war in ganz Tirol bekannt wegen ſeines enormen Appetits, ſeiner herkuliſchen Leibeslänge und wegen ſeines erſchrecklich großen, ſchwarzen Bartes. Dieſer Mann aß und trank mehr, als jeder andere Tiroler, führte ein entſchloſſen Regiment im Hauſe, und auch die Weiber hatten ihm gar nichts an. Man wußte zum Beiſpiel, daß ſein Weib den großen Bart nicht leiden konnte, und daß er ihn nur wachſen ließ, um aller Welt und ſeiner Frau zu zeigen, daß er Herr im Hauſe ſei.

Bei dieſem Manne, der von der Natur zu einem Anführer beſtimmt ſchien, verſammelten ſich die unzufriedenen Tiroler, und ſchworen, ſie wollten halten zu Tirol, ja, ſie verſchworen ſich gegen die Franken und Baiern auf Leben und Tod, und tranken dazu Botzener Wein beim Sandwirth zu Paſſeyer, und der Sandwirth trank mehr, als alle.

Dieſer Sandwirth mit dem großen Appetite, großem Leibe und großem Barte iſt aber Andreas Hofer.

Noch ehe ſie mit einander einig waren, daß man zum Stutz greifen müſſe, war Hofer mit einigen Verſchwornen hinabgeſtiegen nach Grätz, um mit Oeſterreich zu unterhandeln. Der Erzherzog Johann nämlich war der Naturforſchung wegen bereits längere Zeit in den Kärntner Gebirgen umhergezogen, um für die Tiroler Natur raſch bei der Hand zu ſein. Er empfing den langen und breiten Andreas auf das Vortrefflichſte, und als ihm Hofer ſagte, ſie wollten losſchießen in Tirol, wenn nur Oeſterreich hinterdrein ſchießen wollte, da klopfte ihn der Erzherzog auf die Achſel, und verſicherte ihn, die Sache ſei ganz in der Ordnung.

Dieſer Moment der letzten Zeit iſt ſo überaus intereſſant, weil Oeſterreich eine Revolution angeſtiftet. Wenn ich den Namen Oeſterreich höre, ſo denke ich an Olmütz und Munkatſch, wo Lafayette und Ypſilanti, zwei Freiheitshelden, geſchmachtet haben, ich denke an den „Oeſterreichiſchen Beobachter“, an Mehlſpeiſen, an das leere Lächeln eines ganzen Volks, das man verwahrloſt hat, ich denke an die friedliche Hofburg in Wien, an Wiener Walzer, an den Staberl, an die langen ungariſchen Grenadiere; aber das Wort Revolution fällt mir nicht ein. Ich ſehe die im Kerker zerſtörten Wangen, die zertrümmerte Bruſt Ypſilanti's zum letzten Male ſchmerzhaft Athem holen, und die gequälte Seele aushauchen, aber an eine Revolution denk ich nicht.

Und dort, dort zu Grätz unterhandelte der öſterreichiſche Erzherzog mit einem Gaſtwirth aus Tirol um eine Revolution,

er ſchloß den Contract ab, und Hofer ging zurück guten Muths, und trank eine Flaſche Botzener mehr, lud ſeinen Stutzen, und die Geſchichte ging los.

O Oeſterreich, Oeſterreich, haſt du keine nächtlichen Erſcheinungen, wenn du gegen die Freiheit agirſt, ſiehſt du ſie nicht, die ſchönen, wohlgebildeten Tiroler Leiber, die blutbefleckt, von Kugeln zerriſſen, in den Schluchten lagen, oder die der grüne Inn herabſchwemmte bis in die Donau?! Fällt dir's nicht manchmal ein, daß ums Jahr Neun zuweilen bunte durchſchoſſene Bänder an den Wiener Baſtionen auf der Donau vorbeiſchwammen hinab nach Ungarn, und daß die Leute ſagten, die Bänder kämen aus Tirol herab, und dort gäb's viel Unglück.

Nein, ſolche Dinge fallen dir nicht ein, und ich lobe dich drum, du haſt Recht, es wäre eine Sentimentalität, um derentwillen ich dich auslachen würde. Ein abſoluter Staat muß kein Gewiſſen haben, ſein Vortheil iſt ſein Geſetz. Daß Oeſterreich Tirol aufreizen und dann im Todesunglück verlaſſen konnte, das iſt ein Beweis ſeiner abſoluten Größe. Ich weiß, daß Kaiſer Franz bittere Thränen um ſeine armen, braven Tiroler geweint haben mag, ich ſeh' ihn mit ſeinem quälenden Weh in der Hofburg umhereilen, und die Hände ringen um die armen Tiroler, die man zuſammenſchoß, aber Oeſterreich iſt mehr als Kaiſer Franz; die Götter vermochten nichts gegen das Fatum.

Unter ſolchen Umſtänden iſt der Tiroler Aufſtand ewig merkwürdig.

Und der Sandwirth von Paſſeyer ſagte zu ſeinen Brüdern: Es iſt alles richtig, man wird uns helfen. Geht hinab, und ordnet Alles an. Die Zahl der Verſchwornen war aber angewachſen bis auf Sechshundert, und dieſe Sechshundert bewahrten das Geheimniß mehrere Monate. Das können nur Tiroler, die alle dasſelbe wollen.

Am neunten April waren die Bäche, welche von den Bergen kommen, mit Sägſpänen bedeckt, und auf dem Inn ſchwammen

Breter und Balken mit Fähnchen bepflanzt ins Thal hinab, um den tiefer Wohnenden anzuzeigen, daß man im Gebirge fertig ſei. Und in der Nacht zum zehnten April blitzten auf den Bergſpitzen Fackeln in die Höhe, in den Dörfern antworteten große Feuer, die Sturmglocken dröhnten, Alles, was eine Waffe führen konnte, griff darnach, und durch die dunkle Nacht ſtrichen die langen Geſtalten dahin nach den Sammelplätzen ſtill und verſchwiegen; nur die Prieſter, das Crucifix in der Hand, predigten. Als die Sonne kam, brachen ſie herab auf die fremden Truppen wie die zerſchmetternden Bergwaſſer, „zerreißt die Schurken mit den Zähnen“, ſchrie der lange aus dem dunkeln Haufen ragende Hofer, und wie eine ſicilianiſche Veſper brauſte die Tiroler Rache durch die Thäler, die Stutzen knallten, die Tiroler johlten mit tödtlicher Stimme, die Getroffenen ſchrieen nur einmal gellend, die Berge rauchten, der Inn blutete — binnen wenig Tagen war Tirol geſäubert.

Das war die Frühjahrsarbeit der Tiroler Landleute, denn kein Edelmann hatte ſich ſehen laſſen, auch die Städter hatten nur voll Theilnahme zugeſchaut — die Urbewohner, die der harten Muttererde am nächſten, hatten allein den Boden gereinigt. Es war eine legitimirte Bauern-Revolution.

Nun ſchickte Oeſterreich ein jämmerlich Häuflein Truppen, das langſam die Ferſen hob, und ſich nach dem Rückzuge umſah. Die Tiroler meinten, ſie würden abgelöſt, und gingen heim, der Adel ward nach Baiern zuſammenberufen, von Wien kamen ein paar magere Worte, und Hofer warf ſich weinend wie ein Kind an die Erde — er überſah mit der Wuth eines getäuſchten Demokraten das ganze Elend, er fluchte den unnützen Junkern, er fluchte dem trügeriſchen Wien. „Gulden, Gewehre, Lebensmittel, Kanonen brauchen wir, und da wollen ſie uns mit Worten abſpeiſen“, rief er zähneknirſchend.

Armer Hofer!

Unterdeſſen hatte Napoleon die verworrene mörderiſche Schlacht bei Wagram geſchlagen, über Salzburg herein ergoſſen

ſich die Franzoſenheere, und Lefèvre, der Herzog von Danzig, drang gegen Tirol.

Die Baiern ſaßen wieder in Innsbruck. Das ertrug Hofer nicht, er kam wieder herunter von den Bergen, der Krieg begann von Neuem und mit noch größerer Wuth. Liſtig zogen ſich die Bergbewohner in die Schluchten zurück und verlockten da hinein die Feinde, in die Klüfte des Brenner. Dort hatten die Tiroler Felsblöcke und halbe Berge beweglich gemacht, und ſtürzten ſie zerſchmetternd auf die Feinde. Das gab eine Niederlage im drückendſten Sinne des Wortes.

Hofer nahm von Neuem Innsbruck und ward Dictator von Tirol. „Ihr könnt als Baiern nicht leben, auf denn, ſeid Tiroler bis in den Tod!“ rief Andreas mit lauter Stimme zu Innsbruck.

Bis in den Tod — Oeſterreich ſchloß den Wiener Frieden und trat Tirol wiederum an Baiern ab — wer den Krieg noch fortſetzte, war ein Rebell, der erſchoſſen wurde. Und Hofer wollte ſterben als freier Tiroler, und ſetzte trotz allgemeiner Entmuthigung den Krieg fort.

Von Berg zu Berg, von Schlucht zu Schlucht ward er getrieben, es wurden der Stutzen immer weniger um ihn, die Feinde umarmend, wenn kein Ausweg mehr übrig blieb, ſtürzten ſich die Tiroler in die Abgründe, der langbärtige König von Tirol mußte ſein Schwert niederlegen, das Stück war zu Ende.

Da ſtieg der unglückliche, zermalmte Hofer auf einen der höchſten Berge, wo kaum ein menſchlicher Fuß hindringen konnte. Hier legte er ſich todtmüde in eine Höhle, in welcher neun Monat des Jahres der Schnee nicht ſchmolz, und hungerte und betete und fror und ängſtigte ſich für ſein Vaterland. Nur ſein Weib kam zu ihm, und brachte ihm einige Nahrung, er ſah nichts als den hellen, kalten Himmel über ſich und die wüſten Berge unter ſich. Er war ein ausgeſtoßener, geächteter Mann, der König von Tirol.

Da kam eines Tages sein Weib und sagte ihm, sein Aufenthalt sei entdeckt, er möge weiter flüchten. Aber Hofer antwortete: Ich will doch sehen, ob mich ein Tiroler verräth. Sie bat ihn auch von Neuem, den langen Bart abzuschneiden, aber er liebte seinen Bart, er wußte es, daß dieser schwarze Bart welthistorisch geworden sei, und erklärte: Mein Bart fällt nur mit mir.

So kam der 8. Januar des Jahres 1810 heran, Hofer arbeitete eben, den vielen Schnee zu beseitigen, der ihn zu verschütten drohte — da sah er ringsum blanke Gewehre blitzen, er war umstellt, die Franzosen rückten heran. Rasch griff er nach seinem Stutzen; aber das Unnütze eines Widerstandes einsehend, legte er die Waffe ab, und trat stolz wie ein Bergkönig vor seine Hütte und rief: Ich bin Hofer, schießt Franzosen, schießt schnell, nur schont mein Weib und meine Kinder.

Aber sie legten ihn in Ketten, und führten ihn hinab gen Botzen. Von da sollte er eines Morgens weiter hinuntergeführt werden in die Festung Mantua. Er mußte Abschied nehmen von Weib und Kind, die ihn nicht verlassen wollten. Es war ein schlimmer Morgen für Andreas. Sein Bube zerrte an dem lichtgrünen Jägerrocke des Vaters, und klammerte sich an die braunen hohen Kamaschen des Schützen, sein Weib lag ihm an der Brust und weinte die stürzenden Thränen eines Todesabschieds. Andreas Hofer segnete sie, rückte den breiträndrigen Hut mit dem bekannten braunen Federstutz tief in die Augen, stieg auf den Wagen und fuhr bergab durch Wälsch-Tirol in die lombardische Ebene nach Mantua.

Er ward als Rebell vor ein Kriegsgericht gestellt. Das ist ein tödtlich Wort.

Die Franzosen behandelten ihn wie einen Helden mit Hochachtung; er war ein furchtbarer aber ein menschlicher Feind gewesen, nie hatte er besiegten Feinden ein Haar krümmen lassen. Der Advocat Bassicot vertheidigte ihn mit Feuer und Geschick, der Tag des Urtheils war da, man erwartete seine Freisprechung.

Da flog raſch wie das Unglück ein telegraphiſcher Todesbefehl nach dem Thurme von Mantua.

Um zehn Uhr des Morgens hörte er den Generalmarſch. „Das iſt mein letzter Gang!“ ſprach er, „Iſrael zu deinen Zelten!“

Es war ein herzzerreißender Anblick, als er am Molina-Thor vorüberkam, und die Tiroler Gefangenen an den Gittern ihn erblickten. Laut heulten ſie auf in krampfhaftem Schmerze. Ihr Vater Hofer, der Mann Gottes, der Alles mit einem Bibelſpruch begann, den ſie verehrten wie einen Engel, Sanctus Andreas Hofer ſollte wie ein Verbrecher erſchoſſen werden. Sie fielen alle auf die Knie und beteten, und die Thränen liefen ſtromweis über ihre Backen.

Andere Tiroler, die frei herumgingen, lärmten toſend und rachelnſtig, aber Hofer beſchwichtigte ſie, gab ihnen einige hundert Gulden, die er noch beſaß, ſeine Doſe und einen Roſenkranz von Werth und ſprach: Tirol ſtirbt nicht mit mir.

So kam er auf die Baſtion von Ceſena. Da ſah er noch einmal nach ſeinen heimatlichen Bergen, dort oben nach jenen Adlern, mit denen er auf den Eisforſten ſo lange gehauſt hatte, und er breitete zum letzten Male ſeine Arme aus nach Tirol, der große, gewaltige, wehrloſe Mann, ein Mann des Todes.

Er wies den Tambour zurück, der ihm die Augen verbinden wollte, und als man ihm niederzuknieen befahl, rief er zum letzten Male trotzig: „Nimmermehr! Ich habe ſtets aufrecht vor Gott geſtanden, und ſo will ich die Seele zurückgeben, die ich ihm verdanke“.

„Fehlt nicht“, ſagte er noch zu einem Soldaten, warf ihm einige Geldſtücke hin, und commandirte mit feſter Stimme: „Feuer!“

Die Büchſen blitzten auf, die Schüſſe knallten, Hofer war ſchlecht getroffen, ſtürzte auf die Seite, und wollte ſich wieder aufrichten, da rettete ihn ein Gnadenſchuß.

Das geſchah auf der Baſtion Ceſena in Mantua, welches jetzt wieder eine öſterreichiſche Feſtung iſt, an Andreas Hofer, der die Waffen erhoben hatte für ſein Vaterland zu Gunſten Oeſterreichs, das geſchah Angeſichts der Berge von Tirol unter Gottes freiem Himmel.

Andreas Hofer war noch nicht vierundvierzig Jahr, und die franzöſiſchen Grenadiere trugen ihn feierlich wie einen Stabsofficier in einem großen, großen Sarge zu Grabe, denn man hatte nur gehorcht, indem man ihn erſchoß.

Oeſterreich hat ſpäter ſeinen Sohn geadelt, ihn zu einem Junker gemacht, weil ſein Vater die Junker verwünſcht hatte bis in den Abgrund der Erde. In der Kirche zu Innsbruck liegt ſein Denkſtein bäuerlich an der Seite, und man muß mit Füßen darauf treten. Jetzt erſt im Jahre 1834 laſſen ihm die Tiroler Stände ein Denkmal ſetzen.

Aber in allen Hütten Tirols findet man den fabelhaft groß und ſtarken Mann mit dem fahlgrünen Rocke, dem dunkelbraunen Federbuſch auf dem breiten Hute und mit dem langen Hohenprieſterbarte, den Piſtolen im Gürtel, dem langen Schwerte an der Seite, dem Stutzen an der Hand, da findet man Andreas Hofer, den Tell der Tiroler.

27.

Der Brenner.

Ich hatte mir nun ſo ſicher eingebildet, in Innsbruck, in dieſem ſonnigen Tiroler Thale wohne das Glück. Ach es war wieder nichts. Ich glaube, das Glück iſt blos ein Gedanke. Und weiter, wieder weiter ging's; die Tiroler ſind gut, brav, lieb, und ihre Treuherzigkeit iſt keine Coquetterie, und iſt auch in der Fremde nicht affectirt, wie ich immer geglaubt hatte, aber

langweilig ſind ſie ſehr. Man müßte geradezu ein Handwerk erlernen, wenn man lange in Innsbruck bleiben wollte.

Ich ging recht traurig hinaus zum ſüdlichen Thore auf den Iſel zu, und nahm recht traurig Abſchied von meinem lieben langweiligen Innsbruck. Es war mir, als ich mich wendete, und noch einmal über die ſonnenhelle Stadt ſah — die Thurmknöpfe funkelten, die Bergwände rauchten — als ſähe ich zum letzten Male über das glatte, blühende Antlitz einer einfachen Dirne, die ich oftmals geküßt, die ich zu lieben geglaubt hatte, bis ich erfuhr, daß ſie nicht leſen und ſchreiben konnte und langweilig war. Ade Innsbruck, du hübſches beſchränktes Innsbruck.

Auf dem Iſel, einem ſanft ſich nach dem Süden lehnenden Berge, ſetzte ich mich —, und träumte noch einmal die Tiroler Schlacht, ſah nach Schloß Ambras hinüber, wo Wallenſtein Page geweſen, und einſt hoch vom Fenſter hinabgefallen iſt. Wer ein großer Mann werden ſoll, bricht in der Jugend nicht den Hals.

Immer bergauf, bergauf ging es jetzt, über den Schömberg nach dem Brenner — wie ferne Gedanken lagen bald Deutſchland und Tirol unter uns — ich hatte einmal in meiner Jugend einen Gedanken, aber ich weiß ihn nicht mehr. Juchhe! drüben hinter dem Berge kommen ganz neue Menſchen, die verſtehen kein Wort deutſch, und ihre Väter waren die alten Römer, und rings um ſie findet man lauter Naturmerkwürdigkeiten, z. B. Cypreſſen, Pommeranzen, die im Freien wachſen, einen Papſt und ganz rothe Cardinäle, höllenſchwarze Weiberaugen und Kirchen von allen Sorten. Juchhe! hinter jenem Berge, dem fatal hohen Brenner ſteckt Italien — juchhe! — —

Ich ſchämte mich über den Spectakel, den ich da oben auf dem ſtillen Berge machte. Es war Alles todtenruhig um mich her. Hier gähnte eine ſchwarze Schlucht, der kein Auge auf den Grund ſah, dort hob ſich eine magere kleine Hochebene, und der fromme Wahn hatte ein Kirchlein darauf gebaut, das ſtand einſam und verlaſſen wie eine abgeſtorbene Religion. Vielleicht hatte

Hofer einmal dort gebetet, wenn die Sonne unterging da in der Tiefe über dem Innthale.

Auf solchen hohen, schweigsamen Bergen lernt man beten, da ist man dem Herrgott wirklich näher, und hofft, er werde ein paar Worte hören, die man spricht. Ich hab's von Jugend auf für ein unbilliges Verlangen gehalten, daß er sich in all die kleinen, niedrigen Kammern begeben soll, um all die verworrenen Wünsche anzuhören, namentlich, da so viel Leute im Winter unter die Bettdecke kriechen, und ihm dort ihren Jammer vormurmeln.

Auf solch einem hohen stillen Berge, da spürt man's, daß die Naturkräfte ganz in der Nähe sind, und immer attent, denn jede Versäumniß ist hier lebensgefährlich. Wenn solch ein Berg einmal unbedachtsam einschläft, und im Schlafe Schwalben schießt mit dem Kopfe, und gelegentlich das Uebergewicht verliert, so fällt er bis über Innsbruck nach Deutschland hinunter, schlägt sich und andern Leuten Arm und Beine entzwei, macht nichts als Unglück, und die ganze Weltgeschichte wird aufgehalten.

Auf der Reise bin ich nämlich immer der Meinung, die Erde mache eben so ihren Vervollkommnungs-Cursus wie die Menschen durch die Jahrhunderte. Wenn sie einst ganz cultivirt sein wird bis auf die Spitzen des Himalaya und der Anden, dann ist ihre Lehrzeit überstanden, und sie kommt auch in den Himmel. Dort giebt ihr der Herrgott eine eigene, sehr schöne Wohnung, da hören die Naturgesetze auf, es muß nicht regnen, wenn Wolken kommen, es muß nicht kalt werden, wenn die Winterszeit da ist, sie kann machen, was sie will, sie kann faullenzen, lauter Borsdorfer Aepfel wachsen lassen — kurz, sie kann ein Schlaraffenleben führen. Und da besuchen wir sie manchmal, und sie erzählt uns lauter Geschichten, die hier Niemand gesehen hat als sie, nicht einmal die Sonne. Da werden wir einmal Neuigkeiten hören, und Novellen schreiben können! Darum behandle ich aber auch immer den Erdboden mit vielem Respect, denn er hat ein Gedächtniß wie wir.

Auf der äußerſten Höhe des Berges, welche die Straße erreicht, iſt noch eine einſame Poſtſtation. Dort aß ich ein Stück Brot und trank ein Glas Waſſer; das war meine letzte deutſche Handlung. Es wurde dunkel, ich ſetzte mich in den Wagen, und machte die Augen zu. Ade Deutſchland! Es ging bergab nach dem Süden, den Weg hinunter, welchen die Teutonen und Ambronen damals gemacht haben ſollen. Ich kann das indeß nicht verbürgen, es iſt nur eine dunkle Erinnerung von der klöſterlichen Schulzeit, in welcher ich immer jämmerlich hungerte. Die Teutonen und Ambronen trugen Wildſchuren von Bären und Wolfsfellen; das iſt die beſte Erfindung, welche ſie gemacht haben. — — — So ging das immer weiter in meinem Kopfe, bis ich plötzlich erwachte, und inne ward, daß ich recht gut geſchlafen hatte. Wie lange das geſchehen war und was ich verſchlafen hatte, war nicht zu ermitteln. Der Wagen hielt, ich ſtieg aus, es war ſehr dunkel, die Pferde wurden gewechſelt, kein Menſch ſprach, ein ſanfter liebenswürdiger Regen träufelte vom Himmel, die Luft war warm wie Mädchenathem, vom Berge ſah ich nichts, als zweifelhafte groteske Umriſſe — es war ſehr wunderlich, aber ſehr hübſch.

Das war in der Nacht auf dem Brenner — als der Wagen mit mir weiter rollte, da brach all die ſchleſiſche Sehnſucht auf in meinem Herzen, welche ſeit Breslau ſtill gelegen hatte, jene ſüße ſpaniſche Sehnſucht nach den weißen Armen der mauriſchen Mädchen und ihren eindringlichen, durchbrennenden ſchwarzen Augen, die aus Arabien ſtammen. Ich freute mich herzinnig, daß es ſchon bergab ginge von den Pyrenäen, hinein in das dunkelbeſonnte Land, „und wenn die Morgenſonne kommt“, ſagte ich ſehr vergnügt zu meiner Nachbarin, „da fahren wir durch's Thal von Roncevál, wo der Roland gefallen iſt, und da ſingen wir Romanzen von Rolands Horn, von der getreuen Oliſante. Kennen Sie die Geſchichte von der Oliſante?“

Das Mädchen, ein niedlich Bürgerkind aus Botzen, die bei der Muhme in Schwatz geweſen war, das gute Kind mit dem

milchrothen Geſichte verſtand gewiß nur meinen ſpaniſchen Händedruck, womit ich ihr die Halbinſel demonſtrirte; ſie war ſchläfrig, und liſpelte: „Nein, die Oliſante kenne ſie nicht; ich möchte es nicht übel nehmen“.

Nun ſehen Sie, meine Liebe, hub ich an, ſelbiger Roland war von Jugend auf ein Wunderkind, und die Oliſante war ein ſchönes Horn, womit er ſeine Krieger zuſammenblies, denn er war ein gefährlicher Kriegsheld der Roland. Als er nun auch einmal in den ſpaniſchen Krieg zog, da ward er im Thale Ronceval von den Feinden eingeſperrt und überfallen, und da ging es ihm ſehr ſchlecht, die beſten ſeiner Leute wurden todtgeſchlagen. Als dies Roland ſah, hielt er einen Augenblick inne mit ſeinem Schwert, und ſtieß in ſein Horn Oliſante, daß der Ton weithin ſchallte durch die Pyrenäen, um die Seinigen zuſammenzurufen.

Zu der ſelbigen Zeit, es war nämlich um die heiße Mittagsſtunde, wo Roland ſo in Noth war, ſaß der Kaiſer Carl in ſeinem kühlen Saale zu Aachen, wol an viele hundert Meilen weit vom Thale Ronceval mit ſeinen Rittern bei der Tafel, und trank Rheinwein und war guter Dinge. Und ſehen Sie, als Roland in der Mittagshitze bei Ronceval in ſein Horn ſtößt, da fährt Kaiſer Carl zu Aachen in die Höhe, fragt, was iſt das? und wird ſehr ernſthaft — denn Carl und Roland, der alte und der junge Held liebten einander ſehr. Die Ritter aber ſagen, es ſei nichts geweſen, und er ſetzt ſich langſam wieder hin.

Unterdeß wird's zu Ronceval immer heißer, Rolands Schwert wird immer kürzer, ſein Häuflein immer kleiner, und blut- und ſchweißtriefend bläſt er zum zweiten Male einen tiefen ſehnſüchtigen Ton in ſeine Oliſante. Da ſpringt klirrend zum zweiten Male Kaiſer Carl zu Aachen in der kühlen Halle auf, er ſieht ängſtlich dem Tone nach, wie er an den hohen Bogen des Saales und den bunten Fenſtern hinläuft, und ruft viel ſtärker, als das erſte Mal: Ihr Freunde, was war das?

Die Freunde aber ſahen lächelnd einander an, und ihre großen Humpen und des Kaiſers größten, und ſagten: Herr Kaiſer Carl, es war nichts.

Kaum hat ſich der Kaiſer aber wieder niedergelaſſen, da fällt der ſtarke Roland im Thale Ronceval unter den letzten Streichen, und ſterbend haucht er den letzten Athem in ſeine Olifante, und die Fenſter zittern in der Halle zu Aachen, es ſpringt Kaiſer Carl in die Höhe, und ruft mit entſetzlicher Stimme:

Um Gott, das iſt des Rolands Ton,
Mein Roland ruft in Spanien. — —

Und der Kaiſer und all die Ritter zogen die langen Schwerter und riefen nach den Pferden; es war aber zu ſpät. — — —

Als ich erwachte, lag das liebe Mädchen aus Botzen, die in Schwatz bei der Muhme geweſen war, mit dem geneigten Köpfchen an meiner Bruſt, und ſchlief ſanft mit ihren glühenden rothen Wangen. Meine Hand ruhte feſt in der ihrigen, und die ihrige zuckte manchmal leiſe; wer weiß von welchem Roland ſie träumte.

Der Weg ging durch breite Schluchten, unten aus Italien kam grau wallend der Morgen herauf, ich ſah das Thal von Ronceval vor mir, ſogar die alten Befeſtigungen Carls des Großen auf beiden Seiten des Paſſes waren noch ſichtbar. Es iſt doch ſchön, daß du nach Spanien fährſt — dachte ich — Das Land iſt noch ſo friſch, unberührt, eine blanke, jungfräuliche Reiſejungfrau, nicht jeder alte Profeſſor hat daran herumgetaſtet, wie bei Italien, und ſeine Noten geſchrieben, und ſeine widrigen Liebkoſungen genäſelt. O Hiſpania, ich liebe dich, wie das nie geſehene Bild jener Geliebten, welche ich noch nicht gefunden habe, bei deren Anblick meine Seele ſchmelzen wird in Glückſeligkeit, die ich todt küſſen werde, wenn ich ſie finde, die mich lieben muß, weil ich ſie überwältige durch Liebe. Wenn ich ſie nicht finde, dann werde ich ein großer Dichter; hoffentlich aber

werd' ich glücklich, und dabei werd' ich mich beſſer befinden. Auch wenn ich ein Maler wäre, ich könnte das Bild nicht malen, denn es liegt verſchleiert in meiner Seele, und in den beſten Stunden ſeh' ich ſeine Augen, und dann möcht' ich weinen vor Entzücken.

O, Hiſpania, zu Fuße werd' ich dich durchwandern und ſehr glücklich ſein. — —

Ach, es war Brixen und nicht Ronceval, das vor uns lag, und ich hatte gefaſelt. Man iſt recht undankbar: wenn ſich die Arme einer ſchönen Witwe öffnen, bedauert man, daß es nicht die Arme einer Jungfrau ſind. Wie mancher meiner Schulkameraden hätte vor Entzücken den Horaz declamirt, den rhetoriſchen Gourmand, den die Profeſſoren immer einen Dichter nennen, wie mancher wäre auf einem Beine herumgeſprungen, wenn ſein Wagen ſo hinabgerollt wäre in die alte Lombardei.

Ich ſchlug mir Hiſpanien aus dem Sinn, und freute mich auch, meine Schläferin erwachte, und ſchämte ſich trotz meiner Verſicherung, daß das nicht nöthig ſei. Ein Officier aus Mailand erklärte mir die Befeſtigungen des Paſſes. Sie rühren nicht von Carl dem Großen her, dem deutſchen Kaiſer, ſondern von Franz dem Erſten, dem Kaiſer von Oeſterreich. Man baut ein „Zwing-Tirol", und ſperrt den Zugang zum Süden und den Aufgang vom Süden, und die blau und rothen Franzoſen ſollen nicht wieder hinauf tanzen. Die abſchüſſige Schlucht iſt hier ganz eng, und es ſieht aus, als könnte man hinunterſchießen bis nach Rom und Neapel.

Von Brixen beginnen die Weinreben; ſie laufen an den Bergen hin, und Welſch-Tirol fällt immer tiefer und tiefer nach der Fläche, die Sonne wird immer geſchäftiger, die Wangen der Tiroler werden dunkler, die Augen brauner. Hier ſaß ich mit dem Staroſt eine halbe Stunde in einem kleinen Häuschen am Wege. Es war ein andächtiger Vormittag, die Sonne blinzelte warm durch die dichten Reben, welche den Balcon dicht umſponnen hielten. Draußen tanzten ſie auf dem raſchen grünen

Fluſſe, und den Felswänden, die immer niedriger wurden. Es war fein ſtill draußen, wir tranken harmloſen Tiroler Wein, und aßen weißes Brot, ein Tiroler ſetzte ſich neben uns, ſah uns lange ſchweigend an, und ſagte dann langſam, er ſei arm, wir hätten mehr, und möchten ihm was abgeben. Das thaten wir, und es war gut. Es blieb fein ſtill ringsum, wie heimliche Erwartung, Ahnung des Südens.

Ich ſah den Staroſt an, und nahm ſeine Augen mit mir rings umher und ſagte: Es iſt hübſch. Und er nickte mit dem Kopfe.

28.

Botzen.

Die Cypreſſe iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie keine Früchte trägt,
Und ruhig ſchwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern ſchlägt.

Die Cypreſſe iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie trägt ein einfach Kleid;
Der Frühling ſtickt ihr nicht bunt den Saum,
Darum trägt ſie im Herbſte nicht Leid.

Die Cypreſſe iſt der Freiheit Baum,
Weil man ſie dir pflanzt aufs Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Dem der Tod die Flügel gab.

Bei Botzen ſah ich die erſte Cypreſſe. Dicht vor der Stadt fliegt ſie wie ein ſüdlicher Freudenſchuß in die Höhe. Da fiel mir Rückert ein mit jenem Liede, denn das Lied iſt ſchön, und Rückert iſt ein Dichter. Noch vor einigen Jahren ward er ärmlich geliebt, und wenig gekannt, und da ſang er wie die Nachtigall ungeſehen im dunkelſten Gebüſch die ſchönſten Lieder. Jetzt wird er ſchon geſchwätzig; aber die innerlichen Jugendtöne dringen oft noch ſiegreich hervor.

Die Cypreſſe iſt ein hoher, ſchlankpoetiſcher Baum ein ſchöner, lyriſcher Vers. Und ſie hat ſolch ein mild ernſthaftes Anſehen, wie ſüßes Liebesweh, das ſich tröſtet mit den ſanften Lüften und der ſchönen Sonne; tritt man nah zu ihm hin, ſo findet man die feinſte Bildung — ach, der Süden iſt des Erdbodens Cultur, alle Bäume ſind fein und ſauber ausgebildet, während unſere nordiſchen wie die gröbſten Frescos nur von Weitem angeſehen werden dürfen. Die Cypreſſe gleicht faſt unſern Myrthenſtöcken, die ſo hoch gewachſen ſind und höher, als unſere höchſten Pappeln.

Jene Cypreſſe von Botzen war wie ein romantiſcher Wegweiſer, an ihr ſah ich's: es giebt wirklich einen Süden, wovon du ſo viel geleſen haſt, und nun giebt's auch gewiß Palmen, dieſe liebenswürdigen, vornehmen Gedichte der Natur, und Cedern, die ſtolzen Fürſten der Bäume. Ich war darüber äußerſt glücklich, denn ich muß geſtehen, daß ich den Geographien und Reiſebeſchreibungen immer gemißtraut habe. Gar manchmal dacht' ich, die Leute ſeien zu ſo gemeinſchaftlichen Lügen übereingekommen, und wenn ich hinkommen würde, ſo würde man mir eröffnen, ich müßte auch ſo lügen, wenn ich nicht todtgeſchlagen ſein wollte. Jetzt aber war ich plötzlich dieſe Sorge los, und ich glaubte nun ſogar an die Cedern auf dem Libanon, und ich ſah jetzt wieder wie in meiner bibliſchen Jugend des Königs Salomo langbärtige Zimmerleute oben auf dem Libanon Cedern fällen für den Tempel zu Jeruſalem, und wenn ein ſo großer Baum geſtürzt iſt, ſich hinlegen in ſeinen Schatten, den er liegend noch wirft, Honig und Datteln genießen und ſchlafen. All meine ſüdlichen Träume wachten auf, als ich bei Botzen ſah, daß es wirklich Cypreſſen gäbe.

Und immer mächtiger drang weich und wollüſtig die italieniſche Luft herauf, ſie quoll wie warme Freude aus dem Süden her. Es war ein heißer Sonnentag, als ich ins Etſchthal hinabfuhr unterhalb Botzen, aber die heiße Luft war leicht, rein, bequem. Wenn es in Deutſchland heiß iſt, da fällt uns die

Hitze wie Blei auf Kopf und Rücken, ſo wie Alles iſt auch die Luft dicker und plumper. Die italieniſche Luft iſt voll Feuer, aber ohne Dampf.

Hier fällt das Land immer jäher hinab nach Italien. Die Felſen ſind zu Ende, breit und dunkelgrün geht die Etſch durch das breit gewordene Land, ſie trägt ſchon Schiffe. Der enge Thal-Charakter Tirols iſt verſchwunden, man fährt durch lauter Gärten, Alles iſt mit Wein bedeckt, wie breite Wieſen laufen die Reben hin, nur hie und da verſteckt man noch ein wenig Getreide darunter vor der Sonne wie das Kindlein unter dem Mantel. Der Mais allein blieb uns treu.

Es war ein üppiger Nachmittag, der Staroſt hatte geſchlafen, als wir auf der Station ausſtiegen, und er ſeine gewöhnlichen Fragen an den nächſten Mann richtete, der an einer Hausthür ſaß. Da begegnete es ihm plötzlich, daß ſein Deutſch nicht mehr verſtanden wurde. Der Sprung nach Italien iſt ziemlich plötzlich. Es war eins von jenen kleinen, unordentlichen Städtchen. Unter jedem ſonnverbrannten Felſen liegt ein ſolches; die eigentlichen Dörfer hören auf. Dieſe kleinen Neſter ſehen aus, wie man ſich aſiatiſche Karavanſereien denkt — liederliche Dächer, Schmutz in Fülle und braune Geſichter. Die Kaffeehäuſer beginnen, und die Müßiggänger präſentiren ſich. Das kleinſte Loch hat beide. Das Kaffeehaus iſt das moderne Forum der neuen Römer.

Da ſaßen die erſten mit den vornehmen Geſichtern und der malpropern ſchmutzigen Kleidung, und ſahen ſtolz herab auf uns Barbaren. Die Thür nach der Straße iſt immer offen, und theils in dem kleinen offenen Zimmer, das man von außen überſieht, theils vor der Thüre ſitzen die raucheuden Nobili, und nur wenige verzehren ein paar Centeſimi. Der Gaſt und der Wirth macht Spectakel, wenn eine Kleinigkeit verlangt wird.

Das war alſo Italien? Dies Städtchen ſah aus wie eine Zigeuner-Colonie. Die Häuſer mit ihren hohlen, fenſterloſen Oeffnungen glotzten uns an. Alles Volk lebt auf der Straße,

und iſt unhäuslich; darum vertheidigt es denn auch ſeinen Herd ſo ſchlecht. Alle Leute ſehen plötzlich wie Spitzbuben aus.

Es war ſchon Abend, als wir nach Trient kamen. Wie hatte ich mir Trient gedacht, wenn der Profeſſor Geſenius von dem großen Concilium allda erzählte! Da war Gericht gehalten worden über den Himmel, wie er uns beizubringen ſei, ſo viel hundert ehrwürdige, bucherfahrene Gottesgelahrte waren hierhergefahren, waren hier herumgewandelt mit den langen Röcken; ſo wie Halle, eine Stadt in Deutſchland, nach Torf und Schmutz und proteſtantiſcher Gelehrſamkeit riecht, ſo dacht' ich, wird Trient nach katholiſcher riechen. Ich roch. Schmutzig iſt der Katholizismus und der Proteſtantismus hier und dort, aber jener handelt en gros, und hat vornehme, ſchöne Manieren dabei; man läßt ſich mancherlei gefallen um der ſchönen Köpfe, Buſen und Stimmen willen. Dieſer iſt ein Victualienhändler, der ſich mit Jedem in einen Handel einläßt; er iſt nöthig, aber was Großes richtet er nicht aus.

Wie die Lichter tanzten, wie die Menſchen auf den Straßen hin- und herſummten in Trient, als kämen ſie eben aus dem Concilium, und wären nur eben fertig geworden mit dem Katholizismus, und beſprächen noch im Eifer Dieſes und Jenes. Denn Trient iſt die Vaterſtadt des Katholizismus, hier iſt er in ſeiner heutigen Geſtalt zur Welt gekommen, Trient iſt eigentlich die heiligſte Stadt der Katholiken, das Medinah der Moslemims. Dahin flüchtete ſich Mohamed vor den Verfolgern, hierher der katholiſche Glaube vor den ihn verfolgenden Wittenbergiſchen Gedanken. Und hier ſetzten ſie feſt, was nimmer aufgegeben werden dürfte vom römiſchen Glauben, was nimmer angetaſtet werden dürfte an den petriniſchen Sagen und Novellen. Santa Triente war der Sitz der Verſchwörung.

Ich gedachte unwillkürlich jenes grauen Regentages, an dem ich zum erſten Male nach Wittenberg kam. Wittenberg iſt bekanntlich ein höchſt vernünftiger Ort, wo man von Nüchternheit trunken werden kann. Vor dem Thore liegt die märkiſche

Wüſte, und ich war bald ein Gegenſtand der Bewunderung, als ich täglich einen Spaziergang verſuchte; draußen wohnt der ſchattenloſe Sand, innen wohnen die Tuchmacher, die Tugend und der mark-ſächſiſche Dialekt, auf dem Markte ſteht der Luther unter einem Regendach, vor dem Elſterthore konnte man alle Tage einige kleine Pappeln ſehen, zum Zeichen, daß Luther hier die Bulle verbrannt habe, des Abends trank man Kuckuckbier, und ſpielte Schafkopf mit deutſcher Karte — lebhaft erinnerte ich mich dieſer proteſtantiſchen Amüſements. Und jetzt ſprang ich vom Wagen, um katholiſche zu ſuchen.

Hu, war das ein Gewimmel, ein Wogen von geheimniß-vollen Menſchen auf den Straßen. Dunkle Mädchen wiſperten hierhin, flüſterten, ſchlüpften dorthin. Und die Luft flatterte wie ein ſchalkhafter Schleier lieblich um die Schläfe, und tändelte mit den Sinnen, und fremde, muſikaliſche Klänge, die in Wittenberg kein Menſch verſtand, flatterten wie loſe, holde Vögel um die Ohren: Signore — Tedeschi — buona sera — si, si, si, questa piazza! — —

Es war eine ſtolze katholiſche Figur, die vor mir herging nach dem Platze hin, ein langes, ſchwarzſeidenes Gewand, ein dichter Schleier, aber das Auge erkannt' ich, echt tridentiniſch war es, es beſtand feurig auf der Verehrung der Madonna. Das war gewiß die Geliebte eines alten Cardinals, der ſie nach dem Concilium hier gelaſſen hatte zum ewigen Denkmal einer Schönheit des ſechzehnten Jahrhunderts. Sie war mit Weih-waſſer beſprengt, und alterte nicht, ſondern bekehrte des Abends junge lutherſche Deutſche, die über den Brenner kamen, bekehrte ſie zum alleinſeligmachenden Glauben.

Als ich eine Weile neben ihr gegangen war, ſaß ich feſt in den Netzen ihres gefährlichen Auges, räuſperte mich, und wünſchte ihr einen guten Abend. Sie ſchwieg. Ich ſagte ihr, Trient ſei eine ſchöne Stadt, wenn man ſie des Abends ſehe, und Walch erzähle in ſeiner Kirchen- und Ketzerhiſtorie, daß es ſchon 1545 ſehr ſchöne Mädchen hier gegeben habe. Sie ſchwieg;

blieb aber ſtehen, wendete ſich zu mir, warf den Schleier vom Geſicht, und ſagte: No capisco.

Da fiel es mir erſt ein, daß ich kein Wort italieniſch verſtand, die Grammatik mit den Redensarten ſteckte im Koffer, der Staroſt, welcher gleich Mithridates und Mezzofanti neunundneunzig Sprachen redete, ja, ſogar noch mehr, nämlich Sprachen, die zu Mithridates' Zeiten noch nicht erfunden waren, der Staroſt war nicht bei mir, ich war in einer ſchlimmen Lage, und verließ mich auf die unverkennbare Pantomime. Ich zuckte die Achſeln, und ſagte: Das iſt ſehr ſchlimm, Mademoiſelle! dabei küßte ich ihr aber die Hand, und ſah ihr ins Geſicht. Die Piazza war zu dunkel, ich konnte nicht viel ſehen. Sie kam mir wie eine dunkle katholiſche Kirche vor, es wird Mancherlei getrieben drin: gebetet und geliebt, in weiter Ferne ſchimmert undeutlich die ewige Lampe. Das waren die ſelbſt im Dunkeln blitzenden Augen. Ihre Stimme war tief wie die Orgel. Sie hatte noch nicht verſtanden, daß nichts zu verſtehen ſei, und ſprach in fragendem Tone Unterſchiedliches. Ich verſuchte es mit dem Franzöſiſchen, ich ſprach aus Verzweiflung Lateiniſch, und ſagte yes und si promiscue, ſo daß ich mich ſelbſt nicht mehr verſtand. Umſonſt — ſie ward am Ende ſtill, und blieb an einem großen Thore ſtehen.

Das Lämpchen von einem Muttergottesbilde, das in der Nähe war, fiel über ihr Geſicht — ſie ſah wahrlich aus wie eine ſchmerzensreiche Madonna, welche irgend ein berühmter Meiſter gemacht hat. Sie trägt einen ſchwarzen Schleier, und ich glaube, unter dem Augenlide ſteht auf jeder Seite eine große Thräne. Von jeher hatte ich das frevelhafte Verlangen, dieſe Thränen und das große, galiläiſche Auge voll menſchlichen Schmerzes zu küſſen. Da ich Proteſtant war, und an die Jungfrau Maria nicht zu glauben brauchte, ſo vergab ich mir dieſe läſterliche Sünde.

Und dieſe Madonna ſtand vor mir, und ſah mich mit ihren verliebten doloroſen Augen an, und das Mitgefühl über meine ketzeriſche Sprache war nicht zu verkennen.

Ich fühlte deutlich, daß Etwas geſchehen müſſe, und bemächtigte mich nun aller Superlative, deren ich habhaft werden konnte, ich rief: „bellissima, amabilissima, extrememententissima“, ich ſeufzte: „Madonna“.

Sie lächelte, und trat in den düſtern Hof durch mehrere dunkle Kreuzgänge. Ich führte ſie am Arme, und ihr warmes katholiſches Leben ſchlug heiß in mein Blut; — ich küßte ſie, und vergaß Wittenberg und den Dr. Luther. Das war der erſte italieniſche Kuß — böſe Menſchen ſagen, wir hätten die ganze Reformation nur einer küßluſtigen Nonne zu danken, nur die Küſſe der Catharina von Bora hätten dem Luther ſo viel Muth gemacht. Man ſoll nicht ſpotten, aber Kloſterküſſe ſind von beſonderer Gewalt — meine ſüße Nonne führte mich im Dunkeln eine ſteinerne Treppe in die Höhe, links und rechts ging's auf einem Balcon weiter — plötzlich rief von der andern Seite eine gedämpfte Männerſtimme einige raſche italieniſche Worte. Madonna ſchrak zuſammen, riß ſich von mir los, verſchwand. Es flog eine Thür; ich ſtand im Dunkeln. Ich ſtand lange; nirgends ein Laut. Und die Züge der Madonna wurden mir immer ſchöner, und ihr warmes Leben, das ich gefühlt, ward immer lockender, und die Zeit immer länger.

Reſignirend ſuchte ich den Rückweg. Umſonſt; keine Treppe war zu finden, ſo gern ich die Entdeckung mit einem kleinen Sturz bezahlt hätte. Alles war kalte Mauer, kalter Stein. Wenn ich etwas jünger war, ſo hätte ich weinen können. Die Ausſicht war da, die erſte italieniſche Nacht romantiſch campiren zu müſſen, und die Poſt ging ab mit meinen Reiſegefährten und meinen Habſeligkeiten. Auch wurde mir ſehr langweilig zu Muthe in dieſer Stockfinſterniß. —

Als ich mich ſpäter wieder auf dem Poſtwagen fand, der gen Roveredo hinabfuhr, wußte ich gar nicht, wie das zugegangen ſei. Madonna hatte ich leider, ſehr leider nicht wieder geſehen, ihr Bild küßte meine geſchloſſenen Augen, und wenn ich ein wenig einſchlummerte, ſo war mir's, als führ' ich mit ihr in

den Himmel. Liebesgedanken aber und die Strahlen unſerer Augen zogen unſern weichen Wagen.

Wenn ich nur wüßte, wer mich hinuntergeführt hat von jenem Balcon; es iſt mir, als erinnerte ich mich dunkel einer warmen Hand, und geſprochen wurde gar nichts, geliebt hab' ich aber das leitende Weſen ſehr, und Trient war ganz ſtill und finſter.

Trient war ganz ſtill und finſter, aber ich denke gern an Trient, obwol ich nicht viel davon geſehen habe.

29.

Der Gardaſee.

Ich hatte nie etwas ſo Schönes geſehen; wie bürgerlich und ordinär erſchienen mir daneben unſere Landſeen, dieſe übergetretenen oder zurückgebliebenen Flüſſe, von denen jeder eben ſo gut wo anders, an deren Stelle eben ſo gut etwas Anderes ſein könnte. Die ſteil aufſteigenden Ufer an beiden Seiten des Garda ſahen ernſt und gebieteriſch aus wie ſtolze Diener eines reichen Herrn, man ſah ihnen an, daß der Herr zu Haus in ſeinem Palaſt ſei, Signore Garda il primo. In ſchmalem Bett, ungefähr ſo breit wie zwei breite Hauptſtröme geht der See eine Strecke weit hin und her, dann wirft er ſich die Locken aus dem Geſicht, ſchiebt die Zeltvorhänge und ſeine Dienerſchaft bei Seite und geht breit und fliegend tief ins Land hinein, und feuriger und fröhlicher ſenkt ſich ſeine Lippe zum Kuſſe in das ſonnenhelle Antlitz der Lombardei. —

Ein feiner Schleier von blauem Duft hing über dem Antlitze des Garda; er iſt einer der altitaliſchen Götter, und die Götter erſcheinen dem Menſchen nie unverhüllt, und die großen hiſtoriſchen Ereigniſſe flüchten ſich in ihren Schooß, um ſich dem

dreiſten Auge eines frivolen Geſchlechts zu entziehen. Es iſt viel Poeſie in dem Cultus derjenigen Völker, die einen See oder einen einzelnen hohen Berg anbeten, ſie glauben dabei auch das Archiv ihrer Geſchichte zu verehren und die unſterblichen Thaten ihrer Vorfahren, die darin verborgen ruhen. Es wollte mich bedünken, als ich von da oben die blauen Wellen des Garda ſich kräuſeln ſah, die Cimbern und Teutonen tanzten mit klirrenden Waffen unter ihnen, und ihre melancholiſch gewordenen Kriegsgeſänge bewegten die Wellen von unten auf. Ich bedauerte nur, daß ich nicht teutoniſch verſtünde, und zum erſten Male ward mir's leid, daß ich Jahn's Volksthum und Merke, und die Acten des Wiener Congreſſes nicht genauer ſtudirt hätte. — Der Doctor aber belehrte mich, es ſei durchaus nicht erwieſen, ob ſich die Cimbern oder die Ambronen, oder die Tiguriner oder die Teutonen im Garda gebadet hätten — das ſchlug mich ſehr nieder und ich gab meine ganze hiſtoriſche Poeſie auf, mit welcher ich in Geſtalt einer Note bei den deutſchen Univerſitäten mein Glück machen konnte.

Wir ſprangen aus dem Wagen, und ſtiegen auf höchſteigenen Füßen abwärts zum Garda, und meine Gelehrſamkeit ließ ich zurück, mich aber ließ ich gehen, und nun ſah ich mit unverfälſchten Augen, wer der Garda eigentlich ſei. Mit der wichtigſten Entdeckung begann ich: er iſt kein Masculinum, ſondern ein Femininum. Er iſt die erſte italiſche Jungfrau, welche dem blöden, blonden Germanen, der von den Alpen herunterſteigt, mit dunklem ſüdlichen Blicke ins Herz hineinſieht, mit jenem Zauberblicke, von dem die Poeten erzählen, man vergäße ihn nimmer wieder, und wenn man in ſpäten Jahren daran denke, ſo wende ſich das Herz noch um vor ſüßem Schmerz. Daher ſtamme die deutſche Sehnſucht nach Italien. Damit man aber den Blick verſteht, denn das deutſche Herz iſt bisweilen etwas hartnäckig, fliege noch jener nordiſche Reif um die Schläfe und Wimpern der Signora Garda, der uns heimatlich befängt und verlockt.

Und wirklich, der Gardaſee iſt das Compendium Italiens für den Deutſchen, aus dem er die Anfangsgründe italiſcher Schönheit in einem Sommermorgen erlernt. In ſaphirblauen Smaragd iſt es gebunden, und mit ſonnengoldenem Schnitt geziert. Man glaubt in Deutſchland nicht daran, daß Waſſer ſo ſchön ausſehen könne, unſer Waſſer iſt bleich, farblos, charakterlos, höchſtens einmal traurig dunkel, acheroutiſch — ſchon in Tirol wird das Waſſer lebendig, und im Gardaſee liegt es vor uns wie eitel Schönheit im blauglänzenden Seidengewande, das auf- und niederſchillert, aus dem die Aeuglein locken mit lachenden Thränen. Die Sagen von Waſſernixen ſind mir immer unglaublich geweſen, wer wohnt an der Spree oder Pleiſſe und traut irgend einem göttlichen Weſen den ſchlechten Geſchmack zu, in dem ſchmutzigen Waſſer zu hauſen! Aber hier am Garda ſieht man den Fiſcherknaben ſitzen, die warme Sonne über ihm, das wollüſtige Waſſer geheimnißvoll plätſchernd zu ſeinen Füßen, mit ſeinem erfriſchenden Schmeicheln, „kühl bis ans Herz hinan“ ſich drängend. Hier oder nirgends glaubt man an Waſſermärchen, denn geheimnißvoll prächtig öffnen die geſchäftigen Wellen ihren blauen Schooß und der Blick drängt ſich haſtig und ſehnſüchtig hinein und verfolgt ſtürmiſch die tiefabgleitende ſchimmernde Schönheit — da ſchließt ſich die neidiſche, coquette Woge, und eine andere kommt, und dasſelbe Spiel beginnt, und Kopf und Herz wird irr und ſchwankend und die phantaſtiſche Welt bedeckt uns mit ihren weichen, dichten Gewändern. —

Ich hatte die Augen nicht abwenden können von dem verführeriſchen See; wenn mir die Gegend ihn verſteckte, ſchloß ich ſie, und ſo war ich nach Torbole gekommen, und ſtand auf dem Molo, und ſetzte mich auf ſeine Steine, der See ging hoch, die Wellen ſchlugen mir bis an die Füße, meine Augen waren den Wellen anheimgegeben, ich träumte meine erſte italieniſche Novelle, und ich weiß nicht, wer in mir die Worte hörte: „Laſſen wir ihn, er kann ja ſchwimmen und Waſſer macht wieder nüchtern“. —

Aus meinen Träumen weckte mich plötzlich ein lautes Freudengeschrei und der gellende Ruf: „Alphonso — Alphonso". Ich sah in die Höhe, seitwärts stand ein Haus, noch tiefer in den See hinaus gebaut, der Molo lief an seinem Grunde weiter. Da stand im weit offenen Fenster des ersten Stockes eine Frauengestalt, die rief lauter lebendige Worte zu mir hin und breitete die Arme aus und ihr Taschentuch flatterte wie Rezia's Flagge. Noch war ich wirr von meinen Träumen, richtete mich auf und eilte auf das Haus zu. Sie kam mir entgegengeflogen, riß mich an ihre Brust, küßte, herzte, drückte mich mit wildem Feuer und männlicher Kraft. Ich ließ mir Alles gefallen, es war ja hübsch. Dann drängte sie mich einen Augenblick von sich und betrachtete mich von oben bis unten, und als ich lachte, da rief sie: — si — si — si, und eine Menge anderer Worte; ich konnte aber noch nicht italienisch und verstand blos ihre Augen und ihre Mienen, und freute mich, daß sie sich freute. Sie nahm mich beim Arme, und stürmisch ging's ins Haus hinauf in jenes Zimmer, und dabei sprach sie fortwährend und liebkoste mich ohne Ende. Ich fand mich allmälig in meine Rolle, und dachte nicht weiter darüber nach, das konnte ja in Italien so Mode sein und zur Schönheit des Gardasees gehören. Umwälzung alter Sitten war nicht der Zweck meiner Reise, namentlich Volksgebräuche acht' ich immer hoch; ich fing an, ihre Liebkosungen lebhafter zu erwidern. Wir standen am Fenster, und sie erzählte mit unglaublichem Eifer eine lange Geschichte, von der ich natürlich nichts verstand, wenn sie zuweilen fragend inne hielt, antwortete ich — si, Signora, und küßte sie auf den Mund und wir tanzten einmal in der Stube herum. Das Mädchen hatte ein schmerzhaft edles Gesicht, große thränenweiche Augen und die feinen Mundwinkel waren wie vom Schmerze ein wenig nach unten gedrängt, selbst die Freude, welche jetzt über das ganze Gesicht verbreitet lag, konnte diesen Ausdruck nicht ganz zerstören, aber sie machte das braungelbe klare Antlitz doppelt reizend. Es war ein warmer Tag, und sie hatte sich auf das

Leichteſte gekleidet, nur ein dünnes braunes Kleid bedeckte ſie, und um die offenen vollen Schultern flog ein leichtſinniges, gelbes Tüchlein. So ſtand ſie vor mir, lehnte ſich auf meine Schulter, hatte den Arm um meinen Hals geſchlagen, und ſah mit mir über den See hinaus. Das war der erſte Moment, in welchem ſie ſchwieg, und in welchem ich mein „no capisco“ anbringen, und ihr begreiflich machen konnte, daß ich noch gar nicht wiſſe, was es für eine Bewandtniß mit uns Beiden habe. Sie ſah mich mit weiten, verwunderten Augen, und ein wenig geöffnetem Munde an. —

Da kamen meine Gefährten aus dem Wirthshauſe, wahrſcheinlich um mich zu ſuchen. Ihre Blicke ſchweiften umher, da ſie mich nicht am Strande, wo ſie mich verlaſſen, fanden. Bald entdeckten ſie mich, und machten verwunderte Geſichter. Sie waren auch ſchon romantiſch genug, um keine Convenienz zu beachten und kamen eiligſt zu uns aufs Zimmer. Meine Signora ließ ſich nicht im Mindeſten befangen, und ſtellte mich als ihren endlich gefundenen Geliebten vor, den ihr zärtlichſt ſcheidender Alphonſo zu ſenden verſprochen, und auf welchen ſie nun ſchon fünfzehn Monate am Gardaſee gewartet habe. —

Die Sache wurde nun klar, da der Staroſt ihre Worte überſetzte. Sie war aus Livorno gebürtig, und gehörte dort einer vornehmen Familie an. Eines Abends, als ſie eine Luſtfahrt auf dem Hafen gemacht, ſei das Meer unruhig geworden, und ein junger Mann, der ſich allein in einem kleinen, ſchlechten Nachen gerudert habe, ſei plötzlich in ihr größeres, wohlbemanntes Boot geſtiegen, ſein unſicheres Schifflein den ſtürmiſchen Wogen überlaſſend, und ſich flüchtig bei ihrer Geſellſchaft entſchuldigend: Er ſei der Meerfahrt unkundig, und habe nicht Luſt zu erſaufen. Dieſer Fremde, welcher einen reinen toscaneſiſchen Dialect geſprochen, ſei von hohem ſchönen Wuchs geweſen, blonde Haare ſeien um das erhitzte edle Geſicht gepflogen, keck und dreiſt habe er mit Allen ſich bekannt gemacht, vorzüglich mit ihr, unſerer eifrigſt erzählenden Hortenſia. —

Es waren zu wenig Stühle im Zimmer, nur der Staroſt ſaß hoch zu Gericht auf einem ſtuhlähnlichen Gerüſt, Hortenſia auf dem Fenſtertritt, vor ihr, wie die Jünger zu Gamaliel's Füßen, der Archivarius und ich an der platten Erde. Das Mädchen ſah ſchön aus. Der Eifer des Erzählens hatte ihre dunkle Wange leicht geröthet. —

Als die Barke gelandet, habe er ſie auf den Strand gehoben, und ihr dabei drängend tief in die Augen geſehen. Wie eine bunte neckiſche Welt ſei es in jenem Augenblicke in ihrem Innern aufgeſprungen, es ſei ein Jubel, ein Sehnen, ein Entzücken in ihrem Weſen laut geworden, wie ſie es nie vorher gekannt. — Der blonde Mann habe ihren Arm genommen und ſie nach Haus geleitet, weil aber der Regen allzu ſtark geworden ſei, hätten ſie in eine Kirche eintreten müſſen. Dort wäre in einer dunkeln Ecke ein breiter Beichtſtuhl, der habe offen geſtanden, und ſie hätten ſich hineingeſetzt, und das Ende des Regens abgewartet. Der Regen habe aber lang gedauert, und der fremde, blonde Mann habe ſie unterdeſſen küſſen gelehrt, und glühend heiß und glühend wohl ſei ſie erſt bei einbrechender Nacht vor ihrer Eltern Hauſe angekommen. —

Der Staroſt fragte Hortenſien, ob ſich die Eltern ihrer ſpäten Heimkehr nicht gewundert hätten, aber Hortenſia erwiderte ernſthaft: Ich ſagte ihnen, daß ich einen Sturm erlebt, und ſie beruhigten ſich bald, und ich küßte innig meinen Vater und meine Brüder. Des Nachts ſchlief ich nicht, ſondern träumte, und als es Morgen wurde, warf ich meinen Schleier über und eilte nach dem Beichtſtuhle. Meine Mutter begegnete mir, und ſie dachte ſich's alsbald, daß ich mit ihr zur Kirche gehen wollte, meinem Schutzpatron für das Glück im geſtrigen Sturme zu danken. Bis nach Monte Nero gedachte ſie zu pilgern, denn ſie wollte ein Opfer bringen für meine Rettung, ich ſagte ihr aber, daß ich meinem Heiligen, dem ich geſtern nur flüchtig gedankt, verſprochen habe, heute wieder zu kommen. Darauf ermahnte ſie mich, mein Verſprechen zu halten, wir zogen unſere Schleier

über das Geſicht, und ſie ging mit der Dienerin nach Monte Nero, ich aber zu meinem Heiligen. —

In unſerm breiten Beichtſtuhle ſaß ein alter, magerer Mönch mit ſtrengem apoſtoliſchen Geſichte, der wartete auf Sünden und Sünder. Ich kniete zu ſeinem Ohre hin, und beichtete ihm, daß ich nichts zu beichten wüßte, wenn es nicht eine Sünde ſei, ſich ſehr glücklich zu fühlen. Darauf erzählte ich ihm, was mir den Tag vorher Fröhliches widerfahren, und daß ich an ſeinem Platze geſeſſen und eine andere Beichte gehört habe. Während ich aber ſo ſprach, ſah mein herumſchweifendes Auge den blonden Fremden an eine nahe Säule treten, und mit den Augen mir lauter Küſſe winken. Da erzählte ich noch eifriger und feuriger, bis mich plötzlich der Pater mit ſtrengſter Stimme unterbrach. Das Glück ſei allerdings eine Sünde, und ich ſei eine tiefe verworfene Creatur, die er nicht abſolviren könne. Und mehr dergleichen ſprach er, und ſchrieb mir die Bußen vor, ich hing aber an des Fremden Lippen und vor dem Küſſen hört' ich nichts mehr von des Paters Worten. Als er ſeinen Zorn beendigt, ſchloß ich die Falte meines Schleiers, welche ich nach der Säule zu geöffnet hatte, ſtand auf, ging an dem blonden Manne vorüber, hinaus ins Freie bis vor die Stadt ans Meeresufer. Und er folgte mir Schritt für Schritt.

30.

Fortſetzung.

Die Sonne war eben aufgegangen, und es war ſehr ſchön. Wir ſetzten uns auf einen überhängenden Felſen, und ſahen ins Meer hinaus. Aber es dauerte nicht lang, und wir ſahen einander nur in die Augen, und die Seligkeit wurde ſo groß, daß ich auch die Augen ſchloß. Der Fels ſchützte uns vor der Mittagshitze, und als es Abend ward, gingen wir über die Gli sparti,

wo die Leute ſpazieren gehen, und ſetzten uns noch einmal nieder auf dem engliſchen Gottesacker unter einem Monumente, um Abſchied zu nehmen bis zur erſten Stunde der Nacht, wo er durch den Garten über den Balcon in mein Zimmer kommen wollte.

Es war wiederum Nacht, als ich zu Hauſe ankam. Unſere ganze Familie war im Saale verſammelt, und Alle fuhren mir mit den heftigſten Reden entgegen; man hatte ihnen erzählt, ich ſei am frühen Morgen außerhalb der Stadt geſehen worden, und ein Mann ſei hinterdrein gegangen, mein jüngſter Bruder wollte mich des Abends auf dem Gli sparti am Arme eines Mannes promeniren geſehen haben. Meine Mutter weinte, mein Vater fragte, nur mein älterer Bruder ſchwieg und ſah mich zuweilen nachdrücklich an. Ich hatte wenig Aufmerkſamkeit für all die Dinge, und ſagte, ich ſei von den geſtrigen Anſtrengungen und der ſchlafloſen Nacht erſchöpft in der Kirche eingeſchlafen, und erſt ſpät am Abende erwacht. Man möge mir zu eſſen geben, denn ich hungerte ſehr. Meine Familie verließ den Saal, nur mein älterer Bruder blieb noch eine Zeit lang ſitzen und ſah mir ſchweigend zu, wie ich eifrigſt aß. Dann ſtand auch er auf und ging ſchweigend fort. Er war mir der liebſte von meinen Geſchwiſtern. Das Mädchen leuchtete mir auf mein Zimmer und ich legte mich ruhig ſchlafen, denn ich war müde. Der Blonde kannte genau den Weg zu mir, und ich freute mich, von ihm geweckt zu werden.

Ein Geräuſch auf dem Vorſaal weckte mich auf; ich wußte nicht, wie tief in der Nacht es wäre. Ein Flüſtern gedämpfter Stimmen dringt an mein Ohr, ich erkenne meines älteren Bruders Stimme, ich höre die Worte: „ſchamloſer deutſcher Ketzer“ — aber keine Antwort. Feſte, ſchnelle Fußtritte, die immer heftiger und eiliger werden, ſich aber nicht von der Stelle entfernen, deuten mir an, daß zwei Männer mit einander ringen. Nicht lange dauert's, ſo fällt etwas zu Boden, und es wird ganz ſtill. Eine Weile darauf wird meine Thür geöffnet, ich fühle die

heißen Küſſe meines Geliebten. Ihn zu fragen fand ich keine Zeit. Als die dichte Nacht ein wenig zu weichen begann, hieß er mich meine Kleider anlegen und ihm folgen, in meiner Eltern Hauſe könne ich nicht bleiben. Schweigend that ich's, und er führte mich an der Hand zum Balcon. Es ſchien mir, als läge eine Geſtalt am Boden, aber ich ſah nicht genauer hin. Mein Geliebter hob mich über den Balcon ſo tief er konnte hinunter in den Garten — er war ſtark und gewaltig — ſo wurde mein Sprung abgekürzt, und ich kam unverletzt unten an. Er ſprang mir nach, und wir ſchlichen uns durch den Garten. Mein Vater ſchlief den Sommer über im Gartenhauſe, bei welchem wir vorüber mußten. Es war Frühſommer, ich ſah ihn in der Dämmerung ſchon am offenen Fenſter ſtehen, und mir ſchien's, als ſähe ſein ernſtes Geſicht noch ernſter aus. Wir mußten langſam gehen, um kein Geräuſch zu machen, vor dem Anblick ſchützten uns die Bäume, es ſchien mir aber doch, als ſähe er uns, und winkte mir mit der Hand, zu gehen.

Wir eilten fort durch die Straßen bis an den Hafen. Hier ſagte mir mein Geliebter, daß er Alphonſo heiße, und mich mitnehmen wolle an den Gardaſee, wo wir uns des Himmels und der Erde freuen würden. So ſind wir über das Meer gefahren und über die Berge geſtiegen, und ich habe den Weg nicht beachtet und fände ihn nicht zurück. Hier in dieſem Zimmer haben wir dann eine Zeit lang gewohnt. Alphonſo ſagte zwar, es ſei eine lange Zeit geweſen, aber er irrte ſich, es war nicht lang. Und eines Morgens trat er zu mir und ſagte: Hortenſia, wir müſſen ſcheiden, in mein Vaterland kann ich dich nicht mitnehmen, dort iſt's zu kalt. Aber ich will dir einen Freund ſchicken, der ſoll dich tröſten und wärmen. Darauf ſagte ich ihm, ich brauche keinen Troſt, aber Liebe, und küßte ihn auf die Augen, und legte mich ſchlafen. Er aber ging. Und es iſt ſchon fünfzehn Monde her, daß er gegangen iſt, und Viele ſind gekommen, aber umſonſt hab' ich auf den Freund Alphonſos gewartet. Wenn nicht die Sonne ſo ſchön geſchienen hätte und der See ſo blau

wäre, ſo wären die Tage ſehr traurig geweſen. Aber jetzt iſt er da, und nun iſt die Welt noch einmal ſo ſchön.

Und wenn wir ſie fragten, woran ſie mich erkenne, ſo ſagte ſie: am Herzen. Damit meinte ſie die Augen, und noch einmal: am Herzen! damit meinte ſie die Stimme. Alphonſo habe gerade ſo deutſch geſprochen wie ich.

Ich fand es nicht für nöthig, alle dieſe Angelegenheiten gründlich zu unterſuchen. Wir ließen unſere Mittagstafel aus dem Wirthshauſe bei Hortenſien aufſchlagen, aßen Fiſche aus dem See, und weiße Polenta und tranken dunkeln Rothwein, und ſpielten homeriſche Helden, die kein Geld haben und keine Polizei kennen. Die Sonne ging vorwärts, wir aber ſaßen und ſchwatzten von Dieſem und Jenem.

31.

Fortſetzung.

Am Garda erhält man den erſten Vorſchmack von italieniſchem Volkscharakter. Man ſieht ſchon überall die wohlgebildeten Männergeſtalten mit den ſcharf geſchnittenen Formen und Zügen, das Stumpfe, Unklare, Verwiſchte im Aeußeren des deutſchen gemeinen Mannes findet man nirgends. Jeder Einzelne hat ein Geſicht, während bei uns oft zehn dazu gehören. Die wärmere Sonne, das mildere Klima zeitigt und reift auch die Geſichtszüge mehr; bei uns werden wenige reif, darum fehlt uns das Ausgebildete. Der Italiener aber wird ausgebrütet bis die Eierſchlage trocken an ihm abfällt, er kennt den Ausdruck „Grünnaſe“ gar nicht. Der Italiener hat nicht nöthig, gleich von früh auf ſeiner Erde ein ſorgenvolles, arbeitſames Geſicht zuzuwenden, daß ſie ihn ernähre und erhalte, die italieniſche Erde iſt liebevoller und freigebiger, die Furcht vor dem Erhungern niſtet ſich nicht in die jungen Geſichter, wie in Deutſchland.

Da gehen natürlich auch die Züge muthiger auseinander, und das Geſicht wird klar und klaſſiſch, eine Hebamme der Romantik, die bleiche Sorge, iſt völlig unbekannt. Die natürliche Entwicklung wird in nichts geſtört, und Alles, was wild wächſt, iſt ſchön. Man findet ſchon unter den Schiffern vom Garda ſchöne Köpfe. Die Leute fangen auch nicht ſo früh an zu lernen, ſie ſiedeln nicht die Altklugheit ſo zeitig auf den Lippen an, ſie lernen ſpäter leſen und ſchreiben, aber dafür behalten ſie beſſere Augen und geſchicktere Hände. Mit fünf Jahren geht ja bei uns ſchon der Teufel los, und die Herrſchaft des Herrn Bakel beginnt mit aller Angſt und Haſt des Knaben. Da liegt der italieniſche Bube noch fünf Jahre in der Sonne, und ſein Verſtand übt ſich in eigenen Sprüngen, und wenn er dann in die Schule kommt, ſo iſt er in einigen kräftigen Sätzen da, bis wohin wir uns bleich und kränklich gekrochen haben. —

Aber der Körper und die Lebensklugheit ſind das Einzige, was ſie voraus haben. In allem Anderen ſind ſie ein depravirtes Volk, die chriſtlichen Juden Europa's. Und es wären Beſtien aus ihnen geworden, befänden ſie ſich ſchon ſo lange in einer ſo ſchauderhaften Sklaverei wie dies Volk aus Paläſtina. Die moraliſche Kraft des Italieners iſt bereits gebrochen wie Binſe — er iſt nicht mehr tapfer. Er kann mitunter noch eine tapfere Hand haben, aber das tapfere Herz iſt durchlöchert. Er hat Feuer, Leidenſchaft, er haßt mit durchdringender Kraft, aber der edelſte dieſer Affecte, der Zorn, iſt ihm lange ſchon entwendet, der Stolz iſt gebrochen und ſpreizt ſich nur noch als Hochmuth.

Man iſt gewohnt, ſich den ſüdlichen gemeinen Mann aus edleren Stoffen gebildet zu denken; weiß man auch, daß der deutſche Bauer von Nationalruhm und dergleichen nichts verſteht, daß ſein Streben nur von der Hand bis zum Munde reicht, ſo denkt man ſich doch immer den Südländer idealiſcher. Und man hat ein Recht dazu, denn dieſer bedarf nicht jenes harten Kampfes mit der Scholle Erde um das magere Brot; die Nahrung fällt ihm in den Schooß.

Die Schiffer vom Garda sind nicht viel besser als unsere Bauern: wenn sie von der Herrschaft ihres Landes sprechen, so reden sie auch nur von den Steuern. Die Poeten sind ein trügerisch Volk, wenn sie von fremden Ländern reden, und doch ist's ein Glück, daß sie lügen. Die schöne Lüge und der goldene Traum bleiben das Beste an der Welt, und doch muß etwas Wahres an ihnen sein, wie kämen wir sonst zu Lüge und Traum. Wir erfinden nichts, nicht einmal dies. Wüßten wir nur erst, wer am richtigsten sieht, das Auge oder das Herz. Die kritische Philosophie und die Naturphilosophie sind nicht so unwichtig mit ihrem Suchen nach Subject und Object, nur die Philosophen sind oft unwichtig. —

Es war eine Volksscene, deren sich die Gracchen, wie Cato geschämt hätten, als wir die Zeche bezahlen, und uns einschiffen wollten. Im Hintergrunde des Saales standen wol zwanzig Schiffer, im Vordergrunde eine unverschämte italienische Wirthin, uns gegenüber am Fenster saß unbekümmert um Alles, was vorging, Hortensia. Die Wirthin verlangte eine Summe für unser karges Mahl, als hätten drei Luculle bei ihr gegessen. Ich bat den Starost, ihr zu sagen, daß wir keine Engländer seien. Das nützte nichts. Er rapportirte, wir seien zwei deutsche Doctoren, die von Büchern lebten, und in Deutschland seien die Bücher sehr mager. Das ginge sie nichts an, und bei ihr hätten wir von schönen Fischen gelebt, übrigens habe sie bei Durchreisenden schon dicke und fette deutsche Bücher gesehen, und Signore — der Starost — sähe ja so golden und silbern aus, daß es ihm auf solch' eine Kleinigkeit nicht ankommen werde.

Dadurch war er aus dem Felde geschlagen, er drehte ihr lächelnd den Rücken und schlug Chamade.

Jetzt kam die Reihe an mich; denn der Archivarius hatte keinen Anstand dazu, den Leuten auf den Leib zu gehen. Er steckte zwar die Hände in die Taschen als mimische Andeutung, dort sei Alles unter Curatel gelegt, hing den Kopf vor, sah das Banditenvolk unter den Augenlidern hervor spitzfindig an, sprach

ein paar ſehr vernünftige Worte; aber er räumte immer nach einigen gelinden Streichen das Schlachtfeld. Ich räuſperte mich alſo, und fragte den Staroſten was auf Italieniſch „niederträchtig und Himmel-tauſend-Donnerwetter“ heiße. Das Zweite wußte er nicht, ich gab's alſo deutſch, und ſprach fünf Minuten lang in vermiſchten Sprachen alle Grobheit über eine unverſchämte Rechnung durch. Dabei ging ich der Wirthin mit drohenden Geberden nahe; ſie zog ſich auf das zahlreiche Corps ihrer Landsleute zurück, das eine ſchweigende Sauvegarde bildete. Manch deutſches Theater hätte was gegeben für zwanzig ſolche Statiſten zur Stummen von Portici. Und doch waren die Kerle nicht einen Centeſimo werth, ſie öffneten der Wirthin eine Rückzugsgaſſe, ließen mich ſogar hineindringen, ohne mich in Beſchlag zu nehmen, duldeten, daß jene ihren Rückzug als vollkommene Niederlage in der Küche ſchließen mußte. Und zu dieſer Landesverrätherei trieb ſie nur die Gewinnſucht. Jeder von ihnen rechnete darauf, zu unſeren Fährleuten zu gehören, Keiner wollte ſich durch unnöthigen Zorn verhaßt machen; die Geſchichte von den dreißig Silberlingen hat einen tiefen Sinn. Ich feierte, wie die ſpäteren römiſchen Imperatoren nach einem unblutigen Siege, wobei ich nur Heldenworte geliefert, einen glänzenden Triumph, und wir zogen ab, dem Dienſtmädchen die uns beliebige Summe einhändigend. Unten vermißte ich den Staroſt, und ich fürchte heute noch, er hat es nicht übers Herz bringen können, daß der Anſtand ſo verletzt und die Rechnung nicht ganz berichtigt wurde. Er war ſehr delicat, und hat wahrſcheinlich mein mühſam erobertes Terrain wieder aufgegeben.

Hortenſia hing an meinem Arme, um ihre Schultern die kleine italieniſche Laute, ſonſtiges Gepäck hatte ſie nicht, unſere Mantelſäcke lagen auf dem Molo in der Sonne. Die Aſſiſenverhandlungen mit den Schiffern begannen. Der Jude verlangt das Doppelte für ſeine Waare, der Italiener das Dreifache. Kann ſolch ein Volk ſtolz ſein, kann eine Nation ohne Stolz etwas leiſten? Die Licitation ging los. Bei ſolchen

Gelegenheiten entwickelt der Italiener ſein ganzes Erbtheil Cicero's und Dante's, er häuft rhetoriſche Figuren, detaillirt den Catilina bis auf alle möglichen Defecte in den Unterbeinkleidern, erfindet Höllen- und Himmelszuſtände. Er iſt der geborne improviſatoriſche Redner und Dichter. Es iſt aber Alles nur Renommiſterei, ſein Argument und ſein Gedicht; wenn der Deutſche ſein ordinäres Talglicht dran hält, ſo verſchwindet der leichte Spuk. Drum haben die Italiener auch nie anderswo etwas geleiſtet als in der dreiſten Täuſchung des Epos, ſie ſind geſchwätzig wie die Spatzen und lügneriſch wie die Gascogner. Jedes Volk, das lügt, hat einen Grad lebhafter Phantaſie, die auf den Bergen herumſpringt, wenn ſie ſich auch niemals hineinwagt. Nur Dante macht eine Ausnahme, weil er ein welt- und himmelsgeſchichtlicher Epiker war, man ſieht ihn aber auch immer eisgrau unzufrieden mit ſeinen Landsleuten, darum halt' ich ihn auch nie für einen reinen Italiener. Dieſer hat die trefflichſten Anlagen und Anfänge zu allen Dingen in ſich, er iſt vielleicht der reichſte Embryo unter allen europäiſchen Völkern, aber er braucht ein Huhn, um ſeine Enteneier auszubrüten, er allein bringt nichts Großlebendiges zu Stande. Wenn man ſich Mühe giebt, wird man die fremde Zeitigung bei allem großen Italieniſchen finden. Auch der Italiener Napoleone gedieh durch Frankreich. Iſt ſolch eine Hypotheſe auch wie im Latein die Regel, welche ſo reich an Ausnahmen ſind, ſie hilft doch ordnen und lernen.

Daß ſich nicht öfter ein Taſſo findet, liegt an den neueren Jahrhunderten, welche keine ordentliche neue Religion mit phantaſtiſchen Thaten, alſo auch keinen Glauben, keine Begeiſterung mehr brachten für blau und rothe Geſchichten. Petrarca iſt mir immer der redendſte Beweis geweſen, daß es mager um die italieniſche Poeſie ſtände, ein ſauberer Drechslermeiſter kann nirgends anders ſo viel Glück machen, eine Putzblumenmacherin iſt anderswo eine Putzblumenmacherin, aber keine Göttin, die Blumen ſchafft, auch wenn jene geſchickte Perſon neue Blumen

erfände. Nur in Italien wird ein Petrarca daraus. Die Italiener machen viel Geſchrei, mitunter auch ein künſtlich Geſchrei, aber von den Urtönen der Menſchheit, von der eigentlichen Poeſie wiſſen ſie nichts. Wenn wir ihnen auf ein paar Jahre einen unſerer Romantiker, z. B. nur Herr Novalis leihen — wir werden uns wundern, zu welchen capitoliniſchen Helden herausſtaffirt wir den wieder bekommen! Sie haben den Zauberborn der berauſchenden chriſtlichen Mythe in der Nähe gehabt, das ganze katholiſche Land war ein romantiſches Gedicht, ſie durften nur abſchreiben — haben ſie's wol vermocht?! Wie feinfühlend ſind ſtatt ihrer die Deutſchen jenen myſtiſchen chriſtlichen Nerven taſtend nachgegangen, Deutſche, die in der Mark oder Lauſitz wohnten, und auch die Anregung improviſiren mußten. Und da ſie nun den Gefühlen keine Gedanken erfinden konnten, haben ſie denn wenigſtens bei dem Mangel an Romantik plaſtiſche Figuren erfunden, haben ſie Dramen geſchaffen?! Sind die Alfieriſchen Marionetten-Republikaner, die im Draht auf- und niedergehen, ſind dieſe Menuettentänzer der Rede werth?

Was Auge und Ohr kitzelte, was Aufſehen und Lärm machte, war immer ihr Weſen; Töne und Farben haben ſie erfunden, und das iſt Alles. Und weil das ſchöne Dinge ſind, ſo kommt uns noch heutzutage ihre Renommiſterei ſo ſchön vor. Dazu ſehe man Italien an, und frage: wie kommt ihr zu Farben? man höre das Volk ſprechen und ſingen, und frage, wie kommt ihr zu Tönen?!. Sie haben ein Land wie gemalt, und haben alle Stimmritzen fürs Conſervatoire in Wien. Der Herrgott muß bei Schöpfung Italiens fürtrefflich bei Stimme geweſen ſein — der jämmerlichſte Kerl jenſeits der Alpen hat ein Organ voll Klang und Klarheit.

Aus dem Chaos von Stimmen und Vorſchlägen ſonderten ſich endlich vier rüſtige Ruderer heraus, Hortenſia ſprang in das breite, geräumige Boot, und machte ſich und mir an ſeinem Haupte bequeme Sitze zurecht. Das Geſchrei und Unterhandeln ward immer ſtärker, wir waren taub geworden, und antworteten

nicht mehr darauf, die vier Ruder klatschten in den See, wir fuhren davon, ohne daß wir nach so vielem Geschwätz gewußt hätten, was wir eigentlich zahlen sollten. Im Zahlen ist der Italiener romantisch, diese Ungewißheit ist sein Element, da spintisirt er nun über die ungewisse Forderung oder Schuld. Eine Art Ambition in Geldangelegenheiten habe ich nirgends gefunden. —

Hortensia hatte sich zu meinen Füßen gesetzt, und sah mit dem ruhigsten Gesicht von der Welt bald mich, bald das scheidende Torbole an. Der Archivarius saß neben mir, war aber eigentlich schon seit einer halben Stunde im Fenster eines Fruchthändlers, wo ein sehr braunes Mädchen ein Hemd nähte, und von Weitem mit ihm schäkerte. Der Spaß wurde ihm sehr dadurch erschwert, daß er ein kurzes Auge hat, und sich einer zerbrochenen, antiken Lorgnette bedienen mußte, zu deren Gebrauch viel Geschicklichkeit gehörte. Aber durch die schlechte Lorgnette wurde ihm das Mädchen wahrscheinlich interessanter — das Boot wendete sich, es ging aus Abschiednehmen mit der Fruchthändlerstochter, und nun ging die deutsche Romantik los. Beinahe einen Tag über hatte er sie in der Nähe gehabt, und sie war ihm reizlos gewesen, jetzt verlangte er, wir sollten ein Stück umkehren, er wolle telegraphische Geleitsvorschläge machen. Der Vorschlag ward mit allgemeinem Murren aufgenommen, und halb verdrießlich, halb lachend legte er sich auf den Rücken, und sah in den Himmel. Der Staroſt war durch die Ruderer total von uns abgeschnitten, und lag im jenseitigen Ende des Bootes, seine Türkenpfeife rauchend, und die Schiffer nach allerlei unnützen Dingen fragend. Der See ging hoch mit seinen blauen, blauen, ach, so reizend blauen Wellen, der Archivarius lispelte mir etwas von möglicher Seekrankheit zu, ich widersprach nicht. Torbole, das stürmische, verschwand mehr und mehr, Riva trat seitwärts vor die Augen. Die Kerle ruderten, als hätten sie Schmuggelwaaren. Hortensia griff leise über die Saiten hin. —

32.

Fortſetzung.

Ich bin es nie im Stande geweſen, mehrere Stunden lang ununterbrochen erregt, entzückt, begeiſtert zu ſein — wenn's durchaus ſein muß, ſo wird mir die ſchönſte Sache langweilig oder komiſch. Eben weil ich den Napoleon nur einmal als kleiner Bube geſehen, bleibt er mir ewig ſo intereſſant und groß. Die Gewohnheit kann lang dehnen, aber nicht groß machen. Sogar die Schönheit kann langweilig werden, drum giebt es immer noch etwas, was für unſere verwöhnten revolutionären Sinne über die Schönheit geht, das iſt die Jugend, iſt der Reiz.

Der Eindruck des Garda war mir ſchon hiſtoriſch geworden, Hortenſiens Augen hatte ich vielfach geküßt — ich ſchlug die italieniſche Grammatik auf, und lernte conjugiren, die Beiſpiele lagen nahe, der Archivarius warf ſich eifrigſt zum Collegen auf, es wurde in einer Viertelſtunde ſo viel gelernt, daß wir einen ganzen Tag davon leben konnten. — Da erhob Hortenſia ihre klare Stimme, und griff voll in die Saiten, und ich war ſo erſchrocken von dem ſchönen Tone, daß mir die Grammatik in den See fiel. Mit einer merkwürdigen Feierlichkeit beginnt die Italienerin ihren Geſang. Das kommt wol zum Theil von der vollrunden, majeſtätiſchen Stimme, den vollen Vocalworten, mit denen ſie anheben, und dem halbkirchlichen Rhythmus, der ihnen in ſeiner katholiſchen Weichheit eigenthümlich geworden iſt. Sie ſind alle weltliche Nonnen, und eh' ſie heiß und luſtig werden, iſt Auge und Stimme erſt feierlich. Das iſt keine Coquetterie, es liegt tiefer. Man könnte allenfalls ſagen: hinter dem üppigen Sonnenſcheinleben liegt eine dunkle Nacht, die aus Auge und Stimme herausſchlägt, wenn ſie plötzlich ſich erheben. Die italieniſchen Männer ſind meiſt ſchlechte Männer für die Weiber, es iſt wenig Zärtlichkeit in ihnen, und — ſie ſind Sklaven.

Wenn ſie's verſucht haben, die Ketten zu brechen, ſo ſind ſie ausgelacht worden, weil ſie keinen Muth bewieſen. Was finden die Weiber bei ihnen? Und die Weiber ſind römiſcher geblieben, als die Männer; man findet es bei allen Völkern, daß das Grundelement der Nation bei den Männern eher verwittert; die Weiber werden weniger verwirrt durch viele Eindrücke, ihr Schatz iſt kleiner, aber gedrängter.

Es iſt noch heut' etwas vom alten Rom, ein Gedanke Cornelias, der Gracchenmutter, oder ſo etwas in Aug' und Stimme des italieniſchen Weibes. Ich ſah und hörte ſtaunend nach Hortenſien hin. Sie ſang ein Lied von Napoleone, dem imperatore grande, und die bärtigen Schiffer ſtreckten die Rücken gerade, riegelten die Augen auf, und ſtimmten mit tiefen Stimmen ein. Es war ein Lied aus jener fabelhaften Zeit, wo der junge Bonaparte mager, wüſtendürr und trockenbraun im Geſicht aus Aegypten und Syrien zurückkam, und das Auge ruhmeswollüſtig überall herumirrte. Es iſt dies immer die intereſſanteſte Zeit in Napoleon's Leben für mich geweſen. Damals brachte er ſich den erſten Araber mit, er glich dem Cäſar auf ein Haar, und er hatte nur mehr Poeſie und weniger Egoismus im Geſicht, als jener. In dem Auge lag noch die ganze Wolluſt des jungen Ruhmes, die Züge waren noch durſtig, die Haare noch lang, der Körper bog ſich noch geſchmeidig, ſeine ganze geiſtige Jugend ſtieg wie damals zu Pferde, als er mit den barfüßigen und barhäuptigen Sansculotten von Montenotte und Milleſimo, die jetzt Schuhe und Narben hatten, wieder nach Italien zog. Die Uniform war ihm weit, es ſollte Alles erſt erfüllt werden, es ſtand erſt Alles auf dem Spiele — und das Fertige iſt groß, das Werdende reizend. Wie ein zweifelhaftes arabiſches Epos brachten ſeine Soldaten damals die Geſchichte von der Pyramiden-Schlacht nach Europa: man ſah im dämmernden Sonnenlichte auf der unabſehbaren trockenen Fläche das große Schauſpiel, Turbane in endloſen Reihen und blinkende Säbel flogen im Galopp vorüber, „Allah, il Allah", der

alte fabelhafte Ruf, klang geſpenſterartig in das moderne: „Vive la République“. Angenlos, ſtumm ſahen von fernem Horizonte die märcheuartigen rieſenhohen Pyrauiden zu, wie ein berittener junger indiſcher Brauine, der nur Geſchichte ſtudirt hat am Ganges, ſprach der junge Bonaparte zu ſeinen Soldaten von den vierzig Jahrhunderten, die von jenen Spitzen ihnen zuſehen, man ſchwieg vor Staunen über all die wunderbaren Dinge. Die Peſtkranken in Jaffa mit ihrem fürchterlichen einſamen Tode drängten ſich auch in jene befremdlichen Tableaux, wo blaue und rothe Franzoſen unter aſiatiſcher und afrikaniſcher Sonne herumſchritten. Wie ein Geiſt war der junge Held durch den Meeresnebel und Nelſon's lauernde Schiffe zurück nach Frankreich gezogen. Man wartete begierig auf den neuen Feldzug, ob denn das Alles wahr ſei. Napoleon's ganze Herrlichkeit, die man ſchon zu ahnen anfing, ſtaud auf dem Spiele, und aus Hoffen und Fürchten braut die Welt ihr Intereſſe.

Von jener glänzendſten Zeit des jungen afrikaniſchen Napoleon, und von den früheren gallopirenden Siegen bei Lodi, Arcole, Caſtiglione und all den Namen, die wie Goldſtücke bei tollem glücklichen Glücksſpiele über einander ſtürzten, von jenen fliegenden, brauſenden, jähen Thaten des jungen Genies, des olympiſchen Adlers ſang das Lied. Es drängte alle Kraft auf den Moment zuſammen, wo er zur Schlacht bei Marengo abging, wo Cäſar in den Kahn bei Brindiſi ſteigt, und den Schiffer im Sturme tröſtet: „Du trägſt Cäſar und ſein Glück“. Und es ſang von dem emporgeſprungenen Weibe Italia, das ſich mit offenem Buſen dem willkommen ſchönen Cäſar an die Lippen geworfen, dem er den heißen ägyptiſchen Kuß auf die geöffneten Lippen gedrückt habe. O, es ſang das Lied wunderbar ſchöne Dinge von neuer Römerherrlichkeit, und als es zu Ende war, ſchwieg Alles und die Schiffer tauchten die Ruder leiſe und geräuſchlos in den See.

Nach einer Weile fragte ich ſie leiſe, ob ſie wol den Napoleon liebten, und wünſchten, daß er noch gebiete. Oh, si Signore,

ſagten ſie, aber er habe doch zwei große Fehler gehabt, erſtlich hätten ſie zu viel Steuern zahlen, und zweitens alle Soldaten werden müſſen. Dabei reichte mir einer die Grammatik, die er aus dem See gefiſcht hatte, und erbat ſich dafür einige Centeſimi.

Wahrlich, es iſt eine tief poetiſche Nation, und die Kerle hatten Köpfe, als kämen ſie eben aus dem Senate in Rom! Sie haben eine viel abſcheulichere Proſa, als wir in Deutſchland, weil ſie umringt ſind von ſchönen Veranlaſſungen. Wir lieben den Napoleon, obwol er uns mit Füßen getreten, die Italiener hat er wiedergeboren, und ſie fürchten ihn nur. Ich will indeß nicht ungerecht ſein, und nicht vergeſſen, daß meine Helden Gardaſchiffer, und daß die meiſten Italiener, die ich geſehen, nicht von der vornehmſten Claſſe waren. Aber es iſt leider Alles, was man in jenem Lande ſieht, von niedriger Art, denn offener oder verſteckter ſtreckt Jeder die Hand nach Geld aus. Man haßt in jenen Gegenden Oeſterreich nur wegen des Kopfgeldes und des Tabaks, man liebt noch am meiſten Baiern, weil es am wenigſten Steuern verlangt hat. Unſere honorige, intelligente Mittelclaſſe, die ſich zur guten Stunde doch einmal für etwas intereſſirt, was über Eſſen und Trinken hinausgeht, exiſtirt gar nicht. Und die höheren Claſſen und die ſtrebende Jugend halten ſich den Mund zu, und laſſen ſich nicht ſehen oder dürfen ſich nicht ſehen laſſen. Ein Land der kleinen Conſpiration hat viel kleine Menſchen. Es iſt gar zu viel Täuſchung in dieſem Lande; nur bei Privatangelegenheiten gilt ihnen das Leben nichts, bei öffentlichen Dingen ſind ſie feig. Der beſſere Deutſche macht es doch umgekehrt, er iſt humaner, und der Franzoſe hat privatim und öffentlich alle Taſchen voll Courage. Wahrlich, es glaubt's kein Menſch, wenn er dieſe bedeutungsvollen Geſichter ſieht. Wie ein gefallener Herrſcher ſah der vor mir ſitzende Schiffer aus, vornehm ſchaute er auf die Arbeit, als erniedrige er ſich durch ſie, ſtolze Züge, große geheimnißvolle Augen, ſcharfgeſchnittener Mund, die edelſte Naſe, ein krauſer dichter Backenbart, eine ſtarke, hohe und ſchöne Figur ſchienen

der Einband des ſchönſten Buches zu ſein. Und wenn man die Züge auseinanderblätterte, ſo kauerte hinter den gewaltigen Formen eine jämmerliche, innere Muthloſigkeit.

Nur die Weiber haben alle Muth, wenigſtens zur Liebe, keine weicht einem Gefechte dieſer Art aus. Die Männer ſind die Schauſpieler Europa's, ſie führen ums Geld Komödie auf wie Tragödie; Couliſſenreißer ſind ſie auch ohne Geld von Hauſe aus. Um Nichts den entſetzlichſten Spectakel zu machen, das verſteht der Italiener vortrefflich. —

Wir legten am jenſeitigen Ufer des Sees an, um den Eſelsberg zu beſteigen. Man geht neben kleinen malitiöſen Eſeln aufwärts, und hat ſich vor ihnen zu hüten: es giebt eine Sorte dummes Volk, das nicht nur dumm, ſondern auch brutal iſt: wenn ſie ſich ſatt gegeſſen haben, ſchlagen ſie hinten aus. Oben ſieht man nichts als ein unbedeutendes Stück Waſſerfall, und weiter unten Miſt in allen Winkeln. Es waren viel Käſer da und das Volk machte viel Weſens; ich hatte nicht Zeit, mich um das eigentliche Weſen dieſer Spelunke zu kümmern; nicht einmal zu einem Hauſe war Platz da, der ſteile Fels verengte Alles. Sonſt kleben aber an jedem Einbug des Sees die kleinen italieniſchen Städte wie Schwalbenneſter, und die fremden Spatze finden überall in Italien ein Plätzchen. —

Hortenſia war im Boote zurückgeblieben, und mir ſchien's, als habe ſie geweint. Ich nahm ſie um den Hals, und fragte ſie, was ihr fehle. Sie machte ein ſehr ernſthaftes Antlitz und ſagte: Du liebſt mich nicht! Ich verſicherte ſie natürlich des Gegentheils, ſetzte hinzu, daß ich eben nicht viel Zeit hätte wegen der neuen Gegenſtände, und wollte ſie eben zärtlichſt küſſen, da ſtieß der Staroſt den Kahn ab, und wir purzelten auseinander, ſie in die Arme des Schiffers, ich auf den Schooß des Archivarius, der über die masculine Zudringlichkeit ſehr ungehalten war. Wir lachten und ſetzten uns an den Boden des Kahns, und ſie lehrte mich Guitarre ſpielen. Jetzt konnten wir nicht mehr fallen. Es war aber doch ſehr zart von den vier Schiffern, daß ſie mit

dem Abstoßen des Kahns gewartet hatten bis unsere Zärtlichkeits-angelegenheiten geordnet wären — ohne Zuthun des Staroſts wären sie nicht abgefahren. Tact für Liebesverhältnisse hat der gemeinste Italiener, er weiß, was sich schickt, wenn man ein Mädchen im Arme hat. —

Der Tag senkte sich allmälig, und wir steuerten auf hohe, weiße Schlösser zu, die am Ufer des Sees lagen — nach Limone führen sie, sagten die Schiffer. Es waren spanische Schlösser, nämlich terrassenförmig abgesetzte weiße Pfeiler, zwischen denen Citronenwäldchen gepflegt wurden, es wohnte Niemand da als ein Gärtner und dichter italienischer Duft, der die Sinne befängt. Ich saß mit Hortensia an einem solchen Baume, und wir sahen uns abwechselnd in die Augen, und durch die breiten stillen Blätter auf den See hinaus, auf welchem der Sonnenuntergang mit ausgestreckten Armen sich gelagert hatte. —

Plötzlich sprang das Mädchen auf, faßte mich krampfhaft bei der Hand, und starrte nach der Seite. Es war mir, als sähe ich eine männliche Gestalt hinter einem entfernten Pfeiler. Mit metalloser Stimme sagte sie: „Es ist mein Bruder", und stürzte wie ein Reh die Stufen hinunter. Ich ihr nach, sie erraffte unterwegs den Staroſt bei der Hand, und riß ihn mit sich ins Boot, ich befolgte diese stumme, praktische Schnelligkeit, und griff nach dem unter Citronen wandelnden Archivarius. Der Aufseher trat mir in den Weg, eine discrezione erheischend; ich hatte kein kleines Geld und gab ihm, was mir in die Hand kam. Die allzu große Gabe wollte ich aber doch gut haushälterisch ausbeuten, es fehlten mir nur die italienischen Worte. Ich wußte nichts als rückwärts zu deuten, von wo wir Jemand die Treppen heruntereilen hörten und „No — no — no!" zu sagen. Er nickte mit dem Kopfe und eilte zurück; wir fuhren ab. Bald hörten wir einen heftigen Wortwechsel — oh, questa voce! rief Hortensia und verbarg ihr Haupt in den Schooß. Der pfiffige Italiener hatte mich verstanden und bezeugte sich dankbar, so weit wir ihn hören konnten. Auf längeres Zuthun von seiner

Seite war nicht zu rechnen, der Staroſt mußte alſo unſern Leuten kund thun, daß wir nicht eingeholt werden dürften. In dieſem Lande, wo jeder Nachbar den Nachbar betrügt, wo die Intrigue überall zu ſehen iſt, wie bei uns die Polizei, fällt das nicht auf — ſie nickten mit den Köpfen, drückten die Ruder tiefer und flacher ins Waſſer, und warfen, ohne ein Wort zu wechſeln, den Kahn in eine andere Bahn, als wollten wir gegenüber vor den ſpaniſchen Schlöſſern landen.

Der Abend kam uns zu Hilfe und legte ſich ſanft wie ein ſammtener Mantel über den See. Hortenſia war todtenſtill und ſah ſcharf nach der Richtung von Limone hin, der Archivarius ſang leiſe ein deutſches Lied, es ward ſo heimlich und wohnlich in meinem Herzen, daß ich mich nach freundſchaftlichem Beſuche ſehnte. Da kamen aus den Wipfeln der Citronenbäume alle die Weiber, die ich je geliebt, über den See gerauſcht und ſetzten ſich mir auf die Schultern und auf die Weſten und Rockflügel, und jede flüſterte die ſüßen Dinge, welche wir einander geſagt hatten, und jede flüſterte ſie mit dem Anfluge ihres Dialekts, die eine norddeutſch, die andere ſüddeutſch. Es war ein Flüſtern und Koſen wie beim Thurmbau zu Babel, und es war mir ſo menſchenfreundlich, ſo mahometsſüß ums Herz, daß ich's nicht anders bezeichnen kann, als mit den Worten: Es war ſehr hübſch.

Unterdeß fiel die Dunkelheit wie ein Nebel ins Waſſer, und die klare Nacht erhob ſich, und öffnete ihre goldſilbernen Augen, und der See ſchloß ſich und ſtreckte die Wellen zum Schlaf wie nach vollbrachtem Tagewerke.

Das ſind die Augenblicke, wo ſich aus nahen und fernen Landen Alles um den Menſchen verſammelt, was je eines ſeiner beſten Gefühle getroffen hat. Die Helden der Geſchichte ziehen vorüber, und das geſchieht immer nur des Nachts, denn nur des Nachts erſcheinen Geiſter. Selbſt die größten Geiſter des Tages werden erſt geſehen, wenn es Nacht wird. Die kleinen menſchlichen Geliebten hatten ſich bis zum Unſichtbaren zuſammengekauert, ſie ſind Kinder des liebenswürdigſten Tactes und

wollten das große Tableau, das ſich eben auf dem Waſſer aufſtellte, nicht ſtören. Wie Schattenbilder in der Luft zogen die alten Römer vorüber, kein menſchlicher Ausdruck des Leides oder der Freude war in ihnen zu ſehen, ſie waren nie Menſchen, ſondern ſind immer Soldaten geweſen.

Ich kenne wahrhaftig nur aus der ſchon verfälſchten Zeit des heuchleriſchen Auguſtus, des großen Ahnherrn Ludwig Philipps, einen Römer, der auch ein Menſch war. Dieſer Menſch heißt Properz, und hat ſeine Menſchlichkeit in Elegien niedergelegt. Auguſt geht nach Klein-Aſien und Properz ſoll mitgehen, um unſterbliche Lorbeeren zu ſammeln. Er hat aber eben einen Feldzug mit dem ſchönſten römiſchen Mädchen eröffnet, und geht nicht nach Klein-Aſien. Als Auguſt zurückkömmt, und einen pomphaften Triumphzug in Rom hält, da ſteht Properz mit ſeinem Mädchen vor der Thür, und lächelt ſehr über den bei ihm vorüberziehenden Imperator mit all ſeiner aſiatiſchen Pracht und Herrlichkeit, und erzählt ihm ſeine Schlachten und Siege, in denen Rom Rom ſich unterworfen.

Ganz hinten auf dem See lagen die Cimbern und Teutonen und ſchmauſten, und ich ſah es mit an, wie die römiſche Klugheit unterdeß ſie berückte, und die Römer waren eherne Ariſtokraten, und die Cimbern und Teutonen waren deutſche Stämme. Das Eſſen und Trinken war von jeher bei den Deutſchen die Hauptſache. Ich drückte die Augen zu, und als ich ſie wieder öffnete, ſah ich die römiſchen Thier- und Menſchenhetzer unter den Kaiſern, und die langen germaniſchen Barbaren, welche den römiſchen Thron einriſſen, und die Langbärte, die Longobarden, die über das Ufer herüberkamen. Und all dieſen Gewinn, dieſes Mark ſah ich hinſchwinden vor der römiſchen Klugheit. Mit ein wenig wohlriechendem Rauch, einem Bischen Muſik und Lirum-Larum-Löffelſtiel wurde Alles wieder genommen. Ich lobe mir die Päpſte, und ich ſah ein, daß die Klugheit das Beſte ſei für die Völker. Der Archivarius ſang den letzten Vers ſeines deutſchen Liedes. Plötzlich ſprang Hortenſia auf, hielt ihm den Mund zu,

ſchlug den nächſten Schiffer auf die Schulter, und wies nach Limone hin. Der Schiffer ſchliff ſeine Augen, legte ſich mit dem Ohr über Bord bis dicht an die Waſſerfläche, nickte mit dem Kopfe, gab den Gefährten ein Zeichen, und warf den Kahn auf eine andere Seite. Ich ſah und hörte nichts. Mit Blitzesſchnelle fuhren wir eine Strecke in anderer Richtung, und hielten plötzlich ganz inne. Kein Menſch regte ſich, ich konnt' es hören, wie hinten der Staroſt, der wie ein Corſar ausgeſtreckt im Boote lag, den Dampf aus ſeiner Pfeife ſtieß. Allmälig ſchien es auch mir, als hörte ich leiſe Ruderſchläge, mit Hilfe des Glaſes gewahrte ich ein Boot, das in einiger Entfernung von uns ganz in unſerer früheren Richtung mit aufgeſpanntem Segel vorüberſtrich. Wir bückten uns alle, um den Umriß über dem Waſſer ſo unbedeutend als möglich zu machen. Schon glaubten wir den Feind vorüber, Hortenſia hielt ſich krampfhaft an meinem Arme feſt, da verſchwand auf einmal das Segel, und unſere Schiffer fingen aus Leibeskräften an zu rudern. Wir waren entdeckt, das uns verfolgende Boot hatte umgelenkt und kam hinter uns drein. Der Verfolger näherte ſich trotz unſerer Schnelligkeit, und die Schiffer ſagten, er müſſe fünf Ruder haben. Nur ein Ruder fand ſich noch in unſerem Boote, ich ergriff's und arbeitete nach Kräften. Hortenſia küßte mich mit kaltem Munde dafür, und nahm meinen Reiſeſtock und half auch rudern. Es war umſonſt — das Boot kam immer näher. Ich zog meinen Reiſerock aus, Hortenſia bekleidete ſich damit, und knöpfte ihn bis oben zu, ſetzte ſich meine Mütze auf, legte ſich das Geſicht in den Arm, und lagerte ſich zum Schlaf zurecht. Alles geſchah, ohne daß ein Wort geſprochen wurde. Bei italieniſchen Schiffern bedarf's aber keines Wortes, ſie verſtanden Alles und ließen nach mit heftigem Rudern. Ich begann mit dem Archivarius das Duett: „Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt die Courage nimmermehr", und erwartete den Feind. Ueber die verrätheriſchen Füße Hortenſiens warf der Doctor ſeinen Schlafrock. Das Boot brauſte heran. Der Aufſeher von Limone, den ich ſo reichlich beſchenkt

hatte, war der fünfte Ruderer, ein echter Italiener, der eine neue discrezione verdienen wollte. Hortenſiens Bruder war der ſechſte Mann, und ſchon hielt ich unſere Mannſchaft triumphirend für überlegen an Zahl, als plötzlich im feindlichen Boote noch ein langer bärtiger Kerl ſich aufrichtete. „Machen Sie Ihren Reiſeſack auf, Herr Staroſt, und ſetzen ſie Kupferhütchen auf ihre Terzerole, antworten Sie ſo grob, als Ihr Gedächtniß Worte auftreiben kann.“

Der Citronenaufſeher griff an unſer Boot, um zu entern, mein Stock fiel blitzſchnell auf ſeine Hand und heulend zog er ſie zurück. Hortenſiens Bruder und der bärtige Kerl machten Anſtalt in unſeren Kahn zu ſpringen. Ich ſtellte mich jenem, der Doctor dieſem entgegen. Das Handgemenge ward allgemein, da der Citronenaufſeher jetzt gegen den Staroſt anſetzte; nur die Schiffer hielten ſich auf beiden Kähnen völlig neutral, wie blos weiter leitende Elemente. — Da brannte plötzlich der Staroſt ſeine zwei Schüſſe los, und mit einem Ruck war die Scene geändert, die Schiffer beider Boote duckten ſich, und ſtießen die Kähne auseinander. Hortenſiens Bruder und ich ſchwankten einen Augenblick über den See; — wir ſtürzten beide hinein.

Ich ſank tief, eh' ich in meiner halben Sinnenloſigkeit zu den Schwimmoperationen Anſtalt machte. Mit Haſt drückte ich mich an die Luft hinauf, denn ich hatte, kurz vorher nahe am Erſticktwerden, keinen Athem zuzuſetzen. Es war finſter und leer, tohu wabohu, als ich Athem ſchöpfte, nichts zu ſehen, nichts zu hören, und ich war ſo total verworren, daß ich auch keine Richtung unterſchied, ich konnte eben ſo gut den See der Länge nach hinunterſchwimmen, ſtatt nach einem Ufer hin. Matt und erſchöpft war ich bereits, meine Lage glich der eines Verlorenen. Ich ſah mich nach dem Himmelswagen um, der am weſtlichen Horizonte ſteht, ich horchte, ob Hortenſiens Bruder nicht darin ſchwimme, die entgegengeſetzte Richtung müßte ja die meine ſein. Es ſchien mir, als hörte ich ein fernes, leiſes Plätſchern. Der See war ſehr ſchön, und das Waſſer war lind und blau, aber

es war eine gefährliche Schönheit; ich wünſchte in einem ſchmalen deutſchen Teiche zu ſein, die Müllerſtube mit dem warmen Ofen und der pausbäckigen, behäbigen Wirthin in der Nähe. Was halfen mir jetzt die Citronenwälder! Da kam dem Staroſt der glücklichſte Gedanke, er ſchoß ſein Piſtol ab, und ich warf mich luſtig in die Wellen hinein. Bald hört' ich ſie mir entgegenkommen, bald lag ich wie ein naſſer Robbe in der Barke.

33.

Malceſini.

Glücklicherweiſe war mein Mantelſack auf dem Boote, ich kleidete mich in Eile um, die Schiffer lachten ſtill, der Archivarius und der Staroſt ſtellten ſich vor Hortenſien und lachten ebenfalls.

Unſere Feinde hatten gar keine Kriegserklärung für nöthig erachtet, man hatte ſich auf gar keine Fragen und Erörterungen eingelaſſen, es war römiſch hergegangen. Wir wußten nicht, ob Hortenſia erkannt worden, ob ihr Bruder erſoffen ſei. Einem lebhaften Angriffe und Widerſtande weicht der Italiener aus. Unſere Schiffer legten bei Malceſini an; dort wollten wir einige Stunden ſchlafen und vor Anbruch des Morgens weiter fahren. Mit einigen Flüchen und Demonſtrationen durch Stock und Fauſt wurde der Schwarm Geſindels vertrieben, der ſich überall wo Fremde ankommen, an dieſe hängt und auf das Gepäck ſtürzt. Es war wenig Licht in dem kleinen Orte zu ſehen, und er bot einen unheimlichen italieniſchen Anblick dar. Hortenſia hing ſich beim Ausſteigen innig an mich, und als ich ſie aufs Auge küßte, küßte ich eine thränenfeuchte Wimper. Ich fragte ſie, was ihr fehle, ſie ſchüttelte den Kopf „niente, mio Tedesco", und drückte mir einen heißen Kuß auf die Lippen. Da ging ſie von mir, und machte ſich mit dem Gepäck zu ſchaffen.

Als wir mit einer geſchwätzigen Wirthin, die halb hübſch, halb garſtig war, Zimmer, Betten und Speiſen behandelt hatten, und uns häuslich einrichten wollten, ward Hortenſia vermißt. Wir liefen an den See, wir ſuchten an allen Ecken und Enden und ſchickten Boten aus — umſonſt, ſie war nicht aufzufinden. Ein Boot war nicht gelandet, vom See her konnte ihr nichts begegnet ſein; es blieb nichts übrig, als ſich in des wunderlichen Mädchens Thun zu ergeben.

Es war Alles ſo märchenartig hergegangen, ſeit ich das Mädchen getroffen, daß ich jetzt nachdenklich an dem großen Tiſche unſeres Zimmers ſaß, und den Archivarius fragte, ob denn das Alles wirklich paſſirt ſei. Er lächelte und ſprach: In Italien kann Alles paſſiren.

Ich fragte unſere zweifelhafte Wirthin, was ſie zur Hortenſia meine. Sie lächelte wie eine deutſche Soubrette, machte mir ein Compliment, warf mir einen verrätheriſchen Blick zu und hüpfte, ohne Antwort zu geben, hinaus.

Der Staroſt öffnete einen kleinen Balcon, der auf den See hinaus führte — es war eine rabenſchwarze Nacht draußen, trotzdem, daß die Sterne am Himmel glühten, und es war todtenſtill. Ich ſaß unbeweglich an meinem Tiſche, und dachte fortwährend: das alſo iſt Italien!

Da erhub ſich plötzlich draußen ein Geſchrei, welches durch ſeine Regelmäßigkeit den Charakter eines Geſanges annahm. Es war ein Ständchen; in Deutſchland hätten wir's anfänglich für Feuerlärm gehalten, und die Anſicht wäre freilich nicht ganz falſch geweſen. Es mußte entſetzlich brennen bei dem Burſchen, denn er ſchrie wie ein Zahnbrecher, und ſang wenigſtens fünfzehn bis zwanzig Strophen in einem Strich, nach ein und derſelben Recitativ-Melodie herunter. Sie haben in Italien Alle Stimmen wie die Hähne, und wenn er gegen Ende der Strophe ein wenig erſchöpft war, ſo fing er doch die neue ſtets wieder mit einer Vehemenz an, daß ich noch bei der zwanzigſten davor erſchrak und mich vor dem nächſten Anfange fürchtete.

Ich habe noch niemals einen sanften Trieb wie die Liebe, so entschlossen um Hilfe rufen hören. Alles war todtenstill, nur der arme verliebte Teufel schrie seine Litanei; es hätte ein Stern herunterfallen mögen.

Wenn man im September oder October durch einen großen, flüsternden deutschen Wald fährt, da hört man den Hirsch sein Ständchen brüllen, just wie diesen Italiener, und es ist lebensgefährlich, ihm nahe zu kommen.

Wir schlossen den Balcon und kletterten auf das himmelhohe Bett, welches in ununterbrochener Breite ein Dritttheil der Wand einnahm, und uns Dreien überflüssigen Raum gewährte.

Aus süßen italienischen Träumen weckten uns die Schiffer. Wir wollten noch in der Morgenfrühe den See entlang fahren, und wenn die Sonne im Mittag stünde, bereits zu Verona im kühlen Schatten ein schönes Mädchen küssen, von dessen liebenswürdigen Zügen wir jetzt noch keine Ahnung hatten.

Malcesini lag noch tief in seinen nächtlichen Decken. Die Engländer machen viel schöne Stahlstiche, und stellen oft einen kleinen Hafen dar mit einigen kecken Häusern und kecken Piraten — so ist mir Malcesini erschienen in seiner Nachtruhe.

Das Wasser des Sees war warm wie ein schlafendes Mädchen, die Sterne waren lebendiger geworden, die Luft schlief regungslos. Das Schifflein flog rasch in den dunkeln See hinaus.

Da flogen graue Blitze über den Himmel; furchtsam traten die Sterne zurück. Und die Blitze wurden heller, und mit ihnen flog der Morgensonnenwind über die Berge des Ufers, die Sterne wichen weiter und weiter, und die Schiffer spannten das Segel auf, und brauchten nicht mehr zu rudern — die Kraft des Tages regiert, der Tag kam vor der Sonne hergeflogen.

Freilich wurde es plötzlich kalt, und als ein Schiffer sah, daß ich am meisten dabei fror, warf er mir seinen braunen Mantel zu, und sagte resignirt: Er sei's gewohnt.

Der See öffnete ſich eben in ſtolzer Breite nach dem Süden hinunter, und die ernſthaften Rinaldini-Ufer des nördlichen Sees wurden weich und rund, und verloren ſich weiter unten in die Fläche der Lombardei, nach Peschiera und Verona hinab. Die Iſola bella — denn eine ſolche hat jeder italieniſche See — ſprang wie ein Garten der Armide aus dem Gewäſſer, und es leuchtete aus der Ferne von ihr her, wie weiße Schlöſſer leuchten, hinter deren Säulen ſchöne Nymphen tanzen. Die Augen Jean Paul's blitzten mir von den Zinnen entgegen, und ich ſah den Titan die hohen Treppen auf- und niederſteigen und in den wollüſtigen Gebüſchen verſchwinden.

Das Schifflein trieb um das Vorgebirge unſerer guten Hoffnung, die Schiffer nannten es die Spitze des heiligen Vigilio. Der gute ſteinerne Alte ſteht hier am Eingange in den engeren Garda, und weiß gewiß nicht weshalb. Ich will nicht dafür einſtehen, aber es war mir, als trüge er einen Henri-quatre, ein Schutzpatron der Wachſamkeit, kommt den Italienern ſehr ungelegen, und genießt wenig Aeſtimation, unſere Schiffer nahmen nicht einmal die Mützen vor ihm ab. —

Aber eine alte verfallende Kirche hinter ihm von gutem Stein, und weiter am Ufer hin, das immer ergiebiger und gefälliger wurde, weiche, ſammtene Olivenwäldchen, eine glänzende Morgenſonne, ein dampfender See, und in der Fenſterblende ein Menſch, der über uns her den See entlang blickt — mußte mir's nicht einfallen, wie das Alles ein Goethe'ſches Gedicht ſei; ich hörte die Worte in dem Wellenſchlage.

In Deutſchland iſt Goethe geſtorben, aber in Italien ſaß er vielleicht in der Fenſterblende der alten Kirche Vigilio am Vorgebirge des Garda. Es war ein ſchöner katholiſcher Sonntag, der mit der ſchönſten Sonne auf Italien herunterfiel. Der Mann da oben war gewiß — er regte ſich nicht, und es war zu

weit, um genau zu ſehen. Ich ließ die Schiffer halten, und ſang mit lauter Stimme:

„Kennſt Du das Land, wo die Citronen blüh'n?“

„Blüh'n“ antwortete das Echo, und der Staroſt ſagte, der Mann ob St. Vigilio habe mit dem Kopfe genickt.

34.

Bardolini.

Wir ließen uns von der Morgenſonne beſcheinen, und dachten nichts und wollten nichts — Alles ringsum war Gold, und geſund waren wir auch, und es war mir, als ginge es direct nach Rom.

Wir landeten am kleinen ſteinernen Molo von Bardolini, und fochten mit der italieniſchen Gefälligkeit um unſer Gepäck. Es war ein fauler papiſtiſcher Sonntag, das ganze Städtchen war in Putz, und der Wirth des kleinen, ganz kleinen Kaffeehäuschens, bei dem wir eintraten, um zu frühſtücken, ſah aus wie ein alter Römer an einem Feſte des Jupiter. Er trug ein Paar ungewiß gelbe Nankinghoſen, die er unzweifelhaft Tags vorher eigenhändig im See gewaſchen hatte, und jetzt an der Morgenſonne trocknen ließ. Sie waren noch viel länger als ſeine ſehr langen Beine. Ich hielt den Mann für einen Nachkommen der Fabier: mit demſelben altrömiſchen Ernſte, wie jene zu Dreihundert in den Todeskampf zogen, ſchritt er hinter ſeinen kleinen Ladentiſch und bereitete eine Taſſe Kaffee. Ein echt römiſcher Kaffeewirth, der nach Rom gehörte — er behandelte ſein Geſchäft mit derſelben Feierlichkeit wie ein Prälat in St. Peter das ſeine. Sein blauer Frack war von einem würdigen, klaſſiſchen Alter, man bewunderte die Defecte der Aermel, wenn man in das feierliche Geſicht des Mannes blickte. Seine

Naſe war ſchöner und größer als die Veſpaſians, und die moderne Bildung war nicht ſpurlos an ihr vorübergegangen, der Schnupftabak war darin zu Hauſe. Er kochte immer nur für eine Taſſe, und ſeine gläſernen Augen ſahen ſtier hinein in die kleine Flamme, er holte immer nur ein Polentabrötchen vom Nachbar, und jede neue Beſtellung einer Taſſe und eines Brötchens nahm er mit ſolchem Geräuſch und ſolcher Wichtigkeit auf, und er lief ſo weit hin und her, daß Bardolini, das ſich mit Jugend und Alter vor ſeinem Hauſe verſammelte, glauben mußte, es ſei eine Karawane bei ihm eingekehrt. Das iſt italieniſche Geſchicklichkeit, aus Kleinigkeiten hiſtoriſche Facta zu machen.

Anfänglich war es mir überraſchend, bald aber doch ſehr lächerlich, dieſe Heldenfigur Kaffee kochen, und wie einen kleinen Marqueur „subito — subito, Signore“ ſchreien zu hören, wenn eine Kleinigkeit verlangt wurde. Das geht aber in Italien nicht anders: der Himmel iſt noch jener alte lateiniſche, die Männer wachſen noch lang und groß, aber ſie erfechten keine Siege mehr, ſondern ſie kochen Kaffee. —

Wir ließen uns einen Kutſcher rufen, und es begann wieder eine römiſche Scene, wobei das ſonntägliche Bardolini, das ſich um uns herum gruppirte, ſeine Rolle getreulich mitſpielte. Der Kutſcher war ein ſchöner Römerkopf mit deutſchen Augen und germaniſchem Haare. Es war eine Freude, ihn anzuſehen, wenn er das hohe Fuhrlohn, das er bis Verona verlangt hatte, mit Wort und Geberde, mit Zorn und Lachen vertheidigte. Er that das mit ſolcher Wichtigkeit, und ſprach mit einer Energie, wie der junge Scipio mit Carthagern unterhandelt hat. Ich betrachtete mir den jungen Mann mit vielem Vergnügen, und konnte den Gedanken nicht los werden, was er für Glück machen würde, wenn er nach Berlin käme, namentlich da er nur italieniſch verſtand. Sie würden ſagen — wenn ich ſage „Sie“, ſo meine ich immer die Berliner — „Ne, det is een jeborner Jarde-Offecier, und er ſpricht een Ausländſches wie die Heinefetter.“ —

Ich konnt' es ihm gar nicht verdenken, daß er ſo viel forderte, und ſo viel Spectakel machte: es war Sonntag und er wollte mit ſeinem Mädchen Sonntag feiern, und ſein Mädchen war gewiß das hübſcheſte in Bardolini. Aber wie ſchnöde verleugnete auch er die germaniſche Erinnerung ſeiner Locken und Augen, das hohe Fuhrlohn lockte ihn mehr als das ſchöne Auge ſeines Liebchens, er zürnte fortwährend, daß er uns fahren ſollte, aber er fuhr uns und ließ um einige blanke Gulden ſein Mädchen im Stich. Ein echter Italiener!

Brauſend ging's hinab von Hügel zu Hügel gen Verona hin. Die Rebengelände am Wege wurden immer üppiger und zärtlicher, das Land wird immer dunkler grün, immer weicher, immer reicher. Die Pferde trabten luſtig, die Sonne lachte dem Sonntagsmorgen ins Geſicht, der Italiener ſang, wir ſtreckten uns behaglich in unſerem Wagen, wir waren ſo herrſchluſtig, als führen wir zum Congreß nach Verona und als wären wir Hauptperſonen.

Der Archivarius war eigentlich aus Berlin, und als wir Verona unten in der Fläche liegen ſahen, da dachte er an Berlin. Das thut nun zwar jeder Berliner bei jeder Stadt, aber hier gab's doch eine Urſache dazu: wir ſprachen von Hardenberg. Vor zehn Jahren war er auch herab von den Alpen nach Verona gefahren, und als man ihn zurückfuhr über die Alpen, da war der menſchenfreundliche Mund kalt und das zärtliche Auge war geſchloſſen.

Ich erinnere mich noch ſehr lebhaft, es war ein ſehr kalter, ruſſiſcher Winter im Jahre 1823, ich las damals alle belletriſtriſchen Journale, obwol ich noch ſehr jung war, und alle belletriſtiſchen Journale ſchrieben damals mit Enthuſiasmus über das Theater, vom Congreß zu Verona wollten ſie nichts wiſſen. Ich war zu jener Zeit ein Tertianer und ſchwärmte für die Schauſpieler und Schauſpielerinnen, von denen ich in der Abendzeitung geleſen hatte. Als nun der Rector vor Weihnachten unſere Schule ſchloß, worin er uns ermahnte, während

der Ferien tugendhaft zu ſein, und worin er uns mittheilte, daß er künftig nicht mehr „Herr Rector“, ſondern „Herr Director“ heiße, da macht' ich mich auf und ging auf der langen Chauſſee von Schleſien bis nach Berlin. Das dauerte viele Tage und es war grimmig kalt, die Schneedächer flimmerten wie Kryſtall; ich ſchritt aber immer muthig fürbaß, und der Gedanke ſtärkte mich, bald das berühmte Schauſpielhaus, und die berühmten Schauſpieler zu ſehen. So kam ich gegen Abend nach Berlin und ging ſogleich ins Theater. Ich war ſehr glücklich, immer einen Helden der Abendzeitung nach dem andern kennen zu lernen. Erſt nach vielen Jahren ward ich inne, daß an jenem Abende lauter ſchlechte Schauſpieler ſpielten, und ich eigentlich gar keine Urſache gehabt hatte, glücklich zu ſein. Eins nur war mir damals ſehr unangenehm: ich fand nicht genug Begeiſterung im Publicum; namentlich ſprach man wo ich hinhorchte, von der Leiche, welche angekommen ſei. Ich war ein kleiner beweglicher Burſche und horchte überall hin.

Am andern Morgen erfuhr ich, die Leiche Hardenberg's ſei in einem metallenen Sarge aus Italien angekommen. Bei ſeinem Tode lernte ich ihn alſo erſt kennen; denn die Madame Seidler war mir damals viel intereſſanter als Hardenberg. Die Berliner waren gar nicht gut auf ihn zu ſprechen, und ich erinnerte mich, daß ich ſelbſt in müßigen Stunden, wenn ich keine Journale zu leſen hatte, ſehr unzufrieden mit Hardenberg geweſen war, obwol ich ihn nicht gekannt hatte. Mein Vater ſagte immer, er habe den Franzoſen zu viel nachgegeben, und das fand ich ſehr Unrecht, denn die Franzoſen waren in meinen Augen alle Spitzbuben.

Als wir jetzt nach Verona fuhren, und mir der Archivarius Liebesgeſchichten vom Hardenberg erzählte, dachte ich etwas anders über ihn.

Er iſt eine weiche, adelige Erſcheinung in der preußiſchen Geſchichte, ſeine Manieren waren vornehm, verbindlich, voll Grazie und Cultur, ſeine Diplomatie war artig, und doch voll

Würde, ſein Herz war poetiſch, ſein Auge hing voll Geiſt und Zärtlichkeit, ſein ganzes Weſen war übergoſſen mit jener beſtechenden Humanität, welche den Neid entwaffnet, und den ſouveränen Stolz des Mannes ausſöhnt mit der Nothwendigkeit, beherrſcht zu werden. Hardenberg regierte liebenswürdig, und das will viel ſagen, denn jedes Regieren hat etwas Gewaltſames.

Er hatte früher Anſpach und Bayreuth verwaltet, und der wunderliche Haugwitz, ein ſchleſiſcher Edelmann, war ihm zu Berlin im Wege. Haugwitz leitete damals in Preußen die Geſchäfte, und ihm zum Theil verdankt Preußen die geſchickte Wendung der Verhältniſſe, welche die Schlacht bei Jena erzeugte. Hardenberg nahm eine entſchloſſenere, würdigere Stellung den Franzoſen gegenüber. Auch er war für einen Krieg, aber für den Krieg 1805, vor der Winterſchlacht bei Auſterlitz. Haugwitz war eine ſehr merkwürdige Erſcheinung zu Berlin mit dem Hauptportefeuille in der Hand, ein ſocialer Roué, ein Bildungs-Roué, ein Roué des Genies. Er hatte ein ſehr raſches, edelmänniſches Leben geführt, überall oberflächlich nebenbei nach Cultur getrachtet, beſaß empfindſame Partien des Gemüthes, machte, wenn ich nicht irre, ſogar Gedichte, war ſehr eitel, und beſtrebte ſich lebhaft, originell zu ſein. Friedrich den Großen copirend, regierte er aus der Mitte ſeiner Orangerie, trug einen genial ſchmutzigen Jabot und ſah ſtets überhäuft, tiefſinnig und aufgelöſt aus. Plötzlich intereſſirte ihn ein Miſtbeet mehr als ein Friedensſchluß, und er warf die Acten an die Erde. Im Salon aber ſpielte er den alten, weitläufigen Diplomaten, hielt lange Reden, um nichts zu ſagen, manövrirte mit der Tabaksdoſe, und ſpielte am Ende unzeitig den erzürnten deutſchen Grafen, welcher die neuen Franzoſen unepriſirte. Die damalige romantiſch frankenfeindliche Stimmung kam ihm zu Statten; nur der König ſelbſt, der von jeher verſöhnlich und friedliebend war, blieb in dem damaligen Taumel nüchtern und beſonnen, und wehrte ab, ſo lange es irgend thunlich war. Aber alle Damen

glühten von Frankenhaß, ſie theilten Farben an die Ritter aus, vor dem Palais des Prinzen Louis, des jungen preußiſchen Ritters, der weniger beſonnen als tapfer war, wetzten die Helden ihre Schwerter — das altadelige Ritter- und Soldatenthum, verlangte den Krieg 1806, Haugwitz zog ſich eines Tages die Staatsuniform an, und ließ den franzöſiſchen Geſandten abweiſen, der ahnende König gab endlich nach, und der Krieg brach los.

Hardenberg war ganz anders. Es war ein anderer Adel, den er repräſentirte; er war mit Würde vornehm, er war ein wirklicher Weltmann. Seine imponirende Repräſentation ſtellte auf dem Congreſſe zu Wien Preußen würdig neben den berühmten Vertreter Oeſterreichs, den Fürſten Metternich, deſſen Perſönlichkeit ſo viel Paragraphen gewann. Man hat es dem Hardenberg vorgeworfen, daß er zu großmüthig geweſen, zu nobel, namentlich zu generös gegen die Franzoſen, daß Preußen mehr hätte gewinnen können. Das moraliſche Gewicht, das ihm Hardenberg verſchaffte, war höher anzuſchlagen, als einige Quadratmeilen.

Hardenberg iſt als Roman- oder Novellenfigur intereſſant. Er hat ſich wie ein Menſch mit den Staatsgeſchäften abgegeben, nicht wie ein Geſchäftsmann, er behielt ein ſenſibles Herz, das ihm die beſten Streiche ſpielte. Und gerade ſeine Schwächen ſind ſo liebenswürdig. Er war von Jugend auf galant gegen die Damen, und er iſt mit einer Galanterie geſtorben.

Seine letzte Liebe bezeichnet ſein leicht bewegliches Gemüth am Beſten. Es war um die Zeit, als der Somnambulismus Mode ward. Ein junger Arzt in Berlin, der wunderlich genug, an mehreren Orten auf Augenblicke in die Weltgeſchichte heraustritt, der Dr. Koreff, erzählt dem Staatskanzler von dieſem träumeriſch-poetiſchen Zuſtande, und Hardenberg, den alles Moderne intereſſirte, der wie ein Poet dies und jenes romantiſche Faible hatte, war ſehr neugierig, dies zu ſehen. Dr. Koreff erzählte von einem jungen ſchönen Mädchen, und ſie ſprachen

über das Käthchen von Heilbronn und den Grafen Wetter von Strahl und vom Hollunderbaume, und daß der Somnambulismus dem Mädchen in Hardenberg's Palais viel beſſer ſtehen werde als ſonſtwo. Die Gemalin des Staatskanzlers war eine kluge Frau, und nahm das Mädchen zu ſich, und man träumte und ſomnambulirte wie Käthchen unter dem Hollunderbaume.

Da erhoben ſich die Cortes in Spanien, und die Regenten verſammelten ſich in Verona. Auch Hardenberg ſollte auf die Reiſe; aber er war krank, ſein Intereſſe für den Somnambulismus hatte ſeine Nerven angeſtrengt; der Arzt unterſagte die Reiſe. Aber Hardenberg unternahm ſie, und Käthchen blieb weinend in Berlin zurück. Ihr Wetter fuhr über die Alpen.

Zu Verona erfriſchten Hardenberg die Staatsgeſchäfte wieder, ſein Auge ward wieder ſtark, ſeine Stimme wieder feſt. Der Congreß ging zu Ende, die Billets zwiſchen Kaiſer Alexander und Chateaubriand, worin ſie einander die Berühmtheit garantirten, hörten auf, Hardenberg reiſte ans mittelländiſche Meer, um ſich durch die Seeluft vollends zu ſtärken, er kam in Genua an, und heiter und vergnügt ſtand er eines Tages am Fenſter, und ſah über das weite grüne Meer, und dachte auch an ein grünes Leben, das noch vor ihm läge. Da brauſte ein Wagen den Platz herauf, er hält vor ſeinem Hauſe, eine Dame ſpringt heraus, ſie fliegt ins Zimmer. Die Sehnſucht hat Käthchen über die Alpen getrieben.

Aber der bejahrte Edelmann war dem Tumulte ſeines Herzens nicht mehr gewachſen. Nach wenig Tagen fand man ihn todt in ſeinem Lehnſtuhle, die Liebe lag auf ſeinem ſtarren Geſichte, glücklich wie er gelebt hatte, war er auch geſtorben. Der Tod war ihm plötzlich gekommen wie ein Kuß.

Und damals als ich des Theaters wegen nach Berlin kam, traf eben ſeine Leiche aus Italien ein; denn der König hatte den liebenswürdigen Mann ſehr geliebt.

Das Käthchen von Heilbroun hab' ich niemals in Berlin geſehen.

Ich war ganz traurig über dieſe Geſchichte worden, und vergaß, daß wir dicht bei Verona waren.

35.

Verona.

Es liegt in einer von der Sonne braun gebrannten Ebene. Wenn man nicht beſonders neugierig iſt, fährt man vorüber. Das Entrée iſt ebenfalls nicht lockend. Es iſt ein ſtattlich Dorf, das allmälig zur ſtattlichen Stadt wird. Wir ſahen nichts als Mönche, Soldaten und Schleier. Die Mönche ſind noch nicht tief genug aus Italien, und die Soldaten ſind Oeſterreicher, alſo beider Gattungen Geſichter ſtumm. Aber die Schleier ſprachen deſto mehr. Es war gegen Mittag, die Kirchen waren aus, unſer Don Juan von Bardolini fuhr wie Theſeus durch den belebten Corſo, die ſchmale lange Hauptſtraße Veronas. Links und rechts flogen die langen weißen Schleier, und in der Schnelligkeit ſahen wir dahinter und daneben eitel tödtlich ſchwarze Augen, und alle ſchoſſen und alle trafen.

Ich wußte nur nicht, ob ich rechts oder links gehen ſollte, ſonſt wäre ich gar nicht in den Gaſthof eingetreten. Und die Romanſchreiber hatten doch alſo Recht; ich wußte nicht, wo ich hinſehen ſollte vor hübſchen Mädchen, und ſie machen's nicht ſo ſtocktugendhaft wie in Deutſchland, wo jedes Auge entweder ſagt: ich bin verheiratet oder ich werde heiraten. Sie halten die Liebe nicht für ein Handwerk, wozu man einen Gewerbsſchein braucht, ſondern für eine freie Kunſt.

Mit einem tiefen deutſchen Seufzer trat ich ins Haus. Eine dralle hübſche franzöſiſche Griſette mit hüpfenden Gazellenaugen ſprang an uns vorüber, und lachte und rief: „Bon jour,

Messieurs!“ und als wir nicht rasch genug dankten, flüsterte sie lachend zum Kellner, wir seien sicherlich aus Deutschland. Und als ich aus dem Fenster unseres Zimmers sah, da lag ein breiter eiserner Balcon einen Stock tief unter mir, darauf standen drei Frauengestalten in schwarzseidenen Kleidern, und die eine war immer schöner als die andere. Schwarze schmiegsame Locken, braune Locken, an den Norden mahnend, fielen auf die vollen weißen Schultern, und große nördliche Augen, in denen man ausruhen kann, sahen herauf nach dem Fremdlinge.

Ich wußte gar nicht, wie ich mein Glück, meine Freude, mein Wohlsein äußern sollte, so vergnügt war ich, ich wußte noch gar nicht, was Alles geschehen würde, aber ich wußte, daß sehr Schönes sich ereignen müsse, und ich wußte, daß ich nichts zu wissen brauchte.

Die Hauptsache waren aber die nordischen Augen — oh, es sind die Augen der Heimat, und sie erzählen lange, lange Geschichten mit liebenswürdiger Schwatzhaftigkeit. Südliche Augen sind Blitze, sie treffen eh man sie völlig sieht, sie sind zwei Leidenschaften, denen man sich in die Arme wirft. Aber nördliche Augen sind still webende Gedichte mit geheimnißvoller Tiefe, dunkle Wasser mit lockendem endlosem Grunde, sie sind kein blendender Feuerschein der Donnerwolke, sie sind schönes erquickliches Tageslicht. Sie entzünden nicht die unbändige Leidenschaft; aber sie wecken die schmerzlichsüße Sehnsucht, sie erweichen uns ganz und gar, unsere ganze Seele streckt bittend, flehend die Arme aus nach diesen weichen nördlichen Augen.

Ich kenne zwei graue Mädchenaugen mit geheimnißvoller schwarzer Pupille und mit schwarzen Schatten, und wenn ich ein Gedicht machen will, und wenn ich auf Augenblicke ein glücklicher und guter Mensch werden will, so denk' ich an jene großen grauen Augen mit den geheimnißvollen schwarzen Schatten.

Die Weltgeister haben die Menschen geschaffen; aber die unendliche Gottheit selbst hat uns die Augen gegeben. In den Augen allein wohnt die Unsterblichkeit, und ich will's jedem

Menſchen an ſeinen Augen anſehen, wie er ausſehen wird in einer andern Welt. —

Aber die Augen müſſen nicht eintönig ſchwarz, braun oder blau ſein, denn in ſolchen ſteht nichts geſchrieben.

Lauter ſolche Gedanken ſchaukelten mich, als ich auf den Corſo in Verona hinabſah nach dem Balcone. Wenn die ſchwarzſeidenen Damen mit den vollen Lockenköpfen und den weißen Schultern herauffahen, ſo waren ihre Blicke allerdings ſehr ernſthaft, es waren nicht dramatiſche Blicke Italiens, aber es war jener ſchöne, ſanfte Ernſt, der auf ein Lächeln wartet, es war der Ernſt eines reichen epiſchen Gedichtes.

Die kleine Franzöſin hatte mir bald vertraut, daß es unermeßlich reiche, ſehr ſchlecht franzöſiſch ſprechende Damen, daß es ſehr ſonderbare, ja verrückte Damen, mit einem Worte, daß es Engländerinnen ſeien. Die älteſte war die Frau eines ſehr garſtigen Lords geweſen, der Lord hatte ſich aber erſäuft, weil er zu viel Geld und zu viel Langeweile gehabt, die Lady halte ihre Trauerzeit in Verona, und habe zu dem Ende den ganzen erſten Stock des Gaſthofes gemiethet, und zwar auf drei Monate gemiethet.

Und die andern beiden Damen? Die kannte ſie nicht, ſie ſprächen immer engliſch. Sie ſollten die Schweſtern der Lady ſein.

Dabei lachte das Mädchen immer ſchelmiſch und ſagte, ſie ſei aus Paris. Sie dachte, ich wüßte das nicht, als ſie aber nach einiger Zeit die keifende Stimme der Lady hörte, und mit rothen Wangen von mir ſchied, da ſchien mir's, als zweifelte ſie nicht mehr dergeſtalt an meinen geographiſchen und orthographiſchen Kenntniſſen.

Meine Gefährten waren ausgegangen, um Kirchen und Merkwürdigkeiten Veronas anzuſehen. Ich fand meinen Gottesdienſt auf dem Balcon viel paſſender, und drei ſchwarze ſchöne Damen ſchienen mir eine ſehr wichtige Merkwürdigkeit, die man als gewiſſenhafter Hiſtoriker ſorgfältig betrachten müſſe.

Das Grabmal Juliens ſollte ich mir anſehen — Julia, du weißt es, wie ich dich geliebt von jener Stunde an, da ich zu dir ſprach: „Daß ich der Handſchuh wär' an deiner Hand, und küßte deine Wange“, ich war noch ſehr jung damals, als ich zum erſten Male las von deiner plötzlichen göttlichen Liebe, und ſeit jener Zeit beſuche ich alle Maskenbälle, um dich zu finden. Shakeſpeare weiß es, denn ein großer Dichter ſieht tief in die Herzen, daß ich den ganzen Winter unter zärtlichen Küſſen die Julia liebe und den ganzen Sommer unter luſtigen und ſchalkhaften Küſſen die ſchöne humoriſtiſche Porcia. Ich gedenke deiner in Verona, ich ſehe die ſchwarz und rothen Montagues und die ſchwarzen Capulets unter meinem Balcon auf dem Corſo heranziehen und die Degen entblößen, ich ſeh' es: da drüben an jener tiefen Hausthür fällt mein alter Freund Mercutio, der Tod und der Humor ringen wie Tod und Leben auf ſeinem bleichen, bärtigen Geſichte. Ich ſeh' es: hier aus der Seitengaſſe ſtürzt Romeo mit den langen Locken und großen ſchwärmeriſchen Augen, ſein Degen iſt blank und er ſchreit laut, daß meine Engländerinnen ſelbſt erſchrecken: „Tybalt, Mercutios Mörder, ſteh'!“ Und hier auf dem Trottoir vor dem offenen Kaffeehauſe beginnt der Kampf. Tybalt fällt, Romeo wirft den Degen weg, und geht in jene enge Nebengaſſe; dort führt der Weg hinaus nach der Etſch und nach dem Garten der Capulets, wo Julia harrt — — ja, ja, Alles das geſchah hier unten und drüben auf jenem Platze. Aber Julia, was ſoll ich an deinem Grabe, wenn ich den Romeo nicht finde!

Solche alte Stellen ſeh' ich nicht gern wieder, es iſt hohes Gras drüber gewachſen, Schutt und Steine liegen zerbröckelt umher; alte Liebes- und Trauerſpiele haben ſpäter keine Augen mehr. Ich ließ den Archivarius und den Staroſt hinausgehen, und blieb.

Den Grabſtein Juliens hat man fortgekauft für ein Muſeum — wenn die arme Julia noch lebte, ich glaube, ſie ſetzten auch ſie in ſolch Antiquitätencabinet, und zeigten ſie als Merk-

würdigkeit. Brave Leute, dieſe Antiquare, brave Leute, aber ſchlechte Muſikanten. — Das ſtolze Haus der Capuleti, wo der glänzende Maskenball war, jener Maskenball, auf welchem wir unſere Herzen verloren, das ſtolze Haus iſt jetzt eine Fuhrmannskneipe. Und das ſoll ich mir anſehen — für eine Fuhrmannskneipe den Palaſt der Capulets geben, den ich mir ſeit der erſten Lectüre von Romeo und Julia erbaut habe!? Nicht doch!

Ich blieb ſtill an meinem Fenſter ſtehen und ſah hinab auf den ſchattigen Balcon, wo die ſchwarzen Engländerinnen mit den weißen Schultern hin und wieder gingen. Es war mir ſehr wohl zu Muthe, die Luft war ſo verführeriſch weich, die Mädchen waren ſo nahe, und beſonders die eine mit dem braunen Haare, die ſo oft heraufſah. Es lag ſo viel engliſche Geſchichte in dem großen grauen Auge.

Die andern gingen ins Zimmer, ſie blieb allein auf dem Balcon. Ich legte mich tief hinab zu ihr und flüſterte: „Daß ich der Handſchuh wär' an deiner Hand: und küßte deine Wange".

Pauſe. Sie regte ſich nicht. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie Schlegel'ſches Deutſch verſteht. Haſtig riß ich ein Blatt aus meiner Briefta ſche, und ſchrieb ihr Romeos Worte darauf, faltete es, ließ es vor ihre Füße fallen. Es glitt über ihre ſchönen Schultern, und fiel an den Boden des Balcons. Sie regte ſich nicht. Ich fürchtete den kleinſten Wind, aber es wehte nicht der kleinſte Wind. Es war eine charmante Windſtille, man wußte nicht, was geſchehen würde.

Und das weiße Taſchentuch fiel ihr aus der Hand. Sie hob es auf, und ging ins Zimmer. Der Himmel ſegne deine unſterbliche Liebe, Romeo!

Ich eilte hinab auf die Straße, denn das Geſetz der Schwere zieht auch die Liebesbriefchen nach dem Boden. Klaſſiſcher Corſo, ein neuer Montague ging auf und ab.

Sie kam wieder, und ſah hinauf und ſah herab, aber der Zettel flog, ohne daß ſie's bemerkte. An der Hausthür, wo Mercutio zum letzten Mal ſaß, erhaſchte ich ihn. Es war mein

Zettel, und wenn es nicht ſo ſchön Tag geweſen wäre, ſo hätte ich nicht geſehen, daß unter meiner Schrift zwei kleine Worte ſtanden, zwei kleine unbedeutende Worte: Why not?

O, du charmantes „Warum denn nicht!“ Ich küßte dich „Warum denn nicht?“ und mein engliſches Mädchen ging lächelnd ins Zimmer.

So ſagte ja auch Julie zu Romeo, als er ſie das erſte Mal küßte, „Warum denn nicht!“ —

„Ihr küßt recht nach der Kunſt“ — ei, und warum denn nicht?!

Wer am Tiſch ſitzt, und nicht ißt,
Und nach Italien geht und nicht küßt,
Und die Sonne ſieht und nicht lacht,
Der iſt aus Langerweil gemacht. —

Wenn ich dich wieder ſeh', Julia aus Alt-England, werd' ich noch viel glücklicher ſein, und doch bin ich ſchon ſo glücklich:

Was noch wachſen kann
Iſt eben die Seligkeit —

Wenn ich nur Jemand in der Eil' hätte umarmen können, das war meinem Herzen durchaus nothwendig.

36.

Fortſetzung.

Wir knieten in dem dunklen Winkel einer kleinen Kirche neben einander. Die Kirche war ſehr klein, und es war nur ein Schleier zu ſehen. Das Auditorium beſtand nämlich aus eitel Frauenzimmern, und alle Häupter waren gebückt und beſchattet von den langen veroneſiſchen Schleiern. Ein junger dicker Prediger ſprach von den Höllenſtrafen, und hob beſonders heraus, daß es in der Hölle gar nichts zu trinken gäbe, weder Wein noch

Waſſer, noch Gefrorenes, noch Limonade. Dabei wiſchte er ſich den Schweiß von den heißen Wangen. Wenn ein Baier zugegen geweſen wäre, der hätte ſich ſchön ins Fäuſtchen gelacht; denn der Herr Caplan hatte das Bier ausgelaſſen. Was iſt das für eine miſerable Hölle, wo noch Bier zu haben iſt, ſolche Eſpecen haben wir genug in deutſchen Bierkneipen, und dabei haben wir noch Vergnügen. Ein gebildeter Menſch trinkt zwar niemals Bier, aber was kümmert das die Hölle?

Außerdem erzählte der junge Prediger noch, wie man mit glühenden Zangen gezwickt, mit ſpitzen Nadeln geſtochen würde, und was man für ſchlechte Geſellſchaft finde, es war zum Erſtaunen, wie er in der Hölle zu Hauſe war, und alle Details zu entwickeln verſtand — die weibliche Verſammlung regte ſich nicht. Nun kam er noch einmal auf den Durſt, und ging dann mit einem tiefen Seufzer zu den Freuden des Paradieſes über. Er trocknete ſich wiederum den Schweiß ab, und ſchilderte den intereſſanten Umgang mit den Heiligen männlichen und weiblichen Geſchlechts, welchen man da genießen würde. Er entwickelte die beſondern geſellſchaftlichen Vorzüge jedes Einzelnen und jeder Einzelnen, und ſprach beſonders von den ausgezeichneten Rednertalenten, welche man dort verſammelt finde, und von dem vorzüglichen Orcheſter, welches Madonna Santa Cäcilia dirigire. Das war ein ſehr gefährlicher Moment, und mein verderbtes Innere neigte ſich ſehr zu der ſchlechten Geſellſchaft in der Hölle, denn langweilige, vortrefflich und rein geſetzte Kirchenmuſik und ſchöne Kanzelreden können mir auch das Paradies verleiden. Jetzt ſchwang er ſich aber mit einer oratoriſchen Wendung zur himmliſchen Liebe, und verbreitete ſich darüber links und rechts, da entſtand eine Unruhe, ein Flüſtern und Räuſpern zwiſchen den Schleiern, daß ich meinte, wir befänden uns im engliſchen Unterhauſe, im Hauſe der Gemeinen, und es flöge „Hört, hört“ von Bank zu Bank.

Der Caplan ſchilderte auch dieſe Angelegenheit maſſiv, und ich darf's nicht läugnen, daß das Paradies mit bedeutender

Majorität durchging. Er hielt ſich namentlich ſehr lange bei den elftauſend Jungfrauen auf, und kam mehrmals darauf zurück, daß im Paradieſe Gütergemeinſchaft herrſche, und Jedermann machen könne, was er wolle.

Darauf entließ er uns mit ſeinem beſten Segen. Ich küßte meiner ſchwarz verſchleierten Engländerin die weiße Hand inbrünſtig und andachtsvoll, und reichte ihr meinen Arm. Wie ein Rabe flatterte ich zwiſchen all den weißen Schleiern zum Kirchlein hinaus. Hier gab es trotz des Gedränges keine Stöße und Püffe wie in Deutſchland, es waren lauter ſanfte, ſchmeichelvolle Arm- und Handbemerkungen, welche mich unterrichteten. Und alle liebten den jungen Caplan. Bei der Giulietta war er geſtern geweſen, bei der Francesca heute, zur Laura wollte er morgen kommen, er ſchien das ganze Auditorium perſönlich zu kennen, um Kraft ſeines Amtes die Liebe an allen Orten zu verkündigen. Das wird gewiß ein Heiliger, und er bekommt bald eine größere Kirche. —

Das Kirchlein ſtand ſchräg über von unſerm Gaſthofe, wir hatten gar nicht weit bis nach Hauſe, aber wir wollten eben weit mit einander gehen. Es war völlig dunkel auf den Straßen geworden, und um dieſe Zeit fliegen die italieniſchen Nachtvögel aus. Nachtvögel ſind alle Italiener, die Flügel haben, das heißt: laufen können. Es iſt um dieſe Zeit in den italiſchen Städten, als begänne der Ball auf den großen Plätzen: durch alle Straßen fluthen die Menſchen, und ſchwatzen und lachen, die weißen Schleier fliegen wie Sommerwölkchen, und die Trabanten jenes Geſtirns hinterdrein. Die ſteinernen Häuſer von allerlei Bauart ſchließen die müden Tagesaugen, in ihren Corridoren wird geflüſtert und geküßt, ſie verrathen nie etwas davon, denn ſie ſchlafen, und hören und ſehen nichts. Sie ſind die Vertrauten aus den deutſchen Komödien, die am Tage für die Liebespaare wachen, und des Nachts für ſie ſchlafen.

Wir kamen am Grabmale der Scaliger vorüber — Jenny ſagte mir's — und ich ſah die großen ſteinernen Ritter. Was

ſie aber machten, weiß ich nicht, es war zu finſter, und Jenny ſagte: Was gehen dich die Scaliger an? ſie ſind von Stein, ſehr kalt und lange todt. Man muß den Todten aus dem Wege gehen, denn der Tod iſt die widerwärtigſte Unregelmäßigkeit des Lebens, der Tod iſt das einzige Unglück der Erde, wenn's keinen Tod gäbe, ſo wären wir Götter. Die Leute, welche ihn nicht fürchten, ſind dumm, ſind beſoffen an hergebrachtem Muthe, ich fürchte den Tod, und wenn ich ein Mann wäre, ſo fürchtete ich nichts als den Tod. — Vorüber an den Scaligern! —

Vorüber, Jenny! du biſt ein Weib.

Hu, wie ſchwarz, wie dick, wie breit, wie unfaßlich ſtieg das alte Gebäude vor uns auf; man läuft, man läuft, und entläuft ihm nicht, es liegt Einem mit den ſchweren Steinblöcken auf der Ferſe. Das iſt die Arena, das Amphitheater. Todtenſtill war's rings um die Arena, mit verwitterter drohender Kraft ſtand ſie da in der Finſterniß, wie beſiegter römiſcher Trotz, wie ein zürnendes Alterthum. Sie gleicht von außen einer unwirſchen römiſchen Ruine, und mit gerunzelten Augenbrauen ſah ſie hinüber auf die Piazza Bra, wo die öſterreichiſche Regimentsmuſik Strauß'ſche Walzer und Bellini'ſche Melodien ſpielte, wo die Veroueſer zu Hunderten auf den breiten Quadern hin- und hertänzelten. Wir traten in die wogende Menge hinein. Ein ſolcher Abend in der Piazza Bra iſt viel vergnüglicher als ein deutſcher Ball; es iſt nicht ſo viel Licht da und doch viel mehr Feuer, man braucht nicht untadelhaft weiße Glacéhandſchuhe, man braucht keinen guten Ruf, keine Tugend und keine Empfehlung, und Mädchen und Muſik ſind viel luſtiger. Eben kam der Mond über die Arena herauf, ein reputirlicher Kronleuchter, und aus den glänzenden Kaffeehäuſern, die alle offen ſtehen, kam vielfacher Lampenſchein zu Hilfe. Hundert Stühle harren, ich ſetzte mich mit Jenny, wir aßen pesce, ſchönes ſüdliches Eis, und ſahen zu, wie die Weiber und die Paare vorüberlachten. Ach, wie viel Intriguen liefen da durcheinander, wer ſie alle wüßte! Aus ſolchen Haufen hat ſich Boccacz den Decamerone

geſtohlen, und Boccacz iſt noch heute der hübſcheſte italieniſche Spitzbube.

Nachmittag, als Jenny bei Tiſch geſeſſen, war ich in die Arena gegangen; jetzt mußt' ich ihr erzählen, was ich da geſehen.

Wer dieſe Jenny ſei? Ja, das erfahre ich ſelbſt erſt ſpäter; es war das Mädchen mit den blendend weißen Schultern, und ſie war mir allerdings bekannt wegen ihrer Schönheit, denn Schönheit ſieht der Schönheit ähnlich, aber ich wollte es lange nicht glauben, daß wir uns aus Deutſchland kennten. —

Es war alſo zur Zeit, wo die Engländerinnen zu Mittag aßen, als ich in die Arena ſtieg. Ich ging wol eine halbe Stunde um ſie herum, ehe ich den Eingang fand. Von Außen hat ſie ein ſehr mürriſches Anſehen, wie eine verfallene Stadtmauer dehnt ſie ſich im weiten Kreiſe, die ſchwächliche Nachwelt hat hie und da ſchwächliche, ökonomiſche Holzgeſtelle in ihre Tiefungen gebaut — die Zeiten purzelten mir ſo kläglich durch Kopf und Herz, daß ich umkehren und von dannen gehen wollte. Ich meinte auch, es ſei nichts Beſſeres dran zu ſehen, als dies braune Lazzaroni-Aeußere.

Hätten nur nicht die Engländerinnen gerad bei Tiſch geſeſſen!

Endlich gerieth ich in eine Oeffnung, man verlangte einige Centeſimi von mir, man ſchob mich hinein, und — beim Jupiter Capitolinus — es war mir, als ſtarrte mich an aus weiten ſteinernen Augen Roma, die ewige, ſelber. Mein alter zerleſener Livius blätterte ſich auf vor meinen Augen, und die vier Weltbuchſtaben S P Q R ſtanden vor meinen Blicken. Es läuft mir noch heut ein Rieſeln über die Schultern, wenn ich ſie ausſprechen höre von einer tiefen Stimme, die vier Worte: „Senatus PopulusQue Romanus“ — da ſah ich das braune Numidien, das heiße Syrien, die hohen Luſitanen, die fernen Briten in die Knie ſinken, Alles, was groß iſt, beugt ſich vor dieſen vier eiſernen Buchſtaben. Und dieſe Buchſtaben ſahen mir plötzlich ins Geſicht, ich fühlte mich plötzlich in der Römer

Gewalt. Rings um mich liefen die hohen steinernen Treppen hinauf bis an den Himmel, bis zum Jupiter, und Alles war verschlossen, nur dieser hohe, römische Steinweg führte hinauf.

Ich fühlte es, daß ich ein germanischer Barbare sei, denn so hoch und steinern hatte ich mir das Römerthum nimmer gedacht. Wenn man aber in Deutschland, wo ein paar alte Rathhäuser und ein paar neue Theater die Macht der Ahnen und der Zeitgenossen bekunden, wenn man da oben von römischen Bauten hört, da poltern die Worte hindurch durch die Vorstellung und das Gedächtniß, und es bleibt nichts zurück. — Aber jene veronesische Arena liegt jetzt wie ein großes römisches Monument in meinem Sinn. Ich begreife es jetzt, wie die Barbaren, welche über die Alpen stiegen, meist in Ober-Italien rasteten, hier in Verona, dem ersten römischen Vorposten, still hielten — sie fürchteten sich. Diese Arena hatten die Römer in den wenigen Mußestunden beiläufig aufgethürmt, sie war eine kleine Erholungsstudie — das Volk, welches sich solchergestalt mit Riesenbauten erholt, das sucht man nicht gern in Waffen auf. Und man hört gar keinen nennen von den stolzen römischen Namen, der sich für diesen Riesenbau interessirt hätte, ausdruckslose Namen, wie Schulz und Müller, erfährt man bei genauer Forschung. So alltäglich war solch ein Werk.

Hu — es springt ein Bild von schauerlicher Größe Romas in die Höhe, wenn man zu Verona in die Arena tritt.

Ich stieg langsam die Stufen hinauf, und die Stufen waren so hoch, daß meine preußischen Beine gar nicht zureichten. Hatten denn die Römer auch so lange Beine?

Mit dem einen Beine traten sie tief hinein ins stille Asien, bis an die Zelte der Parther, mit dem andern standen sie auf dem Walle von Eboracum, was heute York heißt, im lustigen Alt-England. Sie hatten lange Beine. Für die kleineren Menschen und für die Weiber haben sie aber kleine Fußwege gehauen in die hohen Quadern, welche den langen Schritt theilen. Hie und da läuft solch ein Fußweg bis hinauf zum Jupiter. Da ich

kein Antiquar bin, ſo hielt ich dieſe kleinen Schritte für moderues Römerthum.

Es war mir ſo feierlich, als wenn ich wieder in der lateiniſchen Claſſe zu Groß-Glogau ſäße, und der Rector mit lateiniſcher Lippe den römiſchen Klaſſiker explicirte. In ſolch feierlicher Schweigſamkeit ſtieg ich hinauf bis auf die breite oberſte Stufe. Die Römer ſchwindelten nicht: die ſteile Höhe hinab nach der Piazza iſt durch nichts beſchränkt, und wenn man ſich umwendet, und hineinſieht in dieſen ſpitzzulaufenden Trichter von Treppen, da wird Einem das Herz weit demokratiſch. Hier könnte ſich die Repräſentantenkammer eines ganzen Erdtheils verſammeln, und die Republiken könnten Weib und Kind mitbringen, und es würde noch Platz genug ſein zu Intriguen.

Ich dachte mir ſolch einen alten römiſchen Abend, wenn das bärtige Togenvolk lang und breit von oben bis unten auf dieſen Quadern gelegen hat, ſtolz und hochmüthig: Und Alles ſprach römiſch — wer hat das ſtolze Latein erfunden mit den vollen, unbeugſamen Conſonanten und den ſtarräugigen Vocalen! Wie vornehm ſprach ein römiſcher Bettler ſeine unbeugſamen lateiniſchen Worte, und der Jude unter den Tempelgängen in Jeruſalem, der Germane in ſeinen Wäldern mußte die wichtigſten dieſer Worte lernen.

Ich habe die Römer nie geliebt, denn ich liebe nimmer das bloße Prügeln und Kriegführen, die Schlagedrein und Haudegen, ſeien ſie noch ſo groß, ich liebe die Schönheit mehr, als die rohe Kraft. Aber wenn ich in die Nähe der Römer komme, ſo trete ich immer ſcheu wie vor dem Anblick einer impoſanten Matrone zurück. Ich will ſie nicht küſſen, aber ich will ſie ſtaunend betrachten. Und die großartige Einheit des engen Gedankens: „Roma, nil nisi Roma“, die ſtarre Einheit dieſes engen Gedankens, in welchen ſie alle Welttheile keilten, befängt mich wie der ſtrenge Blick einer Matrone.

Wie in ein Meer ſieht man hinein da oben von der Arena, wie in ein römiſches Meer — da unten der enge Schauplatz,

das iſt der Senat, der Senat aus Gold und Eiſen. Dahin laufen alle Stufen; er ſitzt wie Neptun mit dem Dreizack im kryſtallenen, tiefſten Meeresgrunde. Wenn die alten grauen Senatoren ihre Bärte ſchüttelten, da bebte der Erdkreis.

Roma — Roma — Roma — wie lächerlich klingt dein Löwenname jetzt, wie das entweihte Zauberwort einer verſtorbenen Religion, deren Myſterien das Geſpött eines Knaben ſind. Da unten in der Arena war ein italieniſches Theater aufgeſchlagen, und man gab ein kläglich Luſtſpiel nach dem deutſchen Signore Gotzebue, worin eine Frau ihren Mann betrog, und die Italiener lachten darüber ſo gräulich, daß manchmal ein kleiner Nachhall von dem Gelächter bis zu mir heraufdrang, der ich oben bei den alten Römern ſaß. Ein abgeriſſen, hiſtoriſch Lachen, das durch die Luft flog. Was hatte es zu bedeuten? Stumpfnüſtrige Hunnen und Czechen gingen neben mir da oben auf der altrömiſchen Höhe auf und ab, als bewaffnete Wachen. Sie waren in graues öſterreichiſches Tuch genäht, auf ihren ſchlaffen, ſtruppigen Barbarengeſichtern lag eine endloſe Oede von Uncultur, auf ihren ſchwülſtigen Lederlippen krochen kothige, uncivilisirte Worte — und ſie bewachten die alte Roma.

Der römiſche Stolz, die römiſche Rede, die römiſche Götterform, die römiſche Heroen-Freiheit bewacht von ein paar hunniſchen und czechiſchen Musketenträgern, die Römer Italiener geworden, welche in der Arena über Kotzebue lachen — Italiener! klingt der Name nicht ſchon ſchneidend wie ein furchtſamer nächtlicher Dolch, und der Himmel noch derſelbe dunkelblaue Göttermantel, und die Steine noch ſo hart wie damals — o, die Italiener ſind mir nie ſo klein vorgekommen, als da ich ſie da oben von der Arena betrachtete. Ich kam mir wie der weiſe Gibbon vor, der auf dem Coloſſeum zu Rom ſeine gigantiſche Römergeſchichte ſchließt, mit jenem markzerwühlenden Fluche ſchließt über das jammervolle chriſtliche Rom. Gibbon war garſtig, und die Nacht brach herab auf Rom, als er den

ſchönen Fluch ausſprach und ſeine Geſichtszüge dabei zu einer erſchrecklich ſchönen Häßlichkeit ausſpannte.

Wenn man das Chriſtenthum liebt, ſo muß man nimmer nach Italien ziehen, die chriſtliche kranke Bruſt hat all das alte Römermark verzehrt. — —

Ich ſtieg die kleinen Stufen hinunter, und „bravo, bravo, bravi, bravi“, ſchrie Alles um mich her; das theatro diurno ging eben zu Ende.

Es war ein guter hiſtoriſcher Scherz, als ſich die nordiſchen Barbaren im vorigen Jahrzehent dieſe Stadt zum Congreß auserſahen. Ein römiſcher Poſthumus war zerſchlagen, und hier auf klaſſiſchem Boden wollte man die Verlaſſenſchaft theilen. Damals hat man hier in der Arena ein Schauſpiel arrangirt, und alle Sitze ſind voll geweſen — in dieſem einzigen Anblicke konnte der romantiſche Norden ſeinen Sieg über den klaſſiſchen Süden erblicken. Solch ein Anblick iſt ein Sieg. Ich glaube, auch Chateaubriand hat hier geſeſſen, und die großen Worte haben ſich auf ſeinen Knieen geſchaukelt. Man muß ſo eitel ſein wie Chateaubriand, um auf römiſchen Steinen große Worte zu haben. In römiſchen Bauten kann ich meine Schreibtafel nicht aus der Taſche nehmen.

37.

Fortſetzung.

Jenny ſagte, ich ſei ein Narr, und ich ſollte ihr lieber vom Theater erzählen, ich ſei ja aus Deutſchland.

Ich hatte beim Hinaufſteigen wirklich eine Zeit lang zugeſehen und zugehört. Der Anblick war mir neu. Es war unten in der Arena ein Theater aufgeſchlagen, ſo groß wie eine deutſche Provinzialbühne, einige Logen zogen ſich bis an die Stufen heran, und die übrigen Zuſchauer ſaßen nun an die fünfzig

Stufen hoch über einander unter Gottes freiem Himmel. Die Höchſten waren allerdings einige Stockwerke von der Bühne entfernt, aber ſie hatten feine Augen und Ohren, wenigſtens lachten ſie tüchtig mit. Die Schauſpieler ſelbſt waren einem Deutſchen ſehr auffallend: die Dame des Stückes, eine hohe römiſche Schönheit, erſchien in einem mit ſtrahlendem Golde beſetzten rothen Sammtkleide, und war bis ins Detail prächtig gekleidet. Es war aber ein einfaches Converſationsſtück, welches aufgeführt wurde. Als ich immer weiter hinaufſtieg, und die Römer ſich in meinen Sinn einniſteten, da hüpfte die roth-ſammtene Prinzeſſin wie eine kleine Cleopatra vor meinen Augen herum. —

Außer ihr waren noch zwei Herren in dem Stück beſchäftigt. Der ältere war ihr Mann, den ſie nicht liebte, der andere ihr Freund, den ſie ſehr liebte. Alle drei ſprachen mit einem Aufwande von Kraft und Energie, als wollten ſie die Welt erobern. Jenes prächtige, wichtige Sprechen und Agiren iſt aber echt italieniſch: ſie ſtammen wirklich meiſt noch von den alten Römern, und da ſie keine Söhne der Scipionen und keine ſtolzen Thaten mehr haben, ſo affectiren ſie wenigſtens Söhne des Cicero und machen ſtolze Worte. Und Redetalent haben ſie wirklich Alle. Die Schauſpieler ſprachen ihr dummes Zeug mit einem Ausdruck, mit einer Klarheit, mit einer ſtürmiſchen Eindringlichkeit, als ſeien's die wichtigſten Dinge. Ich kann den innerlich leidenſchaftlichen Ton noch heut nicht vergeſſen, mit welchem der Liebhaber ſeiner Geliebten aufzählte, wie raſend er ſie liebe, wie unglücklich er ſei, und wie die Italiener auf den ſteinernen Sitzen mit ihm lärmten. Und bei ſolchen einzelnen Worten und bei plötzlichen ſchreienden Wendungen ihrer üppigen Opernarien, da iſt es Einem, als wende ſich die italieniſche Freiheit im Grabe um, und ſeufze tief wie eine unglückliche Mutter — und dann glaub' ich einen Augenblick dran, daß die Italiener mit ihrem depravirten Volkscharakter nur eine große Komödie ſpielen, und eigentlich Alles falſch, Alles Maskerade, ja daß Alles in großer

Verſchwörung begriffen ſei, und auf den rothen Morgen einer ſicilianiſchen Veſper harre. Es iſt aber nicht ſo — nur die Jugend und Freiheit gehören zuſammen wie Schönheit und Liebe. Aber alles Andere iſt leider echt. Oder ſie ſind wie die alten Komödianten, die nicht mehr aus der Coquetterie herauskönnen, ſie mögen auf den Brettern ſein oder nicht.

Ich fürchte wirklich, die Italiener ſind alte Komödianten — bekanntlich das furchtſamſte Geſindel. —

Es war ein echt italieniſcher Anblick, wie die feinſten Nuancen der Converſation geſchrieen werden mußten, damit man auf den ſteinernen Treppen etwas davon merke, und wie man das Plumpſte jubelnd aufnahm. Der betrogene Ehemann ſpielte ſeine Rolle mit einer Volubilität, und einem Leben ohne Gleichen, und Publicus lachte erſchütternd über ſein eheliches Malheur.

Das Sacrament der Ehe iſt auch hier wohl beſtellt — und Niemand kann was Neues erfinden.

Jenny lachte, und zeigte mit dem Finger in das Gedräng. Da ſpazierten die andern Engländerinnen, und wir ſahen's an den gebeugten Augenlidern, daß ſie das verlorne Kind ſuchten. Jenny rief nach ihnen, ich erſchrak des Todes, und hielt ihr eiligſt den Mund zu. Sie hatten's glücklicherweiſe im Gewühl nicht vernommen.

Aber Jenny, ſprach ich, und all meine Liebeshoffnungen kauerten ſich zuſammenſchrumpfend nieder — aber Jenny — —

Sie hatte mir verſprochen, draußen im Garten, wo Julia ſchläft, mit mir zu ſchwärmen, ſie hatte alle Einleitung in beſter Romanform getroffen, mich zu lieben, wie es einem jungen feurigen Mädchen wohl anſteht, und jetzt wirft ſie alle Knoſpen und Blüthen unſeres Incognitos den Leuten an den Kopf — Jenny! — Sie lachte kindiſch.

Ach, und das Mädchen war ſo ſchön in dieſem Augenblicke, ſie ſtrich ſich lächelnd mit der weißen Hand über die Augen, und die Augen ſprühten Feuer, und ich wußte, daß mir

all mein Peroriren nichts half, daß ich aber ſehr glücklich wäre, wenn ich das engliſche Mädchen in dieſem Augenblicke küſſen könnte. Ich brach ab bei den Worten: „Du biſt — und bat Jenny, mir einen katholiſchen Kuß zu geben, drüben im Schatten der Arena, im breiten, toleranten Schatten.

Sie ſpitzte, mich zu necken, den Mund, nahm mich bei der Hand, und führte mich ins Gedräng, und als ich ihr zärtlich die Hand drückte, lachte ſie, und gab mir eine zarte, liebenswürdige Ohrfeige. Plötzlich aber ließ ſie mich los, und ſtand lachend vor den Ihrigen, den andern ſchwarzen Engländerinnen, erzählte ihnen, daß ſie mit einem Deutſchen ſpazieren geweſen ſei, und ſprach gleich von etwas Anderem. Solche Spaziergänge ſchienen alſo gar nicht an ihr zu befremden. Ich ſtand wie ein Schulbube daneben, und war kein Gegenſtand. Man promenirte weiter auf der Piazza, man kam zurück, ich war ſo deutſch dumm, dergleichen engliſches Weſen nicht begreifen zu können, ich ſtand noch an derſelben Stelle. Umſonſt ſprach ich drei Worte für Jenny, als ihr Arm mich ſtreifte, unſere Bekanntſchaft war zu Ende. Dumme vornehme Leute machen's in Deutſchland ſo, wenn ſie dem armen Plebejer auf wüſtem Felde oder in bürgerlicher Geſellſchaft begegnet ſind, und ihn dann wieder finden im Schooße ihrer Pairs. Aber Jenny war blos vornehm und nicht dumm, Jenny war nur engliſch, und würde es mit ihrem Ehemanne eben ſo machen. Ach, und Jenny war ſo ſchön, ich hätte vor ihr niederknien mögen auf der ſteinernen Piazza.

Sie kam nicht mehr zurück. Der Archivarius ſtrich vorüber mit einer ſchwatzhaften Italienerin, auch er ſah mich nicht, denn er ſah in nächtliche Augen — der Staroſt ging ſporenklirrend neben einer ſtolzen hohen Veroneſerin einher, und ſprach, und ſprach, als gälte es ſein Leben. Nur ich war eine müßige Ariadne — dummes Italien, was half mir deine üppige Nachtluft, in der man ſich nicht erkältet, was halfen mir die ſüdlichen Mädchengedanken, die in mir herumflogen, was halfen Gedanken

— Gedanken. Ueberhaupt denk' ich nur, wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe.

Langſam ging ich nach Hauſe quer über den großen Platz. Die Guelfen und Ghibellinen haben hier oft ihre Schwerter gemeſſen, und die Italiener ſagen, auch Romeos und Juliens Unglück habe darin gelegen, daß die Guelfen und Ghibellinen einander todtſchlugen. Die Menſchen waren immer dumm, und machten ſich das Leben ſauer, und den Tod leicht. Dieſe Guelfen- und Ghibellinenkämpfe ſind mir immer wie die Studentenſcandäler vorgekommen — als es noch deutſche Univerſitäten gab, da befeindeten ſich die Parteien und ſchlugen eventualiter einander todt, weil die einen ſagten, ſchwarz und roth ſei hübſcher, die andern aber: blau und roth.

Zum Zeitvertreib ſind die ſchlimmſten Dinge geſchehen, und die gründlichſten Hiſtoriker, die überall tiefe Urſachen ſuchen, machen die dümmſten Streiche und verfälſchen die Geſchichte am meiſten. Die ſteigende Civiliſation iſt oft nur darum ein Troſt, weil ſie das Todtſchlagen allmälig ganz und gar abſchafft. In einigen Jahrhunderten wird man Alles ſchriftlich abmachen, und eine Schachpartie wird die Kriege entſcheiden.

Wer lacht da?

Ich ſtand an einem Palaſte, und ſah durch den Thorweg tief in einen Garten hinein, über die Etſch hinweg, und in dämmerigen Mondſchein bis hinauf auf ferne ſchwarze Berge mit ſanften Contouren. Es war gar nichts zu lachen — o Jenny, mit der weißen Schulter, es war gar nichts zu lachen. Ich lehnte mich an eine kalte Statue, und aus meinen Augen, die durch die ſchmale Durchſicht über den Fluß flogen, aus meinen Augen liefen warme Thränen.

Warum weinte der deutſche Narr? Stiegen ihm die deutſchen romantiſchen Schriften zu Kopf? — Ach, es fiel mir ein, daß ich wol nimmermehr das Glück finden würde — das Glück, deſſen Ahnung in meiner Seele liegt. Dieſe wirre Weltgeſchichte unſeres durcheinander gebildeten Weſens, dieſe Unruhe, die uns

von Land zu Land jagt, dieſer weite Himmel, dieſe ſteinerne Erde, dieſe Schönheit des Weibes, welche ein Nachtfroſt zerſtört, dieſes Launenhafte, an dem Alles hängt in dieſer Welt, dieſes Unrecht, das fortwährend herrſcht, und nicht zu beſiegen iſt, dieſe Machtloſigkeit des einzelnen Menſchen — Alles, Alles das peitſchte mir bittere warme Thränen aus den Augen.

Thränen ſind ein kleiner Reſt der alten Gottheit in uns — es giebt Augenblicke, wo man verrückt wird — ſo nennen's die Menſchen — wenn man nicht weinen kann. Die Menſchen, welche ſchwer weinen, werden leicht wahnſinnig. Das heißt: ſie denken leicht anders, als die meiſten übrigen, und man nennt ſie dann wahnſinnig, weil das Geſetz das richtige heißt, an welches die Meiſten glauben.

Julia, Julia Capulet, ich könnte eine ganze Nacht weinen, wenn der todesbleiche Gedanke vor meine Augen tritt, daß du ſterben mußteſt an dieſer Erde, weil du eben die ſchöne Julia warſt, weil dieſe Erde zu arm für dich war.

Als ich dieſe Worte laut geſprochen, trat ein Bettler hinter der Statue hervor, und bat mich im Namen der heiligen Giulietta um eine Gabe. Nein, Julia, ich weiß es, du biſt keine Heilige, ich hoffe es, du wirſt nimmer eine, du biſt Romeos. Ich griff in die Taſche und gab dem Bettler ein Geldſtück. Es war ein öſterreichiſcher Ducaten, aber ich hatte nichts anderes, und mußte in dieſem Augenblicke dem Bettler gewähren, hätte es mein Leben gekoſtet. Alle Heiligen wünſchte er auf mich herab. Ich kam zum Tode ermattet in meinen Gaſthof zurück, die Zimmer der Engländerinnen glänzten im hellen Lichterſchein, in dem meinen war es finſter. Ich legte mich aufs Sopha, ein altes Lied in alter Liebeszeit, tief oben in Deutſchland gedichtet, ſummte mir durch den Kopf:

Thränen fallen hinunter
In eine tiefe Welt,
Wo fromm und ſchön die Liebe
Des Rechtes Wage hält —

Einſt ſind ſie lauter Küſſe,
Denn Liebe iſt gerecht,
Drum weint hier lauter Hoffnung
Ein thränenreich Geſchlecht.

Und das Lied, das ich einſt den lichten Augen eines blonden Mädchens in Schleſien gemacht hatte, ſank dunkel in Verona auf meine Augen. Ich ſchlummerte ein, und ich weiß heut noch nicht, wie ſpät es damals war.

38.

Fortſetzung.

„Wollen Sie ſich ergeben?"
Fragte ſie mich heut —
Nimm, ſprach ich, das Leben,
Aber nimm es heut!

„Morgen", ſprach ſie mit Lachen
Und band die Schleife feſt —
Sie will mich elend machen,
Durch das, was ſie mir läßt.

Yes, Jenny — yes, rief ich und ſprang in die Höhe. Der Archivarius hatte mich geweckt, ich ſollte mit hinunter gehen, und zur Nacht eſſen, es ſeien Deutſche da.

Yes — ſagte ich, und wir gingen hinunter.

Der Schlaf iſt eins von den Geheimniſſen, in welchen die Quinteſſenz der fünf Bücher Moſis, das heißt die ganze Schöpfung der Welt ruht. Ich hatte Alles rein verſchlafen und vergeſſen.

Wir waren noch kaum aus Deutſchland heraus, und ſchon klang es ſo beruhigend heimatlich: Es ſind Deutſche da. Man darf nur etwas verlieren, um es zu lieben.

Im Speiſeſaale ſaß ein ſchwammiges, aufgeblähtes Brillengeſicht, wie man deren zu hundert im deutſchen Reiche ſieht. In

den Zügen kein Charakter, über den Augen Gläſer. Das ſind eben die Leute, aus denen man Alles machen kann, nur nichts Beſonderes. Neben dieſem ordentlichen Manne, der mit Aufmerkſamkeit die neuen italieniſchen Gerichte ſpeiſte, ſaß ein trocken blondes Dämchen. Das deutſche Philiſterthum, eine vollkommen originale Eigenſchaft unſeres Vaterlandes, ſah ihr mit all ſeiner glücklichen Beſchränktheit aus den indifferenten Zügen und Fingern. Sie war höchſt blond, durch und durch blond. Es giebt eine Sorte blonder Mädchen in Deutſchland, von denen ich ſchon mehrere Jahre argwohne, daß ſie weißes Blut haben: ſie ſind alle bis zur Langenweile dürr tugendhaft, und bilden die Hauptreſerve der alten Jungfern. Dieſe Mädchen halten die Energie des deutſchen Volkes ſehr auf, ſie ſind die Ehrendamen der Gleichgültigkeit.

Solch deutſches Paar ſaß am Tiſche, und ich war durchaus nicht begierig nach ſeiner Bekanntſchaft, verſchanzte mich hinter unſchmackhaften italieniſchen Speiſen, kümmerte mich um nichts. Aber der Staroſt konnte nie einer Bekanntſchaft aus dem Wege gehen, und das Pärchen that nach Kräften erfreut, als es Landsleute verſpürte.

Der Herr mit der Brille bewies mir ſehr bald, daß ich ganz ohne Nutzen reiſte, er fragte, ob ich dies oder jenes, und das oder dieſes geſehen — nein, nein, nein, o mein Gott, nein. Und nun ſagte er mir, daß ich nichts geſehen habe. Wie mir der Menſch Angſt machte wegen des Nutzens und wegen des Buchs, das ich über die Reiſe ſchreiben wollte. Und nun erzählte er, was Alles zu ſehen geweſen ſei auf unſerem Wege, und was wir Alles verſäumt hätten. Er ſtand fortwährend zwanzig Grad Réaumur und fand Alles höchſt, ja höchſt intereſſant.

Ich bezeugte Reue, und hörte auf zuzuhören: das Schlafglöckchen der Langenweile fing an zu klingeln, der Mann ſprach von der Ariſtokratie, und der richtigen Mitte, und das blonde Frauenzimmer ſagte immer „Ja“, und nach einer Weile „Ja gewiß“.

Ich ließ mir in der Stille das Fremdenbuch vom Kellner bringen, und vergewiſſerte meine ſchläfrige Muthmaßung, daß der Herr mit der Brille und dem ſauber gebürſteten blauen Rocke ein ſchlechter deutſcher Schriftſteller ſei, dem der Buchhändler wenig Honorar zahlt, weil andere Leute die noble Geſinnung des Autors bezahlen. Solche Quinquailleriehändler, die mit ihrer kurzen, unbedeutenden Waare zu wuchern verſtehen, kann ich in Deutſchland genug finden, in Italien geh' ich ihnen aus dem Wege.

Der Mann hatte noch einen freiherrlich berühmten Namen, er hieß Rouſſeau. Ich begreife nicht, wie man Rouſſeau heißen, und nichts, gar nichts weiter werden kann als ein ordentlicher, gemäßigter Zeitungsſchreiber, das iſt ein naturwidriges Vergehen.

Der Staroſt, demokratiſcher als ich, der ſich mit Allem herumgebalgt, was ihm in den Weg kommt, ließ ſich mit Herrn Rouſſeau ein; der Archivarius ſaß zuſammengekauert da, und lachte mit den Augen und mit den Fingerſpitzen; ich ging von dannen.

Es war ſchon ſpät in der Nacht, das Haus war ſchweigſam und todt. Als ich über den Saal des erſten Stockwerks ſchritt, wo die Engländerinnen wohnten, hörte ich leiſe Muſik, Harfentöne und eine melancholiſche, berauſchend ſüße Altſtimme. Es war ein alt altengliſch Lied. Ich liebte einſt ein ſchlankes norddeutſches Mädchen, und ſie ſang das Lied oft ſpät des Abends, als unſere Liebe ſchon zu Ende ging. Es klingt noch viel trauriger als „der König in Thule", und das Herz thut Einem ſo weh dabei, wenn man es hört.

Ich ſchlich den Saal entlang den Tönen nach — ein großes Fenſter ſtand offen, das heraus auf den Flur führte. Drinnen im Zimmer am jenſeitigen Fenſter ſaß die Sängerin im hellen Mondſcheine, die Harfe ſchimmerte, das weiße Nachtgewand des Mädchens leuchtete.

Es war Jenny. Das braune Haar fiel in aufgelöſten Locken über ihre Schultern, die vollen Arme tändelten auf den

Saiten, ihre tiefe Romanzenſtimme ſprach von Diamantengruben ihres Herzens, die Niemand je geſehen. Wie ſtill lehnte ich mich auf das Fenſter und horchte, und dachte der Geſchichte dieſes Mädchens nach, von der ich nichts wußte. Das mußte eine ſehr moderne engliſche Novelle ſein.

Als das Lied zu Ende war, ſtellte ſie die Harfe weg und ſah in den Mondſchein, eine hohe, weiße Lady Macbeth. Ganz leiſe fing ich an zu ſprechen, und ſie zu bitten: Jenny erzähle mir deine Geſchichte. Ich wußte es, daß ſie nicht erſchrecken würde. Sie wendete ſich langſam um, und kam nach der Tiefe des Zimmers. Dicht vor mir am Fenſter blieb ſie ſtehen — „erzähle Jenny!“ Ich ergriff ihre Hand und ihren weichen Arm und drückte meinen Mund und meine Augen darauf. „Jenny erzähle.“

Darauf ſchien mir's, als dringe ein leiſer Seufzer aus ihrer Bruſt. Ach, das war mir ſo unendlich rührend; ich hatte nie geglaubt, daß Jenny ſeufzen könne. Sie legte ihre flache Hand auf mein Geſicht, und ſagte: Meine Geſchichte, Henry, iſt ſehr deutſch, dieſe wollüſtige veroneſiſche Nachtluft paßt nicht dazu — Du ſollſt ſie in Deutſchland erfahren, reiſe nach Deutſchland. Und ihr Haupt mit dem wallenden Haare ſank einen Augenblick auf meine Augen, und es war mir als zucke Jennys Buſen wie unter einem ſchnellen Meſſerſtiche.

Bald darauf war das Fenſter geſchloſſen, und ich wandte mich, um heimzugehen — heim? ich wußte ſelbſt nicht wohin. Noch einmal aber mußte ich ans Fenſter klopfen: „Jenny, Du kennſt mich nicht, Du wirſt mich im breiten Deutſchland nicht finden“.

Da kam Jenny noch einmal, legte mir mit zwei Fingern noch einen kleinen Kuß auf die Lippen, und ſprach: „Ich kenne Dich, Du biſt ein compromittirter Schriftſteller, die Polizei weiß Deine Adreſſe — geh!“

Ich ging. Die kleine Franzöſin fuhr im Nachtröckchen über die Treppe, und flüſterte „komm mit“, aber mein Herz war be-

ſchäftigt, ich weckte den Kellner, ließ nach der Poſt ſchicken, ſtieg in den Wagen, und fuhr von dannen.

„Wenn man nicht genau hinſieht, kann man vorüberfahren“ — welch ein dummes Wort war das geweſen! Das ganze braunrothe Verona legte ſich auf meine Seele für jenes Wort.

Verona iſt eine höchſt wichtige, poetiſche Stadt — ich geſtand mir's jetzt. Alle Zeitalter ſind dort abgedruckt, und das hätte ich wol wiſſen können, als ich die alte braune Mauer, die ernſte, melancholiſche Befeſtigung, drüben jenſeits der Etſch, nach den Barbaren zu erblickte. Hier fand ich die erſten Römer, Auge in Auge ſah ich dieſen ernſten Jugendbekannten, mit denen ich im Cornelius Nepos ſo viel umgegangen war. Hier fand ich die Gothen, meine Ahnen — o, es waren tüchtige Ahnen, und alt, alt, langweilig alt. Dort drüben im Mondſchein ſtand die Burg Theodrichs, wie ein beſtaubtes Folio-Exemplar des Nibelungenliedes. Wenn er nun hinaufträte auf die Zinne, dein Ahnherr, der alte lange, in Eiſen raſſelnde Dietrich von Bern — wie lang müßte ſein Bart jetzt ſein. Die Italiener nennen heut noch einen rothen Kalenderheiligen zur Sicherheit neben dem rädernden Namen Theodorico.

Hier fand ich die letzten Spuren der langen blondbärtigen Longobarden, in Verona nur giebt's noch hie und da ein wunderlich, gefährlich blondes Mädchen. Ich wollte den Hofrath Böttiger küſſen, wenn er mir die Verſicherung geben könnte, Julia Capulet ſei blond geweſen, für dieſe Notiz ſcheute ich kein Opfer.

Da — halt Kutſcher — ja, das iſt il castello vecchio, und es iſt ſehr möglich, daß der blutrothe Ezzelino dort gehauſt und ſeine Kerker bevölkert habe. Sehr möglich. Weiter, Kutſcher, mich friert bei dieſem Anblick.

So? — draußen, ſagte er, weit draußen ſoll auch ein Grabmal des Königs Pipin ſein. Man wirft die Zeiten hier wie ein Spiel Whiſtkarten durch einander, König Pipin möge

mich entſchuldigen, daß ich ihn mit einem „So?“ abſpeiſe, es iſt zu lange her, daß er geſtorben iſt, und ich habe es nie zu einer Illuſion über ihn bringen können, weil er „klein, kurz und dick“ genannt wird. Hätte ich nicht den Napoleon geſehen, ich hätte mein Lebtag nicht daran geglaubt, daß man zu gleicher Zeit klein, kurz und dick, und groß ſein könne.

Pipin war der erſte franzöſiſche Napoleon, er wird nur nicht gezählt, weil er einen größeren Sohn hatte. Kinder ſind oft ein größeres Unglück, wenn ſie gerathen als wenn ſie mißrathen; 's iſt wie mit ſchönen Eheweibern.

„Man könnte vorüberfahren“ — was iſt doch ſolch ein launenhafter, moderner Reiſender für ein unzuverläſſiger Menſch. Die Alten hatten gar nicht Unrecht, daß ſie ſich auf Reiſen ex officio Alles anſahen — man hat als Reiſender ein Amt, und ſoll deſſen warten.

Hier ſah ich zum erſten Male die breiten Maſſen einer lombardiſchen Stadt, den ganzen großen Unterſchied zwiſchen ihr und einer deutſchen. Wir ſind Gothen, Eingewanderte, wir fühlen uns nie ſicher auf unſerem Boden, wir haben eine Religion, und Häuſer gebaut, die zur Hälfte ſehnſüchtig im Himmel leben. Das iſt hier Alles anders. Klobig, breitgedrückt ſind die Paläſte, nirgends ſpitz ſtrebend, nirgends nach dem Himmelreich lüſtern wie bei uns. Befriedigt ſind die Häuſer und Thürme, fertig mit ihrem Daſein — klaſſiſch.

Ein officieller Reiſebeſchreiber macht's wie die Exegeten mit der Bibel: er nimmt mit wenig Variationen denſelben Grundtext an, und macht die gebräuchlichen Gloſſen. Bis einmal ein geſcheidter Mann kommen und dieſen und jenen ſagen wird: Ihr ſeid Alle Narren. Ich wollt' er käme bald, eh' man zu alt und ein zäher Narr wird. Denn das Alter unterſcheidet ſich eben dadurch von der Jugend, daß es an ſeine Narrheit glaubt.

Der Mond ſchien klar, ich dachte, Jennys Augen drin zu ſehen, und hätte weinen mögen über die traurige Geſchichte

Jennys, die ich nicht kannte. Verona, die Stadt der Montecchi und Capuleti, ſtand ſo regungslos da, weiß wie ein Todtenhemd fiel der Mondſchein in die Gaſſen, Julia iſt todt — Alles todt. Der Wagen rollte weicher auf der breiten weißen Heerſtraße, ich drückte mich in die Wagenecke, und weil ich müde war, dankte ich Gott, daß ich nicht die Welt zu regieren brauchte, ſondern ſchlafen könnte.

Das Geräuſch des Wagens wurde immer leiſer und leiſer, und immer ſchwächer und ſchwächer wurden die Worte: Meine Geſchichte iſt ſehr deutſch — die Polizei weiß deine Adreſſe — nicht doch Jenny — nicht doch — —

39.

Montebello.

Es war immer noch klarer Mondſchein, als ich auf der Station ankam. Der Poſtillon blies ein altes Reiterlied, ich dachte an die Schwadronen Latour-Maubourg's in dem Franzoſenkriege, dachte an Reiten, Reiten, ich dachte, ob man nicht aus der Welt reiten könne. Beim Mondſcheine fällt mir gar zu oft Bürgers Lenore ein, da reiten ſie auch geſpenſtiſch zum Teufel.

Vor dem Poſthauſe hielt ein eleganter Reiſewagen. Eben ſpannte man friſche Pferde davor. Ein Mann ſtand an der Thüre, es ſchien der Reiſende aus jenem Wagen zu ſein. Der Mond beſchien ihn hell; er hatte jenes wunderbar Anziehende, das wir Poeſie nennen. Die ſchmalen Lippen waren geſchloſſen, große, ſehr ſchön große graue Augen ſahen ſtarr nach dem Monde, und regten ſich nicht. Die langen ſchwarzen Wimpern machten nicht die geringſte Bewegung, der Mann hatte ein feines Geſicht, deſſen Farbe ganz blaß war. Ein ſchmaler Bart flog leicht über die Oberlippen. Ich hielt ihn für einen Militär,

und es lag gewiß nicht blos am Mondſcheine, daß er mir ſo leidend, romantiſch, intereſſant vorkam.

Wunderlich genug konnte ich den Gedanken nicht los werden: der Mann hat ſehr unglücklich geliebt, oder iſt öfter am Rande des Todes geweſen, was im Grunde einerlei iſt.

Wir bemerkten es Beide nicht, daß ich ihn unverwandt anblickte. Da kam man fragen, ob und wohin ich weiter fahren wollte.

Ja, erwiderte ich, nach Montebello.

Bei dieſen Worten ſah er mich an, es ſchien mir, als freue ihn mein Anblick. Ich grüßte ihn; er nahm keine Notiz davon, bot mir aber einen Platz in ſeinem Wagen an, da er auch nach Montebello reiſe.

Da mich kein eigener Wagen hinderte, ſo nahm ich's an.

Lieben Sie den Marſchall Lannes? fragte er mich.

Sehr, mein Herr, er war einer der friſcheſten Paladine Napoleons.

Nicht wahr? ſprach er, und drückte mir flüchtig die Hand. Ich fahre eigentlich zu ihm auf's Schlachtfeld, wenn Sie nichts dagegen haben.

Der Bediente des Reiſenden ſah mich ſcheu und wunderlich an, als ich in den Wagen ſtieg.

Die Straße zwiſchen Verona und Vicenza iſt eine breite, ſehr breite weiße Chauſſée. Es könnten vier Wagen neben einander fahren.

Mein neuer Bekannter ſprach nicht; ich glaubte alſo, Schweigen ſei ihm angenehmer, und ſchwieg auch. Da bat er mich aber ſehr liebenswürdig, faſt rührend, ich möge ſprechen; er habe eine große Sehnſucht nach Menſchenſtimmen, namentlich nach deutſchen Worten.

Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, wir hatten deutſch mit einander geſprochen.

Der Poſtillon ſchlief ein, die Pferde gingen ſacht, die Nachtluft flog leiſe und ſanft wie ein müder Vogel an unſerem

offenen Wagen hin, die weiße Straße leuchtete geſpenſtiſch, es war ſo ſtill — warm — italieniſch, ich dachte an Boccacio, der in ſolchen lauſchenden Nächten ſeine ſchönſten Novellen geſchrieben hat. Ich hätte gar zu gern eine Novelle gehört. Wenn es ſo ſchweigſam iſt, da flechten ſich die kleinen Begebenheiten, die Charakterzüge, die Augen und all die einzelnen Theile ſo beſcheiden und fleißig in einander, ſie verſchränken ordentlich gegenſeitig die Arme, und eh' man ſich's verſieht, iſt die Vorarbeit erfüllt, und die Kataſtrophe überraſcht uns ſelbſt wie kleine Kinder, welche langſam das Grundblatt ihres Kartenhauſes weggezogen haben, und nun erſchrecken, daß es plötzlich zuſammenſtürzt.

Mein Begleiter nickte ſehr lebhaft mit dem Kopfe, und als ich ihn fragte, ob er gern Novellen höre, da nickte er noch fort, nahm meine Hand, faßte ſie feſt, und ſagte: Ich werde Ihnen ſelbſt eine erzählen. Sagen Sie mir offen, mein Herr, würden Sie ſich erſchießen, oder beſſer, könnten Sie ſich erſchießen, wenn Sie grenzenlos unglücklich wären? Aber, ich bitte Sie recht ſchön, ganz, ganz offen, als ſprächen Sie mit ſich ſelbſt? Nichts von der falſchen Muthpoltronerie, bitte, bitte — —

Ich ſagte ein wenig betroffen über die Querfrage, bei der Leben und Tod auf ſeinem Geſichte ſtand, und bei der er in die Wagentaſche nach einem Piſtol griff — es knackte, er zog den Hahn auf — ich ſagte offen und ehrlich, daß ich's ſchwerlich könnte. Es gehöre gewiß der größte Aufwand von Muth dazu, wenn man nicht Paroxismen ausgeſetzt ſei, und das Geſchwätz von Feigheit, wenn ſich Einer erſchieße, ſei eben ein Geſchwätz der Feigen, die ſich nimmer erſchießen könnten. Man habe es aus Vorſicht zur religiöſen Formel gemacht, den Selbſtmord Feigheit zu nennen. Das Leben ſei Alles.

Sein ganzes Geſicht ſtrahlte vor Freude, er ſchoß die Piſtole in die Luft, und umarmte mich ſtürmiſch. Der Poſtillon fuhr hoch in die Höhe, und peitſchte maſchinenmäßig ſogleich in

die Pferde hinein, einen Räuberanfall fürchtend, das bedenkliche Geſicht des Bedienten bog ſich in den Wagen.

Mein Begleiter ſagte mir leiſe ins Ohr: Ich kann's auch nicht.

Und als er die Worte geſprochen, ward er wieder ſehr ernſthaft. — Die Pferde gingen wieder langſamer, der Poſtillon ſchlief wieder ein. Ich hatte nichts mehr geſagt, und nach einer langen Weile ſprach mein Nachbar noch einmal leiſe vor ſich hin: Ich kann's auch nicht, und dann fing er unaufgefordert folgende Erzählung an.

Es giebt in Deutſchland ein kleines Herzogthum, das heißt Braunſchweig, und ſeine Hauptſtadt heißt eben ſo. Dort lebte während eines kalten deutſchen Winters ein junger franzöſiſcher Officier. Er war aus dem früheren Burgund, und war wie alle modernen Burgunder von tiefer, melancholiſcher Reizbarkeit, hatte weniger Lebhaftigkeit, aber mehr innere Beſtändigkeit und Ausdauer, als die Franzoſen ſonſt haben. Dieſer Mann war eines Abends auf einem Hofballe im Schloſſe. Weil er nicht viel tanzte, ſtand er in einer Fenſtervertiefung mit übereinander geſchlagenen Armen, und ſah dem bunten, hüpfenden Treiben zu. Da tanzt eine hohe, ſchlanke Dame vorüber, ihr Auge weilt einen Moment fragend auf ihm. Sie war ſehr ſchön, und Alexandre ſieht ihr neugierig nach. Die zweite Runde bringt ſie wieder in ſeine Nähe — die Augen begegnen ſich. Es war ein tiefer Himmel in dieſem dunkelblauen Auge — Alexandre ging in den Saal, die Dame zu ſuchen, ſie kennen zu lernen. Ein Bekannter ſagt ihm, es ſei eine reiche Engländerin. Sie tritt eben zum Contretanz an. Ihre Figur war von jener lyriſchen Weichheit, welche die Engländerinnen ſo reizend macht, von jener luftigen Schlankheit, um welche ein volles, zartes Fleiſch ſpielt von zauberhafter Incarnation. Viele geſcheidte Leute halten die Engländerinnen für die ſchönſten Weiber.

Sie hatte lichtbraunes Haar, eine feine goldene Kette ſchimmerte darin. Eben fing ſie den Contretanz an, und die

ſchöne, wiegende Figur ſchwebte vor ihm her, ihre ſchönen, entblößten Arme tanzten langſam mit wie ernſthafte Grazien. War es die goldgeſtickte rothe Uniform Alexandres, war es ſein entzücktes, lodernde Auge — die engliſche Dame ſah oft nach ihm hin, aber nicht mehr mit jenem erſten unbefangenen, forſchenden Blicke, ſondern mehr eilig, vorüberfliegend.

Gleich nach dem Contretanz war ſie verſchwunden, Alexandre ſuchte ſie umſonſt; er harrte, ſie kam nicht wieder. Er warf ſich in den Wagen, er fuhr durch die Straßen, hinter jedem erleuchteten Fenſter vermuthete er ſie, und ſchwelgte mit ihrem Bilde.

Es verging eine Woche; er fand ſie in keiner Geſellſchaft. Eines Abends glaubte er ſie in einer Loge des Theaters zu ſehen, und es ſchien ihm, ſie zöge ſich zurück, als ſie ihn erblickte. Aber warum das? Er warf den Gedanken fort. Othello wurde gegeben. —

Am andern Morgen fand er einen Brief auf ſeinem Nachttiſch. Darin fragte man ihn, ob er des Mohren Eiferſucht übertrieben fände. Den Kopf voll England ſchrieb er darunter: „yes“, und verſiegelte den Brief wieder, wie es verlangt worden war, und gab ihn ſeinem Bedienten, bei dem er abgeholt werden ſollte. Er hatte für nichts Sinn; heut war er bei Hofe zur Tafel, und wußte, ſie werde auch da ſein.

Sie war nicht da. Erſt acht Tage darauf begegnete er ihr zu Pferde. Sie war keck genug, ohne einen Geleitsherrn auszureiten, und hatte nur einen Jokey hinter ſich; er war dreiſt genug, ſich auf der Landſtraße ſelbſt vorzuſtellen, und zu ihrem Beſchützer anzubieten. Die Dame war wirklich ein wenig verlegen, aber Alexandre war ein gewandter Mann. — Sie ritten auf Nebenwegen nach der Seite des Harzes zu. Er erzählte ihr von Frankreich und von Paris.

Paris, ſagte ſie, gefiele ihr, und ſie werde hinreiſen.

„Wann, Mylady?“

„Bald — morgen.“

Und sie bestellte beim Jokey die Reiseangelegenheiten, und jagte ihn im Carrière nach der Stadt. Alexandre war in der peinlichsten Unruhe; die Lady stumm, aber schön, überaus schön. Die Sonne flog mit einem leichten Winde über ihr Antlitz, und die fliegenden hellbraunen Locken. Der aufgestülpte schwarze Sammthut mit der wogenden Feder, das weite Reitkleid gaben ihr etwas Fabelhaftes, das Antlitz war nämlich übergossen mit jenem englischen Nebelreiz, der gleich dem rosigen Reif eines Pfirsich wie Himmelssammt auf den schneeweißen Wangen liegt.

Alexandre bat sie dringend, den Vorsatz ihrer schnellen Abreise aufzugeben. Umsonst. Er schüttete ihr sein ganzes Herz aus, gestand ihr seine glühende Liebe. Sie hielt ihr Pferd, sah ihm lange, durchdringend, voll Innigkeit, voll Staunen, voll Freude, voll Zweifel in die Augen. Der Blick war eine ganze Novelle.

Dann wandte sie plötzlich ihr Pferd und sagte: „Du bist galant", und jagte pfeilschnell nach der Stadt. Alexandre holte ihren englischen Renner nicht ein.

In ihrer Wohnung ward er nicht vorgelassen — Alles packte an dem Reisewagen.

Am andern Morgen fand er wieder ein Billet auf seinem Tisch, darin stand: „Als ich dich zum ersten Male auf dem Balle in der Fenstertiefung stehen sah, liebte ich dich. Du hast jenes Antlitz, das meine Seele sucht, deine Augen hab' ich von Jugend auf in meinem Herzen gesehen; mit ihnen hab' ich Shakespeare's Liebesscenen gelesen. Aber ich liebe wie der Tod bis zur Vernichtung; ich wich dir aus, weil ich dich ausschließender Liebe nicht fähig hielt, ich vermied dich, als du mir schriebst, Othellos Liebe sei übertrieben, ich fliehe dich, da ich deine süßen Worte gehört. Du bist zu schwach, meine Liebe würde dich unglücklich machen. Jenny."

Alexandre war außer sich, er flog zu ihrer Wohnung — vor Sonnenaufgang waren die Wagen davon gefahren. Nachreisen durfte er nicht, es fesselten ihn Dienstgeschäfte. Nach zwei

Tagen unterlag er der Laſt der Sehnſucht, eilte zum Herzoge, erzählte ihm ſein unglückliches Glück, bat um einen Brief nach Paris, und daß man einen Andern an ſeine Stelle ſchiebe.

Der Herzog lachte und gewährte. Nach endloſen vierzehn Tagen waren die Angelegenheiten in Ordnung, und Alexandre reiſte nach Paris.

Er wußte nicht, wo er Jenny finden ſollte, und ließ gleich am Tage ſeiner Ankunft Aufforderungen für ſie, ihm ihre Adreſſe mitzutheilen, in alle Journale rücken. Die Journale brachten keine Antwort. Alexandre flog drei Tage durch alle Salons, durch alle Theater, und fand ſie nicht. Am vierten Tage wurde in der großen Oper Roſſini's Othello gegeben. Da jauchzte er auf, dort mußte er ſie finden. Sie ſaß mit einem ſchönen jungen Manne allein in einer Loge. Sie war ganz weiß gekleidet, und ſah wie der Frühling aus. Ihr Begleiter hing mit den Augen an ihrem Antlitze, und ſprach viel und eifrig mit ihr. Neben ſich hörte er: „Voyez la belle Anglaise et le duc“ — —

Die Eiferſucht Othellos ſchien ihm heut natürlich, und er eilte voll Glück und Zweifel in ihre Loge. Sie empfing ihn wie einen alten Bekannten, aber kühl und gewöhnlich, und ließ ſich in ihrer Theilnahme an der Oper nicht ſtören. Erſt am Schluß derſelben brach ſie auf, ſagte ihm: „Bon soir“, und ließ ſich vom Herzoge an den Wagen geleiten. Alexandre war beſtürzt bis zum Verſtummen. Kaum ermannte er ſich noch zu rechter Zeit, um den Bedienten nach der Adreſſe zu fragen. Er fuhr nach ihrer Wohnung, feſt entſchloſſen, ſie zu erwarten, und wenn ſie erſt gegen Morgen aus der Geſellſchaft zurückkehre.

Sie war zu Hauſe, und allein. Unangemeldet drang er in ihr Zimmer. Auf einem kleinen Tabouret ſaß ſie im Winkel eines matt erleuchteten Zimmers, und bemerkte ſein Eintreten nicht. Den weißen Hut hatte ſie abgelegt, und den Shawl, der ihr die Schultern bedeckt hatte, die Hände ruhten ihr im Schooße.

Nach einer kleinen Weile trunkenen Anſchauens ſagte Alexandre mit leiſer Stimme: Desdemona, Othello hat Recht!

Ach, rief ſie eben ſo leiſe, und fragte mit weicher Stimme: „Yes?“

„Yes“, ſprach Alexandre, fiel vor ihr nieder, und drängte ſein Haupt in ihre warmen Hände, in ihren Schooß.

Darauf hob ſie ihm den Kopf in die Höhe, ihre Augen waren voll Thränen, und ſie fragte ihn noch einmal ernſthaft, ob er einer ſolchen nichts duldenden, grenzenloſen Liebe ſich hingeben könne. Ob er nichts, aber auch nichts, nichts außer ihr lieben wolle. Und als er bejahte, da ſtieg ein unendlicher Jubel auf, und ein Küſſen und Koſen begann, daß ihr ſeidenes Atlaskleid völlig zerknittert, und das goldene Kettchen im Haar zerriſſen wurde.

Am andern Morgen verband ſie der Prieſter, und ſie lebten wie die Engel im Himmel.

Einige Tage darauf reiſten ſie in dem großen, bequemen Reiſewagen der Lady nach Italien, zwiſchen Verona und Vicenza kauften ſie eine Villa, die in der Nähe des Schlachtfeldes von Montebello liegt, und ſie waren ſehr glücklich.

Eines Tages hatten ſie eben gefrühſtückt, und ſich geküßt, als der Kammerdiener eintrat, um den Service abzuräumen. Er benahm ſich ein wenig ungeſchickt dabei, und Alexandre ſchärfte ihm ein, die große goldene Taſſe, aus welcher er täglich trinke, ja in Acht zu nehmen, denn er habe ſie außerordentlich lieb. Jenny trat zu dem Kammerdiener, um noch etwas auf den Teller zu ſtellen, der Teller geräth ins Schwanken, die Munditaſſe Alexandres fällt an die Erde, und iſt zerbrochen.

Er iſt verdrießlich, und will ausreiten, um es zu vergeſſen, was ihn ärgert. Sein Kanarienvogel ſchmettert ihm ein luſtig Abſchiedslied, und er bittet Jenny, den Vogel ja in Acht nehmen zu laſſen, er habe ihn ſo gern. Jenny war hoch ſchwanger, und die kurze Trennung auf einige Stunden war immer ſehr zärtlich.

Als Alexandre zurückkam, begrüßte ihn ſein Vogel nicht mehr, er eilt zum Bauer: man hat ihm die Füße abgeſchnitten. Außer ſich eilt er nach den Zimmern Jennys, und erzählte ihr die boshafte That, ſie ordnen ſogleich eine große Unterſuchung an, aber es ergiebt ſich nichts, Niemand will im Zimmer geweſen ſein.

Unmuthig ruft Alexandre bei Tiſche aus: Es fehlt nur noch, daß man den Hektor, meinen getreuen Jagdhund, und die Zulma, meine ſchöne Stute, die Du mir aus England kommen ließeſt, Jenny, daß man dieſe beiden Thiere noch verſtümmelte, dann wär' ich doch all' meiner Lieblinge bar. —

Wenige Tage darauf war der Hektor verreckt und die Zulma lahm. Aber Jenny lag in Kindeswehen, Alexandre hatte keine Zeit für ſeinen Grimm. Sie gebar ein reizendes Mädchen, und Alexandre war unausſprechlich glücklich; er herzte und küßte das Kind ohne Ende —

„Du haſt wol die Kleine ſehr lieb, Alexandre", fragte Jenny.

„„Außerordentlich.""

„Wol lieber, als mich, Alexandre?"

„„Wie kannſt Du ſo thöricht fragen!""

Alexandre geht auf ſein Zimmer. Bald darauf hört er ein kreiſchendes Geſchrei. Es iſt die Amme, welche ihm die ſchreckliche Kunde bringt, die gnädige Frau habe eben das kleine Kind erſticken wollen. Sie habe es mit Mühe gerettet; die gnädige Frau müſſe ſchwer krank ſein.

Entſetzt eilt er zu ihr, ſie liegt bleich auf dem Bett, und erklärt ihm mit matter Stimme, er möge ſie verlaſſen, wenigſtens auf einige Zeit verlaſſen, ſie liebe ihn ſo grenzenlos, daß ſie darüber zu Grunde ginge. Aus Eiferſucht habe ſie die Taſſe zerſchlagen, den Vogel verſtümmelt, den Hund vergiftet, ſeinem Pferde eine Flechſe zerſchnitten, aus Eiferſucht habe ſie eben ihr Kind tödten wollen. Sie könne nichts um ihn dulden was er liebe.

Und er reiſte ab von der ſchönen Villa, ging über die Alpen nach Deutſchland, er reiſte ohne Zweck und Plan, es war ihm

wüſt und traurig zu Muthe, vor ſeiner ſchönen Jenny empfand er einen unheimlichen Schauder. Zufällig kam er wieder nach Braunſchweig.

Jenny ging von Montebello nach Paris. Sie ſchrieben einander kurze Briefe, und ſo verging ein Jahr. Ihr Kind war an der Bräune geſtorben. Alexandre konnte ſich nicht mehr denken, daß er an Jennys Seite ruhen, daß er ihren Mund küſſen könne!

Ein weiches, deutſches Mädchen kam ihm in Braunſchweig mit vieler Liebe entgegen, und er entſchloß ſich, Jenny die Scheidung vorzuſchlagen, da ihnen zuſammen doch kein Glück blühen könne. Er erzählte ihr, daß er ein Mädchen gefunden, die ihn mit ihrer ſanften Liebe beglücken werde. Jenny antwortete ruhig und ganz zufrieden damit. Auch ſie habe eine weniger heftige Neigung gefunden, ſie ſei vollkommen einverſtanden mit ſeinen Gründen. Eins nur erbäte ſie ſich: Er möge ſie Tag und Stunde ſeiner neuen Hochzeit wiſſen laſſen, damit ſie zu gleicher Zeit ihre Vermählung feiern könne.

Das geſchah, und einige Wochen darauf ward Alexandre in der Kirche zu Braunſchweig getraut. Seine neue Frau war nicht aus Braunſchweig, und ſie hatten beſchloſſen, ſogleich am andern Tage zu ihren Eltern zu reiſen.

Es war noch ſehr früh am Tage, man öffnete erſt hie und da die Hausthüren, als Alexandre die Treppe herabſtieg nach dem Flur, um etwas in den Reiſewagen zu legen, der ſchon bereit ſtand.

Da ſieht er mit Staunen Jennys Jokey eintreten, denſelben, der damals ihre Abreiſe nach Paris beſtellt, der ihm in der Oper die Adreſſe geſagt hatte, der mit ihnen bei Montebello geweſen war. Er berichtet dem ahnenden Alexandre, daß ſeine Herrin geſtern Morgen in Braunſchweig angekommen ſei. Geſtern Abend habe ſie ihm den Brief gegeben, und ihm aufgetragen, mit dem Früheſten ihn abzuliefern. Voll trüber Beſorgniß erbrach ihn Alexandre haſtig. Er lautete folgendermaßen:

„Ich mußte deine neue Frau ſehen, ich war in der Kirche. Meine Heirat war nur ein Vorwand, dich nicht zu ſtören. Die Liebe zu dir, mein Alexandre, iſt noch ſo unſäglich wie ſonſt. Die heutige Nacht kann ich nicht überleben. Wenn du dieſen Brief erhältſt, iſt dein Liebesgeſpenſt todt. Sieh', das wußte ich Alles damals, als ich dich zum erſten Male in Braunſchweig ſah — Gott wollte es aber, daß der Othello noch einmal erfüllt würde."

„Questa è la campagna de Montebello", ſprach der Poſtillon, und hielt die Pferde an.

Der Wagen ſtand am Ufer eines ausgetrockneten Fluſſes, in welchem lauter trockene Steine lagen, der Mond ſah bleich darauf herunter.

Schweigſam ſtieg mein Begleiter mit mir aus, er ſtützte ſich auf meine Schulter, und wir gingen in das Flußbett hinab. Ein lauer Wind ſtrich darin entlang. Der Bediente kam, um uns Kiſſen zum Sitzen unterzulegen. Wir ſetzten uns aber auf die Steine, und mein Begleiter ſagte: Das iſt der unglückliche Jokey, das Einzige, was mir geblieben.

„Sie haben mich ſtill angehört", mein Herr, fuhr er fort, „und am Schluß nichts Unnützes geſprochen. Halten Sie mich nicht für wahnſinnig, wie Manche thun, ich bin's leider nicht, und ich kann mich auch nicht erſchießen — nicht wahr, mein Herr, das iſt ein Unglück. Wahnſinn iſt ein Irrthum, und das Unglück iſt ein Kind des Irrthums, und böſe Kinder werden immer ſchlimmer als ihre Eltern; denn ſie werden immer größer. — Wollen Sie mir einen Dienſt erweiſen?"

„Ja."

Er führte mich eine Strecke in dem Flußbette hinauf, bis an eine dunkle Stelle, wo ſich die Bäume neugierig über das Ufer legten. Dort trat er mit mir ins Düſtere, zog einen Dolch aus der Taſche, und bat mich, ihn zu erſtechen. „Ich ſchäme

mich vor Jenny;" ſagte er, „machen Sie meiner Scham ein Ende."

Der Jokey war uns nachgeſchlichen und ſtand hinter ihm.

Ich ſagte ihm aber, das Leben ſei die Hauptſache, den Tod könnten wir nicht verantworten, aus Gefälligkeit und hergebrachter Convention mitſterben, ſei nur in veralteten Trauerſpielen Mode. Er ſolle eine Fußreiſe nach Spanien machen, da würden ihm die Grillen vergehen, er ſolle die Geſchichte alle Tage Jemand erzählen, da würde ſie ihm bald gleichgültig vorkommen. Im nächſten Jahre um dieſelbe Zeit hoffte ich ihn am ſüdlichen Thore von Sevilla wiederzufinden.

„Topp!" ſagte er —

Topp, ſagte ich — trinken Sie viel friſches Brunnenwaſſer und gehen Sie viel zu Fuß; dabei vergißt ſich Alles.

Und er ging. Bald hörte ich den Wagen rollen, immer weiter, weiter auf der harten Heerſtraße. Mein ſchön geſtickter Tabaksbeutel ſteckte in der Wagentaſche, ich hätte ihn gern wieder gehabt, denn ein franzöſiſches Mädchen hatte mir ihn geſtickt in ſtillen nächtlichen Stunden. Der arme Alexandre! Er braucht viel Klugheit, um ſeinen Jammer zu betäuben, und erſchießen kann er ſich nicht, und ich fürchte, der Jammer wird alle Tage wachſen. Am ſüdlichen Thore von Sevilla werd' ich ihn ſchwerlich finden, und nach meinem Tabaksbeutel fragen können.

Es war ein ſchlimmes Omen, daß er ſich auf der Campagna von Montebello eine Villa kaufte. Ja, hier ſchlug er zwar ſeine ſchönſte Schlacht, der ſchöne, ſtattliche Lannes, hier ward er durch ſein Schwert ein Herzog von Montebello. Aber jener ſtattliche Lannes, jener Duc de Montebello war juſt ſo unglücklich wie Alexandre. Und auf dieſem Boden müſſen lauter ſolche Geſchichten ſpielen. Er liebte die Freiheit wie Brutus, aber er konnte dem göttlichen Auge Napoleons, des fränkiſchen Jupiter, nicht widerſtehen. Er ſah die Tyrannei, und den Jammer, und die mörderiſchen Kugeln, er ſah Alles das voraus,

aber er ſtürzte ſich ihm in die Arme wie Jenny dem ſchönen Alexandre mit dem ſüßen, melancholiſchen Geſichte.

Napoleon war ein kluger Mann, und er wußte wol, wie viel der ritterliche Lannes ihm opferte, wie jene Siege, welche er ſo wild miterfechten half, ſein Herz immer mehr zerriſſen. Napoleon wußte es wol, daß der Duc de Montebello mehr war als ein ritterlicher Soldat, und als bei Eßlingen die Kanonenkugel ſeinen Leib zerſchlug, da beugte ſich jener unbeugſame Kaiſer in bitterm Schmerze über den blutenden Lannes und rief: Es iſt nicht möglich, Lannes, daß du ſtirbſt — denn der ergebene Freund, der unſere Schwächen kennt, iſt mehr werth, als der thöricht ergebene.

„Il est impossible, Lannes, que tu meurs.“ — —

Lannes aber ſtarb, und ſeinen letzten, brechenden Blick wollte der Kaiſer nicht verſtehen — er ging blos hinein in ſein Zelt und weinte bitterlich, und ſchrieb an des Lannes Frau, und bat ihr das Unglück ab.

Wenn wir's ſonſt nicht wüßten, daß Napoleon ein großer Mann geweſen ſei, die Männer, jene ehernen Freunde, die rings um ihn fielen, weil ſie ihn anbeteten, würden's uns ſagen. An Rolands Liebe habe ich Karl den Großen erkannt.

Es war ſo mondeinſam auf dem Schlachtfelde, ich ſaß im Flußbett unter einer langhaarigen Weide und dachte an die nächtliche Heerſchau vom Freiherrn von Zedlitz, und an „die blutigen alten Schwadronen“, die „trapp — trapp — trapp“ vorüberritten, und an die marmornen bärtigen Garden, welche vorübermarſchirten, „eins — zwei — eins zwei“. Regungslos ſahen alle Augen links her, da ſtand Er, und wo eine Bärmütze ſtürzte, da trat eine andre ein, und die Augen blieben immer links her gerichtet, ob er ſie auch ſähe. So tanzen junge Mädchen, deren Geliebter an der Seite ſteht, und dem Tanze zuſieht, ſie ſehen nur nach ihm. So tanzten die alten Garden im Paradeſchritt zum Tode durch den Kugelregen, und erſt dicht vor dem Feinde fällten ſie das Bayonett und ohne einen Laut drangen ſie

tödtlich ein, vor dieſem geſpenſtiſchen, marmornen Stillſchweigen aber lieſen die Feinde heulend davon. Denn der ſchweigſame Muth iſt der Heldenmuth. —

Und all das hat dir nichts geholfen, unkeuſche Italia. —

Mit dieſen Worten wachte ich auf unter der Weide am Schlachtfelde von Montebello. Die Sonne ſchien mir ins Geſicht, der ganze Leib ſchmerzte mich, ich hatte auf Steinen geſchlafen. Ja, man bettet uns hart.

Ich hinkte nach der Brücke, über welche die Straße führt — da kam ein Einſpänner hergetrabt, drin ſaß mit ſeinem Tubus der Archivarius, und als ich unter ſeinem Glaſe erſchien, ſchlug er die Hände zuſammen und rief: Sie werden ſich noch einmal ſchön erkälten.

Ja wol, ſagte ich, und ſtieg zu ihm in den Wagen.

„Wo ſind wir denn jetzt?“

Wir fahren über das Schlachtfeld von Montebello.

„So?“

40.

Vicenza.

Außer in Belgien und in Klein-Aſien ſitzen ſich nirgends die großen Städte ſo auf der Schulter als in Ober-Italien. Man ſchläft nicht aus von einer zur andern. Nach Malta und Belgien wohnen auch die meiſten Menſchen hier zuſammengedrängt.

Die Straße nach Vicenza iſt noch heut ſo breit, daß die große Armee fünfundzwanzig Mann hoch marſchiren kann; und weiß wie Kreide. Weithin nach Norden und Süden ziehen ſich dunkle ausdrucksloſe Felder von Rankengewächſen, die Morgenſonne lag glühend auf der Gegend, als wir uns Vicenza näherten. Es ſchweigt Alles in ihren Strahlen, das ganze Land hat ein

katholiſch ſtilles Colorit; ich könnte mir keine ſchwatzhaften, predigenden Proteſtanten in Italien denken. Schon wegen der Sonne können Luther und Calvin kein Glück hier machen.

Vicenza iſt eine Sommerreſidenz der Lombardei, ein Mittelpunkt des lombardiſchen Adels. Die weite dunkelgrüne Fläche iſt erfüllt von Villen und adeligen Häuſern, und in der Stadt — ſtolze, ſchöne Gebäude, und ohne Aufhören ſtolze, ſchöne Gebäude. Wie oft blieben wir ſtehen vor einem merkwürdig majeſtätiſchen Hauſe — und die majeſtätiſchen Häuſer glichen alle einander wie die Söhne einer und derſelben Mutter. Auf einem Platze ſtanden wir plötzlich ſelbſt ſteinern vor einem gewaltigen, ſteinernen Säulenhauſe — es war ehrwürdig dunkelgrau, und hatte ein volles dictatoriſches Geſicht wie ein römiſches Richthaus. In den Säulengängen waren die ſchönſten Melonen, Pfirſiche, Aprikoſen, Feigen, Orangen und Limonen aufgehäuft, ihre blendenden Farben hoben das düſtere Haus.

Wir ſahen uns kopfſchüttelnd an, und fragten einander, ob wir uns irrten, ob nicht Er aus Vicenza ſei. Drauf erkundigten wir uns bei einem Weibe, das Limonen verkaufte, von wem das Haus erbaut ſei. In Deutſchland hätten wir einen Antiquar ſuchen müſſen, hier weiß das jedes Hökerweib. Der alte Städteſtolz iſt noch nicht erloſchen, der eine Zeit lang die Kräfte der Lombardei ſo auf die Spitze getrieben hat. Sie wiſſen nichts mehr von Guelfen und Ghibellinen, von Päpſtlich und Kaiſerlich, aber ſie ſind noch eiferſüchtig, noch neidiſch auf einander. In ſolchen Zeiten der Eiferſucht haben die Griechen und Lombarden ihren Sturz vorbereitet; aber auch ihre größten Männer erzeugt. Es geht mit Völkern und Staaten wie mit den Früchten des Feldes und Baumes — wenn ſie reif ſind, werden ſie gemäht oder fallen ab.

Und das iſt die Tragödie der Weltgeſchichte, über welche man eigentlich als ein gebildeter Menſch nicht mehr weinen ſollte.

Die Limonenverkäuferin beſtätigte mit Feuer und Haſt, daß Er aus Vicenza ſei, ganz und gar aus Vicenza, und dort

drüben ſei das Haus, das er bewohnt, und alle Palazzi Italiens habe Er gebaut — si! — —

Im Jahre 1508 wurde des Morgens einem armen Vicentiner, der in einer ſchmalen Seitenſtraße wohnte, ein Söhnlein geboren. Der Bube ward Andrea getauft, und wuchs auf mehr zu ſeiner Mutter als ſeines Vaters Freude. Er hatte ein ſtilles ſchweigſames Weſen und beſchäftigte ſich viel mit Spielereien, malte ſich Bildchen, knetete Figuren aus Thon, lag in der Sonne und träumte. Der Vater meinte, er ſei zum Handwerker verdorben, und die Mutter entgegnete, das freue ſie, denn Andrea ſolle ein Künſtler werden. Auf der Piazza vorn wohne ein ſehr geſchickter Meiſter in der Bildhauerei, mit dem habe ſie geſtern Abend geſprochen, und er werde den Andrea zu ſich nehmen. Und ſo geſchah's denn auch: der Bildhauer ſagte, Andrea habe ein ſchönes Auge für den Marmor, ein großes weitläufiges Kunſtauge, Andrea würde ein tüchtiger Meiſter werden.

Um jene Zeit war der Bube groß gewachſen und flügge geworden, er ſtrich des Abends auf dem Corſo umher, und die Mädchen ſchalten ihn heftig, weil ſie ihn in dem Verdachte hatten, daß er mehr als eine Geliebte küſſe. Andrea ſah aber ſehr ernſthaft dazu aus, wuchs immer größer, ward immer voller und tüchtiger, und die Figuren, die er mit ſeinem Meiſter ſchuf, wurden ihm täglich kleiner und unbedeutender. Es war viel Unruhe und Drang in ſeiner Bruſt.

Am Thore von Vicenza liegt noch heut ein kleiner dunkelgrüner Hügel, der heißt ſeit vielen Jahrhunderten Monte Berico, und darauf ſtand damals eine ganz kleine Kapelle. Dorthin pilgerte Andrea gewöhnlich gegen Sonnenuntergang, und ſah mit Sehnſucht in die Weite. Denn unter dem Monte Berico breitet ſich wie ein dunkelgrüner Mantel die Lombardei aus. Das Herz ſchwoll ihm auf, Größeres zu ſchaffen als ſeine kleinen Statuen, und es quälte ihn, daß er nicht wußte, wie das anzufangen ſei.

So ſaß er auf der Treppe der Kapelle, das Land war vom Abende tief roth und blau, drin am Altare kniete ein Weib,

Alles war ſtill, und die ſinnliche lombardiſche Andacht ſchwebte durch die Luft. Es war dem Andrea ſelig unglücklich, als müßte er eine Welt gebären.

Da rauſchte ein Kleid hinter ihm, er blickte rückwärts, das Weib vom Altare ſtand hinter ihm, die letzten rothen Sonnenſtrahlen fielen auf ihre hohe Geſtalt und ihr hohes Antlitz. Sie war ſchön und verführeriſch wie eine griechiſche Heilige. Andrea ſprang vor Freude erſchrocken auf, und ſeine ausgebreiteten Arme und ſeine trunkenen Augen ſagten ihr, daß er ſie liebe.

Die griechiſche Heilige ſah ihn mit einem Blicke an, vor dem ſein Herz aufſprang wie eine Knoſpe von der Morgenſonne, und ihr weites, ſchwarzſeidenes Gewand rauſchte an ihm vorüber, und Andrea ſeufzte laut auf, und ward ſich ſeiner erſt wieder bewußt, als der fliegende ſchwarze Schleier unten in der Dämmerung verſchwand.

Er war in einem wunderlichen Zuſtande: die Geſichtszüge des ſchönen Weibes waren wie Sonnenſtrahlen nur hindurch geflogen durch ſein Gedächtniß, er hätte ſie nimmer malen können. Aber ſtolze Tempel und Paläſte ſtiegen auf vor ſeinem Geiſte, hoch und üppig wie der Wuchs der ſchwarzſeidenen Dame, mit wollüſtigen Säulengängen und breiten berauſchenden Lichtern wie die Augen, die großen Augen des Weibes. Ihre Augen erſchienen ihm ſo groß wie der Himmel.

Es weiß Niemand genau, wie jene Nacht und jener Tag vergingen, am andern Abende ſtand er wieder oben auf dem Monte Berico, und das ſchöne Weib ſtand neben ihm, und erklärte ihm die Schönheit der Welt. Er ſtand eine Stufe tiefer denn ſie, und ſah mit dem ſeligſten Schmerze hinein in das weite Auge der Göttlichen, es war ihm, als könne er immer nicht tief genug hineinblicken, denn die Gebäude der atheniſchen Akropolis, und dahinter die Paläſte von Babylon meinte er zu ſehen, und hinter dieſen Paläſten waren noch ſchönere, ſein Auge reichte nur nicht weiter. So drängte er im Glück des Schauens ſein Haupt

nahe an ihren Leib; ſie trat aber zurück und ſprach: Du darfſt mich nimmer berühren Andrea.

So verging ein Abend nach dem andern; ſie fanden ſich immer wieder bei der kleinen Kapelle, und erzählten einander von den Schönheiten der Welt. An einem warmen Abende, als die ſchwarzſeidene Dame ihren ſchönen, entblößten Arm ausſtreckte, und einen Halbkreis zog an dem Horizonte, um einen phantaſtiſchen Palaſt darzuſtellen, als Schulter und Buſen dem vorgebeugten Arme ſich nachſenkten, hin zu Andrea, ſo daß der warme Hauch ihres Lebens ihn berauſchte, da vergaß er ihres Wortes, drückte ihren ſchönen Arm um ſeinen Hals, bedeckte Buſen und Schulter und Mund mit Küſſen, ſtürmte mit aller Raſerei der Jugend in die weiche volle Schönheit des Mädchens ein, war unbändig wie ein Halbgott.

Und das ſchöne Mädchen wehrte matt der überwältigenden heißen Liebe, und es ward dunkel im Thal, es ward dunkel auf dem Monte Berico — das unendliche Küſſen fragte nicht nach Sonne und Mond. —

Leuchtenden, glücklichen Auges ſtieg am andern Abende Andrea wieder den Hügel hinauf, um ſeine Geliebte zu küſſen. Aber es ward dunkel in der Ebene und auf dem Monte Berico, nicht Mond, noch Sonne, noch irgend ein Stern konnten einen Kuß verrathen, Andrea ſaß einſam an der Kapelle. Und es vergingen ſieben Abende einer langen Woche, ſeine Einſamkeit blieb ungeſtört. Er durchfragte alle Paläſte, alle Hütten Vicenzas, er fragte jeden Wagen, jeden Schleier auf dem Corſo, das Blut ſtürzte ihm in die Augen — nirgends, nirgends war die Dame ſeiner Paläſte zu finden.

Nach vielen Wochen erzählte ihm ſeine Mutter, daß man lange Zeit ſein Leben und ſeinen Verſtand aufgegeben habe, ſo ſei er vom hitzigen Fieber geſchüttelt worden. Als er bleich und matt zum erſten Male wieder vor das Thor kam, und die kleine Kapelle auf dem Monte Berico erblickte, da fuhren ihm dunkle, ferne, ferne Märchen durch den Sinn von ſchwarzſeidenen

Tempeln, fleiſchigen, vollen Paläſten mit großen Himmelsaugen, Fenſtern, auf welchen die ganze Sonne ſchlafen könne. Und auf dem Rückwege trat er ins Haus des berühmten Triſſino, zeichnete ihm wunderliche Gebäude auf den Tiſch, und fragte ihn, ob er's nicht erlernen könne, ſolche Häuſer wirklich zu bauen, er hätte ihrer gar zu viel in Kopf und Herzen, und müſſe einige los werden, ſein Auge lechze nach ihrem Anblick. Auch fühle er, daß er die Geſtalt ſeiner verlornen Geliebten wieder aufbauen könne in ſchönen Paläſten.

Und Triſſino ſtieg mit ihm zu Roſſe, und ſie ritten nach Rom. Dort erklärte er ihm die Schönheit der Architektur, und Andrea ſagte, das ſtimme Alles vollkommen zu dem, was er früher darüber empfunden, was er ſich über volle architektoniſche Formen gedacht habe.

Als ſie zurückkamen, fing Andrea an zu bauen, lauter Paläſte aus dem Auge ſeiner ſchwarzſeidenen Dame, und auf dem Monte Berico erbaute er eine Kapelle in Form eines Maltheſerkreuzes, welche die frühere kleinere einſchloß, und welche heut noch ſteht.

Man erzählte ſich, jene Lehrmeiſterin Andreas ſei eine ſehr vornehme Dame aus Venezia geweſen, und es dauerte gar nicht lang, ſo ſchickten die Herren vom Marcusplatze in Venedig den Titel eines „Baumeiſters der Republik Venedig", und Niemand baute in Ober-Italien einen Palaſt, der nicht dem Andrea den Bau übertrug.

Andrea Palladio hieß aber jener Jüngling mit ſeinem vollen Namen, welchen jene Limonenverkäuferin ſo eiligſt ausſprach. Palladio heißt der Stolz Vicenzas, und wo man in Ober-Italien einen von den vollen, fleiſchigen Paläſten ſieht, an welchen ſelbſt die üppigen Säulen Wolluſt der Schönheit zu empfinden ſcheinen, aus welchen gleichſam große, küßluſtige Himmelsaugen blicken, da kann man immer von vornherein wiſſen, das iſt einer von Palladio's vollen Liebesgedanken. Und er hat der Gedanken unglaublich viel gehabt, Vicenza wimmelt

von Paläſten des Signore Andrea Palladio, und Padua, Venedig hat Kirchen und Häuſer in Fülle von ihm.

Die Eitelkeit der italieniſchen Städte auf ihre Künſtler hat etwas Rührendes. Verona auf Paul Veroneſe, Padua auf Petrarca, obwol er blos da geſtorben iſt, Venedig auf Titian, Vicenza auf Palladio. Und jede Stadt kennt ihren Helden bis auf die Fußſpitzen. Man wies uns das Haus des Palladio, und wir haben ihm zu Ehren vor ſeiner Thür Kaffee getrunken. Damit ich doch Einen beglücke, welcher die Jahreszahlen liebt, ſetze ich ſein Todesjahr her — Andrea Palladio ſtarb im Jahre 1580. Es iſt nicht zu überſehen, daß er das ſinnlich ſchöne, römiſch-katholiſche Zeitalter des zehnten Leo, des weichen, ſchönheitsſchwärmeriſchen Mediceers, mit durchlebte. Gerade damals legte ſich der Katholizismus recht an die Brüſte der Schönheit und Kunſt, und während die Frivolität ſeines orthodoxen Aberglaubens aufs Höchſte ſtieg, erſtieg auch ſeine Schönheit den Gipfel. Er glich einem coquetten Frauenzimmer, die immer übermüthiger wird, je mehr ſie ihre Schönheit ſich entwickeln ſieht. —

Damals warfen die ledernen Hände der nüchternen neuen Pfaffen in Norddeutſchland die ſchönen nackten Bilder aus den Kirchen, ſtrichen das Myſterium mit weißem Kalk an, verwandelten den verborgenen Geſang der Himmel in das trocken irdiſche Geſchrei einer unmuſikaliſchen Menge. Im Süden raſte man mit Wahnſinn, im Norden mit Vernunft. Und bei St. Veit eine vernünftige Raſerei iſt die unheimlichſte.

Man hat dem Palladio den ſchönen Namen des Raphaels unter den Baumeiſtern gegeben.

Wir brannten vor Begierde, auf den Monte Berico zu kommen. Er iſt das Auge Vicenzas: ja er iſt für mich das Auge der Lombardei. Sanft aufſteigend geht man hinauf durch einen langen, langen bedeckten Säulengang, durch die Arkaden. Nach der Stadt zu und nach Oſten ſind ſie offen, und die Lombardei wächſt immer länger und breiter vor den Blicken, je höher man

ſteigt. Und wenn man ihr Ende, ihren äußerſten Höhepunkt erreicht zu haben glaubt, da haben dieſe liebenswürdigen Arkaden nur ihr Haupt gewendet und in der nämlichen langen, langen Ausdehnung laufen ſie nach Südoſt ſich kehrend bis zur Madonna del Monte hinauf, jener Kapelle, wo die ſchwarzſeidene Dame geſtanden.

Sie ſind ein zauberhafter Guckkaſten, dieſe Arkaden. Hier erfährt man die Bedeutung des Wortes „Lombardei“. Wie ein dunkelgrünes ſpiegelglattes Meer läuft die Ebene bis an die Tiroler Berge, und auf der andern Seite, endlos, ohne Begrenzung nach Padua hinüber, deſſen Thürme wie ferne Segel ſchwimmen. Gleich kühnen Verſen ſchießen hie und da die kecken Cypreſſen, die leuchtenden gerad in die Höhe gehenden Kirchthürme auf; einmal wie das andre, links wie rechts, und dieſe liebenswürdige, großartige Einförmigkeit berauſcht das Auge mit einer klaſſiſchen Poeſie. Und ein dunkelfarbiger romantiſcher Friede liegt wie ein Romanzennebel auf der weiten Ebene, die alten römiſchen Helme, die gothiſchen Lanzenſpitzen, die mittelalterlichen Barettfedern, die franzöſiſchen Adler, Alles das ſieht man abwechſelnd zwiſchen den fernen Cypreſſen auftauchen und verſchwinden.

Dort oben in den Arkaden muß man römiſche Geſchichte ſchreiben.

Es hat jeder Menſch einen Lichtpunkt in ſeinem Leben, von wo aus ſich die Strahlen über die früheren und ſpäteren Tage verbreiten, dem Einen iſt's das Auge der zuerſt Geliebten, dem Andern ein freier, fröhlicher Frühlingsmorgen, dem dritten ein Gedanke, welcher ihm das Weltgeheimniß aufſchließt. Jene Madonna del Monte war mein Lichtpunkt Italiens — dort empfand ich bis ins innerſte Herze die Schönheit Italiens.

Ich ſtand mit verſchränkten Armen auf der Treppe jener Madonnenkapelle wie Polykrates auf ſeines Daches Zinnen zu Samos, und ſah hinüber das flache dunkle Land entlang bis an die Berge Tirols. Die Ebene geht hügellos gleich einer glatten

Tafel bis an das Fußblatt der Berge, wie ſich dieſe Formation ſchon bei Salzburg ankündigte. Feine, durchſichtige Sonnennebel flogen herab von meiner Heimat wie Geiſtergewänder — Geiſter haſt du wol, o Heimat, aber keine Farben.

Die Farben ſind es eben, welche wie dunkle verführeriſche Locken auf dieſem Lande ruhen.

Die Pforten der Kapelle ſtanden offen, durch die verhangnen Fenſter fiel ein kühler, dunkelrother Tag in das marmorne Gotteshaus. Die Madonna ſelbſt iſt ſchamhaft wie eine deutſche Jungfrau, ſtets verhüllt ſie ſich mit einem goldenen Schleier, nur wenn der Prieſter das Allerheiligſte zeigt, enthüllt ſie ihr Antlitz auf Augenblicke. Vor ihr lag, wie damals als Palladio eintrat, ein ſchwarz verſchleiert Frauenbild, ſtill und regungslos, ſchlafend oder ſterbend in Andacht.

Leiſe ſchlüpfte ich auf dem glatten Marmor hin: der Ort ſchien mir durch den Glauben und die Natur, welche durch ſeine Fenſterſpalten ſah, ſo heilig, daß mir jedes Geräuſch verletzend erſchienen wäre.

Wenn ich zum erſten Male ein überaus ſchönes Mädchen ſehe, ſo kann ich ſie nur mit gedämpfter Stimme anreden. Es giebt eine gewiſſe Schönheit, die Stille und Schweigen erheiſcht.

Im Refectorium hängt ein groß Gemälde von Paul Veroneſe, das ſieht Einen plötzlich mit rührenden Augen an. Es iſt La Cena di San Gregorio. Papſt Gregorius hat immer eine reiche Tafel für die Armen bereit gehalten. Einſt fand ſich ein ſehr ſchöner Pilger dabei ein, und ſetzte ſich neben den mitſpeiſenden Papſt, und als das Mahl zu Ende war, verwandelte ſich ſein Teller in Gold. Da erkannte der Herr Gregorius den Herrn Chriſtus ſelber, wie mich dünkt, nur etwas zu ſpät, aber ſehr bezeichnend für einen Papſt, der erſt Gold ſehen muß, eh' er an die Heiligkeit glaubt. Auf heilige Teller verſteht er ſich, aber nicht auf heilige Augen. Ich kann mir nicht helfen, aber wenn ich die Gaſtfreundſchaft ſehe und Armenſpeiſung, ſo denke

ich immer an Muhamedaner, höchſtens an die Apoſtel, aber an unſere guten Chriſten nimmer. Es mag daher kommen, daß alle die magern Kaufleute mit dürren, langen Fingern, die ich gierig und einſam ihr Mahl verſchlingen ſah, chriſtliche Kaufleute waren. Aber trotz des realiſtiſchen Papſtes und dieſer ruchloſen Gedanken fiel das Bild wohlthuend auf mein Auge. Es füllt eine ganze Wand, und hat ein verſchwenderiſch reiches ſüdliches Anſehen. In einem hohen Säulengange ſpeiſen die bärtigen Leute, Treppen führen von beiden Seiten hinauf, die bunten Diener mit den breiten Schüſſeln drängen ſich an einander vorüber, Kinder, Affen, Cardinäle, Hunde, Pagen ſitzen durcheinander, inmitten glänzt das egoiſtiſch-heilige Papſtgeſicht — es iſt ein ſchönes Bild.

Man erzählt, Paul Veroneſe habe das Bild auf der Flucht gemalt. In der Nähe von Vicenza liegt nämlich die Villa des Grafen Caldogno, dort habe Paul von Verona und Faſolo Fresken gemalt, und die des Faſolo ſeien dem Paul ſo ſchön vorgekommen, daß er ihn an einem heitern Morgen aus Eiferſucht niedergeſtochen habe. Darauf ſei er nach der Madonna del Monte geflüchtet, und habe hier zur Beſchwichtigung ſeines Gewiſſens und zur Ausfüllung ſeiner Zeit die berühmte Cena gemalt. Die Gewiſſensbiſſe können nicht ſehr heftig geweſen ſein, denn der Pinſel iſt ſtark und kräftig, die Farben ſind friſch und munter, roth und grün. Das kommt von der italieniſch-katholiſchen Civiliſation. —

Als ich wieder durch die Kapelle ging, ſeufzte das ſchwarze Frauenbild tief und laut. Der Archivarius ſtand in einer Ecke, beobachtete ſie durch ſein Glas, und machte mich aufmerkſam. Sie ſchlug wirklich den Schleier zurück — es war Hortenſia, das wunderliche Mädchen vom Gardaſee. Aber wie verändert, wie tief und ſchwer verändert! Ein ſtrenges, büßendes Römerinnengeſicht ſchaute aus aſcetiſchen Augen, und um den Mund hatte ſich der bekannte griechiſche Tragödienzug unauslöſchlich eingegraben.

Ich trat an sie heran, ein todter Blick fiel auf mich, todt, lang, kalt — dann winkte sie mir abwehrend mit der Hand. Ein kleiner Küster trat an mich heran, und bat, das Mädchen nicht zu stören, sie wolle eine Tochter Gottes werden.

Also auch in dir, du unternehmender Katholizismus, irrt man sich, wenn man dauerndes, kühnes Leben sucht. In Deutschland werden die Leute moralisch und gehen in die Betstunden, wenn sie sich vor dem Vergnügen zu fürchten anfangen, in Italien gehen sie ins Kloster. Es ist doch schrecklich, daß der Herrgott so viel Vergnügen gedeihen läßt auf der Welt, es ist nicht nur schrecklich, es ist Unrecht. —

XI.

P a d u a.

Der Weg nach Padua wird immer deutscher, man sieht sogar hie und da eine Wiese; es stehen Weiden am Wege, italienische Pappeln, Rüstern mit ihren flüsternden Blättern, Platanen mit ihrem hellgrünen Walde, sogar die schönen italienischen Ochsen werden seltener. Solch ein Paar Ochsen, die mit altrömischer Gemüthsruhe vor einem Wagen liegen und käuen, dürfen auf einem richtigen italienischen Bilde nicht fehlen. Sie sind sehr groß und stark, haben edle, noble Ochsengesichter mit ernster, klassischer Ruhe, und ihre Hörner sind groß und kühn wie das Papstthum. Alle Ochsen, die ich dort gesehen habe, waren von weißer Farbe, und diese gab ihnen solch ein menschlich melancholisches Colorit, daß ich mir Italien gar nicht mehr denken kann, ohne seine stillen, wiederkäuenden Ochsen, die in schweigsamer Schönheit und lautlos ihre Lasten ziehen. Diese Ochsen haben auch die vielen tausend Verwundeten gezogen, welche für die Freiheit oder sonst Etwas in die Kugeln gelaufen sind. Auch die blutenden Räuber ziehen sie nach den Städten,

und wenn ihnen der Prieſter begegnet, ſo halten ſie ſtill, damit der Sterbende die letzte Oelung bekomme, ja ſie knieen ſelbſt dabei nieder — es ſind liebe hiſtoriſche Thiere, die ſich in Alles zu ſchicken wiſſen, und gleich allen Ochſen nicht ahnen, welch eine furchtbare Kraft in ihrem Zorn und ihren Hörnern ruht.

Auf dem Wege nach Padua findet man ſogar eine Art von Dörfern, die wie in Deutſchland hinter Bäumen liegen. Es geht der Meeresküſte zu, alle Ausſicht iſt zu Ende, und dennoch wurden wir lebhaft daran erinnert, daß wir noch in Italien ſeien. Der Tag neigte ſich, der Vetturin fuhr mit ſeinen kleinen dalmatiniſchen Pferden, die hier ſehr gewöhnlich ſind, auf der breiten Straße friſch trabend dahin, es lag Alles ſtill und glücklich um uns her. Da wies der Vetturin mit der Peitſche auf eine weiße Wolke hin, welche nach dem adriatiſchen Meere zu langſam vorüberzog. Sie war klein und unbedeutend, und wir begriffen nicht, was er damit wolle. Da ſahen wir plötzlich, daß die Wolke in Feuer aufging; alle deutſchen Träume und Allegorien fielen mir ein. Sie ſchleuderte Blitze nach allen Seiten, und rückte nicht von der Stelle. So klein, ſo weiß-blond und ſo voll Feuer. „Auf dem Meere iſt ein Gewitter", ſagte der Kutſcher, und ſetzte ſich auf ſeinem Sitze feſter, und ſchüttelte mit dem Kopfe.

Nach einer kleinen Weile kehrte er ſich wieder um, und ſagte uns leiſe, an unſerer Straße ſeien ſo viel Bäume, und es würden häufig Wagen angefallen von Spitzbuben.

In Deutſchland habe ich immer auf die gute Polizei geſchimpft, hier ſchimpfte ich auf die ſchlechte. Mit welchem Vergnügen hätten wir einige preußiſche Gensd'armes umarmt, wenn ſie uns begegnet wären. Jeder von uns verachtete laut die Furcht vor eingebildeten Gefahren, und Jeder ſenkte ſtill die Hauptbörſe in den Stiefel, und rüſtete ſich eine Theaterbörſe für den Banditen. Damit ſelbiger auch meine Delicateſſe erkenne, ſteckte ich einen Ducaten unter das Silbergeld; wir wurden ſtill, und erwarteten unſer Schickſal. Es ward immer dunkler, und „Padua" — „Padua" ſeufzten unſere Herzen.

Plötzlich hörten wir lärmende Stimmen unweit vor uns — der Vetturin seufzte den Namen eines Heiligen, und hieb in die Pferde — es schien ein Trupp von Landleuten zu sein, die aus Padua kamen.

Endlich lag eine schwarze Masse vor uns, und der Vetturin athmete tief auf. Der österreichische Corporal mit der weißen Jacke und dem gelben Wüsteugesichte war uns ein höchst erfreulicher Anblick, und zum ersten Mal in meinem Leben gab ich meinen Paß mit Vergnügen ab.

Das Gewitter vom Meere hatte einen Schauer seines Zornes herübergeworfen bis aufs Land, die Straßen waren feucht, und die Regentropfen glänzten hie und da im Laternenschein. Es war ein endlos Fahren durch allerlei Straßen, und ich mußte mich immerfort besinnen, wo ich sei. Es giebt Städte, bei denen man nicht einen Augenblick vergessen kann, wohin sie gehören; wer kann durch die vornehmen Berliner, durch die ängstlich stillen Casseler, durch die wogenden Wiener Straßen fahren, ohne fortwährend Berlin, Cassel und Wien vor Augen zu haben, wer verkennt eine deutsche Reichsstadt, eine polnische Landstadt!

Aber in dies Padua konnt' ich mich nicht finden, die Doctoren von Padua rauschten mir mit ihren langen Roben im Kopfe herum, ich konnte die Vorstellung nicht los werden, daß wir in eine deutsche Universität gerathen seien. An den Häusern liefen die steinernen Lauben entlang, wie man sie in den schlesischen Gebirgsstädten sieht. Dort werden sie „Löben" genannt, und es sind Schutzdächer, welche fünf, sechs Schritte breit herüberreichen in die Straße, und lange Bogengänge bilden, wo man vor Sonne und Regen geschützt ist. Unter diesen „Löben" waren die Boutiquen geöffnet, und die Menschen liefen hin und her, wie bei den deutschen Jahrmärkten.

Dann rollte der Wagen wieder neben finstern alten Gebäuden vorüber, und die ganze mittelalterliche Gelehrsamkeit Paduas sah schwarz von ihnen herunter. Das gab der Stadt

wieder eine düstere Würde. Auf einer Piazza hielten wir vor der „Stella d'oro."

Alles in dem Hause war dunkler, kalter Marmor, der Fußboden, die Wand, der Tisch, der Fenstersims, es ward mir am Ende feierlich gelehrt zu Sinne, und ich ging mit gemessenen, ernsthaften Schritten aus, um mir die nächtliche Stadt zu besehen, unter jedem Quadersteine dacht' ich, ruht das Buch eines Doctors von Padua.

Ein glänzend erleuchtet Gebäude zog meine Blicke und Schritte an. Es kam mir vor wie ein moderner salomonischer Tempel, auf den Vorplätzen saßen Herren und Damen. Wenige Stufen führten hinauf, und da saßen wieder Herren und Damen und eine endlose Reihe von Zimmern lag vor mir, ich mochte mich rechts wenden oder links, und Alles war glänzend hell, und überall saßen Herren und Damen. Ich war wie berauscht, und griff nach der ersten Säule, ob ich träume oder wache. Die Säule war glatter, kühler Marmor — ich rannte schnell durch die Säle, überall schöne Welt, glänzendes Licht, überall Marmor, Alles Marmor.

Hat denn Tasso in Padua gelebt, ist's ein Palast aus Armidas Gärten?! — Nein, sagte der Archivarius, es ist ein Kaffeehaus, in Berlin würde man's eine Tabagie nennen. Genießen wir ein Glas Eis.

Wir setzten uns, und man brachte uns Eis. Abgerundet, abgezirkelt wie ein schlanker rosenrother Thurm stand das Glas vor mir, ich scheute mich, das Kunstwerk anzurühren. Eine volle Paduanerin saß nicht weit von mir, und sah mich forschend und lächelnd an — der gothische Barbar mochte mir aus allen Fingerspitzen gucken.

Und doch war mir Alles, doch war ich mir selbst niemals so klassisch vorgekommen, als hier mitten in diesem Marmor. Ein anständiger Mensch kann hier gar nichts Ordinäres sprechen. Die alten Griechen hatten auch wirklich viel leichter schreiben, wenn sie unter ihren klaren, schönen Hallen saßen; die Gedanken

ſind wie die Kinder im Mutterleibe von den Umgebungen abhängig: die Mutter verſieht ſich, und das Auge verſieht ſich. Das Verdienſt eines Deutſchen iſt noch einmal ſo groß: er ſieht in ſeinem kleinen Landſtädtchen nichts als Miſthaufen und ſorgenvolle Geſichter mit dem unwandelbaren Motto: „Gieb uns unſer täglich Brot!“ und ſoll ſchöne, fröhliche Dinge ſchreiben.

Wenn man aber ſo unter Marmor und Schönheit ſitzt, dann hält man auch das ganze Schreiben für überflüſſig — wenn wir befriedigt ſind, brauchen wir keine Feder. Ohne Hunger giebt's keinen Schriftſteller. Es iſt nur zu bedenken, daß es mancherlei Hunger giebt. —

Ich weiß es ſelbſt nicht, wie lange ich an jenem Abende im neuen paduaniſchen Kaffeehauſe geſeſſen habe. Meine Reiſegefährten waren fortgegangen, ich wußte nicht mehr, wann und wohin — durch die offenen Fenſter drang die abgekühlte, üppige Gewitterluft, rings um mich her erblickte ich Marmor und klaſſiſche, römiſche Köpfe, und ein ſchönes Weib darunter ſpielte mit ihrem Shawl, mit ihren Augen und kleinen Geſchichten, die ſie erzählte.

Nur eine davon hab' ich behalten. Im Jahre 1812, als Napoleon noch Herr der Welt war, kam ein blutjunger franzöſiſcher Volontär durch die Straßen von Padua geritten. Er hat noch keinen Bart, aber große, verliebte Augen, und als dieſe zwei andern verliebten Augen im erſten Stockwerk begegnen, da ſteigt er vom Pferde, tritt ins Haus, und erſucht die Mutter des ſchönen Mädchens, das er am Fenſter geſehen, ihn ins Quartier zu nehmen. Die Mutter frägt nach ſeinem Billet. Der Franzoſe ſagt, er habe es verloren, aber es laute zu ihr — „Madame heißen doch?“ —

— Signora Carmagnola —

„Ganz recht, Signora Carmagnola; ich habe den Namen ſchon in Paris gekannt, der Oberſt meines früheren Regiments hat uns oft erzählt, wie er im Kriege gegen die Auſtriaci Padua zum erſten Mal beſetzt habe, damals haben die ſchönſten Damen

Paduas auf den Balconen geſtanden und die Franzoſen „willkommen“ geheißen.“ „Damals — ſo erzählte, Signora, mein Oberſt mit Feuer — damals habe er vor dem ſchönſten Mädchen Paduas ſeinen Degen geneigt, vor Mademoiſelle Carmagnola“ —

Dabei küßte der junge Franzos der Signora mit vieler Galanterie die Hand, öffnete die Thür des Zimmers, und bat ſie, voranzugehen. In ſelbigem Zimmer befand ſich das ſchöne Mädchen, das er am Fenſter geſehen hatte, und der junge Herr verſicherte der Mutter und der Tochter, daß er nie eine ſo frappante Aehnlichkeit geſehen habe.

Am nächſten Abende, als die Signora Carmagnola nach dem Prato della Valle ſpazieren ging, lag der junge Franzos vor der Mademoiſelle Carmagnola auf den Knieen, und beſchwor ſie, ihn zu lieben. Das Mädchen verwirrte ihm mit der kleinen Hand die ſchwarzen Locken, und ſagte, er ſei noch zu jung. Da ſprang der Franzos auf, holte ein Piſtol, und ſchwor dem Mädchen mit bebender Stimme, daß er ſich auf der Stelle erſchießen werde, wenn ſie ihn nicht liebe. Das Mädchen lachte, und beruhigte ihn, was ihr nicht ſo ſchwer wurde, da der Franzos ſehr hübſch war. Er blieb ein halbes Jahr lang in Padua, und ſprach nicht mehr vom Erſchießen. An einem ſchönen Morgen aber erhielt er draußen an der Brenta auf dem Exercierplatze den Befehl, allſogleich zu marſchiren. Er gewann nicht ſo viel Zeit, um Abſchied zu nehmen, und erſt vor einigen Wochen kam er zum erſten Male wieder nach Padua zurück.

Es waren alſo über zwanzig Jahre vergangen, und in zwanzig Jahren ändert ſich viel. Er forſchte umſonſt an allen Orten nach der Signora Carmagnola. Niemand wußte, was aus ihr geworden ſei; im Jahre 1813 ſei ſie aus ihrem Hauſe verſchwunden, die Stadt habe ſieben italieniſche Miglien im Umfange, es habe ſich Niemand die Mühe gegeben, die Frau mit ihrer blaſſen Tochter aufzuſuchen.

Der Franzos ergiebt ſich in ſein Schickſal, und vergißt die Angelegenheit, er war ſeit dem Jahre 1813 weit in der Welt

herumgekommen, und hatte Vielerlei erlebt. Geſchäfte hatten ihn nach Padua geführt, Geſchäfte feſſelten ihn eine Zeit lang daſelbſt. —

Eines Tages ſchlendert er in der Kirche der heiligen Juſtina herum, betrachtet das ſchöne Altarblatt Paul Veroneſe's und die geſchnitzten Chöre, an denen Riccardo Taurin zweiundzwanzig Jahre gearbeitet hat, und iſt feſtlich geſtimmt durch das hohe, einfache Gebäude — da erhebt ſich an einem Seitenaltare eine Frauengeſtalt. Nur einen Moment ſieht er die Augen, dann fällt der Schleier darüber. Aber jene Augen wecken alle Geſtalten ſeines Herzens auf. Acht Tage lang geht er umſonſt nach Santa Giuſtina, das Mädchen mit den wunderthätigen Augen iſt nicht mehr zu ſehen. Am neunten Tage, als er eben wieder in aller Frühe nach der Kirche ſteuert, tritt ſie mit einer älteren Frau eben aus der Thür, ihr Schleier iſt zurückgeſchlagen — das Antlitz fällt ihm wie ein Gedicht ſeiner Jugend in die Seele. Er glüht und bebt, er kann ſich nicht faſſen — das Mädchen umarmt die ältere Frau, die nach der andern Seite von dannen geht. Jene kommt auf ihn zu, unverſchleiert, ſchön wie ein Sonnenſtrahl — berauſcht von ihrem Anblick tritt er ihr entgegen, und bittet ſie, ſeine Begleitung anzunehmen. Er bittet ſo heiß wie ein Wüſtenwanderer, der am Verſchmachten iſt, um einen Trunk bittet. Das Mädchen lächelt — er war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren in voller Mannesſchönheit. Sie ſagt ihm, ihre Mutter ſei eben nach der Brenta gegangen, um nach Venezia zu fahren, ſie wohne allein, und könne keinen Mann bei ſich ſehen. Wenn er ihr was zu ſagen habe, ſo möge er ein Stück mit ihr gehen, nur nicht bis an ihr Haus wegen der Nachbarsleute.

Und der gewandte Franzos war ſo beſtürzt von der Schönheit und Anmuth des Mädchens, daß er nichts zu ſprechen wußte, und ſie nur dringend bat, des andern Tags wieder zur heiligen Giuſtina zu kommen.

Am andern Tage kniete er neben ihr in einer ſtillen Seitenkapelle, und ſein Mund floß über von dem Geſange ſeines Herzens. Er ſagte ihr, ſie ſei die Heilige ſeiner Seele, das Geheimniß ſeines Lebens ruhe auf ihrem Munde, der Himmel ſeiner Seligkeit in ihren Augen.

Das Mädchen lächelte, und ging heim. In einiger Entfernung ging er ihr nach, und ſah das Haus, in welches ſie eintrat.

Als es dunkel ward, öffnete er die Thür ihres Zimmers, und warf ſich zu ihren Füßen, und beſchwor ſie um Liebe. Das Mädchen machte ihm lebhafte Vorwürfe, daß er ſie ſo in Verlegenheit bringe, die Hausleute hätten ihn gewiß geſehen, und ihre Mutter könne jeden Augenblick von Venezia zurückkommen, und die habe ſie immer auf das Rührendſte gewarnt vor unvorſichtigen Liebſchaften.

Er blieb aber ungeſtört zu ihren Füßen liegen, und beſchwor ſie immer glühender um Liebe. Endlich ſagte ſie ihm, daß er ein hübſcher, angenehmer Mann ſei, daß er aber mehr das Zutrauen weckende Weſen eines Bruders für ſie habe — jetzt aber möchte er nach Hauſe gehen, denn die Mutter könne jeden Augenblick kommen.

In dem Augenblick ging die Thür auf — es war unterdeß ſehr dunkel geworden — eine Frau, vom Regen triefend, kam bis vorn ans Fenſter, wo der Franzos noch vor dem Mädchen kniete, und ſuchte im Dunkeln die Geſtalten zu erforſchen. Als ſie einen Mann und die Situation zu erkennen ſchien, wendete ſie ſich zurück ins Zimmer; ihr großes feuchtes Tuch fiel zur Erde; ſie ließ es liegen.

Nur dem nahen Ohr des Franzoſen vernehmlich flüſterte das Mädchen die ſchwankenden Worte: 's iſt meine Mutter — —

Die Frau ſtand im Hintergrunde ſtill — Niemand regte ſich im Zimmer. —

Unweit von dem Gemache, das die beiden Frauen bewohnten, lebte in einem kleinen Raume ein bejahrter Studioſus,

der ein eingezogenes, fleißiges Leben führte, und des Abends immer zu Hause war. Die Mutter des Mädchens war ihm sehr zugethan, weil er ein sanfter, verlässiger Mensch zu sein schien, und die Tochter machte es ihr oft zum Vorwurf, daß sie dem Studiosus mehr von ihrem Leben erzähle, als ihr, der leiblichen Tochter.

Dieser Studiosus trat jetzt mit einem Licht in das schwüle, schweigsame Zimmer, er habe die Signora Carmagnola nach Haus kommen hören, und wolle sich erkundigen, wie es ihr in Venezia ergangen sei. Die Signora aber nahm ihm hastig das Licht aus der Hand, und schritt zu dem fremden Mann und ihrer Tochter. Der Franzos sprang auf, als er jenen Namen hörte — sie standen einander gegenüber, die Augen wühlten einander krampfhaft in den Zügen, das Entsetzen trat immer klarer auf ihre Gesichter —

Mit tonloser Stimme fragte er nur hinweisend: „Und das ist deine Tochter?“

Die Augen drängten sich der Frau aus den Höhlen, die Lippen bebten, sie konnte nur wiederholt mit dem Haupte nicken — sie hatten sich vollständig erkannt.

In dem Momente dieser unzweifelhaften Klarheit fiel der armen Carmagnola das Licht aus der Hand und verlosch — der Franzos stürzte schaudernd nach der Thür, hinter ihm drein der Studiosus. — —

Hier hielt die Dame einen Augenblick inne, und legte ihre Hand auf die Schulter des neben ihr sitzenden Mannes und ihre Finger spielten, als componirten sie das Ende der Begebenheit. Der ganze Zuhörerkreis war mäuschenstill, es war schon ziemlich spät, wie ich glaube, und die Säle waren leer geworden. Nach einer Pause sprach sie unaufgefordert weiter:

Der Studiosus scheint von allem Früheren durch die Signora völlig unterrichtet gewesen zu sein — er ist eilig hinter dem Franzosen hergelaufen; dieser aber hat nicht eher gerastet, bis er erschöpft vor Santa Giustina niedergesunken ist. Der

Studioſus hat ſich neben ihn geſetzt, und ihn nach Dieſem und Jenem gefragt: automatiſch hat der Unglückliche geantwortet. Endlich hat der Studioſus ihm vorgeſtellt, daß er ſeinen Fehler gut machen und Signora Carmagnola die Aeltere heiraten ſolle, er, der Studioſus nämlich, werde in nächſter Woche Advocat, habe als ſolcher ſein Auskommen, und erſuche ihn im Voraus um die Hand ſeiner Tochter, die ihm ſehr wol gefalle. Sie könnten dann eine Familie bilden.

Da iſt der Franzos aufgeſprungen, hat den Studioſus weithin geſchleudert an die Erde, und iſt von dannen geſtürzt. Dieſer aber hat ſich aufgerafft, und iſt ihm nachgeeilt durch alle Straßen, bis hinaus vor's Thor. Das Regenwetter, das ſchon Signora Carmagnola überfallen hatte, iſt ein ſtarkes, vom Meere herkommendes Gewitter geweſen. Als die Beiden draußen an der Brenta umhergeirrt ſind, iſt das Unwetter immer ärger geworden — nach einem heftigen Blitz und Donnerſchlage hat der Studioſus den Franzoſen nicht mehr geſehen.

Die Dame hielt noch einmal ein. Es war wieder Alles ſtill, dann ſchloß ſie plötzlich:

Ich habe vor einer halben Stunde den Studioſus geſprochen; er hatte nicht den Muth, nach Hauſe zu gehen, und den unglücklichen Frauen zu ſagen, daß der Franzos tödtlich getroffen ſei vom Himmel für ſein Liebesglück und Unglück.

Die Sache iſt nämlich heut Abend geſchehen, und jener heftige Schlag, der um die neunte Stunde fiel, hat den Mann getroffen. —

O du ſchlimme weiße Wolke, flüſterte ich vor mich hin, die ſo unbefangen ausſah, und wie zum Spaße blitzte, als wir nach Padua fuhren.

Die Geſellſchaft brach auf — ich blieb allein in Gedanken ſitzen. Nach einigen Minuten kam die Dame allein, eine Opernarie trällernd, zurück. Sie hatte ihren Handſchuh vergeſſen. Ich hatte ihn in der Hand, und tändelte damit, ohne es zu wiſſen. Sie nahm ihn mir, und ſchnippte mich leiſe dabei an die Finger,

und lächelte. Aus meinen Gedanken heraus, sah ich sie staunend an.

„Veramente uno Tedesco!“

Si Signora!

Und sie lächelte wieder, und ging. Ich bin später allein nach Haus gegangen.

42.

Fortsetzung.

Unser französischer Cicerone schwur beim heiligen Antonio von Padua, der Prato della Valle sei das schönste Marsfeld der Welt. Bekanntlich handeln die Ciceroni mit den Merkwürdigkeiten, welche sie zeigen, und jeder Krämer lobt seine Waare.

Der Platz ist aber wirklich schön; man athmet tief auf, wenn man aus den verengten schweren paduanischen Gassen kommt. Er ist sehr groß, und wie überall läuft der Corso an den Seiten her, denn der Corso ist der Busenstreif der italischen Städte. Es ist viel Blut darauf geflossen, so still österreichisch er jetzt auch erscheint. Gegen den langen bärtigen Alarich ist hier gefochten worden, gegen den kleinen vergelbten und verschrobenen Attila, der die garstige Hunnenfaust nach einem purpurnen römischen Kaiserweibe ausstreckte, und in den italienischen Bürgerkriegen war dieser Platz ein gewöhnlicher Fechtboden. Damals hatte man weiter keine Beschäftigung, als sich gegenseitig bei Gelegenheit todt zu schlagen; man nennt diese Art die poetische Ritterssitte, und bei einer solchen Gelegenheit blieben denn auch hier auf dem Prato della Valle die Venetianer Sieger auf dem Platze und zogen mit rothen Schwertern hinein in die Thore.

Inmitten dieses weiten Platzes ist eine grüne Insel, welche der Brenta-Canal absondert. Es ist eine kleine, aber erquickende Insel des Ruhmes, das Pantheon von Padua, drüben staubt

der Corso, das gewöhnliche, beschwerliche Leben, hier diesseits der Brücke grünt ein dunkelgrüner Rasen, über welchen breite Bäume ihren Schatten werfen, und in diesem Schatten stehen achtzig berühmte steinerne Männer, und warten auf Fremde, welche sie anstaunen, und im Staunen die alten Thaten erzählen, weshalb sie versteinert worden sind.

Es ist etwas vornehm Langweiliges, solch eine Statue zu sein, aus kalter Masse Jahr ein Jahr aus unbeweglich zu stehen. Ich habe schon als kleiner Bube die Statuen bedauert, weil ihnen die Zeit erschrecklich lang werden müsse. In unserm Garten stand ein verwahrloster kleiner Engel aus vaterländischem Sandstein, zu dem ging ich wenigstens immer an langen Sonntag-Nachmittagen, und erzählte ihm Geschichten, und tröstete ihn wegen des Verlustes seiner Finger. Die einsame Langeweile einer einzelnen, besonders ausgezeichneten Statue hat indeß immer noch etwas Poetisches, so Peters des Großen auf seinem Fels in Petersburg; der große Churfürst in Berlin, der unverwandt, Jahr aus Jahr ein auf einen Fleck über der schmutzigen Spree sieht, steht zu sehr inmitten des Lärms der Berliner Fischweiber, die aus einem Theater ins andere laufen — einsame Berühmtheit entschädigt wenigstens durch das Kitzeln des Despotismus. Aber wie hier in Padua mit achtzig berühmten Leuten unverwandt auf einem Flecke stehen, das ist tödtlich.

Es ist übrigens hier eine sehr gemischte Gesellschaft, ein deutsches Casino würde solche Verschiedenartigkeiten nimmer dulden. Zwischen berühmten Paduensern und Päpsten steht der Polenkönig Sobieski, ja der evangelische Landgeistliche Gustav Adolph und sein wüster General Herr Banner, der so gern die Mädchen verführte. Mit diesen beiden spricht doch gewiß keiner der übrigen ein Wort, auch wenn Herr Banner vom langen Anhören der Vorübergehenden italienisch gelernt hätte. Es sieht wirklich aus, als hätte man den beiden Herren ein raffinirtes Exil bereiten wollen. Denn angenommen, daß die Statuen in stiller Nacht lebhafte Conversation mit einander führten, wie

erſchreckte Liebespaare wirklich gehört haben wollen, ſo iſt doch der General Banner in einer bedauernswerthen Lage. Sein König predigt ohne Aufhören proteſtantiſche Moral und die Verderblichkeit des Fleiſches, und Banner muß zähneklappernd all der weiß und rothen, ſanften deutſchen Mädchen gedenken, denen er ganz andere Dinge gepredigt hat. Armer Banner!

Die Franzoſen, welche vor thatloſen Statuen keinen Reſpect fühlen, haben in der Jacobiner-Zeit widerwärtig auf dieſer Inſel gewirthſchaftet. Auch die todte, ſteinerne Ariſtokratie war ihnen zuwider, und ſie haben viele alte venetianiſche Nobili geköpft, deren abgeſchmackte Phyſiognomien ihnen nicht behagten.

Die Paduanerinnen kennen die Statuen alle vortrefflich, die hiſtoriſche Wiſſenſchaft blüht hier, die alten ſteinernen Gäſte geben vortreffliche Merkmale zu Rendezvous; und ein Mädchen von fünfzehn Jahren würde ſich ſchämen, eine geſchichtliche Schwäche zu verrathen, wenn ihr Liebhaber von Sobieski ſpräche.

Nun gingen wir zur Santa Giuſtina. Armes Mädchen! Die Kirche war ſehr ſchön, beſonders da mich draußen auf dem Prato die Heldengluth der paduaniſchen Sonne gepeinigt und nach kühler Religion lüſtern gemacht hatte. Die Deutſchen wiſſen gar nicht, was Katholizismus iſt! Wenn ein Sachſe dieſes Wort ausſpricht, ſo denkt er dabei an den Tetzel und an den Aberglauben, und ſchüttelt ſich vor Aufklärung, denn zum Aberglauben fehlt ihm die Phantaſie — der italieniſche Katholizismus iſt ein Landesproduct Italiens wie die Citronen und Melonen, man braucht ihn hier gegen die Witterung. Dieſe kühlen Kirchen preiſen Gott in der Sonnenhitze vortrefflich. Dieſer italieniſche Herrgott iſt ein freundlicher, wohlthätiger alter Herr, der's ſeinen Kindern bequem macht — der norddeutſche proteſtantiſche Herr Zebaoth iſt nur um einen Grad beſſerer Laune als der iſraelitiſche Jehovah. Ich habe Leute geſehen, die ſich an friſchen Wintertagen die Gliedmaßen erfroren in den proteſtantiſchen Kirchen — und mehr als die Gliedmaßen, wie die Fakirs, die

ſich officiell gottesfürchtig malträtiren. Statt die Kirchen zu heizen — denn die Religion ergänzt die Erde — machten ſie noch die Thüren auf und hielten lange Reden.

Ich lobte mir Santa Giuſtina, eine ſchöne, einfache und kühle Kirche. Da ſetzte ich mich auf eine Marmorſtufe, und dachte in erfriſchender Bequemlichkeit über den Ruhm nach. Ob's der Mühe werth iſt, nach Ruhm zu jagen! Ich habe meine ſtillen, kartoffelgenügſamen Stunden, wie dort zu Santa Giuſtina, wo ich nicht mit dem Augenlide zucke, auch wenn mir's allen Ruhm der Erde brächte. Aber man ſitzt freilich nicht immer zu Santa Giuſtina! 's iſt eine feine moraliſche Gourmanderie, die Ruhmſucht und der Ehrgeiz — aber die Faulheit und der Egoismus nehmen wie das Ungeziefer überhand, wenn man ſie ganz vernachläſſigt. Der Nachruhm iſt Senf nach dem Mittagseſſen, wenn man keine Poeſie beſitzt; was ein ordinärer Bürgermeiſter, Miniſter oder Schriftſteller mit dem Nachruhm will, hab' ich nie begreifen können — der iſt nur etwas für die Poeten.

Es giebt ein Stadium in jedem Menſchenleben, wo man einſieht, daß all unſer Wiſſen und Glauben, ſelbſt die älteſten Grundſätze, ein zufälliges, künſtliches Gebäude ſind, das über Nacht einſtürzen kann. Morgen kann den Leuten das Alles blau erſcheinen, was uns heute roth iſt, morgen verlieben ſich die vernünftigſten Leute in veilchenblaue Geſichter und roſenrothe Augen.

In ſolchem Stadium hält man ſich an die Poeſie, man ſchafft. Da iſt man denn wol auch im Stande, den Nachruhm unterzubringen. Wenn ein Menſch mit Ruhm bedeckt ſtirbt, ſo entſteht zum Beiſpiel ein neuer Stern, und die Menſchen dieſes Sterns erhalten eine Seele des Wohlbefindens, welche eben aus dieſem Nachruhm beſteht. —

Der Staroſt ſtörte mich in meinem ſublimen Ideengange, und ſagte mir, daß wir noch in die Cathedrale gehen müßten. Wir gingen in die Cathedrale, ich ſetzte mich wieder auf eine

Marmorſtufe, und der Staroſt trat nach einer Weile wiederum zu mir und erzählte, daß ich vor dem heiligen Petrarca ſäße. Er iſt im Kalender ſchlecht bewandert und nannte den Petrarca einen Heiligen, weil er in der Kirche hing, als wenn blos Heilige gehangen würden, und in der Kirche blos Heilige hingen.

Ich fühlte einen angenehmen Hunger beim Anblick des Petrarca, ſo wohlgenährt, feiſt und behaglich ſieht er aus, und ſo hatte ich mir ihn gedacht. In dieſem Geſichte lag ein immer heiterer Appetit, eine bequeme ariſtokratiſche Sinnlichkeit, eine liebenswürdige Sinnlichkeit, aber nichts, nichts von Phantaſie.

Von meinem niedrigen Sitze aus ſah ich ihm ſo lange in die wohlgenährten Augen, bis ich herzlich lachen mußte. Gewiß, ich hatte Recht gehabt: er war eine Sonetten-Coquette, welche dick und fett wurde beim Liebesweh. Seine Neigung zur Laura ſtörte ihn nicht im Mittagseſſen, und wenn er ſchlafloſe Sonette machte, ſo geſchah's des Ruhms und nicht der Liebe wegen. Ich war von frühauf mißtrauiſch geweſen gegen dieſen Poeten: es waren immer unſere mittelmäßigen Geiſter, welche ſo viel Lärm von italieniſchen Sonettiſten und der Quelle von Vaucluſe machten, und alle die Damen, welche mit ſüßer, dünner Stimme ſo überaus den Petrarca erhoben, konnten gewöhnlich nicht lieben, ſondern nur über die Liebe ſprechen. Denn es iſt mit der Liebe wie mit andern Dingen; wer ernſtlich damit beſchäftigt iſt, ſpricht nicht viel davon. Laura und Petrarca heirateten ſich blos der Sonette wegen nicht. Ich will deshalb die Meinung nicht verbreiten helfen, daß Petrarca nie geküßt habe — ſo ſah dies hübſche, bequeme Geſicht des Paduaniſchen Domherrn gar nicht aus, das vor mir am Pfeiler hing.

43.

Venedig.

Zur Zeit des Petrarca trugen die Frauenzimmer breite gestickte Spitzenkleider, und wenn's in Avignon Abend wurde, oder es zog eine Regenwolke über des Papstes Haus, da sah man die schönsten Frauen mit jener bekannten schwarzen Capuze, welche mancher Maler so reizend dargestellt hat. Das Gesichtchen fiel wie ein Lichtstrahl aus der Finsterniß. Es ist damals ein sehr munteres Leben in Avignon gewesen, so lange der Gouverneur des Herrn Christus da gewohnt hat, und man erzählt charmante Abendgeschichten von den jungen Prälaten und den schönen Provençalinnen. Jene Capuze war eine theologische Erfindung, damit kein Mysterium profanirt würde.

Dieses Treiben der damaligen Zeit ging mir im Kopfe herum, ich sah die jungen Chorherren mit den langen Gewändern und den gesunden Gesichtern, ich sah die lustigen Provençalinnen mit den liebesliederlichen Augen, ich hörte die jungen provençalischen Lieder, es war gegen Abend, und mitten drunter rauschte Francesco hin, er war ein fashionabler junger Geistlicher, und spielte die Laute mit vieler Geschicklichkeit — ich fuhr wie ein Träumer aus Padua hinaus.

Die Stadt ist weitläufig wie jede akademische Gelehrsamkeit, wir fanden uns mit Mühe hinaus aus der gelehrten Padova. In der letzten Straße erzählte mir erst der Archivarius, was für Leute ich vergessen hatte in Padua. Belzoni, der Student und nachmalige Professor der Pyramiden sei hier geboren worden, Galilei sei Lector an der Universität gewesen, Ariost habe hier studirt. Arioste! Mein Liebling Lodovico! Ich wäre gern ausgestiegen, und hätte mich nach Diesem und Jenem erkundigt, aber der Wagen fuhr zu schnell auf dem alten Pflaster. Das war ein Poet wie ich sie liebe: auf der Straße ein stolzer Mann mit

einem ſtolzen Schwerte, unter Räubern vornehm wie ein Gott, auf dem Roſſe ein königlicher Held und daheim ein friſcher Schreiber.

Arioſto war aus Reggio gebürtig, und hatte ſehr viel Geſchwiſter. Mit dieſen führte er frühzeitig Komödien auf, namentlich war „Pyramus und Thisbe“ und „Der Löwe und der Mondſchein“ ſein Lieblingsſtück — er hatte von Jugend auf den Kopf voll toller Geſchichten, und alle Straßen von Ferrara, wo er aufwuchs, kannten den kleinen Lodovico. Auch ihn zwang ſein Vater, Juriſt zu werden; die Juriſten waren damals in Italien ſo Mode, wie heut in Preußen die Referendarien. Und auch heut ſind in Preußen die meiſten Schriftſteller Referendarien.

Lodovico warf das Corpus juris bald zum Fenſter hinaus, und ſchrieb Komödien und Gedichte, und weil er ein gewandter, feiner Weltmann war, der zu ſprechen wußte, ſo ſtellte man ihn im Jahre 1503 am Hofe an. Hier hat er viel Novellen erlebt, und der ſchlanke Lodovico kannte alle Hofdamen, alle Corridore und kleinen Thüren. Man erzählt, daß einmal ſein Onkel zu ihm gekommen ſei, und ihm die unzweideutigſten Vorwürfe gemacht habe ob ſeines leichtſinnigen Lebenswandels, Lodovico habe am Tiſch geſeſſen, eifrigſt geſchrieben, mitunter einmal den Onkel angeſehen, dann wieder eifrigſt geſchrieben, ohne ein Wort zu reden. Der Onkel iſt zu Ende, und will gehen, da bittet ihn plötzlich der Neffe, nur noch zwei Minuten fortzuſchimpfen, er brauche das gerade zu einer Luſtſpielſcene, und bis jetzt ſei's ganz vortrefflich gegangen — „Bitte, lieber Onkel, ſchimpfen Sie noch zwei Minuten lang auf mich!“ — Im Jahre 1516 trat er eines Morgens zum Herzog Alphons von Eſte ins Zimmer, und gab ihm ſeinen gedruckten Orlando Furioſo. Der Herr Herzog muß kein feiner Beobachter geweſen ſein, denn er fragte ihn naiv: „Meiſter Ludwig, woher nehmt Ihr nur alle die Poſſen und Albernheiten?“

Aber Arioſt's Landsleute fanden mehr Geſchmack an dieſen Albernheiten und nannten ihn „den Göttlichen“.

Den Arioſto hätt' ich gar zu gern einmal geſehen! Wenn ich aber an die ſtillen, ſonnverbrannten Gegenden Italiens denke, ſo zieht ein tiefes Mitleid mit dem hypochondriſchen Torquato Taſſo durch mein Herz, und eine drängende Sehnſucht, mich in ſolch eine ſchweigſame Gegend zu ſetzen, und einen Roman zu ſchreiben, Torquato Taſſo. Der unglückliche blaſſe Mann iſt ein völliger Romantypus — man hat ein ſchönes Bild, wo er in einem freien Saale zu St. Onophrio ſitzt und mit ſterbendem Auge in die dunkle Landſchaft hinausſieht. Der Tod zögert nur noch eine Minute über ihm. Das iſt ein gemalter Romanſchluß, in der offenen Thür ſollte nur noch ſeine geliebte Lenore ſtehen, die vornehme liebenswürdige Frau.

Petrarca überlaſſ' ich den Philologen. —

Es war ein friſcher Nachmittag, als ich mit dieſen Gedanken auf der Chauſſée gen Venedig fortrollte. Immer deutlicher fühlten wir den feuchten Seewind von der Adria herüber. Italien ſchien verſchwunden zu ſein, durch ein ebenes Wieſenland ſchlängelt ſich die Straße, deutſche Bäume ſtehen am Wege. Man nennt den Weg die Vorſtadt von Venedig, links und rechts ſind Landhäuſer, die ſchmutzige Brenta, auf welcher die Kähne mit Paſſagieren und Lebensmitteln nach Venedig hinabgleiten, läuft neben der Straße hin, und in wenigen Stunden ſieht man links und rechts die Sümpfe, welche die Nähe jener Inſelſtadt verkündigen. Durch dieſe Sümpfe wateten einſt fliehend die cisalpiniſchen Römer, um ſich vor den hereindringenden Barbaren zu retten, ſie flüchteten auf die Inſeln, und gründeten Venedig.

Es war uns wunderlich zu Muthe: die feuchten Wieſen waren ringsum todtenſtill, das Land lag ruhig da wie eine norddeutſche Bruchgegend, und binnen wenig Minuten ſollten wir das völkerwimmelnde Venedig ſehen, jenes Venedig, das wie ein Zauberwort in allen Büchern ruht, wo ein Dritttheil aller Romane ſpielt, die geſchrieben worden ſind.

„Ecco, Venecia!“ rief der Vetturin. Wir ſahen hinten am Horizont einen erhab'nen Häuſerſtrich in der Luft ſchweben

— Venedig ſchwamm auf dem Waſſer. Ich hatt' es ſo oft gehört, daß Venedig mitten im Meere ſchwimme, ich hatte es ſo oft abgebildet geſehen, ich hatte mir den Eindruck noch viel großartiger gedacht, als ich ihn jetzt empfand, da wir in Fuſine, dem kleinen Strandorte einfuhren. Aber ich konnte mich doch einer wunderbaren Stimmung nicht erwehren: es war gegen Abend, drüben lag die alte, vielbeſungene, weißſchimmernde Venezia, es kam mir Alles fabelhaft, orientaliſch vor. Kleine todtenſchwarze Gondeln lagen am Ufer — das waren jene ſchwarzen Gondeln, welche in allen Romanen herumfahren, auf welchen Othello Nachts unter Desdemona's Fenſter gefahren iſt, um ihr heiße, afrikaniſche Lieder ins Ohr zu ſingen. —

Hier iſt der Strand, wo einſt die Barbaren und ſpäter viele andere Völker thatlos, rathlos ſtanden. Sie wollten Venedig züchtigen, und kamen herangeſprengt mit blitzenden Schwertern, und konnten nicht weiter — es iſt nur eine kleine Stunde bis hinüber, aber kein Feind hat dieſe Stunde beſiegt. Ohnmächtig drohten ſie hier am Strand von Fuſine und Meſtre, drüben auf den Balconen ſtanden die ſchwarzen Nobili und lachten. Die Lagunen ſind zu flach für größere Schiffe, der fette Thonboden geſtattet nur den kleinen Gondeln die Ueberfahrt. Napoleon's Franzoſen haben die Venetianer ſelbſt geholt — kein Feindesfuß hat je mit Schwert und Spieß Venezia's Roſt betreten. —

Ich ſtrich mir das Haar von den Schläfen, um genauer zu ſehen, aber ich ſtrich ihn nicht hinweg, jenen fabelhaften, orientaliſchen Flor, der vor meinen Augen lag. Da drüben ſchwamm es, es exiſtirte wirklich. Wenn ſolche tolle Dinge kamen, wie die Geſchichte von Venedig, da glaubte ich ſtets in meiner Jugend, die erwachſenen Menſchen hätten ein Uebereinkommen getroffen, conſequente Lügen durchzuſetzen — warum? wußt' ich ſelber nicht. Für eine ſolche conſequente Lüge hielt ich aber namentlich die Geographie, und ich freute mich äußerſt auf den Augenblick, wo ich einmal zum Thore hinauswiſchen und

den Königstein, Venedig, das Meer und solche unglaubliche Dinge aufsuchen könnte. Wenn ich sie dann nicht fand, wie ich bestimmt voraussetzte, dann wollt' ich zurückkommen, und vor der Schuljugend eine donnernde katilinarische Rede halten gegen die große trügerische Verschwörung der Erwachsenen. —

Jetzt war ich nun hinausgewischt, und stand beschämt am Meeresstraude: das Meer und Venedig existirten wirklich, und je länger ich hinsah, desto mehr wuchs Beides, namentlich lächelte Venezia immer stolzer.

Es hat einmal ein Dichter gesagt: „Helden erbaueten Rom, Venezia aber die Götter", mein Herr Verleger sagte aber, ich sollte mich nur nicht zu lange bei Venedig aufhalten, das sei ein abgedroschenes Thema. Ich trieb also zur Einschiffung. Hier auf diesem Straude könnten die Berliner Eckensteher ihre Studien machen: eine Elite von Banditengesichtern liegt hier umher; wenn man nicht die österreichischen Soldaten dazwischen sähe, man glaubte, unter eine Räuberbande gerathen zu sein — ringsum walddichte Backenbärte, kieferbraune Gesichter, Augen mit langen Fingern, räuberisch schnelle, unverständliche Reden.

Wir retteten für einige Münze das Gepäck aus ihren Händen, das Lösegeld ist wohlfeil wegen der Concurrenz, und setzten uns in solch eine schwarze Gondel. Diese Kähne sehen aus wie Meeressärge, die Kajüte ist auch mit schwarzem, grobem Tuche bedeckt wie ein deutscher Leichenwagen. Die Republik hat es einst so befohlen, weil man einen verschwenderischen Luxus mit den Gondeln getrieben hat — der Befehl dauert fort, obwol kein Luxus mehr zu fürchten ist. Von der schwarzen stolzen Tracht der einstigen Venetianer sind die kleinen Gondeln übrig geblieben. Die Kajüten sind höchst elegant und üppig, man fällt weich in schwellende Polster, die feinen Glasfenster können verhüllt werden — diese Kajüten waren und sind die Boudoirs der romantischen Liebesverhältnisse. Wenn die unerreichbare Patrizierin in die Messe will, besteigt sie die Gondel, und die Gondoliere sind

die diskreteſten, erfahrenſten Leute von der Welt, ſie repräſentiren in Venedig das unverletzliche Briefgeheimniß. Sie ſind die wohlgebildeten Domeſtiken des alten Adels von Venedig, und ſpielen auch im Nothfall den cavaliere servente.

Die Fiaker in Wien und die Droſchken in Berlin mit ihren nationalen Führern ſind nur mangelhafte Copien der Venetianer — die Gondel iſt ein poetiſches Supplement des häuslichen Lebens, die Hauptergänzung der Ehe.

Zu unſerer Ueberraſchung fanden wir eine verſchleierte Dame in unſerer Kajüte. Es war nichts von ihr herauszubringen, als daß ſie aus Padua komme — „Carmagnola" — flüſterten wir, und der Archivarius wollte bemerkt haben, daß ſie bei dem Namen zuſammengeſchrocken ſei.

Es waren zwei Perſonen zu viel in der Kajüte, und ich ſah deshalb zum Fenſter hinaus. Die Lagunen ſind von dieſer Seite ſeicht, und es gehen lombardiſch-venetianiſch roth und weiß angeſtrichene Holzſäulen als Wegweiſer des Fahrwaſſers durch die Fläche — — das Ganze gleicht einer regelmäßigen Ueberſchwemmung. Die Stadt kam immer näher, es wurde mehr und mehr Abend, die Glocken von San Miguele, der vorderſten Inſel, begannen ihr Geläut, ihren mittelalterlichen Kirchengeſang, das Takelwerk der Schiffe im Hafen leuchtete durch die beginnende Dämmerung, der Kahn ſchlüpfte weich durch das ſtille Lagunenwaſſer, die Häuſermaſſe entwickelte ihre Geſichtszüge, zerfallende Mauern, mit Brettern verſchlagene Fenſter, lange Stangen mit ärmlicher Wäſche kamen zum Vorſchein, die Glocken in der Stadt vereinigten ihre melancholiſchen, einförmigen Reime mit denen von San Miguele — es war, als führen wir in einen Begräbnißort hinein.

Venezia iſt todt.

44.

Fortsetzung.

Ja, Venezia, die stolze, ist todt, ich habe ihre Leiche gesehen. —

Unsere Gondel hielt vor dem alten Palazzo Giustiniani, dem jetzigen Hôtel de l'Europe. Es ist ein stolzes, normales Nobili-Haus, in der Mitte mit dem weiten lustigen Saale zur conversazione, und durchweg steinern wie das Herz jedes echten Nobile. Das war also die erste Grabstätte: allerlei ungebeten Volk stieg aus der Gondel auf die Treppe des alten Palazzo, und sie mußte Jeden gastlich empfangen, das stolze Haus war zu einem Wirthshause gebeugt.

Ich habe später hie und da alte verwitterte Gesichter erblickt, die nicht betteln und nicht sterben können, und wenn ich fragte, so nannte man mir stolze Namen aus dem goldenen Buche. Der Kaiser von Oesterreich zahlt ihnen jetzt für ihre alten Namen täglich zwei Zwanziger, damit sie nicht Hungers sterben.

Und einst war jenes goldene Buch das stolzeste Buch in Europa, ja der Name, der darin stand, sah übermüthig auf einen Fürsten herab, noch Heinrich IV. von Frankreich sandte seine schimmernde Rüstung nach Venedig, um seinem Namen einen Platz im goldenen Buche zu erkaufen.

Venezia ist das fürchterlichste memento mori der Aristokratie und aller irdischen Herrlichkeit. —

Die muthmaßliche Carmagnola entschlüpfte uns beim Aussteigen, mein Aug' und Herz war mit der großen Ruine Venedig beschäftigt, der Archivarius sah auch gedankenvoll auf einen Fleck, und der Starost vermißte seine sämmtlichen Habseligkeiten. Das Lärmen mit dem Gondolier führte zu Nichts, er mußte zurück nach Fusine. Es ist bezeichnend, daß außerhalb

der Häuſer in Venedig faſt niemals geſtohlen wird. Die Gelegenheit iſt bei den engen Gaſſen, dem Maskenvergnügen auf allen Straßen während des Winters ſo groß, daß man von Alters her jeden Straßendieb ſchonungslos behandelt hat. Und ſo haben ſich die Leute an die Tugend gewöhnt, denn auch dieſe iſt eine Wiſſenſchaft.

Der Staroſt fuhr fluchend wieder zurück, der Archivarius wollte ſich den Marcus ſuchen, ich fühlte mich erſchöpft und angegriffen, und ließ mich durch die ſteinernen Säle, über die kalten Treppen nach unſern Zimmern führen. Auch hier noch ſtanden die großen italieniſchen Betten mitten in der Stube; ich war ſo matt, daß ich kaum Kraft hatte, mich auf eins derſelben zu werfen.

Es war mir, als wollten alle die Eindrücke der Reiſe plötzlich an die Oberfläche, mein Kopf glühte, meine Nerven bebten, ich ſah mich allein in einem großen, öden Zimmer, ein Theil der Fenſter führte auf einen ſchmalen Canal, es war dunkel draußen, nur der unverſtändliche Ruf eines Gondoliers, jach herausgeſtoßen, unterbrach bisweilen die Todtenſtille, und ich hörte hinterdrein das Waſſer der Lagunen plätſchern. Ich war ſelbſt das todtkranke Venedig. Ruheſüchtig ſchloß ich die Augen, umſonſt, die ganze Weltgeſchichte galoppirte mit ſchweren Hufen über meinen ſtöhnenden Leib. Juſt als wär' ich Venezia — auch ihrer erbarmte ſich das Meer nicht, auch Venedig ward nicht verſchüttet, als ſeine Seele gebrochen ward, ſein gemarterter Leib liegt noch heut aller Welt zur Schau. Die bezwungenen Lagunen werden immer dreiſter mit ihrem Schlamme, langſam, proſaiſch verſanden ſie die Meereskönigin, und die jetzt noch ſtolze Bettlerin wird einſt zu einer Fiſcherruine herabgeſunken ſein.

All die Geſichter meiner Reiſen, Jenny, die goldene Jugendliebe aus der Sakriſtei, die blonde Schöne mit dem blauſeidenen Halstüchlein von der Schule, die ſchöne, ach, die ſchöne Maria und noch einmal Jenny hüpften über meine Augen und

ſpotteten meines armen Herzens, das kein Glück, kein überwältigendes Glück finden könnte, das an kleinen Gaben verſchmachtete. „Das iſt eure klägliche Herrlichkeit, ihr modernen Söhne des Lord Byron“ — flüſterte es in allen Winkeln des weiten, todten Gemaches — „ſo ſchnauft ihr von einer halben Freude zur andern, eure Wünſche ſind unbändig, euer Herz iſt unſtät, nach dem Glück jagt ihr in der Welt umher, und in Venedig brechen eure Herzen, wie das eures Vaters, nach dem Himmel greift ihr, und verliert die Erde.“

Das Fieber lief heiß und kalt über mich hin. O ſchöne, neugebärdige Zeit, wir ſchaffen dich mit unſerem beſten Blute, unſere alten Leiber vermögen den Reichthum noch nicht zu ertragen, der aus unſeren neuen Seelen blüht, wir beſiegeln die neue, lebensübermüthige Romantik mit unſern Qualen und unſerm frühen Tode, aber einſt wird das Glück gefunden werden, das wir ſuchen, das Glück, das die Philiſter in ihren Höhlen verbergen. Es exiſtirt, und nur die Menſchen ſind feig.

Es war ganz finſter geworden, eine Gondel rauſchte unten vorbei — Lord Byron kam aus ſeinem Palazzo im großen Canale herüber, er trat in mein Zimmer, ſetzte ſich an mein Bett, legte die ſchöne kühle Hand auf meine Stirn. O du ſchönes, geängſtigtes Geſicht aus Alt-England, wie wohl thaten mir deine unglücklichen, unſterblichen Augen. —

Tief in der Nacht war's als ich den blonden Archivarius neben mir ſah, und ſeine Erzählungen hörte vom wunderſchönen Marcusplatze und den wunderſchönen Mädchen unter den Procuratien.

Ich ſeufzte tief, und fragte nach dem Staroſten. Er war noch immer nicht zurück, und draußen erhebe ſich ein Gewitter.

O, Venezia, du alte Schöne, was für Verwirrniß brachteſt du über uns.

Am andern Tage mocht' es wieder gegen Abend ſein, auf dem nächſten Dache lag eine rothe Sonne, es war wieder todtenſtill in meinem Gemach, als ich von Neuem aus meinem Fieber

erwachte. So ſollt' ich denn nichts ſehen von dieſer weltberühmten Stadt, als einen ſchmutzigen Canal, und hohe ſchwarzrothe Häuſer, es erwachte eine unnennbare Sehnſucht in mir nach dem Marcus und den Procuratien. Das leere italieniſche Zimmer mit den altmodiſchen ſchlechten Möbeln ſtierte mich wie ein Kerker an. Die Italiener leben meiſt auf der Straße, und die Zimmer ſind ihnen nur Abſteigequartiere.

Da begann eine dröhnende Glocke ihr eintöniges Geſumm — das war die Veſperglocke von San Marco. Die Glocken ſind die richtigſte Erfindung des Chriſtenthums, lebensfeindliche, erdenhaſſende, todeslechzende Inſtrumente — ich habe ſie von Jugend auf gehaßt. Ihr Geſumm iſt die perſönliche Chriſtenthums-Melancholie. So hat dieſer Marcus geheult, als man auf den kalten Steinen der Rieſentreppe Marino Falieri den Kopf abſchlug, als die Gondel Brabantios den erdroſſelten ſchönen Leib Desdemonas hinaustrug auf die Begräbniß-Inſel.

Schwarz trat der Gedanke in meine Seele. Du mußt vielleicht auch ſterben unter dieſem Gewimmer des alten Marcus; denn das Fieber kniſterte in meinem Gebein. — Du mußt ſterben, und haſt Spanien nicht geſehen, nicht den San Marco, nicht den größten Dichter unſerer jungen, heidniſchen Romantik. —

Alle die alten grauen Geſchichten vom Dogenpalaſte, von der Seufzerbrücke, den blutigen Säulen, den Bleidächern, dem unterirdiſchen Gefängniſſe gingen in nächtlichen Mänteln an mir vorüber. — So ſoll einſt eine ſchöne, überaus ſchöne Königin von Cypern nach Venedig gekommen ſein. Sie hat zwei Augenbrauen gehabt von unvergleichlicher Schönheit und darunter zwei blauſchwarze, liebesvergeiſtete Augen, und Lippen fein wie Blumenblätter. Auf Cypern hatte ſie einen Vertrag geſchloſſen mit den Venetianern, der ihr viele und große Rechte garantirte, und jetzt trat ſie auf die Piazetta, um die ſtolze Meereskönigin Venetia zu ſehen, von welcher die Schiffer aller levantiſchen Gewäſſer die wunderbarſten Dinge erzählten. —

Dieſe überaus ſchöne Königin ſoll hineingetreten ſein in den Dogenpalaſt, und kein menſchliches Auge ſoll ſie wieder geſehen haben. Wenn der Wind nordöſtlich hinabweht nach der Levante, da wollen arme Leute in der Nähe des Dogenhauſes griechiſche Seufzer gehört haben — aber, du lieber Gott, was ſind das für Seufzer, griechiſche Seufzer, und was helfen die Seufzer, nicht wahr Italia austriaca!? —

Die Todten der venetianiſchen Republik waren auch nicht ſo übel dran, ſie fanden ein ſchönes, reinliches Grab. Die ſteinernen Herren der Procuratien waren nur blutig, nicht ſchmutzig: es waren zwei nächtliche Gondoliere angeſtellt, welche um Mitternacht hinabſtiegen in die unterirdiſchen Gefängniſſe, in die kleinen, ſteinernen Höhlen, die ſogenannten Pozzi, die venetianiſchen Brunnen. Die Gefangenen in dieſen Pozzi litten nie an Langerweile: entweder es kam das Meer und beſuchte ſie, und erſäufte ſie vielleicht, oder es kamen gewiß die mitternächtlichen Gondoliere, und luden den Unglücklichen ein, hinaus zu kommen auf den ſchmalen Gang, und ſich zu erholen auf einer kleinen Bank. Sie liebkoſten ihn, und legten ihm bei dieſer Gelegenheit einen Strick um den Hals, der Strick ging durch zwei Löcher der Thür, die Thür fiel unverſehens zu, ſie drehten am Knebel als wollten ſie den Irrthum wieder gut machen, und ſo ward der Mann wenigſtens mit aller Schnelligkeit erdroſſelt, was doch immer beſſer iſt, als wenn man Jemand ein halbes Leben lang todt ängſtigt durch Kerker und Drohung, wie's in gebildeten Staaten geſchieht.

Darauf nahmen die Gondoliere den warmen Leichnam, legten ihn ſogleich in ihren Kahn, rückten ihm das Antlitz aus dem Schein des Mondes, damit der ſeinen Schlaf nicht ſtöre, und fuhren ihn leiſe unter der Seufzerbrücke hinweg, durch den Hafen, hinaus ins Meer, und ſangen dabei die zärtlichſten, italieniſchen Canzonen, wie ſie dem poetiſchen italieniſchen Volke geläufig ſind. Draußen an den Murazzis, wo das hohe Meer ſeine langſamen hohen Wogen zu werfen beginnt, warfen ſie den

kalt gewordenen Todten aus dem Kahne ins ſchönſte Grab der Welt, und fuhren ſingend heim, und ſtiegen zu ihren Weibern in die hohen Betten.

Von jener überaus ſchönen Königin von Cypern und den tauſend, tauſend nächtlichen Beſuchen weiß noch heute Niemand die Namen — am Meere verſchwinden viele Menſchen plötzlich, das Meer wird oft aufgeregt vom drängenden Verlangen nach Menſchenleibern, denn das Meer iſt eine ewige griechiſche Königin, ein Weib mit grünen Locken. Es fehlten oft Männer in Venedig, und es fragte Niemand, nur die nächſten Verwandten ſagten einander: Sie werden wol im Meere ſein, ihre Herzen waren zu heiß.

Das iſt republikaniſch-venetianiſche Poeſie.

In meinem großen Zimmer war es wieder ganz finſter geworden.

45.

San Marco.

Helft mir aus den engen Gaſſen,
Wo die Mädchen mich erdrücken,
Seht nur wie die Sterne laufen,
Wie die Häuſer ſich ſchon bücken.

Und nun kommt der Sturm vom Meere —
Ach du ſchwarzgelockte Kleine
Schütz mich armen blöden Deutſchen,
Sprich, und wohnſt du wol alleine? —
„Si Signore!“ —

Wenn man irgend kann, ſoll man unter freiem Himmel ſterben, das iſt beſſer.

Ich war ſehr blaß, und die Augen und die Kniee bebten mir, aber ich trat aus dem Hôtel de l'Europe, und wankte nach dem Marcusplatze. Zwar wußt' ich auch den Weg nicht, und es

war Nacht, aber in Venedig darf man nur hinter den Menſchen hergehen, ſie gehen alle auf den Marcus, und des Nachts zahlreicher als am Tage. Wie hoch waren die Häuſer, wie eng die Gaſſen, wenn ſich zwei Liebende auf beiden Seiten aus den Fenſtern legen, ſo können ſie beinahe einander küſſen, maulſchelliren können einander zwei Nichtliebende ganz gewiß.

Der Himmel iſt in den hohen, engen Gaſſen ſo hoch, die paar Sterne ſind ſo weit, daß ich mich lieber unchriſtlich unten umſah — buona sera — giovine Tedesco — piccolo, mio piccolo! klang's von allen Fenſtern, aus allen Thüren, und wie geworfene Fackeln kreuzten ſich die lodernden Augen, wie ſüße auf Sicht zahlbare Wechſel winkten die weißen Arme — zu viel Demokratie für Venedig. Ich wollte zum erſten Male lachen, da war mir's, als zöge Hortenſia vom Gardaſee und der Madonna del Monte ihr blaſſes Geſicht zurück — „vorüber, ihr Schafe, vorüber, dem Schäfer wird gar zu weh!"

Allerlei ſüdliche Früchte, allerlei Fleiſch und Speiſe iſt aufgehäuft in den engen Straßen, ſie ſind lauter Durchgänge zum großen Saale — da ſtand ich an ſeinem Eingange. Ja, er iſt der große ſteinerne Saal von Venedig, der heilige Marcusplatz, ſo comfortable und abgeglättet iſt Alles an ihm, der Kaufmannsſaal der mittelalterlichen Edelleute, maſſiv von Reichthum, ſtolz von Adel.

Da war er! Es war keine Lüge, der Himmel lag ernſthaft mit dem Sternendache über ihm, die langen ernſthaften Procuratien ſtanden ſteinern an der Seite hin, im Hintergrunde lag San Marco ſelbſt wie ein alter Araber mit goldenem Barte, der ein Kreuz auf ſeine Mütze geſteckt hat; vor ihm flogen die drei ſchlanken Säulen nach den Sternen auf, die Säulen der drei Königreiche Cypern, Candien und Morea, die venetianiſchen Obelisken verlorner, geſtorbener Königsgeſchlechter. Die ganze Geſchichte Venedigs ſteht auf dem Markusplatze geſchrieben; rechts von den Königreichen ſteht europäiſch dreiſt, abgeſondert von der Kirche, wie überall in Italien, der Glockenthurm des

Marcus, die Campanile. Seine ehernen Zungen haben den ſchlanken griechiſchen Lateinern die venetianiſchen Triumphe ins Ohr geheult, als der blinde, neunzigjährige Doge Dandolo in der Nacht Byzanz erſtürmte, da haben die Glocken der Campanile auf dem Marcus auch geſtürmt und ganz Venezia hat chriſtlich gebetet um neues Gold und neue griechiſche Mädchen.

Ich ſetzte mich ermattet nieder auf die marmornen Fließen des großen Saals, ſein Boden iſt glatt wie das Parquet eines Ballſaals. Unter den Procuratien war es tageshell, ein ſpiegelndes Kaffeehaus am andern, die Menſchen wogten auf und nieder, als ſei die Nachricht vom eroberten Byzanz eben angekommen, als ſei Venezia noch lebendig. Geſang und Saitenſpiel ſchwirrte über das Stimmengebraus, namentlich eine jener mörderiſchen welſchen Sopranſtimmen, welche die Arie aus dem Barbiere di Sevilla ſang, und wie wahnſinnig „Lindoro, oh Lindoro!“ kreiſchte, als ſchrie Venetia um Hilfe. Ich habe die Inhaberin ſelbiger Stimme ſpäter kennen gelernt, ſie war von altem venetianiſchem Geblüt; von kaufmänniſch adeligen Sitten und ohne Vorurtheile, wenn ſie Geld verdienen konnte, wie ihre Ahnen, ſie war noch aus jener aſiatiſch-venetianiſchen Zeit.

Der Marcusplatz war früher der levantiſche Bazar Europas; hierher kam Alles zuerſt aus dem Oriente, von hier aus ging Alles nach dem Oriente, auch Marco Polo, einer der frühſten Helden unſerer Geographie.

Langſam ging ich hinab nach der Marcuskirche hin; ich trat leiſe auf, denn ich fühlte mich beſchämt, ich hatte an der Echtheit dieſer Dinge gezweifelt. Bei den drei Säulen öffnet ſich rechts die Verlängerung der Piazza nach dem Meere hin, die Piazetta, die Vorhalle des Platzes. Hier iſt der Dogenpalaſt, hier ſteht dicht an den Lagunen der geflügelte Löwe Venedigs, und der heilige Theodor, ein verſchollener alter Heiliger mit ſchmaler Taille, hier ſtiegen die Helden zu Schiff, hier landeten ſie, wenn ſie wiederkamen, hier trat der Doge auf den Bucintoro, um die alte Mythe der Meereshochzeit zu feiern — hier iſt die

Thür Venezias. Dieſe Piazetta hat Alles geſehen, und doch iſt ſie glatt und naiv wie ein junges Mädchen, und lächelt hier zum grauen Dogenpalaſte hinauf, und hier zu den Fenſtern des öſterreichiſchen Gouverneurs. Allerlei Blut iſt auf ihr gefloſſen, zwiſchen ihren beiden Säulen iſt manch edler Kopf vom Richtſchwerte ins Meer geflogen, das Meer iſt herausgetreten und hat mit ihr gebuhlt — ihre hellen Quaderſteine haben kein Gedächtniß, ſie iſt ein unbeſchriebenes Blatt. Drin auf dem eigentlichen Marcusplatz, in jenem ſteinernen, verſchwiegenen Archive ſteht Alles. Auf der Piazetta treiben alle vorlauten Meerwinde ihr Spiel, aber links hinein ins Heiligthum der alten Stadt, ins Boudoir der Meereskönigin, in die Marcustiefe wagen ſie ſich nicht.

Wenn einſt Venedig untergeht, ſo ſtirbt die Piazetta mit eben dem lächelnden Gleichmuthe, aber der Kampf, welchen der alte Marcus drin erhebt, wird fürchterlich ſein, und man wird das Gebrüll ſeiner alten venetianiſchen Löwen über ganz Europa hören. Denn dort drin liegen auch die alten ariſtokratiſchen Löwenſünden, und die Sünden haben das zäheſte Leben, namentlich die ariſtokratiſchen.

Scheu ſchlich ich zurück um die levantiſchen Säulen, ich hätte es nimmer gewagt, ſie anzutaſten, eilig ſchlüpfte ich unter die Procuratien, wo die Menſchen wogten; es überkam mich eine kindiſche Furcht vor dem alten Venedig, das unter den Marmorplatten herauskriechen könnte.

Ich war noch recht krank, und ſetzte mich ſtill in das offene Kaffeehaus, um deutſche Zeitungen zu ſuchen.

Vor mir, den Rücken nach mir wendend, ſaß eine hohe venetianiſche Dame. Ich ſah nichts als einen ſtolzen Nobilenacken und kühne Schultern, kühn wie ich mir die Schultern des Bucintoro denke. Und dies dreiſte Fleiſch war weiß, wie man es ſelten ſieht in Italien, und erweckte mir das ſüßeſte Heimweh, ein ſüßeres Heimweh, als die „Allgemeine Zeitung“, die vor mir lag, und in welcher der Artikel Wien noch immer anfing

wie in meiner frühſten Jugend: „5proz. Metalliques 97⅛; 4proz. Met. 88½; Bankactien 1247½. — Aus Conſtantinopel hat die Poſt nichts Neues gebracht“ — —

O liebes Wien, du langer einfacher Gedanke eines guten Magens, Gott erhalte dich.

Der ſchöne heimatliche Nacken war verſchwunden, der Archivarius erſchien und ſchalt mich, daß ich ausgegangen, und wir führten einander nach Hauſe. Der Weg war aber weit, weit; Gott weiß, wo wir überall noch geweſen ſind.

46.

Der Dogenpalaſt.

Am andern Tage ſah ich dieſe Herrlichkeiten bei freiem Sonnenſcheine, und all meine Furcht war verſchwunden, ich erblickte die grauen Haare, und die Runzeln der Machtloſigkeit am Dogenhauſe, die Seufzerbrücke, der berüchtigte Ponte dei sospiri iſt vermauert, der alte Stein des ganzen Hauſes, deſſen Stockwerke plump über einander gethürmt ſind, iſt lebensmüde, die Löwenrachen ſind verſchwunden, nur kleine ſchmutzige Oeffnungen ſind geblieben. Sonſt warf man jene lebensgefährlichen Anklagen ſeiner Mitbürger in dieſe Rachen, welche oft das Leben des Angeklagten verwirkten, es waren die Behältniſſe jenes ſchauerlich geheimnißvollen Oſtracismus, dem ſo oft die fürchterliche Antwort wurde „die Republik ſorgt für ihn“ — jetzt finden ſich nur noch kleine, bettelhafte Verläumdungen vor.

Und was iſt Venedig ohne ſeine Seufzer, ſeine Löwen und ſeine Schrecken! Der todte Rumpf eines Meeresungethüms, in deſſen Rachen allerlei kleine Fiſche gefahrlos ſpielen.

An jenem Tage dauerte mich Venezia zum erſten Male. Es begegnet uns wol, daß wir einen reichen, übermüthigen Gecken verwünſchen, der den armen Teufel mit dem Fuße von

ſich ſtößt, daß wir im Unmuthe ſogar den Wunſch ausſtoßen, den gefühlloſen Uebermuth ſelbſt am Bettelſtabe zu ſehen. Wenn es ſich aber wirklich ereignet, was in unſerem Jahrhunderte der Rache geſellſchaftlicher Sünden ſo leicht geſchieht, wenn wir den geſtürzten Glanz in Lumpen ſehen, ſo jammert uns ſein — und ſo ging mir's damals mit Venedig. Ich weiß nicht mehr, ob es ein Sonntag oder einer der vielen Feiertage Italiens war, welche das Land doppelt ſchön machen. Kurz, es war Alles aufgeputzt, als ich nach dem Marcus ging, und auch der Marcus hatte ſeine Sonntagsfähnchen umhängen müſſen, und hierin lag das Tragiſche. Auf das alte, vornehme Geſicht hatte man eine bürgerliche Sonntagsmütze geſtülpt. Auf den drei levantiſchen Säulen flatterten die ſchwarz und gelben Fahnen Oeſterreichs — Venezia Superba war unterjocht.

Das ſind die ironiſchen Späße der Weltgeſchichte, — dreiſt flatterten die Fahnen an den rothen thurmhohen Säulen.

Heut trat ich zum erſten Male in die Marcuskirche, ein Gebäude ſchon im neunten Jahrhunderte begonnen, und von außen und innen mit plumper Pracht beſäet. Gold und Edelſteine kriechen träg an allen Wänden auf und nieder, wo man die Hand, wo man den Fuß hinſtreckt, Alles iſt koſtbar, es iſt eine drückende, echte Pracht, ohne Schönheit, und auch ohne Chriſtenthum. Es gleicht in allen Formen mehr einer ſinnlichen Moſchee, es iſt nichts als derber Materialismus darin, und keine einzige, nach einem Jenſeits verlangende chriſtliche Idee iſt in dieſer Kirche.

Hier beten ſeit beinahe tauſend Jahren die ſchönen Venetianerinnen in den langen ſchwarzen Sammtröcken mit den offenen Aermeln, die ſo weich, ſchmeichelnd und zutraulich ſind; hier beten ſie für das Gedeihen ihrer Leidenſchaft. Hinter dem Pfeiler ſteht der blutjunge, blaſſe Venetianer und beflügelt ihr Gebet, — das nennt man katholiſches Chriſtenthum. — Hier in der Marcuskirche haben auch die Ruffiani ihre Herberge, deren Geſchmack durch den ſteten Anblick von Plaſtik und

Malerei vortrefflich gebildet ist. Ein Ruffiano ist nämlich ein Mensch, welcher den Geschmack des Fremden leitet, in Deutschland wird er sehr plump „Kuppler" genannt: der Italiener ist aber mit seiner Sünde dreister, und besitzt einen gewissen Ehrgeiz der Schönheit. Man kränkt ihn aufs Tiefste, wenn man die Schönheit seiner Dame nicht anerkennt.

Nun traten wir unsern Gang in den Dogenpalast an. Unten an der Riesentreppe steckten in alten Pulten zwei würdige italienische Physiognomien mit langen Fingern und langen Nasen. Sie sahen aus wie vergessene Volkstribunen, und sind auch wirklich welche. Ihr Geschäft ist so süß, daß man es den ernsten Mienen nimmer ansähe: sie schreiben Liebesbriefe für das junge Liebesvolk, das des Schreibens unkundig ist. Der Platz an der Riesentreppe ist merkwürdig genug dazu gewählt, — hier soll das Haupt Marino Falieri's heruntergerollt sein, und wer die Riesentreppe hinaufstieg, mußte seine Liebesgeschichten vergessen. Uebrigens ist diese Treppe nicht riesenmäßig groß, sondern hat ihren Namen von den Riesenbildsäulen, welche auf ihr stehen.

Hier hinauf geht's in alle die schauerlichen Geheimnisse der Republik, in diesem grauen Palaste liegen alle Regierungsmemoiren Venedigs; es ist mir unmöglich, nach der Reihe zu erzählen, ich war zu befangen. Ich bin die goldene Treppe hinaufgestiegen, auf welcher man die fremden Gesandten einführte, ich habe in all den Sälen gestanden, wo die feierlichen, grimmigen Dogengesichter hängen, wo der erste Doge mit der Fischermütze, wo der schwarze Schleier statt des verloren gegangenen Hauptes Marino Falieri's hängt. Der Saal reicht gerade aus bis zu dem letzten Dogen, den Napoleon pensionirte, die Zeit war erfüllt, für einen neuen Verwalter der Republik war kein Platz mehr.

Ich bin im Saal der Zehn gewesen, und obwol er leer war, schnürte er mir die Kehle zu, auf den dunkelbraunen Bänken las ich lauter Todesurtheile. Der Saal ist nicht groß, und gleicht einer heimlichen, mörderischen Familienstube. Und überall,

allüberall ſind die wimmelnden Bilder Tintoretto's, dieſes Foliomalers, bei dem die Menſchen wohlfeil ſind wie einſt in Venedig. Dieſer Tintoretto war ein Helfershelfer der venetianiſchen Richter, ſie konnten nicht ſo viel Figuren hinrichten laſſen, als er malte, lange, lange Wände ſind voll von ihm. Walter Scott hat in ſeinen langen Romanen nicht ſo viel Perſonen genannt, als Tintoretto in ſeinen langweiligen Bildern gemalt hat.

Die Sonne fiel über die Lagunen herein in die großen, prächtigen Säle; ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß Venedig unter Sonnenſchein regiert worden wäre; die großen, fabelhaften Seeſchlachten an den Wänden gewannen bei dem heitern Lichte ein ſo luſtiges Anſehen, als ſeien all die Dinge nur zum Zeitvertreib geſchehen. —

Der grelle Sonnenſchein in dem nächtlichen Hauſe trieb mich von dannen, und ich gerieth tief in die Stadt hinein — nimmer werd' ich jenes alte Dogenhaus vergeſſen mit ſeiner harmloſen Unbefangenheit, hinter welcher die Geſchichte ſo gräßlicher Jahrhunderte grinſt.

Es waren jene engen, erdrückenden Gaſſen Venedigs, in welche ich gerathen war, wo das Elend nackt an den Thüren ſteht, und bei den Wunden Chriſti um einen Centeſimo fleht. Die nackten Weiber bieten ihren Leib, die Männer ihre Fäuſte, ihre Schultern, ihr Gewiſſen für einen Centeſimo. —

O, Moſes war ein weiſer Mann: es rächt ſich die Sünde bis ins tauſendſte Glied, vom Dogenhauſe führte der Weg direct in den Jammer dieſer Gaſſen.

Es iſt das größte Unglück, betteln zu müſſen.

47.

Lord Byron.

„Ich habe die Welt verwundet."

Das Nähere, Umſtändliche iſt mir entfallen, aber es war wieder tiefe Nacht in Venedig, als ich in einer Gondel vor Lord Byron's Wohnung ſtand. Es iſt immer Nacht, wenn ich an Venedig denke, und die Lichter ſpielen entweder auf den glatten Flieſen des Marcusplatzes, oder über die Lagunen herüber von der Piazetta, oder den langen, ſtolzen, öden Canale grande entlang. Ein wenig ſpärlich ſind dort die Lichter, wenn der Mond nicht hilft, die Paläſte ſind, wie geſagt, meiſt todt, vom Rialto ſchimmern einige öſterreichiſche Laternen herunter in die Tiefe.

Die Gondel war feſtgemacht, ihr Führer lag am Ruder hingeſtreckt, und ſchlief, ich lehnte an jenen kleinen Fenſtern, welche dicht über dem Waſſer ſind, und hinter denen der giovine Inglese oft geſeſſen haben ſoll.

Dieſer Lord Byron, bei deſſen Namen die tugendhaften Mütter in England heut noch erſchrecken, ſtammte von den Rittern Wilhelms des Eroberers. Es war normänniſch Blut in ihm, wie in Robert dem Teufel, und die Normänner waren viele Jahrhunderte die ſüdlichen Teufelsgenies des Nordens. Sie haben auch die vollblütigen normänniſchen Pferde gezogen, die jeder Philiſter zu würdigen weiß. Die Irländer ſagen, ſeine ſchöne, liebe Mutter ſei mitunter wahnſinnig geweſen, und es iſt etwas Bekanntes, daß ſein Großvater Menſchen todtgeſchlagen, und ſein Vater in tollem Strudel ſein Vermögen durchgebracht hat.

Es iſt eine Naturerſcheinung, daß die Hauptbeweger der Menſchheit ſeit mehreren Jahrhunderten immer auf jener ſtockphiliſtröſen Inſel ſich erheben, wo die Religion ſtets eine platte, lederne Beſchränktheit und die Poeſie eine geſpreizte Schulfuchſerei

war. Aus England iſt Shakeſpeare und die Freiheit und Lord Byron gekommen. Lord Byron iſt aber der wilde Vater jener modernen Poeſie ohne Pietät, welche mit nackten Händen ans Herz greift. Er giebt den Ton zu jener poetiſchen Politik an, aus welcher wir noch keinen Ausgang gefunden haben, welcher ſich die kaufmänniſche Proſa und die leeren, formellen Conſtituirer bemächtigt haben, und für welche wir in die Gefängniſſe geworfen werden. Alle die Launen, Ungezogenheiten, Tollheiten, alle die ſchönen Frevel ſind zu ſehen an dieſem wilden, ſchönen Lord, welche man dem modernen Dichterthume zum Vorwurfe macht. Ja, es war wirklich nach den laufenden Begriffen ein Koloß von Immoralität. Die Engländer werden es auch am Späteſten lernen, daß die großen Dichter die neue Moral machen, daß die Dichter Gottes echteſte Söhne ſind, daß alle Dichtkunſt Religion iſt, und alle Religion Dichtkunſt. Die Moral iſt der Lauf des Jahres: im Frühling blüht und grünt ſie im Munde der Poeten, im Sommer wird ſie durch die Sonnenſtrahlen und warmen Lüfte unter der Menge verbreitet, im Herbſte trägt ſie die tugendhaften Früchte, und im Winter erſtarrt ſie, und wird alt: die Welt braucht immer neue Dichter.

Und mit großer Qual ſchaffen dieſe oft das Neue, das mit Geburtswehen aus ihrem Geiſte bricht, und meiſt werden ſie dafür gekreuzigt. Sie ſehen in ſchönen, göttlichen Augenblicken das neue Weib der Welt am Horizonte vorüberfliegen, aber es wird bald wieder ordinäre Dämmerung um ſie herum, ſie ſtürzen ſich ſchnaufend nach dem Geheimniſſe der Schönheit und Harmonie, das eilig vorüberflog an ihrem Auge, ſie zertreten in jacher Haſt Dieſes und Jenes, ſie werden wirklich unmoraliſch, und gebären nur die Anfänge einer neuen Klaſſik, aber noch keine Klaſſik.

Lord Byron iſt durch ſeinen launiſchen Stolz zu wirklichen Unfläthereien verleitet worden. Er war im Stande, Leuten, die ihm begegneten, deren Phyſiognomie ihm mißfiel, und die ſich nicht mit ihm ſchießen wollten, mit der Reitgerte ins Geſicht zu

hauen. Solche Menſchen ſind die quälenden Ahnungen einer reicheren Welt, ſo wie der Teufel nach den meiſten Mythen aus dem Paradieſe ſtammt. Sie gehören aber eben ſo wenig wie der Teufel in die Hände alltäglicher Menſchen, denn ſelbige machen eben die dummen Teufel daraus.

Still und klöſterlich wuchs dieſer junge Normann in einem alten Kloſtergebäude auf, in einer jener ſtillen, kirchlichen engliſchen Provinzen zwiſchen dichtem grauem Nebel und ſammtgrünem Raſen. Von Haus aus lahm und ſchwächlich, darf er draußen in der friſchen Luft herumſpringen, um ſich zu ſtärken, und ſo verbrüdert er ſich früh mit der Erde, und lauſcht ihren geheimnißvollen Athemzügen. Beſorglich ſtreichelt ihm die ſüße Mutter das feine, intereſſante Geſicht, und ſie entſchließt ſich mit Mühe, ihn auf eine lateiniſche Schule zu geben. Störrig gegen den Schulzwang geht er hier umher. Mit ſechzehn Jahren bezieht er die Univerſität Cambridge, iſt faul, verabſcheut die Mathematik, verſpottet die langweiligen Klaſſiker, lieſt engliſche Dichter, und macht Liebesgedichte. Sein Stubenburſche iſt ein junger Bär, und als er abgeht, läßt er ihn in ſeinem Zimmer, damit er bei der nächſten Wahl eines Fellow als Candidat auftrete, eine Verhöhnung der akademiſchen Würden, welche ihm die Engländer nie vergeben haben. Aus Grimm machten ſie ihm die Originalität der Bärengeſchichte ſtreitig, und publicirten eine Anekdote von Philipp, dem ausſchweifenden Herzoge von Wharton. Dieſer ſei in Genf plötzlich ſeinem Hofmeiſter durchgegangen, und habe ihm folgendes Billet auf den Tiſch gelegt: „Ich bin fort, damit es Ihnen aber nicht an Geſellſchaft fehle, habe ich Ihnen meinen jungen Bären zurückgelaſſen, als den paſſendſten Gefährten, der irgendwo für Sie aufgefunden werden kann“.

Mit neunzehn Jahren kommt Byron wieder nach der alten Abtei Newſtead in die hohen Zimmer, unter die breiten, ſchattigen Bäume, und hier giebt er zuerſt ſeine „Hours of Idleness“ („Stunden des Müßiggangs“) heraus, hier erkürt er ſich in

einem Neufundländiſchen Hunde einen neuen Gefährten, hier iſt er vielleicht über die Zäune geſprungen, um jenem ſtillen, engliſchen Mädchen zu begegnen und die Hand zu drücken, die wie ein ſanfter Geiſt durch ſeine Jugend ſchreitet.

Aber bald geht der Teufel los. Im „Edinburgh Review“ werden ſeine Gedichte auf das Raffinirteſte heruntergeriſſen — Henry Brougham hat ſich ſpäter zu der Kritik bekannt — und Byron ſchreibt ſeine berühmte Satyre „Engliſche Barden und ſchottiſche Kritiker“, er iſt ein geſporntes, normänniſches Schlachtroß, er ſtampft und ſchäumt. Nun kommen die tollen Tage in Newſtead, die wildeſten, geiſtreichſten Burſche aus London, die hübſcheſten Actricen vom Kingstheater lärmen und ſchlüpfen in den Kreuzgängen Newſteads herum; mit Entſetzen ſagen die Engländer: „Dieſer junge Mann hat mehr Geliebte als Muſen“, mit Grauen erzählen ſie ſich's, daß er aus den Schädeln ſeiner Ahnen einen zu ſeinem Mundpocal habe machen laſſen, daß er ſeinem neufundländiſchen Hunde ein Monument im Parke geſetzt, und ihm ein Epitaphium gedichtet habe, daß er die Menſchen nicht brauchen könne, und der Hund ſein einziger Freund geweſen ſei.

Es war eine wüſte Zeit zu Sanct Newſtead — blaß und überdrüſſig kam er von da als junger Lord ins Oberhaus, und da er keine Stellung fand, ſetzte er ſich mit dem wilden Hobhouſe zu Schiffe, und fuhr nach Portugal, Spanien, Griechenland, ſchwamm durch den Bosporus, ſtrich mit dem Homer auf den Lippen in der trojaniſchen Ebene umher, und ließ ſich endlich ſtill und einſam in Griechenland nieder. Hobhouſe kehrte heim.

Wunderliche Welt! Jetzt iſt Hobhouſe engliſcher Kriegsminiſter, und tritt zurück, weil er nicht alle Forderungen ſeines liberalen Herzens realiſiren kann, er iſt bleich wie immer, aber auch betagt — der ſchöne Byron iſt ſchon lange, lange todt, und hat nichts mehr von den neuen Tagen geſehen.

Damals blieb er unter den Oelbäumen in Griechenland ſitzen, küßte ſchöne helleniſche Mädchen, trank Cyperwein, und

ſchrieb die Pilgerfahrt ſeines „Childe Harold“, das Gedicht ſeines Lebens, erzählte den „Giaur“, jene bunte, türkiſche Geſchichte, und ſeine rundeſte, „Die Braut von Abydos“, dichtete den „Corſar“, den Medora liebt, das wunderbar ſchöne Weib, jenen Corſar Conrad, den „Mann von Einer Tugend und Tauſend Verbrechen“.

Dann kam er müde nach England, in das ihm läſtige Vaterland zurück. Ich weiß nicht, ob er jene Gedichte ſchon fertig mitbrachte, aber ſie erſchienen bald darauf, und es folgten ſchnell „Lara“, eine Art Supplement des Corſaren, und ſeine berühmte Ode an Napoleon, die ihm jene plumpen Engländer nie vergaben.

Und Byron war in jener Zeit ruhebedürftig, und Napoleon war zum erſten Male geſtürzt — da trat der gequälte Poet am 2. Januar 1815 mit einem Weibe an den Altar, und wollte ein Hausvater werden, und ruhige, glückliche Tage genießen. Er wird ordentlich, bezahlt ſeine Schulden, wird ſolid — ach, welch ein Irrthum! Dieſer Erſte der modernen Elementargeiſter muß vorausbezahlen für alle folgenden. Die Welt ſeines Herzens und die Welt um ſein Haus herum ſind in ſchreiender Disharmonie, es beſteht kein Frühling mit froſtigen Nächten.

Dieſe Ehe krönt ſeine bürgerliche Zerrüttung, ein zippengliſches, platt tugendhaftes Weib wirft Hagel und Schloſſen auf ſein Herz, und die engliſchen Philiſter heulen ihr Bravo. „Beſonders iſt es in London der Fall, — ſagt ein Franzoſe — daß von allen thörichten Dingen die Verheiratung als die ernſtlichſte betrachtet wird.“ — Wie paßte Byron in eine engliſche Ehe, wie paßt der Poet in ein einziges Versmaß? Sie folterten ihn mit Nadelſtichen, ſie hätten ihn getödtet, wenn er nicht wieder aufs Schiff entronnen wäre. Jenes Farewell, das er dort auf dem Verdeck ſang, das iſt deine unauslöſchliche Anklage, du aberwitziges, proſaiſch moraliſches England, mit deinen Pfaffen und alten Weibern gottesläſterlicher Frömmigkeit.

Während ſeiner Verheiratung hat er die „Hebräiſchen Melodien“ herausgegeben, in denen es die traurigen Herzen

jenſeits des Canals übelnahmen, daß er die Bibel als ein hiſtoriſches Buch behandelte. Darin iſt jener große Untergang von Sanherib's Heer, wie die Aſſyrer in der Ebene, unter dem dunkeln, verpeſteten Himmel dahinſterben. Und „Die Belagerung von Korinth“ und „Die Pariſina“ hat er damals geſchrieben.

Voll bittern Grolles, voll peinigenden Schmerzes, voll mörderiſchen Unwillens verließ er das widerwärtige Vaterland: damals lebte ſein Geliebter, der wildſchöne Sheridan, es lebte Lewis, der unbändige „Mönch“ noch, Walter Scott ſchrieb Romane, Canning Satyren, Wordsworth, der melancholiſche, Colbridge, der kecke, und Shelley, Shelley, ſein Liebling, der ſkeptiſche Held, Alle dieſe ſammelten ſich damals um John Murray, den eleganten Buchhändler, der ſeine blanken Guineen für ihre blanken Gedanken gab. Und zürnend ritt Lord Byron, der Mittelpunkt dieſer Leute, über das Schlachtfeld von Waterloo, den Rhein hinauf, tief in die Schweiz hinein. Hier unterhält er ſich mit Rouſſeau und Abälard und Heloiſe, ſchreibt den „Gefangenen in Chillon“ und den dritten Geſang des „Childe Harold“ und „Manfred“, den Sprößling Goethe's, den Stiefbruder von der erſten Hälfte des Fauſt.

Es iſt einer der wenigen rührenden Momente in Goethe's Leben, wo ſeine Liebe zu dieſem wilden Sohne wie ein warmer Strom aus ſeinem Herzen bricht. Goethe hat wirklich Lord Byron geliebt. Wie manches Kind der Byron'ſchen Leidenſchaften war ihm bekannt, denn er iſt der Patriarch der neuen Religion — aber er hatte mehr Glück und kühleres Blut, und machte ein Liedchen draus, wenn dort zwei Welten an einander prallten. Es iſt eine der weichſten Stunden im langen Leben des Geheimenraths der Poeſie geweſen, als die Nachricht nach Weimar keuchte, zu Trieſt ſei ein ſchwarzbewimpelt Schiff gekommen, auf deſſen Verdecke habe die Trauerbotſchaft gelegen, daß er in Griechenland geſtorben ſei, der ſchöne Lord aus dem garſtigen England. —

All ſeine tollen Zweifel waren im „Manfred“ an den Alpen hinauf in den Himmel geklettert, jene tödtliche Sehnſucht nach Kenntniß der jenſeitigen Dinge, die jeden Helden eine Periode hindurch bis auf den Tod ſchüttelt, jene menſchgöttliche Sehnſucht hatte er ausgeſtreut in jenem Gedichte; er hatte den ſtarren Kopf an die Felſen geſtoßen, die heiße Bruſt an die Gletſcher gelegt, und nun ſtieg er hinab nach Italien. Und hier packte er noch einmal mit all ſeinen Kräften die wirkliche ſchöne Welt, die uns Gott frei gegeben hat zu unſeres Herzens und unſeres Leibes Freude. Abgeſchüttelt war im Manfred jene ſubtile, chriſtliche Ueberſchwänglichkeit, welche die Erde über dem leeren, unerreichbaren Himmel vergißt, der Don Juan irdiſcher Schönheit ſtieg er herunter von den Alpen.

Manfred war wol von Shelley angeregt. Auf einem Ausfluge nach Genua trifft er ſeines Geiſtes und ſeines Lebens unglücklichen Doppelgänger, den lieben, armen Shelley. Eine innige Freundſchaft verbindet ſie bald. Sie hofften einer ſo wenig wie der andere von der unnatürlich gearteten Welt, und Shelley hoffte auch noch weniger von Gott, und die thörichten Engländer nannten ihn deshalb einen Atheiſten. Das Unglück hing wie ein Scorpion an ſeiner Ferſe, und jagte ihn durch die Welt, er war eben ſo unglücklich wie Byron, nur noch unglücklicher, und darum liebten ſie einander ſo ſehr. In Oxford war Shelley relegirt worden wegen irreligiöſer Gedichte, deshalb verſtößt ihn ſein Vater, es verläßt ihn die Geliebte, er flieht wie Byron aus England. Die engliſche Dummheit bedroht ſogar ſein Leben, und am Poſthauſe zu Piſa fällt ihn ein moraliſcher Plumppudding mörderiſch an, als er Shelley's Namen hört.

Er kommt wie Byron zurück, heiratet wie dieſer, um nur etwas Liebes zu haben, findet wie dieſer kein Glück, verläßt Weib und Vaterland wieder, und kommt nach Italien in Byron's Arme. Das Meer erbarmt ſich des Verſtoßenen, die Wellen bedecken ſein Leben, und ſie bringen dem ſuchenden Byron den gequälten Leib plätſchernd ans Ufer. Lord Byron errichtete

einen Scheiterhaufen, um die Erdmaſſe des Freundes, welche ſo ſchwer auf ihm gelegen, zu verflüchtigen. Es war einer der ſchlimmſten Tage des Lords.

Shelley war's, der ihm zuerſt den „Fauſt“ in die Hände gab und verdeutſchte. Armer Shelley! Wie viel haſt du für uns gelitten! —

Italien iſt Byron's zweites Vaterland, Venedig die Geburtsſtadt ſeines Don Juan. Hier traf er ſeinen Freund Hobhouſe wieder, hier fuhr er Nachts in den Canälen umher, und träumte von Welten und Menſchen, frei wie die Schönheit und ſchön wie die Freiheit. Nur im Süden gedeihen die ſchönen Bäume, Byron wäre in jenem kühlen England vor Gram geſtorben, hätte es keinen Süden gegeben, wie die Singvögel, wenn ſie unſern Winter überdauern müßten. Lord Byron wäre auch nicht ſo unglücklich geweſen, hätte er von Jugend auf unter dieſen ſüdlichen Menſchen gelebt, die von ihrem Vater her wiſſen, daß die Schönheit der Erde und der Weiber keine Theaterdecoration ſei.

Auf dieſem wunderbaren, unbefriedigten Venedig liegt Byron's Antlitz mit ſeinem Zauber, und ſeinem tödtlichen Verdruß. Wie Byron mit der Sinnlichkeit, buhlt Venezia mit dem weichen Meere — zwei ſchöne Sterbende, eine hiſtoriſche Stadt beſitzt nur ein größeres Herz, und ſtirbt länger. Er nannte ſie auch nur „die friſcheſte Inſel ſeiner Träume“, und hier kam ihm auch als Todeskuß der Humor, hier ſchrieb er ſeine erſte humoriſtiſche Erzählung, den „Beppo“, die Geſchichte jenes muntern Seefahrers „Giuſeppe“, hier vollendete er den „Childe Harold“, und erſann den genialen „Mazeppa“.

Ich hatte nie etwas von Byron geleſen, meine Freunde hatten mir nur ſeine Schriften beſchrieben, da ſah ich eines Tages das Bild Mazeppa's: ein ſchöner, nackter Mann iſt auf ein wildes Pferd geſchnürt, das Pferd ſtürzt durch den Wald über einen ſchroffen Abgrund, Todesangſt bricht aus ſeinen Augen und Nüſtern, Wölfe ſtürzen aus allen Winkeln — auf

dem zweiten Blatte iſt es todt zuſammengeſtürzt, Mazeppa's halber Leib iſt unter dem Leichname begraben, ſeine Augen lechzen nach dem Tode, wilde Pferde ſchreien und ſchlagen ringsumher nach dem Unglücklichen, oben flattert ein Rabe nach dem Aaſe lüſtern. Damals ſagt ich: dieſer Mazeppa iſt Lord Byron, der ſchöne Unglückliche, der in England lebt unter den Wölfen und rohen Pferden der Koſaken, und feſtgebunden iſt auf das geängſtigte Pferd einer alten, verlornen Moral. Das Bild machte einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich, und ich habe von da an niemals einen Augenblick gezweifelt, daß der Dichter des Mazeppa voll Poeſie ſei. In meinen Träumen ſah ich das gehetzte Pferd fliegen, ſah die offenen Rachen der Wölfe, und den entſetzlichen Schmerz im Aug' und in jeder Muskel des ſchönen nackten Mazeppa.

Armer Lord Byron!

Seine bunte Wohnung am Canale grande war eine tragiſche Maske ſeines Geſchicks. Unter Bären, Affen, Papageien und eben ſo ſcheckigen Bedienten ſaß er da, der feine, eitle, verführeriſche Form-Ariſtokrat, ſchrieb den „Marino Falieri", die „Foſſari", den „Sardanapal", beſang, wie früher den Taſſo, jetzt auch den Dante, bedauerte lebhaft den Tod eines einzigen Engländers, des Zahnarztes Wathe, verſchrieb ſich Zahnpulver aus London, zerſtampfte die Feder, daß er nicht ſo groß werden könne, wie Shakeſpeare, ſpielte mit ſeinen Hunden, umarmte die ſchönen Weiber, und ſchrie auf zum Himmel über die Armuth dieſer Erde.

O, die Griechen wußten es wol, wie unglücklich die Titanen auf dieſer Erde ſeien.

Gegen Abend fuhr er mit ſeinen Hunden ans Land, ritt ſeine ſchnellen Pferde, ſchoß Piſtolen, und kam in der Nacht wieder, um in den Lagunen ſich ſchaukeln zu laſſen und zu träumen von Gottes Rathſchlägen.

Wenn es nicht erzählt würde, ich hätte es erfunden, daß er eitel geweſen ſei auf ſeinen ſchönen Kopf, eitel wie Napoleon

und jeder große Mann auf ſeine ſchöne Hand, daß er ſogar beim Schwimmen Handſchuhe getragen, daß er ſtolzer geweſen ſei auf ſeine Perſon, als auf ſeinen Geiſt. Das war ſeiner launiſchen Schönheitsluſt nothwendig, und folgende Aeußerung zu ſeinem Hausarzte iſt gewiß wörtlich wahr: „Drei Dinge machen Sie mir nicht nach: ich habe ein Gedicht geſchrieben, wovon in einem Tage zehntauſend Exemplare verkauft worden ſind, ich putze eine brennende Kerze auf dreißig Schritt mit der Piſtole, und ich bin durch den Bosporus geſchwommen". —

Hier in Venedig war's, in dieſem Palaſte, wo einſt Thomas Moore mit ihm ſpeiſte, und wo er beim Deſſert hereintrat und ihm ſeine Memoiren übergab. Dieſer mittelmäßige Poet, deſſen glatter Wortreichthum die Mittelmäßigkeit beſticht, hat es gewagt, den Auftrag jenes Sterbenden zu veruntreuen, er hat die Memoiren verfälſcht herausgegeben. Dies prüde Krämervolk hat die beiden erſten Poeten unſerer Tage, den Napoleon und Lord Byron zu Tage gemartert, und hinterher durch ſeine Poeten, die Edlen Scott und Moore, verläumden laſſen. Pfui über ſie! Wenn das Volk nicht ſonſt ſo groß, ſo conſiſtent tüchtig wäre, ich könnte es haſſen ob dieſer hiſtoriſchen Geſchwüre. Dieſer wohlgenährte Thomas Moore bildet ſich ein, das beſte Freundſchaftsſtückchen geübt zu haben um Byron's Ruf bei der engliſchen Prüderie — der Wicht weiß nicht einmal, daß er die Geſchichte beſtohlen hat, und daß ſolches eine Sünde iſt gegen den heiligen Geiſt.

Von Venedig geht es raſch mit Byron zu Ende. Er ſchreibt noch den „Kain". Hier ſollte der Teufel wie ein Geiſtlicher ſprechen, aber Byron meint, es ſei nicht angegangen, der Teufel müßte höflicher reden.

Seines gequälten Herzens erbarmt ſich noch einmal die Liebe, die ſchönſte ſeines Lebens, die innige, ſiegreiche Liebe zur ſchönen Gräfin Guiccioli in Piſa. Es war ein Weib ſo ſüß und weich wie der ſchönſte Liebesvers aus Romeo und Julia — und dieſe echte, alte, moraliſtiſche Liebe, die er umſonſt geſucht, dies

Ein und All des Lebens fällt noch wie eine milde Sternennacht über ſein Aug und Herz. Sie beſchämt ſein ganzes Leben, und gießt ihm den göttlichen Tod in die Bruſt. Er weint wieder Thränen, die ihm ſeit der Kindheit gefehlt, küßt keuſch ihre Augen, beſteigt den Herkules, und ſegelt gen Griechenland, um für die Freiheit zu fallen. Und der Himmel liebte ſeinen Sohn, der ſterbende Fechter moderner Poeſie verſchied bald und ſanft in den Armen ſeines getreuen Lechter, dreiunddreißig Jahre alt. So ſchloß im Jahre 1823 dieſes gewaltige, moderne Epos. —

18.

Il Campanile.

Es war kaum Tag geworden, da lag ich ſchon wieder in der Gondel, und ließ mich hinabſchaukeln nach Byron's Hauſe. Unterwegs lockte mich indeß die ſchöne Kirche della Salute in ihre rothe Morgenfrühe. Sie ſteht in ihrem ſchönen einfachen Gewande, ich glaube ein kleines Spiegelbild der Peterskirche, dicht am Baſſin. Die Sonne legte ſich lächelnd in die rothen Vorhänge der Fenſter, und es wogte ein bräutliches Dämmerlicht durch das ſchöne Haus. Es iſt dies einer der wenigen Tempel, wo man mit Freuden an Gott denkt.

Wenn ich meine Landsleute in Deutſchland recht kenne, dacht' ich damals, ſo wird es nicht an ſolchen fehlen, welche ſich bekreuzigen bei deinem Namen. Ich ſaß wieder vor einem ſchönen Bilde, und es war mir, als hört ich von Norden her die beſorglichen Worte: Aber was iſt denn dieſem Menſchen heilig? O, du ſchönes Mädchenauge, in das ich eben blickte, und du morgenrothe Sonne antworte für mich! Das Auge Gottes iſt mir heilig, und das Auge Gottes iſt groß wie die Welt, und es ſtrahlt mit jenem unendlichen Zauber in jeder kleinen Freude, in jeder poetiſchen Regung.

Ich war ſehr andächtig in der Kirche della Salute.

„Aberſt erloben Sie mich, es muß doch Alles een Maß und Ziel haben“ — klang es hinter mir — „det is doch eene unmoraliſche Relijon mit die nackten Frauenzimmer; und Handel und Wandel leidet och natürlicherweiſe, wenn det Volk an ſoliden Wochendagen ſchon am frühen Morgen in de Kirchen liegt und nichts duht, und das fülle Waſſer bei Venedig is doch och een Luxus, und keene Cultur natürlicherweiſe; denn warum? es können keene Droſchken beſtehn und keene jute Polizei, nur de koſtſpieligen Kirchengebäude nehmen det Bischen Platz noch wej, und det Volk ſieht aus wie de Intriguants uf der Königsſtadt.“

„Te barbarum praebes“ — alleweile ſprechen Se wieder preußſch — antwortete eine Tenorſtimme.

Süße vaterländiſche Klänge! Ein malcontenter Berliner Muthwilliger und ein lateiniſcher Sachſe, welche zuſammen eine Bildungsreiſe unternommen hatten, ſtanden hinter mir.

Der Berliner ſchwitzte verdrießlich, der Sachſe war ſehr fidel, und erzählte mir, Neapel ſei eenzig, und Rom, na Rom! —

Na, du jroßer Jott, fiel der Berliner ein, det können Sie Alles in Berlin viel commoder haben, et is eene unnatürliche Hitze, und deuer is och Alles, weil det Volk nicht nach Silberjroſchen rechnet. —

Ich mußte mit ihnen fahren, Kunſtwerke anzuſehen, „det compenirt ſich beſſer“, ſagte der Muthwillige von 1813, „und man muß die Jeſchichten doch jeſehn haben, wenn man eenmal dajeweſen iſt, man weeß denn in der Reſource was zu erzählen. — —

Hierauf ging's in den großen Canal — o, wie ſchlug mein Herz, als die Gondel an Lord Byron's Hauſe vorüberrauſchte. Aber der fürchterliche Berliner ſprach vom Fürſten Blücher, und vom fünften oder von Gott weiß welchem Armeecorps, von den Referendars und von Wiſotzky. — Das klingt Alles in Venedig wie der ordinärſte Zapfenſtreich neben altromantiſcher Muſik. Ein juter Berliner aus dem Jahre Dreizehn

iſt außerhalb Berlins ein Malheur; das Wetter mag noch ſo ſchön ſein, er trägt ſeine Juchten-Stiefeln, das heißt: er ſpricht von den Preußen, er überſetzt erſt Alles ins Preußiſche. Der lateiniſche Sachſe erzählte von ihm, daß er in Neapel nur einmal vergnügt geweſen ſei, als er die Lazzaronis geſehen, da habe er entzückt ausgerufen: „Jott ſei Dank, hier giebt's och Eckenſtehers! Schade man, daß de Cultur noch ſo zurück is, und ſe keene Nummern haben, hier könnte man die Nummer zweenzwanzig unterbringen, die in Berlin keener mehr nimmt, ſeit der Nante mit Nummer zweeunzwanzig uffekommen is — 's wär' doch ſchade um dieſe ganz anjenehme Nummer, wenn ſie man ſo brache liegen müßte".

An jenem Tage wurde ich genöthigt, fortwährend zu jenießen, wie es der Muthwillige nannte. Von Manfrinis ging's zu Peſaris, und dann in die Napoleoniſche Tabagie — ſo nannte er die Gärten, welche der Kaiſer angelegt hat. Zu dem Ende iſt ein ganzer Canal ausgefüllt, und man tritt mit Erſtaunen auf eine breite Straße, auf einen jener kecken Kaiſergedanken, die auch die Elemente wie Unterthanen behandelten, und kommt von da in Gartenanlagen.

„Was iſt das jejen den Dierjarten", ſagte der Berliner lächelnd, „überhaupt, dieſer Napoleon! Wir hatten uns man zu lange den Spaß jefallen laſſen, ick habe mir immer jewundert, daß der alte Blücher nicht früher ſeinen ordentlichen Baß losjegte." — —

Die Berliner Manfrinis und Peſaris ſind die berühmten Paläſte der Manfrini und Peſari, welche treffliche Kunſtſammlungen enthalten. Ich erinnere mich aus dem Berliner Getümmel, welches dieſer einzige Muthwillige machte, nur eines gefährlich ſchönen Weibes von Giorgione und des Arioſt'ſchen Kopfes von Tizian. Giorgione und Tizian ſind die venetianiſchen Dioskuren der Malerei; jener war der Meiſter, dieſer der Schüler. Aber das blühende Fleiſch Tizian's hat dieſen noch berühmter werden laſſen, und vor einigen Jahren kannten unſere

undankbaren Conversations-Lexica nicht einmal den Namen Giorgione. Giorgione ist aber ein sehr rühmenswerther Maler, die Sinnlichkeit seiner Köpfe ist geistreich, und seine Zeichnung ist fast überall besser als die seines Schülers.

Titiano Vercelli überwältigt durch die Schönheit seines Materialismus, durch sein verführerisches Fleisch und Blut. Er ist einer der glücklichsten Maler gewesen, und mehr denn neunzig Jahre alt geworden, dieser Alpensohn aus dem Friaul. Zu Ferrara hat er mit Ariosto muntere Tage verlebt, als er auf seinen großen Porträtreisen auch in der Romagna einsprach, und daher stammt das schöne Bild Lodovicos. Es hat nicht leicht ein Künstler jenes romantische Zeitalter der Kunst so mit vollen Zügen genossen, wie dieser venetianische Maler Tiziano. Alle berühmten Köpfe des damaligen Europa waren ihm unterthan, er hat die ganze Historie jener Tage porträtirt. Obenan den großen Kaiser Carl, den man den Fünften nennt, und welcher der Gewaltige heißen sollte.

Er fiel mitten in jene Zeit, wo die Kunst die Religion der Bildung war, und die Venetianer verehrten seine Bilder wie Heiligthümer. Man erzählt, daß eine verarmte Familie nichts mehr besaß als den letzten Juwelenschmuck und ein Bild von Tizian, und daß sie die letzten Juwelen verkaufte, um das Bild den Nachkommen zu sichern.

Damals ist auch in Deutschland das Wort Bildung entstanden aus den Bildern.

In der prächtigen Kirche Santa Maria dei Frari ist Tizian's Grab unter einem einfachen Steine. Als er starb, beschäftigte die Pest in Venedig alle Herzen und Hände, und man konnte dem Meister in Eile nicht mehr anthun, als ihn in jene prachtvolle Kirche legen. Jetzt hat Canova ein Denkmal für ihn gearbeitet, und Europa hat's bezahlt. Canova hat zu viel kleine Postpapiergedanken gehabt, und die stolzen Pesari mit ihren kolossalen Monumenten daneben sehen stolz auf ihn herab. Eine venetianische Familie neben den Beiträgen Europas! Man muß nie

vergeſſen, daß der Stolz und die Liebe die größten Dinge machen. —

Es war ſpäter Nachmittag geworden, und ich fand Sinn und Auge erſt wieder oben auf dem Campanile, welchen Manche Marcusthurm nennen. Der Berliner puhſtete — Jott wat koſtet das Vergnügen für Unannehmlichketen! — Noch eh' ich mich umſehen konnte, faßte er mich beim Arme und ſprach: Apropos, eenen Moment, bevor wir uns hier zerſtreuen. Ich liebe die Ordnung, und een ufjeräumtes Zimmer — wat ſagen Se zu den korinthiſchen Pferden? Sie kennen de Siejesjöttin uf'm Brannenburjer Dohre — na, wat ſajen Se — nu, habe ick nich Recht: een Berliner braucht keen Poſtjeld auszugeben. Die Linden, det is de Natur, de noble Natur, der Dierjarten des is de andre Natur, und das Brannenburjer Dohr, det is de Kunſt — was, hab' ick nich Recht, Landsmann! Korinthiſch, korinthiſch! was ſie damit ſagen wollen, det is ſo eene blaue Renommage — lächerlich, höchſt lächerlich mit dem Korinthiſch. Des Korinthiſche is och in Berlin nich deuer — Jott, de Uffſchneiderei, wenn's nur man keene Uffſchneiderei jäbe! —

Die Glocken fingen ihr donnerndes Gebrumm an, und erlöſten mich, der Wind erhob ſich, die Reiſemütze des Berliners flog hinab nach dem Marcusplatze und ſeine Verzweiflung konnte ſich wegen der betäubenden Glocke über unſern Köpfen nur pantomimiſch äußern.

Aber man kennt Venedig nicht, wenn man nicht auf dem Campanile war — hier iſt das Regiſter des großen Meeresbuchs. Wie Kriegesſchaaren von ihrem Feinde, dem Meere gedrängt, ſtürzen ſich die Häuſer zuſammen. Padua ſteht hinten auf, und von den andern Seiten eilt die Adria in hohen Wogen herbei. Der Wind flog wie ein übermüthiger Bube draußen im Meere umher, ich ſah zum erſten Male einen Sturm. Die tollen Beſchreibungen der Romantiker, welche ich immer kopfſchüttelnd geleſen hatte, waren vor meinen Augen, wie die Berge wälzten ſich die Wogen herein nach dem dunkeln Hafen, eine falbe Wolke

flog vor die Sonne, die Glocke donnerte unausgeſetzt, meine Nerven bebten und ich ſchrie aus Leibeskräften, die Republik ſei in Gefahr.

Kein Menſch hörte mich, unten auf dem Marcus gingen die Menſchen ſtill und friedlich ſpazieren.

„Det ſind unanjenehme Affecte“, ſagte der Berliner, als er ſich unten eine neue Mütze gekauft hatte. Aber trotz dem mußten wir ihm noch ins Arſenal folgen. Mit beiſpielloſer Gefälligkeit führte uns ein öſterreichiſcher Officier umher. Man findet nirgends mitunter eine ſo charmante, humane Dummheit als in Oeſterreich. Die Beſchränktheit iſt da ſo naiv, ja man möchte ſagen, ſo liebenswürdig, daß man ihr nicht böſ' werden kann. Die öſterreichiſche Beſchränktheit iſt ſogar immer bereit, zu lernen und ſich zu erweitern, der echte Oeſterreicher iſt ſo durchdrungen von ſeiner Einfalt, daß man ihr nimmer böſ' werden kann. Der Preuße geberdet ſich ſo überaus verſtändig, daß man ihm aus dem Wege geht, der Oeſterreicher iſt beſcheiden, auch wenn er den in Rede ſtehenden Gegenſtand genau kennt und weiß, der Preuße iſt unverſchämt auch wenn er nichts davon weiß.

So ſtand der Berliner neben dem öſterreichiſchen Officier, welcher uns im Arſenal herumführte. Der Officier war ſeit ſeinem ſechzehnten Jahre Unterlieutenant, und das war über ein Jünglingsalter her, aber er war doch ſehr zufrieden mit ſeiner Carrière. Ich habe mit Erſtaunen dieſen Mann betrachtet.

Aus dem venetianiſchen Arſenale wird nicht viel Tapferkeit hervorgehen, es iſt ein zwar endlos großes, aber leeres unmächtiges Ding. Schrecken und Krieg macht munter, ich wurde ſchläfrig und langweilig unter jenen kriegeriſchen Umgebungen. Der kleine Buciutoro wird wie ein Aff gewieſen, und ſie arbeiten hie und da an Schiffen; ich glaube aber, es wird nie eins fertig. Linienſchiffe dürfen ſie nicht bauen. Das Intereſſanteſte waren mir die Waffen der letzten Romagnolen, welche unter Zucchi nach der Julius-Revolution einen Aufſtand verſuchten. Die neuen

Italiener ſtehen in dem Rufe, gut laufen zu können, und jene Vorfälle haben ſie um den letzten Reſt von Kriegsvertrauen gebracht. Sogar die beſcheidenen Oeſterreicher erlaubten ſich's, witzig zu ſein, als ſie zu ihrer Bekämpfung auszogen, und riefen den beſorgten Zurückbleibenden zu: Wir ziehen ja ins Land der Feigen! Ich wiederhole es, daß auch ich ſie für eine depravirte Nation erachte, aber über die Action der Zucchianer bin ich etwas anderer Meinung geworden, als ich ihre Waffen im Arſenal zu Venedig ſah, und die Erklärung des Unterlieutenants hörte.

Klein und groß lagen ſie durcheinander, wie ſie ihnen im Augenblick der Noth in die Hände gefallen waren. Der größte Theil war altes verroſtetes Geräth, wie es in den Winkeln unſerer Bodenkammern zu finden iſt, und zerſchlagene Vogelflinten, zerbrochene alte Handegen und Meſſer erzählten mehr von einem verzweifelten Handgemenge, als voreiliger Flucht. Dieſer Triumph im Arſenal ſah eher darnach aus, als hätten ſich die Leute mit leeren Händen geſchlagen, und als ſei mehr ihre Anzahl als Tapferkeit jämmerlich geweſen. Mit großer Unſchuld zeigte man uns rohe, ungeſchlachte Piken, welche in aller Eil zu Rimini gemacht worden waren, um das Volk zu bewehren, und fand nichts daran als ſoldatiſche Uncultur. Hinter dieſen volksſouveränen Piken lag aber mehr, als ich in Italien erwartet hatte.

Zucchi ward bekanntlich auf dem Meere von einem Landsmanne gefangen, und der ungeſtüme Greis von ſechsundſiebzig Jahren harrt jetzt auf der Feſtung ſeines Todes. Den Namen ſeines wackern Landsmanns hab' ich nicht aufgeſchrieben.

Italien und Deutſchland ſind Genitivſtaaten Europas, ſie ſind wie der Anfang eines Wortes, und ihre Revolutionen werden nur in Paris gemacht, vor den Tuilerien und in den Tuilerien. Ludwig Philipp war für die revolutionären Parteien beider Länder eine größere Niederlage, als die Treffen bei Forli und in den Straßen von Frankfurt.

Im Hafen von Venedig liegt eine öſterreichiſche Fregatte, das Wachtſchiff, der italieniſch-öſterreichiſche Beobachter. Er ſpricht alle Tage nur ein Wort, des Abends um halb Neun löſt er einen donnernden Kanonenſchuß, und der ganze Norden von Italien muß dieſe Sprache verſtehen. So lange man darauf keine paſſende Antwort weiß, ſo lange wird die Ordnung von 1813 nicht geſtört werden. —

Jott — ſagte der Berliner, als wir auf dem Marcus ankamen — det war een lehrreicher Amüſementsdag, aber och des Verjnigen wird eenem ſauer. Was duh ich mit der Jeſchichte! Es is wahr, de Jeſchichte is nitzlich, det ſehen wer an de Jeſchichte von Friedrich dem Jroßen un an de Jeſchichte von de Pompadours, wo die Damens den Kuchen rinner ſteckten — aber de Jeſchichte bleibt doch immer blos eene Jeſchichte, was man ſo ſajt, eene Wiſſenſchaft, eene Idee — eene, nu ja, eene Idee; — ſehn Se, für de Begebenheten un Ideen hier uf'm Marcus, jiebt mich, ſoll mir Jott ſtrafen, keen vernünftiger Berliner etwas Warmes in'n Leib, und wenn ick daran denke, denn bin ick gleich wieder unjlücklich. Wahrhaftigen Jott, ich bin een ehrlicher Mann un een Patriot obendrin, aber des italieniſche Freſſen ruinirt mir. Jotte, Jotte, nich eene Carbonade, eene unſchuldige Carbonade können ſe machen ohne det jottvergeſſene Bohmöl, et grault mir im Magen, wenn ick man dran denke — und nun compenſiren Se, Herr Landsmann, wat duh ick mit der Jeſchichte? —

49.

Adria.

Ich habe mich immer umgeſehen in Venedig nach den Banditen, von denen die Leute ſo viel geſchrieben haben, aber umſonſt. Die Bildung zerſtört all ſolche intereſſante Claſſen,

die Bildung und die Polizei. Es ist in Ober-Italien auf das Strengste verboten, Waffen bei sich zu führen — es mag noch Bravos in Venedig geben, aber sie haben keine Dolche mehr.

In der Merceria hab' ich einmal einen jungen Mann gesehen in echt venetianischer Dolchwuth. So etwas hatte ich nicht für möglich gehalten, und ich sah jeden Augenblick aus jeder Tasche, aus jedem Finger zehn Dolche springen. Es war ein Zustand, dem ich selbst einen Ausweg wünschte, die Wuth hob den kleinen Mann vom Fußboden auf. Der Deutsche zürnt oft schnell und donnernd, aber der Italiener haßt plötzlich und lebensgefährlich.

Fast alle neueren Erfindungen der Cultur gehen dahin, die Individualität zu vernichten, nur die moderne deutsche Poesie der Prosaisten und hie und da auch die neue französische Schule sucht sie zu retten: sie coquettirt, um durchzudringen, mit der Dreistigkeit des Individuums. In Italien kann sie ihre Studien machen. Es ist der liebenswürdigste Zug der Italiener, daß sie jede Persönlichkeit gewähren lassen — der gewöhnlichste Bursch in Italien ist ein Selbst, und auf der Riva der Slavonier in Venedig findet man heut noch die trefflichsten Shakespeare'schen Gestalten. — Der Schiffer, welcher uns zum Dampfboote fuhr, besaß eine sehr fatale Individualität: er spielte mit uns das tollste Hazardspiel. Es war der äußerste Termin, die letzte Viertelstunde, um aufgenommen zu werden am Vapore. Das wußte der Gondolier vortrefflich, und mitten im Bassin legte er das Ruder hin, und erklärte, nicht weiter zu fahren, falls ihm nicht das besprochene Fährlohn doppelt ausbezahlt würde. Zugestanden. Nach einer Minute verlangte er das Dreifache, nach zwei Minuten das Vierfache. Wir konnten nichts thun, als ihn ins Meer werfen, und dann kamen wir zu spät. Er verzog keine Miene dazu, als ich über das Gondelhäuschen klettern, und die Execution beginnen wollte. Es war ein schwarzer Abend, die Lichter schimmerten unheimlich von der Piazetta und der Riva der Slavonier herüber und glitzerten gespenstisch hie und da über

das Waſſer ins Banditen-Antlitz des Gondoliers. Die Machtloſigkeit gegen jene Willkür der Marcusherren war mir nie ſo ſchmerzhaft eingedrungen, als in dieſem Augenblicke, wo ſolch ein ſchuftiger Fährmann Fangball mit uns ſpielte.

Wir verſprachen ihm Alles, und als die Gondel im letzten Momente der noch erlaubten Friſt an den Vapore anlegte, und der Schuft nicht mehr entrinnen konnte, da gab ich ihm den vom Haus aus bedungenen Lohn, und zog ihm für das Uebrige einen Hieb über den Buckel. Und er? — er lachte und bettelte um eine Kleinigkeit, und fuhr ſingend von dannen. So wunderlich ſind dieſe Käuze.

Das Dampfboot war ſehr voll, und wir fanden mit Mühe auf einigen Tauen ein Plätzchen. Es begann das Räderwerk ſeinen Lärm unten am Bauche des Schiffs, wo die Schaufeln vom Dampfe gedrängt ſchlürfend in die Wellen greifen, und immer weiter zurück flog das nächtlich flimmernde Venedig, das des Nachts ausſieht, wie eine fabelhafte Lufterſcheinung mit hin- und herfliegenden Sternen. Das Meer iſt noch weit hinaus ruhig, und wirft nur die kleinen Hafenwellen, ſo groß iſt der Einfluß der Murazzi. Dieſe Murazzi ſind die koloſſalſte Erſcheinung Venedigs, rieſenhafte Steindämme, welche tief ins Meer hinein errichtet ſind. Sie ſollen ſchon zu Zeiten der Römer begonnen ſein, und ſchützen die Stadt vor dem Eindringen des Meeres, ſie ſind die Garantie Venezias.

Plötzlich flog der Vapore hinab, hinauf — die Murazzis ſind zu Ende, hieß es auf dem Schiffe, die eigentliche Meeresfahrt begann mit allen ihren tragikomiſchen Zuſtänden. Ich war zum erſten Male auf dem hohen Meere, wo bei friedlichſter Ruhe die Wogen fortwährend geſchäftig auf- und niederrollen, jene ſtille Schwermuth des Magens, jene lebensmörderiſche Sehnſucht der Seekrankheit kam denn auch alsbald über mich, indeſſen hatten die Meeresgötter ein Einſehen, da ſie meine Bereitwilligkeit erkannten. Ich habe nie eine Tapferkeit ſo bewundert, als in jener Nacht die Tapferkeit der Seehelden —

man erzählt, daß Nelson immer seekrank gewesen sei. Der Mann muß eine geistige Courage besessen haben ohne Gleichen, denn es giebt keinen ähnlichen, eben so niederschlagenden, entmuthigenden Zustand des Körpers als den der Seekrankheit. Ich weiß nicht, welche Organe in mir die Fähigkeit behalten hatten zu lachen, aber ich weiß, gelacht wurde in mir beim Anblick der Gesellschaft, auf dem Verdeck und in der Kajüte. So müßten sich die Alten den Orcus und den Zustand der Verdammten gedacht haben, wenn sie Humor besessen hätten. — Die entschieden Unglücklichen, zu denen ich gleich von vornherein gehörte, sind allerdings nicht komisch, aber jene Menge, die wie Tantalus zwischen Furcht und Hoffnung qualvoll schwebt. So saßen meine alten Reisegefährten, der Archivarius und Staroſt wie gequälte Schlachtopfer auf den Tauen, mit zusammengekrümmten Leibern, schmerzhaft dubiösen Gesichtern, gefalteten Händen, mitten in jenem entsetzlichen juste milieu der Seekrankheit. — Die Matrosen spannten die Segel auf und eine Stange riß dem Staroſten die Mütze vom Haupte ins schäumende Meer, der Unglückliche sprang in die Höhe, wollte ihr nach, spottend murmelte das Meer in seiner Finsterniß, und der Nachtwind flog drohend über des Beraubten Haupt.

Wenn ich nur gewußt hätte, wer vorn im äußersten Winkel des Schiffes leiden mochte; unter einer breiten Decke bewegte sich's krampfhaft hin und her, und ein alter Matrose stand immer so theilnehmend dabei, und brachte Mancherlei herzu, und sah unter die Decke, und war gar nicht Matrose. — Diese bewegliche Decke hatte etwas Rührendes für mich. Bei all dem Jammer rings um mich her war ich neugierig. Ich stolperte indessen in die Kajüte hinab, und legte mich auf den Boden, da alle Bänke von Leidenden in Beschlag genommen waren. Solch eine Kajüte ist ein kleines Cholerahospital, die Spucknäpfe gehen herum wie Tabaksdosen. Ein volles, schön gebildetes Weib wälzte sich neben mir am Boden, sie litt unaussprechlich, hatte sich in der Angst des Herzens die Haare und den Busen

aufgeriſſen, und ſtreckte die Hände flehend nach mir aus, als könnt' ich ihr helfen. Ich hatte ſelbſt alle mögliche Charakterſtärke nöthig, um nicht in die ſchlechten Manieren meiner Umgebung verwickelt zu werden. Das horizontale Liegen am Boden unterſtützt hierbei den Anſtand aufs Beſte.

Es war eine recht ſchlechte Situation. Das ſollte nun jenes geprieſene Meer ſein: der Himmel, in den ich ſah, war eine hölzerne Kajütendecke, das Unendliche um mich war jenes Krachen der Leiber mit dem fatalen revolutionären Tone, meine poetiſchen Gefühle glichen jenen unvergeßlichen Empfindungen meiner Kindheit, wenn mir zu beſſerer Leibesöffnung Sennesblätter eingeflößt worden waren. Ich erinnere mich nur, daß die Namen „Täuſchung — Kiekebuſch — Schweinigel — Schöpfung" in mir herumwirthſchafteten, daß die Räder unter mir im Meere brauſten, und daß ich endlich wieder aufwachte. Die Lampen brannten düſter in der Kajüte, die kleine Treppe herab kroch ein grauer Tagesſchein, Alles ſchlief ringsum mit jenen leichenartigen, ſchmutzigen Geſichtern, und der ganze Raum hatte auch das Anſehen jener wüſten Studentenſtuben, wo man die Nacht vorher glücklich geweſen iſt. Die Leute mit fünf Sinnen nennen es wenigſtens ſo. Solche Räume ſind mir Kirchhöfe der menſchlichen Schönheit — ich raffte mich auf; das arme, ſchöne Weib lag noch neben mir, ihre aufgelöſten Haare waren auf meine Hand gefallen, ihre Augen und Lippen zuckten noch, als könne ſie auch der Schlaf nicht ſchützen.

Oben auf dem Verdeck war's noch mäuschenſtill, ſelbſt die Matroſen kauerten in den Winkeln, und ſchoben nur ein Augenlid in die Höhe bei meinem Geräuſch. Der Wind lag tief in den Segeln, der friſche, kalte Morgenwind, und fern an den grauen Himmelsrändern kletterte unſicher die Dämmerung über das Meer herauf. Zuſammengerollt wie Mantelſäcke lagen der Staroſt und der Archivarius neben den Tauen, ein buntes Tuch erſetzte jenem die verlorne Mütze, der Berliner bildete den Hintergrund der Gruppe — es flog ein Wüſtenbild durch meinen

Sinn: die Araber ſchlafen an das Kameel ſich lehnend auf dem Wege von Damascus nach Aleppo. — —

Ich lehnte mich an den Maſt, der Tag klomm immer höher, zum erſten Male trank mein Auge rings Meer, nichts als Meer, wornach es ſo lange gedürſtet hatte von Jugend auf. So wie die Ewigkeit, ein Ding ohne Anfang und Ende, konnt' ich immer das Meer nicht für möglich halten. Und beide ſind da, ich weiß es, aber ich denke nicht gern darüber nach, weil man dabei verrückt werden kann; ach wir kleinen komiſchen Menſchen, — es iſt der echte Humor Gottes, daß er uns ſo große Leidenſchaften gegeben hat.

Mein Magen war damals noch zu ſentimental, als daß ich mich hätte auf abſonderliche Meeresgedanken einlaſſen können, obwol ich mich ſehr darauf gefreut hatte. Das fühlt' ich aber: es iſt wunderbar ſchön auf dem Meere, und wenn Einem nicht eben übel wird, ſo ſind die Heldenthaten natürlich, die Schwingungen des Herzens ſind auf der See viel weiter, weiter, gewaltiger. Alle Landpoeſie iſt putzig neben den Meeresgedanken.

Welch ein Stolz gleitet auf den häuſerbreiten Wellen einher, und das Waſſer der Adria iſt wirklich blau, rein-blau, zauberhaft blau wie ſtrotzender blauer Taffet, aus welchem die Brautkleider geſchnitten werden. — O, du geheimnißvolle blaue Adria, du Römerſee, wie großartig flutheteſt du mir den Abſchied Italiens, wie ganz gehörſt du zu Italien! Auf dir iſt Cäſar geſchwommen und Diocletian und Lord Byron!

Bald nach der Morgenſonne ſtiegen die illyriſchen Küſten aus dem Meere. Es war ein purpurgoldener Morgen, die Poeſie flog an dem fernen ſteilen Geſtade mit leuchtenden Kleidern hin und her.

Ade, Italien, ich werde wiederkommen, du dunkles, ſchönes Weib, um deine nackte Bruſt zu küſſen, und nur Hiſpania werd' ich mehr lieben.

An einer Bergesbucht lief Trieſt in die Höhe, pfeilſchnell ſchoß der Vapore darauf los. Es war ein heißer Morgen, als

wir landeten, ich ließ meinen alten Matroſen nicht aus den Augen, er hatte fortwährend Kaffee unter jene geheimnißvolle Decke prakticirt, jetzt erſt hob er ſie — ein garſtiges altes Weib kam zum Vorſchein, deren ſchwarze Haare wüſt über das braune Antlitz hingen. Erſchreckt ſprang ich ans Ufer — Trieſt, das war ein ſchlimmes Omen.

30.

Trieſt.

In Trieſt hab' ich eigentlich nichts geſehen als Steine, Geld, noch einmal Steine, Geld und Kaufleute und Waſſermelonen. Das ſind meine herben Erinnerungen aus dieſer Stadt, der proſaiſchen Ueberwinderin Venedigs. Dieſe beiden Städte repräſentiren unſere heutigen Lebensverhältniſſe: dort drüben ſteht der ſtolze Nobile mit einem magernden vornehmen Geſichte, ſein Rock iſt nach der vorletzten Mode, und die Farbe verſchießt, hier aber neben uns ſteht der übermüthige Kaufmann mit dem fetter und fetter aufſchwellenden Geſichte, ſeine modernen, feinen Tuchkleider dehnen ſich aus, ſeine Uhrgehänge quellen ſtrotzend über den Unterleib hervor. Venedig iſt die magere ägyptiſche Zeit, Trieſt die fette. Umſonſt iſt jenes endlich auch zum Freihafen gemacht worden, es war zu ſpät; die junge vom Berge herabrollende ſteinerne Stadt hat Beſitz genommen von der Adria, die Levante ſteigt jetzt in Trieſt ans Land, man verhöhnt den venetianiſchen Hafen neben dem weiten, tiefen Trieſtiner.

Es werden nicht zehn Jahre ins Land gegangen ſein, und wir werden uns nach den alten Ungezogenheiten des Geburtsadels ſehnen, wir werden nach den vergeſſenen adeligen Lächerlichkeiten ſchmachten. Sie affectirten doch ein höheres Kriterium, ſie coquettirten doch mit Poeſie und nobler Geſinnung, es war

doch eine Art Anſtand in der Maskerade. Die Induſtrie überfluthet Alles, und in Kurzem muß jeder Menſch eine Art von Kaufmann ſein. Es concurrirt Alles nach den Regeln der Addition. Wer einen Louisd'or mehr hat, iſt einen Louisd'or mehr werth. Das Geld ſiegt vollſtändig — wir müſſen mit allen Händen arbeiten, irgend noch ein edles Gefühl in Cours zu erhalten.

Das iſt mir Alles mit der ſteinernen Stadt Trieſt aufs Herz gefallen — ich hätte zwar noch einige andere grüne Erinnerungen aus einem ſtolzen glatten Hauſe am Hafen, ich muß mich aber erſt beſinnen, ob ich Alles verrathen darf. Ich kam aus dem Meere, ſalzgeſtärkt und erfriſcht wie ein Seeprinz, da bewegte ſich oben im zweiten Stock jene lichtgrüne Jalouſie, und es flogen griechiſche Locken und Augen herunter — — ich werde mich beſinnen.

Es giebt viel griechiſches und türkiſches Weſen in Trieſt, und das Volk redet ein ſo corruptes Patois, daß Einem türkiſch zu Muthe wird. Zwiſchen italieniſchen Brocken wälzen ſich ſtockfremde Sprachfiguren einher, die Gott weiß in welcher aſiatiſchen Wüſte groß geworden ſind. Die ganze Stadt iſt mir wie ein Jahrmarkt erſchienen an der Grenze eines fremden Welttheils. Die Geſchäfte werden aber alle in Gold gemacht, und die pauvren Illyrier, welche die wohlfeilen Waſſermelonen ausſchreien, erinnern an das Treiben bei einer Farobank, wo Einer nach verlornen Goldſtücken ein Glas Zuckerwaſſer commandirt. Alle Häuſer ſind von kaltem, zweifelloſem Stein, alle Straßen ſind mit ſolchen Quadern gepflaſtert, es ſieht Alles ſo trocken, aufgeräumt kaufmänniſch aus, als wäre die ganze Stadt ein Waarenſpeicher, und die Straßenräume ſeien nur eben zufällig leer. Eine tödtlich ſolide Kaufmannsſtadt, ich habe nicht eine einzige Blume geſehen.

Ich ging in ſtiller Mittagshitze die langen weißen Straßen hinauf nach der Poſt — an jeder Ecke fühlte ich nach meinem Geldbeutel, denn Trieſt ſieht ganz ſo aus, als müßte man gleich

Galeerenſklave werden, wenn man ſeinen Geldbeutel verliert. Man ſpricht nicht, man zahlt blos.

Die alte Stadt mit einem illyriſchen Bettelgeſicht, kriecht höher nach dem Berge hinauf um das Caſtell her, ignorirt von den neuen ſteinernen Fremdlingen. Hier kauert auf einem Kirchhofe das Denkmal Winkelmanns, der in Trieſt geſtorben iſt. Bis 1833 hat man herumbetteln müſſen in Deutſchland, eh' es zu Stand gekommen — Trieſt mit ſeinen reichen deutſchen Kaufleuten, Deutſchland mit ſeinen reichen Verehrern von Literatur und ſchöner Kunſt verläugnen ſich nirgends. Schon Senme hat für dies Denkmal geſammelt. —

Das jetzige Trieſt iſt das Werk des Kaiſers Caroli VI. Auf der Piazza della Borſa ſteht ſein Bild. Es hat mich erquickt, weil es das einzige Zeichen iſt, daß dieſer kalte Reichthum doch nicht völlig iſolirt ſei von aller menſchlichen Geſchichte. Stolz lächelt daneben die weiße Borſa, natürlich das beſte Gebäude der Stadt, nach dem kleinen Kaiſer hin.

Ich fühlte mich ſo dürr und ausgetrocknet in dieſem lautloſen Reichthume, ich brauchte jenen guten alten Gott, welcher die grünen Wälder und ſchwatzhaften Flüſſe geſchaffen hat, und nirgends, nirgends war er zu ſehen. In ſolch einer Handelsſtadt müßte man von vornherein ein Spitzbube werden, um die Proſa auszubeuten, und etwas unberechenbare Poeſie zu erzeugen. Ich ging nicht, ich ſtürzte hinaus nach dem Meere, und in den weichen Armen der Adria fühlt' ich erſt wieder, daß ich noch in derſelben alten Schöpfung Gottes ſei, wo es Gefühle und Freuden giebt. — —

Es war tiefſinſterer Abend, als ich im Eilwagen am ſteilen Gebirge hinauffuhr, woran Trieſt ſich lehnt. Ich war nicht mehr begleitet vom Staroſt und Archivarius, erſt in Wien wollten wir uns wieder treffen, es ſaßen drei Menſchen mit mir im Wagen, von denen ich keinen Begriff hatte, ich hatte noch keinen Zipfel von ihnen geſehen, und ſie regten ſich auch nicht.

Der Wagen fuhr langsam, weil es steil aufwärts ging, und ich legte mich bequem ins Thürfenster, um in frischer Abendluft zu träumen von den wunderlichen Dingen auf dieser Erde, wie ich wiederum über ein Gebirg führe, um das Glück dahinter zu suchen, nach welchem ich ausgefahren von Jäschkowitz im Lande Schlesien. Ach, es waren auch noch immer nicht die Pyrenäen, es waren unbekannte illyrische Berge, und man hatte mir sogar erzählt, zwischen diesen Gebirgen bis Laibach hinunter wimmle es von illyrischen Räubern. Sie saßen am Ende schon bei mir im Wagen und ließen mir nur noch ein wenig Muße zum Schwärmen in der schönen Nachtluft. Gott weiß, was sie für eine Sprache redeten, und auf welche Weise man ihnen einige menschliche Vorstellungen machen könnte.

Es war so heilig räuberisch still auf der hohen illyrischen Gebirgsstraße, ich war wirklich todeseinsam, und dachte an meine Mutter, die immer fürchtete, es würde was Besonderes aus mir werden. Wenn man mich hier todtschlug und in eine Schlucht warf, so erfuhr sie nie, was aus mir geworden sei, und das beunruhigte mich — da öffnete sich ein wunderbares Schauspiel meinen Blicken: Weit, weit unten in der schwarzen Nacht sprangen tausend Lichter in die Höhe, und plötzlich erschien ein dichter compacter Feuerschein, als thue sich die Geisterwelt da unten auf. Neugierig kam auch der Mond dazu, und da sah ich's auf einmal, da erkannt ich's an seinen im blassen Licht zitternden Wellenspitzen, das dunkle in der Nacht ruhende adriatische Meer. Es ist eine alte Sage von den Liebschaften des Mondes mit den Meereswellen; sie mochten nicht glauben, daß ihnen da hoch oben Jemand zusehen könnte, ich hab' sie belauscht und weiß Dinge zu erzählen, Dinge, die manchem stillen, meerestiefen Mädchen den Schlaf stören könnten.

„Schaun's, do is Triest noch 'mol, und Leichtthurm und die ganze Geschicht", rief mein vis-à-vis.

Dadurch erfuhr ich zugleich, daß ich ruhig schlafen könnte, denn einen Spitzbuben mit österreichischem Dialekte weiß ich

mir nicht zu denken. Ich erfuhr auch noch mehr von Trieſt: da unten, wo einſame Lichter brannten, ſeitwärts von der Stadt, wohnte jetzt noch ein Weib von jenem berühmten Geſchlechte der Pelopiden aus Corſica, eine Schweſter des ſeligen Kaiſers Napoleon, jene Carolina, die Gemalin Murat's, des berühmten Reitergenerals, welcher auch König von Neapel war. Es iſt bekannt genug, daß jener romantiſche Reiter, deſſen Straußfedern wir bei Dresden und Leipzig geſehen haben, einen unhiſtoriſchen Tod fand: er ward privatim erſchoſſen. Seine Frau, des Kaiſers Schweſter, ſtützte ſich auf Oeſterreich, und lebte zuerſt in der Nähe von Wien. Das ward aber nicht lange geduldet und ſie mußte nach Venedig gehen. Und auch von hier vertrieb man ſie wieder; jetzt beſitzt ſie die Villa Marzo in der Nähe von Trieſt, man nennt ſie in ihren Zirkeln Majesté, man ſpricht mit ihr von ihrem Bruder — auf der illyriſchen Küſte klingen die Dinge fabelhaft, wie ein Shakeſpeare'ſches Luſtſpiel — eine Schweſter Napoleon's! Das iſt doch wirklich was Beſonderes, der beſte Adel in Europa, da 's eine Schweſter iſt. Denn Napoleon's Bruder zu ſein iſt unbequem — —

Da war ich nun tief in Gedanken über das Unglück dieſer Pelopiden; das Haus des Tantalus iſt verwüſtet bis auf den Letzten: der Kaiſer ſtirbt jenſeits des Aequators an einer langweiligen Krankheit, an der ſchon ſein Vater geſtorben iſt, ſein ſchöner ſchlanker Sohn mit der ſchmalen lotharingiſchen Bruſt des Hauſes Oeſterreich ſtirbt unnapoleoniſch an der Schwindſucht, ſeine Brüder ſterben an der Vergeſſenheit, ſeine Schweſtern ſterben an dem kleinen, einſamen Privatleben, ſein Weib gebiert Kind auf Kind, nachdem ſie einen Napoleon geboren, ſein Schwager Murat, den nie eine Kugel traf, fällt unter ordinären Delinquentenkugeln, und ſeine alte Mutter mit dem geſpenſtiſchen Namen Lätitia kann nicht ſterben, ſie ſitzt zuſammengekauert da wie Hekuba im verbrannten Palaſte von Ilium. —

Die Lichter wurden immer kleiner, der Leuchtthurm mit dem Meere verſchwand, es verſchwand auch Trieſt. Es war nur

mit dieſer Stadt wie mit einer Theaterdecoration gegangen: in der Nähe hatten mich die plumpen groben Striche angewidert, und in der Entfernung war mir der Reiz gekommen. Handelsſtädte und große Gelehrte muß man nur aus der Ferne anſehen, in der Nähe ſtören der Schmutz und die Tintenflecke.

51.

Von Trieſt nach Wien.

Zwei wieneriſche Weſen ſaßen mit mir im Poſtwagen, es war ein Männlein und ein Fräulein, wie Moſes ungalant ſagt. Das Männlein war ein reicher Bäckermeiſter aus Wien, jung von Jahren, glatt und ſchön von Antlitz, geſund wie ein Krebs. Er ſaß den ganzen Tag ſtill und rauchte ſo lange bis er was zu eſſen hatte, und aß ſo lange bis er wieder rauchte. Dieſer Mann ſtrotzte vor Wohlbefinden, und war viel zu ſchwer für eine Eilpoſt. Seine Schweſter war eine complete Schönheit, wie man ſie auf vielen berühmten Heiligenbildern ſieht — nicht die kleinſte Störung fand ſich an der ganzen Perſon, Alles war ſchön und regelmäßig und ohne Leidenſchaft. Man konnte darauf ſchwören, es ſei eine aufgenudelte Heilige, welche den Mund blos zum Eſſen und Beten, und die großen himmelblauen Augen nur zum Schlafen hatte. Sie war ein Typus jener langweiligen Heiligenbilder, die nur zum Anſehen auf der Welt ſind, und nur zu Bildſäulen und Ehefrauen taugen, nicht aber zu Gemälden.

So groß iſt aber die Macht der bloßen Formenſchöne, daß ich dies lebloſe Mädchen ſiebenzig Meilen lang immer mit Vergnügen angeſehen habe. Sie ſprach nur zuweilen, wenn ſie gefragt wurde Ja oder Nein, ihr Bruder ſagte auf der Tour von Trieſt nach Wien nur dreimal: „'s regnet holt wieder“, einige Befehle in den Wirthshäuſern abgerechnet, die er den Kellnern gab. Der dritte Begleiter, ein alter Gouverneur irgend einer

dalmatiſchen Feſtung, unterhielt ſich immer des Vormittags eine Stunde mit mir, während der übrigen Zeit ſchlief er. Täglich behauptete er des Morgens, eine ſehr große Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben, „ſehr eine fotole Aehnlichkeit“, pflegte er zu ſagen. Man habe ihn ſchon einmal deshalb abſetzen wollen. Die Aehnlichkeit beſtand darin, daß er nicht groß war, ſchlecht Schach ſpielte, und ſeit vierzig Jahren an einem unerſättlichen Magenkrebſe litt. Eigentlich war er ein ſehr gebildeter Mann, er hatte ſich nur mit ganz andern Dingen beſchäftigt, als die gewöhnlichen Leute von Bildung. So erkundigte er ſich bei mir, ob ich ihm nicht Aufſchluß über den „Harz“ geben könne, und was man ſich eigentlich darunter zu denken habe. Urſprünglich hielt er ihn für einen großen Berg in Curland, wußte aber nicht gewiß, ob er noch exiſtire. Seine zweite Erkundigung ging nach dem Herrn Marquis von Lafayette; von dieſem Herrn Marquis habe er ſprechen hören, ſo lange er lebe, und er habe nie etwas „G'wiſſes über ihn zu ſeiner Wiſſenſchoft mochen können“. — „Es muß ſehr ein ſonderborer Menſch ſein“.

Aber er hatte viele hundert Male bei der Frau Generalin Neiperg geſpeiſt, die einſt die Gattin Napoleon's war, und den König von Rom geboren hat, und viel tauſend Male beim Kaiſer Franz, die fatale Aehnlichkeit mit Napoleon war ihm nur immer im Wege geweſen. Den Napoleon nannte er immer einen unruhigen Mann, den jetzigen Gemal der Marie Louiſe aber ſtets einen „feinen Cavalier“.

Neiperg ſoll wirklich ein ſehr liebenswürdiger Mann ſein, obwol er kränklich und, wenn ich mich recht erinnere, lahm oder gelähmt iſt.

Ich werde mich immer eines Abends in Cilli erinnern, weil er dieſe Gegend aufs Beſte charakteriſirt. Wir ſaßen beim Nachteſſen in einem reinlichen, behaglichen Wirthshauſe, einige Notabilitäten der Stadt reihten ſich um den Gouverneur, und hofirten ihm auf das Unterthänigſte, das Geſpräch kam auf Carl X. und die Berry, welche ſich in Steiermark niederlaſſen

würden, und die ganze Gesellschaft zerbrach sich den Kopf darüber, warum der König von Frankreich sich so lange außer Landes aufhalte, ja sich gar außer Landes niederlassen wolle. Pause. Eine Gerichtsperson aus Cilli würde sich erlauben, es Unrecht zu finden, wenn man so etwas über hohe Personen sagen dürfte; es sei eigentlich richtiger, wenn der König in seinem Lande bliebe. Da erhebt sich unten am Ende der Tafel ein kleiner Cillicier, und murmelt ziemlich unverständlich, daß er dieser Sache schon lange nachspüre, und es müßte da irgend was vorgefallen sein. Der König von Frankreich hätte Unannehmlichkeiten gehabt, und da sei er verdrießlich geworden, und eine Zeit lang außer Landes gegangen, die Regierung hätte unterdessen ein Verwandter übernommen —

Diese Meinung wurde aber mit allgemeinem Unwillen verworfen, und der Redner wurde einer naseweisen Zeitungsleserei beschuldigt. Der Gouverneur sagte: „Solche G'schichten gehn uns nix an", der Bäckermeister trat ins Zimmer, und sprach: „'s regnet holt wieder".

Wir brachen auf. Die Cillicier wünschten dem alten Gouverneur alles mögliche Glück zu seiner großen Carrière, und empfahlen sich ihm namentlich, einer nach dem andern, der Gouverneur aber sprach: „Schon recht, schon recht, wann ie nur nich die unong'nehme Aehnlichkeit hätt'". — —

Durch das Murthal in Steiermark ging's immer weiter und weiter. Ich las, die schöne Heilige schwieg, der Bäckermeister rauchte, der Gouverneur schlief. Man spricht sehr viel von der schönen Steiermark: ich sah nur eine gewöhnliche halb gebirgige Gegend, die ewige Wiederholung einer halb reifen Natur. Aber es gedeiht hier ein schöner Menschenschlag, namentlich in Graz. Dort im Theater hab' ich jene Clauren'schen Mädchen gefunden, welche mit all den kleinen materiellen Schönheiten mit Grübchen und Rosen und allem sonstigen Detail versehen sind. Und Graz ist wirklich der Ort, wo man das Vergißmeinnicht noch einmal lesen könnte, die Romantik ist noch in

arger, plumper Kindheit, und die Mädchen ſind curios verführeriſch.

Wir flogen mit der goldenen Sonne durch die ſtillen Waldberge. Ich bemerke hierbei, daß die Lobpreiſungen der ſteiriſchen Natur mehr die Alpen Oberſteiermarks angehen mögen, wohin die beſſeren Wiener ihre Sommerausflüge machen.

Gegen Abend ging es fortwährend bergauf, wir waren am Fuß des Sömmering, auf deſſen Gipfel das eigentliche Erzherzogthum Oeſterreich beginnt. Dort ſteht ein ſteinerner Obelisk, ein einſames Wirthshaus und dunkles Nadelholz, und von hier fällt der Weg ſteil ab durch dunkle Thalſchlünde in die öſterreichiſche Fläche hinunter. Es war dunkler Abend geworden, und einzelne Lichter blinkten hie und da aus den ſchwarzen Tiefen. Einſt ſind hier die franzöſiſchen Kanonen der großen Armee abwärts gedonnert zu den blutigen Schlachten an der Donau. Jetzt war mir's in der ſchweigſamen Abendruhe, als ſäßen unten in den verborgenen Schluchten des Sömmering, von wo die ſchüchternen Lichtlein heraufblitzten, jene künſtlichen alten Deutſchen, die nach dem Freiheitskriege in Deutſchland zum Vorſchein kamen, als hörte ich wieder jene myſtiſchen, dunkelkräftigen Vaterlandslieder Follen's, Schenkendorf's und Theodor Körner's, wie wir ſie zu Paſſendorf bei Halle geſungen hatten, als ſpräche mich wieder jener bärtige Bruder Studio in Lauchſtädt um eine Pfeife Tabak an, als ſei wieder jener fabelhaft deutſche Kaiſer der Mittelpunkt unſeres Lebens. Ich gab ihm damals die Pfeife Tabak unter der Bedingung, daß er meinem Candidaten, dem Könige von Preußen, ſeine Stimme ertheile — er winkt mit den Augen, drückt mir die Hand und ſchweigt und ſtopft. Ich hatte Deutſchland ein ſchönes Opfer gebracht, und war zufrieden; es war abgemacht, und ich ſchrieb's meiner Geliebten. Wo war ſie hin, jene in Begeiſterung gepferchte Jugend? Mit welchen andern Gedanken fuhr ich den Sömmering hinunter? Und in den Herzen meiner Begleiter war weder von jenen verſtorbenen Ideen, noch von den neuen

eine Ahnung. Wunderliche Welt! Und ich ſelbſt dachte mir's geſpenſterhaft, wenn ſich da unten in kleinen Hütten die alten Deutſchthümler ihre langen Haare mit den Fingern kämmten, die ſtruppigen Bärte ſtreichelten, mit alten Morgenſternen das Kaminfeuer ſchürten, oder im Nibelungenbuche läſen, und zuweilen hinaushorchten in die todte Nacht, ob des alten Odin's Geſchrei über Deutſchland halle, und zum Aufbruch mahne.

Da war es plötzlich, als bewegten ſich die Lichter, und wahrlich, ſie kommen näher und näher das Thal herauf, es befiel mich eine Angſt, als bräche die Völkerwanderung herein — es waren aber brennende Laternen, die langſam den Berg herauffuhren, und auf den offenen kleinen Wagen ſaßen gefangene Polen mit verwilderten Schnurrbärten, die nach Trieſt und von da nach Amerika gefahren wurden. Drinnen in unſerm Wagen bekreuzigte man ſich vor dieſen Böſewichtern, die gleichgültig aus ihren kurzen Pfeifen rauchten. Weiter unten auf dem letzten Wagen ſangen ſie ein altes polniſches Nationallied, das fremd und wunderlich in die Tannenzweige des Sömmering flatterte. Unheimlich blitzten die Bayonette der öſterreichiſchen Soldaten, welche neben den Gefangenen ſaßen.

Raſch und unempfindlich rollte der Poſtwagen vorüber wie ein Jahrhundert neben dem andern. Als ich mitten in der Nacht erwachte, waren wir im flachen Lande, und hinter mir hörte ich den Bäckermeiſter zum dritten Mal ſprechen: „'s regnet holt wieder".

Zum zweiten Male weckte mich die Morgenfrühe auf der Spinnerin am Kreuz, vor meinem Blicke lag ein glänzender Häuferſee, und der Poſtillon knallte, der Conducteur ſagte mit befriedigendem Lächeln: „Schaun's, Euer Gnoden, dos is Wi-en".

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

JUN 6 '67

ALDERMAN LIBRARY

The return of this book is due on the date indicated below

DUE	DUE

Usually books are lent out for two weeks, but there are exceptions and the borrower should note carefully the date stamped above. Fines are charged for over-due books at the rate of five cents a day; for reserved books there are special rates and regulations. Books must be presented at the desk if renewal is desired.

L-1—3670930